H. Lee.

1788

1.5.1
By Bdle

Oberst

Neue
Erdbeschreibung
von ganz
Afrika.

Aus
den besten ältern und neuern Hülfsmitteln
gesammlet und bearbeitet
von

August Christian Borheck,

Doktor der Philosophie, Königl. Schuldirektor des Gymnasiums zu Bielefeld, und auswärtigem Mitglied der Königl. Deutschen Gesellschaft zu Göttingen.

G.W.B.D

Erster Band,

die Asorischen, Madeirischen und Kanarischen Inseln, nebst den Staaten von Marockos und Algier.

Frankfurt am Main
bei Varrentrapp und Wenner
1789.

Afr 150/309

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Sr. Hochwohlgebornen Gnaden

dem

Königlich Preußischen

Herrn Geheimen Rath

Franz Christian

Freiherrn

von Borries,

Erbherrn von Hovedissen, Haus Eckendorf,
Schuckenhof, Kaden ꝛc. ꝛc.

Meinem Gnädigen

und

Hochzuverehrenden Herrn

unterthänigst gewidmet.

Hochwohlgeborner Freiherr,
Gnädiger und Hochzuverehrender
Herr Geheimer Rath.

Ew. Hochwohlgeborne Gnaden haben zu der gegenwärtigen Beschreibung von Afrika so oft aufs gnädigste mich nicht nur zu ermuntern, sondern auch mit sehr schäzbaren Hülfsmitteln aus Ihrer fürtreflichen Bibliothek aufs huldreichste zu unterstützen geruhet; daß ich es mir selbst nicht würde verzeihen können, wenn ich diese Ihre vorzügliche Gnade und Huld, ohne welche diese Beschreibung eines noch immer

so unbekannten Theils unsrer Erde, noch sehr viel weiter von dem Ziele der Vollkommenheit entfernt geblieben seyn würde, als sie es, meinem eigenen Gefühl nach, noch immer ist, nicht gleich bei der Erscheinung des ersten Theils mit der allerverpflichtesten Dankbarkeit rühmen wollte. Mögte nur dieser erste Versuch — denn für etwas mehr als einen Versuch wage ichs nicht zu erklären — diesem dunkelsten Theil der Erdkunde

einiges Licht zu geben, das Glück haben, von Ew. Hochwohlgebornen Gnaden nicht für verwerflich erkannt zu werden; Bestreben werde ich mich unablässig, mit jedem Fortschritte dieses Werks Ihren gnädigen Beifall mehr zu verdienen, und Ihnen so durch die That zu zeigen, daß mir nichts schäzbarer sei, als mit

Ew. Hochwohlgebornen Gnaden

huldreichster Gnade ferner beehrt zu werden,

und mit Dero gnädigen Erlaubniß mich stets ehrfurchtsvoll nennen zu dürfen

Ew. Hochwohlgebornen Gnaden

Bielefeld
im April 1789.

unterthänigster Diener
August Christian Borheck.

Vorrede.

Die gegenwärtige Beschreibung von Afrika sollte anfänglich nichts weiter, als eine Verdeutschung der Fenningeschen Beschreibung dieses Erdtheils seyn, die ich auf den Rath des Herrn Hofraths Schlözer zu Göttingen, zu verfertigen, und mit einigen berichtigenden Anmerkungen zu versehen übernahm. Als ich aber ein gutes Stück des Englischen Werks schon übersezt hatte, fand ich, daß es eine verlorne Arbeit seyn würde, ferner fortzufahren, weil Fenning sein Afrika mit einer wirklich französischen Flüchtigkeit bearbeitet hatte. Denn wie ich seine angeführten und gebrauchten Quellen verglich, fand ich seine

Auszüge auf gut Glück gemacht, so wie er eben ein Blatt umgeschlagen haben mogte. Oft hatte er Kleinigkeiten ausgezogen, und wichtigere Nachrichten überschlagen, wie zumal bei Glas über die Kanarischen Inseln, und Shaw's Reisen der Fall sehr oft war. Da nun die Uebersetzung ohne Berichtigungen und Vervollständigungen unbrauchbar gewesen wäre, diese aber den Text ersäufen müssen, so entschloß ich mich, selbst zu arbeiten, die besten Quellen zu Rathe zu ziehen, und Fenning nur da zu folgen, wo mich andere ganz verließen. So entstand dieses Werk, wovon ich den ersten Band izt Kennern zur billigen Prüfung vorlege. Was den Gebrauch der Quellen betrift, so muß ich vorzüglich dem Herrn Geheimen Rath, Freiherrn von Borries zu Haus Eckendorf, einem Herrn, der nicht blos ein Freund, sondern selbst ein sehr einsichtsvoller Kenner der Wissenschaften ist, und jede gemeinnützige gelehrte Unternehmung aufs gnädigste zu befördern sucht, der in seiner sehr ausgesuchten Bibliothek viele der kostbarsten ausländischen Werke besizt, die in Privatbibliotheken selten angetroffen werden, für die sehr gnädige Erlaubniß

des

des freien Gebrauchs derselben und huldreichste Mittheilung jedes verlangten Buchs, den unterthänigsten Dank abstatten. Allein ich würde dennoch nicht im Stande seyn, diese Beschreibung von Afrika der Vollkommenheit so nahe, als mir nur möglich ist, zu bringen, wohin ich bei jedem Fortschritte in derselben unabläßig strebe, wenn nicht ein erhabener, und als ein überaus grosmüthiger Beschützer der Wissenschaften allverehrter Königl. Grosbritannischer und Churbraunschweiglüneb. Staatsminister, Se. Hochfreiherrl. Excellenz der Freiherr von dem Busche die aufferordentliche Gnade gehabt mir den Gebrauch der Göttingischen Universitäts-Bibliothek aufs allerhuldreichste zu verstatten; und ein Mann, der keines Beiworts zu seinem Ruhme bedarf, Herr Hofrath Heyne, welchen aufs dankbarste zu verehren meine unerlaßlichste und zugleich angenehmste Pflicht ist, die nie als mit mir selbst sterben kann, mich nicht aufs liebreichste und gewogenste mit den beßten Hülfsmitteln aus dieser wahrhaft Königlichen Bibliothek beständig unterstüzt hätte. Freilich muß ich selbst gestehen, daß diese Beschreibung von Afrika noch keine Büschin-

gische ist. Dieses bisher unerreichte Muster habe ich stets, zu erreichen wohl nicht, denn das ist bei Afrika noch nicht möglich, aber doch ihm möglichst nahe zukommen gesucht, und ist mein Werk so glüklich, mehrere Auflagen zu erleben, so hoffe ich ihm mit der Zeit auch immer mehrere Vollkommenheit zu geben, die auch Europens erster Geograph den Seinigen, das leider! wie die Apellische Venus, von Ihm, dem Einzigen, unvollendet bleiben wird, erst nach und nach zu geben im Stande war, und ich hoffe, daß die Beschreibung der Staaten von Tunis und Tripolis, von der Wüste Barken und Sahara, nebst Aegypten, meine Leser überzeugen sollen, daß die Vollkommenheit mit jedem Bande erhöhet werde, da ich Afrikens Beschreibung zu einer meiner Lieblingsbeschäftigungen zu machen entschlossen bin. — Meine gebrauchten Hülfsmittel habe ich fast bei jeder Nachricht angeführt, und werde darin im folgenden Bande noch sorgfältiger seyn, und jedesmal meinen Gewährsmann nennen. Dies finde ich bei Afrika auch aus der Ursache nothwendig, weil darüber vorzüglich viel gefabelt worden ist.

In

In der Ordnung der Länder folge ich dem Abriß der Geographie des Herrn Hofraths Gatterer, und ersuche diesen großen Mann, in welchem ich eben, wie in Heyne, einen unsterblich um mich verdienten Lehrer und Gönner mit dankbarstem Herzen verehre, diesem seinem Meisterwerk doch bald den einzigen Fehler noch zu benehmen, den Er ihm allein nur benehmen kann, und es zu vollenden. Ich bin gewiß, das ganze Publikum stimmt in meine Bitte mit ein. Da ich Cheniers Werk erst erhalten habe, wie die Staaten von Maroko's schon abgedrukt waren, so habe ich am Schluß dieses Bandes noch einige Zusätze und Verbesserungen aus demselben angehängt.

Ich wollte noch einige Gedanken über die Beschaffenheit, die eine Afrikanische Geographie, meiner Meinung nach, haben muß, hier dem Publikum vorlegen, aber äußerster Zeitmangel nöthigt mich, diese bis zur Vorrede auf den zweiten Band, der dem ersten unmittelbar folgen wird, zu versparen. In vier Bänden hoffe ich die Beschreibung von ganz Afrika innerhalb zwei Jahren zu endigen, und jede Messe einen Band zu lie-

fern,

fern, da ich meine Sammlungen dazu schon bis auf die lezte Bearbeitung fertig habe. Die Drukfehler, welche bei meiner Entfernung vom Drukort, in der sonst sehr sorgfältigen Korrektur, übersehen worden, sind beigefügt, und ich bitte, solche zu verbessern.

Bielefeld im April 1788.

Borheck Dr.

Einlei-

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Einleitung von Afrika überhaupt.

Lage und Grenzen.

Derjenige Haupttheil unsrer Erde, den wir Afrika nennen, liegt zwischen 35° Südbreite, und 38° Nordbreite, und es gehen 3 Haupttheilungslinien, der Aequator und die beiden Wendekreise, durch denselben: seine Ostlänge, wodurch er von Asien geschieden wird, geht bis 50½° bei Sues, und bis 68½° beim Vorgebirge Guardafui.

Afrika macht eine ausserordentlich große Halbinsel aus, die nach Tempelman's Berechnungen 8506208 Englische, das ist 531638 geographische Quadratmeilen enthält; und nach Expilly im Geographe manuel S. 157. von Norden nach Süden, d. i. vom Vorgebirge der guten Hofnung bis an die Straße Gibraltar 1300 Meilen, und von Ost nach West, d. i. vom Vorgebirge Guardafui bis ans Grüne Vorgebirge, 1360 Meilen sich erstrekt, und 3800 Meilen Küstenumfang hat, hängt mit Asien nur durch die schmale Landenge bei Sues, die nach Expilly 45 Meilen breit ist, zwischen dem Arabischen

Meerbusen, und dem Mittelländischen Meere zusammen; an allen andern Seiten aber ist sie vom Meere umgeben. Die Ostküste Afrikens, von Sues bis zum Vorgebirge der guten Hofnung, stößt an den Indischen Ozean, wovon der Kanal von Mosambique, zwischen Afrika und der Insel Madagaskar, welcher abwechselnd Ostwind und Südsüdwestwind hat; und der Arabische Meerbusen, fälschlich, obwohl heutzutage gewöhnlich, das Rothe Meer genannt, die merkwürdigsten Theile sind. Die ganze West- und Nordküste Afrikens stößt an den Amerikanischen Ozean, der es von Amerika und Europa trennt, und wozu der Aethiopische Ozean, dessen Theile, der Busen von Guinea, das Kapmeer, die Tafel- und Falsbay sind; und der Atlantische Ozean, von welchem das Mittelländische Meer, welches die Nordküste Afrikens von Europa trennt, ein Theil ist, gehören.

Der ganze Erdtheil Afrika gehört zur obern Halbkugel unsrer Erde, und zwar zwei Drittheile desselben nebst den Kanarischen Inseln, gehören zum nördlichen, und das südliche Drittheil nebst Madagaskar, zum südlichen Theile der obern Halbkugel. Nur die Asorischen und Kapverdischen Inseln gehören zum nördlichen Theile der untern Halbkugel.

Klima.

Der Aequator, welcher die Erde in die nördliche und südliche Halbkugel theilt, geht mitten durch Ost-Afrika. Durch das nördliche Drittheil Afrikens geht der Wendekreis des Krebses, und durch die Südspitze Afrikens und Madagaskar der Wendekreis des Steinboks. Also gehört fast ganz Afrika zur heissen Zone, ein ansehnliches Stück im Norden, und die Südspitze ausgenommen,

welche

welche lezte zur südlichen; mehr als ein Viertheil Afrikens im Norden aber, nebst den Asoren zur nördlichen gemäßigten Zone gehören. Die Hitze ist also in vielen Gegenden dieses Erdtheils dem Europäer fast unerträglich, und da die Sonnenstralen auf ungeheuer große Sandwüsten fallen, so wird sie dadurch noch sehr vermehrt. Die Küsten aber sind, im Ganzen genommen, fruchtbar, so wie überhaupt alle gewässerte Gegenden. Doch die abwechselnde Mannigfaltigkeit der Klimaten Europens und Asiens, hat Afrika nicht, daher es auch, soweit man es kennt, so volkreich und bewohnt nicht ist, als diese beide Theile der Erde. In wenigen Afrikanischen Gegenden fällt jemals Schnee in der Ebene, und man findet ihn gewöhnlich nur auf den Gipfeln der höchsten Berge, so daß die Eingebohrnen eben sobald erwarten würden, daß zerschmolzener Marmor in Strömen hinflösse, als daß Wasser durch den Frost seine Flüssigkeit verlöre, und felsenfest werde.

Flüsse.

Alle Flüsse Afrikens, dieser ungeheuren dreieckigten Halbinsel, der größten auf dem Erdboden, die nur durch die Landenge von Sues mit Asien zusammenhängt, haben ihre Richtung gegen eine der drei Seiten, und sind folglich entweder Nordflüsse, oder Ostflüsse, oder Westflüsse. Dieser Richtung folgen auch alle bekannte inländische Flüsse, welche, ohne einen Hauptfluß, oder eine der Küsten zu erreichen, im Sande versiegen, oder in Landseen übergehn.

Im Norden Afrikens ist nur allein das Nilgebiet, das aus 3 Hauptflüssen erwächst, die ihre Quellen weit im Süden haben. Der westlichste, oder Bahr-el-Abiad, das ist, der weisse Fluß, kommt aus zwei Seen bei den Mondsbergen in Nigritien,

aus denen zwei Flüsse hervorgehen, die sich im See Couir verlieren; der mittlere erwächst aus dem Maleg und Abawi oder Vater der Wasser, die beide von den Abessinischen Gebirgen herfließen, und wovon der Abawi den See, Bahr Dembea genannt, bildet; der östlichste endlich, oder der Tagaze, erwächst aus der Vereinigung mehrerer Flüsse, die gleichfals in den Abessinischen Gebirgen entspringen.

Im Osten hat Afrika keinen Hauptfluß, sondern nur drei mittelmäßige Flüsse haben auf dieser Seite Gebiet und Mündung. Diese sind Hanazo und Hawash, die beide aus den Abessinischen Gebirgen entspringen; und Zambezé, der unten etwas ansehnlicher als die Loire ist.

Im Westen ist im Süden des Aequators das Kounza- und Zaire- oder Barbela-Gebiet; im Norden, das Gambia- und Senega-Gebiet, welche leztern zwei ansehnliche Flüsse sind.

Von den inländischen Afrikanischen Flüssen sind der Guin oder Jca, (der Niger der Alten, wovon Nigritien den Namen hat,) welcher aus einem See, im Nordosten der Gebirge, welche auf der D'Anvilleschen Karte von Afrika, in der Gegend, wo sich der 15° der Länge und Breite durchschneiden, sich hinstrecken, entspringt, und nach einem langen Laufe von Westen nach Osten, wo er den Fluß Lamlem aufnimmt, in den Seen bei Semegonda und Rhegebil verliert, ohne das Meer zu erreichen: und der Nil der Negern, beim Ptolemäus Gir genannt, zu merken. Dieser wird zuweilen Ein Wasser mit dem Nilstrohm, wenn beide Flüsse übertreten, weswegen er von einigen irrig für Einen Fluß mit dem Nil gehalten worden. — Die Küstenflüsse werden bei jedem Lande angeführt werden.

Afrika hat also einen großen Mangel an Wasser, viele große Strecken sind dieses nothwendigen Elements gänzlich beraubt, und in mehrern Gegenden sind ungeheure Wüsten unfruchtbaren Sandes, den der Wind in so großer Menge auftreibt, daß ganze Karawanen darunter begraben und erstikt worden sind.

Berge.

Afrika hat auch verschiedene hohe und weitgehende Gebirge. Diese gehören theils zum Bergäquator, welcher sich in Afrika vom Vorgebirge Tagrin an, quer durch Afrika, bis zu den Mondsbergen; von den Spaniern Montes claros genannt, und noch höher als der Atlas; dann zu beiden Seiten des Nils herunter, bis an die Landenge von Sues zieht, wo er Afrika verläßt: theils zu den mitlern Bergmeridianen von der ersten und dritten Ordnung. Zur ersten Ordnung gehört der Westafrikanische mitlere Bergmeridian: auf der Südspitze Afrikens erheben sich von Süd nach Nord 3 Reihen von Gebirgen, die in der Folge zum Theil in einander laufen. Die westliche fängt mit dem Vorgebirge der guten Hofnung an, wo der Tafelberg ist, die mitlere mit dem Nadelvorgebirge, und die östliche mit dem Cabo das Baxas, wo der Piko ist. Die östliche Reihe läuft mit der mitlern oben zusammen, rükt sodann bis zum Bergäquator fort, und vermischt sich mit diesem oberhalb des Guineischen Busen, kömmt aber wieder hervor, zieht über den südwestlichen Theil des Atlas an die Küste, wo Kap Bojador, beim Ptolemäus Atlas major, und Cap Contin, beim Ptolemäus Atlas minor, ist, und hängt sich endlich vermittelst des Seegebirges der Kanarischen und Asorischen Inseln, der großen

Bank, und der Insel New Foundland an die Küstengebirge von Labrador an.

Von den mitlern Bergmeridianen von der dritten Ordnung gehört ein Theil des Afrikanisch-Europäischen hieher: er hat seinen Gang zwischen dem West-Afrikanischen Mittelmeridian der ersten Ordnung, und dem Asiatisch-Europäischen der zweiten Ordnung. Sein Anfang ist beim Ost-Afrikanischen Cabo das Correntes unter dem Wendekreise des Steinboks, von dannen er nach der Weise der meisten Gebirge im Zikzak in folgender Ordnung nordwestwärts zieht. Erstlich das Seegebirge vom Ost-Afrikanischen Cabo das Correntes bis zum Cabo de S. Vincente auf Madagaskar, und wieder herüber bis zur Ost-Afrikanischen Landspitze, Barra de Luabo genannt. Dann zwischen der Ostküste und den Gebirgen des Landsees Maravi; dann die Bergreihe, die nordwärts über den Erdäquator hinauf, und hernach unter den Habessinischen Gebirgen herum, nach dem Vorgebirge Guardafui hinzieht, das Seegebirge bei Guardafui umfaßt, und dann Landeinwärts eine Strecke lang sich zurück begiebt; endlich nordwärts hinabsteigt, den Küsten des Arabischen Meerbusens sich nähert, und beim Egyptischen Delta mit dem Bergäquator zusammenläuft; aber auf der Westseite des Nils wieder hervorkömmt, und nordwestwärts in doppelter Reihe durch Nord-Afrika streicht, wovon die nördliche Reihe, die den Küsten folgt, mit dem Vorgebirge Bon, oder Ras Addas ausläuft, und unter dem Meere nach Sicilien hinübergeht. ꝛc.

Ein anderer Theil der Afrikanischen Gebirge gehört zu den Bergparallelen. Hierzu gehört ein Theil des ersten Nordparallels vom Piko von Teneriffa an, bis zum Vorgebirge Bojador, beim

beim Ptolemäus Atlas major, dem folgt der Atlas selbst mit dem Vorgebirge Kantin, welches beim Ptolemäus Atlas minor, und beim Verfasser des Hannonschen Periplus, Soloe heißt. Dies Gebirge endigt sich auf der Westseite mit Dschebel Musa, bei den Alten Septem fratres, das nicht mit dem Orte Septum oder Ceuta zu verwechseln ist; auf der Ostseite aber mit der Afrikanischen Herkulsäule, Abyla genannt, wo jezt Ceuta ist. — Bei den hervorragenden Südspitzen von Afrika läuft der erste Südparallel hin.

Von den durch diese Bergparallelen und den Bergäquator selbst beschriebenen Bergzonen gehören zu Afrika: ein Theil der ersten Nordzone, zwischen dem Bergäquator und erstem Nordparallel: in Afrika zwischen dem West-Afrikanischen Bergmeridian der ersten Ordnung, und dem Afrikanisch-Europäischen Bergmeridian der dritten Ordnung. Ein nordöstliches Verbindungsgebirge in doppelten Reihen zwischen dem Atlas und dem Vorgebirge Bon oder Ras Addas. Ein Theil der ersten Südzone zwischen dem Bergäquator und erstem Südparallel: in Afrika zwischen dem West-Afrikanischen Bergmeridian der ersten Ordnung und dem Afrikanisch-Europäischen Bergmeridian der dritten Ordnung; das Gebirge, welches den Landsee Macavi auf drei Seiten umgiebt, denn die nördliche kennt man nicht; wie auch das nördliche Verbindungsgebirge in Abessinien, das den Bergäquator mit dem Afrikanisch-Europäischen Bergmeridian der dritten Ordnung vereinigt, und der unter dem Wasser über den Arabischen Busen fortläuft ꝛc.

Flächen.

In der Mitte dieses Erdtheils giebt es verschiedene Wüsten, insonderheit Sarah, das ist, schlechtweg die Wüste genannt, zwischen 15 und 30° Nordbreite.

Eintheilung.

Ich folge hiebei dem Grundriß des Herrn Hofraths Gatterer im Abriß der Geographie S. 148. ꝛc. und setze daher solchen zur Uebersicht hieher.

Neu-Afrika hat 2 Theile: Nord- und Süd-Afrika. Die Theilungslinie folgt, von Westen her, ungefähr den 10° Nordbreite bis zum See Couir, dann läuft sie in einer südlichen Beugung unter den Abessinischen Gebirgen bis zum Vorgebirge Guardafui.

I. Nord-Afrika hat 3 Theile, den obern, mittlern, und untern.

a. Der obere Theil Nord-Afrikens läuft nordwärts am Atlantischen und Mittelländischen Meer hin; südwärts aber wird er durch eine Linie begrenzt, die bei den Kanarischen Inseln (zwischen den Vorgebirgen Bojador und Kantin, oder zwischen Atlas major und minor) anfängt, und in einer dem Zikzak der Nordküste parallelen Richtung bis zum Berge Meiés, wo am Mittelländischen Meere Akabet-Assollom oder der Catabathmus ist, sich erstrekt.

1) Die Inseln:

a) Die Asorischen, im Nordwesten der Vorgebirge Bojador und Kantin.

b. Die Kanarischen, oder Insulae fortunatae, im Westen der genannten Vorgebirge.

2) Das feste Land, oder die Barbarei.

a. Westhälfte, bis in die Gegend, die der Südspitze Sardiniens gegen über liegt.

α. Fes und Marokos, von Westen an bis dahin, wo gegenüber das Spanische Vorgebirge de Gata liegt.

β. Algier.

b. Osthälfte.

α. bis zur Ostseite des Busen Sidra oder Syrtis major.

א. Das Ländchen Tunis, bis gegen die Ostseite des Busen von Kabés oder Syrtis minor.

ב. Tripoli.

β. von der Ostseite des Busen Sidra bis zum Katabathmus: Barka.

b. Der mitlere Theil Nord-Afrikens wird südwärts durch eine Linie begrenzt, die im Norden der Flüsse Senega und Guin oder Niger hinzieht, und in den Arabischen Meerbusen mit dem Wendekreis des Krebses ausläuft. In diesem Striche liegen zwei an Natureigenschaften, an Sitten der Einwohner, und an Größe ganz ungleiche Länder.

1) Die westlichen sieben Achttheile, auf beiden Seiten des Wendekreises des Krebses: Sarah, das ist, die Wüste.

2) Das östliche Achttheil, oder Egypten, vom Mittelländischen Meere bis zum Wendekreis des Krebses, längs den Arabischen Busen.

c. Der untere Theil Nord-Afrikens:

1) im Westen.

a) Die Kapverdischen Inseln.

b) Senegambia, oder das Land an und zwischen den Flüssen Senega und Gambia.

2) in der Mitte, Nigritien, oder das Land zu beiden Seiten des Flusses Guin oder Niger.

3) im Osten, längs den Arabischen Busen:

a) Der nördliche Theil, südwärts bis 16° Nordbreite, oder Nubien, mit der Küste von Abex. (d. i. von Habesh, insgemein Abessinien.)

b) Der mitlere Theil, südwärts bis Babelmandeb: oder Habesh, insgemein Abessinien genannt.

c) Der südliche Theil, oder die Küste von Adel, bis zum Vorgebirge Guardafui.

II. Süd-Afrika:

a. bis zum Aequator:

1) im Westen, am Guineischen Busen:

a. das eigentliche Guinea, auf der Nordseite des Guineischen Busen.

b) Benin, Biafara ꝛc. auf der Ostseite.

c) Die Portugiesischen Aequators-Inseln: St. Thomas ꝛc.

2) in

2) in der Mitte, das Königreich Mujako.

3) im Osten:

a) Sechs Stämme der Galla unter der Herrschaft des Lubo.

b) Die Küste Ashan.

b) bis zum Wendekreis des Steinboks.

1) auf der Westseite:

a) Nordhälfte:

α. auf der Küste folgen von Nord nach Süd: Loango, Kongo, Angola, Benguela.

β. im innern Lande: die Anzikoer oder die Unterthanen des Mikokko.

b) Südhälfte:

α. die Cimbebaer.

β. der nördliche Theil der wüsten Küste.

2) auf der Ostseite:

a) im Norden des Flusses Zambezé oder Cuama: das Kafernland mit der Küste Zanguebar, und der Küste Mosambique.

b) im Süden des Flusses Zambezé.

α. festes Land:

א. das eigentliche Manomotapa.

ב. die von Manomotapa abgerissenen Reiche. Sofala, Manika und Sabia.

β. Inseln: Madagaskar, Isle de Bourbon, Isle de France ꝛc.

c) bis

c) bis zum Kap, oder Vorgebirge der gu-
ten Hofnung:

1) im Westen: der südliche Theil der
wüsten Küste.

2) im Osten: Terra dos Fumos und
Terra de Natal.

3) in der Mitte: das Land der Hoten-
toten; ganz unten die Holländischen
Kapländer.

Die

Erster Theil.

Nord-Afrika.

I.

Der obere Theil.

I.

Die Asorischen, Maderischen und Kanarischen Inseln.

Die Asorischen Inseln.

Lage und Anzahl.

Die Asorischen Inseln liegen im Atlantischen Ozean, und zwar im Nord-Atlantischen Meere desselben, welches unbeständige Winde, und West-Variazion des Kompasses hat. Sie liegen Lisboa in Portugal gegen Westen, nach D'Anville's Karte zwischen 37 und 40° Nordbreite, und zwischen 7 und 14° Westlänge von Ferro.

Es sind ihrer vornehmlich 9: 1) Santa Maria, 2) S. Miguel, 3) Terceira, 4) S. Jorge, 5) Graciosa, 6) Fayal, 7) Pico. 8) Flores und 9) Corvo.

Benennung.

Sie heißen Asoren, (Açores) Habichtsinseln, von einer Gattung dieser Raubvögel, welche man bei ihrer Entdeckung in erstaunlicher Menge daselbst fand. Den Namen Terceiras haben sie von der vornehmsten Insel Terceira, die ihn führt. Endlich heißen sie von den Flämingern oder Niederländern, welche sie zu gleicher Zeit mit den Portugiesen entdekt haben, auch Flämische Inseln.

Boden und Luft.

Der Boden dieser Inseln ist bergigt, aber doch sehr fruchtbar an Getreide, Wein, und mannigfaltigen Arten von Früchten; auch eine große Menge Vieh wird auf denselben erzeugt, besonders fürtreflliches Rindvieh. Es gibt auch heiße Quellen auf denselben, und eine, welche Holz versteinert.

Alle diese Inseln liegen in der gemäßigten Nordzone, haben einen sehr reinen und heitern Himmel, und eine gesunde Luft, sind aber heftigen Erdbeben sehr ausgesezt, wovon, so wie von dem heftig tobenden Meere, das sie umgiebt, sie öfters sehr gelitten haben.

Eintheilung.

Diese hat die Natur selbst in die oben genannten neun Inseln gemacht, die in folgender Ordnung nebeneinander liegen.

1. Die Insel Santa Maria.

Diese am südlichsten gelegene Insel der Asoren liegt auf der D'Anvilleschen Karte von Afrika im 7° Westlänge und 38° Nordbreite, etwa 250 Portugiesische Meilen, deren 18 auf einen Aequatorsgrad gehen, vom Cap S. Vincent in Algarve; sie ist etwa 4 Meilen lang und 3 breit, und hat im Südwesten einen Hafen, der durch einige Redouten geschüzt wird.

Der vornehmste Ort dieser Insel ist die kleine Stadt Porto, und ausser derselben enthält sie noch wenige Dörfer.

Der Boden dieser Insel ist so fruchtbar, daß sie alles hervorbringt, was die Nothdurft, auch sogar der Luxus erfodert, daher Handel und Ackerbau auf ihr sehr blühend sind. Im nördlichen Theil hat sie Berge.

2. Die Insel San Miguel

liegt gerade im Norden der vorhergehenden, da wo sich der 39° Nordbreite anfängt und zwischen 6½ und 9° Westlänge von Ferro. Sie ist die erste der Asoren auf der Straße von Lisboa, und liegt etwa 212 Portugiesische Meilen von Cabo de Espichel, ist 18 Meilen lang, und 2 breit.

Diese

Diese Insel enthält eine Stadt, 5 Flecken und 22 Dörfer.

Ponta Delgada, die Hauptstadt der Insel, in einer ebenen Gegend an der Südseite derselben gelegen. Sie hat gegen 2000 Häuser, unter denen viele sehr ansehnlich sind; 3 Pfarrkirchen und 7 Klöster, den Pallast des Guvernörs, ein Zollhaus und Armenhaus. Sie hat einen offenen Hafen, den eine Schanze beschüzt.

Lagoa, im Südosten von Ponta Delgada am Meere gelegen.

Villa Franca noch weiter ostwärts gelegen, ist die älteste Stadt auf der ganzen Insel, und hat ihren Namen davon, daß sie anfänglich ein Freihafen gewesen. Eine Insel, von etwa einer Meile im Umfange, liegt vor ihrem Hafen, und gegen die See zu wird die Stadt durch ein Fort, und einige andre Werke vertheidigt. Sie hat 1813 Feuerstellen, 2 Pfarrkirchen, und 2 Klöster, und 9 Dörfer stehen unter ihrer Gerichtsbarkeit.

Ribeira grande und S. Antao liegen an der Nordseite der Insel, und zwar die erste, Villa Franca gerade gegenüber.

Diese Insel hat durch Volkäne und Erdbeben sehr gelitten, ihr Boden giebt aber an Fruchtbarkeit Santa Maria nichts nach. Ungeachtet kaum der 5te Theil von der Insel angebaut ist, enthält sie doch gegen 40000 Einwohner, und ist die volkreichste unter den Asoren. Das Haus Arribera in Portugal besizt diese Insel, und seit 1715 werden gute Tücher durch Französische Manufakturisten aus der Normandie, die sich mit Frankreichs Erlaubnis daselbst hinbegeben haben, auf der Insel verfertigt.

3. Die Insel Terceira

erhielt diesen Namen, weil man sie nach den beiden andern fand, und sie also die dritte entdekt Insel war. Sie liegt im Nordwesten von S. Miguel zwischen $8\frac{1}{2}$ und $9\frac{1}{2}$° Westlänge von Ferro, und im 40° Nordbreite, ist 13 Meilen lang und 6 breit, und ihr Umfang beträgt 16 Meilen.

Diese Insel ist in 2 Hauptmannschaften getheilt, welche eine Stadt, 2 Flecken, und verschiedene Dörfer enthalten.

Angra, die Hauptstadt dieser Insel und aller Asoren, der Sitz des Guvernörs und Bischofs aller dieser Inseln, welcher leztere Suffragan des Patriarchen von Lisboa in Portugal ist. Die Stadt hat auch das Vorrecht, einen Repräsentanten zur Versammlung der Landstände oder Cortes zu schicken. Sie ist volkreich, hat breite, gerade und gutgepflasterte Straßen, eine Kathedralkirche, und 5 andre Kirchen, ein Armenhaus, Hospital und 8 Klöster. Ihre Lage ist an der Südostküste der Insel, und nach Expilly, 170 Meilen von Funchal, auf Madeira, 230 Meilen von Canaria, 270 von Porto in Portugal, 260 von Lisboa, 520 von Plaisance auf der Insel Newfoundland, 400 von Brest, und 520 von Paris, im 8° 50′ Westlänge von Ferro, und 39° Nordbreite. Ihr Hafen wird durch einen Busen gebildet, der zwischen 2 Vorgebirgen liegt, die eine Viertelmeile von einander entfernt sind, und wovon das eine westlich, das andre östlich liegt. Beide sind etwa zweimal soweit von der Stadt. Auf dem östlichen Vorgebirge steht das Fort S. Sebastiano, und auf einem hohen Berge, gegen Westen, Morro do Brasil genannt, steht das Fort S. Johann des Täufers. Der Hafen ist geräumig und hat guten Ankergrund, aber den Südostwinden ist er ausgesezt.

Praya auf der Nordostspitze der Insel, an einem Meerbusen gelegen.

Ribeira da Arca und Agualha auf der Nordwestseite der Insel.

Der Boden dieser Insel ist fruchtbar und von vielen Flüssen gewässert, auch gut angebauet, besonders bauet man daselbst viel Weizen und Türkisch Korn. In den Jahren 1760 und 1761 hat sie einige starke Erdbeben und Feuerausbrüche empfunden. Alfons VI., König von Portugal, wurde 1668 hieher verwiesen, doch starb er nicht auf dieser Insel, sondern zu Sintra in Portugal 1683.

4. Die Insel Graciosa

liegt im 10ten Grad Westlänge von Ferro, und im 40° Nordbreite, im Nordwesten der westlichsten Landspitze von Terceira, ist etwa 10 Meilen lang, und 7 breit, und enthält 2 Städtchen. Santa Cruz, die vornehmste derselben, liegt an einem Busen, der einen Hafen, namens Calheta bildet, welches durch ein Fort geschüzt wird. Sie enthält eine Kirche, ein Kloster und ein Haus der barmherzigen Brüder.

Diese kleine Insel erhielt ihren Namen von der Schönheit ihrer Ebenen, der Fruchtbarkeit ihres Bodens, und der milden gemäßigten Luft, welche man daselbst einatmet. Die Kolonisten aus Portugal haben sie auch fürtreflich angebauet.

5. Die Insel San Jorge

liegt im Südwesten der Inseln Graciosa und Terceira, etwa 8 Portugiesische Meilen oder Lieues von der leztern, und wird vom 10° Westlänge und 39° Nordbreite durchschnitten. Sie ist 11 Meilen lang, und $1\frac{1}{2}$ Meile breit, ihre beiden Vorgebirge ausgeschlossen. Gegen Norden ist sie wenig mehr als ein hoher Felsen, aber in andern Gegenden wechseln Höhen und Ebenen mit einander ab, besonders ist die Südseite der Insel gut angebaut und bewohnt, und hat 3 Städtchen oder Flecken und 4 Dörfer.

Vela oder Velas, der Hauptort der Insel, an der Südseite derselben, ist nur klein, und hat nur eine Kirche, ein Kloster und einen Hafen für kleine Schiffe.

6. Die Insel Piko

ist an der Nordseite von der Insel S. Jorge durch einen Kanal getrennt, der an einigen Orten 6, an andern 12 Meilen breit ist, und im Westen trennt

sie ein anderer Kanal von der Insel Fayal. Sie ist 16 Portugiesische Meilen lang, und 5 breit, und liegt im 11ten Grad Westlänge von Ferro, und im 39° Nordbreite. Ihren Namen hat sie von einem Berge, der von einer so ausserordentlichen Höhe ist, und 3 Meilen über die Oberfläche der See sich erhebt, daß man ihn viele Meilen weit im Meer sehn kann. Sie hatte auch einen Volkan, der aber seit 1683 zu speien aufgehört hat. Mit fürtreflichen Weinen, mit Holz, woran sie Ueberfluß hat, besonders mit Zedernholz, und einem hochrothen Holze, welches sehr geschäzt wird, treibt sie starken Handel.

Villa das Lagens an der Südseite der Insel, ist der vornehmste Ort und Hafen.

Madalena, auch ein Ort und Hafen, doch nur für kleine Schiffe, an der Nordseite der Insel.

S. Sebastiano an der Nordostseite, und Santa Cruz südöstlich von Villa das Lagens belegen.

7. Die Insel Fayal.

Diese Insel erhielt ihren Namen von den großen Buchen, die bei ihrer Entdeckung darauf wuchsen. Sie liegt im Westen der Inseln Piko und S. Jorge, vom 11ten Grad Westlänge von Ferro und 39° Nordbreite durchschnitten; ist 9 Portugiesische Meilen lang, und wo sie am breitesten, 3 Meilen breit.

Der vornehmste Platz dieser Insel ist die Stadt Horta, an der Westküste belegen, mit einem an allen Seiten vom Lande eingeschlossenen Hafen, ausser gegen Osten und Nordosten, und welchen einige Forts beschützen. Die Stadt enthält eine Pfarrkirche und 5 Klöster, und ist vermutlich schon von Georg von Utra, dem Schwiegervater des bekanntern Martin Behaims, aus dem angesehenen Nürnbergischen Geschlechte der Hürter, der den ersten Grund einer Kolonie auf dieser Insel legte, erbaut worden.

Die

Die Insel enthält ausser Horta noch 10 Kirchspiele und die Städte Santa Cruz an der Ost- und Trinidade an der Westseite, und bauet viel Weizen und Türkisch Korn.

8. Die Insel Flores

im Nordwesten von Fayal, und zwar im 40° Westlänge von Ferro und 14° Nordbreite gelegen, ist etwa 30 Meilen von Norden nach Süden lang, und 9 Meilen von Osten nach Westen breit. Sie hat nur 2 Städte und eine Menge Dörfer.

Ribeira da Cruz ist der vornehmste Ort dieser Insel, ist aber klein, und hat nur eine Kirche und ein Kloster, er liegt in der Mitte der Ostseite der Insel, und

Villa das Lagens fast an der Südspitze derselben.

Punta Delgada ist das nördlichste Ende derselben.

9. Die Insel Corvo

liegt genau im 40° Westlänge von Ferro und beim Anfang des 14° Nordbreite, gerade im Norden der Insel Flores, wovon sie durch eine etwa 3 Meilen breite Straße getrennt ist. Der ganze Umfang dieser Insel ist nur 10 Meilen, und die ganze Küste besteht aus einer Kette von Felsen. Sie hat 2 kleine Hafen, eine Kirche, und einen unbedeutenden Ort, Nossa Senhora de Rosario genannt, der unter der Kirche zu Santa Cruz auf der Insel Flores steht.

*) Im Jahr 1631. entstand eine Insel aus einem Grunde, der 120 Fuß tief war. Ein Dampf stieg neben den Inseln S. Miguel und Piko aus der See auf, und schleuderte Wasser, Sand und Steine, unter Flammen, mit entsezlichem Getöse in die Höhe. Kurz darauf erblikte man eine kleine Insel, welche nach und nach dergestalt anwuchs, daß sie 5 Meilen in die Länge hervorragte; und in diesem Jahrhundert, am 31ten December 1719. erschien auf derselben Stelle wieder eine kleine Insel durch einen Volkan, die anfangs so unbedeutend war, daß man sie kaum bemerken konnte. Es wurde dabei auf den übrigen Inseln ein heftiges Erdbeben

verspürt. In wenigen Tagen erhob sie sich, mit Klippen und Steinen besezt, dergestalt, daß man sie in einer Entfernung von 10 Meilen deutlich warnehmen konnte. Sie hatte eine Meile im Umfange. Einige Jahre nachher, den 17ten November 1723, erniedrigte sie sich wieder, daß sie kaum noch über die See hervorragte, und nach und nach ist sie fast ganz wieder versunken.

**) Formigas sind einige ziemlich hohe Felsen in der See, nordöstlich der Insel Santa Maria, und S. Miguel, die von ihrem Entdecker Gonsalo diesen Namen, Ameisen, bekommen, weil das Meer bei denselben in beständiger Bewegung war. Diese Gruppe volkanischer Felsen nimmt zu und ab, und in dem großen Erdbeben dieser Gegenden 1727. soll hier ein neuer Felsen aus der See hervorgekommen seyn. Sie sind zu klein, um Einwohner zu ernähren, doch errichten die Fischer der benachbarten Inseln zuweilen einige Hütten, die nur zu gewissen Zeiten bewohnt werden.

Bevölkerung und jezige Bewohner.

Die Entdeckung und Bevölkerung der Asoren war eine Frucht der rastlosen Wißbegierde des Portugiesischen Infanten Heinrichs des Seefahrers. Nach Entdeckung der Madeirischen Inseln schikte dieser Prinz den Komthur Almurol Gonsalvo: Velho: Cabral auf neue Entdeckungen im Westen derselben aus. Dieser entdekte aber auf dieser ersten Fahrt nur die Felsklippen Formigas oder Ameisen; und kehrte, nachdem er noch etwas weiter gesegelt war, und kein Land angetroffen hatte, mißvergnügt zum Infanten zurück. Auf seiner zweiten Fahrt in diese Gewässer, im Jahr 1431, war er so glüklich, am 15ten August die Insel Santa Maria zu entdecken. Er landete an der westlichen Seite an einer kleinen Spitze, wo man wegen der angenehmen Gegend, und einem Flusse, der niemals vertroknete, den Wohnort der Kolonie anlegte. Er gieng theils zu Lande, theils

zur

zur See rund um die Insel herum, und nachdem er sich von allem unterrichtet hatte, um dem Infanten eine ausführliche Beschreibung geben zu können, gieng er nach demselbem zurück, und wurde, zur Belohnung seiner Dienste, von ihm zum Kapitán der Insel gemacht. Nun war er, mit Unterstützung des Infanten, auf die Bevölkerung seiner Insel bedacht, und seine Verbindungen mit den vornehmsten Häusern des Königreichs, die dem Infanten auch dadurch zu gefallen hoften, verschaften ihm Kolonisten aus dem vornehmsten Portugiesischen Adel, welche die Insel bald mit schönen Gebäuden zierten, und bei der ausnehmenden Fruchtbarkeit des Bodens Handel und Ackerbau in kurzer Zeit sehr blühend machten. Der Wohlstand dieser Kolonie war so groß, daß sie bald einige Jahre nach ihrer Gründung eine große Anzahl Schiffe, mit dem Ueberfluß ihrer Lebensmittel beladen, sowohl nach ihrem Vaterlande, als nach fremden Ländern schikte.

Ein seinem Herrn entlaufener Neger auf Santa Maria sah von ohngefähr von einem Berge im nördlichen Theile dieser Insel in einer kleinen Entfernung ein Land, das ihm viel größer zu seyn schien, als die Insel, worauf er sich befand. In der Hofnung die Verzeihung seines Fehlers, und vielleicht seine Freiheit zu erhalten, entdekte er solches seinem Herrn, und so bekam auch der Infant Nachricht davon; der nun dem Gonsalvo Velho, dem Entdecker von Santa Maria die Entdeckung dieses neuen Landes auftrug. Welcher denn auch am 8ten Mai 1444 die große Insel San Miguel (S. Michael) entdekte, und dem Infanten Zweige von Bäumen von verschiedener Gattung, Tauben, und Kasten mit Erde von dieser Insel überbrachte. Der Infant gab ihm zur Belohnung auch diese Insel, mit eben den Freiheiten wie die erste, und er legte nun im folgenden

Jahre den Grund zu einer Kolonie auf dieser wüsten Insel, wobei ihn wieder einige eben so vornehme Kolonisten, als nach Santa Maria begleiteten. Man hatte zu dieser zweiten Reise den nemlichen Steuermann genommen, welcher die Insel entdekt hatte. Dieser hatte schon damals auf derselben einen hohen Berg gegen Osten, und einen andern gegen Westen bemerkt: da er nun dismal den Berg gegen Osten nicht erblikte, glaubte er, nicht an der nemlichen, sondern an einer andern Insel gelandet zu seyn. Allein als sie in den Hafen einliefen, erkannten sie gleich, daß es dieselbe wäre, und daß der Ausbruch eines Volkans, oder ein Erdbeben den Berg eingestürzt hätte. Der Besitzer der Insel sprach den muthlos werdenden Kolonisten wieder Muth ein, daß sie endlich ans Land stiegen. Wie sie darauf die Insel durchstrichen, sahen sie an der Stelle des Berges sieben tiefe und flache Thäler, welche die Verheerungen des Volkans bezeugten. Als sie anfiengen, den Boden anzubauen, sahen sie bald, daß das Erdreich, vor welchem sie zuerst erschrocken waren, dem auf Santa Maria an Fruchtbarkeit nichts nachgab. Durch die Sorgfalt des Infanten wurde der Handel mit Eifer betrieben, und Reichthum, Kultur der Länder, und Feinheit der Sitten verbanden sich, um aus dieser Insel eine der blühendsten Kolonien zu machen.

Einige Jahre nachher wurden nicht weit von diesen Inseln noch andre entdekt, nach welchen man auch Kolonien hinschikte, um sie zu bevölkern. Aber die Zeit der Entdeckung einer jeden Insel läßt sich aus Mangel der Nachrichten nicht genau mehr bestimmen. Es ist indeß wahrscheinlich, daß die Insel Terceira im Jahr 1445 entdekt ward, und diesen Namen erhielt, weil sie die dritte der entdekten Asoren war. So viel ist gewiß, daß diese Insel im

Jahr 1450 noch nicht lange entdekt worden, und daß der Infant sie einem Ritter aus Flandern, genannt Jakob von Brügge, gab, welcher das Gerücht dieser Reisen nach unbekannten Meeren mit andern Fremden nach Portugal gebracht hatte. Wegen seiner Frömmigkeit schäzte ihn der Infant sehr, und schenkte ihm die Insel, in der Hofnung, dort den Dienst des wahren Gottes einzuführen. Jakob von Brügge ließ auch auf derselben die Kirche S. Beatrix erbauen, die die Pfarrkirche der ganzen Insel ward, und suchte diese wüste Insel ordentlich anzubauen. Er führte auf zwei Schiffen alles hin, was zur Anlegung einer Kolonie nöthig war; auch alle Gattungen von Thieren, welche zur Nahrung und zum Gebrauch der Menschen dienen. Aber ungeachtet aller guten Aussichten, die die Fruchtbarkeit der Insel einer Kolonie zeigte, konnte er doch nur wenige Kolonisten aus Portugal zu ihrem Anbau überreden; er gieng also mit Empfehlungsschreiben vom Infanten nach Madeira, wo sich gleich eine so große Anzahl Kolonisten, selbst von den ansehnlichsten Leuten der Insel, für ihn fanden, daß er sich genöthigt sah, eine Auswahl unter ihnen zu machen. Sie hatten auch keine Ursach, diesen Entschluß zu bereuen, so blühend ward in kurzem die Kolonie dieser fruchtbaren Insel.

Die Entdeckung der Insel San Jorge (S. Georg) schreibt man ebenfalls diesem Jakob von Brügge zu, und eine mündliche Sage, welche von einigem Gewicht ist, sezt ihre erste Erblickung auf den 23ten April 1450. Ein anderer Niederländer Wilhelm Vandragora, der hernach den Namen Silveira annahm, soll die ersten Kolonisten dahin geschikt haben. Er reiste mit seiner Frau und seinen Kindern dahin von Flandern ab, und nahm die Leute, die zum Anbau der Ländereien, und zur Betreibung

der verschiedenen Gewerbe nöthig waren, auf zwei Schiffen mit; baute gleich nach seiner Ankunft das Dorf Topo auf einem erhabenen Orte der Insel, und theilte das Land unter seine Kolonisten. Die Kolonie kam durch den Fleis ihrer Bewohner bald in einen blühenden Wohlstand. Aber nach Verlauf einiger Jahre war der Boden so erschöpft, und so unfruchtbar, daß der Kapitän sich gezwungen sah, mit einem Theil seiner Kolonisten, nach der schon entdekten, aber beinahe noch ganz unbewohnten Insel Fayal sich zu begeben. Dieses Etablissements nahm sich der Infant ebenfalls an.

Allein die auf S. Jorge Zurükgebliebnen fanden bald Ursache, sich über ihre Standhaftigkeit zu freuen; denn ihre nach und nach angebauten Ländereien belohnten die Mühe des Ackermanns reichlich. Silveira fand bei seiner Ankunft auf Fayal schon daselbst den vornehmen Niederländer Georg v. Utrá, der in dieser Insel den ersten Grund einer Kolonie legte. Denn die Herzogin von Burgund hatte 1466 eine niederländische Kolonie dahin geschikt, daher die Inseln auch den Namen der Flämischen oder Flandernschen erhalten. Mit diesem vereinigte sich anfangs Silveira, gieng aber bald, wegen Streitigkeiten, nach S. Jorge wieder zurück, wo er einen äußerst fruchtbaren Theil der Insel anbaute.

Georg v. Utrá erhielt zu seiner fruchtbaren Insel Fayal vom Infanten auch noch die Hauptmannschaft der Insel Piko, die nur eine Meile davon entfernt ist. Nach glaubwürdigen Berichten dieser Zeiten war Ferdinand Alvares der erste Europäer, der daselbst, vom Sturm dahin getrieben, landete, und die Insel unbewohnt fand; ein Jahr von der Jagd auf ihr lebte, bis ihn seine Gefährten wieder fanden, und von der Fruchtbarkeit des Bodens

gereizt

gereizt wurden, sich bei ihm niederzulassen. Der Infant schenkte sie deswegen Georgen von Utrá, in der Hofnung, daß seine Reichthümer und seine Thätigkeit die wenigen armen Kolonisten bald in einen blühenden Zustand versetzen würden.

Die lezte Asorische Insel, auf welcher sich eine Kolonie niederließ, war Graciosa. Wir wissen aber weder den Namen des Entdeckers, noch die Zeit, da sie anfieng bekannt zu werden, ob es gleich wahrscheinlich ist, daß sie 1453 bekannt wurde. Sie war gleich ein Gegenstand der Aufmerksamkeit des Infanten, und die Kolonisten benuzten die Lage ihrer Insel so gut, daß sie in kurzer Zeit im Stande waren, in der Schönheit ihrer Gebäude und dem Ackerbau ihres Landes den andern Inseln den Vorzug streitig zu machen. Es ließ sich auf derselben auch eine große Anzahl adelicher Familien nieder.

So wurden die Asoren durch Portugiesen entdekt und bevölkert, und sind auch seitdem beständig ein Eigenthum der Krone Portugal geblieben, welche sie durch einen Generalguvernör, der zu Angra auf Terceira seinen Sitz hat, regieren läßt.

Die Anzahl der Bewohner aller Inseln ist nicht bekannt; ihre Sprache aber ist eine Mundart der Portugiesischen; und in der Religion sind sie eifrige Katholiken.

Die Madeirischen Inseln.

Lage und Anzahl.

Die Madeiras oder Maderas, sind 2 im Nord-Atlantischen Meere des Atlantischen Ozeans, gerade im Norden der Salvages und Kanarien gelegene Inseln, Madeira und Porto Santo genannt. Auf der D'Anvilleschen Karte liegen sie im 1 und 2ten Grade Ostlänge von Ferro, und im 32 und 33ten Grade nördlicher Breite.

Benennung.

Den Namen Madeiras oder Holzinseln, haben sie von der vornehmsten unter ihnen erhalten, welche von den Portugiesen bei ihrer Entdeckung so genannt wurde, weil sie ganz mit Bäumen bewachsen war, und Madeira im Portugiesischen einen Wald bedeutet.

Boden und Luft.

Der Boden dieser beiden Inseln ist zwar bergigt, aber doch sehr fruchtbar an Getreide, Wein, Zucker und Baumfrüchten, und allerlei Gewächsen. Sie werden durch verschiedene Bäche gewässert, haben einen beständigen Frühling, der Blüten und Früchte das ganze Jahr hindurch hervorbringt, auch sehr gutes Bauholz, allerlei Vieh und Geflügel.

Sie liegen in der gemäßigten Nordzone, haben eine sehr gemäßigte, reine und gesunde Luft, und die Kälte ist niemals sehr strenge, welches sie zur Hervorbringung aller Arten von Südfrüchten geschikt macht.

Einthei=

Eintheilung.

Es sind 2 Inseln, eine kleine, und eine größere, wovon die erste nordöstlich, und die zweite südwestlich liegt.

I. Die Insel Madeira.

Diese größere Insel, welche in 1° 30′ Westlänge von Ferro, und 32° 30′ Nordbreite, oder nach Lord Ansons Journal unter 32° 27′ Nordbreite, und zwischen 18° 30′ und 19° 30′ Westlänge von London liegt, hat, nach Expilly 20 Meilen Länge, 7 in der Breite, und 50 im Umfange.

Sie besteht aus einem einzigen Berge von beträchtlicher Höhe, der sich von Osten nach Westen zieht; der Abhang desselben an der Südseite ist angebaut, und hin und wieder mit Weingärten bepflanzt. In der Mitte desselben haben die Kaufleute ihre Landsitze angelegt, welche viel dazu beitragen, der Insel eine sehr angenehme Aussicht zu verschaffen. Diese Insel wird auch durch einige kleine Bäche gewässert.

Sie enthält folgende Städte:

Funchal, die Hauptstadt der Insel, der Sitz des Guvernörs der Madeirischen Inseln, und des Bischofs derselben, der ein Suffragan des Patriarchen von Lisboa in Portugal ist, und die ganze Insel unter seiner geistlichen Gerichtsbarkeit hat. Die Stadt liegt nach Expilly im 1° 2′ Westlänge von Ferro, und 32° 25′ Nordbreite, 100 Meilen von Kanaria, 200 von Cadix, 120 von der Afrikanischen Küste, 100 von Lisboa, 170 von Angra, der Hauptstadt der Asoren, und 504 von Paris; und zwar liegt sie an der Südseite der Insel, am Rande eines großen Busens. Nach der See zu schüzt sie eine hohe Mauer, eine Kanonenbatterie, und noch ein Kastel auf dem Loo, welches eine Klippe ist, die in einer kleinen Entfernung vom Ufer im Wasser steht. Sie ist der einzige Hndelsplatz, und in der That der einzige Ort dieser Insel, wo es einem Boot möglich ist, zu landen und selbst hier ist das Ufer mit großen Kieselsteinen bedekt, worauf die Wogen des Meers beständig schlagen.

Die

Die Stadt ist sehr volkreich, hat schön gepflasterte, und nach der Schnur gebaute Straßen, wohlgebaute Häuser, die statt der Fenster Gitterwerk haben. Die Kirchen sind gut angelegte, schöne Gebäude, mit reichen Vergoldungen, schönen Gemählden ꝛc. Man sagt aber, daß die Leute oft in Geschäften, die wenig mit der Andacht zusammen hängen, in diesen Kirchen sich versammlen. Der größte Theil der Einwohner sind keine gebohrne Portugiesen, denn es haben sich darin eine große Menge Englische und Französische Katholiken niedergelassen, die nach Portugiesischen Sitten leben; auch sind einige Englische Protestanten, und eine ungeheure Menge Negern und Mulatten, beides Freie und Sklaven daselbst. Die Frauenzimmer, welche keine Hauskapellen haben, gehen nicht anders in die Kirche, als an Sonn- und Festtagen, und sind mehrere Töchter in einem Hause, so gehen sie allemal paarweise vor der Mutter her, und haben einen großen dünnen Schleier übers Gesicht, doch Brust und Schultern sind blos. Ihnen zur Seite geht ein ehrwürdiger alter Mann, mit einem Rosenkranz in der Hand, und mit Schwerdt und Dolche bewafnet. Die Stadt hat ihren Namen Funchal von der erstaunlichen Menge Fenchel erhalten, den die Entdecker der Insel in dem großen Thale, worin sie liegt, antrafen.

Manchico liegt weiter nordöstlich, hat eine Kirche zum heil. Kreuz, und ein Bernhardiner Mönchenkloster.

Moncerito, noch eine Stadt, welche sich aber auf der D'Anvilleschen Karte nicht bemerkt findet. Diese hat aber südwestlich von Funchal noch Caleta; und deren Vorgebirge, Punta do Pargo im Westen, Punta de San Lorenzo im Osten, welches die erste Landspitze ist, die die Portugiesen von dieser Insel entdekten, und sie, so wie die ganze Insel nach dem Schuzheiligeu ihres Schiffes S. Lorenz benannten, welchen Namen die Insel aber nachher wieder gegen den Namen Madeira vertauschte. Das dritte Vorgebirge ist Punta do Sol, zwischen Funchal und Caleta.

Sonst enthält die Insel 36 Kirchspiele, 1 Jesuiterkollegium, 5 andere Mönchenklöster, 82 Eremitagen, 5 Hospitäler, und noch verschiedene schöne Landsitze und Lustschlösser.

Diese

Diese Insel, die man wegen ihrer ausnehmenden Fruchtbarkeit wohl die Königin der Inseln genannt hat, bringt die herrlichsten Südfrüchte im Ueberfluß hervor, als Zitronen, Bananas, Pfirschen, Aprikosen, Pflaumen, Kirschen, Feigen, Wallnüsse, nebst Orangen von aller Art, und ungeheuer großen Lemonen. Fruchtbäume aus Europa gedeihen hier aufs vollkommenste, und der Zucker, der hier gebaut wird, ist sehr fein, und hat einen Veilchengeruch. Man behauptet auch, daß diese Insel der erste Ort im Westen sei, wo Zuckerpflanzungen angelegt worden, die von hier erst nach Amerika gekommen. Da aber nachher die Zuckerpflanzungen in Brasilien ausserordentlichen Fortgang hatten, so wurde der größte Theil des Zuckerrohrs in dieser Insel ausgerottet, und dafür Weingärten angelegt, die fürtrefliche Weine hervorbringen, welche nach Lord Ansons Reise von der Vorsehung recht dazu bestimmt zu seyn scheinen, die Einwohner einer heissen Gegend zu erfrischen. Von diesen Weinen giebt es mehrere Sorten. Eine hat die Farbe des Champagne-Weins, wird aber nicht sehr geschäzt; eine andre Sorte ist ein weisser Wein, der viel stärker ist, als der erste; eine dritte fürtrefliche Sorte gleicht dem Malvasier-Wein, und gleicht übrigens dem Weine von Tenerife; noch eine andre Sorte gleicht dem Alikant-Wein, ist aber schlechter im Geschmack, und wird niemals allein getrunken, sondern mit andern Sorten gemischt, welchen er eine bessere Farbe und Stärke giebt. Es ist merkwürdig von den Madera-Weinen, daß sie durch die Sonnenhitze sehr verbessert werden, wenn man sie in Fässern, wo das Spunt ausgeschlagen ist, derselben ausseszt. Auf der ganzen Insel verfertigt man an 28000 Pipen, (nach Cooks lezter Reise, 40000 Fässer) wovon 8000 daselbst getrunken, und die übri-

gen

gen versandt werden, der größte Theil geht nach Westindien, vornemlich nach Barbados.

Unter dem Bauholz giebt es lange und schmale Zedern, und Nassoholz, wovon die Rinde eine glänzende Rosenfarbe hat. Hier findet man auch den Mastix und Drachenblutbaum. Atkins erwehnt auch noch einer Besonderheit, die er in den Gärten dieser Insel gefunden, die immerwährende Blume genannt, denn sie verwelkt nicht, wenn man sie gleich abpflükt, wächst wie Salbei, und die Blume gleicht der Kamillenblume. Er versichert, eine von ihm gepflükte sei nach einem Jahre noch so frisch gewesen, als wenn er sie so eben erst abgepflükt hätte.

2. Die Insel Porto Santo.

Sie erhielt diesen Namen von ihrem Entdecker Gonsalves zum Gedächtnis der auf seiner Fahrt bis dahin ausgestandenen Gefahr, und liegt unter dem 33° 9′ der nördlichen Breite, und unter dem 2° 10′ der östlichen Länge, 10 Meilen weit nordöstlich von der Insel Madeira, gegen Osten ist sie ein wenig weiter davon entfernt. Im Umfang hat sie etwa 8 Meilen und in der Mitte einen sehr hohen und spitzen Berg. Ihr Boden ist ausserordentlich fruchtbar, und bringt Weizen und andres Getreide hervor, so viel die Einwohner bedürfen; sie hat auch vieles Rindvieh und wilde Schweine. Eine ungeheure Menge Kaninchen, die oft den größten Schaden anrichten, haben ihre Entdecker erst dahin gebracht. Die Insel hat auch Drachenblutbäume, wenig, aber ausserordentlich gutes Honig und Wachs. Einen eigentlichen Hafen hat sie nicht, aber einen guten Ankerplatz auf ihrer Rheede, welcher den Schiffen, die nach Afrika gehen, oder von Indien kommen, einen guten Zufluchtsort verschaft, so daß sich öfters

Kauf-

Kaufleute daselbst aufhalten, welches den Einwohnern beträchtlichen Nutzen verschaft. Städte enthält sie gar nicht, aber einige Dörfer.

Bevölkerung und jezige Bewohner.

Es scheint aus verschiedenen Stellen der alten Schriftsteller, daß die Römer schon einige Kenntnis von den Inseln Madeira und Porto Santo gehabt haben, und daß sie unter den von Plutarch im Leben des Sartorius beschriebenen glükseligen Inseln zu verstehen sind. Daß die Araber nach der Eroberung von Nord-Afrika und Spanien, wie sie so große Flotten unterhielten, Kenntnis von diesen Inseln erlangt haben, ist sehr zu vermuthen, und aus dem, was der Nubische Erdbeschreiber in dem ersten Theil seines dritten Klima von 2 Inseln, dem Hafen Azaffi in der Barbarei gegenüber, sagt, wovon er die eine Sciarraham, und die andre Sciaram nennt, erhellet, daß die Araber Madeira und Porto Santo kannten. Die Portugiesen waren also nur Wiederhersteller der Entdeckung, nicht die ersten Entdecker dieser Inseln. Madeira war auch schon nach Ovington, im Jahre 1344 durch einen Engländer entdekt worden. Die Portugiesen, welche Infant Heinrich der Seefahrer unter Gonsalves Zarco im Jahr 1418 auf neue Afrikanische Entdeckungen auslaufen ließ, wurden, ehe sie die Küste von Afrika erreicht hatten, von einem wütenden Sturm überfallen, der sie von ihrem Laufe sehr verschlug; aber nachdem er sich gelegt hatte, entdekten sie eine Insel von diesen Madeiras, die Gonsalves zum Gedächtnis seiner ausgestandenen Gefahr, Porto Santo nannte. Sie fanden, da sie mit einigen Leuten ans Land giengen, Leute auf dieser Insel, die aber lange nicht so wild waren, als die schon lange

durch Araber bekannt gewordenen Einwohner der Kanarien. Man bemerkte sogar etwas sanftes in ihrer Mine, das aber vielleicht nur eine Wirkung der Furcht vor den unbekannten Portugiesen war. Die Portugiesen untersuchten die Beschaffenheit der Insel bis ganz ins Innerste derselben, und fanden das Land beinahe überall mit einem dicken Walde von Wachholderbäumen bedekt, und in der Mitte der Insel stand ein Berg, der die Gestalt eines Schlosses hatte, und den Wilden zu einer natürlichen Schuzwehr diente. Sie schlossen aus der Fruchtbarkeit des Erdreichs, daß alle Arten von Saamen gut darin fortkommen würden, und nahmen auch einige von den Früchten der Insel nach Portugal mit. Auf ihrer zweiten Fahrt nach dieser Insel nahmen Gonsalves und Tristan Vaz Kolonisten, und alles zu Anlegung einer neuen Kolonie erforderliche mit, wobei sie Bartholomäus Perestrello, ein sehr vornehmer Portugiesischer Edelmann, begleitete. In dem Schiffe desselben warf währender Fahrt ein Kaninchen Junge, welches man für ein glükliches Vorzeichen von der Wohlfart der neuen Kolonie ansah. Die ans Land gesezten Kaninchen nahmen auch bald Besitz von den Heiden auf der Insel, und vermehrten sich zum größten Nachtheil der neuen Pflanzungen nur allzusehr, so, daß ihre Ausrottung vergeblich versucht wurde, weswegen viele von den Kolonisten, unter welchen auch Perestrello war, in ihr Vaterland zurükkehrten. Doch die ersten Entdecker Gonsalves und Tristan Vaz blieben auf ihrer Insel, und eine Art von Nebel auf dem Meere, den sie immer an dem nemlichen Orte sahen, brachte sie auf die Vermuthung, daß in der Gegend desselben Land seyn müsse. Sie bauten daher auf der holzreichen Insel Porto Santo ein Schif, segelten damit diesem Nebel entgegen, und entdekten bald

eine

eine Landspitze, die sich ins Meer erstrekte, das hier sehr geruhig war. Gonsalves kam bald hernach glüklich bei dieser Spitze an, und nannte die Insel nach dem Schuzheiligen des Schiffes, S. Lorenzo, welchen Namen sie auch einige Zeit behalten hat. Das niedrige Ufer, welches man am folgenden Tage gegen Süden von der Landspitze wahrnahm, war mit einem dicken Walde bedekt, der die Landung hinderte; er landete also auf einigen Felsen, die dicht am Wasser lagen, und noch jezt von den Eingebohrnen der Landungsplatz genannt werden. Gonsalves nahm nun Besitz von der Insel, ließ in dem Stamm eines Baumes einen Altar errichten, und Messe lesen, um Gott für diese Wohlthat zu danken. Bei der Untersuchung fand man diese Insel voll der dikesten schaudervollesten Wälder, aber doch keine wilde Thiere, sondern nur eine erstaunende Anzahl Vögel in denselben, die sich mit der Hand fangen ließen, und eine schmakhafte Nahrung verschaften. Bei der Umschiffung der Insel fand Gonsalves zwischen zwei Erdzungen, die sich ins Meer erstrekten, eine große Felsengrotte, in der, wie in einer Art Gewölbe, sich eine Menge Robben aufhielten. Er und seine Gefärten tödteten diese Thiere, und nannten zum Andenken davon diesen Ort Camara de lobos, und Gonsalves nahm den Zunahmen Camara an, den seine Nachkommen bis jezo noch führen. Er und seine Nachkommen erhielten vom Infanten die Stelle eines Kapitäns der Insel, die nun von ihren großen Waldungen Madeira oder die Holzinsel genannt wurde. Der Infant theilte sie in 2 Capitanias oder Landeshauptmannschaften, ein, die beträchtlichste von Funchal ethielt Camara; und die von Machico bekam Tristan Vaz, der diesen Theil der Insel selbst entdekt hatte.

Im Jahr 1420 segelten sie zum zweitenmal nach Madeira, und Perestrello gieng auch mit ihnen als Kapitän der ganzen Insel nach Porto Santo zurück. Sie nahmen nun Kolonisten, und das zu einer neuen Pflanzung Nothwendige aus Portugal mit, und Tristan Vaz erbaute in Madeira eine sehr schöne Kirche San Salvador genannt. Gonsalves Camara widmete die seinige der geheimnisvollen Geburt der heil. Jungfrau, und in der Folge entstanden auch Klöster und andre fromme Stiftungen. — Neben dem Ufer eines weiten Meerbusens, den zwei Vorgebürge bildeten, lag ein großes Thal, welches 3 Flüsse wässerte, aber ganz mit Kieselsteinen bedekt, und mit keinen andern Pflanzen, außer einer großen Menge Fenchel, bewachsen, wovon es auch den Namen Funchal erhalten hat. Hier legte Camara den Hauptsitz seiner neuen Kolonie an, und weil er glaubte, daß es den Kolonisten in vielen Jahren nicht gelingen würde, die Gehölze umzuhauen; so entschloß er sich, sie anzuzünden. Diese Feuersbrunst grif sehr bald um sich, und soll 7 Jahre gedauert haben, doch blieb die Küste, die dem Meer am nächsten lag, davon verschont. Das Feuer war unmöglich zu löschen, und der Eigenthümer mußte durch Vorstellungen und Gewalt den größten Theil der Einwohner bei Funchal versammlen, wo es ihm endlich gelang, sie zu besänftigen. Die neue Anbauung gieng nun den Kolonisten sehr gut von Statten, indem die Erde alle Gattungen von Früchten in einem so großen Überfluß hervorbrachte, daß sie es für eine schlechte Ernte ansahen, wenn sie nicht von Einem Scheffel Korn sechzig wieder bekamen. Der Infant sandte auch immer neue Kolonisten, Heerden Vieh, und Saamen nach. Schon damals dachte er darauf, Zuckerpflanzungen auf dieser Insel anlegen zu lassen, da sie

wasser-

wasserreicher und größer, als Porto Santo war, und ließ aus Sizilien Zuckerrohr und Arbeiter holen, die alle erforderliche Werkzeuge mitbrachten. In kurzer Zeit gerieth auch der Zucker in Madeira so gut, und der Anbau vermehrte sich so stark, daß ein Stück Land von 3 Meilen mehr als 300000 Arroben Zucker, jede zu 32 Pfund gerechnet, erzeugte.

So kamen diese Inseln an die Krone Portugal, welche sie seitdem bis jezt beständig besessen, und von neuem bevölkert und angebaut hat, ohne daß man in der Geschichte findet, wo die alten Einwohner geblieben sind. Sie werden durch einen Statthalter, der zu Funchal seinen Sitz hat, regiert, und auch über die Salvages Inseln gebietet. Die Sprache der Einwohner ist die Portugiesische, und sie sind weit umgänglicher, als die Einwohner der Kanarien. Ihre Religion ist die Römischkatholische und sie bezeugen der Geistlichkeit sehr große Ehrfurcht. Akatholische dürfen nicht einmal ihre Todten in die Erde begraben, daher die Englische Kaufleute, die sich daselbst aufhalten, ihre Todten in die See werfen.

Die Salvageschen Inseln.

Lage und Anzahl.

Die Salvageschen Inseln liegen zwischen den Maderischen und Kanarischen Inseln, 27 Meilen nördlich von Punta de Naga auf der Kanarischen Insel Teneriffa im 30° Nordbreite, und 1½° Ostlänge von Ferro. Ihrer sind zwei, nebst noch einer beträchtlichen Anzahl Klippen und Sandbänke, einige über, andre unter dem Wasser, welche denen, die mit diesen Inseln nicht bekannt sind, die Annäherung gegen sie gefährlich machen, ausgenommen an der Ostseite der größten Insel.

Benennung.

Sie haben den Namen Salvages, wilde Inseln, weil sie ganz unbebaut und unbewohnt sind, denn sie sind mehr Felsen, als Inseln.

Boden und Luft.

Der Boden dieser Inseln ist felsigt, und bringt fast nichts hervor, als Orchilla. Es gibt daselbst auch eine Menge Seevögel, unter andern eine Art Cormorants. Einige Barken und Boote, die nach den Kanarischen Inseln gehören, besuchen die Salvages in der Sommerzeit, um Meergras und diese Seevögel aufzusuchen. Sie fangen die Jungen in ihren Nestern, tödten sie, salzen sie ein, und bringen sie denn nach Teneriffa zum Verkauf.

Eintheilung.

Es sind 2 kleine Inseln. Die vornehmste, welche hoch und felsigt ist, hat etwa 3 Englische Mei-

Meilen im Umfange, und drei oder vier Meilen südwestlich von derselben ist noch eine, die den größten Nadelfelsen am Westende der Insel Wight nicht ungleich ist.

Bewohner

haben sie gar nicht; sie gehören aber den Portugiesen, die sie als abhängig von Madeira betrachten. Ob die Portugiesen diese Inseln gleich selten besuchen; so wollten sie doch den Spaniern nicht erlauben, Orchilla daselbst zu sammlen. Vor etlichen Jahren kamen einige Fischer von Teneriffa in einer Barke nach diesen Inseln, um Seegras aufzusuchen; da sie aber solches nicht fanden, giengen sie ans Ufer, und sammelten einen halbe Tonne Orchilla. Kaum aber war dieses in Madera bekannt geworden, als sich die Portugiesen bei dem Generalguvernör der Kanarien darüber beschwerten, und nicht eher zufrieden seyn wollten, als bis der Befehlshaber des Schiffes ins Gefängnis gesezt worden, worin er lange Zeit blieb.

Die Kanarischen Inseln.

Lage und Anzahl.

Die Kanarischen Inseln liegen an der Südgrenze des Nordatlantischen Meers des Atlantischen Ozeans, der Küste Afrikens gegenüber, auf D'Anvilles Karte in den ersten 5 östlichen Längengraden von Ferro, und zwischen 27° 30′ und 29° 30′ Nordbreite. Expilly sezt sie zwischen den ersten Meridian und den vierten Grad Ostlänge und zwischen den 27° 50′ und 28° 50′ Nordbreite, und Fenning zwischen 12° und 17° 50′ Westlänge von London, von welchem Meridian er, wie alle Brittische Erdbeschreiber, stets rechnet. Glas schreibt: Segelt man 450 Englische Meilen (vermuthlich sind dieses Englische Seemeilen, deren 20 auf einen Aequatorsgrad gehen) gegen Südwesten von der Mündung der Straße bei Gibraltar, längst den Küsten von Fes, Marokos und Suz, auf dem Atlantischen Ozean; so komt man an das südwestliche Ende des Berges Atlas, 29 Grade und 25 Minuten nördlicher Breite; verläßt man dann dis Land, und segelt gerade gegen Westen 160 Englische Meilen, in den Ozean fort; so kommt man an dis Insel Lancerota, die erste der Kanarischen Inseln auf diesem Wege. Die übrigen dieser Inseln liegen alle gegen Westen und Süden von Lancerota. Ihren sind sieben, Lancerota, Fuertaventura, Kanaria, Teneriffa, Gomera, Hierro oder Ferro, und Palma: sie liegen von Osten gegen Westen in eben der Ordnung, wie sie hier genannt sind. Die lezte liegt etwa 65 Meilen von der ersten.

Benennung.

Den Namen Kanarien oder Kanarische Inseln haben sie von den vornehmsten unter ihnen, Gran Canaria, oder Groskanaria. Ueber die Ableitung dieses Namens aber sind die Meinungen verschieden, da ihn einige von Canna, Rohr, weil es viel Zuckerrohr auf diesen Inseln gibt; andere von Canis, ein Hund, weil man eine besondere Art Hunde daselbst angetroffen habe, ableiten. Das erste scheint der Sprachähnlichkeit am gemäßesten zu seyn.

Boden und Luft.

Der Erdboden und die Fruchtbarkeit desselben ist nicht auf allen diesen Inseln von gleicher Güte, wie bei jeder derselben bemerkt werden wird. Doch kann man sagen, daß sie, im Ganzen genommen, sehr fruchtbar sind, an Getreide, Gerste, Hirse, fürtreflichen Weinen, wohlschmeckenden Früchten, und an Zucker, nur eine Insel mehr, als die andre.

Sie liegen noch in der gemäßigten Nordzone, doch dem Wendezirkel des Krebses schon sehr nahe. Sie haben eine sehr gemäßigte und gesunde Luft, und einen fast immer heitern Himmel, weswegen sie mit Recht den Namen der glükseligen Inseln führen könnten, wenn sie anders die Inseln wirklich sind, die die Alten mit diesem Namen benannten.

Eintheilung.

Diese hat die Natur selbst in die oben genannten 7 Inseln, bei welchen noch einige kleinere liegen, gemacht, die wir nun in folgender Ordnung besonders betrachten, und von Westen nach Osten gehen wollen, weil durch Hierro oder Ferro, die westlichste dieser Inseln, von den meisten neuen Erdbeschreibern der erste Meridian gezogen wird.

1. Die Insel Hierro oder Ferro.

Die Insel Ferro, von den Spaniern Hierro, und von den Franzosen l'Isle de Fer genannt, ist die westlichste von den Kanarien Inseln. Ueber diese Insel ziehen die Franzosen, und die neuern teutschen Erdbeschreiber den ersten Meridian, von welchen man die Längen rechnet. Nur auf Engländischen Landkarten wird gemeiniglich der Meridian von London für den ersten angenommen, und darnach die Länge nach Westen und Osten gerechnet.

Die Insel Hierro oder Ferro ist etwa 5 Meilen breit, und hat 15 Meilen im Umfange. Sie liegt in 27° 48′ Nordbreite, und o Grad der Länge, oder 17° 26′ Westlänge von London. Sie erhebt sich auf allen Seiten steil und schrof von der See, über eine Meile weit, so, daß sie außerordentlich schwer und ermüdend zu ersteigen ist. Hat man aber diese Meile zurükgelegt; so findet man das übrige der Insel ziemlich eben und fruchtbar. Sie hat einen Ueberfluß an vielerlei Arten von Bäumen und Stauden, fürnemlich Fichten, Bressos, Seeven, Lorbeern, Palos blancos, Adernos, Barbusanos, Acevinos, Mocanes, Retamas, Buchen, Escobones, wovon die Spanier Besen machen, und einige Palmen, aber Drachenharzbäume wachsen hier nicht. Gras, Kräuter und Blumen sind hier viel besser, als auf einer der übrigen Inseln, daher schwärmen und vervielfältigen sich die Bienen hier ganz außerordentlich, und machen auch fürtreflichen Honig. Der Wein dieser Insel ist schwach und schlecht, so, daß die Einwohner sich genöthigt sehen, den größten Theil desselben zu Branntewein zu destilliren.

Es gibt nur drei Wasserquellen in der ganzen Insel. Wegen dieses Wassermangels, sagt man, trinken die Schafe, Ziegen und Schweine hier im Som-

Sommer gar nicht, sondern müssen, um ihren Durst zu löschen, die Wurzeln des Farrenkrauts aufwühlen, und kauen. Das große Vieh wird aus den erwehnten Quellen getränkt, und auch an einem Orte, wo von den Blättern eines Baumes Wasser herabtröpfelt. Dieses Baumes haben verschiedene Schriftsteller gedacht; einige haben ihn als einen Wunderbaum vorgestellt, andre hingegen sein Daseyn geleugnet. Beide irren sich, da die Eingebohrnen insgesamt das Daseyn eines solchen Baumes behaupten. Juan de Abreu de Galineo, Verfasser der von Glas Englisch herausgegebenen Geschichte der Entdeckung und Eroberung der Kanarien, gibt eine umständliche Beschreibung von diesem Baume, die ich hier ganz einrücken will.

Der Distrikt, in welchem dieser Baum steht, heist Tigulahe. Nahe an demselben, und in der felsigten Höhe, welche die ganze Insel umgibt, ist eine enge Gußrinne, die an der See ihren Anfang nimmt, und bis auf den Gipfel der Höhe fortgeht. Hier endigt sie sich in einem Thal, an dessen Eingang ein steiler Felsen steht. Auf dem Gipfel dieses Felsen wächst ein Baum, welchen die alten Einwohner Garse, d. i. heiliger Baum, nannten. Von den Blättern dieses Baums, der seit vielen Jahren her immer gesund, unverlezt, und frisch geblieben, tröpfelt eine solche Menge Wasser herab, daß es hinreicht, jedes lebendige Geschöpf in Hierro mit Getränk zu versorgen; ein Mittel, welches die Natur selbst gegen die Dürre dieser Insel veranstaltet hat. Er ist etwa anderthalbe Meilen von der See entfernt. Niemand weis, von welcher Gattung er sei, nur daß man ihn Til nennt. Er unterscheidet sich sehr von andern Bäumen, und steht ganz allein. Der Umfang des Stammes beträgt etwa zwölf Spannen, der Durchschnitt vier, und die Höhe, von dem Boden

bis

bis an den Gipfel des höchsten Zweiges, vierzig Spannen; der Umfang aller Zweige zusammen beträgt hundert und zwanzig Fuß. Die Zweige sind dick und ausgebreitet; die niedrigsten fangen etwa einer Ehle hoch über den Boden an. Seine Frucht gleicht der Eichel, und ist am Geschmack dem Kern des Fichtenapfels ähnlich, aber lieblicher und aromatischer. Die Blätter dieses Baums gleichen den Blättern des Lorbeers, sind aber größer, breiter und gebogener; sie schlagen nicht zu gleicher Zeit, sondern beständig nach einander aus, so, daß der Baum immer grün bleibt. Nahe dabei wächst ein Dornbusch, welcher sich an vielen seiner Zweige befestigt, und mit denselben verflicht; nicht weit von dem Garse stehen einige Buchen, Bressos, und Dornen. An der Nordseite des Stamms sind zwei große Zisternen von unbehauenen Steinen, oder vielmehr eine in zwei Hälften abgetheilte Zisterne; jede Hälfte hat zwanzig Fuß ins Gevierte, und ist 16 Spannen tief. Die eine enthält das Wasser zum Getränk für die Einwohner, die andre das Wasser fürs Vieh, zum Waschen, und dergl. Jeden Morgen steigt an dieser Seite der Insel ein Nebel aus der See auf, welchen der Süd- und Ostwind gegen die obgedachte steile Anhöhe treiben; so, daß die Wolke, da sie keine Oefnung findet, wo sie eindringen kann, als die Rinne, nach und nach in derselben hinaufsteigt, und sich so ganz langsam der Grenze des Thals nähert, wo sie durch den Felsen, welcher das Thal begrenzt, aufgehalten wird, und sich dann auf die dicken Blätter und weit ausgebreiteten Zweige des Baums hängt, wovon sie den ganzen übrigen Tag, bis sie erschöpft ist, in Tropfen herabfällt, auf eben die Art, wie nach einem starken Regen das Wasser von den Blättern der Bäume herabtröpfelt. Dis ist aber dem Garse oder Til nicht eigenthümlich; denn die

Bressos, welche in der Nähe wachsen, tröpfeln ebenfalls von Wasser; da sie aber nur wenige und kleine Blätter haben; so ist es so unerheblich, daß die Einwohner es wenig achten, weil der Til ihnen so viel gibt, daß sie davon, nebst dem, was einige Quellen geben, und was sie im Winter sammlen, genug haben, sich und ihre Heerden zu versorgen. Am meisten Wasser gibt der Baum in den Jahren, wo der Ostwind lange anhält; denn durch diesen Wind wird vornemlich die Wolke, oder der Nebel von der See hinaufgetrieben. In der Nähe dieses Baums wohnt ein Mensch, der besonders zur Aufsicht über denselben und das Wasser bestellt ist, und dafür eine gewisse Besoldung erhält. Er vertheilt täglich an jede Familie des Distrikts sieben Krüge Wasser, außer dem, was die Vornehmsten der Insel bekommen.

So beschreibt Galineo diesen merkwürdigen Baum. Glas sezt hinzu, er könne nicht bestimmen, ob der Baum, welcher jezt das Wasser gibt, noch eben derselbe sei, den Galineo beschrieben, aber er macht sehr wahrscheinlich, daß man ihn immer fortzupflanzen gesucht habe. Selbst hat er diesen Baum aber nicht gesehen, weil er diese Insel nicht besucht hat.

Ein Ungenannter im Universal Magazine, April 1748. S. 184 ꝛc. bestätigt das Daseyn nicht eines, sondern mehrerer solcher Wassertröpfelnden Bäume auf dieser Insel, und liefert eine Beschreibung von Lewis Jackson von einem solchen Baume, die aber von der obigen etwas abweicht, nebst einer hinzugefügten in Kupfer gestochenen Abbildung.

In der ganzen Insel gibt es, nach Glas, nur Eine Pfarrkirche, und keine Stadt von Belange. Der Hafen oder Ankerplatz wird von ihm als eine offene Rheede beschrieben, die, ausgenommen von

Böten

Böten und kleinen Barken, wenig besucht wird. El Golfo liegt mitten in der Insel auf der Karte bei Glas.

2. Die Insel Palma.

Die Insel Palma liegt etwas nordöstlich über Ferro, in ungefähr ½° Ostlänge von Ferro und 28° 30′ Nordbreite, 17 Meilen gegen Nordnordwest von Teno, dem westlichen Ende von Teneriffa: sie ist etwa 8 Meilen lang, von Norden gegen Süden gerechnet, und ihre größte Breite beträgt ungefähr 6 Meilen.

Der Gipfel dieser Insel ist, nach Glas, höher, als der Gipfel von Teneriffa; denn er betrachtet den Pik, oder Zuckerhut, nur als einen Berg, der auf der höchsten Spitze der Insel Teneriffa steht. Er bemerkt ferner, wenn einer, der niemals Land von einer ungewöhnlichen Höhe gesehn hat, sich bei heiterm Wetter den Inseln Teneriffa und Palma auf 12 Meilen nähere, und sie denn auf einmal zu sehen bekomme; so werde er in ein sehr großes Erstaunen gerathen, nicht unähnlich dem Erstaunen, welches eine Person fühlt, die niemals den Ozean gesehn hat, und ihn plözlich von der Spitze eines daran liegenden Berges ganz zu Gesichte bekömmt.

Im Innern des nordöstlichen Theils von Palma liegt ein sehr geräumiger, hoher, und auf allen Seiten steiler Berg, Caldera oder der Kessel genannt. Dieser Berg ist oben ausgehöhlt, gleich dem Pik auf Teneriffa. Der Gipfel hat nach allen Seiten hin etwa 2 Meilen im Durchschnitt, und geht allmählig einwärts herab, bis auf den Boden, welcher einen Raum von etwa 30 Morgen Landes einnimmt. Am Abhange der innern Seite entspringen verschiedene Bäche, die sich alle auf dem Boden vereinigen, dann in Einem Strome durch den Berg gehen, welcher

an der Außenseite wieder hervorkommt, als ein Giesbach herabfließt, und nachdem er eine Strecke fortgeflossen ist, sich nach zwei Zuckermühlen hinwendet, welche er treibt. Das Wasser dieses Flusses ist ungesund, weil es in dem Kessel mit Wasser von schädlichen Eigenschaften vermischt worden: denn die ganze inwendige Seite des Kessels hat einen Ueberfluß von Kräutern, und ist mit Lorbeern, Schwarztannen, Palmen, Rosenholz, und Retamas bedekt; welche leztern in dieser Insel eine gelbe Rinde haben, und wie große Bäume emporwachsen, da sie auf den andern Inseln nur Stauden sind. Die Hirten nehmen sich sehr in acht, daß die Ziegenböcke keine Retamablätter fressen, weil ihnen dieses einen Stein in der Blase erzeugt, woran sie sterben müssen.

Noch zwei Bäche entspringen an der Außenseite des Kessels; einer derselben fließt nordwärts nach dem Dorfe S. Andres, und treibt zwei Zuckermühlen, und der andre fließt ostwärts nach der Stadt Santa Cruz hin. Außer diesen gibt es keine andre Bäche, Ströme oder Quellen von Erheblichkeit in der Insel. Aus dieser Ursach legen die Eingebohrnen Teiche an, oder bauen viereckigte Wasserbehälter von Tannenbrettern, die sie durch Verpichung dicht machen. Diese füllen sie aus den Regenbächen an, die im Winter von den Bergen herabrauschen, und bewahren solches Wasser auf für sich selbst und ihr Vieh. Aber Schafe, Ziegen und Schweine fressen in den Gegenden, wo keine Bäche sind, fast das ganze Jahr durch Farrenkraut: und Asfodillenwurzeln, und bedürfen daher wenig oder gar kein Wasser, weil diese Wurzeln saftig genug sind, um den Abgang des Wassers zu ersetzen.

Der südliche Theil der Insel hat fast gar kein Wasser, doch ist daselbst ein warmer Gesundbrunen, so dicht an der Küste, daß bei hoher Flut das Seewasser

wasser hineinfließt. An einem andern Orte, Namens Uguer, ist eine Höhle, mit einem langen, und so engen Eingange, daß man rüklings hineingehen, und dabei immer sein Gesicht gegen die Oefnung gekehrt haben muß, um den Weg zu sehn. Hat man diesen Gang zurükgelegt; so kommt man in eine geräumige Grotte, wo zwischen den großen Schiefersteinen, die von dem Gewölbe herabhängen, Wasser heruntertröpfelt. Der geringste Schlag auf die Steine verursacht einen Wiederschall durch diese Höhle, der ein donnerähnliches Geräusch macht.

Es ist auch ein Berg in dem Distrikt Tifuga, welcher durch ein Erdbeben von seiner ursprünglichen Stelle weggerükt zu seyn scheint. Die Eingebohrnen haben eine Sage, daß der Platz, wo dieser Berg jezt steht, vormals eine Ebene gewesen sei, und zwar der fruchtbarste Theil der ganzen Insel, bis solcher von der brennenden Lava zerstört worden, und der Berg sich darauf gesezt habe.

In der That kann man auch die Wirkungen der Volkane in allen Theilen der Insel wahrnehmen, besonders sind die Kanäle, in welchen die brennende Materie, geschmolzene Metalle, verkalchte Steine und Asche herabgeflossen, sehr leicht zu erkennen. Am 13ten November 1677, etwas nach Sonnenuntergang, erschütterte die Erde 13 Meilen weit mit einem schrecklichen Geräusche, das 5 Tage dauerte, während welchen sich die Erde an verschiedenen Orten öfnete. Aber die größte Oefnung entstand bei dem Ziegenberge anderthalb Meilen von der See. Von daher verbreitete sich ein großes Feuer, das Steine und Felsstücken auswarf, und in weniger als einer Viertelstunde waren 28 Schlünde um den Fuß des Berges, welche Flammen, und eine Menge glüende Steine auswarfen. Im Jahr 1750, war ein andrer

Aus-

Ausbruch des Vulkans, wo einer dieser feurigen Ströme von den Bergen gegen die Stadt Santa Cruz herabfloß, und sich etwa eine Meile nordwärts von der Stadt ins Meer ergoß. Indeß seit der Zeit ist keine beträchtliche Erderschütterung oder Vulkan, soviel wir wissen, ausgebrochen, ob man gleich dann und wann einige geringe Stöße verspürt hat. Dies geschah auch bei dem merkwürdigen Erdbeben zu Lisboa 1755.; sie waren aber kaum merklich.

Den schwarzen glänzenden Streusand, dessen wir uns beim Schreiben bedienen, findet man an vielen Oertern der Küste, sowohl dieser, als der andern Inseln. Er scheint aus Vulkanen ausgeworfen zu seyn, und ist in der That das vollkommenste Eisen; denn wenn der Magnet daran gehalten wird, zieht er jedes Körnchen desselben an, ohne das geringste liegen zu lassen. Glas versichert, er habe gehört, daß man einige öffentliche Versuche angestellt, diesen Sand in massives Eisen zu verwandeln, ohne seinen Zweck zu erreichen; wisse aber von glaubwürdiger Hand, daß ein gewisser Herr in London dieses Geheimniß verstehe, und wirklich ein Besteck von Rasiermessern besitze, die aus diesem Sande gemacht sind.

Wenn man Palma in einer Entfernung von etwa 3 Meilen von der See aus erblikt; so sollte man glauben, die Berge wären voller Gußrinnen oder Kanäle, wo die Ströme des Regenwassers hinabflössen. Diese Rinnen scheinen sehr klein zu seyn, weil sie hoch, und sehr weit entfernt liegen; kömmt man ihnen aber näher; so findet man, daß solches große, mit Holz dichtbewachsene Thäler sind.

Der Gipfel von der Insel Palma hatte vormals einen Ueberfluß an Bäumen; aber im Jahr 1545. und nachher herrschte eine große Dürre, welche sie insgesamt vertilgte; und obgleich einige Zeit nachher

andere wieder auszuschlagen begannen; so wurden doch diese Sprößlinge durch Kaninchen und andere Thiere wieder vernichtet, die unten keine Nahrung fanden, und daher hier heraufgiengen und sie abfraßen, so, daß jezt der obere Theil der Insel ganz wüste und kahl ist. Ungeachtet aber diese Wälder auf dem Gipfel der Insel Palma ganz zu Grunde gegangen; so hat man doch noch in der Region der Wolken und unter derselben, einen so großen Ueberfluß an Bäumen, daß die Insel in einer Entfernung von etwa 2 Meilen nur ein einziger Wald zu seyn scheint. Fichten wachsen hier zu solch einer Höhe, daß sie zu Masten für die größten Schiffe gebraucht werden könnten, aber sie sind ausnehmend schwer, und die Rauhigkeit der Wege würde die Kosten, sie ans Ufer zu bringen, sehr groß machen. Gleichwol führt man viel Bauholz nach den übrigen Inseln aus.

Luft, Wind und Wetter sind hier fast von der nemlichen Beschaffenheit wie zu Teneriffa und Kanaria, nur die Westwinde und Regen sind in Palma häufiger, weil diese Insel mehr gegen Westen und Norden liegt, und folglich, da sie nicht soweit in dem Gebiet des nordöstlichen Passatwindes liegt, als jene Inseln, den abwechselnden Winden mehr ausgesezt ist, vornehmlich dem Südwestwinde, welcher in den Breiten am meisten herrscht, die an die Breiten des nördöstlichen Passatwindes grenzen.

In Ansehung des Klima bemerkt man sowhol auf Palma, als auf den Inseln Kanaria, Teneriffa, Gomera und Ferro, einen großen Unterschied, je nachdem man entweder an den Bergen, oder nahe an der Seeküste lebt. In den Monaten Julius, August und September ist die Hitze an der Seeküste, wenn keine Winde wehen, fast unerträglich, dahingegen die Luft an den Bergen zu gleicher Zeit ganz

frisch und angenehm ist. In der Mitte des Winters herrscht auf den Bergen nahe bei den Wolken eine sehr strenge Kälte; die Einwohner haben deshalb den ganzen Tag über in ihren Häusern Feuer brennen. Ganz anders ists in den untern Gegenden an der See, wo man weiter kein Feuer, als in den Küchen unterhält. In der Gegend der Stadt Laguna ist das Wetter im Winter rauh und kalt, es hagelt sehr oft, und einige von den ältesten Einwohnern zur Zeit, da Glas daselbst war, erinnerten sich, daß einmal ein starker Schnee auf der Ebene gefallen, welcher einige Tage liegen geblieben. Acht Monate des Jahrs sind die Spitzen aller Kanarien Inseln, Lancerota und Fuertaventura ausgenommen, gemeiniglich mit Schnee bedekt.

Die Produkte der Insel Palma sind fast die nemlichen, wie in Gros-Kanaria, nur daß eine große Menge Zucker in Palma gemacht wird, vornehmlich auf der Westseite der Insel. An der Ostseite wachsen gute Weine, die aber einen ganz andern Geschmack und Geruch haben, wie die von Teneriffa, und sehr schwer aufzubewahren sind, wenn sie ausgeführt werden, vornehmlich in kalten Ländern, wo sie leicht sauer werden. Die Rosinen sind nicht groß und von gelber Farbe, der Malvasier oder Sekt ist nicht so zuckersüß, und nicht so stark, als der von Teneriffa, aber wenn er erst an drei Jahre alt ist; so bekommt er die hochgelbe Farbe eines reifen Tannzapfen.

Alle Arten von Baumfrüchten, die in Kanaria und Teneriffa wachsen, findet man auch hier in noch größerm Ueberfluß, so, daß die Einwohner sie nicht alle verzehren können. Da sie aber einen so großen Reichthum an Zucker haben; so machen sie eine große Menge von Konfituren und eingemachten Sachen, die sie nach den übrigen Inseln, und einigen Theilen von Westindien ausführen.

Die Bienen machen einen beträchtlichen Theil gutes Honig, besonders an den Bienenstöcken, die von den Weinstöcken und Moçanes, eine Frucht, die den Hollunderbeeren ähnlich ist, abgelegen sind; denn diese beiden verderben seine Farbe. In Palma gibt es auch viel Drachenharz, und die Einwohner ziehen eine große Menge Pech aus der Schwarztanne. Als der Gipfel der Insel noch mit Stauden und Bäumen bewachsen war, fiel daselbst viel Manna, welches die Eingebohrnen einsammelten, und zum Verkauf nach Spanien schikten. In Jahren, wo das Korn nicht gut geräth, machen sie ein gutes Brod aus der Farrenkrautwurzel, welches Glas für nicht schlechter hält, als das beste Weizenbrod; doch hält man das Farrenkraut dieser Insel für schlechter und nicht so gesund, als auf Gomera.

Santa Cruz an der Südostseite der Insel, ist der vornehmste Hafen in Palma. Einen Flintenschuß weit von der Küste ist eine Rheede, wo die Schiffe gewöhnlich in 15 bis 20 Faden Wasser ankern, und den Ostwinden ausgesezt sind. Doch wenn sie gute Anker und Taue haben, können sie bei allen Winden, die in dieser Weltgegend wehen, hier mit Sicherheit liegen, denn der Grund ist rein und gut, und die große Höhe der Insel, nebst der senkrechten Höhe des der Rheede gegen über liegenden Landes, treibt den Wind, welcher gegen dieselbe wehet, wenn er auch noch so heftig ist, zurück. Wenn ein starker Nordostwind wehet, treibt er zwar die Wellen in die Bay; sie haben aber, weil hier der Wind stille, und das Wasser dicht an der Küste so tief ist, keine Gewalt. Dis macht diese Rheede sicherer, als irgend eine in Kanaria oder Teneriffa.

Santa Cruz de la Palma ist eine große Stadt, und enthält 2 Pfarrkirchen, verschiedene Mönchen- und Nonnenklöster, und viele nette öffentliche sowohl, als Privatgebäude, doch sind die leztern weder so gut, noch geräumig, als in der Stadt Palmas in Kanaria, oder in den Städten der Insel Teneriffa. An dem Hafen liegt ein Kastel, oder eine Batterie, die mit einigen Kanonen

nonen besezt ist, um die Schiffe in der Bay zu decken, und einen Feind am Landen zu verhindern. Mitten in der Stadt, nahe bei der großen Kirche, ist ein Brunnen, der durch einen Bach angefüllt wird, und die Einwohner reichlich mit gutem Wasser versieht. Weiter ist keine erhebliche Stadt auf der Insel.

Tassa corta oder Tassa gorda, der nächste Hafen, liegt an dem südwestlichen Theile der Insel, ist aber den Westwinden ausgesezt, und wird selten von andern Fahrzeugen, außer von Böten besucht. Bei denselben liegt ein gleichnamiges Dorf, welches, nebst dem Dorfe St. Andres, die vornehmsten unter den vielen Dörfern der Insel sind.

Punta de Barlovento ist die nordöstlichste Spitze der Insel auf der D'Anvilleschen Karte, unweit welcher auf der Karte von den Kanarischen Inseln, die sich bei Glas befindet, das Dorf St. Andres liegt. Diese Karte enthält auch noch die Oerter Los Saufes gerade im Süden von St. Andres. Punta Vana eine Landspitze an der Mitte der Ostseite der Insel. Las Vanas im Innern der Insel. Maso an der Ostseite, Tassa corta gegenüber, und St. Joseph unten im Süden der Insel.

2. Die Insel Gomera.

Die Insel Gomera hat 28½° Nordbreite, und liegt noch im ersten Grad Ostlänge von Ferro. Die Mitte derselben hat etwa 6 Meilen Entfernung gegen Südwest von Punta Teno in Teneriffa.

Die Insel Gomera ist dreieckig, und nicht so groß und volkreich, als Palma, aber doch eine ansehnliche Insel. Viele Bäche ergießen sich von den rauhen Bergen, und bewässern die engen Thäler, und allenthalben findet man Wasser, wenn man nur 5 bis 6 Fuß tief in die Erde gräbt.

Fichten wachsen hier nicht, aber viele andere Arten von Bäumen, vornehmlich Barbusanos, deren Holz dem Mahogoniholz ähnlich, aber schwärzer ist, und wenn es noch grün ist, ganz abscheulich stinkt; ferner Mocanes, Adernos, Vinatigos, Files,

Seevenbäume, Palmen, und eine große Menge Mastixbäume, die einen Ueberfluß von dem gleichnamigen Gummi liefern.

Die Produkte von Gomera sind fast die nemlichen, wie in Teneriffa, Kanaria und Palma. Die Einwohner haben im Ganzen soviel Getreide, als sie gebrauchen, und bedürfen selten Zufuhr, allein ausführen können sie auch selten etwas davon. In diesem Stück gleicht Gomera insbesondere Gran-Kanaria, daß sie alle nothwendige Bedürfniße selbst hervorbringt, und also von außen wenig oder nichts bedarf; denn Getreide, Wein, Wurzeln, Baumfrüchte, Honig, Vieh und Geflügel gibts hier im großem Ueberfluß: und wenn der Fleiß der Einwohner gehörige Aufmunterung hätte; so könnten sie von ihrer eignen Wolle und rohen Seide leicht soviel verarbeiten, als sie zur Kleidung nöthig haben. Man findet hier auch Steine, Kalk, Bauholz und alle übrige Baumaterialien, das Eisen ausgenommen.

Ueberhaupt genommen ist der Wein dieser Insel schwach und scharf, und taugt daher nicht zur Ausfuhr. eine Art desselben übertrift, wenn er erst zwei Jahr alt ist, den allerbesten Maderawein, beides am Geruch und Geschmack, wiewohl er soweiß von Farbe ist, wie Wasser, und so schwach wie dünnes Bier.

Hier sind auch die Thiere, die man auf den übrigen Inseln antrift, und ausserdem hat diese Insel roth Wildpret in Menge, welches aus der Barbarei zuerst hieher gebracht worden. Eben so werden auch mehr Maulesel auf Gomera gezogen, als auf den andern Kanarien. In keiner derselben findet man auch Schlangen, außer in Gomera, sie sind aber nicht giftig und ganz unschädlich.

Die vornehmste Stadt der Insel nennt Glas, La Villa de Palmas oder die Palmenstadt, wegen den vielen Palmenbäumen, die hier wachsen. Sie befindet

findet sich aber sowenig auf seiner Karte, als auf der D'Anvilleschen. Glas sagt von ihr: sie liegt dicht an der Seeküste, in dem Busen einer Bay, wo Schiffe vor allen Winden, den Südostwind ausgenommen, sicher liegen. Die See ist hier gemeiniglich so stille, daß Böte ohne Gefahr am Ufer landen können. An der Nordseite der Bay ist ein Busen, wo jedes noch so schwer beladene Schiff dicht an die Küste, die aus einem hohen senkrechten Felsen besteht, hinankommen, und ausladen, reinigen oder ausbessern kann. Von diesem Busen geht ein Fußweg, an der Seite des Felsen hinaus, nach der Stadt; er ist aber so schmal, daß zwei Leute darauf nicht neben einander gehen können. Gegen das Ende dieses Fußsteigs ist ein Thor, das allemal verschlossen wird, wenns finster wird, und etwa einen Steinwurf weit vom Ufer fängt sich die vornehmste Straße der Stadt an, die von da gerade ins Land hinein läuft. Die Stadt hat eine Kirche und ein Mönchenkloster, und etwa 150 Privathäuser, welche meistentheils schlecht und klein sind. Sie ist reichlich mit gutem Brunnenwasser versehen. Im Winter ergiest sich ein großer Bach von den Bergen in den Hafen. Auf der Südseite der Mündung dieses Baches steht ein alter runder Thurm, welcher von dem Don Miguel Peraza, dem ersten Grafen von Gomera, erbaut wurde, und auf dem Gipfel des senkrechten Felsen, dem Busen gegen Morgen, steht eine Kapelle nebst einer Batterie von einigen Kanonen, um den Hafen zu decken.

Valle Ermosa in der Mitte der Nordwestseite der Insel an der Küste, findet sich auf D'Anvilles und Glas Karte.

Gomera an der Ostseite der Insel, findet sich blos auf Glas Karte. Hubner nennt sie die Hauptstadt, und ihrer Lage nach scheint sie mit La Villa de Palmas einerlei zu seyn.

Amurri ungefähr gegen die Mitte der Südseite der Insel an der Küste, steht blos auf Glas Karte.

4. Die Insel Teneriffa.

Diese Insel hat den Namen Teneriffa, d. i. der weiße Berg, von den Eingebohrnen von Palma erhalten, in deren Sprache Thener ein Berg, und

ife weiß bedeutet, weil der Pik von Teneriffa beständig mit Schnee bedekt ist. Dieser Name ist nachher von den Spaniern und andern Europäern immer beibehalten worden; die Eingebohrnen aber nennen diese Insel Chineche, und sich selbst Vincheni.

Die Insel Teneriffa liegt zwischen ½ und 1½° Ostlänge von Ferro, und im 28 und 29° Nordbreite. Ihre nordöstliche Spitze, Punta de Naga oder Nago oder Anage genennt, liegt etwa 16 Meilen gegen Nordwest von dem nordwestlichen Theile der Insel Kanaria; der nächste Theil der Insel Teneriffa liegt aber nicht weiter davon, als 12 Meilen. Diese Insel ist beinahe ein Dreieck, dessen Seiten fast gleich sind, indem jede etwa 12 Meilen lang ist.

Die ganze Insel erhebt sich auf allen Seiten von der See, bis sie sich in dem Piko endigt, welches ihr Mittelpunkt ist. Die Nordseite ist am fruchtbarsten, und geht allmähliger aufwärts, als die andern, vornehmlich eine Strecke längs der Küste, welche etwa 3 Meilen breit ist; diese hat zu beiden Seiten hohen Berge, oder vielmehr jähe Felsen; landeinwärts aber, oder von der See hinauf, erhebt sie sich nach und nach wie ein abhängender Garten, ohne irgend eine beträchtliche Unterbrechung von Hügeln oder Thälern, bis man sich auf eine Meile weit den Wolken genähert hat. An dem westlichen Ende dieser fruchtbaren Strecke liegt Realejo, und an dem östlichen la Rambla. Zwischen denselben liegen die Städte Drotava und Porto Drotava, nebst einer Menge einzelner Wohnungen, die von der Seeküste an bis zu den Wolken hinauf allenthalben zerstreut liegen. In diesen Wolken aber, und weiter hinauf, findet man keine Häuser oder Wohnungen mehr; wiewohl die Wolken nicht höher stehen, als in der Mitte der Entfernung von der Küste bis zum Gipfel des

Piko.

Piko. Der ganze fruchtbare Boden innerhalb einer Meile von der See ist mit Wienstöcken bedekt; der, welcher die zweite Meile einnimmt, trägt Getreide; und die dritte etwas Getreide, Wälder von Nußbäumen und verschiedenen andern Arten, vornehmlich Bressos, dessen die Einwohner sich zum Brennen bedienen. Ueber diesen Wäldern stehen die Wolken, die sich bei gutem Wetter gemeiniglich gegen Abend herabsenken, und auf den Wäldern ruhen bis an den Morgen, da sie etwa eine Meile wieder hinauf steigen, und bis an den folgenden Abend stehen bleiben. In der Höhe der Insel, wo sie bei Tage stehen, fand man sonst eine große Menge von ansehnlichen Fichten; da man aber leicht hinzukommen konnte, wurden sie fast alle von den Einwohnern der benachbarten Dörfer umgehauen, so, daß ihrer jezt in diesem Theil der Insel nur noch wenige übrig sind: in andern Gegenden aber von gleicher Höhe, die von allen Wohnungen abgelegen sind, findet man ihrer noch eine große Menge.

Die Produkte dieser Insel sind fast die nemlichen, wie in Kanaria, nur daß man hier weniger Kornfelder und mehr Weinbau hat. Die Weine sind stark und gut, und sehr geschikt zur Ausfuhr, besonders nach heißen Ländern, wo sie sich sehr verbessern. Vormals wurde hier eine große Menge Kanarienfekt gemacht, aber in den leztern Jahren hat man davon nicht mehr, als 50 Fässer jährlich verfertigt; denn man sammlet die Trauben, noch ehe sie zeitig sind, und macht einen dürren, scharfen Wein davon, der, wenn er zwei bis drei Jahre alt ist, kaum vom Maderawein unterschieden werden kann; ist er aber erst vier Jahre alt; so wird er so milde und süß, daß er mit dem Malagawein große Aehnlichkeit hat. Diese Insel hat gleich den andern Kanarien an Orchilla einen Ueberfluß.

Die Witterung ist auf Teneriffa wie in Kanaria, nur daß sich der Seewind gemeiniglich gegen 10 Uhr Vormittags einstellt auf der Nordost- und Ostseite der Insel, und bis etwa 5 oder 6 Uhr Abends wehet, worauf es ganz stille wird bis Mitternacht. Dann fängt der Landwind an, und dauert bis 7 oder 8 Uhr Morgens, worauf wieder eine Stille folgt, die solange dauert, bis der Seewind anfängt. In der Bay von Santa Cruz, und an der ganzen Ostseite der Insel, bläset der Seewind gemeiniglich gegen Osten, und der Landwind gegen Westen. An der Nordseite bläset der Seewind nach Nordost zu Ost, und der Landwind ihm gerade entgegen; aber zu Punta de Nago, wo sich das Land weit gen Nordosten in die See erstrekt, ist kein Landwind. Es ist merkwürdig, daß auf der Spitze des Berges über Santa Cruz und bei der Stadt Laguna die ganze Zeit des Seewindes eine frische Luft aus Nordwesten weht, welche durch die Berge, die diese Ebene ganz umgeben, verursacht wird. Diese sind an der Südseite so ausnehmend hoch, daß sie den Seewind zurükstoßen, daß er gegen die Berge prellt, die die Nordseite der Ebene einschließen, wo er keinen Durchgang findet, und sich daher nach Südosten drehet, wo er keinen Widerstand hat, und seinen Zug mit großer Heftigkeit durch die Ebenen nimmt, bis er zur Spitze des oben erwehnten Berges kommt, wo sich ein Theil des Luftstroms gegen Santa Cruz herabläßt, und bis anderthalb Meilen seewärts fortgeht, wo ihn der wahre Seewind aufhält. An der Südwestküste der Insel ist kein ordentlicher See- oder Landwind; denn diese ist durch die unermeßliche Höhe des Piks, der sich über das Gebiet des Windes hinaufthürmt, gegen den Passatwind oder Nordostwind geschüzt: daher herrscht auf dieser Seite der Insel entweder ein Prallwind, oder eine Windstille.

Ehe wir auf die Oerterbeschreibung kommen, verdient erst noch der berühmte Berg Piko etwas umständlich beschrieben zu werden, da er einer der merkwürdigsten Berge dieses Welttheils ist.

Wenn man nach dieser Insel segelt, sagt Glas, sieht man bei hellem Wetter diesen Piko, (der nach Condamine und Bouguer 2070, und nach P. Feuillé geometrischen Messungen 2213. nach M. Fabris Angabe im Handbuche der Geogr. 1742 Toisen über die benachbarte Meeresfläche erhaben ist) leicht in einer Entfernung von 120, und wenn man von ihr wegsegelt, von 150 Englischen Meilen, (deren 20 auf einen Aequatorsgrad gehen); er gleicht dann einem dünnen blauen Dunst oder Rauch, der nur ein wenig dunkler ist, als der Himmel. In einer weitern Entfernung verschwindet der Schatten, und läßt sich von dem Blau des Himmels nicht weiter unterscheiden. Ehe man diesen hoch aufgethürmten Berg aus dem Gesicht verliert, ragt er noch weit über den Horizont hervor, wiewohl die ganze übrige Insel, die sonst überhaupt sehr hoch ist, wegen ihrer Entfernung und der runden Figur der Erde, sich längst unter dem Horizonte verlohren hat; gemeiniglich aber, wenn man mit dem Passatwinde nach Teneriffa segelt, erscheint die Insel wie ein dicker Nebel, oder eine Wolke, bis man ihr auf 5 bis 6 Meilen nahe kömmt, da denn erst die Landspitzen deutlich werden, und wie Land aussehen.

Glas bereisete diesen Berg zu Anfang des Septembers 1761. Um vier Uhr Nachmittags reisete er in Gesellschaft eines Schifsherrn von Porto Drotava ab, von einem Bedienten, einem Mauleseltreiber, und einem Wegweiser begleitet. Nachdem sie etwa 6 Englische Meilen (jede von 826 Toisen: oder $= \frac{1}{20}$ Aequatorsgrad) hinaufgeritten waren, kamen sie an den entferntesten Wohnplatz von der See an diesem

Wege

Wege, der in einem tiefen Grunde belegen war, und durch offene Rinnen mit Wasser versorgt wurde. Hier tränkten sie die Pferde, und fülleten einige Fässer, zum fernern Gebrauch auf der Reise, mit Wasser an. Während solches von den Leuten geschah, spazirten die Herrn in dem Grunde herum, den sie sehr angenehm, und mit einer Menge von Bäumen bedekt fanden, die einen wohlriechenden Duft von sich gaben. Bei den Häusern waren einige Felder von Mais, oder Indianischem Korn, welches an verschiedenen Orten auf dieser Seite der Insel von den Einwohnern jährlich zweimal geerntet wird. Hierauf ritten sie eine Zeitlang einen steilen Weg hinan, und kamen, aber als es finster wurde, in die Wälder und die Wolken. Den Weg konnten sie nicht leicht verfehlen, weil er an beiden Seiten mit Bäumen und Gebüschen eingefaßt war, die größtentheils aus Lorbeern, Seevenholz, und Bressos oder Reisholz bestanden. Da sie ungefähr eine Meile geritten waren, kamen sie an das obere Ende des Holzes über den Wolken, wo sie Feuer anmachten, zu Abend aßen, und sich bald darauf unter den Büschen schlafen legten.

Da etwa um halb Elf Uhr der Mond sehr helle schien, ritten sie ganz langsam zwei Stunden weiter, hatten aber einen so schlechten Weg, daß es nicht anders schien, als ob alles mit Trümmern steinerner Gebäude bedekt sei. Nachdem sie diesen Weg zurükgelegt hatten, kamen sie auf kleine leichte weiße Bimssteine, wie Erbsen; hier ritten sie etwa eine Stunde ziemlich stark. Die Luft fieng jezt an, sehr scharf, kalt und durchdringend zu werden, und der Wind wehete stark aus Südwest, oder Westsüdwest. Ihr Wegweiser rieth ihnen hier abzusteigen, weil der Ort bequem dazu sei, und bis um 4 oder 5 Uhr Morgens, auszuruhen. Dies ließen sie sich gefallen, und giengen

gen in eine Höhle, deren Eingang etwa 6 Fuß hoch vermauert war, damit der Wind und die Kälte nicht hineindringen könnte. Sie waren so glüklich, einige dürre Retamas in der Nähe zu finden, das einzige, was von Gesträuchen oder Pflanzen daherum zu sehen war. Mit diesen machten sie ein großes Feuer an, um sich zu wärmen, und schliefen dann ein: sie wurden aber bald durch ein Jucken der Haut wieder aufgewekt, wovon sie glaubten, es käme von Flöhen; die wahre Ursach aber war die kalte Luft, der Mangel an Ruhe, und das Schlafen in den Kleidern. Dis ist mehrern auf dergleichen Reisen begegnet. Sie vertrieben sich daher die Zeit, so gut als sie konnten; weil sie aber so nahe ans Feuer krochen, daß die eine Seite beinahe gebraten war, erstarrete die andere vor Kälte.

Gegen 5 Uhr Morgens ritten sie etwa eine Meile ganz langsam weiter; denn der Weg war hier fast zu steil zum reiten, und die Pferde waren ermüdet. Endlich kamen sie zwischen einige große lose Felsen, wo eine Art von Hütte von losen Steinen erbaut war. Dieser Ort heißt, wie ihnen ihrer Wegweiser sagte, Estanzia de los Ingleſſes, der Ruheplatz der Engländer; vermutlich weil verschiedene Engländer sich auf ihrem Wege nach dem Piko daselbst ausgeruhet haben; denn Niemand macht diese Reise, als Fremde, und einige arme Einwohner der Insel, die durch Einsammeln des Bimssteines ihr Brod verdienen, weil die vornehmen Spanier von dergleichen Neubegierde nichts wissen. Hier stiegen sie ab, weil das übrige des Weges zum reiten zu steil war, ließen einen von ihren Leuten bei ihren Pferden zurück, und stiegen dann weiter zu Fuß hinauf. Sie giengen sehr stark, um sich zu erwärmen, wurden aber durch den steilen Weg, der zugleich locker und sandig war, bald ermüdet. Als sie auf den Gipfel dieser Anhöhe kamen, fanden sie

eine

eine ungeheure Menge großer loser Steine, deren Oberfläche plat war; jeder dieser Steine hatte, eins ins andere gerechnet, etwa zehn Fuß nach allen Seiten im Durchschnitt. Dieser Weg war nicht so steil, als der vorige, aber sie sahen sich genöthigt, eine beträchtliche Strecke über die Felsen zu gehen, und von dem einen auf den andern zu springen, weil sie nicht alle ganz dicht aneinander lagen. Zwischen diesen Felsen ist eine Höhle, in welcher sich ein Brunnen, oder natürlicher Wasserbehälter findet. Diese Höhle, worin sie vermittelst einer Leiter, welche die armen Leute zu dem Ende dahin gesezt hatten, hinab stiegen, ist etwa zehn Ehlen weit und zwanzig hoch: der ganze Boden derselben, bis dicht an den Fuß der Leiter, ist mit Wasser bedekt, welches ungefähr zwei Fäden tief ist, und damals an dem einem Rande der Höhle gefroren war. Sie machten einen Versuch, von diesem Wasser zu trinken, seine außerordentliche Kälte aber machte es ihnen unmöglich; gleichwol füllete ihr Führer eine Flasche mit demselben, die er in dieser Absicht von der Estanzia mitgenommen hatte. Nachdem sie etwa eine viertel oder halbe Meile auf den großen Steinen oder Felsen fortgegangen waren, kamen sie an den Fuß des eigentlichen Piko oder Zuckerhuts; dieser ist steil, und was die Schwierigkeit des Hinaufsteigens vermehrt, der Boden ist so locker, daß er unter den Füßen ausweicht, und folglich außerordentlich ermüdet; denn ungeachtet die Länge dieser Höhe nicht über eine halbe Meile beträgt; so mußten sie doch wol dreißigmal stille stehen, um Atem zu holen. Endlich kamen sie auf den Gipfel, wo sie sich niederlegten, und etwa eine Viertelstunde ausruheten, weil sie ganz entkräftet waren. Als sie die Estanzia verließen, brach eben die Sonne aus den Wolken hervor, welche sehr tief unter ihnen ausgebreitet lagen, und dem Ozean ähnlich sahen; dieses

gab einen herrlichen Anblick, der einem feurigen Meere glich. Ueber den Wolken, sehr weit gegen Norden, sahen sie etwas schwarzes, welches sie für den Gipfel der Insel Madera hielten; und fanden durch einen Taschenkompaß, daß es gerade in der Direktion dieser Insel von Teneriffa lag; ehe sie aber noch den Gipfel des Piko erreichten, verschwand es. Von da aus sahen sie die Gipfel der Inseln Palma, Gomera, Hierro, und Gros-Kanaria, die ihnen sehr nahe zu seyn schienen; aber Lancerota und Fuertaventura konnten sie nicht entdecken, weil sie nicht hoch genug sind, die Wolken zu durchdringen. Zum Unglück fanden sie die Luft nicht klar, und frei von Wolken, um vielleicht Madera, Porto Santo, und selbst den nächsten Theil des Berges Atlas zu sehen, der etwa 100 Meilen von da entfernt ist. Denn ungeachtet man den Pik vom Meere aus nicht weiter, als auf 150 bis 160 Meilen von der Luft unterscheiden kann; so muß man doch bemerken, daß die Luft über den Wolken um sehr vieles dünner, reiner und freier von Dünsten ist, als unten; denn ehe sie nach der Estanzia de los Ingleſſes kamen, sahen sie den Mond und die Sterne ungewöhnlich helle und glänzend.

Nachdem sie sich eine Zeitlang ausgeruhet hatten, fiengen sie an, sich umzusehen, und den Gipfel des Piko zu betrachten. Seine Dimensionen schienen genau mit den Beschreibungen eines gewissen Herrn Eden übereinzustimmen, dessen Beschreibung seiner Reise auf den Pik man in einigen Nachrichten von den Kanarischen Inseln findet. Er sagt, die Länge derselben sei 140, die Breite 110 Ellen. Er ist ausgehöhlt, und inwendig wie eine umgekehrte Glocke gestaltet. Von dem Rande, oder dem obern Theile der Glocke, oder Kessels, wie die Eingebohrnen es nennen, bis auf den Boden, sind etwa 40 Ellen. An vielen Stellen dieser Höhlung sahen sie

stos-

stosweise Rauch und Schwefeldampf herausfahren. Die Hitze des Bodens war an einigen Orten so stark, daß sie durch die Schuhsolen bis auf die Füße drang. Da sie einige Flecken weicher Erde bemerkten; so versuchten sie die Hitze mit den Fingern, konnten sie aber nicht weiter, als einen halben Zoll tief hineinstecken; denn je tiefer sie kamen, desto stärker brannte sie. Sie nahmen darauf den Stock ihrer Wegweisers, und stießen ihn 3 Zoll tief in ein Loch, wo der Rauch am dikſten zu seyn schien; nachdem sie ihn etwa eine Minute hineingehalten hatten, zogen sie ihn heraus, und fanden ihn zu Kohlen verbrannt. Sie sammleten hier viele Stücke des seltesten und schönsten Bimssteins, von allerlei Farben, vornehmlich himmelblau, violet, grün, gelb, und scharlachroth. Von hier aus gaben ihnen die Wolken, die sich tief unter ihnen befanden, einen sehr ausserordentlichen Anblick. Sie fielen nicht anders ins Auge, als der Ozean, nur war ihre Oberfläche nicht ganz so blau und eben, sondern sah einer sehr weissen Wolle ähnlich, und wo dieses Wolkenmeer die Küste berührte, schien es gleich Wellen, die sich am Ufer brechen, zu schäumen. Als sie durch die Wolken hinaufstiegen, war es finster; als sie aber zwischen 10 und 11 Uhr weiter heraufkamen, schien der Mond sehr helle, und die Wolken waren nun etwa eine Meile weit unter ihnen; sie hielten sie damals für das Meer, und wunderten sich, solches so nahe zu sehen, wurden auch nicht eher ihren Irrthum gewahr, als bis die Sonne aufgieng. Als sie vom Pik herabstiegen, und wieder in die Wolken kamen, schienen sie ihnen wie ein dicker Nebel, alle Bäume der obgedachten Wälder, und ihre Kleider wurden ihnen naß davon.

Die Luft auf dem Gipfel des Piko war dünne, kalt, durchdringend, und trocken, gleich den Ostwinden in der großen Wüste von Afrika, oder den Levant-

winden

winden im Mittelländischen Meere; auch die trockenen Ostwinde, die in den nördlichen Theilen Europens im Merz oder April oft bei klarem Wetter wehen, haben etwas ähnliches.

Bei dem Ersteigen des Zuckerhuts, oder höchsten Theils des Berges, welcher sehr steil ist, klopfte ihnen das Herz ganz ausserordentlich, daß sie, wie schon oben bemerkt ist, über dreißigmal stillestehen, und Atem schöpfen mußten, welches wahrscheinlich theils von der ausserordentlichen Dünnigkeit der Luft, die das Atemholen erschweret, theils von der ungewöhnlichen Ermüdung im Steigen herrührte. Ihr Wegweiser, ein hagerer, behender alter Mann, wußte von nichts, sondern kletterte so leicht hinauf, wie eine Ziege; denn er war einer von den armen Leuten, die sich mit Einsammlen des Bimssteins in dem Kessel, und andern Vulkanen, ernähren. Der Pik selbst, wiewohl er seit einiger Zeit nicht gebrannt hat, ist nichts anders, als ein solcher Vulkan, wie aus der Natur seiner Substanz deutlich erhellet; und in der That trägt der ganze Gipfel der Insel sichtbare Spuren von irgend einer schrecklichen Revolution, die sich auf Teneriffa zugetragen. Denn der Zuckerhut ist nichts anders, als ein Gemisch von Erde, Asche und verkalchten Steinen, die aus den Eingeweiden der Erde herausgeworfen worden; und die oben beschriebenen großen Steine scheinen aus dem Kessel des Piko, da er ein Vulkan war, ausgeworfen zu seyn. Der Gipfel des Piko ist von allen Seiten, außer von Osten her, unzugänglich. Seine steilste Seite ist gegen Nordwest.

Nachdem sie alles Merkwürdige gesehen hatten, kehrten sie nach der Estanzia, wo sie die Pferde gelassen hatten, zurück, und brachten auf dem Wege bis dahin nur eine halbe Stunde zu, ungeachtet sie

Hinaufsteigen dritthalb Stunden gebraucht hatten. Es war um 10 Uhr Morgens, und die Sonne schien so unerträglich heiß, daß sie sich genöthigt sahen, in der Hütte Schutz zu suchen; und wegen großer Ermüdung sich zum Schlafen niederlegten. Aber die Kälte war im Schatten so heftig, daß sie, um sich warm zu erhalten, Feuer anlegen mußten.

Nachdem sie sich etwas ausgeruhet hatten, ritten sie um Mittag denselben Weg wieder hinab, den sie herauf gekommen waren, und kamen an einige Fichten etwa zwei Meilen über den Wolken. Zwischen diesen Fichten und dem Piko wächst weder Gras, noch Kräuter, Stauden oder Bäume, die schon erwehnten Retamas ausgenommen. Um 5 Uhr Abends kamen sie zu Orotava an, nachdem sie, ohne sich aufzuhalten, geritten, und nur zuweilen, wo der Weg zu steil war, zu Fuß gegangen waren. Den ganzen Weg von der Estanzia bis Orotava, den sie in 5 Stunden ritten, rechneten sie auf 15 Englische Meilen; denn sie legten ihrer drei in einer Stunde zurück; zieht man nun für Krümmungen und Umwege 5 Meilen ab; so wird die Entfernung von der See bis zu der Estanzia in gerader Linie etwa 10 Meilen betragen. Wenn man hiermit, sezt Glas hinzu, die immer aufsteigende Erhebung des Weges genau vergleicht; so wird die senkrechte Höhe der Estanzia etwa 4 Englische Meilen ausmachen; und thut man denn noch eine Meile senkrechter Höhe von da bis zum Gipfel des Piko hinzu; so beträgt die ganze Höhe etwa 5 Englische Meilen. Bei dieser Berechnung glaubt Glas nicht über eine Meile irren zu können, und sagt, keiner, der zu Orotava gewesen, werde zwei bis drei und zwanzig Grade aufsteigender Höhe von da, bis zum Gipfel der Insel für zu viel halten; denn soviel habe er bei dieser Berechnung

der

der senkrechten Höhe angenommen. Allein er hat sich doch wahrscheinlich geirrt, welches vermuthlich daher kommt, daß er keine Instrumenten gebraucht hat, womit man die Höhe eines Berges genau untersuchen kann: denn nach dieser Rechnung würde der Pik viel höher seyn, als die Alpen, oder selbst der höchste Theil der Andes.

Keinen Ort in der Welt hält Glas für schiklicher zu einem Observatorium, als die Estanzia, von welcher aus man, so lange die gemäßigte Witterung anhält, nemlich den ganzen Julius, August und September hindurch, über die Winde und Witterung der Region über den Wolken, ihrer Natur und Eigenschaften ꝛc. die besten Beobachtungen anstellen könnte.

Die Insel Teneriffa hat durch Erdbeben und Vulkane sehr große Veränderungen erlitten; eines der schrecklichsten ereignete sich im J. 1704, welches Jahr die Eingebohrnen deswegen das Jahr der Erdbeben nennen. Einige Zeit nach demselben wurde folgende Nachricht davon aufgesezt, die man in verschiedenen Beschreibungen der Kanarischen Inseln findet:

„Im Jahr 1704 ereignete sich der schrecklichste Vorfall dieser Art, welcher jemals erlebt worden. Das Erdbeben nahm den 24sten Dezember seinen Anfang, und innerhalb drei Stunden fühlte man 29 Stöße. Hiernächst wurden sie so heftig, daß sie alle Häuser von Grund aus erschütterten, und die Einwohner nöthigten, sie zu verlassen. Die Bestürzung ward allemein, und das Volk, von dem Bischof angeführt, hielt Prozessionen und Bußgebeter im freien Felde. Am 31ten sah man ein großes Licht zu Manja, nach den weißen Bergen hin. Hier öfnete sich die Erde, und es entstanden zwei Vulkane,

die solche Haufen von Steinen auswarfen, daß zwei ansehnliche Berge daraus entstanden; und die brennende Materie, die noch immer ausgeworfen wurde, entzündete über 50 Feuer in der Nachbarschaft. Dieser Zustand dauerte bis zum 5ten Januar, da die Sonne durch die Wolken von Rauch und Flammen gänzlich verfinstert wurde, welches beständig zunahm, und die Bestürzung und den Schrecken der Einwohner vermehrte. Es war noch nicht Nacht, als schon das ganze Land, drei Meilen in die Runde, in Flammen stand; denn reißende Ströme von flüssigem Feuer ergossen sich nach allen Seiten hin, und wurden durch einen andern Vulkan verursacht, welcher durch wenigstens dreißig verschiedene Schlünde in dem Umfang einer halben Meile, gegen Orotava, ausgebrochen war. Was das Grausen dieser schreklichen Scene am meisten vermehrte, war die Heftigkeit der Stöße, welche nie das geringste nachließen, durch ihre Gewalt verschiedene Häuser übern Haufen warfen, und andere bis auf den Grund erschütterten, unterdeß die armen Einwohner hülflos und voller Angst aufs freie Feld hinausliefen, wo sie jeden Augenblick erwarteten, daß ein neuer Schlund sich aufthun, und sie verschlingen würde. Das Getöse des tobenden Vulkans hörte man 20 Meilen davon auf der See, und man hat glaubwürdig versichert, die See habe in dieser Entfernung so gewaltige Stösse gethan, daß die Schiffer voller Schrecken geglaubt, das Schif sei auf einen Felsen gestoßen, bis endlich die Fortsetzung dieser Bewegung sie die wahre Ursach vermuhten lassen. Ein Strom von Schwefel und geschmolzenen Metallen verschiedener Art ergoß sich aus diesem lezten Vulkan gegen Guimar; und die Häuser und öffentlichen Gebäude dieser Stadt stürzten von der Gewalt des Erdbebens ein. Am 2ten Februar brach ein andrer Vulkan in der Stadt Guimar aus, welcher

welcher eine große Kirche gänzlich zerstörte und verschlang. So wurden die armen Einwohner vom 24ten Dezember an, bis zum 23ten Februar durch beständige Stöße des Erdbebens, und fürchterliche Vulkane, die in verschiedenen Theilen der Insel ausbrachen, in beständigem Schrecken erhalten."

Von diesen allgemeinen Betrachtungen über die Insel Teneriffa, und ihre natürliche Beschaffenheit, wenden wir uns nun zur Beschreibung der vornehmsten Städte und Oerter auf derselben.

In einer kleinen Entfernung von der nordöstlichen Spitze der Insel, Punta de Nago, oder Punta Naga genannt, sind einige hohe senkrechte Felsen; und 5 bis 6 Meilen von da, an der Südostseite der Insel, ist die Bay oder der Hafen

Santa Cruz, der von allen Hafen der Kanarischen Inseln am stärksten besucht wird: die beste Rheede für große Schiffe ist hier zwischen der Stadt und einem Fort oder Kastel, etwa eine Meile nordwärts von derselben. Schiffe können hier, wenn sie mit guten Tauen und Ankern befestigt sind, bei allen Winden sicher liegen, obgleich die Bay den Nordost-, Ost- und Südostwinden ausgesezt ist; aber diese Winde wehen kaum alle 4 oder 5 Jahre einmal so heftig, daß sie beträchtlichen Schaden verursachen. — Mitten in der Stadt ist ein Damm mit ungeheuren Kosten zur Bequemlichkeit der Landung erbaut. Er läuft gegen Norden, und das äußerste Ende desselben wendet sich gegen die Küste. Bei guter Witterung indeß schift man seine Güter in einem kleinen Busen zwischen den Felsen aus, nahe bei dem Zollhause, einen Steinwurf weit südwärts von dem Damme. — Wenn man über den Damm in die Stadt geht, kommt man linker Hand zu einem viereckigten Fort, St. Philipps genannt, welches eines der vornehmsten an der Bay ist. Nordwärts von demselben, der Küste hinauf, sind noch einige Forts oder Batterien, mit Geschütz besezt, die beträchtlichste derselben heißt Passo Alto. Nahe dabei ist ein tiefes felsigtes Thal, welches an der Seeküste anfängt, und eine große Strecke ins Land hineingeht. Dies

würde jeden Angrif eines Feindes von der Seite her ausnehmend schwierig machen. Nordwärts von hier, die Küste hinauf, findet man weiter kein Fort.

An der Südseite der Stadt sind einige Batterien, und weiter hinaus, dicht an der Küste, ist ein Fort, namens St. Juan. Die ganze Seeküste von hier gegen Süden ist gewöhnlich unzugänglich, weil sie von Natur durch Felsen befestigt ist, an welchen die See sich fast beständig bricht. Alle diese Forts sind mit Kanonen besezt, und durch eine dicke steinerne Mauer, welche an dem felsigten Thale anfängt, und fast ohne Unterbrechung bis an das Fort St. Juan fortläuft, miteinander verbunden. An der innern Seite ist diese Mauer nur brusthoch, auswärts aber, gegen die See zu, ist sie höher. Der Eingang von der See her in die Stadt ist bei dem Damme durch einen offenen Weg zwischen der Mauer und dem Kastel St. Philipps, welches diesen Eingang dekt. — Auf der D'Anvilleschen und Glas'schen Karte ist keines dieser Forts bemerkt, wozu die erstere freilich zu klein war.

Die Stadt Santa Cruz ist weitläuftig, und enthält verschiedene Kirchen, drei Mönchenklöster, ein Hospital, und die besten Privathäuser, die man nur irgend auf den Kanarischen Inseln in einer Stadt antrift. Sie ist in der That die Hauptstadt aller dieser Inseln; denn obgleich der bischöfliche Sitz und die Gerichtshöfe sich in der Stadt Palmas in Gros-Kanaria befinden; so residirt doch der Generalguvernör der sämmtlichen Inseln immer zu Santa Cruz, wo beständig ein großer Zusammenfluß von Fremden ist, weil der Handel von den Kanarischen Inseln nach Europa und Amerika hier seinen Mittelpunkt hat. Die Anzahl der Einwohner schäzt Glas auf ohngefähr 6—7000. Das Wasser, welches sie trinken, wird in offenen hölzernen Trögen oder Röhren aus einer jenseits des obgedachten Thals befindlichen Quelle in die Stadt geleitet; und ausserdem sind in vielen Häusern der Stadt Wassergruben, die zum Kochen und dergl. gebraucht werden. Auf der Landseite ist die Stadt nicht befestigt, weil man von da her keine Gefahr besorgt. Alles umliegende Land ist dürre, steinigt und unfruchtbar.

Etwa

Etwa vier Meilen südwärts von Santa Cruz, nahe bei der See ist eine Höhle, mit einer Kirche oder Kapelle, zu Unser lieben Frau von Candelaria genannt. In derselben befindet sich ein ungefähr 3 Fuß hohes Bild der Jungf. Maria, welches in der einen Hand eine grüne Wachskerze, und in der andern ein Jesuskind hat, das in jeder Hand einen vergoldeten Vogel hält, welche die Tauben der Reinigung der gebenedeiten Jungfrau vorstellen sollen. Die Farbe des Gesichts ist schwärzlich, wie von der Sonne verbrannt, die Kleidung ist blau mit Gold. Auf dieser befinden sich gewisse Römische Charaktere, welche Niemand erklären konnte, bis endlich Gonzalo Argote de Molina, Provinzial der heil. Brüderschaft von Andalusien, uns folgende Auslegung derselben gab:

Auf dem Gewande am Nacken stehen die zwölf Buchstaben: T. I. E. P. F. S. E. P. M. E. R. I. mit einer Rose von vier Blättern zwischen jedem. Diese deutete er: Tu Illustra Es Patri Filio Spiritui sancto Et Pia Mater Ejus Redemtoris Jesu.

Auf dem Gürtel: N. A. R. M. P. R. L. M. O. T. A. R. E. ti se deutete er: Nostrum Altissimum Regem Maria Peperit Reddidit Libertatem Maria Omnibus Testis A Rege Erebi.

Und auf dem Rande des Aermels neben der großen Wachskerze befinden sich die vier Buchstaben: L. P. V. R. die er auslegt: Lucem Perpetuam Vobis Reddidi.

An der Schleppe des Kleids stehen folgende 14 Buchstaben: I. N. N. I. P. E. P. N. E. I. F. A. N. T. und sollen bedeuten: Ista Nequaquam Nivariæ In Perpetuum Effugiet Pio Nomine Evocato Insulæ Fortunatæ Adversarius Nullum.

Dieses Bild soll auf eine wunderbare Weise entdekt worden seyn, auch viele Wunder verrichtet haben. Jährlich am heiligen Abend der Reinigung Mariä sieht man eine Menge von Lichtern in Prozeßion um die Höhle gehn, wo dies Bildniß steht; und am folgenden Morgen findet man an der Seeküste herum viele kleine Stükchen Wachs, die von den Lichtern abgetröpfelt sind. Davon soll diese Kapelle den Namen Candelaria bekommen haben, welche mit so vielerlei Schmuck geziert ist, daß man sie für den reichsten Ort in allen Kanarien Inseln hält. Zu einer gewissen Zeit des Jahrs wallfahrten fast alle Einwohner der Insel dahin, wobei Scharen junger Mäd-

chen unterwegs das Lob der heil. Jungfrau und die Wunderthaten dieses Bildnisses in den angenehmsten Melodien besingen.

Südwärts von Candelaria ist Punta Prieta, die südwestliche Spitze der Insel; von hier zieht die Küste sich westwärts nach la Montana Roxa; und von da nordnordwestlich nach Punta Teno der nordwestlichen Spitze der Insel. Diese Spitzen oder Vorgebirge sind auf der D'Anvilleschen Karte, vermuthlich aus Mangel des Raums, nicht bemerkt, la Montana Roxa aber scheint mit D'Anvilles la Rocca einerlei zu seyn. Dieses fehlt aber auf Glas's Karte. Diese ganze Küste ist unfruchtbar, und fast ganz unbewohnt. Außer in der Mitte zwischen Montana Roxa und der Spitze Teno, etwas näher aber bei Teno, liegt die Bay Adexe, oder, wie es ausgesprochen wird, Adeche, auf D'Anvilles Karte Adeca, wo große Schiffe ankern können; sie ist aber den Südwestwinden ausgesezt, und wird wenig besucht, außer von Böten aus der Insel Gomera, die ihr gerade gegenüber liegt. Bei Adeche hat der Graf von Gomera ein Haus, und einige Ländereien, auf welchen er tausend Negersklaven hält, Zuckerrohr zu pflanzen, und Zucker zu machen. In der Nachbarschaft dieses Hafens sind einige Berge mit ansehnlichen Fichtenwäldern, die sehr leicht zu besteigen sind, und aus welchen die Einwohner von Gomera gewöhnlich ihr Bauholz holen, weil die Wälder auf ihrer Insel unzugänglicher sind.

Zwischen Adexa und Teno ist die Küste etwa eine halbe Meile hoch, und senkrecht wie eine Mauer. Verschiedene Ströme stürzen sich von dem Gipfel ins Meer.

Die Spitze Teno erstrekt sich in Form eines halben Mondes eine ziemliche Weite in die See. Hinter derselben, gegen Süden, ist die See sehr stille, wenn der Passatwind wehet, der, wenn er stark ist, gegen Norden von der Spitze das Meer sehr anschwellet. Es scheint hier, nach Glas Vermuthung, ein sehr bequemer Hafen zu seyn.

Von Teno erstrekt sich das Land gegen Ostnordost, und Nordost zu Ost, bis an die Spitze Nago oder Punta de Naga, das nordöstliche Ende der Insel. Diese Seite von Teneriffa hat ein ganz anderes Ansehn, als die beiden

andere

andere; denn wenn man sie von der See her ansieht, erblikt man eine Menge von Dörfern, Gehölzen, Weinbergen und Kornfeldern, die einen sehr angenehmen Anblick geben.

Längs der Küste gegen Nordosten von Teno ist das Dorf St. Jago; und drei Meilen in der nemlichen Direktion von diesem Punkt aus, liegt das Dorf Buenavista, zwischen den Weinbergen an der See. Beide sind von D'Anville und Glas auf ihren Karten nicht bemerkt. Etwas über 2 Meilen weiter liegt

Garrachica, bei D'Anville Garrachico, vormals der beste Hafen in der Insel, weil er aus einer Bay in Form eines Hufeisens bestand. Er ward aber durch die schreklichen Erdbeben im J. 1704 zerstört, und mit Strömen glüender Lava angefüllt, die sich aus einem Vulkan in denselben ergossen, so, daß auf derselben Stelle jezt Häuser stehen, wo vormals Schiffe ankerten. Doch kommen im Sommer Fahrzeuge nach Garrachica, und liegen daselbst sicher bei dem Passatwinde, der um diese Zeit gewöhnlich aus Ostnordost wehet. Die Stadt Garrachica ist noch jezt erheblich, und ziemlich groß, und enthält verschiedene Kirchen, Mönchen- und Nonnenklöster. Sie treibt einen kleinen Handel mit Wein und Branntewein, welcher gemeiniglich von hieraus in Barken, oder großen offenen Böten nach Santa Cruz oder Orotava verschikt wird. Man verfertigt hier auch starke und dauerhafte Fahrzeuge, die zum Theil 300 Tonnen und drüber tragen können. Zwei Meilen gegen Osten von Garrachica liegt

Porto Orotava, eine Stadt etwa in der Mitte zwischen den Spitzen Teno und Nago, dicht an der Seeküste. Von hier geht kein Boot eher zu einem Schiffe in der hohen See, als bis es sich erst auf eine Meile der Küste genähert hat, da denn ein Boot einen Steuermann an Bord des Schiffes sezt, welcher es eine Meile gegen Westen von der Stadt in die Rheede bringt, wo die Schiffe in 40 bis 50 Faden Wasser vor Anker liegen. Dies ist ein guter Hafen zur Sommerzeit, oder vom Anfang des May bis Ende des Oktober; im Winter aber sehen Schiffe sich oft genöthigt, ihre Taue einzuziehen und in See zu gehen, aus Furcht, von einem Nordwestwinde überfallen zu werden, welcher die See mit vieler

Gewalt gegen die Küste treibt. Doch dies geschieht selten.

Porto Orotava ist ein beträchtlicher Handelsplatz, der seit der Zerstörung von Garrachica sehr in Aufnahme gekommen ist. Sie hat 2 Kirchen, 2 Mönchen- und 2 Nonnenklöster, und verschiedene gute Privathäuser. An jedem Ende der Stadt ist eine schwarze, sandige Bay, die nach Norden ist mit einer niedrigen Mauer eingefaßt, die angelegt ist, um hier die Landung eines Feindes zu hindern; neben der andern Bay ist ein kleines Kastel oder Fort aus der nemlichen Absicht erbaut, und an dem Landungsplatze dazwischen ist eine Batterie mit einigen Kanonen. Aber der beste Schutz dieses Hafens ist die schwellende See, die sich beständig an der Küste bricht. Porto Orotava hat einen Ueberfluß an gutem Wasser, welches aus einem weit entfernten Bache in offenen hölzernen Rinnen dahin geleitet wird.

La Villa de Orotava, eine Stadt etwa eine Meile landeinwärts von der vorhergehenden und etwas größer, als dieselbe, mit verschiedenen Kirchen, Mönchen- und Nonnenklöstern, auch vielen ansehnlichen steinernen Privathäusern. Ein kleiner, mitten durch die Stadt fließender Bach versieht die Einwohner und ihre Gärten mit dem benöthigten Wasser. Zwischen ihr und Porto Orotava liegen zwei kleine Hügel wie Zuckerhüte gestaltet.

Etwa in der Mitte zwischen Porto Orotava und Punta de Naga, ist eine Landspitze, und hinter derselben, oder unter dem Winde, eine kleine Bay, oder Ankerplatz, namens Puerta de Madera, der sich bei D'Anville und Glas auf der Karte nicht findet. Zwischen diesem und Orotava befinden sich noch einige Landungsplätze von geringerer Erheblichkeit hinter Landspitzen belegen, wo von Böten für Porto Orotava oder Santa Cruz Wein geladen wird. Von Puerta de Madera aber, bis nach Punta Nago ist die Küste hoch, felsicht, jähe, und folglich unzugänglich.

San Christobal de la Laguna, oder Ciudad de la Laguna, auf D'Anvilles Karte schlechtweg Laguna genannt, ist eine Stadt, etwa 4 Englische Meilen landeinwärts v. Santa Cruz belegen. Die Landstraße dahin von Santa Cruz ist ein sehr steiler Bergweg, bis in eine kleine Entfernung von der Stadt,

welche

welche am Ende einer geräumigen Ebene liegt, die an vier Englische Meilen lang, und eine Meile breit ist. Diese Stadt ist die vornehmste auf der Insel, und enthält zwei Pfarrkirchen, drei Mönchen- und zwei Nonnenklöster, nebst 3 Hospitälern, wovon 2 für venerische Kranke, und eines für Findlinge bestimmt ist. Die Jesuiten hatten hier ein Haus, wo aber nur zwei Mitglieder dieses Ordens wohnten, weil sie hier wenig oder gar keine Aufmunterung gefunden haben. Außer den öffentlichen Gebäuden sind hier auch mehrere Privathäuser ganz artig. Das Trinkwasser für die Einwohner wird in offenen Rinnen nach der Stadt geleitet und kommt von den Bergen, die im Süden der Ebenen liegen. In dieser Stadt ist gar kein Handel, und nicht der geringste Schein von Thätigkeit und Geschäften; denn sie ist hauptsächlich vom Adel der Insel bewohnt, vornehmlich von den Justizbedienten, als dem Corregidor und seinem Tiniente oder Stellvertreter, den Regidores oder Cavildo, nebst dem Richter von Indien, der im Indischen Hause den Vorsitz hat, wo alle den Westindischen Handel betreffende Sachen verhandelt werden. Es ist hier auch ein Inquisizionsgericht mit seinen Bedienten, welches unter dem Tribunal des heil. Officiums zu Gros-Kanaria steht. Ungeachtet alle diese Leute hier wohnen, scheint doch die Stadt einem Fremden wie verlassen und fast unbewohnt, denn man sieht kaum einen Menschen auf den Straßen, und Gras wächst sogar auf den vornehmsten derselben. Sie verhält sich gegen Santa Cruz wie Delft gegen Amsterdam.

Hinter dieser Stadt ist eine Laguna, oder ein Landsee, etwa eine halbe Englische Meile im Umfange, wovon die Stadt ihren Beinamen hat. Im Sommer ist er trocken, im Winter aber mit stehendem Wasser angefüllt. Weil diese Stadt auf einer Ebene, und sehr hoch über der See liegt; so ist sie im Winter ausserordentlich kalt, und zu allen Zeiten den Winden ausgesezt. Der Nordwestwind ist hier gemeiniglich sehr heftig, und herrscht, wenn der Passatwind aus Nordnordost, und Nordost in der Bay von Santa Cruz sehr scharf weher. Die Einwohner von Laguna haben auf dem Gipfel des Berges, oder am Ende der Ebene, gerade, wo der Weg nach Santa Cruz hinabgeht, eine Allee von Bäumen gepflanzt, die aber durch den heftigen Wind alle gegen

Südost

Südost gebogen, und ihrer Blätter beraubt sind: sie waren genöthigt, jeden derselben mit einer runden Mauer zu umgeben, als sie gepflanzt wurden, um sie vor dem Winde zu schützen, bis sie stark genug waren, seiner Gewalt selbst zu widerstehen.

Vom westlichen Ende dieser Ebene läuft die Straße bey la Montanza de Centejo hinab, welches ein großes, meist von Bauern bewohntes Dorf ist, und ungefähr in der Mitte des Weges von Santa Cruz nach Porto Orotava liegt. Es steht nicht auf D'Anvilles und Glas's Karten. Von hier bis Villa de Orotava sind eine Menge bewohnter Oerter. Denn zur Rechten liegen die großen Dörfer oder Flecken Lacoronte, Sausal und la Rambla, die lezte steht nur auf D'Anvilles Karte, die mittlere auch nicht auf Glas seiner. Ausser diesen sind daselbst noch mehrere kleine Dörfer und einzelne Wohnungen.

Realejo ist die nächste Stadt weiter gegen Westen, die aber auf beiden mehrgenannten Karten nicht bemerkt ist. Sie ist groß, etwa eine Meile jenseits Villa de Orotava und mit Weinbergen umgeben.

Alle diese Oerter sind volkreich, und liegen nicht weit von der See, von welcher aus man die meisten derselben sehen kann; überhaupt ist kein bewohnter Ort der Insel weiter als 3 Meilen von derselben entfernt.

Wenn man von Orotava den Gipfel der Insel hinansteigt, den Piko zur rechten Hand liegen läßt, und denn gegen Südwest hinabsteigt, kömmt man zu der Stadt

Chazna, von einigen Villa Flor genannt, wie sie auch auf Glas Karte heißt. Sie enthält ein Mönchenkloster, und bei derselben liegt ein säuerlicher Gesundbrunnen, dessen Wasser gegen viele Krankheiten ein sehr wirksames Mittel abgeben, den venerischen Personen aber sehr schädlich und gefährlich seyn soll.

Guimar, eine Stadt gegen Südost, landwärts von Candelaria, ist ansehnlich, aber eben so wie Chazna von andern Oertern abgelegen. D'Anville hat sie nicht auf seiner Karte. In diesen beiden Städten, Guimar und Chazna, wohnen einige Familien, die sich rühmen, ächte Abkömmlinge der Guanches zu seyn.

Sie

Sie haben aber die Sitten und Gewohnheiten ihrer Vorfahren, so wie ihre Sprache, gänzlich verlohren, ihre Farbe scheint etwas weisser zu seyn, als der Spanier aus Andalusien.

Jco, eine große und volkreiche Stadt, über Garrachica belegen; woselbst einige Seidenmanufakturen, vornehmlich von Strümpfen sind, die nach den Spanischen Westindien geschikt werden.

Ausser diesen beschriebenen Oertern enthält die Insel noch mehrere und viele kleine Dörfer, vornehmlich westwärts von Realejo nach Jco und Buenavista hin.

In den Bergen zwischen der Stadt Laguna und Punta Nago findet man eine Menge anmuthiger, romantischer kleiner Thäler und tiefer Gründe, welche wohl bewässert, und mit schattigten Hainen bedekt sind. Dieses sind die angenehmsten Oerter der Insel, und die Bewohner dieser Berge sind weisser, als die andern auf der Insel, und vermuthlich Nachkommen jener Weissen, die an der Nordseite dieser Insel wohnten.

Diese Insel ist unter allen Kanarien die volkreichste, und man rechnet ihre Einwohner so zahlreich, als auf den übrigen allen zusammengenommen, und will bei der lezten, von Glas angeführten Berechnung, nicht weniger als 69000 Menschen darauf gezählt haben.

5. Die Insel Gran Canaria.

Die Insel Gran Canaria liegt im 29ten Grade der nördlichen Breite, und 3ten Grade der östlichen Länge von Ferro, auf der D'Anvilleschen Karte. Die nordöstliche Spitze dieser Insel liegt 18 Meilen gegen Westen vom südwestlichen Ende der Insel Fuertaventura, und bei hellem Wetter kann man die eine Insel von der andern leicht sehen. Canaria hat etwa 14 Meilen in die Länge, 9 in die

Breite, und 35 im Umfange; wenn man die Länge rechnet von der nordöstlichen Spitze südwärts nach der Spitze Arganeguin, und die Breite vom Hafen von Agaete an der Westseite der Insel bis zum Hafen Gando an der Ostseite.

Die innern Gegenden der Insel sind ausnehmend hoch und voller Berge, die so weit über die Wolken emporragen, daß sie den Strom des gemeiniglich hier wehenden Nordostwindes hemmen: wenn also dieser Wind auf der Nordseite der Berge sehr scharf wehet; so ist auf der andern die Luft entweder ganz stille, oder sie wird nur von sanften Südwestwinden bewegt. Diese Windstillen, welche durch die Höhe der Berge über der Atmosphäre verursacht werden, erstrecken sich noch 20 bis 25 Meilen weiter als dieselben gegen Südwest. Diese Windstillen sind auch noch jenseit einiger andern dieser Inseln; denn von Teneriffa erstrecken sie sich 15 Meilen in die See, von Gomera 10, und von Palma 30; und für kleine Fahrzeuge oder offene Boote ists äußerst gefährlich, sich hineinzuwagen, wenn der Wind ausser denselben stark wehet. Wenn man zuerst in diese Meerstillen kömmt, sagt Glas, sieht man die Wellen schäumen und sieden, wie einen Topf, und sich nach allen Seiten hin brechen. Das Schif wird so sehr erschüttert, und auf allen Seiten von den Wellen geschlagen, daß man glauben sollte, es sey unmöglich, ihnen zu widerstehen. Doch dauert dies nicht lange, man muß nur gleich das Hauptsegel aufziehen, und sorgfältig Acht haben, jeden Windstoß aufzufangen. Sobald man hineingekommen ist, findet man entweder eine todte Stille, und ein ebnes Wasser, oder einen angenehmen und anhaltenden Süd- oder Südwestwind, je nachdem der Wind ausserhalb wehet.

Ob diese Insel gleich hoch und bergigt ist; so findet man doch zwischen den Bergen und an der

See-

Seeküste viele Ebenen, und mehr flaches Land, als in einer der vorher beschriebenen Kanarischen Inseln, die ihr gegen Westen liegen.

Die Luft ist nirgends angenehmer, als in dieser Insel: denn im Sommer ist die Hitze selten übermäßig groß, und übersteigt selten die Hitze in England in den Monaten Julius und August; und die größte Kälte des Winters ist nicht strenger, als in England das Ende des Mais in einem späten Frühlinge. Die nemlichen Winde wehen hier, und zu den nemlichen Zeiten, als in Lacerota und Fuertaventura; aber der Nordwind ist nicht so scharf, und in Vergleichung mit jenen nur ein frisches Lüftchen, welches die Luft abkühlt und mäßigt. Der Himmel ist hier auch selten mit Wolken bedekt, und fast immer heiter, und frei von Donner und Stürmen. Die einzige unangenehme Witterung ist dann, wenn der Südostwind von der Afrikanischen großen Wüste Sarah herweht; aber dies geschieht selten, und immer nur kurze Zeit. Da diese Winde sehr heiß, trocken und erstickend sind; so sind sie den Früchten sehr nachtheilig, theils wegen ihrer verderblichen Eigenschaft, theils auch, weil sie Wolken von Heuschrecken mitbringen, die, wo sie sich niederlassen, alles Grüne abfressen. Auf den Bergen herrscht eine ganz andre Witterung; denn da ist die Luft im Winter sehr kalt, und ihre Gipfel sind wegen des vielen Schnees unbewohnbar, der in dieser Jahrszeit daselbst fällt. Ausserdem ist die Luft dieser Insel so ausserordentlich gesund, und ihr Klima so fürtreflich, daß man von den Einwohnern sagt, sie genießen Gesundheit und langes Leben weit mehr, als irgend ein Volk auf der Erde. Sie sind, wie Glas bemerkt, die ersten, welche erkranken und ersterben, wenn sie mit Europäern sich in ein heisses ungesundes Klima begeben.

Die

Die Insel Gros-Kanaria ist sehr gut gewässert, und hat einen Ueberfluß an allerlei Arten Holz, da fast alles, was man nur auf ihr anpflanzt, gedeihet; und die Fichte, Palme, wilde Olive, Lorbeer, Pappel, Hollunder, Bressos, (eine Art von Reisholz) Drachenbaum, (welcher ein Harz giebt) Lena nuessa oder Lignum Rhodium, die Aloestaude, Indianische Feige oder stachlichte Birne, und Tubayba, wachsen hier von selbst, und ohne Wartung. Das leztere ist eine Staude, deren Zweige kein Laub haben, ausser an den äußersten Spitzen. Wenn diese Staude mit einem Messer gespalten, oder mit einem Stock geklopft wird, giebt sie eine klebrigte Substanz, von weisser Farbe. Die Euforbiumstaude wächst hier in großem Ueberfluß, und zu einer ausserordentlichen Größe. Wenn die Einwohner den Saft derselben auspressen, und ihn statt des Pechs zu ihren Böten und Fahrzeugen gebrauchten; so würde er nicht nur besser halten, sondern auch ein wirksames Verwahrungsmittel gegen die Würmer seyn. Die Torrahala ist eine Art von Taxbaum, oder wilder Tanne; die Retama, eine dürre Staude ohne Blätter, den Zweigen eines Weinstoks nicht unähnlich, und einige derselben wachsen zu der Dicke eines Mannsarms. Ausser diesen giebts noch viele andre Bäume und Stauden auf dieser Insel. Alle große Bäume, ausser der Palme, welche einheimisch auf der Insel sind, wachsen auf den Bergen, nahe an den Wolken, welche sich gegen Abend auf sie herabsenken, und sie mit Feuchtigkeit versehen.

Von Baumfrüchten giebts hier Mandeln, Haselnüsse, Wallnüsse, Aepfel, Birnen, Pfirschen, Aprikosen, Kirschen, Pflaumen, Maulbeeren, Feigen, Banana, Datteln, Pomeranzen, Limonien, Zitronen, Granaten, und überhaupt alle Amerikanische und Europäische Baumfrüchte, die Ananas ausgenom-

genommen, die auf allen diesen Inseln nicht wachsen. An Getreide haben sie Weizen, Gerste und Mais oder Indianisches Korn; aber Erbsen, Bohnen und Gerravansas (eine Art von Feldbohnen), sind selten und theuer. Man findet Melonen von verschiedener Art, Potatoes, Batatas, Yams, Kürbisse und die besten Zwiebelgewächse in der Welt, auch vielerlei andere Arten von Wurzeln im Ueberfluß, und alles fürtreflich. Es fehlt auch nicht an Kohlkräutern und Salat. Kurz, die Natur bezahlt dem Landbauer seine Arbeit mit reichlichem Ueberfluß.

Obgleich Kanaria mehr ebenes, und Ackerland hat, als eine der Inseln im Westen derselben; so hat es doch gar kein Verhältnis gegen den steinigten, felsigten und unfruchtbaren Boden; Glas schäzt es wie eins zu sieben, und bemerkt, daß es sich mit geringem Fleiß verbessern, und sehr fruchtbar machen ließe, wenn die Bauern die Bäche auf ihre dürren Felder leiteten, welches sie aber aus dem Grunde nicht thun, weil ihnen die Regierung doch in gesegneten Jahren die Ausfuhr ihres Ueberflusses nicht erlaubt. Der fruchtbarste Theil der Insel ist der Berg Doramas, etwa 2 Meilen von der Stadt Palmas, er ist mit angenehmen Wäldern von verschiedenen Arten wohlriechender Bäume beschattet, deren hohe Zweige so ineinander verflochten sind, daß sie keine Sonnenstralen durchlassen. Die rieselnden Bäche, welche diese schattigten Haine bewässern, das Gesäusel der Lüfte zwischen den Bäumen, und der melodische Gesang der Kanarienvögel machen ein überaus angenehmes Konzert, welches die Erinnerung an die glüklichen Inseln der Alten lebhaft erneuert. Der höher liegende Theil der Insel ist im Gegentheil ganz unfruchtbar und wüste, hat weder Gras, noch Stauden, einige wenige Retamas ausgenommen: denn

er erhebt sich hoch über die Wolken, und empfängt daher weder Tau, noch Regen, sondern ist einem troknen, dürrenden Winde ausgesezt, der in einer dem, gemeiniglich westlichen, Passatwinde unter den Wolken gerade entgegengesezten Richtung bläst. Des Nachts wehet dieser Wind stark, aber bei Tage säuselt er nur. Im Winter ist der Gipfel dieser Insel unzugänglich, weil er ganz mit Schnee bedekt ist.

Daß diese Insel vormals Vulkanen unterworfen gewesen, und dadurch sehr verunstaltet worden, beweißt die ungeheure Menge von verkalchten Steinen, Asche und Lava, die den größten Theil derselben bedekt, und den Boden unangenehm macht. Die Vulkane, welche diese Materie vormals ausgeworfen, sieht man noch allenthalben, sowohl in dieser, als den übrigen Inseln, wie auch die Kanäle, wo die Feuerströme ihren Fluß hergenommen haben, diese sind voller Asche und Bimssteine. Doch scheint seit der Spanischen Eroberung der Insel kein Vulkan auf derselben gebrannt zu haben.

Obgleich der Wein in Kanaria gut ist; so hat er doch nicht die Güte des Weins von Teneriffa, und ist daher zur Ausfuhr nicht tauglich; indeß werden doch jährlich viele Fässer davon nach dem Spanischen Westindien versandt. Oliven hat man auf dieser Insel zwar angepflanzt, aber aus ihrer Frucht kein Oel gepreßt, weil sie nicht zu solch einer Volkommenheit gelangten, als in Spanien, der Barbarei und andern Ländern. Vormals ist auch viel Zucker hier zubereitet; aber der starke Absatz von Wein und Branntewein aus Kanaria nach dem Spanischen Westindien verminderte den Bau des Zuckerrohrs, und die Einwohner fanden mehr Vortheil dabei, ihre Weine zu Havannah für Zucker umzusetzen, als solchen in ihrer Insel selbst zu bauen. An Honig hat Kanaria

einen

einen Ueberfluß, welcher gut, aber von einer dunkeln Farbe ist.

Die Thiere dieser Insel sind Kameele, Pferde, Esel, einige Maulthiere, Rinder, Schafe, Ziegen, Schweine, Kaninchen, Hüner, Puter, Gänse, Enten, Rebhüner, Krähen und Kanarienvögel, nebst einigen andern von gleicher Größe.

Kanaria wird zuweilen durch Heuschrecken heimgesucht, die von den Südostwinden aus der Afrikanischen Wüste dahin geführt werden, und alles Grüne, wo sie sich niederlassen, verzehren. Eidexen gibts in dieser, und allen übrigen Kanarien Inseln sehr häufig; aber man findet hier weder Schlangen, noch Skorpionen oder andere giftige Thiere.

Wir wenden uns nun zur Beschreibung der Städte und Oerter dieser Insel, und fangen am nordöstlichen Ende an. Daselbst ist eine Halbinsel, von etwa 2 Meilen im Umfange, die mit der Hauptinsel durch eine Landenge zusammenhängt, die etwa 2 Englische Meilen lang, und, wo sie am schmalsten, eine viertel Meile breit ist. An jeder Seite dieser Landenge ist ein Busen, der, an der nordwestlichen Seite, dem Anschwellen der See ausgesezt ist, und daher zur Rheede für große Schiffe nicht taugt; kleine Barken aber gehen zwischen einer Reihe von Felsen und die Küste, und liegen daselbst stille, und vor allem Wind und Wetter gesichert. Hier bessern die Einwohner ihre kleine Fahrzeuge aus.

Auf der andern Seite der Erdenge ist eine geräumige sandigte Bay, von einigen Porto de Luz, so heißt sie auf D'Anvilles Karte, von andern aber Porto de Isletes genannt, wegen einiger jähen Felsen oder Inseln beim Eingang des Busens gegen Nordost. Dieses ist eine gute Rheede für alle noch so sehr beladene Schiffe, außer bei dem Südostwinde, dem sie ausgesezt ist. Dieser Wind ist hier

aber nicht häufig, und wehet selten so stark, daß er Schiffe in Gefahr sezte. Der Landungsplatz ist gerade in der Bucht oder dem Busen der Bay, wo das Wasser gemeiniglich so stille ist, daß ein Boot ohne Gefahr an der Küste liegen kann. An diesem Landungsplatze steht eine Einsiedelei oder Kapelle, der heil. Katharina geweihet, und ein schwaches, mit einigen Kanonen besezetes Kastel. Eine Meile weit von hier, längs der Küste gegen Osten liegt

Ciudad de las Palmas, die Hauptstadt der Insel, zwischen welcher, und dem obigen Kastel noch zwei andere Forts sind, die zwar Kanonen, aber nur einige wenige Invaliden zur Besatzung haben. An dem andern Ende der Stadt befindet sich noch ein Kastel, S. Pedro genannt; aber keines von beiden ist im Stande, einen regelmäßigen Angrif auszuhalten. Obgleich diese Stadt nicht befestigt ist; so ist sie doch ziemlich groß, und enthält verschiedene schöne Gebäude, besonders die Kathedralkirche der heil. Anna, nebst vielen andern Kirchen, und sowohl Mönchen- als Nonnenklöster von allen Orden. Die Privathäuser sind im Ganzen genommen gut, und von Steinen erbaut. Die Stadt ist in 2 Theile abgetheilt, die durch eine Brücke verbunden sind, die über einen kleinen Fluß geht. Die Anzahl der Einwohner schäzt Glas ungefähr auf 6000. Nach Expilly liegt sie 245 Meilen von Kadix, 80 von der Afrikanischen Küste, 130 von Marokos, 110 von der Insel Madera, 300 von Ribera-Grande, 360 von Madrid, 626 von Paris, im 2° 40′ Ostlänge von Ferro und 28° 0′ Nordbreite, womit die D'Anvillesche Karte übereinstimmt.

Gando an dem südöstlichen Theile der Insel, ist der nächste Hafen von einiger Erheblichkeit. Glas sagt, daß er gehört, es solle ein guter Hafen für große Schiffe seyn, nur beim Südwinde ausgenommen. Man kann sich hier mit gutem Wasser und andern Erfrischungen versehen. Auf D'Anvilles Karte ist er nicht bemerkt.

Gaete oder Agaete, auf Glas Karte La Gate, auf der D'Anvilleschen steht er nicht, ein Hafen an der Nordwestseite der Insel, welcher ein Kastel zur Beschützung hat. Er wird nur von Böten besucht, welche Lebensmittel ꝛc. von da nach Santa Cruz in Teneriffa führen.

führen. Das Land umher ist reichlich mit Wasser versehen, und hat einen Ueberfluß an Fruchtbäumen. Von Gaete geht eine Heerstraße nach Palmas.

Ausgenommen an diesem Hafen ist die ganze Küste von Kanaria für Böte und kleine Fahrzeuge gemeiniglich unzugänglich, weil sich die See an derselben bricht; selbst der südwestliche Theil der Insel ist dieser Unbequemlichkeit ausgesezt, wiewohl er vom Lande her gegen die Gewalt des Passatwindes gesichert ist.

Es giebt ausser Palmas weiter keine Städte in Kanaria, aber eine Menge Dörfer, wovon

Galdar, zwischen La Gate und Palmas auf Glas Karte, belegen, und

Telde, ohngefähr in der Mitte an der Ostküste der Insel auf der genannten Karte, die vornehmsten sind. Außer diesen sind noch auf dieser und der D'Anvilleschen Karte verzeichnet

Maspalama an der Südwestküste;

Aquimes südwestlich von Telde landeinwärts belegen;

Tirachana nordwestlich von Aquimes ebenfals im innern Lande, endlich

Arecusa nicht weit von der westlichen Küste.

6. Die Insel Fuertaventura.

Diese Insel liegt auf der D'Anvilleschen Karte im $3\frac{1}{2}$ und $4\frac{1}{2}°$ Ostlänge von Ferro, und im 28 und 29ten Grade der nördlichen Breite. Ihr südwestliches Ende, Punta Handia auf Glas Karte genannt, liegt etwa 18 Meilen von der östlichsten Spitze der Insel Gran Canaria, und das nördliche etwa 7 Englische Meilen Süd zu West von der südwestlichen Spitze von Lancerota. In dem Kanal zwischen diesen beiden Inseln, aber näher bei Fuertaventura, liegt die kleine unbewohnte und wasserlose Insel Lobos, die etwa eine Meile im Umfange hat. Dicht bei derselben ist eine gute und bequeme Rheede.

Fuertaventura ist etwa 18 Englische Meilen lang, und fast durchgehends 15 breit; nur in der Mitte ist sie schmal und niedrig, so, daß sie von der See beinahe in zwei Theile getheilt wird. Derjenige Theil der Insel, welcher an der Südseite der Landenge liegt, ist bergigt, sandigt, unfruchtbar, und fast ganz unbewohnt. Der nördliche Theil ist zwar auch bergigt, aber doch im Innern fruchtbar, und gut bevölkert.

Das Klima dieser Insel ist ausnehmend gesund, welches vielleicht der Trockenheit des Bodens, und den starken Nordwinden, die hier fast beständig wehen, zuzuschreiben ist, so, daß die Einwohner gemeiniglich ein hohes Alter erreichen.

Von der Mitte, oder dem Ende des Aprils, bis zum Anfang oder der Mitte des Oktobers, wehet der Wind heftig, und fast ununterbrochen, aus Norden und Nordnordosten, zuweilen wendet er sich ein wenig mehr ostwärts. Von der Mitte des Oktobers bis zu Ende des Aprils wehet er gemeiniglich in der nehmlichen Richtung, läßt aber dann und wann nach, und macht auch andern Winden Platz. Der Südwestwind bringt immer Regen, und ist daher dieser Insel und Lancerota sehr willkommen. Andere Winde, vornehmlich aus Nordwest, bringen zwar auch Regenschauer, aber diese treffen nur Theile der Insel, und dauren nicht lange; der Regen aber, der aus Südwesten kommt, hält öfters zwei bis drei Tage an, fällt sehr dick in kleinen Tropfen, dringt in die Erde ein, und befeuchtet sie durch und durch. Wenn dieser Regen zu fallen beginnt, säen die Einwohner ihr Getreide aus, und etwa 14 bis 20 Tage nach dem leztern Regen, nehmlich gegen das Ende des Aprils, ists reif zur Ernte. Der Nord- und Nordnordostwind bläset so heftig und beständig auf der Insel Fuertaventura und Lancerota, daß sie keine Art von Bäumen auf-

aufkommen lassen, vornehmlich in Lancerota, welche Insel ihrer Gewalt mehr ausgesezt ist, als Fuertaventura. Diese ist daher nicht völlig so entblößt von Bäumen und Gesträuchen. Man hat hier Palmen, wilde Oliven, und eine Art von wilden Fichten, welche die Einwohner Tarrahala nennen. Die Baumwollen- und Euforbiumstaude, Feigenbäume, und eine Staude, welche stachlichte Birnen trägt, wachsen in Gärten, wiewohl diese leztern in den Feldern von Kanaria und den westlich gelegenen Inseln ohne Wartung wächst.

Obgleich diese Inseln so entblößt von Bäumen sind; so haben sie doch einen Reichthum an fürtreflichen Kräutern, und wohlriechenden Blumen. Die große Menge und Manchfaltigkeit der leztern bewog die Einwohner, Bienen von den andern Inseln zu holen, um hier eine Zucht derselben anzulegen, aber dies wollte nicht glücken, weil die Bienen die heftigen Winde nicht aushalten können.

Mancherlei Arten Getreide wachsen in beiden Inseln, als Weizen, Gerste, Mais oder Indianisches Korn, und zwar in so großem Ueberfluß, daß es nicht nur für die Einwohner selbst, sondern auch noch für die Inseln Teneriffa und Palma hinreicht, deren Unterhalt größtentheils von diesen Inseln abhängt. Wein bringt Fuertaventura mehr und besser hervor, als Lancerota.

Auf den Felsen an der Seeküste wächst eine große Menge Orchillakraut, welches man beim Färben gebraucht. Es wächst aus den Ritzen der Steine und Felsen, etwa 3 Zoll lang, zuweilen auch 8 bis 10 Zoll lang, welches aber ungewöhnlich ist. Es hat runde Stengel von der Dicke eines gewöhnlichen Pakfadens. Seine Farbe ist grau, und fällt ins Weisse, und hin und wieder auf dem Stengel findet man weisse Flecken oder Masern. Aus einer Wurzel

wachsen mehrere Stengel, die sich in einiger Entfernung von derselben in Zweige zertheilen. Man sieht nicht das geringste von Erde oder Staub auf dem Stein oder Felsen, wo es wächst. Diejenigen, welche dieses Kraut nicht kennen, oder nicht gewohnt sind, es zu sammlen, würden schwerlich im Stande seyn, es zu finden; denn es hat eine solche Farbe, und wächst in solcher Richtung, daß es beim ersten Anblick der Schatten des Felsen, worauf es wächst, zu seyn scheint. Dieses Kraut färbt ein schönes Purpurroth, und wird auch bei andern Farben viel gebraucht, um sie glänzender und lebhafter zu machen. Die beste Sorte ist die von der dunkelsten Farbe, und einer ganz runden Gestalt, und jemehr weisse Flecken oder Masern es hat, desto theurer ist es. Dieses Kraut wächst auch in den Madeirischen und grünen Vorgebirgs-Inseln, imgleichen an der Küste der Barbarei; das beste und meiste aber findet man in den Kanarien. Man hat einigen Grund zu glauben, daß die Orchilla der Getulische Purper der Alten gewesen; denn die den Kanarien gegenüber liegende Küste von Afrika, die bei den Alten Getulien hieß, hat auch einen Ueberfluß an Orchilla.

Fuertaventura hat zwar Quellen und Brunnen, ihr Wasser ist aber fast durchgehends von salzigem Geschmack. Die Einwohner sammlen daher für sich selbst und ihr Vieh das Regenwasser in Gruben und Zisternen. Zu El Rio an der Seite des Hafens nach Lancerota hin, im Norden des Salzwerks, findet sich ein Gesundbrunnen, dessen Wasser für ein Hauptmittel gegen den Ausschlag gehalten wird. Es ist auch gut zum gewöhnlichen Getränke, und hält sich auf der See. Dieser Brunnen liegt nahe am Ufer, und gibt genug, in 24 Stunden zwei Orhoft zu füllen.

Die

Die Thiere dieser Insel sind Kameele, Pferde, Esel, Ochsen, Schafe, Ziegen und Schweine, welche alle, außer den Schafen und Ziegen, erst nach der Eroberung aus der Barbarei und Spanien dahin gebracht worden. Die Pferde sind von barbarischer Zucht, und werden in Kanaria und Teneriffa wegen ihres Muths und ihrer Geschwindigkeit sehr geschäzt. Weil aber die Einwohner keine weite Reisen zu thun haben, und der Transport derselben zur See mit vielen Schwierigkeiten verknüpft ist; so giebt man sich wenig oder gar keine Mühe, ihre Zucht zu erhalten, oder zu vermehren, so, daß ihre Anzahl sehr klein ist. Zum Reisen gebrauchen die Eingebohrnen Esel, die hier von größerer Art sind, als auf den andern Inseln; diese thun ihnen ganz gute Dienste auf ihren kurzen Reisen, und werden mit wenig oder gar keinen Kosten erhalten. Im Frühling ist alles Vieh fett und gut; es ist dann ganz dick, glatt, und so glänzend, als wenn es mit Oel bestrichen wäre. Zu Anfang des Herbstes aber, wenn alles Gras verwelkt und aufgezehrt ist, haben sie ein ganz anderes Ansehn, und taugen nicht zur Speise.

Man pflügt hier gewöhnlich mit einem Kameel, oder zwei Eseln, denn der Boden ist leicht, und wird nicht tief gepflügt.

Der Mangel an Gehölz und Buschwerk verursacht auch eine Seltenheit der Vögel und des wilden Geflügels. Doch gibts hier einige Kanarienvögel, und den Vogel Tubayba, von der Größe eines Stars, und schwarz und weiß gefleckt. Es gibt hier auch Rebhüner und Raben, und eine Menge von Misthögeln (Dunghillfowls) aber keine türkische Hähne, Gänse oder Enten. Der Mangel dieser beiden leztern Gattungen kommt wahrscheinlich vom Wassermangel.

Es gibt hier auch keine giftige Thiere, auſſer einer ſchwarzen Spinne, deren Biß, nach der Sage der Eingebohrnen, eine Geſchwulſt mit brennendem Schmerz verurſacht. Ihre Kur dagegen iſt, daß ſie Menſchenkoth eſſen, und Herr Glas bemerkt, daß vermuthlich die große natürliche Widrigkeit gegen dieſe Arzenei eine ſolche Wirkung auf den menſchlichen Körper habe, daß ſie das Gift, welches er durch den Biß bekommen, tödtet oder austreibt.

Die Seeküſten verſchaffen den Einwohnern eine große Menge Fiſche von verſchiedenen Arten, beſonders eine Art Stokfiſch, namens Cherney, der viel beſſer von Geſchmack iſt, als der von Newfoundland, oder aus der Nordſee. Ein anderer Fiſch von noch fürtreflicherm Geſchmack wird hier gefangen, namens Mero, er iſt ſo lang, als ein Stokfiſch, aber viel dicker, und hat lange Fäden oder Schnurrbärte am Maule. Auſſer dieſen gibt es hier noch mehrere Fiſcharten, und unter dieſen iſt beſonders der Picudo oder Seehecht zu bemerken, deſſen Biß ſo giftig iſt, als von einer Viper, und welcher dennoch, wenn er getödtet und zubereitet iſt, eine gute, unſchädliche Speiſe gibt. An den Felſen der Seeküſte ſind auch viele Schalenfiſche, vornehmlich Tellermuſcheln, (Limpets) welche die Einwohner gut zu gebrauchen wiſſen.

Man trift auch auf dieſer Inſel noch Spuren ehemaliger Vulkane an, Hügel, deren Gipfel nur einen kleinen Umfang haben, hohl, aber nicht tief ſind. Der Rand der Gipfel iſt gemeiniglich ſehr ſchmal und ſcharf. Auf der äußern Seite ſieht man meiſtentheils eine Menge von ſchwarzem Staube und verbrannten Steinen, wie Bimsſteine, nur ſchwärzer und ſchwerer, dieſe ſcheinen aus der Erde ausgeworfen zu ſeyn. Doch hat dieſe Inſel in neuern Zeiten keine vulkaniſche Ausbrüche gehabt.

Wenn man längs dieser Insel hinsegelt, erblikt man keine Häuser an der Küste, an zwei oder drei Orten ausgenommen, wo Barken ans Land gehen, und Getreide aufladen.

Etwa 16 Englische Meilen gegen Süden von der Rheede bei Lobos ist eine Bay, in welcher sich eine Rheede befindet, wo Barken liegen, und Korn laden, sie heißt Porto de Cabras, und ist von D'Anville und Glas auf ihren Karten nicht bemerkt worden. Ein Fremder findet sie nicht ohne Steuermann; denn der Grund rings umher ist felsicht und unsicher.

Cala de Fustes, ein Hafen, zwei Meilen weiter südwärts an der Ostküste der Insel, wo auch Korn ausgeschift wird. Er steht nicht auf D'Anvilles Karte. Kleine Barken, wofür dieser Hafen nur allein taugt, liegen hier gegen alle Winde sicher, den Südostwind ausgenommen, der in diesem Theile der Welt selten wehet. Wenn es sich aber zuträgt; so ladet man augenblicklich aus, zieht die Barken bei hohem Wasser ans Gestade, und füllt sie dann mit Steinen, so, daß sie ungeachtet der starken Wellen, die der Wind herantreibt, unbeweglich und unbeschädigt bleiben. Vor dem Hafen befindet sich eine gute Rheede, wo Schiffe vor Anker liegen können. Diesen Hafen kennt man an einem runden schwarzen Thurm, und einigen Häusern darneben; der Thurm ist von großen Steinen und Kalk erbaut, und von der nehmlichen Form, wie das Kastel zu Rubicon in Lancerota; er hat auch eben wie dieses eine Thüre, welche 12 Fuß höher ist, als der Boden, so, daß man um hereinzukommen eine Leiter ansetzen muß. Der Gipfel des Thurms ist flach, mit Brustwehren oder Zinnen rund umher, welche mit drei oder vier Kanonen besezt sind, um den Hafen und die Schiffe gegen Seeräuber zu schützen. Ein Serschant von der Militz wohnt mit seiner Familie in einem dicht daran stoßenden Hause, und muß über das Korn, welches aus dem Hafen abgeschift wird, die Rechnung führen. Er ist auch Guvernör des Forts und Hafens, und stattet dem Guvernör der Insel, und dem Alcalde Major, von allen Schiffen, die in der Rheede oder dem Hafen ankommen, Bericht ab. Im Fall ein feindliches Schif sich sehen läßt, muß er Lärm machen und sich mit seiner Familie und dem Schifsvolk der Barken

ken in den Thurm retiriren, die Leiter hineinziehen, und die Thüre verschließen.

Capo Negro, oder Punta de Negro, eine hohe, jähe, felsigte Spitze vier Meilen südwärts von Cala de Fustes. Zwischen diesen beiden Plätzen sind einige Bayen, wo Schiffe ankern, und frisch Wasser haben können; ein Fremder aber findet den eigentlichen Ankergrund und die Wasserplätze nicht ohne Steuermann. Es ist nicht weiter, als etwa 17 Meilen von der Küste der Barbaren entfernt. Dieses Capo Negro ist auf der D'Anvilleschen Karte nicht bemerkt, so wie auch nicht

Las Playas eine geräumige Bay auf der Südseite desselben, deren westliche Spitze eine hohe Felsklippe ist, wovon der Gipfel hervorsteht und über die See hängt. Gleich etwas weiter südwestlich ist

Gran Tarrahala, eine sandige Bay, wo ein Schif in einer Tiefe von sechs bis sieben Faden ankern kann. An dem Ufer dieser Bay ist ein Wald von einer Art wilder Tannen, deren einige zu Bauholz für Schiffe dick genug sind, ein wichtiger Artikel für diese Insel sowohl, als für Lancerota.

Morro Gable, eine Spitze, sieben Meilen westsüdwest halb Süd von der Tarrahala Bay, die so wie die vorhergehende von D'Anville nicht angezeigt ist. Alles Land zwischen diesen beiden ist sandig, unfruchtbar und unbewohnt.

Punta Handia, auf D'Anvilles Karte Punta de Gandia, liegt 12 Englische Meilen westwärts von Morro Gable. In dieser Strecke sind verschiedene Plätze, wo man, wenn der Passatwind wehet, ankern kann. Die See ist hier eben, und man kann einen Ueberfluß von frischem Wasser haben. Ostwärts von der Spitze Handia liegt eine geräumige Bay eben dieses Namens, mit einem reinen sandigen Boden, wo das Meer gewöhnlich sehr stille und eben ist. Von der Spitze Handia an wendet sich die Küste gegen Norden, bis gegen die Insel Lobos. Diese ganze Seite der Insel, die Mitte derselben ausgenommen, ist einem Nordwinde sehr ausgesezt, welcher eine stark schwellende See gegen die vielen hier befindlichen Felsbänke treibt, an denen sie sich mit großer Gewalt bricht. Die Mitte aber ist eine große Bucht, mit

einer

einer sandigen Küste. In mäßiger Entfernung von derselben ist ein guter sandiger Ankergrund.

Toston ein Hafen und Dorf an der Westküste, wo Barken Korn laden, mit einem Thurm, der dem zu Cala de Fustes gleicht. Es steht nicht auf D'Anville's Karte.

Oliva eine Stadt, mitten in einer kornreichen Ebene, nicht volle zwei Meilen landeinwärts von der obgedachten Rheede bei Lobos. Sie hat eine Kirche, und, wie Glas vermuthet, an 50 gute Häuser. In ihr hatte, als Glas auf die Insel kam, der Guvernör seinen Sitz.

La Villa, die nächste Stadt, die man nach dieser in der nehmlichen Richtung von Lobos antrfit, ist der vornehmste Ort der Insel. Sie liegt im Mittelpunkte des Theiles derselben, der im Norden der Landenge liegt, hat eine Kirche, und ein Franziskaner Mönchenkloster, und nahe an hundert Häuser. Eine kleine Meile landeinwärts von las Plagas liegt

Tunehe eine Stadt, (Glas nennt es auch ein Dorf, das etwa 3 Englische Meilen von der Küste liegt, und hält es für den armseligsten in allen diesen Inseln) die auch an 100 Häuser enthält, welche aber in Vergleichung mit Oliva und la Villa sehr schlecht sind. Die Stadt liegt sehr angenehm, in einem engen Grunde, mit Hügeln umgeben. Sie hat eine große schöne Kirche, und ein Kloster, von gehauenen Steinen erbaut. Die mehresten Häuser sind ganz sauber, aber ohne Balkons und Höfe, wie sonst Leute vom Stande in Spanien oder den andern Inseln ihre Häuser zu bauen pflegen. In den Gärten sah Glas weder Frucht- noch andere Bäumen, außer einige wenige Palmen und Feigenbäume, und einige von den Stauden, welche die stachlichte Birnen tragen. Diese lezte 3 Oerter finden sich auch auf der D'Anvilleschen Karte nicht bemerkt.

Noch gibt es viele kleine Dörfer, die im nördlichen Theile der Insel zerstreut, und so nahe bei einander liegen, daß man kaum das eine aus dem Gesicht verliert, da man schon wieder ein anderes erblikt; aber die Seeküste ist felsigt, unfruchtbar und unbewohnt; an derselben liegt, und zwar gegen die

Bucht

Bucht zu auf der Westseite, auf der D'Anvilleschen Karte nach Cabriton.

Die andere Hälfte der Insel, namens Handia, ist ganz öde und nur hie und da findet man eine Schäferhütte; denn Dörfer oder Bauerhöfe gibts in diesem Theile der Insel gar nicht.

Es ist merkwürdig, daß bei großen westlichen Wogen des Meers sich die Wellen an den Klippen an der nordwestlichen Seite der unbewohnten Insel Lobos mit solcher Gewalt brechen, daß sie jeden, der es sieht, mit Schrecken erfüllen. Ich kann ohne Vergrößerung versichern, sagt Glas, daß ich hier Brecher gesehn habe, die an 60 Fuß hoch waren. Hätte einer von diesen das stärkste Schif getroffen; so würde ers in einem Augenblick in Stücken zerschmetrert haben. Ich hörte das Getöse dieser Wellen in einer Weite von sechs bis sieben Meilen, gleich dem Donner in der Ferne.

7. Die Insel Lancerota.

Diese Insel liegt auf der D'Anvilleschen Karte im 5° Ostlänge von Ferro und im Anfange von 30° Nordbreite nordöstlich von der nördlichsten Spitze von Fuertaventura. Sie ist sehr hoch, und kann daher in einer sehr großen Entfernung gesehen werden. Wenn man sich ihr nähert, scheint sie sehr schwarz, felsigt und unfruchtbar. Sie ist etwa 15 Enlische Meilen lang, und 10 breit, und der Mittelpunkt der Insel hat, nach Glas, 29° 8′ nördlicher Breite.

Klima, Witterung, Boden und Produkte sind von Fuertaventura wenig oder gar nicht verschieden, nur ist Lancerota den heftigen Nord- und Nordnordostwinden mehr ausgesezt, die hier so stark und so anhaltend sind, daß sie keine Art von Bäumen aufkom-

kommen lassen. Doch findet man einige Stauden und Gesträuche, Namens Tubaybas, welche nirgends sehr hoch wachsen, hier aber, wegen der heftigen Winde sich dicht am Boden ausbreiten, außer wo sie hinter Felsen oder Mauern Schutz finden. In den Gärten hat man Feigenbäume, und einige andere kleine Bäume oder Stauden, die aber selten höher sind, als die Gartenmauer.

Weinstöcke gibt es in Lancerota erst seit dreißig Jahren. Um diese Zeit brach ein Vulkan aus, und bedekte viele Felder mit leichtem Staube und Bimssteinen, wodurch der Boden so sehr verbessert wurde, daß man jezt Weinstöcke angepflanzt hat, welche sehr gut fortkommen, und Trauben geben; der Wein aber, den man davon macht, ist leicht, ohne Kraft, und so scharf von Geschmack, daß ein Fremder ihn nicht vom Weineßig unterscheiden kan; doch ist er sehr gesund.

In Lancerota sind sehr wenige Wasserquellen oder Brunnen. Die Einwohner sammlen daher für sich selbst, und ihr Vieh das Regenwasser in Gruben und Zisternen.

In dieser Insel sind viele Hügel, welche vormals Vulkane gewesen, und noch vor etwa 30 Jahren, seit Glas in der Insel gewesen, brach auf der südwestlichen Seite der Insel ein Vulkan aus, welcher eine so ungeheure Menge von Asche und großen Steinen auswarf, und ein so fürchterliches Getöse machte, daß viele der Eingebohrnen ihre Häuser verließen und nach Fuertaventura entflohen, um ihr Leben zu retten; einige Zeit nachher aber, da sie erfuhren, daß die Zurükgebliebenen keinen Schaden genommen, faßten sie wieder Muth, und kehrten nach Lancerota zurück. Dieser Vulkan war nahe an der See, an einem von allen Wohnplätzen abgelegenen

Orte,

Orte. In der See nicht weit von dem Vulkan stieg eine Säule von Rauch auf, und bald nachher erhub sich ein kleiner piramidenförmiger Felsen übers Wasser, der noch jezt da ist. Dieser Felsen wurde durch die Materie, die der Vulkan auswarf, mit der Insel verbunden; das Getöse dieses Ausbruchs war so groß, daß mans zu Teneriffa, in einer Weite von 40 Meilen hören konnte. Daß sich der Schall soweit fortpflanzte, kam vermuthlich von den Winden, die gewöhnlich von Lancerota gegen Teneriffa wehen.

Der vornehmste Hafen ist an der Südostseite der Insel, und heißt Porto de Naos. Ein Schif, das nicht über 18 Fuß unter Wasser geht, kann bei hoher See hier einlaufen, und gegen Wind und Wetter ganz sicher darin liegen; ungeachtet es scheint, wenn man längs der Küste hinsegelt, als lägen die Schiffe in einer offenen Rheede vor Anker: denn der Hafen wird durch eine Reihe von Felsen gebildet, die in einiger Entfernung nicht zu sehen sind, weil sie größtentheils unter Wasser liegen. An diesen bricht sich das wogende Meer, so, daß die innere Seite so eben ist, als ein Mühlenteich. Da man weder in dieser, noch einer der andern Kanarischen Inseln, einen bequemen Platz hat, große Schiffe zu reinigen und auszubessern; so wird er in dieser Absicht von den Kauffartheischiffen, die nach diesen Inseln handeln, häufig besucht. Am westlichen Ende des Hafens steht ein viereckigtes, von Steinen erbautes Kastel, das mit einigen Kanonen besezt, aber nicht besonders fest ist, weil sich Kriegesschiffe ihm bis auf die Weite eines Flintenschusses nähern können. Bei diesem Hafen liegt weder Stadt, noch Dorf, sondern nur einige Magazine, wo Korn zur Ausfuhr aufgeschüttet ist.

Auf der Westseite des Kastels ist ein andrer Hafen, Porto Cavallos, oder El Recife genannt, der so wenig auf der D'Anvilleschen, als Glasischen Karte bemerkt ist. Hier ist auch ein sehr bequemes Schiflager, und wird, wie Naos durch eine Felsenreihe gebildet: aber der Eingang ist so seicht, daß er auch bei dem höchsten Wasser nicht mehr, als zwölf Fuß hat. Auf einer kleinen Insel, oder einem geräumigen Felsen, zwischen

diesen

diesen beiden Hafen, steht obgedachtes Kastel, welches sie beide schüzt. Dieser Felsen ist durch eine Brücke mit dem Lande verbunden, unter welcher her Böte von Porto de Raos nach Porto Cavallos gehen.

Am nördlichen Ende von Lancerota ist der große und geräumige Hafen El Rio, der auf beiden mehrgenannten Karten nicht befindlich ist; dieses ist eine Meerenge, oder ein Kanal, welcher Lancerota von der unbewohnten Insel Graciosa trennt, und noch so schwer beladene Schiffe können ihn durchsegeln und sie finden in der Mitte des Kanals zwischen beiden Inseln immer eine Tiefe von sechs bis sieben Fäden. Der Theil von Lancerota, welcher an diesen Hafen gränzt, ist ein sehr hoher und jäher Felsen, dessen Fuß von dem Hafen oder der Seeküste etwa zwei Flintenschüsse weit entfernt ist. Der Boden dieses Zwischenraums ist niedrig, und man findet hier ein Salzwerk; dies ist ein viereckigtes Stück Land, welches eben, und von zwei Zoll tiefen Gräben durchschnitten ist; in diese läßt man das Seewasser, welches dann durch die Sonnenhitze, und durch die Natur des Bodens in Salz verwandelt wird. Von der Küste dieses Hafens hat man keinen andern Weg in die Insel, als einen engen, jähen und gefährlichen Fußpfad, welcher auf den Gipfel des obgedachten hohen Felsen führt. Einem Fremden ists fast nicht möglich, ohne Führer hinaufzusteigen; denn wenn er einmal den rechten Pfad verlöre; so würde er ihn nicht leicht wieder finden, und in größter Gefahr seyn, den Hals zu brechen. Ausser diesen Häfen gibt es weiter keine in Lancerota. Aber die ganze südliche Seite der Insel kann man als einen Hafen betrachten, wenn der Passatwind wehet; denn alsdann ist auf dieser Seite die See ganz eben; und an den mehresten Orten kann ein Boot ohne alle Gefahr landen.

Es gibt nur zwei Städte in dieser Insel, nemlich

Cayas oder Rubicon, etwa zwei Meilen landeinwärts von Porto de Raos gegen Nordwest. Sie ist der Hauptort der Insel, und war vormals ein Bischöflicher Sitz. Sie hat aber nur etwa 200 Häuser, eine Kirche und ein Mönchskloster, imgleichen ein altes, mit einigem Geschütz besezes Kastel. Die meisten Wohnhäuser haben ein mittelmäßiges Ansehn.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Haria, die nächste Stadt an Größe nach Cayas, (an einer andern Stelle nennt sie Glas nur ein Dorf) sie liegt etwa zwei Meilen landeinwärts südwärts von dem Gipfel des Felsen bei El Rio. Sie enthält etwa 300 Einwohner, aber alle Gebäude, ausser der Kirche, und drei oder vier Privathäusern, sind sehr schlecht und armselig. Als Glas daselbst war, war sie die Residenz des Guvernörs, der Alcalde Major aber, und die Inquisizionsbedienten wohnten zu Rubicon.

8. Die kleinen Inseln im Norden von Lancerota.

Im Norden von Lancerota liegen noch einige kleine Inseln, die nächste derselben ist

Graciosa, an der Nordseite des Kanals El Rio, sie ist unbewohnt und unfruchtbar, weil es ihr ganz an Wasser fehlt, ob sie gleich 3 Englische Meilen lang, und zwei breit ist. Die Eingebohrnen von Lancerota schicken des Winters Ziegen und Schafe dahin zur Weide; im Sommer aber müssen sie solche zurükneh-men, weil aus Mangel des Regens das Gras trocken und welk ist. An der Nordseite dieser Insel ist eine kleine sandigte Bay, welche die Eingebohrnen Playa del Ambar nennen. Hier findet man zuweilen eine sehr gute Art von Ambra, fast in Gestalt einer Birne, die gemeiniglich einen kurzen Stengel hat. Hieraus sollte man schließen, sagt Glas, daß er an den Felsen wächst, die hier in der Nähe unter dem Wasser sind, und durch die Wellen ans Ufer gespühlt wird; denn gemeiniglich findet man ihn nach stürmischem Wetter.

Alegranza vier bis fünf Meilen gegen Norden von Graciosa, eine hohe felsigte Insel, die unfruchtbar und wasserlos ist. Sie kann also nicht bewohnt seyn. Die Einwohner von Lancerota begeben sich nur zu gewissen Zeiten dahin, um Orchillakraut einzusammlen. Sie ist nicht so groß, als Graciosa.

Roca del Este etwa 8 Englische Meilen gegen Osten von Alegranza, und Roca del Oueste im Westen von diesen Inseln, sind zwei große hohe Felsen in der See, die von ihrer Lage der östliche und westliche Felsen benannt sind.

Santa

Santa Clara eine felsigte unbewohnte Insel gegen Südwesten, etwa drei Meilen von Graciosa.

Viele Schiffe sind des Nachts an diesen unbewohnten Inseln gescheitert, weil sie theils durch Fehler in ihrer Richtung, theils durch fehlerhafte Karten, wo diese Inseln gewöhnlich 30 Enlische Seemeilen zuweit gegen Süden gesezt sind, irre geführt worden.

Entdeckung und Bewohner der beschriebenen Kanarischen Inseln.

1. Entdeckung und Eroberung.

Es scheint, daß diese Inseln schon den Alten unter den Namen der glüklichen Inseln bekannt gewesen sind, auch ist es nicht unwahrscheinlich, daß die Gothen und Vandalen, deren Flotten beim Verfall des Römischen Reichs die Mauritanischen Küsten beunruhigten; wie auch nachher die Araber, sie gekannt haben. Allein diese Nachrichten sind für uns theils zu dunkel, theils gänzlich verlohren. Die erste Nachricht, welche nach dem Verfall des Römischen Reichs von den Kanarischen Inseln in Europa allgemein bekannt wurde, fällt zwischen die Jahre 1326 und 1334, da ein Französisches Schif durch Sturm an dieselben verschlagen war; und ein Spanischer Edelmann Don Luis de la Cerda, Graf von Claramont erhielt vom Pabst Klemens VI. eine Schenkung dieser Inseln, mit dem Titel eines Königs, auf die Bedingung, den Einwohnern das Christenthum predigen zu lassen. Der Tod hinderte ihn aber von den Inseln wirklich Besitz zu nehmen, wozu ihm Don Pedro König von Arragon zwei Jahre nachher Erlaubnis ertheilt hatte. Erst 1385 vereinigten sich einige Biscayer und Seviller, eine Flotte von 5

Schiffen zu Cadix auszurüsten, um eine Landung auf den Kanarischen Inseln zu unternehmen. Das Kommando erhielt Ferdinando Peraza, ein angesehener Mann aus Sevilla. Sie landeten wirklich auf Lancerota und plünderten grausam, worauf sie mit ihrem Raube nach Spanien zurüksegelten. Eben dieses geschah abermals 1393 von Sevilla aus.

Nun reizte die Habsucht viele, daß sie bei König Heinrich III. von Kastilien, der sich das Eigenthumsrecht über die Insel ammaßte, um die Erlaubnis anhielten, sie zu erobern. Ein Französischer Edelmann aus der Normandie, Johann von Betancour, der noch im Alter, aus Begierde fremde Länder zu sehen, auf Reisen gieng, verband sich zu Rochelle mit einem gewissen Gadifer de la Sala, einem Manne von ansehnlichem Vermögen, zu einer Fahrt nach den damals so berühmt gewordenen Kanarischen Inseln. Mit einer gut bemannten kleinen Flotte von drei Schiffen segelten sie am ersten May 1400 ab, und kamen zuerst bei der Insel Lancerota an, welchen Namen ihr Johann von Betancour vermuthlich einem seiner Freunde zu Ehren gab. Sie betrugen sich sehr freundlich gegen die Einwohner und gewannen dadurch das Zutrauen derselben so, daß sie ihnen selbst zu Anlegung eines Forts an dem Hafen Rubicon sehr hülfreiche Hand leisteten. Sie liessen hierauf einen Offizier und einige Leute in dem Hafen Rubicon zurück, und landeten zu Val Tarrahala in der Insel Fuertaventura, welche die Franzosen damals Fortuite nannten, und die nur durch einen zwei Meilen breiten Kanal von Lancerota getrennt wird. Hier fanden sie kriegerische Einwohner, die Miene machten sich ihnen zu widersetzen, und hielten daher fürs beste, wieder abzusegeln, und nachdem sie noch einige kleine Inseln in Augenschein genommen,

nommen, nach Lancerota zurükzukehren. Gadifer de la Sala, der Verstärkungen aus Frankreich holen wolte, starb einige Tage nach seiner Ankunft daselbst, und Johann von Betancour wandte sich um nach Spanien, wo er auch durch Vermittelung des Infanten Don Ferdinando, nachmaligen Königs von Arragonien, beim Könige Don Heinrich III. eine Schenkung der glükseligen Insel und den Titel eines Königs erhielt, welche Urkunde im Jahr 1403 ausgefertigt wurde. Der König unterstüzte ihn auch mit Gelde, um die Inseln zu erobern.

Während seiner Abwesenheit hatte sein Bruder Wilhelm von Betancour durch seine grausame Behandlung eine Rebellion der Lancerotaner wider sich erregt; Johann von Betancour aber brachte sie bei seiner zweiten Ankunft auf der Insel durch gütige Unterhandlungen wieder zum Frieden, und zur Unterwerfung unter seine Regierung. Er suchte sie nun auch zum Christenthum durch seine mitgebrachten Priester zu bekehren, und erbaute bei dem Hafen Rubicon die erste christliche Kirche auf allen Kanarischen Inseln zu Ehren des heil. Martialis, bei welcher bis zur Eroberung von Groß-Kanaria der Bischof der Inseln seinen Sitz hatte. Nach dem Beispiele des Königs ließen sich auch alle Einwohner taufen.

Nun dachte Johann von Betancour auch auf die Eroberung der Insel Fuertaventura, die er für nicht so leicht hielt, weil er ihre Einwohner bei der ersten Entdeckung viel kriegerischer gefunden. Er gieng mit 5 Schiffen, und einem Haufen Spanier, Franzosen und Lancerotaner dahin ab, landete im Junius 1405 in der Bay Valtarrahal, die ihren Namen von der Menge der daselbst wachsenden Tarrahalbüsche hat, und hatte das Glück, durch sein mei-

schenfreundliches Betragen auch diese Insel zu gewinnen, und ihre Einwohner zur Unterwerfung und Annehmung des Christenthums zu bringen. Sobald Johann von Betancour solchergestalt Besitz von dieser Insel genommen hatte, baute er zur Sicherheit seiner Europäer zwei Forts auf derselben, das eine zu Valtarrahala, wo er zuerst landete, und es das Kastel Valtarrahala nannte, das andre nannte er Richiorche, und versah beide mit Besatzungen von seinen Leuten.

Hierauf fuhr Johann von Betancour mit zwei Schiffen nach der Insel Kanaria, um auch diese zu erobern. Er landete an einem Orte derselben, namens Anganagen, ward aber diesmal von den kriegerischen Einwohnern zurükgeschlagen, daß er in der Nacht wieder absegeln mußte. Von Anganagen segelte er nach der Insel Palma, war aber nicht im Stande auf derselben zu landen, und mußte, nach einem nochmaligen vergeblichen Versuch auf Kanaria, nach Fuertaventura zurükkehren. Auf dieser Expedizion gab er der Insel Kanaria den Beinamen Gran oder Groß, von der Stärke ihrer tapfern Einwohner, welchen Beinamen sie noch jezt führt.

Besseres Glück hatte Johann von Betancour auf der Insel Gomera, wo er in dem vornehmsten Hafen ohne Widerstand landete, und von den Einwohnern sehr freundschaftlich behandelt ward, die ihn selbst einluden, sich unter ihnen niederzulassen. Etwa dreißig Jahre vor seiner Ankunft waren schon einige Spanische Schiffe unter dem Kommando eines Don Ferdinando auf dieser Insel gelandet. Diese Spanier hatten mit den Einwohnern Feindseligkeiten gehabt, und waren von ihnen bis aufs äußerste gebracht, endlich aber aus Mitleiden auf Don Ferdinandos Vorstellung bei dem Könige, wieder losgelassen

gelassen worden. Bei dieser Gelegenheit sollen sich schon einige Gomeraner zum Christenthum bekehrt, und die Spanische Sprache gelernt haben. Dieses war die Ursach von Johann von Betancours freundschaftlicher Aufnahme gewesen.

Eine gleich gütige Aufnahme fand Betancour auf der Insel Hierro, wegen einer vorgeblichen alten Sage unter den Einwohnern, daß ihr Gott Eraoranzan in weißen Häusern auf dem Wasser zu ihnen kommen würde, welches sie auf seine Schiffe mit weißen Segeln deuteten. Er ließ daher bei seiner Abfahrt eine aus Biscayern, Franzosen und Niederländern vermischte Besatzung, unter dem Kommando des Biscayers Lazaro auf der Insel zurück, mit dem gemessenen Befehl, die Einwohner freundschaftlich zu behandeln und sie im Christenthum zu unterrichten. Weil aber Lazaro die Einwohner sehr gewaltthätig behandelte, ward er ermordet. Der neue Guvernör aber, den Betancour in seine Stelle schikte, brachte die Einwohner bald wieder zum Gehorsam zurück, indem er ihre Tirannen mit Strenge bestrafte.

Nachdem also Johann von Betancour die vier Inseln Lancerota, Fuertaventura, Gomera und Hierro erobert, ihre Einwohner bekehrt, und alles gehörig eingerichtet hatte, schifte er sich im November 1406 mit allen seinen Truppen ein, und segelte nach Gran Kanaria ab, warf mit Hülfe der Nacht im Hafen Gando Anker, und sezte seine Leute in der Stille ans Land. Allein sein ganzer Plan war von den Einwohnern der Insel entdekt worden, die ihn mit aller Hitze angriffen, und in die Flucht schlugen, so daß sie mit Mühe ihre Schiffe wieder erreichten. Wegen dieser Niederlage mußte Betancour wider seinen Willen unverrichteter Sache nach Lancerota

und Fuertaventura zurükfegeln. Einige Zeit hierauf beschloß er, zur Eroberung dieser und der übrigen Inseln in Spanien neue Hülfe zu suchen, bestellte seinen Neffen Mason von Betancour in seiner Abwesenheit zum Guvernör der Inseln, und erklärte ihn zum einzigen Erben des Ganzen nach seinem Tode. Er gab ihm Befehl, zwei Kirchen zu erbauen, eine in Lancerota, im Thal und Dorfe Teguis, welche St. Maria von Betancour heißt; und die andere in Fuertaventura, die Kirche zu St. Maria genannt, wovon das Thal und das Dorf ihren Namen haben.

Nachdem also Betancour das Gouvernement der eroberten Inseln in Ordnung gebracht hatte, sammelte er soviel Orchilla, Ziegenfelle, Talg und Sklaven, als er nur bekommen konnte und belud damit 3 Schiffe, womit er nach Spanien absegelte. Die Königin Katharina, und der Infant Don Ferdinando empfiengen ihn bei Hofe mit vieler Achtung, und gaben ihm ansehnliche Geschenke und Versprechungen. Auch der Pabst Benedikt XIII. zu Avignon ernannte auf seine Bitte einen Bischof für die Kanarischen Inseln, unter dem Titel, Bischof von Rubicon. Dieses war ein Franziskaner-Mönch Albert, aus Sevilla in Spanien gebürtig. Betancour kam aber nicht wieder nach seinen Inseln zurück, sondern starb 70 Jahre alt zu Granville im Jahre 1408, nachdem er acht Jahre mit der Eroberung der glükseligen Inseln zugebracht hatte.

Nach seinem Tode wurden die Kanarier von Mason von Betancour, der sich als den Erben der Inselu ansah, sehr übel und despotisch behandelt; dieser that auch auf den noch unbezwungenen Inseln einige Landungen, um Beute und Sklaven daherzu holen. Endlich erhielten die gedrükten Einwoh-

ner

ner, besonders durch die Vermittelung des Bischofs, am Kastilianischen Hofe Schutz, und der Graf von Niebla, Don Heinrich von Guzmann ward bevollmächtigt, die Sache eiligst zu untersuchen, welcher auch fünf Schiffe unter dem Kommando des Pedro Barba de Campos mit Verstärkungen und allerlei Bedürfnißen nach den Inseln sandte. Anfangs suchte sich ihm Mason von Betancour zu widersetzen, endlich aber kams zum Vergleich, und er gieng mit nach Spanien, wo er vom Grafen von Niebla freigesprochen wurde, aber die Inseln an ihn verhandelte. Alle seine nachherigen Versuche zur Eroberung der noch unbezwungenen Inseln waren fruchtlos, und verließ sie daher gänzlich und begab sich nach der Insel Madeira. Weil der Graf von Niebla nach vieler Mühe und Kosten die übrigen Inseln doch nicht bezwingen konnte; so schenkte er sie mit Einwilligung des Hofes dem Guillen Peraza, dessen Schwiegergroßvater zuerst auf Lancerota gelandet war, und 1593 vom Kastilischen Hofe die Konzession zur Eroberung der Inseln erhalten hatte. Dieser Guillen Peraza starb bald nach Besiznehmung der Inseln, und Anordnung der Regierung in denselben. Sein Neffe und Erbe, Guillen Peraza, verlohr bei dem Versuch, die Insel Palma zu erobern, das Leben. Nun wurde seiner Schwester Mann Diego von Herrera im Jahr 1444 Herr von den Kanarischen Inseln, der von den Einwohnern sehr ehrerbietig empfangen wurde. Da dieser bei gewaltsamen Eroberungsversuchen auf den unbezwungenen Inseln stets den hartnäckigsten Widerstand fand, versuchte er Güte, landete in Begleitung des Bischofs im Hafen Isletas auf der Insel Kanaria, und errichtete wirklich einigen Verkehr mit den Einwohnern. Allein im folgenden Jahre wollten sie dem Bischof im Hafen Gando durchaus keine Landung

gestatten, und die Spanier mußten unverrichteter Sache nach Lancerota zurükkehren. Eben so gieng es dem Diego von Herrera selbst im Jahr 1464; doch landete er freundschaftlich auf Teneriffa zu Bufadero, durfte aber wegen der zahlreich versammelten Einwohner, die zur Widersetzung entschlossen waren, keine eigentliche Eroberung wagen.

Der Portugiesische Hof fieng nun an, auch einen Anspruch an die Kanarischen Inseln zu machen, weil Mason von Betancour solche an den Portugiesischen Prinzen Don Heinrich auch verkauft hatte. Diesen Anspruch sollte Diego de Sylva, ein Sohn des Grafen von Pontalegre, 1466 geltend machen. Ehe es aber zu wirklichen Gewaltthätigkeiten kam, wurde die Sache verglichen. Nun heiratete Diego de Sylva die Tochter des Diego von Herrera, und erhielt zur Ausstattung den dritten Theil der Einkünfte von Lancerota und Fuertaventura. Die Spanier wurden nun durch diese hinzugekommenen Portugiesen sehr verstärkt, und dachten daher aufs neue an die Eroberung der Insel Kanaria. Sie landeten im Hafen Gando an der Südseite der Insel, fanden abermals Widerstand, und litten vielen Verlust, bis sie sich endlich an einem natürlich festen Platze sezten. Diego de Sylva suchte nun an einem andern Orte der Insel dem Feinde eine Diversion zu machen, kam auch wirklich im Hafen Agumastel an, stellte sich nicht weit von Galdar in Schlachtordnung, und drang bis in die Ebene unweit des Dorfes Galdar vor. Hier schnitten ihm die Einwohner den Rükweg ab, und schlossen sie aufs engste ein, aus welcher Gefahr sie ein Frauenzimmer rettete, das vorher zu Lancerota gefangen gewesen, und wieder ausgewechselt worden war. Sie kamen also wieder zu ihren Schiffen, und zum Diego von Herrera nach Gando zurück. Dieser lieferte den Kanariern nun

ein

ein blutiges Treffen, und schlug sie zurück. Weil aber die Portugiesen zu murren anfiengen; so sah sich Herrera genöthigt mit dem Guanarteme von Galdar Friede zu machen, und nach Lancerota zurükzusegeln, von wo de Sylva mit seiner Gemalin, und den Portugiesen sich wieder nach Lisbona in Portugal begab.

Diego von Herrera gab nun alle Hofnung auf, die Insel Kanaria mit Gewalt zu bezwingen; er ließ sich daher in friedliche Unterhandlungen mit den Einwohnern ein, und sie schlossen einen wechselseitigen Frieden und Handelstraktat. Unter dem Vorwande, für die Spanier, die des Handels wegen auf die Insel kommen würden, einen gottesdienstlichen Ort zu haben, erhielten sie selbst von den Eingebohrnen die Erlaubniß, zu Gando ein Fort zu bauen, welches mit Beistande der Eingebohrnen in kurzer Zeit fertig ward. Es war geräumig, und hatte eine vortheilhafte Lage auf einem hohen Felsen, dessen Fuß dicht an den Hafen stieß. Herrera versah es mit allen Bedürfnissen, und ließ den Pedro Chemida mit einer guten Besatzung darin zurück, der die erste beste Gelegenheit zur Unterjochung der Insel nützen sollte. Es kam auch bald darauf zu Streitigkeiten und Thätlichkeiten, wobei zulezt die Eingebohrnen sich des Forts Gando durch List wieder bemächtigten, und es schleiften, und die ganze Besatzung mit ihrem Kommendanten zu Gefangenen machten. Der Friede und das gute Vernehmen wurde indeß am 11ten Januar 1476 wieder hergestellt. Herrera mußte sich indeß bei dem Spanischen Hofe gegen die Beschwerden seiner mißvergnügten Unterthanen vertheidigen, und für fünf Millionen Maravedis, eine Summe, die damals ansehnlicher war, als jezt 180000 Rthlr. sind, nebst dem Titel eines Grafen von Gomera für seinen älte-

sten Sohn, alle seine Rechte auf die noch unerober-ten Inseln Kanaria, Teneriffa und Palma an den Hof abtreten. Dies geschah gegen das Ende des Jahrs 1476, und er gieng hierauf nach Lancerota wieder zurück.

Einige Zeit vor Betancours Ankunft waren schon einige Majorkanische Schiffe nach Groß-Kanaria gekommen, die in der Bay Gando, zwischen Aguimes und Telde ankerten, und ans Land giengen. Alle diese wurden von den Einwohnern des Dorfes Telde zu Gefangenen gemacht, und nach Telde geführt. Als man dieses auf den Schiffen bemerkte, segelten sie, ohne den Ausgang abzuwarten, davon. Anfangs wurde den Gefangenen sehr gütig begegnet, unter welchen sich insbesondre zwei Priester sehr beliebt machten, und zwei schöne Einsiedeleien, St. Katharine, und St. Nicolas, bauten. Als aber einige Jahr nachher eine schwere Hungersnoth entstand, und sich die Fremden schändlich betragen hatten, wurden sie sämtlich niedergemacht, die beiden Mönche aber auf den Gipfel eines hohen Berges, im Distrikt Ginamar, eine halbe Meile von der Seeküste auf dem Wege nach Telde, in eine tiefe Höhle hinabgestürzt, die mit der See Kommunikation hatte, weil ein Theil der Kleidung dieser Mönche nach einigen Tagen von der See ans Land geworfen wurde. Eine schwere Pest rafte auch noch an zwei Drittheile der Einwohner weg, wodurch der Weg zur Eroberung der Insel gebahnt wurde. Diese Majorkaner hatten übrigens die ersten Feigen auf diesen Inseln angepflanzt.

Am 23ten Mai 1477 ließ der König und die Königin von Spanien unter dem Kommando Don Juan Rejons eine Flotte nach Groß Kanaria gehen, um diese Insel zu erobern. Diese ankerte am 22ten Jun. 1477 beim Hafen Isletes, und landete ohne

Wider-

Widerstand. Von hier wollten sie nach dem Fort Gando marschiren, aber ein Frauenzimmer, welches der andächtige Befehlshaber für die heil. Anna hielt, die ihm erschienen sei, führte sie nach der schönen Ebene, wo nachher die Stadt Palmas erbaut worden ist. Hier legten sie ein befestigtes Lager und Magazin an. Kaum erfuhren solches die Einwohner; so entschlossen sie sich zum vereinigten Widerstande, es kam zu der hitzigen Schlacht bei Guiniguada, worin die Kanarier weichen, und einen ihrer tapfern Anführer Adargoma als Gefangenen zurüklassen mußten. Nun zogen sie sich in die Gebirge, und die Spanier fiengen an, zu ihrer Sicherheit ein Fort zu erbauen, und die Einwohner durch streifende Partheien zu beunruhigen.

Um eben die Zeit landete auch eine Portugiesische Flotte an der Westseite der Insel bei einem Orte, Namens Agaete, im Distrikt von Galdar, welche den Einwohnern zu verstehen gab, daß sie ihnen gegen die Spanier beistehen wollten. Hierauf wurden sie aufs freundschaftlichste aufgenommen, und man beschloß, daß die Portugiesen den Angrif zu Wasser, die Kanarier aber zu Lande thun sollten. Ein Sturm vereitelte aber das Unternehmen, und Don Juan Rejon schlug die gelanderten Portugiesen völlig zurück, daß sie ihr Vorhaben ganz aufgeben mußten. Die Spanier mußten sich indeß kümmerlich zu nähren suchen, weil die frischen Nahrungsmittel aus Europa zu lange ausblieben. Dies veranlaßte Murren bei den Truppen, und Beschwerden gegen ihren Befehlshaber, die bei Hofe angebracht wurden. Don Pedro de Algava wurde darauf vom Spanischen Hofe als der erste Guvernör nach diesen Inseln abgeschikt, um die Sache zu untersuchen, und Don Juan Rejon wurde als Gefangener nach Spanien geschikt, wo er

aber

aber sein Verhalten völlig zu rechtfertigen wußte, und als General aller Truppen in Kanaria wieder dahin zurükgesandt wurde. Damals gieng auch Estevan Perez de Cabitos als Alcalde Major mit nach Kanaria, und die Flotte kam am 12ten August 1479 im Hafen Isletes glüklich an. Weil aber eine Aussöhnung des Rejon mit dem Guvernör Algava nicht zu Stande gebracht werden konnte, gieng ersterer wieder nach Spanien zurück. Hier wußte ers durch seine Freunde bei Hofe dahin zu bringen, daß er zum Guvernör von Kanaria, und zum Generalissimus der dasigen Truppen ernannt wurde, mit voller Gewalt, den Algava gerichtlich zu verfolgen. Am 2. Mai 1480 landete er im Hafen Isletes, verbarg aber seine Ankunft sehr, bemächtigte sich mit Beistand seiner Freunde des Algava, ließ ihm den Prozeß wegen Meuterei und Verrätherei machen, und ihn öffentlich enthaupten, die übrigen Anhänger desselben aber, nebst den Bermudas aus der Insel fortschaffen. Diese wurden zu Lancerota vom Diego von Herrera sehr freundschaftlich aufgenommen. Nun dachte Rejon auf die Vollendung der Eroberung der Insel Kanaria, der Hof aber ließ ihn durch einen neuen Guvernör Pedro de Vera ablösen, um dadurch allen Zwistigkeiten der Befehlshaber ein Ende zu machen. Dieser Pedro de Vera kam den 18ten Aug. 1480 im Hafen Isletes an, und schikte den Rejon nebst dem Alcalde Major als Gefangene nach Spanien, wo sich diese aber zu rechtfertigen und nicht nur ihre Lossprechung zu bewirken wußten, sondern auch daß Rejon das Kommando einiger Truppen erhielt, die zur Eroberung der Insel Palma bestimmt waren. Pedro de Vera that hierauf einen Einfall zur Bezwingung der Insel, ohne jedoch mehr damit auszurichten, als daß er den tapfern Anführer der Kanarier

narier, Doramos, bei dem von ihm noch izt benannten Berge, erlegte.

Die Spanier hatten nun das ganze platte Land an der Seeküste im Besitz: denn die Kanarier wagten sich nicht mehr in die Ebenen, aus Furcht vor der Spanischen Reiterei, und hielten sich in den Bergen und engen Päßen, die sie wohl verwahrten, so daß Pedro de Vera sie nicht forciren konnte. Daher legte derselbe das Fort Gaete an einem bequemen Orte der Insel an, und versah es mit einer Besatzung. Die Kanarier suchten unter Anführung des tapfern Ventagoya die Stadt Palmas zu überrumpeln, und sich dadurch von den Spaniern auf einmal zu befreien, wurden aber abgeschlagen.

Juan Rejon kam hierauf zum viertenmale nach den Kanarischen Inseln, mit dem Auftrage, die Inseln Teneriffa und Palma zu erobern. Widrige Witterung nöthigte ihn, zu Gomera anzulanden, wo er mit Hernand Peraza Zwistigkeiten bekam, und im Streit sein Leben verlohr. Alle Truppen und Lebensmittel, die er bei sich gehabt, kamen darauf nach Groß-Kanaria, und auch Hernand Peraza erhielt Befehl, zur Eroberung von Groß-Kanaria mit allen seinen Kräften behülflich zu seyn, wo er auch bei dem Fort Gaete landete. Pedro de Vera erhielt ausserdem noch mehrere Verstärkungen und Lebensmittel aus Spanien, und nun eroberte er einen festen Platz der Insel nach dem andern, erlitt aber bei dem festen Platze Ajodar die härteste Niederlage, welche die Spanier seit ihrem ersten Eroberungsversuche erfahren hatten, und zog sich daher nach Palmas zurück. Der von den Spaniern getaufte Guanarteme von Galdar, Don Ferdinando, beredete hierauf die Kanarier, die sich im festen Platze Ansite befanden, zur Uebergabe an die Spanier am 29ten April 1483.

27 Jahre nach Johann Betancours erstem Versuch auf die Insel. Dieser Tag wird noch jährlich als ein großes Fest in der ganzen Insel Kanaria gefeiert, weil dadurch die Insel glüklich bezwungen war.

Pedro de Vera hielt nun bei Hofe um neue Kolonisten für die Insel an, deren Ländereien vorzüglich unter die Soldaten vertheilt wurden. Es wurden auch eine Menge Fruchtbäume, Pflanzen, und Zuckerrohr von Madeira dahin verpflanzt, die sehr gut gediehen. Vor allen suchte man die Einwohner zum Christenthum zu bekehren.

Der Instruktion des Königs gemäs, erwählte der Guvernör aus dem Adel zwölf Regidores, die Insel in Civilsachen zu regieren, einen Secretär, Alguazil Major, Unter-Sekretärs, und Alguazils nebst andern Civilbedienten; diese hießen der Cavildo. Der Bischöfliche Sitz ward nun auch von Rubicon auf Lancerota nach der Stadt Palmas auf Kanaria verlegt, welches Pabst Innocenz VIII. bestätigte, und das Patronat des Bisthums von Kanaria nebst seinen Beneficien, auf immer der Krone Spanien verlieh. Die Insel wurde nun auch am 20ten Febr. 1487 der Krone von Kastilien mit großen Feierlichkeiten unter dem Titel eines Königreichs einverleibt, erhielt im Jahre 1499 vom Könige ein Gesezbuch, und 1515 gab Kaiser Karl V der Stadt Palmas den Titel: Edle und Königliche Stadt.

Nicht lange nach der Eroberung von Groß-Kanaria starb Diego von Herrera am 22ten Jun. 1485 zu Fuertaventura, wo er in dem von ihm gestifteten Kloster St. Buenaventura begraben wurde. Sein Sohn Hernand Peraza erhielt von ihm die Inseln Gomera und Hierro, sein andrer Sohn Sancho Herrera erhielt einen Theil der Einkünfte und Gerichtsbarkeit der Inseln Lancerota und Fuertaventura,

die

die unbewohnten Inseln Alegranza, Lobos und Santa Clara, nebst einigen Gütern in Spanien. Hernand Peraza gerieth zu Gomera in große Gefahr, weil die Einwohner gegen ihn rebellirten, aus welcher ihn Pedro de Vera, der davon benachrichtigt wurde, errettete. Allein wegen seiner strengen Regierung wurde er bald nachher von einigen wider ihn verschwornen Gomeranern getödtet. Wegen dieser Ermordung übte Pedro de Vera, der der Witwe abermals zu Hülfe kam, die allergrausamste Rache durch Hinrichtung einer großen Menge unschuldiger Gomeraner aus, und andern bewirkte noch der Bischof von Palmas beim Spanischen Hofe die Befreiung von der unmenschlichen Behandlung, die Vera an ihnen verübte. Pedro de Vera wurde bald darauf aus Kanaria nach Spanien abgerufen.

Es ist nun noch die Beschreibung der Eroberung der Inseln Palma und Teneriffa übrig. Oben ist bereits erzählt, wie die Spanier in ihrem Angrif auf Palma, unter dem Kommando des Guillen Peraza, zurükgeschlagen worden. Nach seinem Tode thaten seine Unterthanen in der Insel Hierro verschiedene Einfälle auf Palma, machten aber bald Frieden und Handelsverkehr mit einander. Es kam aber doch in kurzem wieder zum Kriege, aber die mehresten dieser Einfälle, die auf Befehl des Hernand Peraza, des Diego von Herrera Sohn, geschahen, waren mit Verlust der Spanier verknüpft.

Juan Rejons Expedizion zur Eroberung der Insel Palma ward durch seinen Tod auf der Insel Gomera vereitelt. Die nächste Expedizion unternahm darauf Alonzo Ferdinando de Lugo, der mit einer Flotte am 29ten Sept. 1490 im Hafen Tassacorta an der Westseite der Insel ankam. Hier verschanzte er sich zuvor aufs beste, ehe er weiter vorrükte, und

baute auch daselbst eine dem heil. Michael geweihte Kapelle. Mehr durch Geschenke und Versprechungen, als durch Gewalt der Waffen unterwarf er sich nun den ganzen südwestlichen Theil der Insel. Von hier begab er sich nach der Nordostseite, welche durch ungeheuer hohe, und weit über die Wolken hinaus reichende Gebirge von der andern gänzlich abgesondert ist. Hier fand er mehr Widerstand; doch gewann er vieles durch seine Leutseligkeit gegen die Gefangenen. Endlich kam er bis an einen Ort, welchen die Einwohner Acer, die Spanier aber la Caldera nannten. Dieses ist ein Hügel, wie ein Kessel gestaltet; die Außenseite ist sehr hoch und steil, und nur zwei rauhe steile Pfade führen hinauf; inwendig vertieft er sich allmählig, und ist mit Fichten, Palmen, Lorbern, Ratamas und andern Bäumen bedekt. Der Boden ist eine Ebene von etwa dreißig Morgen landes; der Umfang des Gipfels aber beträgt etwa zwei Englische Meilen. Innerhalb dem Kessel entspringen viele Bäche, die sich zusammen vereinigen, und dann in einem Bache, neben einem der vorerwehnten Wege herabfließen. Durch diesen Giesbach suchte er vergebens in den Kessel einzudringen, wo sich die meisten Eingebohrnen befanden. Durch Versprechungen lokte er sie heraus, und hieb sie theils nieder, theils machte er sie zu Gefangenen, welches am 3ten May 1491, sieben Monate nach der Landung des Alonzo de Lugo zu Tassacorte geschah, welcher Tag jährlich zum Andenken der Eroberung der ganzen Insel als ein großes Fest zu Palma gefeiert wird.

Hierauf segelte Alonzo de Lugo mit allen Truppen, die er irgend entbären konnte, nach der Insel Teneriffa. Er kam mit seiner Flotte am 3ten May 1493 im Hafen Anaso an, den er Santa Cruz nannte, weil er gerade am Festtage des Heil. Kreu-

zes angekommen war. Er rükte soweit vor, bis auf die Ebene, wo jezt die Einsiedelei de Gracia steht: Hier ließ er sich in gütliche Unterhandlungen ein, um die Könige der Insel zur Unterwerfung, und Annahme des Christenthums zu bewegen. Da diese vergeblich waren, rükte er weiter bis Aguere, wo er Einfälle zu thun anfieng. Er passirte durch einige Distrikte, ohne Widerstand zu finden. Als er aber von Drotava mit dem erbeuteten Vieh zurükkehren wolte, erlitt er in einem engen Passe einen Ueberfall, und eine große Niederlage, wobei der größte Theil von Alonzos Armee umkam, wovon der Ort noch jezt la Matansa de Centejo, die Mezelung von Centejo, heißt. Nun sah er sich nach einem nochmahligen Versuch, der eben so unglüklich ablief, gezwungen, die Insel wieder zu verlassen. Nachdem er sich neue Verstärkungen verschaft hatte, kehrte er zur Insel Teneriffa zurück, landete in Santa Cruz, und rükte bis in die Ebene Laguna vor. Die Einwohner wagten zwar nochmals einige Scharmüzel, aber die Ueberlegenheit der Spanier bewog sie zu Friedensunterhandlungen, und zur Annahme des Christenthums, so, daß Alonzo jezt die ganze Insel ohne Blutvergiessen bezwungen sah. Er stiftete auf dem Platze, wo der Traktat geschlossen war, am Wege zwischen Drotava und der Stadt Laguna zur Dankbarkeit die Einsiedelei Nuestra Sennora de la Victoria. Nach völlig hergestellter Ruhe legte er am 25ten Jul. 1495 auf der Ebene Laguna den Grund zu der Stadt St. Christobal de la Laguna. Imgleichen erbaute er zu Santa Cruz ein Fort zur Bedeckung der Landung der Truppen, woraus in der Folge die Stadt Santa Cruz, die größte in allen Kanarischen Inseln, entstanden ist.

Nun waren alle Kanarische Inseln bezwungen, und wurden der Krone Kastilien einverleibt. Der

König Ferdinand bestellte den Alonzo de Lugo zum Guvernör der Inseln Teneriffa und Palma, mit dem Titel eines Guvernörs und Statthalters der Kanarischen Inseln, und bewilligte ihnen viele Vorrechte und Freiheiten.

2. Alte Bewohner, und deren Verfassung.

Daß die ersten Bewohner der Kanarischen Inseln ursprünglich aus Afrika dahin gekommen, hält Glas für gewiß, weil Gebräuche und Sprache der Eingebohrnen der südlichen Barbarei, und aller Kanarischen Inseln, Teneriffa ausgenommen, sehr übereinstimmen. Von diesen Sprachen hat er Wörter zur Vergleichung gesammelt. Die Sprache in Teneriffa hatte um die Zeit der Eroberung keine Verwandtschaft mit denen, die in den übrigen Inseln gesprochen wurden, sondern scheint mit der Peruvianischen, oder einer andern Amerikanischen Sprache, eine Aehnlichkeit gehabt zu haben. Vor Plinius können diese Libyer nicht nach den Kanarischen Inseln gekommen seyn, weil sie zu seiner Zeit noch unbewohnt gewesen; weil man aber gar keine Spuren von Mohämmedismus bei den Kanariern findet; so ist ihre Ankunft auf diesen Inseln vor die Eroberung der Barbarei durch die Araber zu setzen. Es ist also nicht unwahrscheinlich, daß sie sich vor diesen Siegern nach diesen Inseln geflüchtet haben, um ihrer Unterjochung zu entgehen.

Die alten Einwohner von Lancerota und Fuertaventura waren ein menschliches, geselliges und fröhliches Volk und liebten nichts so sehr, als Singen und Tanzen. Ihre Musik, die blos im Singen bestand, begleiteten sie mit einem Geräusch, welches sie durch Klatschen mit den Händen und Stampfen mit den Füßen hervorbrachten. Sie waren sehr

schnell

schnell, und ihre vornehmste Lustbarkeit bestand in Hüpfen und Springen, worin sie vorzüglich geschikt waren. Zwei Männer nahmen eine Stange, die sie an beiden Enden anfaßten, und sie, mit dem Boden parallel, so hoch über ihre Köpfe empor hielten, als sie nur reichen konnten; wer hinüberspringen konnte, den hielt man für sehr geschikt und behende. Verschiedene waren so geübt in dieser Kunst, daß sie in drei Sprüngen über drei Stangen, die solchergestalt hinter einander aufgehalten wurden, springen konnten. Sie waren größer, und besser gebildet, als die Eingebohrnen der andern Inseln, und sind es auch jezt noch. Zweikämpfe und Gefechte waren sehr häufig unter ihnen. Ihre Waffen waren anderthalb Ellen lange Stöcke, die sie Tezzezes nannten. Die beiden Inseln waren so, wie die übrigen, in Distrikte getheilt, deren jeder von seinem eignen Herrn oder Herzog regiert wurde, und durch eine Mauer von Steinen die von einem Ufer bis zum andern die Insel durchschnitt, von den übrigen abgesondert war. Die Einwohner dieser Distrikte bewiesen gegen ihre Oberhäupter eine große Ehrerbietung.

Wegen Privatstreitigkeiten hatten sie das Gesetz, oder den Gebrauch, daß, wenn ein Mensch durch die Thür zu seinem Feinde ins Haus gieng, ihn tödtete, oder ihm Schaden zufügte, er nicht bestraft wurde, sprang er aber über die Mauer, überfiel ihn unvermuthet, und tödtete ihn; so ließ der Herzog des Distrikts, bei dem die Sache untersucht wurde, ihn ums Leben bringen. Lebensstrafen an Verbrechern vollzogen sie auf folgende Weise: sie führten den Verurtheilten an die Seeküste, legten seinen Kopf auf einen flachen Stein, und schlugen ihm dann mit einem andern runden Steine den Kopf ein, daß das

Gehirn heraus floß; die Kinder eines so Hingerichteten waren nachher ehrlos.

Sie waren fürtrefliche Schwimmer, und pflegten die Fische an ihren Küsten mit Stecken todtzuschlagen. Ihre Häuser waren von Steinen erbaut, ohne Kitt, Kalch, oder Mörtel, und doch waren sie sehr fest. Der Eingang war so enge, daß nur Ein Mensch auf einmal hineingehen konnte. Sie hatten auch Häuser zur Gottesverehrung und Anbetung, welche sie Eseguen nannten. Diese waren rund, und bestanden aus zwei Mauern, eine innerhalb der andern, mit einem offenen Raume dazwischen; aber auch diese waren so, wie ihre Wohnhäuser, aus losen Steinen gebaut, und hatten einen schmalen Eingang. Sie verehrten nur Einen Gott, und opferten ihm in diesen ihren Tempeln Milch und Butter. Sie brachten auch noch Opfer auf Bergen, indem sie aus irdenen Gefäßen Ziegenmilch ausgossen, und ihrem Gott dabei mit gen Himmel gerichteten Händen anbeteten.

Die Kleidung dieser Insulaner bestand aus zusammengenäheten Fellen, und zwar trugen die Lancerotaner zusammengenähete Ziegenfelle, wie ein Mantel mit einer Kappe gestaltet, der bis auf die Knie herabhieng und von ihnen Tamarco, die Kappe aber Guapil genannt wurde. Die Fuertaventuraner aber trugen Wämser von Schaffellen mit kurzen Aermeln, die nicht weiter, als bis an die Ellenbogen reichten. Sie trugen auch kurze Hosen, welche die Knie blos ließen, kurze Strümpfe, de nicht viel über die Wade hinaufgiengen, und eben so wie die Lancerotaner Schuhe von Ziegenfellen mit der haarigen Seite auswärts. Diese Schuhe hießen Maho. Die Näthe dieser Kleidungen waren auf eine sehr saubere Art mit

dün-

dünnen ledernen Riemen, die so fein waren, als gewöhnlicher Zwirn, zusammengefügt. Sie schnitten und bereiteten diese Riemen, statt der Messer oder Scheeren, mit scharfen Kieseln oder Steinen, die sie Tasiague nannten. Beide Insulaner trugen Müzzen von Ziegenfellen mit drei großen Federn an der Stirn, hatten langes Haar, und trugen ihren Bart geflochten. Das nehmliche trugen die Weiber, ausser einer ledernen Stirnbinde, die mit der Rinde gewisser Stauden roth gefärbt war. Der König der Insel trug ein Diadem gleich einer Bischofsmütze, von Ziegenleder gemacht, und mit Seemuscheln geschmükt. Auf der Insel Fuertaventura fanden die Spanier auch zwei Weiber, Tibiatin und Tamonante, Mutter und Tochter, die ein Verständnis mit dem Teufel haben sollten; der einen Geschäft wars, die Streitigkeiten, die sich etwa unter den Oberhäuptern der Insel ereignen mögten, beizulegen, und der andern, ihre Ceremonien anzuordnen. Man glaubte auch, daß sie weissagten. Als Johann von Betancour auf dieser Insel ankam, war sie in 2 Königreiche getheilt, davon sich das eine von der Villa bis Handia, und das andere von der Villa bis Corralejo erstrekte, und durch eine lose trokne steinerne Mauer, die vier Meilen lang war, und die Insel von der einen Küste bis zu der andern durchschnitt, waren sie von einander abgesondert.

Wenn die Eingebohrnen krank wurden, welches ein seltener Zufall war, heilten sie sich mit Kräutern, die in ihrem Lande wachsen; und wenn sie heftige Schmerzen hatten, rizten sie den leidenden Theil mit scharfen Steinen auf, oder brannten ihn mit Feuer, und schmierten ihn dann mit Ziegenbutter. Wenn einer starb; so begruben sie ihn in eine Höhle, indem sie den Leichnam ausrekten, und Ziegenfelle über und unter ihn legten.

Ihre Nahrung war geröstetes Gerstenmehl, welches sie Goffio nannten, und gekochtes oder gebratenes Ziegenfleisch; imgleichen Milch und Butter. Sie assen ihre Speisen aus Geschirren von Thon, die an der Sonnenhitze getroknet waren.

Ihre Art Feuer anzuzünden war diese: sie nahmen einen Stock von troknem, hartem, dornigtem Holze, drehten ihn in einer weichen, troknen und schwammigten Distel sehr schnell auf der Spitze herum, und stekten sie also in Brand; dies ist noch jezt bei ihnen gebräuchlich. Gerste war ihr einziges Getreide; wenn sie damit ihr Land besäeten; so gruben oder hakten sie es erst mit Ziegenhörnern um. Sie droschen ihre Gerste mit Stecken, und wanneten sie mit ihren Händen, dann mahlten sie selbige in einer Handmühle, von zwei Steinen, ungefähr von eben der Art, wie sie jezt in einigen entlegenen Theilen Europens gebräuchlich sind.

Die Eingebohrnen der Insel Gomera hatten ein sehr munteres lebhaftes Wesen, waren von mitlerer Größe, sehr geschikt und behende im Angrif und Vertheidigen, und fürtrefliche Schleuderer und Bogenschützen, worin sie von Kind auf geübt wurden. Denn es war eine gewöhnliche Belustigung der jungen Leute, kleine Steine und Pfeile aufeinander zu werfen, denen sie selten durch Bewegung ihrer Füße, sondern blos durch Beugung des Körpers auswichen. In diesem Spiel waren sie so geschikt, daß sie die Steine oder Pfeile mit den Händen in der Luft aufzufangen pflegten. Wenn sie die männlichen Jahre erreichten, warfen sie dieselben mit Schleudern. In ihren Gefechten bedienten sie sich der nemlichen Waffen, wie die Eingebohrnen der andern Inseln, nemlich Stangen von hartem Holz mit zugespizten Enden. Auf Kriegsgeräthe, als Schwerter, Schilde, ꝛc.

sezten sie bei der ersten Anfunft der Spanier einen hohen Wehrt. Sie hatten auch einige wegen ihrer Tapferkeit berühmte Männer unter sich gehabt, wovon sie noch einige in ihren Liedern besangen.

Die Gomeraner pflegten sich in eine Art Mantel von Ziegenfelle zu kleiden, der bis an die Wade herabreichte. Die Weiber aber trugen einen Rock, den sie Tahuyan nannten, und einen bis auf die Schultern herabhangenden Kopfputz, der sowohl als der Rock von Ziegenfellen gemacht, und künstlich gefärbt und bemahlt war. Die rothe Farbe preßten sie aus der Wurzel eines Baums, den sie Taginaste, und die blaue aus einem Kraut, welches sie Pastil nannten. Alles übrige des Körpers zwischen dem Kopfschmuck und Rocke war nakt. Hatten die Männer einen Streit, der durch eine Schlacht mußte entschieden werden; so legten sie ihre Mäntel ab, wickelten eine Art von Binden um ihren Unterleib, und banden eine Art von gemahltem Turban um die Stirne. Ihre Schuhe waren von Schweinsleder gemacht.

Als Johann von Betancour nach Gomera kam, fand er die Insel in vier Theile getheilt, deren jeder ein Oberhaupt hatte.

Die Eingebohrnen von Hierro waren von mitler Größe, und von melancholischer Gemüthsart. Alle ihre Lieder waren ernsthaften Inhalts, und hatten eine langsame klagende Melodie, nach welcher sie in einem Kreise mit zusammengefügten Händen tanzten, und dabei zuweilen paarweise aufhüpften, und zwar so genau, daß es schien, als wären sie zusammengebunden; eine Art zu tanzen, die in Hierro noch gebräuchlich ist.

Sie wohnten in großen runden Plätzen, die mit einer steinernen Mauer ohne Mörtel oder Kalch ein-

Ihre Nahrung war geröstetes Gerstenmehl, welches sie Goffio nannten, und gekochtes oder gebratenes Ziegenfleisch; imgleichen Milch und Butter. Sie assen ihre Speisen aus Geschirren von Thon, die an der Sonnenhitze getroknet waren.

Ihre Art Feuer anzuzünden war diese: sie nahmen einen Stock von troknem, hartem, dornigtem Holze, drehten ihn in einer weichen, troknen und schwammigten Distel sehr schnell auf der Spitze herum, und stekten sie also in Brand; dies ist noch jezt bei ihnen gebräuchlich. Gerste war ihr einziges Getreide; wenn sie damit ihr Land besäeten; so gruben oder hakten sie es erst mit Ziegenhörnern um. Sie droschen ihre Gerste mit Stecken, und wanneten sie mit ihren Händen, dann mahlten sie selbige in einer Handmühle, von zwei Steinen, ungefähr von eben der Art, wie sie jezt in einigen entlegenen Theilen Europens gebräuchlich sind.

Die Eingebohrnen der Insel Gomera hatten ein sehr munteres lebhaftes Wesen, waren von mitlerer Größe, sehr geschikt und behende im Angrif und Vertheidigen, und fürtrefliche Schleuderer und Bogenschützen, worin sie von Kind auf geübt wurden. Denn es war eine gewöhnliche Belustigung der jungen Leute, kleine Steine und Pfeile aufeinander zu werfen, denen sie selten durch Bewegung ihrer Füße, sondern blos durch Beugung des Körpers auswichen. In diesem Spiel waren sie so geschikt, daß sie die Steine oder Pfeile mit den Händen in der Luft aufzufangen pflegten. Wenn sie die männlichen Jahre erreichten, warfen sie dieselben mit Schleudern. In ihren Gefechten bedienten sie sich der nemlichen Waffen, wie die Eingebohrnen der andern Inseln, nemlich Stangen von hartem Holz mit zugespizten Enden. Auf Kriegsgeräthe, als Schwerter, Schilde, ꝛc.

sezten sie bei der ersten Anfunft der Spanier einen hohen Wehrt. Sie hatten auch einige wegen ihrer Tapferkeit berühmte Männer unter sich gehabt, wovon sie noch einige in ihren Liedern besangen.

Die Gomeraner pflegten sich in eine Art Mantel von Ziegenfelle zu kleiden, der bis an die Wade herabreichte. Die Weiber aber trugen einen Rock, den sie Tahuyan nannten, und einen bis auf die Schultern herabhangenden Kopfputz, der sowohl als der Rock von Ziegenfellen gemacht, und künstlich gefärbt und bemahlt war. Die rothe Farbe preßten sie aus der Wurzel eines Baums, den sie Taginaste, und die blaue aus einem Kraut, welches sie Pastil nannten. Alles übrige des Körpers zwischen dem Kopfschmuck und Rocke war nakt. Hatten die Männer einen Streit, der durch eine Schlacht mußte entschieden werden; so legten sie ihre Mäntel ab, wickelten eine Art von Binden um ihren Unterleib, und banden eine Art von gemahltem Turban um die Stirne. Ihre Schuhe waren von Schweinsleder gemacht.

Als Johann von Betancour nach Gomera kam, fand er die Insel in vier Theile getheilt, deren jeder ein Oberhaupt hatte.

Die Eingebohrnen von Hierro waren von mitler Größe, und von melancholischer Gemüthsart. Alle ihre Lieder waren ernsthaften Inhalts, und hatten eine langsame klagende Melodie, nach welcher sie in einem Kreise mit zusammengefügten Händen tanzten, und dabei zuweilen paarweise aufhüpften, und zwar so genau, daß es schien, als wären sie zusammengebunden; eine Art zu tanzen, die in Hierro noch gebräuchlich ist.

Sie wohnten in großen runden Plätzen, die mit einer steinernen Mauer ohne Mörtel oder Kalch ein-

gefaßt waren, und jeder solcher Plätze hatten nur Einen Eingang. An der innern Seite stellten sie Stangen oder Balken gegen die Mauer, so, daß das eine Ende an der Spitze der Mauer, und das andere in beträchtlicher Entfernung von dem Fuße derselben, auf dem Boden ruhte. Diese bedekten sie mit Farrenkraut oder Baumzweigen. Jede dieser Einfassungen enthielt etwa zwanzig Familien. Ihr Lager war eine Streu von Farrenkraut, worüber sie Ziegenfelle ausbreiteten. Zu Decken gebrauchten sie zubereitete Ziegenfelle, um sich gegen die Kälte zu schützen, weil die Insel sehr bergigt, und folglich der Kälte und dem Winde sehr ausgesezt ist.

Wenn ein Kind gebohren war, gaben sie ihm vor Darreichung der Brust zerstoßene und mit Butter vermischte gedörrete Farrenkrautwurzel, gegenwärtig aber geben sie ihm geröstetes und mit zerriebenem Käse vermischtes Semmelmehl.

Die gewöhnliche Speise der Eingebohrnen war das Fleisch von Schafen, Ziegen und Schweinen, und weil sie gar kein Getreide hatten; so bereiteten sie ihr Brod aus Farrenkrautwurzeln, und nannten es Aran. Dies, nebst Milch, welche sie Achemen, und Butter, die sie Aculan nannten, war ihre vornehmste Speise. Sie hatten auch einige Wurzeln von der Art, welche die Spanier Batatas nennen. Ihr gewöhnliches Getränk war Wasser, von ihnen Abemon genannt.

Sie kleideten sich in Thierhäute. Die Männer trugen einen Mantel, der aus drei zusammengenähten Schaffellen gemacht war, und zwar trugen sie im Winter die wolligte Seite innwendig, im Sommer auswendig. Diesen Mantel trugen die Weiber ebenfalls, aber außer demselben auch noch einen Rock, der bis an die Mitte der Beine herabreichte.

Sie

Sie näheten diese Felle mit Riemen zusammen, die so fein waren, als Zwirn; statt der Nadeln bedienten sie sich kleiner zugespizter Knochen. Auf dem Kopfe trugen sie nichts, und ihr langes Haar war in eine Menge schmaler Flechten geflochten. Ihre Schuhe waren aus rohen Schaf- oder Ziegenhäuten, zuweilen auch aus Schweinsleder, verfertigt.

Sie lebten alle unter Einem Könige, und da sie keine Gelegenheit hatten in den Krieg zu gehen; so hatten sie auch keine Kriegswaffen. Sie trugen freilich lange Stangen, aber blos, um sich im Gehen damit fortzuhelfen, weil das Land so felsigt ist, daß sie oft von einem Steine auf den andern springen müssen, welches sie mit Hülfe dieser Stangen thaten.

Jeder Mann hatte nur Eine Frau; übrigens hatten sie bei ihren Ehen gar keine gesezliche Einschränkungen, außer daß keinem erlaubt war, seine Mutter oder Schwester zu heiraten. Denn jeder Mann nahm das Mädchen, das ihm am besten gefiel, wenn er ihre Einwilligung erhalten konnte, ohne die geringste Rükficht auf Stand oder Adel zu nehmen. Hierin war alles, den König ausgenommen, gleich. Den einzigen Unterschied zwischen ihnen machte das Vermögen, welches in ihren Viehheerden bestand. Es war gewöhnlich, daß der Mann, der heiraten wolte, dem Vater seiner Braut nach seinem Vermögen ein Geschenk mit Vieh machte, zur Erkentlichkeit für die Freundschaft, daß er ihm seine Tochter überließ. Selbst der König bekam keinen besondern Tribut von seinen Unterthanen, sondern jeder machte ihm nur ein Geschenk mit Vieh nach seinem Vermögen oder Belieben; denn keiner war ihm das geringste zu geben verpflichtet.

Wenn sie ein Gastmal anstellten, welches sie Guatatiboa nannten; so schlachteten sie ein oder zwei fette Lämmer, nach der Anzahl ihrer Gäste. Diese brateten sie ganz, legten sie dann in ein Gefäß auf der Erde, sezten sich rund um sie herum, und standen nicht eher auf, als bis sie alles verzehrt hatten. Diese Art Gastmäler dauern bei ihren Abkömmlingen noch immer fort.

Wenn Jemand krank wurde; so rieben sie seinen Körper über und über mit Butter und Schafsmark, und dekten ihn wohl zu, um ihn warm zu halten, und die Ausdünstung zu befördern. Trug es sich zu, daß Jemand verwundet wurde; so brannten sie den beschädigten Theil des Körpers, und schmierten ihn dann mit Butter.

Ihre Todten begruben sie in Höhlen, und wenn der Verstorbene Vermögen hatte; so begruben sie ihn in seinen Kleidern; sie legten ein Bret zu seinen Füssen, die Stange, womit er zu reisen pflegte, zu seiner Seite, und verschlossen dann die Oefnung der Höhle mit Steinen, damit ihn die Raben nicht auffressen mögten.

Sie bestraften keine andere Verbrechen, als Mord und Diebstahl. Der Mörder wurde auf die nehmliche Weise wieder hingerichtet, wie er den andern ermordet hatte. Der Dieb wurde das erstemal mit dem Verlust des einen Auges bestraft, und zum zweitenmal verlohr er auch das andere. Dies geschah, um ihn durch die Blindheit das fernere Stehlen unmöglich zu machen. Es war eine besondere Person, die in solchen Fällen das Henkeramt verrichten mußte, angesezt.

Sie verehrten zwei Gottheiten, eine männliche, und eine weibliche. Die männliche hieß Eraoranzan, und wurde von Männern verehrt; die weibliche hieß

Moneyba, und sie verehrten die Weiber. Sie hatten keine Bildnisse oder sichtbare Vorstellungen dieser Gottheiten, opferten ihnen auch gar nicht, sondern beteten blos in der Noth zu ihnen, nehmlich bei Regenmangel, um durch einen Regen das Gras zum Unterhalt ihres Viehes zum Wachsen zu bringen. Die Eingebohrnen bildeten sich ein, wenn ihre Götter geneigt wären, ihnen Gutes zu thun: so kämen sie auf die Insel, und nähmen ihren Stand auf zwei großen Felsen, welche an einem Orte sind, den sie Ventayca nannten, der aber jezt los Antillos de los Antiguos heißt. Daselbst nähmen sie die Gebete der Menschen an, und giengen dann wieder in den Himmel zurück. Wenn sie durch lange anhaltendes trokenes Wetter im Winter in Noth kamen, und ihre Gebete nicht erhört wurden, versammelten sie sich in Ventayca mit ihrem Vieh, und fasteten daselbst drei Tage und Nächte mit Weinen und Wehklagen, wobei auch ihre Heerden aus Mangel an Nahrung ein Geschrei machten. Brachte alles dies noch keinen Regen; so schikten sie einen Mann, den sie für einen Heiligen hielten, zu einer Höhle, namens Atecheita, wo er die Götter anrief, ihnen einen Mitler zu senden, worauf ihm dann der Mitler, den sie Aranjaibo nannten, in Gestalt eines Ferkels erschien. Der Heilige nahm das Thier unter seinen Mantel, und trug es zu den in Ventayca versammelten Eingebohrnen. Sie giengen alsdenn mit ihrem Vieh, heulend und wehklagend in Prozession um die beiden vorerwehnten Felsen. Wenn es darauf genug geregnet hatte, ließen sie das Thier gehen, welches dann in Gegenwart des ganzen Volks in die Höhle zurükkehrte. Da die Hierroner zur christlichen Religion bekehrt waren, riefen sie anfänglich Christum und die heil. Jungfrau nicht anders, als unter dem Namen Eraoranzan und Moneyba an.

Bei der ersten Ankunft der Europäer auf Groß-Kanaria glaubten sie, daß diese Insel nicht weniger als 14,000 streitbare Männer enthielte; aber eine Pest, die bald nachher ausbrach, rafte zwei Drittheile der Einwohner hinweg.

Die Einwohner waren von brauner Farbe, gleich den Eingebohrnen von Lancerota und Fuerta-ventura, von ziemlicher Größe, und gut proportionirten Gliedern, dabei thätig, kriegerisch, heiter, gutherzig, und ihren Versprechungen gewissenhaft treu, so, daß sie eine Lüge für das größte Verbrechen hielten. An gefährlichen Unternehmungen fanden sie ein sehr großes Vergnügen, z. E. den höchsten Gipfel eines steilen Felsen zu erklimmen, und daselbst Stangen von einer solchen Schwere zu befestigen, daß eine derselben für einen Mann von gewöhnlicher Stärke schon eine hinreichende Last gewesen wäre, sie auf ebenem Boden fortzutragen.

Die Kanarier hatten eine Art von Adel, die sich vom Volke durch den besondern Schnitt seiner Haare und Bärte unterschied. Aber keiner konnte einen Anspruch darauf machen, blos weil er von edlen oder reichen Eltern abstammte, sondern er mußte erst durch den Faycag für edel erklärt werden. Dieser Faycag war eine Person von großer Würde, und der nächste nach dem Guanarteme, und hatte zum Geschäft, die Streitsachen der Eingebohrnen zu entscheiden, und ihre Religionsgebräuche anzuordnen; kurz, er war Priester und Richter in bürgerlichen Geschäften zugleich. Ihre Art, den Adel zu ertheilen, war sehr sonderbar. Wenn der Sohn eines Edelmanns ein gewisses Alter erreicht hatte; so ließ er sein Haar lang wachsen, und sobald er Stärke genug zu haben meinte, die Strapazen des Kriegs auszuhalten, gieng er zum Faycag, und sagte: Ich bin der Sohn

eines Edelmanns, und verlange auch geadelt zu werden. Hierauf gieng der Faycag in das Flecken oder Dorf, wo der junge Mann erzogen war, versammelte daselbst alle Edle und andere Einwohner, und ließ sie bei ihrem Gott Acoran feierlich schwören, daß sie ihm wegen des jungen Mannes die Wahrheit sagen wollten. Dann fragte er sie: ob sie jemals gesehn, daß er sich so sehr erniedrigt hätte, Speisen zuzurichten, oder in die Hürden zu gehen, um nach den Schafen oder Ziegen zu sehen, und ob er sie je gemolken, oder geschachtet? Ob sie jemals gesehen, daß er Vieh gestohlen, oder seinen Eigenthümern in Friedenszeiten mit Gewalt weggenommen? Ob er irgend unfreundlich oder schmähsüchtig sei, oder sich irgend eines ungebührlichen Betragens, vornehmlich gegen Frauenzimmer, schuldig gemacht? Wenn sie nun alle diese Fragen mit Nein beantworteten; so schnitt der Faycag das Haar des Jünglings rund, und so kurz ab, daß es ihm nicht über die Ohren herabgieng, gab ihm einen Stab oder Stange in die Hand, und erklärte ihn für edel. Wenn aber irgend einer der Umstehenden ihm irgend etwas von dem, was der Faycag gefragt hatte, Schuld geben, und gehörig beweisen konnte; so schor der Faycag, statt ihn für edel zu erklären, ihm den Kopf ganz kahl, und schikte ihn mit Schimpf weg. Hierdurch wurde er des Adels auf immer unfähig, und mußte sich lebenslang zum Volke zählen lassen.

In ihren Kriegen hielten sie es für nichtswürdig und feige, den Weibern und Kindern des Feindes beschwerlich zu fallen, oder sie zu beleidigen, denn sie sahen diese als schwache, hülfslose Geschöpfe an, die keine schikliche Gegenstände ihrer Rache wären. Auch den Tempeln des Feindes fügten sie nicht den geringsten Schaden zu.

Die Angrifswaffen, deren sich die Kanarier im Kriege bedienten, waren Keulen, welche sie Modagas, und scharfgespizte, im Feuer gehärtete Stangen, welche sie Amodagas nannten. Aber seitdem die Europäer angefangen, auf ihrer Insel Fuß zu fassen, ahmten sie denselben nach, und machten sich Tartschen und Schwerter von Schwarztannen, die sie im Feuer so zu härten wußten, daß sie dem Stahl an Schärfe wenig nachgaben. Ausser diesen hatten sie auch den Europäern zu verschiedenen Zeiten viele Waffen abgenommen, die sie sorgfältig aufbewahrten, und im Treffen gut zu brauchen wußten. Ihre vorzüglichste Stärke aber bestand in den angeführten Amodagas oder hölzernen Speeren, und in Steinen, welche sie mit großer Kraft und Geschiklichkeit warfen.

Sie hatten öffentliche Uebungsplätze zum Fechten, worin für die Kämpfer Bühnen errichtet waren, damit alle Zuschauer sie desto leichter sehen könnten. Wenn eine Ausfoderung geschehen und angenommen war, begaben sich die Parthien zu dem Sabor, oder Rath der Insel, der aus zwölf Mitgliedern, oder Gayres bestand, und baten um die Erlaubnis zu fechten, welche sie leicht erhielten. Dann giengen sie zum Faycag, um diese Erlaubnis bestätigen zu lassen. Hierauf versammleten sie alle ihre Anverwandten und Freunde, blos um Zuschauer ihrer Tapferkeit und Geschiklichkeit zu seyn. Mit diesen verfügten sie sich an den öffentlichen Platz, wo die Kämpfer zwei an den entgegengesezten Enden desselben aufgerichtete Steine bestiegen, die oben flach, und etwa eine halbe Elle breit waren. Auf diesen standen sie fest, ohne ihre Füße zu bewegen, bis jeder drei runde Steine auf seinen Gegner geworfen hatte. Ob sie gleich sehr gute Treffer waren; so wichen sie doch gemeiniglich diesen Steinen durch die schnellen Biegungen ihres Körpers aus. Hierauf bewafneten sie

sich

sich mit einem Prügel in der rechten Hand, und mit scharfen Kieseln in der linken, giengen auf einander los, und schlugen und schnitten einander so lange, bis sie müde waren, worauf sich mit gemeinschaftlicher Einwilligung beide Partheien mit ihren Freunden entfernten, um zu essen und zu trinken, bald aber auf den Kampfplatz zurükkehrten, und das vorige Gefecht wieder erneuerten, und so lange fortsezten, bis die Gayres ausriefen: Gama! Gama! d. i. Genug! Genug! Nun hörten sie gleich auf, und blieben nachher immer gute Freunde. Trug es sich zu, daß einem währendes Kampfs sein Prügel zerbrach; so hörte der andre augenbliklich auf, zu schlagen, und der Kampf wurde auf eine freundschaftliche Art geendigt, doch wurde keiner von beiden für den Sieger erklärt. Diese Zweikämpfe stellten sie gewöhnlich bei öffentlichen Feierlichkeiten, Festen, und dergleichen Gelegenheiten an, weil dann die beste Gelegenheit war, Geschiklichkeit, Stärke und Tapferkeit öffentlich zu zeigen. Diese Schauspiele machten großen Eindruck auf die Gemüther der Jugend, und reizten sie zu einer edeln Nacheiferung. Wurde einer von den Kämpfenden schwer verwundet; so klopften sie eine Binse, bis eine Art von Werg daraus wurde, tunkten sie dann in geschmolzene Ziegenbutter, und legten sie so heiß auf die Wunde, als der Kranke es nur aushalten konnte. Je älter die Butter war, desto schneller bewirkte sie, die Heilung.

Sie hatten auch öffentliche Häuser und Plätze, wo sie sich zum Tanzen und Singen versammleten. Der Kanarische Tanz ist noch jezt auf diesen Inseln gebräuchlich, und hat einen lebhaften und kurzabgesezten Schritt. Ihre Gesänge waren entweder Klagelieder oder verliebte Sonneten, die im ernsten und klagenden Tone gesezt waren.

Die Häuser der Kanarier waren aus Stein erbaut, doch ohne Kalch, aber so sauber und regelmäßig, daß sie ein ganz artiges Ansehen hatten. Ueberher legten sie hölzerne Balken, sehr dicht in einander, und bedekten sie mit Erde. Die Mauern dieser Häuser waren sehr niedrig, und der Fußboden gieng tiefer herab, als der Grund, auf welchem sie erbauet waren, damit sie im Winter destomehr Wärme hätten. Ihre Betten waren Ziegenfelle, die mit ihren Haaren sehr künstlich bereitet waren. Ihr übriges Hausgeräthe bestand aus Körben und Matten von Palmblättern und Binsen, sehr sauber gemacht und künstlich geflochten; denn sie hatten Leute unter sich, deren einziges Geschäft es war, Häuser zu bauen, und Matten zu verfertigen. Die Weiber beschäftigten sich gemeiniglich mit Mahlen und Färben, und in der gehörigen Jahrszeit sammleten sie sehr sorgfältig die Blumen, Stauden und Wurzeln ein, woraus sie die verschiedenen Farben bereiteten. Die Fäden, deren sie sich zum nähen und zu andern Absichten bedienten, wurden aus den Sehnen und Flechsen aus den Schenkeln der Schafe, Ziegen oder Schweine gemacht, die sie von den Schlächtern erhielten. Diese beschmierten sie erst mit Butter, und bereiteten sie denn auf solche Weise durchs Feuer, daß sie selbige in so feine Fäden zerspalten konnten, als ihnen beliebte. Ihre Nadeln machten sie von Knochen, und ihre Fischangeln von Horn. Alle ihre Küchengeschirre machten sie aus Thon, und härteten sie an der Sonne.

Kein Kanarier, der nicht aus dem niedrigsten Pöbel war, hatte sich der Schlächterei gewidmet; denn dieses Geschäft hielten sie für so entehrend, daß sie einem Schlächter nicht einmal erlaubten, in ihr Haus zu kommen, oder irgend etwas von ihren Sachen zu berühren. Es war auch durch ein Gesetz den

Schläch-

Schlächtern untersagt, mit irgend jemand Gesellschaft zu halten, der nicht von ihrer Profession sei; und wenn sie von einem andern etwas haben wollten; so mußten sie einen Stab nehmen, und damit in beträchtlicher Entfernung auf das, was sie verlangten, hinzeigen. Zur Belohnung für einen so weggeworfenen Stand waren die Eingebohrnen verpflichtet, den Schlächtern alles das zu geben, was sie nöthig hatten. Keinen andern Kanarier, ausser den Schlächtern, war's erlaubt, ein Stück Vieh zu tödten, und wer ein Stück Vieh wollte abschlachten lassen, mußte es zu der öffentlichen Fleischbank hinführen; aber selbst mit hineinzugehen, war ihm nicht erlaubt, und dieses Verbot erstrekte sich selbst auf Weiber und Kinder.

Der Reichthum der Kanarier bestand hauptsächlich in Ziegen, welche sie Aridaman, und einigen Schafen, welche sie Taharan nannten. Sie hatten auch Schweine, die sie Taguacen nannten. Ihre gemeinste Speise war Goffio oder geröstetes Gerstenmehl, dieses aßen sie mit Milch oder Ziegenfleisch, und wenn sie einen Schmaus halten wollten; so richteten sie dies leztere mit Schweinspeck oder Butter an. Sie mahlten ihre Gerste mit einer Handmühle. Wenn sie ihr Land pflügen wollten; so kamen etwa zwanzig Personen zusammen, jeder mit einem hölzernen Werkzeuge, ungefähr wie eine Hacke gestaltet, versehen, an dessen Ende sich ein Sporn oder Zahn befand, auf welchem sie ein Ziegenhorn befestigten. Hiermit wühlten sie den Acker um, und wenn der Regen nicht zu gehöriger Zeit fiel; so befeuchteten sie die Erde mit Wasser, welches sie aus den Bächen durch Kanäle darauf leiteten. Das Korn wurde durch die Weiber eingesammlet, welche aber nur die Aehren einerndteten: diese droschen sie mit Stöcken oder tra-

ten die Körner mit den Füßen aus, und wanneten sie dann mit ihren Händen.

Ihre einzigen Früchte waren Vicacorras, Mocanes und wilde Datteln; nicht lange vor der Eroberung ihrer Inseln hatten sie auch Feigen. Die Armen lebten an der Seeküste, vornehmlich von Fischen, welche sie gewöhnlich des Nachts fiengen, indem sie mit Fackeln von Kienholz ein großes Feuer über dem Wasser machten. Wenn sie bei Tage eine Menge Sardellen (eine Art kleiner Fische, die den Heringen ähneln) in einer Untiefe wahrnahmen; so gieng eine Anzahl Männer, Weiber und Kinder in die See, schwammen um den Schwarm herum, und jagten die Fische gegen die Küste, wo sie solche mit einem Netz, das aus einer Art zäher Binsen gemacht war, fiengen, ans Land zogen, und sich denn in den Fang theilten. Bei dieser Vertheilung bekam jedes Weib, welches junge Kinder hatte, einen Theil für jedes derselben, auch wenn sie schwanger war, noch eine Zugabe für das Kind in Mutterleibe.

Ein Kanarier hatte niemals mehr als Eine Frau, und keine Frau mehr als Einen Mann, wie Glas ausdrüklich behauptet. Wenn die Eltern willens waren, ihre Tochter zu verheiraten; so hielten sie selbige dreißig Tage eingeschlossen, und fütterten sie stark mit einer großen Menge Milch und Goffio, um sie fett zu machen; denn sie bildeten sich ein, magere Weiber wären nicht so geschikt zur Empfängnis als fette. In der Erziehung ihrer Kinder waren sie sehr sorgfältig, und unterließen niemals sie für Vergehungen zu züchtigen. Es war auch allgemein gebräuchlich, zwei Jünglinge den übrigen als Beispiele vorzustellen, den einen in der Tugend, den andern im Laster. That nun ein Kind etwas, das seinen Eltern misfiel; so sagten sie, es mache es eben

so,

so, als der, welchen sie als ein Beispiel des Lasters vorstellten; that es hingegen etwas löbliches; so rühmten sie es, und sagten ihm, daß ein solches Betragen liebenswürdig, und dem Betragen des tugendhaften Jünglings ähnlich sei. Auf diese Weise erregten sie den Geist der Nachahmung fürtreflicher Handlungen sehr früh.

Unter den Kanariern waren auch heilige Weiber, Magadas genannt, und eine Anzahl derselben lebte zusammen in einem Hause oder Konvent, deren es viele in Kanaria gab. Diese wurden für so heilig gehalten, daß Verbrecher in derselben für weitere Verfolgung der Gerichte Schutz fanden. Diese Magadas unterschieden sich von andern Weibern durch ihre langen weissen Kleider, die ihnen im Gehen auf dem Boden nachschleppten. Die Klöster oder Häuser, in denen sie wohnten, hießen Tamoganteen Acoran, Häuser Gottes; aber die gottesdienstlichen Häuser nannten die Kanarier Almogaren, Tempel oder heil. Häuser. Sie besprengten sich täglich mit der Milch von Ziegen, denen man die Lämmer nicht nahm, und die man zu diesem Gebrauch besonders unterhielt. Sie glaubten, ihr Gott Acoran wohne in der Höhe und regiere alle Dinge auf Erden; wenn sie ihn daher anbeteten, richteten sie gefaltete Hände gen Himmel.

Es sind zwei Felsen in dieser Insel, einer im Distrikt Galdar, namens Tirmac, und der andere in Telde, namens Vinicaya; zu diesen Felsen giengen die Einwohner bei Landplagen in Prozession, von ihren heiligen Weibern begleitet, welche Palmzweige, und Gefäße mit Milch und Butter in den Händen trugen. Diese gossen sie auf die Felsen aus, tanzten um selbige herum, und sangen Klagelieder. Von da giengen sie an die Seeküste, schlugen alle

zugleich mit ihren Ruthen aus vollen Kräften aufs Wasser, und erhuben zu gleicher Zeit alle ein sehr lautes Geschrei. Bei diesen Felsen schworen sie auch, und dies waren sehr heilige Eide.

Ihre Zeit rechneten sie nicht nach Tagen, Wochen, und Jahren, sondern nur nach Monaten.

Die Kleidung der Kanarier war ein enger Rock mit einer Art von Kapuziner Kappe. Er reichte ihnen bis auf die Knie, und war mit einem ledernen Riemen um den Leib gegürtet. Diese Kleidung wurde aus einer Art Binsen verfertigt, die sie solange klopften, bis sie so weich wurde, wie Flachs, und darnach in Fäden spannen, und webten. Ueber derselben hatten sie einen Mantel aus Ziegenfell, die Haare im Sommer einwärts, und im Winter auswärts gekehrt. Sie trugen auch Mützen von Ziegenfellen, die so gemacht waren, daß unter jedem Ohre ein Ziegenbart hieng, welche sie oft unter dem Kinne zusammenbanden. Einige schmükten ihre ledernen Mützen auch noch mit Federn. Alle diese Kleidungsstücke waren sehr sauber genähet und bemahlt, und in jedem Betracht viel künstlicher, als bei den Eingebohrnen der andern Inseln. Ihre Schuhe waren, so wie in Lancerota und Fuertaventura, aus rohen Häuten verfertigt.

Die Kanarier waren wegen ihrer guten Regierungsform, und genauen Verwaltung der Gerechtigkeit merkwürdig. Begieng jemand ein Todes werthes Verbrechen; so nahmen sie ihn in Verhaft, machten ihm den Prozeß, und führten ihn, sobald er überführt war, auf den Richtplatz, welches eben derselbe war, wo sie Feste zu begehen, und zu kämpfen pflegten. Hier wurde der Verbrecher auf den Boden ausgestrekt, und sein Kopf auf einen flachen Stein gelegt; dann nahm der Scharfrichter, welches

eine

eine besonders zu diesem Amte bestellte Person war, einen großen schweren Stein, hub ihn so hoch auf, als er konnte, und ließ ihn dem Verbrecher auf den Kopf fallen. Bei geringern Verbrechen gebrauchten sie das Wiedervergeltungsrecht, und nahmen Auge um Auge, Zahn um Zahn.

Die Eingebohrnen dieser Insel Groß-Kanaria waren gesitteter, und besser poliziert, als auf den andern Inseln. Zur Zeit der Eroberung war diese Insel von zwei Prinzen regiert, deren jeder seinen abgesonderten Distrikt hatte. Vorher aber hatten sie Herzoge oder Stammfürsten, welche über kleine Distrikte gesezt waren. Jeder Stamm war auf seinen eigenen Distrikt eingeschränkt, und durfte seine Heerden nicht auf den Boden eines andern treiben. Da die Revoluzion, wodurch die Regierung von Kanaria von diesen Herzogen oder Stammfürsten auf die zwei Prinzen gekommen, sehr sonderbar und unterhaltend ist, so wollen wir sie unsern Lesern aus Glas Werke hier mittheilen.

In Galdar, welches der fruchtbarste Theil der Insel ist, lebte eine Jungfrau von ausnehmender Tugend, namens Antidamana, die bei den Eingebohrnen in großer Achtung stand. Sie hatten eine so hohe Meinung von ihrer Beurtheilungskraft und Klugheit, daß sie ihr oft ihre Streitigkeiten zur Entscheidung vorlegten, und von ihrem Ausspruch nie appellirten: denn sie ließ nie die Parthei, gegen welche sie sich erklärte, eher weggehen, als bis sie solche von der Gerechtigkeit ihres Ausspruchs überzeugt hatte; welches ihr, bei der Stärke ihrer Beredtsamkeit, und der hohen Meinung, die man von ihrer Billigkeit hatte, selten fehlschlug. Da die Edeln das große Ansehn dieses Frauenzimmers beneideten, und glaubten, daß das Geschäft eines Richters, oder Schieds-

mannes mit größerm Rechte ihrem Geschlechte gebühre; so überredeten sie nach einigen Jahren das Volk, nicht länger mehr seine Streitsachen ihrer Entscheidung vorzulegen, und auf ihre Aussprüche nicht mehr zu achten. Da sie nun merkte, daß sie nicht mehr so geachtet und geschäzt werde, schmerzte ihr dieses sehr, vornehmlich da sie die Blüte ihres Lebens dem Dienste des Volks aufgeopfert hatte, welches sie jezt aufs undankbarste verließ. Anstatt aber ihre Empfindlichkeit in eitle Klagen ausbrechen zu lassen, begab sie sich zu einem gewissen Gumidafe, dem Hauptmann eines Distrikts, den man für den tapfersten und klügsten unter allen Edeln auf Kanaria hielt, und der bei dem Volke im größten Ansehn stand. Diesem erzählte sie ihre Leiden, und bot ihm ihre Hand an, worin Gumidafe mit Freuden einwilligte. Sobald sie vermält waren, fieng Gumidafe unter allerlei Vorwand mit den übrigen Hauptleuten Krieg an, und besiegte sie alle, so, daß er endlich König der ganzen Insel ward. Von seiner Gemalin Antidamana hatte er einen Sohn, namens Artemis, der seinen Eltern in der Regierung folgte, und die Insel zu der Zeit beherrschte, als Johann von Betancour sie angrif, gegen welchen er im Treffen bei Aguimes sein Leben verlohr. Bei seinem Tode hinterließ er zwei Söhne, welche die Insel unter sich theilten; der eine, Bentagoyhe, war König, oder Guanarteme von Telde; der andre, Egonayche Semedan, war es über Galdar. Jeder derselben hatte sechs Gayres oder Räthe, die wegen ihrer Klugheit und Tapferkeit zu Mitgliedern des Raths und zu Verwaltern der Regierungsgeschäfte aus dem Volke erwählt wurden. Eine Linie, die von dem Dorfe Tamarazeyte bis an das Dorf St. Nicolas quer durch die Insel gezogen war, machte die Grenze zwischen den Distrikten Galdar und Telde. —

Wenn

Wenn ein edler Kanarier starb, trugen sie den Körper in die Sonne, nahmen die Eingeweide heraus, welche sie wuschen, und in die Erde begruben. Den Leichnam krokneten sie, wickelten ihn in Windeln von Ziegenfellen ein, und stelleten ihn dann aufrecht in eine Höhle mit den nehmlichen Kleidern angethan, die der Verstorbene bei seinem Leben getragen hatte. War aber keine schikliche Höhle zur Hand; so trugen sie die Leiche an einen steinigten Ort, machten den Boden eben, bepflasterten ihn mit den herumliegenden kleinen Steinen, und machten einen Sarg von sehr großen Steinen über den Leichnam, doch so, daß sie den Körper nicht berührten. Dann verschlossen sie den Sarg mit einem andern großen rundgeformten Steine, welcher zwei Ellen lang war, und fülleten nachher die Nische zwischen dem Gipfel des runden Steins und dem äußern Theil der Seiten des Sarges mit kleinen Steinen aus, so sauber, daß jeder, wer es sieht, über den erfinderischen Geist dieses Volks erstaunen muß. Einige ihrer Todten wurden in Kisten gelegt, und nachmals in einer Art von steinernen Grabmälern beigesezt. Es gab gewisse Leute unter ihnen, deren eigne Profession es war, das Begräbnis der Verstorbenen anzuordnen, und die Gräber zu verfertigen.

Leute von der niedern Klasse wurden auf den Steinplätzen, jezt Mal Paices genannt, in die Erde eingescharret, und die Löcher mit Steinen bedekt; und alle Körper, die ausgenommen, welche aufrecht in Höhlen gestellt wurden, legte man mit dem Kopfe gegen Norden.

Als die Europäer zuerst auf der Insel Palma landeten, trug sie keine Art von Getreide, oder eßbarer Wurzeln, ausser der Wurzel des Farrenkrauts, von welcher die Eingebohrnen Mehl machten, wie

sie noch jezt thun, wie auch von dem Saamen eines Baums oder Gesträuchs, namens Amagante. Diese beide Arten von Mehl aßen sie mit Milch oder Brühe vermischt. Ausserdem aßen sie auch Ziegen- Schaf- und Schweinefleisch, theils gesotten, theils gebraten. Aus Schaf- und Ziegenfellen machten sie ihre Kleidung, aus Schweinsleder aber ihre Schuhe. Ihre Waffen im Kriege waren hölzerne Stangen, vorne mit einer scharfen Spitze, und durch Feuer gehärtet, welche sie Moka nannten.

Die Insel war in zwölf Distrikte abgetheilt, deren jeder von seinem eignen Herrn oder Hauptmann regiert wurde. Ihre Polizei war aber nicht so gut, als auf den andern Inseln; denn derjenige wurde für den klügsten und geschiktesten gehalten, der so geschikt zu stehlen wußte, daß keiner ihn ertappte: ward jemand entdekt; so geschah ihm weiter nichts, als daß er das Gestohlene wieder herausgeben mußte. War jemand von einem aus seinem eignen Distrikte beleidigt; so hielt ers für klein, sich darüber bei seinem Hauptmann zu beschweren; er rächte sich vielmehr selbst, indem er alle seine Freunde und Verwandte zu Hülfe nahm, und Wiedervergeltung ausübte; worauf sie insgesamt wegzogen, und sich in einem andern Distrikte niederließen.

Ihr Gottesdienst war folgender: In jedem Distrikt war eine große Säule oder Piramide von losen Steinen so hoch, als möglich, aufgeführt. Hier versammleten sich die Eingebohrnen zu gewissen Zeiten, sangen und tanzten um die Piramide herum. Dies war auch der Ort, wo sie kämpften, rangen, und andere Proben ihrer Behendigkeit ablegten. In einem der Distrikte war statt der Piramide von losen Steinen, eine natürliche, die aus einem schmalen und an hundert Klafter hohen Felsen bestand. Hier verehrten

ehrten die Einwohner ihren Gott Idafe, dessen Namen noch jezt der Felsen führt. Sie waren in beständiger Furcht, daß er einmal umfallen würde; so oft sie daher ein Schaf oder eine Ziege schlachteten, brieten sie ein Stück davon, und schikten es durch zwei Personen dem Felsen als ein Geschenk. Im Hingehen sang derjenige, der das Opfer trug, die Worte: Y Iguida, y Iguan, Idafe! das heist in ihrer Sprache: Er will fallen, Idafe! Der andere antwortete darauf in dem nehmlichen Ton: Guegerte, y guantaro, das heist: Gib ihm, und er wird nicht fallen. Dann warf er das Fleisch hin, und beide giengen weg; worauf es von den Raben, die um den Felsen herumschwärmten, bald verzehrt wurde. Gegen die Sonne und den Mond bezeugten sie eine große Verehrung, und berechneten die Zeit sehr genau, um zu wissen, wenn Neumond, Vollmond, und andere gottesdienstliche Tage, einfallen würden. Ausserdem erkannten sie einen Gott im Himmel, größer als alle andere, den sie unter dem Namen Abora anbeteten.

Vor Krankheiten fürchteten sie sich ausserordentlich, und wer krank wurde, ließ seine Freunde und Verwandte zu sich kommen, zu welchen er sagte: Vacaguare, das heist, ich wünsche zu sterben. Sie trugen ihn darauf in eine Höhle, legten ihn auf ein Bette von Ziegenfellen, sezten einen Krug mit Milch neben ihn, schlossen dann den Eingang der Höhle zu, und ließen ihn darin sterben. Sie begruben ihre Todten in Höhlen, und legten immer Ziegenfelle unter sie, weil sie es für unschiklich hielten, daß ein Leichnam die Erde berühre.

Die Eingebohrnen der Insel Teneriffa hatten gemeiniglich die mitlere Leibesgröße. Die an der Nordseite der Insel wohnten, waren nicht allein nicht

so

so dunkelfarbig, sondern hatten auch ein helleres Haar, als die im Süden wohnenden. Beide Geschlechter beschmierten sich oft den Leib mit Schafsfett, weil sie besonders mager waren, und eine sehr trokne Haut hatten.

Die Männer trugen Mäntel von Ziegenfellen, die mit Butter zubereitet, und geschmeidig gemacht waren. Die Mäntel der Weiber waren länger, und reichten bis auf die Füße herab, und unter demselben trugen sie noch einen Rock von gleichem Felle.

Ihre Sprache war von der Sprache auf den andern Inseln gänzlich verschieden und sehr guttural. Glas hat davon Proben angeführt.

Sie hatten weder Eisen, noch anderes Metall, und anstatt daraus verfertigter Instrumente bedienten sie sich eines schwarzen harten Steins, der scharf geschliffen, und so geformt war, daß man Schafe damit schlachten, Bauholz damit fällen und bearbeiten konnte ꝛc. Diese Werkzeuge nannten sie Tavonas.

Es gab Künstler, welche Ziegenhäute bereiteten, und ihre Kleider machten; Zimmerleute, welche Holz verarbeiteten; Töpfer, welche irdene Gefäße verfertigten. Alle diese bezahlte man für ihre Arbeit mit Fleisch, Gerste und Wurzeln.

Die Eingebohrnen von Teneriffa waren sehr sauber und reinlich; sie wuschen sich Hände und Gesicht, so oft sie vom Schlafe aufstanden oder sich zum Essen niedersezten, oder gegessen hatten. Ihre Speise war Schaf- oder Ziegenfleisch gekocht und gebraten; dies aßen sie allein, und nicht, wie die Europäer, mit Brod oder Wurzeln. Sie nährten sich auch von Gerstenmehl, welches sie rösteten, und mit Butter und Milch zubereiteten. Nach dem Essen enthielten sie sich des Trinkens noch etwa eine halbe Stunde, weil

weil sie glaubten, daß kaltes Wasser, gleich auf die warme Speisen getrunken, ihnen die Zähne verderbe.

Sie hatten kein ander Vieh, als Schafe und Ziegen; ein Schaf nannten sie Aua, und eine Ziege Ara, auch kleine Hunde hatten sie, welche sie Kamha nannten. Ausser Weizen, Triguen, Gerste, Taro genannt, Bohnen und Erbsen, hatten sie kein Getreide.

Die Männer bearbeiteten den Boden, indem sie ihn mit einer Art hölzerner Hacken umhakten, und die Weiber säeten das Getreide. Ihre Saatzeit war im Monat August, welchen sie Venesmer nannten. Sie hatten Bohnen und Erbsen oder Wicken; alles dies nannten sie Hacichei. Milch nannten sie Ahof, Butter Oche, und Sirup, welchen sie von Mocanes machten, Chacerquen. Diesen machten sie auf folgende Weise: wenn die Mocanes reif waren, legten sie solche drei oder vier Tage an die Sonne, mahlten sie dann, und kochten sie in Wasser, bis dies fast ganz ausgedünstet war; dann seihten sie das übrige durch eine Art Sieb von Binsen, und bewahrten es auf, als eine Arzenei gegen Durchlauf und Seitenstechen, welche Krankheiten sehr gemein auf dieser Insel waren. Fühlten sie heftige Schmerzen; so ließen sie Blut aus den leidenden Theilen mit Lanzetten, die von den oben genannten scharfen Steinen gemacht waren.

Wenn sie durch Mängel an Regen oder auf andere Art in große Noth kamen, versammleten sie sich an gewissen, besonders dazu bestimmten Oertern, mit ihren Kindern und Heerden, sezten sich daselbst in einem Kreise auf die Erde, und heulten und weinten aufs kläglichste, wobei zugleich ihre Heerden aus Mangel an Futter, ein großes Gebloke machten; denn sowohl Menschen, als Vieh mußten in solchen Fällen ein strenges Fasten beobachten.

Sie verheirateten sich untereinander ohne alle Rüksicht auf Verwandtschaft, nur Mutter und Schwestern ausgenommen; kein Mann aber nahm mehr als Eine Frau. Sie hatten die Gewohnheit, daß in dem Hause oder der Höhle, wo Mann und Frau schliefen, keine andre Person schlafen durfte, doch lagen diese nicht beisammen, sondern in verschiedenen Betten. Diese waren aus Kräutern oder Gras gemacht, und mit Ziegenhäuten bedekt, die sie sehr sauber zubereitet, und zusammengenähet hatten. Ihre Ueberdecken bestanden aus eben solchen Fellen. Ihre Weiber konnten sie verstoßen, wenn's ihnen beliebte, und die Kinder solcher verstoßenen Weiber wurden für unächt gehalten, und konnten ihres Vaters Güter nicht erben. Gleich nach der Geburt wurden die Kinder über und über mit Wasser gewaschen, dies verrichteten besonders dazu bestellte Jungfrauen, die keine Erlaubnis zu heiraten erhielten. Sie hatten auch die Gewohnheit, daß, wenn eine Mannsperson einer Frauensperson allein auf dem Wege, oder an einem einsamen Orte begegnete; so durfte er sie nicht ansehen, auch nicht mit ihr sprechen, wofern sie ihn nicht zuerst anredete, oder um etwas fragte, sondern er mußte ihr aus dem Wege gehen, und wenn er einen unanständigen Ausdruck gegen sie gebrauchte, oder sonst sich unschiklich betrug, so ward er strenge bestraft.

Es war auch Sitte bei ihnen, wenn jemand zu einem andern gehn wollte, daß er nicht gleich ins Haus gieng, sondern sich auf einen Stein vor der Thür sezte, und da so lange pfiff oder sang, bis jemand herauskam, und ihn hineinnöthigte. Wer diese Zeremonie vernachläßigte, und in eines andern Haus gieng, ohne genöthigt zu seyn, der war straffällig; denn solches wurde für eine sehr große Beschimpfung angesehen.

Sie

Sie hatten auch eine wunderbare Fertigkeit in Ueberzählung ihrer Schafe und Ziegen, wenn sie unordentlich durch einander aus der Hürde giengen, ohne nur ihre Lippen zu regen, oder mit den Fingern darauf zu weisen.

Die Eingebohrnen erkannten einen Gott, welchen sie Achguarergenan, Achoran, und Achaman nannten, welches einen Erhalter des Himmels und der Erde anzeigt. Sie gaben ihm auch die Namen Achuhuiaban, Aahuhucana, und Aguayarerar, das heist, der Grosse, der Erhabene, der Allerhalter: Imgleichen Guararirari, Besitzer der Welt, und Atguaychafunatuman, Besitzer des Himmels, denn Atuman heißt in ihrer Sprache der Himmel. Götzen verehrten sie gar nicht, hatten auch gar keine bildliche Vorstellungen von der Gottheit. Sie glaubten, Gott habe sie aus Erde und Wasser, und ebensoviel Männer, als Weiber gemacht, welchen er Vieh, und alles zu ihrer Erhaltung Nöthige gegeben; da es ihm aber nachher geschienen, daß ihrer zu wenig wären, habe er noch mehrere geschaffen, denen er aber nichts gegeben; und als ihn diese um Heerden von Schafen und Ziegen gebeten, habe er zu ihnen gesagt: sie sollten hingehen, und den andern dienen, die ihnen dafür ihren Unterhalt geben würden. Von diesen sagten sie, wären die Achicarnay, ihre Sklaven abgestammt, welche die dritte Klasse der Einwohner der Insel ausmachten. Ausser diesen gab es noch zwei Klassen derselben, nemlich die Achimensey oder der höhere Adel, von des Königs Hause oder Familie, (denn ein König hieß in ihrer Sprache Mensey, und wenn sie ihn anredeten, nannten sie ihn Quevehiera, Ihro Hoheit:) und die Eilhiciquico oder der niedere Adel. Der König war verbunden, allemal eine Person zu heiraten, die mit ihm gleiches Standes war,

und

und konnte man eine solche nicht finden; so nahm er seine eigene Schwester zur Gemalin; denn es war ihm nicht erlaubt, seine Familie durch Vermischung mit unedlem Geblüte zu entehren. Im Sommer residirte der König in den Gebirgen, und im Winter an der Seeküste. Wenn er reisete, oder den Ort seiner Residenz verändern wollte, versammelten sich die Altesten seines Stammes, und trugen einen Stab, oder eine Lanze vor ihm her, an deren Spitze sich eine Art von Flagge befand, um dadurch allen die Annäherung des Königs anzukündigen, damit alle diese Straße Reisende ihm ihre Ehrerbietung nach Landessitte bezeugen mögten, welche darin bestand, daß sie sich vor ihm zur Erde niederwarfen, mit dem Zipfel ihres Kleides den Staub von seinen Füßen wischten, und sie küsseten. Kurz vor der Eroberung hatte die Insel einen König Bezenuria, welcher die ganze Insel beherrschte. Er hatte neun Söhne, die nach dem Tode ihres Vaters das Reich unter sich theilten, so daß nun auf der Insel neun Königreiche entstanden. Achte derselben huldigten dem Tmobat, dem ältesten der Brüder, welcher der mächtigste war, weil er den reichsten und fruchtbarsten Theil der Insel besaß, nehmlich den Distrikt zwischen Orotava und dem Gipfel des Hügels über den Hafen Santa Cruz, in welchem er siebentausend streitbare Männer aufbringen konnte. Die königliche Würde hieß in ihrer Sprache Quebechi, und beruhete auf der Wahl.

Die Eingebohrnen hatten oft Streitigkeiten unter einander wegen ihrer Heerden und Weiden, die sich gewöhnlich in einen Krieg endigten. Ihre Angrifswaffen waren Wurfpfeile aus Kienholz, die geschärft und in Feuer gehärtet waren, gleich denen auf Groß-Kanaria. Sie hatten auch eine Art von

sehr scharfen Speer, welches sie Anepa nannten, und waren so geschikt im Gebrauch dieser Waffen, daß sie fast nie ihres Ziels fehlten. Bei der Annäherung eines Feindes sezten sie das Land dadurch in Lärmen, daß sie einen Rauch machten, oder pfiffen, welches dann der eine nach dem andern wiederholte. Dies lezte ist noch unter ihnen gebräuchlich, und ihr Pfeifen ist so durchdringend, daß mans unglaublich weit hören kann. In ihren Kriegen wurden sie von ihren Weibern begleitet, welche ihnen Lebensmittel brachten ꝛc. die Todten wegtrugen, und in Höhlen begruben.

Ihre Gerichte hielten sie auf einer weiten Ebene in der Insel, in deren Mitte sie einen hohen viereckigten Stein errichteten, und an jeder Seite desselben noch einige andere, die nicht so groß und hoch waren. An dem zum Gericht bestimmten Tage sezte sich der König, der immer dabei gegenwärtig war, auf den hohen Stein, und die vornehmsten Aeltesten des Distrikts sezten sich nach der Ordnung ihres Alters auf die kleinern. Und auf diese Weise vernahmen und entschieden sie die Streitsachen. Wurde jemand zu einer Leibesstrafe verurtheilt; so legte man ihn platt auf den Boden, der König übergab einem der Anwesenden den Stab, den er immer bei sich führte, befahl ihm, dem Verurtheilten soviel Streiche damit zu geben, als er nach Beschaffenheit des Verbrechens für gut fand, und ließ ihn dann aus seiner Gegenwart entfernen. Im Fall eines Mordes nahm der König dem Mörder alles sein Vieh und seine Güter weg, gab sie den Verwandten des Ermordeten, und verbannte den Mörder aus seinem Distrikt; nahm ihn aber zugleich in seinen Schutz, damit er für Angriffen von den Freunden und Verwandten des Getödteten sicher seyn mögte. Niemals straften sie irgend

einen Menschen mit dem Todte, weil sie behaupteten, nur Gott allein, der das Leben gegeben, habe auch das Recht es wieder zu nehmen.

Wenn jemand starb, brachten sie den Leichnam zu einer Höhle, legten ihn ausgestrekt auf einen flachen Stein, öfneten ihn, und nahmen alle Eingeweide heraus; dann wuschen sie zweimal des Tages die porösen Theile, nehmlich den Hals, die Armgruben, hinter den Ohren, die Weiche an der Scham, und zwischen den Fingern, mit kaltem Wasser. Nachdem sie solche hinlänglich gewaschen, beschmierten sie diese Theile mit Schafsbutter, und bestreuten sie mit einem Pulver aus dem Staube vermoderter Fichten, und eines Gesträuchs, welches die Spanier Bressos nennen, nebst dem Pulver von Bimsstein. Dann ließen sie den Leichnam liegen, bis er vollkommen trocken war, da denn die Verwandten des Verstorbenen kamen, und ihn in bereitete Schaf- oder Ziegenfelle einwickelten, welche sie alle mit starken ledernen Riemen fest zuschnürten. Darauf sezten sie den Leichnam in die Höhle bei, die der Verstorbene zu seinem Begräbnis bestimmt hatte, ohne alle Bedeckung. Nur der König durfte nirgends anders, als in der Höhle seiner Vorfahren begraben werden, worin die Leichname so gestellt waren, daß man sie wieder erkennen konnte. Dies Geschäfte des Einbalsamirens ward nur von besonders dazu bestellten Personen verrichtet, und zwar von Männern bei männlichen, und von Weibern bei weiblichen Leichen. Während der Zeit, daß solches geschah, bewachten sie die Leichname sehr genau, damit sie nicht von den Raben gefressen würden; der Mann oder die Frau brachte den Leuten unterdeß ihre Speise, und wartete ihnen auf. Man sagt, daß vor nicht gar langer Zeit solche einbalsamirte Leichname aus den

Grab-

Grabhöhlen herausgenommen worden, welche noch ganz unversehrt, und so leicht als Kork, aber noch frisch, und ohne allen widrigen Geruch gewesen. Ihre Haare, Zähne und Kleider waren auch noch ganz unverdorben.

3. Jezige Einwohner, ihre Lebensart, Sitten, Gewohnheiten, Wissenschaften ꝛc.

Die gegenwärtigen Bewohner dieser Inseln sind eine Mischung aus den Urbewohnern, und neuen Ankömmlingen, welche von Zeit zu Zeit dahin gekommen sind, und die Inseln unterjocht haben. Auch sind nach den Inseln Lancerota und Fuertaventura einige Maurische Gefangene von der Küste der Barbarei durch Diego von Herrera gebracht worden. Auf Teneriffa stammt auch eine sehr große Anzahl von Irrländischen Römischkatholischen Familien ab, die sich gegen Ende des vorigen Jahrhunderts genöthigt funden, auf dieser Insel Freiheit und Schutz zu suchen. Die Nachkommen dieser gemischten Nazionen heißen jezt Spanier, reden auch keine andere Sprache, als die Kastilianische, allein nur die Vornehmen sprechen sie rein, die übrigen, zumal die Landleute, sehr barbarisch, und in den abgelegenen Theilen der Inseln so schlecht, daß ein Fremder die größte Mühe hat, sie zu verstehen; ihre Aussprache klingt ungefähr so, als wenn Jemand beim Reden etwas im Munde hat.

Auf Lancerota und Fuertaventura sind die Einwohner von großem Körper, robust, stark, und von sehr dunkler Farbe; auf den übrigen Inseln sind sie schmächtig von Körper, von mitlerer Große, ziemlich wohlgestaltet, haben gute Gesichtszüge, und eine schwärzere Farbe, als die Eingebohrnen der südlichsten Theile von Spanien: aber sie haben schöne,

große, funkelnde schwarze Augen, die ihrem Gesicht soviel Lebhaftigkeit und blendenden Glanz geben, daß es daselbst, nach Glas Meinung, in Verhältnis gegen die Anzahl der Einwohner, eben soviel schöne Leute gibt, als in England. Die Alten sind aber äußerst häßlich. Nach Miß Kindersleys Bericht sind die Mauren und Abkömmlinge von den alten Guanschen auf Teneriffa fast durchgehends Arbeits- und Dienstleute, von viel dunklerer Farbe, als die Spanier, haben lebhafte schwarze Augen, lange schwarze Haare, und sehr schöne weiße Zähne.

Die Einwohner der Inseln Lancerota und Fuertaventura werden auf den übrigen Inseln für Leute von groben und ungeschliffenen Sitten gehalten, Glas hält sie auch für habsüchtig, bäurisch und unwissend, vornehmlich in Lancerota. Sie kleiden sich sehr grob, und nach der neuern Spanischen Art; denn der kurze Mantel und Golilla, den die Spanier vormals trugen, ist hier gar nicht bekannt.

Auf den übrigen Inseln kleiden sich die Bauern auch nach neuester Spanischer Art, welche größtentheils mit der Tracht des gemeinen Mannes in England übereinstimmt, nur mit dem Unterschiede, daß die Engländer, wenn sie sich fein machen, statt der Oberröcke lange Mäntel tragen; da hingegen die Bauern in Kanaria statt des Mantels ein Oberkleid tragen, welches sie um den Leib mit einem Gürtel befestigen. Dieses Kleid ist weiß, lang und enge, und hat einen Kragen, wie ein Englischer Reitrock; den Zeug dazu machen sie von der Wolle ihrer Schafe. Alle geringen Leute in diesen Inseln tragen ihr eignes Haar, welches schwarz, und gewöhnlich buschigt ist; sie lassen es sehr lang wachsen, und wenn sie sich fein machen, kämmen sie es ungefähr eben so, wie es unter der Regierung K. Jakobs I. in England

Mode

Mode war. Das Haar an der rechten Seite des Kopfes kämmen sie hinter das rechte Ohr zurück. Die Vornehmen tragen statt ihres eignen Haars weiße Perücken, die mit ihrer braunen Gesichtsfarbe einen seltsamen Kontrast machen. Sie tragen ihre Perücken, Oberkleider und Degen nie, als wenn sie förmliche Besuche abstatten, Prozessionen halten, und an hohen Festtagen zur Kirche gehen. Zu andern Zeiten tragen sie eine linnene Nachtmütze, mit Kammertuch oder Spitzen eingefaßt, und über derselben einen breitrandigen niederhängenden Hut, und statt des Oberkleides, einen langen, weiten, kamelottenen Mantel von rosenrother oder schwarzer Farbe. In ihrem Oberkleide erscheinen sie nie ohne Degen, und gemeiniglich haben sie dabei den Hut unterm Arm. Die Frauensleute von geringem Stande tragen auf dem Kopfe ein grobes linnenes Tuch, welches ihnen auf die Schultern herabhängt; sie heften es unter dem Kinne mit einer Nadel zusammen, so daß der Untertheil ihnen Nacken und Brust bedekt. Ueber demselben tragen sie, wenn sie ausgehen, einen breitrandigen, niederhangenden Hut, ihr Gesicht vor der Sonne zu schützen, und ein Mäntelchen von Boy oder Flanel. Sie bedienen sich keiner Schnürbrüste, statt derselben aber kurzer enger Wämser, die vorne zugeschnürt sind. Sie tragen eine Menge Unterröcke, welches ihnen ein ungewöhnlich dickes Ansehn gibt; aber die armen Frauensleute in den Städten tragen Schleier, wenn sie auf der Straße gehen; diese sind von schwarzer Soy, und in Form zweier Unterröcke, einer über dem andern, gemacht: gehn sie nun aus; so schlagen sie den obern über den Kopf, und hüllen sich so fest darin ein, daß vom ganzen Gesicht nur das eine Auge sichtbar ist; sie sehen also jeden, der ihnen begegnet, ohne selbst gekannt zu werden, weil alle ihre Schleier

einerlei Farbe und Zeuge sind, der Vornehmern ihre ausgenommen, welche von Seide sind. Diese Mode fand auch Miß Kindersley auf Teneriffa. Zu Santa Cruz in Teneriffa, und zu Palmas in Kanaria, fahren einige der neumodigsten Damen in Kutschen, und kleiden sich nach Franzöſischer und Englischer Weise; keine aber geht bei Tage ohne Schleier oder Falje über die Straße, doch tragen sie dieselben heutzutage so offen, daß jeder ihr ganzes Gesicht, den Nacken, und selbst einen Theil der Brust sehen kann. Wenn sie aber bei Mondschein spazieren gehen, welches die eigentliche Zeit dazu ist, tragen sie keinen solchen Schleier, sondern einen kleinen Mantel, weil es in Madrit verboten worden ist, daß sich, sobald es dunkel geworden, kein verschleiertes Frauenzimmer auf der Gasse darf sehen lassen, welches sie als eine neue Mode auch nachgeahmt haben. Die jungen Frauenzimmer von Stande tragen weder Mützen, noch sonst etwas auf dem Kopfe: sie flechten ihr schönes langes schwarzes Haar, und befestigen es oben auf dem Kopfe mit einem goldenen Kamme, lassen es auch, wie Miß Kindersley sagt, im Zopfe auf den Rücken hängen, ohne weitern Kopfputz. Statt der Schnürbrüste tragen sie, wie die Geringen, kurze enge Wämser, nur mit dem Unterschiede, daß sie von besserem Zeuge gemacht sind. Die Miß Kindersley sagt von den Tenerifferinnen, daß ihre Kleidung aus einem Korset und Rock, mit sehr steifem Schnürleibe bestehe; daß man aber doch keine Verwachsene unter ihnen sehe. Sie tragen, sagt Glas, auch Mäntelchen von Scharlachtuche, oder feinem weißen Flanel, mit Gold und Silber besezt. Das Kostbarste ihres Anzugs sind die Arm- und Halsbänder, Ohrringe und andere Geschmeide. Von Juwelen, sagt Miß Kindersley, haben sie auf Teneriffa die Emeralden und orientalischen Perlen am liebsten.

liebsten. Sie parfümiren sich stark, und einige schminken sich auch.

Man findet in diesen Inseln, sowohl unter Manns- als Frauenspersonen, selbst vom vornehmsten Stande, fast keinen, der einen ungezwungenen, leichten, und gefälligen Gang hätte. Dies kommt von nichts anders, als weil sie fast beständig verschleiert, oder in lange Mäntel gehüllt, ausgehen; so, daß die Frauenzimmer, weil sie keiner kennt, sich auch nicht um ihren Gang bekümmern, und die Bewegungen der Mannsleute werden durch ihre langen Mäntel verstekt: wenn sie diese ablegen, ihre Oberkleider anziehen, Degen, Stock und Perücke tragen, und ihren Hut unterm Arm haben, machen sie die steifeste, plumpeste, und lächerlichste Figur, die sich nur denken läßt.

Ihre Häuser sind von Steinen und Kalch erbauet, die Häuser der Vornehmern sind mit Ziegeln, der Geringern aber mit Stroh gedekt. In Lancerota und Fuertaventura sind sehr wenige Häuser, selbst der Vornehmern, mit Zimmerdecken oder Böden versehen, und nicht anders gebaut, als große Scheunen, und durch bretterne Wände, die nicht höher gehen, als die Mauer, in Zimmer abgetheilt, so, daß die Zimmer oben alle offen sind, und weiter nichts zur Bedeckung haben, als das Dach; der Boden ist gewöhnlich mit Steinen gepflastert. Auf den übrigen Inseln haben die Häuser der Bauern und des geringen Volks auch nur Ein Stokwerk, sind aber gewöhnlich sauber, bequem und reinlich; wie es denn wirklich wenig Koth oder Staub in diesen Inseln gibt, wodurch sie beschmuzt werden können, weil der Boden meistentheils felsigt, und wegen des fast beständigen schönen Wetters selten naß ist. Sparren und Fußböden sind alle von Fichten.

Die Häuser der Vornehmen sind zwei Stokwerke hoch, viereckigt, mit einem offenen Hofe in der Mitte, und Balkons an jedem Viertel der inwendigen Seite, die mit dem Fußboden des zweiten Stokwerks gleiche Höhe haben. Die Thür befindet sich in der Mitte der Fronte des Hauses; auf diese folgt noch eine innere Thür; der Raum zwischen beiden hat die Breite der Zimmer des Hauses: dieser Ort heißt la Casa Puerta; die äußere Thür desselben ist gewöhnlich den ganzen Tag offen, und wird am Abend verschlossen. Geht man durch die innere Thür der Casa Puerta; so kömmt man in den Patio oder Hof, welcher nach Verhältnis des Hauses groß oder klein, und gewöhnlich mit Steinen gepflastert ist. In der Mitte des Hofes befindet sich eine viereckigte oder runde steinerne Mauer, etwa vier Fuß hoch, und mit Erde angefüllt, worein gemeiniglich Banana, Pomeranzen, oder andre Arten von Bäumen gepflanzt sind. Das ganze untere Stokwerk jedes Hausviertels besteht aus Vorrathskammern, oder Kellern. Die Treppe, welche zum zweiten Stokwerke führt, befindet sich an der rechten oder linken Ecke der Thür, wenn man in den Hof geht, und führt auf die Gallerie, von welcher man in jedes Viertel des zweiten Stokwerks kommen kann, ohne durch die Zimmer zu gehen. Die vornehmsten Zimmer sind gemeiniglich in dem Viertel des Hauses, welches an der Straße liegt; es enthält einen Saal, nebst einem Zimmer zu jeder Seite derselben. Diese nehmen die ganze Breite des Viertels ein, und der Saal ist gerade doppelt so lang, als jedes der beiden Zimmer zur Seite. Die Fenster bestehen aus hölzernen Gittern, die sehr künstlich gemacht sind, und sich alle an der Außenseite des Hauses befinden, so, daß keines in den Hof geht. In der Mitte des an der Straße belegenen Viertels einiger großen Häuser,

an der Außenseite über der Thür, ist ein Balkon; einige haben eine Gallerie, die von dem einen Ende des Viertels zum andern geht; dies findet man aber an der Außenseite des Hauses selten. Die Zimmer sind alle geweißt; die zu beiden Seiten des Saals, und einige der übrigen, sind mit feinen Matten, bis etwa fünf Fuß hoch über den Boden, tapeziert, welcher leztere zuweilen auch damit bedekt ist. Die Seiten der Fenster des Zimmers sind mit Brettern gefüttert, damit man sich die Kleider nicht durch den Kalk beschmuze, weil das Fenster der Ort ist, wo man gewöhnlich zu sizen pflegt; es befinden sich daher an jeder Seite desselben Bänke, und ein Fremder wird von dem Herrn des Hauses, wenn dieser ihm ehrerbietig begegnen will, immer zum Fenster geführt. Die Wände des Saals und einiger der übrigen Zimmer sind mit Gemählden behangen, welche die heil. Jungfrau, Apostel, Heilige und Märtirer vorstellen, gewöhnlich in Lebensgröße sind, und irgend einen besondern Umstand ihrer Lebensgeschichte enthalten. Glas erinnert sich nicht, irgend ein weltliches Gemählde, oder nur eine Landkarte in einem Hause gesehn zu haben. Man hat hier selten Vorhänge um die Betten, weil man sie für Behältnisse der Flöhe und Wanzen hält, die hier außerordentlich häufig sind. Ihre Betten bestehn gewöhnlich aus Matrazen, die man auf dem Boden über feine Matten ausbreitet, aus linnenen Bettetüchern, und einer seidenen Decke. Die Bettetücher, Kopfkissen und Decken sind gewöhnlich mit Franzen besezt, oder durchgebrochen. In einem besondern Zimmer jedes Hauses ist ein Ort, der einen Tritt höher, als der Boden, und mit Teppichen bedekt ist; hier sizen die Frauenzimmer gewöhnlich zusammen auf Polstern, verrichten ihre häuslichen Geschäfte, und nehmen von andern Frauenzimmern Besuch an.

Unter dem gemeinen Volke trift man ins besondere die Unreinlichkeit an, daß sie von Läusen wimmeln, ohne sich deswegen zu schämen; denn man sieht oft die Frauensleute vor der Thür ihrer Häuser sitzen, und einander die Läuse vom Kopfe suchen. Die Krätze ist unter allen Ständen sehr gemein, und man gibt sich keine Mühe sie zu heilen. Eben das gilt von den venerischen Krankheiten, die jedoch so allgemein nicht sind, als die Krätze.

Die Nahrung des gemeinen Landvolks besteht größtentheils im Goffio, oder geröstetem Weizen- oder Gerstenmehl, welches sie durch Vermischung mit ein wenig Wasser zu der Konsistenz eines Teiges bringen, und es so genießen. Diese einfache Speise erfodert weder Löffel, noch Messer und Gabeln. Zuweilen verbessern sie dieses Gericht dadurch, daß sie jede Handvoll ihres Goffio in Honig oder Melasses eintunken. Im Winter, wenn das Gras bei ihnen in seiner Vollkommenheit steht, haben sie einen Ueberfluß von fetter und fürtreflicher Milch, worein sie das Goffio thun, und es so mit Seemuscheln, statt der Löffel essen, welches für einen Hungrigen kein schlechtes Gericht seyn soll. Eine andere Art, das Goffio zuzurichten, ist, daß man es in siedende Milch thut, und es denn so lange umrührt, bis es genug gekocht, und dick geworden ist. Zwar ißt das arme Volk an großen Fasttägen, Hochzeiten, und dergleichen besonderen Gelegenheiten, auch Fleisch und Fische, aber Goffio ist doch seine gewöhnliche Speise. Brod wird fast nur von den Vornehmern gegessen, und es gibt Leute in diesen Inseln, die es niemals in ihrem Leben geschmekt haben. Eine Ursach hievon ist vielleicht, daß das Brennholz, vornehmlich in Lancerota, so rar ist, daß es kaum zu Zubereitung der Speisen der Vornehmen hinreicht. Die Bauern bilden sich viel auf ihren Goffio ein, und verachten die Brod-

esser

esser auf den andern Inseln. Außer dem Goffio essen sie auf den andern Inseln, Lancerota und Fuertaventura ausgenommen, auch eingesalzene Fische, welche von der Küste der Barbarei in großer Menge nach diesen Inseln gebracht werden. Einige glauben, daß die so häufige Krätze davon herrühre, weil die Eingebohrne soviel von dieser Speise essen. Frische Fische hat man im Sommer ziemlich häufig, zu andern Zeiten aber sind sie seltner und theurer. Die Vornehmen leben auf diesen Inseln, so wie anderwärts, vom Besten des Landes.

Die Bauern beschäftigen sich mit pflügen, säen, erndten, und was sonst zum Ackerbau gehört. Es gibt wenig Männer in Lancerota und Fuertaventura, die ein Handwerk treiben; denn ihre Kleider werden fast alle von den Weibern gemacht, und ihr Hausgeräthe wird von den andern Inseln zu ihnen gebracht.

Die Vornehmen auf Lancerota und Fuertaventura haben eine große Abneigung die Inseln zu verlassen, und nicht die geringste Neugier zu reisen, und die Welt zu besehn. Sehr wenige von ihnen reisen nach Spanien, oder auch nur nach Kanaria, außer wenn sie genöthigt sind, sich ihrer Prozeße wegen in dieser Insel einzufinden. Besizt einer hier nur einige wenige Morgen Landes, ein Dutzend Schafe, ein Paar Esel, und ein Kameel; so wird er lieber sein ganzes Leben hindurch mit Goffio vorlieb nehmen, als sich nach den Spanischen Westindien wagen, um sein Vermögen durch Handel, oder irgend ein anders Gewerbe zu verbessern; ja er würde sich einbilden, daß er durch ein solches Unternehmen sich und seiner Familie einen ewigen Schandfleck anhänge. Aber er wird ohne Scham die armen Bauern drücken, und die Fremden niederträchtig betrügen und übervortheilen, um seinen eingebildeten Rang zu behaupten, welcher

unter

unter den Vornehmen in weiter nichts besteht, als daß sie nicht arbeiten, oder eine Strecke Weges, statt zu Fuße zu gehen, in Begleitung eines lumpigten Bedienten, auf einem Esel reiten. Dies ist alles, wodurch sie sich vom Pöbel unterscheiden.

Wirthshäuser gibts in Fuertaventura gar nicht, doch trift man, nach Glas Versicherung, bei den Einwohnern Gastfreiheit an. Die Einwohner sind daselbst gegen Fremde sehr neugierig, und überhäufen sie mit vielerlei Fragen. Die Geistlichkeit ist aber in Lancerota und Fuertaventura besser im Stande einen Reisenden zu bewirthen, als die Bauern oder die Vornehmen.

Es gibt nur wenig Mönche, und gar keine Nonnen auf den Inseln Lancerota und Fuertaventura, gleichwohl fehlt es ihnen nicht an Priestern; denn es sind verschiedene Pfarrkirchen, und ein Unterinquisizionsgericht in jeder Insel, um Kezereien zu verhüten, so, daß die Römischkatholische Religion die einzige ist, zu welcher sich alle Einwohner bekennen.

Die Eingebohrnen der andern Inseln Kanaria, Gomera, Hierro, Teneriffa und Palma, sind zwar gravitätisch in ihrem Betragen, dabei aber ausnehmend lebhaft, scharfsinnig und empfindsam. Das Frauenzimmer zeichnet sich durch einen aufgewekten belebten Umgang aus, worin es die Französinnen, Engländerinnen und andere nördliche Nazionen weit übertrift. Die Vornehmen Kanarier so wie alle Spanier, sind stolz darauf, für Nachkommen der Gothen gehalten zu werden, haben aber von diesen ihren angeblichen Vorfahren, nach Glas Urtheil, wenig mehr, als ihre Barbarei geerbt, und ihre meisten liebenswürdigen Gewohnheiten theils von den alten Eingebohrnen, theils von den Mauren erhalten. Die Vornehmen dieser Inseln pralen viel

mit

mit ihrer Geburt, und stammen auch von einigen der besten in Spanien ab. Der Adel hat auch einige, wiewohl unbeträchtliche Vorrechte. Mezger, Schneider, Müller oder Träger sind äußerst verächtlich, dies geht soweit, daß in Ermangelung eines Henkers jeder Mezger, Müller oder Träger von Gerichtsbedienten gezwungen werden kann, dessen Geschäft zu verrichten. Gewöhnlich sind die Vornehmen und Adlichen auf diesen Inseln arm, aber ausnehmend höflich und artig. Die Bauern und armen Arbeitsleute haben ebenfals sehr gute Sitten, selbst Betler sind sehr höflich, wenn sie um Allmosen bitten. Die Bedienten und das gemeine Volk sind aber dem Stehlen sehr ergeben, und werden dafür selten weiter bestraft, als daß man sie fortjagt, ihnen Brügel gibt, und sie auf kurze Zeit ins Gefängnis sezt. Raubereien geschehen hier selten, oder nie; Mordthaten aber sind sehr gemein, weil die Einwohner dieser Inseln sehr rachsüchtig sind. Sobald Jemand einen Menschen getödtet hat, flieht er in eine Kirche, bis er Gelegenheit findet, aus dem Lande zu entwischen, wozu ihm jederman, die nächsten Verwandten des Ermordeten ausgenommen, behülflich ist, wenn er nur den Mord nicht überlegter Weise und in kaltem Blute begangen hat. Duelle sind gar nicht üblich, und Streitigkeiten auch nicht so häufig, als in England, welches Glas theils den übeln Folgen, womit sie begleitet sind, theils dem Mangel öffentlicher Häuser, theils, und vornehmlich der Mäßigkeit der Vornehmen im Trinken, ihrem höflichen Betragen, und dem geringen Verkehr, welches sie mit einander haben, zuschreibt. Oeffentlich auf den Gassen sich zu schlagen, hält selbst das gemeine Volk für höchst unanständig. Im Essen und Trinken sind alle äußerst mäßig, und es würde ein unauslöschlicher Schandfleck seyn, wenn sich ein Vornehmer betränke, und

ein

solcher würde nie als Zeuge vor Gericht gültig seyn. Die daher den Trunk lieben, überlassen sich demselben sehr geheim in verschlossenen Kammern.

Die Vornehmen sind ausnehmend prozeßsüchtig, und fast durchgehends in verworrene endlose Rechtshändel verwickelt, wovon Glas auffallende Aktenstöße bei einem Notarius zu Gomera gesehn hat.

In diesen Inseln sind die Leute von allen Ständen außerordentlich verliebten Temperaments. Ihre Begriffe von der Liebe sind etwas romantisch, welches vermuthlich von dem Mangel einer unschuldigen Freiheit zwischen beiden Geschlechtern herkommt, doch findet man nicht, daß sie zur Eifersucht mehr geneigt wären, als Engländer oder Franzosen, und es gibt bei allen Freiheiten der Frauenzimmer in England und Frankreich daselbst nach Verhältnis der Anzahl der Einwohner, doch nicht mehr liederliche Frauenspersonen, als auf den Kanarischen Inseln.

Es ist gewöhnlich, daß sich hier die jungen Leute blos aufs Ansehn verlieben, ohne die geringste weitere Bekanntschaft mit dem geliebten Gegenstande. Wenn beide einig sind, daß sie einander heirathen wollen, und die Eltern ihre Einwilligung versagen; so wenden sie sich an den Pfarrer ihres Kirchspiels, der dann in das Haus geht, wo das Mädchen lebt, bei ihren Eltern oder Vormündern darum anhält, und sie um die Einwilligung bittet. Wollen sie sich nicht bereden lassen; so nimmt er sie ihnen vor ihren Augen weg, ohne daß sie ihn hindern dürfen, und bringt sie in ein Nonnenkloster, oder zu Jemand von ihren Verwandten, wo er sie dann mit ihrem Liebhaber zusammengibt. Glas hat sich sagen lassen, daß es nichts ungewöhnliches sei, daß sich ein Frauenzimmer einer Mannsperson auf eine anständige Weise zur Ehe antrage, der dieses als ein Geheimnis bis in den

Tod

Tod bewahrt, wenn ers nicht für gut findet, ihren Antrag anzunehmen; denn im Gegentheil würde ihn jederman für den abscheulichsten und verächtlichsten Menschen halten. Jungen Mannspersonen ist nicht erlaubt, sich um die Liebe eines Mädchens zu bewerben, ohne die Absicht, sie zu heirathen; denn wenn ein Frauenzimmer beweisen kann, daß eine Mannsperson sich nur im allergeringsten Mühe gegeben hat, ihre Zuneigung zu gewinnen; so kann sie ihn zur Heirath zwingen. Dieses Gesetz ist so, wie viele andre gute Gesetze gemißbraucht worden; denn dadurch werden Einfältige und Unvorsichtige oft von liederlichen Weibspersonen, die ihre Ehre noch nicht verlohren haben, gefangen; und nichtswürdige, ehrgeizige junge Leute machen Anschläge auf das Vermögen vornehmer Frauenzimmer, ohne die geringste Achtung gegen ihre Person zu haben. Indeß gibt es nicht viele gewinnsüchtige Liebhaber in diesem Theile der Welt, da ihre Begriffe von dieser Leidenschaft zu fein und zu romantisch sind, um die Vorstellung zuzulassen, daß sie ihrem Ehrgeitz oder Interesse dienstbar gemacht werden könne. Doch aber gibt es hier mehr unglükliche Ehen, als in solchen Ländern, wo unschuldige Freiheit zwischen beiden Geschlechtern erlaubt ist, und wo die Liebhaber gemeiniglich nicht so sehr von Leidenschaft verblendet sind, um nicht zu sehen, daß ihre Geliebten auch menschliche Schwachheiten an sich haben. Verliert ein Mann seine Frau durch den Tod; so kommen einige seiner Verwandten zu ihm ins Haus, und bleiben eine Zeitlang bei ihm, um ihn über seinen Verlust zu trösten. Der erste geht nicht eher wieder weg, bis ein andrer kömmt, um ihn abzulösen, der zweite wird von einem dritten abgelöset, und so währt es fort, bis ein Jahr verflossen ist.

Die vornehmen Mannspersonen stehen hier mit Tagesanbruch, oder Sonnenaufgang, auf, und gehen

hen gemeiniglich bald darauf zur Kirche, um die Messe zu hören. Um 8 oder 9 Uhr Morgens nehmen sie Schokolade zum Frühstück. Das vornehme Frauenzimmer geht selten vor 10 Uhr morgens zur Messe, die Dienstmädchen aber gewöhnlich um Sonnenaufgang. Bei Aufhebung der Hostie, welches gemeiniglich kurz vor Mittag geschieht, läutet man die Glocke, da denn alle Mannspersonen, die auf der Straße sind, oder sonst sie hören können, den Hut abnehmen, und sagen: Ich bete dich an, und preise dich, Leib und Blut unsers Herrn Jesu Christi, am Stamme des Kreuzes vergossen, die Sünden der Welt abzuwaschen.

Um Mittag geht jederman nach Hause, um zu essen, und die Thüren an der Straße werden bis um 3 Uhr verschlossen. In vornehmen Häusern ist das erste Gericht, das auf den Tisch gebracht wird, eine Suppe von Rindfleisch, Hammelfleisch, Schweinefleisch, Speck, Karotten, Rüben, Kartoffeln, Erbsen, Zwiebeln, Safran ꝛc. gemacht, welches alles zusammen gekocht wird; wann es in die Schüssel gegossen ist, thun sie dünne Brodschnitte hinein. Das zweite Gericht besteht aus gebratenem Fleisch, Geflügel ꝛc. Das dritte ist das Ragout aus den Ingredienzien, woraus die Suppe gemacht war. Hernach kommt ein Nachtisch, der aus Früchten und Konfekt besteht. So lange die Gesellschaft zu Tische sizt, trinkt sie nach Belieben Wein, oder Wein und Wasser, sobald aber die Tafel aufgehoben ist, trinken sie weiter keinen Wein mehr. Es ist auch das Gesundheittrinken bei ihnen Mode. Gleich nach dem Essen wird eine große maßive, hohle silberne Schüssel mit Wasser angefüllt, auf den Tisch gesezt, worein die ganze Gesellschaft auf einmal ihre Hände wäscht; worauf ein Bedienter, der an dem untern Ende des Tisches steht, ein lautes Dankgebet thut,

und

und sich denn nach einer tiefen Verbeugung gegen die Gesellschaft entfernt. Ist dies geschehen; so begibt sich jeder in sein Zimmer, um etwa eine Stunde Mittagsruhe, oder Siesto, wie man es nennt, zu halten: dieser ist in heißen Klimaten sehr heilsam, und nicht leicht zu vermeiden.

Leute von Stande geben selten ein Gastmal, ohne einen Mönch mit unter ihren Gästen zu haben, welches gemeiniglich der Beichtvater in der Familie ist. Einige dieser Leute nehmen sich bei diesen Gelegenheiten selbst gegen unbekannte Gäste sehr vieles heraus.

Bei Morgen- und Abendbesuchen präsentirt man den Gästen Chokolade und Bakwerk, und an Sommerabenden Schneewasser. Die Abendmalzeit hält man erst zwischen 8 und 9 Uhr, und legt sich bald darauf zu Bette.

Jede der Kanarischen Inseln, jedes Städtchen oder Dorf in denselben, hat seinen besondern Schutzheiligen, dessen Gedächtnistag feierlich begangen wird. Es wird ein besonderer Gottesdienst in der Kirche, und eine Predigt ihm zu Ehren gehalten, die Straßen um die Kirche her werden mit grünen Blättern, Blumen ꝛc. bestreut, eine große Menge Wachslichter angezündet, und sehr viel Schiespulver zu Feuerwerken verbraucht. Das Geld dazu müssen die Pfarrglieder zusammenbringen. Am heiligen Abend dieses Tages hält man gewöhnlich eine Art von Markt, zu welchem sich die Leute aus dem benachbarten Lande zahlreich einfinden, und den größten Theil der Nacht mit Tanzen und Frölichkeit zubringen. Sie tanzen nach dem Ton der Zitter, die von den Stimmen der Zitterspieler und Tänzer begleitet wird. Es sind vielerlei Arten von Tänzen gebräuchlich, vornehmlich Sarabanden und Folias,

welches langsame ernsthafte Tänze sind; die munstern Tänze heißen Canario, Fandango und Zapateo; der erste war bei den alten Kanariern gebräuchlich, den andern tanzt hauptsächlich das gemeine Volk, und der Zapateo kommt den Englischen Hornpipe fast gleich. Einige dieser Tänze könnte man dramatische Tänze nennen, weil die Mannspersonen ihren Damen Verse zusingen, die ihnen dann auf eben die Art antworten. Die Eingebohrnen dieser Inseln haben gemeiniglich trefliche Stimmen, und es gibt wenige unter ihnen, die nicht auf der Zitter spielen könnten. An den Festen der Schuzheiligen von Kanaria, Teneriffa und Palma werden auf den Straßen zur Unterhaltung des Volks Schauspiele angestellt; da es hier aber keine Schauspieler von Profeßion gibt, sondern nur einige Einwohner, die ein natürliches Geschick fürs Theater haben, die Rollen übernehmen; so darf man keine große Vollkommenheit in ihren Vorstellungen erwarten. Alle vornehmen Familien haben auch noch ihre besondere Schuzheiligen, den zu Ehren sie jährlich mit großen Kosten Feste anstellen, und bei denselben wetteifert der Adel unter sich um den Vorzug im Glanz und Aufwande.

Die Lustbarkeiten des gemeinen Volks bestehen außer Singen, Tanzen und Zitterspielen, im Ringen, Kartenspiel, Wurfscheibenwerfen, und der Kunst, mit einer Kugel durch einen weit entfernten Ring zu werfen.

Die Vornehmen reiten oft zu Pferde spazieren. Die Damen aber reiten auf Eseln, wenn sie genöthigt sind zu reisen. Statt des Sattels haben sie eine Art Stuhl, worin sie sehr bequem sitzen. Die vornehmsten Heerstraßen in diesen Inseln sind, wie in London, mit Kieseln gepflastert. Es sind nur wenige Kutschen in der Stadt Palmas in Kanaria,

in

in Santa Cruz und Laguna in Teneriffa. Diese werden alle von Maulthieren gezogen, und man hält sie mehr zur Schau, als zum Gebrauch, weil die Straßen bergigt, steinigt, und daher zum Fahren nicht tauglich sind.

Wenn die Bauern, besonders auf Gomera, zu entlegenen Orten gehen, bedienen sie sich folgendes Mittels, um von einem Felsen auf den andern zu springen. Sie tragen eine lange Stange, oder einen Stab, der am einen Ende mit einem eisernen Stachel beschlagen ist; wollen sie nun von einem Felsen auf den andern herabsteigen; so zielen sie mit der Spitze der Stange auf die Stelle, wo sie sich herunterlassen wollen, werfen sich dann darauf zu, und stoßen das Ende der Stange so ein, daß sie perpendikulär zu stehen kömmt, worauf sie denn ganz gemach an derselben auf den Boden herabgleiten.

Die Kinder der Kanarier werden in den Klöstern unterichtet, wo sie Lesen, Schreiben, Lateinisch, Rechnen, Logik, und einige andere Zweige der Philosophie lernen. Griechisch lernt hier keiner, nicht einmal diejenigen, welche Theologie studiren. Die lateinischen Bücher, die man hier liest, sind die klassischen Schriftsteller, am meisten aber wird Logik und das bürgerliche Recht geschäzt.

Die Eingebohrnen dieser Inseln haben eine natürliche Anlage zur Poesie, und machen Verse nach verschiedenen Silbenmaasen, die sie in Musik setzen. Einige Lieder und andere poetische Stücke derselben würden allenthalben geschäzt werden, wo man Geschmack für die Poesie hat; besonders rühmt Hr. Glas einige satirische Gedichte des 75 jährigen Marquis de San Andre in Teneriffa als ausnehmend schön. Die Bücher, welche von den Laien am häufigsten gelesen werden, sind die Lebensbeschreibungen der Heiligen

und Märtirer, die man als eine Art religiöser Romane betrachten kann, weil sie voller romanhafter Erzählungen sind. Thomas von Kempen, und der Fromme Pilgrim, welcher eine Reisebeschreibung nach dem heil. Lande, und dessen Merkwürdigkeiten für Pilger enthält, sind in jeder Bibliothek, und werden bewundert. Auch die Geschichte der Kriege in Granada wird häufig von Vornehmen und Geringen gelesen. An dramatischen Stücken fehlt es ihnen auch nicht, und die meisten derselben sind nach Glas Urtheile sehr gut. Des Pater Feyjoo's kritisches Theater, ein aus vielen Bänden bestehendes Buch, ward zu Glas Zeiten von den Eingebohrnen der Kanarischen Inseln am häufigsten gelesen. Weltliche Bücher liest man hier fast gar nicht, weil sie nicht eingeführt werden dürfen, ohne von der Inquisizion erst untersucht zu werden, einem Gericht, womit kein Mensch gern etwas zu thun haben will.

4. Bürgerliche Verfassung und Einkünfte der Kanarischen Inseln.

Obgleich alle Kanarische Inseln der Krone Spanien unterworfen sind; so haben doch die Eingebohrnen der Inseln Lancerota, Fuertaventura, Gomera und Hierro ihre Ländereien nicht von der Krone, sondern von der Familie des Don Diego de Herrera, des Eroberers dieser Inseln. Die höchste Gewalt, welche die Eigenthümer dieser Inseln ursprünglich in Besitz gehabt haben, ward ihnen in der Folge abgenommen, und mit der Krone verbunden, vermuthlich weil sie einer so uneingeschränkten Gewalt mißbrauchten. Die Regierung ist jezt in den Händen eines Alcalde Major, und eines Sargento Major, oder wie man ihn sonst auch nennt, Governador de las Armas. Der erste ist das Haupt in bürgerlichen,

der andere in kriegerischen Sachen bei der Regierung. Vom Ausspruch des Alcalde Major kann man an das königliche Obergericht in der Insel Kanaria, die königliche Audienz genannt, appelliren; und der Sargento Major erhält seine Orders vom Generalgouvernör der Kanarischen Inseln, der sich gewöhnlich auf Teneriffa befindet. Stehende Truppen werden hier nicht unterhalten; aber doch eine ordentlich regulirte Miliz, die in Kompanien eingetheilt ist, deren jede ihren Hauptmann, Licutenant und Fähndrich hat. Der Sargento Major ist Oberster, oder kommandirender General aller Truppen, und sorgt dafür, daß ihre Waffen ꝛc. in gutem Stande gehalten werden, damit die Kompanien auf gegebne Order sich gleich versammlen können.

Auf eben den Fuß werden auch die Inseln Gomera und Hierro regiert. Hingegen die Inseln Kanaria, Teneriffa und Palma heißen die Königsinseln, weil sie unmittelbar unter der Krone stehen.

Als die Eingebohrnen derselben der Krone Spanien unterworfen wurden, beraubte man sie ihrer Freiheit nicht, sondern machte sie vielmehr ihren Eroberern völlig gleich, und verbanden sich mit ihnen solchergestalt, daß sie nun in Ein Volk zusammenschmolzen. Die Folge dieser politischen Vereinigung ist, daß der König von Spanien in diesen Inseln mehr Soldaten und Seeleute aufbringen kann, als in irgend einem andern Theile seiner Länder, welcher dreimal so groß ist, als die Kanarischen Inseln, und daß eine große Menge Volks jährlich von hier auswandert, um die ungeheuren Amerikanischen Wüsten noch anzubauen.

Der geringste Justizbediente in diesen Inseln, die Alguazils ausgenommen, ist der Alcalde, dessen Amt ungefähr mit dem Amt eines Englischen Friedens-

densrichters übereinkommt. Ein solcher befindet sich in jeder Stadt, und jedem erheblichen Dorfe. Diese Obrigkeiten werden von der königlichen Audienz in der Stadt Palmas in Kanaria angesezt, und verwalten ihr Amt nicht lebenslang, sondern nur auf eine gewisse Zeit. In Sachen des Eigenthums können sie keinen Streit entscheiden, dessen Gegenstand mehr als 17 Realen oder 7 Schilling Sterling betrift. Ueber ihnen steht ein Alkalde Major, der auf eben diese Weise angesezt wird, und in keiner Eigenthumssache entscheiden kann, deren Summe den Wehrt von 200 Rthlr. übersteigt. Von den Urtheilen dieser Obrigkeiten appellirt man an den Tiniente und Korregidor. Der erste dieser beiden Männer ist ein Rechtsgelehrter, und wird von der königlichen Audienz ernannt; den leztern aber sezt der König selbst, und es ist nicht nothwendig, daß er ein Rechtsgelehrter sei, doch muß er einen Rechtsverständigen zum Sekretär oder Gehülfen haben, welcher sein Assessor genannt wird. Der Korregidor hat sein Amt gemeiniglich 5 Jahre, zuweilen auch länger, und wenige Eingebohrne der Inseln gelangen zu dieser Ehrenstelle, die gewöhnlich mit gebohrnen Spaniern besezt wird. Das Verfahren in diesen beiden Gerichtshöfen des Korregidors und Tiniente ist völlig gleich, und sie scheinen ursprünglich dazu eingesezt zu seyn, daß einer über den andern wachen solle.

Von dem Korregidor und Tiniente kann man an die königliche Audienz in Groß-Kanaria appelliren. Dies Tribunal besteht aus drei Oidores oder Richtern, einem Regenten, und Fiskal, welche gewöhnlich gebohrne Spanier sind, und immer vom Könige gesezt werden. Der Generalguvernör ist allemal Präsident dieses Gerichtshofes, ob er gleich in Teneriffa seinen Sitz hat. In Kriminalsachen

kann

kann man nicht weiter mehr appelliren, aber in Eigenthumssachen kann noch an den königlichen Rath oder die Audienz von Sevilla in Spanien appellirt werden.

Die stehende Truppen in den Kanarischen Inseln schäzt Glas nur auf etwa 150 Mann, aber es ist daselbst eine gehörig regulirte, und unter die übrigen Einwohner vertheilte Landmiliz, über welche der Generalguvernör immer den Oberbefehl hat. Die Offiziere, als Obersten, Hauptleute, und Subalternen werden alle vom Könige gesezt, und kein Offizier kann vor eine bürgerliche Obrigkeit gefordert werden. Außer diesen Kriegsbedienten gibt es hier auch Castillanos, das heißt, Guvernörs der Forts und Kastele, deren einige vom Könige, andere von den 12 Regidores der Inseln, der Cavildo genannt, gesezt werden; denn einige der Forts gehören dem Könige, andere stehen unter der Direktion der Regidores. Die Besatzung der königlichen Forts machen die 150 Mann stehende Truppen aus, und da dieser Forts ein große Anzahl ist; so kann man sich die Schwäche der Besatzungen leicht vorstellen.

Die Regidores sind erbliche Staatsbedienten, die einen Gerichtshof halten, den Preis der Lebensmittel zu bestimmen, für die Ausbesserung der Landstraßen zu sorgen, zu verhüten, daß kein öffentliches Unglück geschehe, daß die Pest nicht durch Schiffe eingebracht werde ꝛc. Um die Kosten zu Ausbesserung der Landstraßen und andrer öffentlichen Arbeiten aufzubringen, haben sie Macht, den Einwohnern eine Taxe aufzulegen. Sie haben eine Art von Accise auf die Seife gelegt, die, wie Glas behauptet, diese Kosten hinlänglich aufbringt. Keiner darf eher in diesen Inseln landen, als bis der Schifsherr einen Gesundheitsschein aus dem lezten Hafen, woraus er

abgesegelt ist, vorgezeigt hat, oder bis das Schifsvolk gehörig untersucht worden, obs von Pest und ansteckenden Krankheiten frei ist. Ehe dies geschehen ist, darf kein Boot, das Gesundheitsboot ausgenommen, sich dem Schiffe nähern.

Die königlichen Einkünfte auf diesen Inseln bestehen in folgenden Stücken:

1. las Tercias reales, oder das königliche Drittheil von den Zehnten, welches aber kaum ein Zehntheil derselben beträgt, da sich die Geistlichkeit solche fast ganz zugeeignet hat. Dieses Drittheil ward dem Könige von Spanien vom Pabste geschenkt, weil er gegen die Unglaubigen beständig einen Krieg zu führen hat.

2. Der Alleinhandel mit Rauch- und Schnupftabak, welchen die Stankeros auf Rechnung des Königs verkaufen, da keinem andern erlaubt ist, mit Tabak zu handeln.

3. Die Erkentlichkeit, welche der Adel jährlich für seine Titel an den König bezahlt, welche kaum eine geringe Kleinigkeit ausmacht.

4. Die Abgabe der sieben Prozent von Einfuhren und Ausfuhren, und

5. die Abgaben vom Kanarisch — Westindischen Handel. Alle diese Einkünfte zusammen genommen, außer den 5ten Artikel, sollen nach Abzug aller Kosten für das Guvernement und die königlichen Beamten, nicht über 50000 Pfund Sterling jährlich in des Königs Schazkammer bringen. Glas behauptet, daß die Einwohner sehr dabei gewinnen, und Handel und Schiffahrt sich sehr erweitern würde, wenn sie sich vereinigten, gegen die Aufhebung aller Abgabe und Zölle, und eine freie Ein- und Ausfuhr aller Waaren nach allen Theilen der Welt, jährlich

75000 Pfund Sterling in den königlichen Schatz zu zahlen.

6. Alles Orchillakraut in Kanaria, Teneriffa und Palma gehört auch dem Könige, und ist ein Theil seiner Einkünfte. In den übrigen Inseln gehört es Privateigenthümern.

Die Einwohner der Kanarischen Inseln haben den größten Widerwillen vor dem Kriege, weil er ihren Handel ruinirt, und ihr wechselseitiges Verkehr durch den Handel unterbricht. Kaper machen auch selten bei diesen Inseln ihr Glück; denn wenn sie keinen an Bord haben, der diese Inseln, und die Witterung, welche hier herrscht, ganz genau kennt; so werden sie ihre Hofnung auf Gewinst immer vereitelt sehen. In jeder Insel ist auf irgend einer Anhöhe eine Wache ausgestellt, um den Einwohnern von annähernden Schiffen Nachricht zu geben; läßt sich eine ungewöhnliche Anzahl sehen; so gibt man ein Zeichen, um im ganze Lande Lerm zu machen. Wenn die Abendbetglocke geläutet hat; so dürfen keine Böte mehr landen, oder sich von der Küste entfernen: überhaupt darf zu keiner Zeit ein Boot einen Hafen verlassen, ohne Erlaubnis des Guvernörs oder Hauptmanns, wärs auch nur um zu fischen, oder zu einem Schiffe in der Rheede zu gehen.

Außer den Negersklaven, die dem Grafen von Gomera gehören, haben auch verschiedene Standespersonen in Teneriffa einige wenige; aber ihrer sind in Verhältnis gegen die weißen Dienstleute in dieser Insel nicht mehr, als der schwarzen gegen die übrigen Einwohner in London, und die Eingebohrnen haben dies fürtrefliche Gesetz, zum Vortheil ihrer Negern, daß, wenn der Herr seinem Sklaven ungerecht, oder grausam begegnet, dieser ihn zwingen kann, ihn augenblicklich zu verkaufen.

Alle Fremden auf diesen Inseln führen sehr gerechte Klagen über den Mangel guter Aerzte und Wundärzte. Die Krankheiten, welche hier am meisten herrschen, sind außer der Krätze und den venerischen Krankheiten, die sehr allgemein sind, die Flekfiber, und eine Art Windkolik, welche die Eingeweide, den Magen und Kopf angreift. Die Gicht ist hier sehr häufig, vornehmlich unter alten Leuten. Das Wechselfieber ist blos der Insel Gomera eigenthümlich; denn in den andern Inseln kennt man es kaum. Einige wenige der Eingebohrnen sind auch mit dem Aussatz behaftet, und da man diesen für unheilbar hält; so ist ein Hospital zu Kanaria, worin diese Elenden aufgenommen werden. Nicht sobald entdekt man bei einem vermögenden Manne den Aussatz, als man alle seine Güter für dies Hospital einzieht, ohne seiner Familie das geringste zu ihrem Unterhalt übrig zu lassen. Die Armen aber, welche von dieser Seuche befallen werden, läßt man für sich selbst sorgen, so gut sie können, oder auf den Straßen umkommen. Die einzigen Richter über den Aussatz sind die Direktoren des Hospitals, und von ihrem Ausspruch kann nicht appellirt werden.

5. Kirchliche Verfassung der Inseln.

In Ansehung der kirchlichen Verfassung ist überhaupt zu bemerken, daß der Bischof dieser Inseln ein Suffragan, Weihbischof, des Erzbischofs von Sevilla in Spanien ist, und jährlich 6000 Pfund Sterling Einkünfte hat. Er hat seinen Sitz in der Stadt Palmas auf Kanaria, wo ihm eben soviel Ehrfurcht und Unterwürfigkeit bewiesen wird, als einem suveränen Prinzen.

Die Obern oder Provinzialen der verschiedenen Mönchs- und Nonnenorden wohnen in der Stadt

St.

St. Christobal de la Languna, und stehen blos allein unter den Generalen ihrer Orden in Rom.

In jeder Insel ist auch ein Haus der Inquisizion zugehörig, nebst seinen gehörigen Bedienten, deren Pflicht es ist, alles, was sich von Kezerei, oder Mangel an Ehrerbietung gegen die Geistlichkeit blicken läßt, zu unterdrücken. Sie haben die Macht, verdächtige Personen in Verhaft zu nehmen und einzukerkern, ohne der bürgerlichen Obrigkeit deshalb im geringsten Rechenschaft zu geben. Nachdem solche verhört worden, werde sie entweder losgesprochen oder an das Obertribunal der Inquisizion auf Kanaria gesandt. Auch die Befehlshaber ausländischer Schiffe müssen sichs gefallen lassen, von der Inquisizion genau examinirt zu werden, ob sie Bücher oder Gemählde auf ihrem Schiffe haben, die der katholischen Religion zuwider sind, und sich schriftlich verpflichten, nicht das geringste dergleichen ans Land zu bringen, oder nur sehen zu lassen, auch gar nicht gegen die katholische Religion zu reden, oder darüber zu spotten. Da alle Eingebohrnen der Kanarischen Inseln eifrige Mitglieder der Römischkatholischen Kirche sind; so hat das Inquisizionsgericht selten Gelegenheit, seine ganze Gewalt auszuüben, und viele verläumderische Nachrichten, die wir in protestantischen Ländern von den Prozeduren der Inquisizion hören, verdienen, nach Glas Behauptung, wenigstens in Ansehung der Kanarischen Inseln, keinen Glauben.

Kein Mensch darf in einer Kanarischen Insel, Teneriffa ausgenommen, wohnen, der nicht ein Mitglied der Römischkatholischen Kirche ist, und selbst in Teneriffa kann kein erklärter Jude, Heide, oder Mahommedaner auf irgend eine Weise leben, ja nicht einmal Protestanten, wenn sie nicht sehr ansehnliche

Kauf-

Kaufleute sind. Mit diesen geben sich die Geistlichen gar nicht mehr ab, vormals aber wars nichts ungewöhnliches, daß die Inquisizion Englische und Holländische Konsuls in Verhaft nahm. Am meisten haben noch die Französischen Hugonotten von der Inquisizion zu fürchten, weil sich niemand ihrer gegen dieselbe annimmt. So eifrige Katholiken aber auch die Kanarier sind; so bezeugen sie doch nicht soviel Ehrfurcht gegen die Geistlichkeit, als die Portugiesen, Azorer und Madeiraer, und doch führen die Kanarischen Geistlichen ein ordentlichers Leben, als auf den Madeiras, Azoren und grünen Vorgebürgsinseln, und treiben ihren Eifer gegen die sogenannten Ketzer nicht soweit. Allen Fremden, die nicht Katholiken sind, wird bei ihrer Ankunft hart zugesezt, um sie zu Proselyten zu machen, aber mit wenigem Erfolge.

Die Priester sind hier bei weitem nicht zufrieden mit ihren Zehnten, oder die Mönche mit den Einkünften ihrer Klöster; sie haben daher Mittel gefunden, den Einwohnern noch allerlei Lasten aufzubürden, die zwar durch keine Gesetze festgesezt sind, deren Verweigerung aber doch sehr gefährlich werden könnte. So ist z. E. jede Fischerbarke, die von der Barbarischen Küste kommt, verpflichtet, eine gewisse Quantität Fische an jedes Kloster abzugeben, und wenn die Bettelmönche von Haus zu Haus betteln, wird ihnen freigebig mitgetheilt; denn wer ihnen das Allmosen verweigern wollte, den würden sie sich zum Gegenstand ihrer Rache auszeichnen, und der Inquisizion überliefern. Kurz, Leute von allen Ständen, die irgend einen Zweck zu erreichen, oder einen Entwurf auszuführen wünschen, suchen erst die Vornehmsten der Geistlichkeit auf ihre Seite zu bringen; und wenn dies gelingt; so sind alle übrigen Schwierigkeiten leicht zu heben.

Da der Adel gemeiniglich arm ist, und den jüngern Söhnen und Töchtern keine Güter geben kann; so werden viele der erstern für die Kirche erzogen, und nicht wenige junge Fräulein begeben sich freiwillig in Kloster, weil sie keine Männer von ihrem Range finden können, und von ihren ältern Brüdern in Ansehung ihres Unterhalts nicht abhängig seyn wollen. Andre gehen diesen Weg, weil sie in der Liebe unglüklich gewesen, und wenige nur aus eigentlichen Religionsgründen.

6. Manufakturen und Handel der Inseln.

Die Inseln Lancerota und Fuertaventura werden von der Spanischen Regierung wenig geachtet, sind aber doch in der That von der größten Wichtigkeit; denn würden sie einmal von einer andern Nazion unterjocht; so müßten Palma und Teneriffa in Verfall gerathen, weil sie in Ansehung ihres Getreides von Lancerota und Fuertaventura abhängig sind. Ueberdem würden die Häfen in Lancerota für die kreuzende Schiffe eines Feindes immer sehr bequeme Zufluchtsörter seyn, wo sie ausgebessert und mit Lebensmitteln versorgt werden können.

Die Ausfuhr von diesen beiden Inseln ist ganz auf die andern Inseln eingeschränkt, und besteht in Weitzen, Gerste, Mais, zahmem Vieh, Geflügel, Käsen, Orchillakraut, Ziegenfellen, Salz, und etwas eingesalzenen Fischen, die beiden lezten Artikel führt nur Lancerota aus. Der Weitzen ist kleinkörnigt, aber hart, und rein, und so gut, daß er auf Teneriffa immer um ein Fünftheil höher verkauft wird, als Englischer oder andrer Europäischer Weizen. Den ersten, welcher auf dieser Insel gesäet wurde, brachte Diego von Herrera aus der Barbarei dahin. Vor etwa zehn Jahren führte man viele

Kamee-

Kameele aus Fuertaventura nach Jamaica, und andere Gegenden des Englischen Westindiens, aber dieser Handel wurde bald von der Regierung verboten, aus Furcht, daß sich die Zucht verlieren, und der Preis dieser Thiere steigen mögte.

Die von den Spaniern nach Fuertaventura gebrachten Esel vermehrten sich so sehr, daß sie wild in den Bergen herumliefen, und den Einwohnern durchs Abfressen des Getreides solchen Schaden thaten, daß im Jahre 1591 sich alle Einwohner der Insel mit Hunden versammleten, um sie auszurotten, auch nicht weniger als 1500 erlegten. Seit der Zeit sind dieser Thiere nicht mehr in der Insel, als die Einwohner zu ihrem Gebrauch nöthig haben.

Man hat sehr unpolitisch die Ausfuhr des Getreides nach allen andern Gegenden, außer den übrigen Inseln, verboten, dies verursacht in fruchtbaren Jahren eine solche Wohlfeilheit desselben, daß kaum die Kosten der Erndte heraus kommen. Daher sind auch die Einwohner sehr gleichgültig, mehr zu bauen, als sie verzehren, oder nach den andern Inseln verkaufen können, so, daß in schlechten Jahren die Einwohner Hunger leiden, besonders in Teneriffa, wenn sie nicht das gute Glück haben, von Europa aus versorgt zu werden.

Fast alle Einfuhr kommt von den übrigen Inseln, besonders von Teneriffa, welche der Mittelpunkt des Handels für alle Kanarier ist. Diese Einfuhr besteht in Englischen wollen Waaren, und Holländischen Linnen, beide von der gröbsten Sorte; in Wein, Branntewein, Oel, Obst, Dielen und anderm Bauholz, Barken und Fischerkähnen, Wachs, Hausgeräthe, Rauch- und Schnupftabak, Seife, Lichtern, und einer beträchtlichen Menge von baarem Gelde, welches sie in ihrer Handelsbilanz empfangen.

gen. Dies verwenden sie theils zu Bezahlung der Miete an die Eigenthümer der Ländereien, theils geht es für Prozesse nach Groß-Kanaria; denn die Einwohner der Inseln sind fast durchgehends sehr streitsüchtig.

Kein Europäisches Schif geht unmittelbar nach diesen Inseln, weil die Konsumtion Europäischer Güter in derselben so langsam, und unerheblich ist, daß es der Mühe nicht wehrt seyn würde.

Die Manufakturen der Inseln Groß-Kanaria, Teneriffa, Palma, Gomera und Ferro liefern taffetne Zeuge, gestrikte seidene Strümpfe, seidene Kniebänder, Matratzen und Bettdecken. In Kanaria und Teneriffa wird auch grobes Linnen und Gaze von dem Flachse gemacht, der aus Holland dahin gebracht wird. Weiße Decken und grobe Tücher machen die Einwohner von Kanaria aus der Wolle ihrer eignen Schafe. Die übrigen Inseln verfertigen auch eine Art grobes Tuch, das von den Bauern getragen wird, aber an Festtagen und Hochzeiten tragen die gemeinen Leute gewöhnlich grobes Englisches Tuch. Die Ausfuhr roher Seide ist jezt verboten, um die Seidenmanufakturen aufzumuntern. In großen Städten und Flecken beschäftigen sich Mannspersonen mit Weber- und Schneiderarbeiten, welches auf den Dörfern nur Weiber thun.

Den Handel dieser Kanarischen Inseln kann man eintheilen in den Handel mit Europa und Nordamerika, mit dem Spanischen Westindien, mit den Inseln selbst untereinander, und in die Fischerei an der gegenüberliegenden barbarischen Küste.

Hierro und Gomera sind so arm, daß sie von keinen Schiffen aus Europa oder Amerika besucht werden; es ist auch ihren Einwohnern nicht erlaubt, am Spanisch-Westindischen Handel Theil zu nehmen, weil

weil sie der Spanischen Krone nicht so gänzlich unterworfen sind, wie Kanaria, Teneriffa und Palma, sondern am Grafen von Gomera ihren eigenen Herrn und Besitzer haben. Sie würden sich aber viel besser dabei stehen, wenn sie der Krone gänzlich unterworfen wären.

Der Mittelpunkt des Handels mit Europa und Amerika ist die Insel Teneriffa; einige Schiffe von daher besuchen zwar auch Kanaria und Palma, aber sie sind mit der Anzahl deren nicht zu vergleichen, die zu Teneriffa ankommen. Dieser Handel wird meistens durch fremde, vornehmlich Englische Schiffe getrieben, weil die Einwohner es nicht wagen, diese Meere zu beschiffen, wo sie in Gefahr sind den Korsaren aus Algier, Salee, und andern Häfen der Barbarei in die Hände zu fallen. Der größte Theil dieses Handels ist in den Händen der Irrländer Römischkatholischen Kaufleute, die sich in Teneriffa, Kanaria und Palma niedergelassen, und der Abkömmlinge derjenigen Irrländer, die sich schon vormals daselbst sezten, und Spanierinnen heirateten. In dem vorigen Jahrhundert zog eine Faktorei protestantischer Englischer Kaufleute, die zu Teneriffa ihren Sitz hatte, diesen ganzen Handel an sich; jezt aber ist weder hier, noch in den andern Kanarischen Inseln ein Protestant zu finden, außer dem Englischen und Holländischen Konsul und zwei Kaufleuten, die auf Teneriffa leben.

Die Einfuhr aus Großbritannien nach diesen Inseln besteht hauptsächlich in mancherlei Sorten wollen Waaren, in Hüten, Stahl und Eisenwaaren, Sardellen, Heringen, Weitzen, wenn er auf den Inseln nicht gerathen ist, nebst vielen andern Artikeln. Die Einfuhr aus Irrland besteht hauptsächlich aus Rind- und Schweinenfleisch, Heringen, Butter und Talglichtern.

Linnen von aller Art wird aus Holland und Hamburg in großer Menge eingebracht, so wie auch Schiespulver, Stricke, roher Flachs, und vielerlei andere Kaufmannsgüter.

Eine beträchtliche Menge von Stangencisen wird jährlich aus Biscaya eingeführt. Aus Sevilla, Cadiz, Barcellona, Italien und Mallorca kommt vornehmlich Oel, Seidenzeuge, Sammet, Salz und Stricke von Genst oder Pfriemenkraut (Spartum) nebst vielen kleinen Artikeln, die theils in den Kanarischen Inseln verbraucht, theils von da nach dem Spanischen Westindien weiter gesandt werden. Dieser Handel wird fast gänzlich auf Französischen und Maltesischen Tartanen getrieben. Ehe die Maltesischen Fahrzeuge nach diesen Inseln segeln, besuchen sie erst alle Europäische Häfen am Mittelländischen Meere, im Westen von Malta, und handeln aus dem einen Hafen in den andern. Aus dem Mittelländischen Meer gehen sie nach Cadiz, und von da nach den Kanarischen Inseln, wo sie außer Spanischen, Französischen, Italienischen Waaren, die Baumwollenzeuge ihrer eignen Insel verkaufen. Alle andre Baumwollenzeuge, die in die Kanarischen Inseln eingeführt werden, müssen so hohe Abgaben bezahlen, daß es beinahe eben so gut ist, als ob sie verboten wären. Dieses Privilegium geniesen die Malteser deswegen, weil sie einen beständigen Krieg gegen die Türken und Mauren führen.

Die Einwohner aus den Kanarischen Inseln führen etwas weniges Leinwand aus Bretagne und der Normandie ein. Aus den ehemaligen Brittischen Kolonien in Amerika holen sie Rindfleisch, Schweinefleisch, Schinken, Baccallao oder gedörrete Stokfische, Reis, Wachs, Tannendielen und Tannenstäbe ꝛc. wenn die Erndte auf den Inseln fehlschlägt, auch Weitzen, Mais und Mehl.

Hinwiederum führen diese Inseln aus, nach Großbritannien und Irland Orchilla, eine geringe Quantität Wein, etwas Kampescheholz, und eine große Menge Mexikoische Thaler. Nach Hamburg und Holland das nemliche, aber eine größere Menge Thaler, und wenig oder gar keine Orchilla. Nach Spanien, Marseille, Italien und Malta, allerlei Waaren, die sie aus dem Spanischen Westindien bekommen, vornehmlich Zucker, Kakao, Felle, Kampescheholz, Thaler, und etwas Orchilla. Nach dem ehemaligen Brittischen Amerika weiter nichts, als eine große Menge Wein.

Alle diese Güter, sie mögen ein- oder ausgeführt werden, bezahlen eine Abgabe von 7 Prozent nach ihrem geschäzten Wehrte.

Der Handel zwischen den Kanarischen Inseln und dem Spanischen Westindien ist gewissen Einschränkungen unterworfen; in der Stadt St. Christobal de la Laguna ist ein Richter, ein Sekretär und andere Bediente, die alles, was diesen Handel betrift, besorgen. Keinem Fremden ists erlaubt, einigen Antheil daran zu nehmen, auch darf kein Schif aus irgend einer von den Kanarischen Inseln, Kanaria, Teneriffa und Palma ausgenommen, nach einem Spanisch-Westindischen Hafen gehen, und der Handel ist dort auf die Häfen Havanna, Kampeche, und la Guaira an der Küste von Caraccas; St. Domingo, Portorico und Maracaiva eingeschränkt. Die 3 ersten heißen, die größeren, die andern, die kleinern Häfen, weil der Handel in diesen in Vergleichung mit jenen von keiner Bedeutung ist. Ehe ein Schif für einen dieser Häfen laden kann, muß es erst eine Erlaubnis von dem Richter des Westindischen Handels haben, die gewöhnlich zugestanden wird, wenn die Reihe an ihm ist; denn alle Schiffe

sind

sind hier registrirt, und müssen ihre Reihe in acht nehmen, obgleich Interesse und Geld auch hier wie anderswo oft gegen die Gerechtigkeit die Oberhand behalten.

Der Handel der Kanarier nach dem Spanischen Westindien ist auf ihre eigene Produkte eingeschränkt, als Wein, Branntewein, Mandeln, Rosinen, Feigen ꝛc. wovon sie jährlich nur tausend Tonnen versenden können, und außerdem ist ihnen blos soviel mitzunehmen vergönnt, als von andern Gütern auf jedes Schif zum Gebrauch des Schifsvolks und der Reisenden währender Reise für nöthig gehalten wird, welches nach Verhältnis der Größe des Schifs, dem es von dem Richter bewilligt wird, mehr oder weniger beträgt. Ob sie aber gleich durch die Verordnungen so eingeschränkt sind; so wissen sie diesen Handel doch viel weiter auszudehnen, und man kann annehmen, daß sie zum wenigsten zweitausend Tonnen von den Erzeugnissen der Inseln ausführen, und noch oben drein eine unbeschreibliche Menge Europäischer Güter. Einige dieser Schiffe nehmen zwar zu Kanaria und Palma ihre Ladung ein, aber sie müssen alle ihre Reise zu Santa Cruz in Teneriffa endigen, und daselbst ihre Ladung ans Land setzen, die aus den Gütern der Westindischen Häfen besteht, wo sie abgefahren sind, vornehmlich aus Kakao, Kampescheholz, Fellen, Zucker, und Mexikoischen Thalern; Koschenille aber und Indigo darf in Teneriffa nicht gelandet werden, auch das Silber, welches sie bringen, ist auf 50 Mexikoische Thaler für jede Tonne eingeschränkt, doch sagt man, daß einige dieser Schiffe wohl 100000 Rthlr. nach Teneriffa gebracht haben. Vormals wurden blos Wein, Branntewein und Baumfrüchte für Produkte dieser Inseln gerechnet; jezt aber gehen auch die Manufaktur-

waaren derselben unter dieser Benennung nach dem Spanischen Westindien.

Die mit diesem Handel beschäftigte Schiffe sind gewöhnlich an 250, von 300 Tonnen Last. Einige derselben werden in den Inseln selbst gebaut, andere zu Havanna oder in Spanien. Keine ausländische Fahrzeuge dürfen zu diesem Handel gebraucht werden, aus welcher Ursache die Fracht von den Kanarien nach Westindien ausnehmend hoch ist, da auf den Kanarischen Schiffen soviele unnütze Hände sind; und sie liegen solange auf der Rheede von Santa Cruz, wo sie ihre Tour abwarten müssen; ihre Anker und Taue verursachen auch so sehr große Kosten, daß die Eigenthümer nicht viel weniger Fracht für eine Pipe Wein von den Kanarien nach la Guaira nehmen konnen, als 10 Pfund Sterling. Da nun die Fahrt von Teneriffa nach diesem Hafen gewöhnlich den Wind hinter sich hat; so wird sie meistens in weniger als 30 Tagen zurükgelegt. Dürften sie Englische Schiffe zu diesem Handel gebrauchen; so würden sich deren, nach Glas Bemerkung, bald genug finden, die für eine Pipe Wein nicht mehr, als 20 Schillinge Fracht verlangten.

Eine Menge dieser Insulaner gehen auch nach Westindien, um da ihr Glück zu machen, diese heirathen größtentheils daselbst und lassen sich da nieder. Diese Auswanderung wird vom Hofe sehr befördert und unterstüzt, da jedes Schif, das aus den Inseln dahin segelt, verbunden ist, eine Anzahl armer Familien, die um die Ueberfahrt ansuchen, an Bord zu nehmen, wofür der Schifskapitän von der Regierung bezahlt wird. Man wirbt auch viel Soldaten in den Kanarischen Inseln für die Westindischen Besatzungen, vornehmlich die zu Havanna.

In Ansehung des Handels der Inseln unter sich selbst verhält es sich folgendermaßen:

Kana-

Kanaria führt nach Teneriffa Lebensmittel von aller Art, Vieh und Geflügel, grobe wollene Decken, etwas rohe und verarbeitete Seide, Orchilla, Quadersteine zum Pflaster, steinerne Filtrirgefässe, das Wasser zu reinigen, etwas Salz ꝛc. Für diese Güter empfängt es vornehmlich baares Geld, und andre Spanisch-Westindische Erzeugnisse.

Palma führt nach Teneriffa Bretter, Pech, rohe Seide, Orchilla, Zucker, Mandeln und Konfituren, und bekömmt dafür Westindische und Europäische Güter.

Gomera führt nach Teneriffa Vieh, Branntewein, Orchilla, sehr viel rohe und einige verarbeitete Seide, und empfängt dafür Westindische und Europäische Güter.

Hierro führt nach Teneriffa kleines Vieh, Branntewein und Orchilla.

Lancerota und Fuertaventura verfahren eine große Menge Korn nach Teneriffa, außerdem Vieh, Geflügel und Orchilla; wofür sie hauptsächlich Europäische Güter, baares Geld, und etwas Wein wieder bekommen. Eben diese Inseln schicken auch Korn nach Palma, wofür sie Zucker, Wein, Bretter, und anderes Bauholz, nebst baarem Gelde, erhalten. Lancerota führt auch Salz, und etwas getroknete Fische nach Teneriffa und Palma.

Alle Amerikanische und Europäische Güter, die von einer Insel zu der andern geführt werden, bezahlen die obgedachte Abgabe von 7 Prozent, wenn sie später als eine gewisse bestimmte Zeit eingeführt sind; und alle Schiffe, die man zu diesem Handel gebraucht, werden in den Inseln gebaut, und sind von 20 bis 50 Tonnen Last; es sind ihrer etwa 25, und jedes muß durch 10 Hände fortgeschift werden, weil so große Arbeit erfodert wird, die Ladungen ein- und auszuschiffen.

Zulezt muß hier noch von der Fischerei an der Barbarischen Küste geredet werden. Diese beschäftigt etwa 30 Barken von 15 bis 50 Tonnen, die kleinsten derselben führen 15, die größten 30 Mann. Sie werden alle in diesen Inseln gebaut, und von Eingebohrnen gefahren. Zwei derselben gehören Palma, viere Teneriffa, und die übrigen Kanaria. Porto de Luz in dieser Insel ist der Ort, von welchem sie nach der Küste absegeln. Die Eigenthümer setzen ein solches Fahrzeug zur Reise in Stand, und versehen es mit soviel Salz, als zur Aufbewahrung der Fische, und soviel Brod, als zum Unterhalt der Fischer auf der ganzen Reise hinreicht. Jeder hat sein eignes Fischergeräthe, welches in einigen Schnüren, Angeln, ein wenig Kupferdrat, einem Messer, den Fisch aufzuschneiden, und einer oder zwei starken Angelruthen besteht. Will jemand Wein, Branntewein, Oel, Weineßig, Pfeffer, Zwiebeln, oder dergleichen mitnehmen; so muß ers auf seine eigne Kosten anschaffen; denn die Eigenthümer geben nur Brod. Die reine Summe, die man nach Abzug des gedachten Salzes und Brods aus dem Verkauf der Fische loset, wird in gleiche Theile getheilt, von denen die Eigenthümer für die Kosten der Ausrüstung des Schiffes eine gewisse Anzahl bekommen; das übrige wird nach Verdienst unter die Mannschaft ausgetheilt; ein geschikter Fischer bekömmt einen Theil; ein Knabe aber oder Landmann, der in der Fischerei nicht erfahren ist, einen halben, oder vierten Theil, je nach seiner Geschiklichkeit. Der Patron oder Meister der Barke geht zu gleichem Theile mit den geschikten Fischern, und die Eigenthümer geben ihm auch einen von ihren Theilen für seine Aufsicht über das Schif.

Der Ort der Fischerei ist nach der Jahrszeit verschieden. Er erstrekt sich gegen Norden bis an die

Süd-

Südspitze des Berges Atlas, oder bis an den 29° Nordbreite, gegen Süden bis ans weiße Vorgebirge 20° 30′ Nordbreite, welches eine Strecke von beinahe 600 Englischen Meilen an der Küste beträgt. In dieser ganzen langen Strecke ist weder eine Stadt, noch ein Dorf, noch sonst eine feste Wohnung; die wenigen nomadischen Araber, die sich in dieser Weltgegend aufhalten, leben in Zelten, und haben weder Barken, noch Boote oder Kähne. Die Marokanischen Korsaren wagen sich auch nie soweit nach Süden hin, aus Furcht den Rükweg nicht wieder finden zu können. Im Frühjahr besuchen die Fischer die Küste gegen Norden, im Herbst und Winter aber gegen Süden, weil die Fische diesen Zug zu nehmen pflegen.

Die Fischer kommen nicht sobald an der Küste an, als sie sich Mühe geben, Köder zu fangen, welches sie eben so machen, als wir, wenn wir Forellen mit einer Fliege fangen, nur mit dem Unterschiede, daß ihre Ruthe dreimal so dick ist, und gegens Ende nicht so spitzig zuläuft. Die Schnur besteht aus einem sechsfach zusammengeflochtenen dünnen Kupferdrath, die Angel ist etwa fünf Zolle lang, und ohne Widerhacken, der Schaft ist solchergestalt mit Blei beschwert, daß er horizontal auf der Oberfläche des Wassers liegt, und die Angel ist mit einer Fischhaut überzogen, außer von da an, wo sie sich krümmt, bis an die Spitze. Wenn sie sich nun auf eine viertel oder halbe Meile der Küste genähert haben, spannen sie soviel Segel aus, daß die Barke vier Meilen in einer Stunde fährt, indem zwei oder drei Fischer ihre Schnüre über das Hintertheil des Schifs auswerfen, und die Angeln auf der Oberfläche des Wassers nachschleppen lassen. Die Fische sehen die Angeln für kleine Fische an, schnappen darnach, und

sobald sie gefaßt haben, schwingen die Fischer sie mit der Ruthe in die Barke. Diese Fische, welche die Kanarier Tassarte nennen, haben keine Schuppen, und sind wie Makrelen gestaltet, aber dabei so groß wie Salmen, und so gefräßig, daß sie die ganze Angel verschlingen, ungeachtet sie so groß ist; hätte sie Widerhaken; so wäre es unmöglich sie herauszuziehen, ohne den Fisch aufzuschneiden. Glas hat gesehen, daß drei Leute in dem Hintertheil einer Barke 150 Tassarten in einer halben Stunde fiengen, und eine Barke bekommt zuweilen ihre volle Ladung blos von diesen Fischen allein. Eine andre Art Fische, welche sie Anhoua nennen, wird auf gleiche Art gefangen, diese sind etwas größer, als eine Makrele, und dienen auch zu einem Köder; eben das thut auch noch ein Fisch, Cavallos genannt, der wie eine Makrele gestaltet ist, nur etwas platter und breiter, und etwa eine Spanne lang. Diese werden mit sehr kleinen Angeln gefangen.

Hat eine Barke eine hinreichende Menge Köder bekommen; so läßt sie ihr Boot mit 5 oder 6 Mann an der Küste zurück, um Tassarte und Anhoua zu fangen, und geht eine gute Strecke in die offene See, bis sie auf eine große Tiefe kömmt. Hier ankert sie, und jeder wirft seine Schnur und Angel, mit Tassarte, Anhoua und Cavallos geködert, über Bord, um Samas oder Bersen, und Cherney oder Stokfisch zu fangen. Die Schnüre sind alle mit Blei beschwert, damit die Angel bis nahe an den Grund der See hinabsinke, wo diese Fische schwimmen, und wenn eine Barke gutes Wetter antrift, und mit Ködern wohl versehen ist; so ist sie im Stande, ihre Ladung in vier Tagen zu erhalten.

Diese

Diese Leute halten nur Eine Mahlzeit des Tags, nemlich am Abend, nachdem sie ihre gefangenen Fische gereinigt und eingesalzen haben. Alsdenn erst bereiten sie ihr Essen auf folgende Weise: In jeder Barke haben sie einen langen flachen Stein zum Heerde, darauf legen sie Feuer an, hangen einen großen Kessel darüber, und kochen darin ihre Fische. Hierauf nehmen sie einen hölzernen Napf, brocken etwas Zwieback hinein, thun kleingeschnittene Zwiebeln, Pfeffer und Weineßig dazu, und schütten es dann in die Fischbrühe; keine Fischbrühe halten sie für wohlschmeckender, als diese. Wenn sie diese Suppe gegessen; so beschließen sie ihre Mahlzeit mit gebratenen Fischen, denn die gekochten, wovon sie die Suppe gemacht haben, werfen sie in die See. Bald nach dieser Mahlzeit legt sich jeder schlafen, so gut er kann, denn Betten führen sie nicht bei sich, und um 5 oder 6 Uhr Morgens gehen sie wieder an ihre Fischerei, ohne das geringste eher wieder zu essen, als bis sie solche vollendet haben.

Ihre Methode, diese Fische einzupökeln, ist folgende: sie schneiden sie auf, nehmen sie aus, und waschen sie ganz rein, hauen ihnen die Köpfe und Floßfedern ab, und legen sie in einen Haufen, damit das Wasser ablaufe, worauf sie gesalzen, und zusammen unten ins Schif gepakt werden. Weil sie aber ihre Fische nicht, wie die Franzosen, an der Küste von Neufundland, zum weitenmal auswaschen, und wieder einsalzen; so halten sie sich nicht über 6 Wochen, bis 2 Monate. Alles kommt hier zusam-

men, sagt Glas, um diese Fischerei zu einer der besten in der Welt zu machen; denn die reine gesunde Luft dieses Klimas, und der starke Nordwind, welcher fast beständig an dieser Küste herrscht, verhüten alle Fäulnis, wofern nur die Fische aufgeschnitten, wohl ausgewaschen, und der Sonne ausgesezt werden, bis sie ganz trocken sind.

Die meisten dieser Barken bringen ihre Ladung nach Santa Cruz und Porto Drotava, die übrigen gehen nach Palmas in Kanaria, und nach Santa Cruz in Palma. Hier überlassen sie die Fische ihren Agenten, um sie mit möglichstem Vortheil zu verkaufen, und fahren zurück, um neue zu fangen. Sie werden sehr wolfeil verkauft, weil die Regidores oder der Cavildo der Inselu, immer den Preis bestimmt. Solcher Reisen machen diese Barken gemeiniglich acht oder neun in einem Jahre. Ihre Hauptladung besteht zwar in Brosen oder Bersen, doch fangen sie auch viele andere Arten von Fischen, nemlich die obgedachten Tassarte, einen köstlichen Fisch, der an Geschmack einer großen und fetten Makrele gleicht, oder wenn er getroknet ist, vom getrokneten Lachs nicht unterschieden werden kann. Der Stokfisch, welcher hier gefangen wird, ist besser, als der von Neufundland. Der Anhoua ist auch ausnehmend gut; der Corbine ist ein großer Fisch, der etwa 30 Pfund wiegt; und außer diesen gibts noch viel andere Arten von Fischen daselbst.

Ungeachtet diese Fischerei der größten Verbesserung noch fähig ist, und alle Aufmunterung verdien-

diente, weil sie ein sehr einträglicher Handelszweig werden könnte; so sucht ihn die Obrigkeit doch auf alle Weise zu erschweren, indem sie theils den Preis der Fische bestimmet, theils den Handel mit fast unerschwinglichen Abgaben beleget; auch den Fischern alles Verkehr mit den Bewohnern der Afrikanischen Küste verbietet, welches die größte Beschwerde für sie ist, weil sie bei schlimmer Witterung sich genöthigt sehen, daselbst ans Land zu gehen, und Brennholz und Wasser zu holen. Sie unterhalten aber dennoch ein geheimes Verkehr zu ihrem wechselseitigen Vortheil miteinander.

Die laufende Münze in den Kanarischen Inseln ist der Mexikoische Thaler, und der halbe, vierte, achte, und sechzehnte Theil desselben. Ausser diesen hat man eine keine silberne Landmünze, Real de Plata am Wehrt 5 Pence Sterling; und eine Kupfermünze, deren 10 einen Real de Plata ausmachen, die also an Wehrt einem Halfpenny gleichkommt. Die silberne Landmünze ist in Lancerota und Fuertaventura nicht im Gange, und wird niemals ausgeführt, weil sie in den Inseln mehr gilt, als ihr innerer Wehrt beträgt. Rechnungen werden nach eingebildeten Münzen gemacht, dieses sind die Current Thaler von 10 Reales de Vellon. Der Real de Vellon enthält 8 Stück der obgedachten Kupfermünze, so daß der Current Thaler genau 3 Schillinge 4 Pence, und 6 derselben gerade 1 Pfund Sterling betragen. Drei Sechzehntel des Mexikoischen Thalers gelten für 2 Reales de Plata. Goldene Münze findet man in diesen Inseln wenig oder gar nicht.

Die

Die Pfunde und kleinern Gewichte stimmen beinahe völlig mit dem Englischen überein. Der Zentner hält 104 Pfund, und eine Arroba 25 Pfund.

Die Maase sind das Fanega oder Hanega, das Almud, das flüßige Arroba, Quartillo und Var. Des erstern Maases bedient man sich zu Korn, Kakao, Salz ꝛc. ꝛc. und es gleicht beinahe 2 Englischen Bushels oder Scheffel, 12 Almuds machen 1 Fanega. Das flüßige Arroba hält etwas mehr, als 3 Gallonen; und das Quartillo gleicht ungefehr dem Englischen Quartier. Das Var ist ein Tuchmaas und beträgt etwa $1\frac{7}{00}$ weniger, als die Englische Elle.

II.

Das feste Land

oder

die Barbarei.

a)

Westhälfte, bis in die Gegend, die der Südspitze Sardiniens gegenüber liegt.

a)

Fes und Marokos.

Fes und Marokos.

1. Grenzen und Größe.

Die Reiche Marokos und Fes, die jezt das sogenannte Marocko ausmachen, liegen im äußersten Westen der Barbarei, und grenzen gegen Mitternacht an die Straße Gibraltar und das Mittelländische Meer, gegen Morgen an Sesghelmesa und Telemsan, wo das alte Mauritania Cæsariensis anfieng, gegen Mittag an die Berge Atlas, Tafilet und Dra, und gegen Abend ans Atlantische Meer. Die Länge von Uad Nun bis Ras Spartel beträgt 107 deutsche Meilen, und die Breite von Ras Cantin bis Sesghelmesa 77 Meilen. Sie erstrecken sich von dem 30 bis 37° Nordbreite, und vom 7 bis beinahe zum 14° der Länge, nach Höst's Bestimmung; nach Expilly aber vom 7 bis 16½° der Länge, und vom 29 bis 36° der Nordbreite. Nach Tempelman's Berechnung enthalten Fes und Marokos 7425 Quadratmeilen. Sie gehören also zu den Ländern von der sechsten Größe, und übertreffen Großbrittannien mit Irland und den kleinen Inseln um 824⅛ Quadratmeilen an Größe.

Außer Fes und Marokos besizt der Despot von Marokos auch noch die Reiche und Landstrecken Tafilet, Sesghelmesa, Dra und Zahara, von welchen Tafilet nach Tempelman's Berechnung 6287½ Quadratmeile groß, also 312½ Quadratmeile kleiner, als Großbritannien mit den zugehörigen Inseln, und 45⅛ Quadratmeilen größer, als Norwegen ist.

2. Bo:

2. Boden und Luft.

Fast alle Marokanische Länder sind gebirgig, und gut gewässert. Die lustigsten Gegenden von Bergen, Thälern, Ebenen, Wäldern, Gebüschen und Revieren wechseln in einer kurzen Strecke mit einander ab, und es fehlt diesem Lande an nichts, außer an arbeitsamen Händen, um die manchfaltigsten Früchte hervorzubringen.

Vorgebirge hat dieses Land sehr viele an der atlantischen Küste, woran, nach der Höstischen Karte; die vornehmsten sind:

Ras Spartel, wo sich der kleine Atlas anfängt, beim Anfange des 37ten Breitengrades.

Ras Sgemel, zwischen dem 33 und 34ten Breitengrade.

Ras Elhudik oder Cantin, beim Ptolemäus Atlas minor im 32½ Grad Nordbreite.

Ras Geer, heutiges Tages Ferni, im 30ℒ Nordbreite.

Ras Nun, beim Ausflusse des Flusses Sus, im 29ten Breitengrade.

Die inländischen Gebirge sind allesammt Theile des großen Gebirges Atlas. Dieses Gebirge umgibt den Marokanischen Staat im Süden, wie ein wachsender Mond. Tla bedeutet im Arabischen aufsteigen. Ob man die Benennung vom Aufsteigen auf die Berge, oder auch davon hergenommen, daß es für die, die auf der Abendseite wohnen, scheint, als ob die Sonne von diesen Bergen aufstehe, weil Tla auch vom Aufsteigen der Sonne gebraucht wird; so kann doch Atlas immer daher entstanden seyn. Denn vor der Ankunft der Araber soll dies Gebirge von den ersten Bewohnern desLandes und von denFönikern, nach Bochart's Meinung, Dyris, Adiris, oder Dyrim und Adderim genannt worden seyn. Ptolemäus nennt den

ten Berg Risadir, ῥυσσαδιρον, gleichsam Ras Dir, oder den Kopf des Berges. Sie gehen durch die Marokanischen Länder der Länge nach, und bekommen von den Mauren nach ihren verschiedenen Strecken auch verschiedene Namen. Johann Leo, der bei seiner Reise sehr hoch auf die Berge gekommen seyn muß, beschreibt sie also: Der Berg Atlas ist äußerst kalt und unfruchtbar, so, daß er sehr wenig Getreide trägt, und überall waldig ist. Die meisten Afrikanischen Flüsse haben aus ihm ihren Ursprung. Die Quellen in diesem Gebirge sind so äußerst kalt, daß, wenn jemand eine Zeitlang die Hand in eine hielte, er sie ohne Zweifel dadurch verlieren würde. Die Kälte ist indeß nicht allerwärts gleich stark; denn einige Gegenden sind so gemäßigt, daß sie sehr gut bewohnbar sind; es hat auch ein gutes Theil davon Einwohner. Die unbewohnten Oerter sind entweder sehr kalt, wie die nach Mauretanien zu belegenen, oder sehr rauh, wie die gegen Temesen belegenen. Zu Sommerszeit können hier Viehheerden weiden, aber nicht im Winter. Denn der Nordwind fängt auf einmal an so heftig zu wehen, und Schnee zu bringen, daß alles Vieh auf der Weide, ja selbst Menschen davon umkommen müssen; wer daher zu dieser Zeit reisen will, muß den Weg durch Mauretanien und Numidien wählen. Die Kaufleute, welche Datteln aus Numidien nach andern Nazionen bringen, pflegen sich gegens Ende des Oktobers auf die Reise zu machen, und werden doch öfters durch Schnee und Stürme in die größte Lebensgefahr gesezt. Denn wenn der Schnee in der Nacht zu fallen beginnt; so sind oft vor Anbruch des Tages nicht nur Wagen und Menschen, sondern auch Bäume ganz zugeschneet, und kaum noch eine Spur davon zu sehen. Man findet alsdenn, wenn der Schnee wieder weggeschmolzen ist, die davon bedekten todten

Körper. Auch Leo kam durch den Schnee zweimal in die größte Gefahr, und konnte sich kaum noch retten. Jenseit des Atlas sind einige heiße und dörre Gegenden, welche nur von wenigen aus dem Atlas kommenden Flüssen benezt werden, wovon einige nach den Libyschen Wüsten hinfließen, sich im Sande verlieren, oder einen See machen. Auch hier findet man wenig taugliches Ackerland, doch sehr viele Datteln. Andere Fruchtbäume werden nur sehr selten und einzeln angetroffen. In den Gegenden Numidiens, die an Libeon gränzen, sind auch rauhe und baumlose Gebirge, an deren Fuß nur einige unfruchtbare dornigte Gesträuche wachsen. In diesen Bergen findet man weder Bäche, noch Quellen, und weiter gar kein Wasser, außer einige Brunnen, die nicht jedem Einwohner einmal bekannt sind. — So beschreibt Leo diese berühmten Gebirge. Höst sagt: das oberste von den großen Bergen kann der Kälte wegen nicht bewohnt werden, und ist das ganze Jahr hindurch mit Schnee bedekt. Doch hat man unterhalb der Berge keinen Schnee fallen sehen. — Die Mauren, die für Geld Schnee von den Bergen bringen, erzählen, daß ihre Flinten auf einer gewissen Höhe keinen Knall geben, wenn sie sie abschießen, und wenn sie diesen Versuch nach höher hinauf machen wollen; so geben sie auch kein Feuer. Auf der Mitte von den Bergen soll ein steter Frühling währen, und fischreiche Reviere mit schönen Viehweiden vorhanden seyn, woselbst auch die Breber vorzüglich wohnen. Weil, den Zugang dahin zu erlangen, für Unbekannte fast unmöglich ist, und man doch von unten hat Feuer sehen, und Musik hören können; so ist daher die Veranlassung zu den Fabeln entstanden, die im Plinius, Strabo, und andern hiervon vorkommen. In einigen hochliegenden Thälern soll es auch in einigen Winternächten frieren; aber der

Schnee,

Schnee, der daselbst fällt, wird gewöhnlich durch die Sonne des nächsten Tages wieder weggeschmolzen.

Die besondern Berge, welche fast sämmtlich Theile dieses Atlas sind, werden bei den Landschaften worin sie sich befinden, angezeigt, und beschrieben werden.

Im Ganzen genommen ist das Land gut gewässert und nicht blos mit Quellen, sondern auch sehr ansehnlichen Flüssen versehen. Die großten derselben haben ihre Quellen am Berge Atlas und ergiessen sich nach einem Laufe von hundert und mehr Meilen ins Atlantische, oder Mittelländische Meer. Auf der D'Anvilleschen Karte finde ich folgende von Süden nach Norden zu verzeichnet:

1. Der Fluß Nun, welcher sich bei Ras Nun ins Atlantische Meer ergießt, und aus den Atlantischen Gebirgen entspringt. Auf D'Anvilles Karte erstrekt sich die Gränze des Marokanischen Staats nicht bis an diesen Fluß. Höst aber sezt sie bis an Ras Nun.

2. Der Fluß Sus, welcher der Provinz, die er durchfließt, den Namen gibt. Auf D'Anvilles Karte hat er einen fast zierkelförmigen Lauf, auf Hösts Karte fließt er ziemlich gerade. Er kommt aus den Atlantischen Gebirgen, ist sehr breit, und von den Einwohnern in eine Menge Kanäle zertheilt, welche diese Provinz zu einer der fruchtbarsten machen. An seinen beiderseitigen Ufern findet man die reizendste Manchfaltigkeit von reichen Korn- und Weidegegenden, von Küchen- und Baumgärten. Er treibt auch eine große Menge Zuckermühlen, und hat an seinen Ufern zahlreiche, und mit unter auch begüterte Einwohner. Auf D'Anvilles Karte ergießt er sich bei Santa Cruz ins Meer, wo auch Leo seine Mündung hinsezt, auf der Hostischen Karte

aber etwas nördlich von Messa. Leo merkt noch von ihm an, daß er im Winter durch seine Ueberschwemmungen den Ackerfeldern großen Schaden thut, im Sommer aber oft sehr klein ist.

3. Die kleinen unbenannten Flüsse, die sich bei Tefetne, Tesegdeli, und Mogodor in das Atlantische Meer ergießen.

4. Der Fluß Tensist nach D'Anville, bei Höst Tensif, entspringt von den Atlasbergen, auf D'Anvilles Karte nahe bei Hanimmei, womit Leo übereinkommt, in der Gegend, wo die Ostgränze des Marokanischen Gebiets ist. Auf Höst's Karte entspringt er unweit der Städte Dar Sgedida und Omará, fließt in einer Krümmung zwischen der Stadt Marokos und Kentara, dann durch eine Ebene, bis er sich südwärts des Hafens Asafi, oder Azafi ins Atlantische Meer ergießt. Der Tensif ist meistentheils sehr breit und tief, hat aber doch im Sommer an vielen Stellen Untiefen, wo man ihn durchwaten kann, doch muß man sich dabei, wie Leo sagt, nakt ausziehen. In der Nachbarschaft von Marokos hat er eine artige steinerne Brücke, von 15 Schwibbogen, die vom großen Al Mansur erbaut und eines der edelsten Werke der Baukunst in ganz Afrika ist. Drei von diesen Bogen ließ der lezte König von Marokos, Abu Dubus, wie Leo sagt, abbrechen, um Jakob, dem ersten Marinischen Könige den Paß zu verwehren, wiewohl ihm solches nichts geholfen hat. Dieser Fluß Tensif nimmt während seines Laufs mehrere Nebenflüsse auf, wovon auf Höst's Karte nur ein ganz kleiner auf der Nordseite, auf der Südseite aber außer einem kleinen, noch ein ziemlich großer bemerkt sind. D'Anville bemerkt auf der Nordseite gar keinen, auf der Südseite aber vier, a) der Fluß Agmet, ein ziemlich wasserreicher Fluß, der

bei der gleichnamigen Stadt vorbeifließt, und seine Quelle in den Atlasbergen hat. Die um diesen Fluß liegenden Felder gehören zu den allerfruchtbarsten, und bringen, wie Leo versichert, jährlich funfzigfältige Frucht. Das Wasser des Flusses ist beständig weiß. Einige behaupten, daß er in unterirdischen Kanälen bis nach Marokos fließe, und nirgend hervorkomme, außer an einem Orte in der Nähe dieser Stadt. Viele Fürsten haben den verborgenen Lauf des Flusses erforschen wollen, und daher Leute mit Fackeln und Lampen in die Wasserleitungen hineingeschikt. Diese sind aber, nachdem sie etwas vorwärts gegangen, durch einen erschreklichen Wind, der ihnen die Fackeln auslöschte, wieder herausgetrieben, und haben versichert, daß sie niemals so etwas empfunden hätten. Sie sagen auch, der Fluß würde durch Felsstücke an einigen Stellen aufgehalten, an welche das Wasser an allen Seiten anschlüge, und viele Wirbel und Strudel hinderten auch den Durchgang. Die Sache war also zu Leos Zeiten, seiner Versicherung nach, noch unbekannt, weil sich niemand mehr in solche Gefahr begeben wollen, sie zu untersuchen. Er erinnert sich, bei Geschichtschreibern gelesen zu haben, der Erbauer der Stadt Marokos sei von einem Sterndeuter belehrt worden, daß dieses Land von beständigem Kriege werde zu leiden haben; er habe daher durch Zauberkünste bewirkt, daß dieser Fluß von keinem bisher entdekt werden können, damit kein Feind, durch Ableitung seines Laufs, in der Folge der Stadt schaden könnte. — b) Der Fluß Nisis, welcher nach Leo, beträchtlich ist. — c) Siffelmel, ebenfalls, nach Leo, ein beträchtlicher Fluß. — d) Der Asuinval ist der größte von allen vier Nebenflüssen, und nimmt auch selbst den kleinen Fluß Sesava auf. Er scheint der große Nebenfluß auf Höst's Karte zu seyn.

5. Der Omerbá, wie er auf Höfts Karte, oder Omnirabih, wie er auf D'Anvilles Karte, und im Leo heißt Ein sehr großer Fluß, der seinen Ursprung am Berge Magrau, einer der Spitzen des Atlas nahe an den Gränzen von Fes hat. Er fließt, nach Leo, durch die Ebenen Adachsun, hernach durch enge Thäler. Ueber ihn hat Ibulhassn, der vierte Marinische König, daselbst eine schöne Brücke gebaut Hierauf wendet er sich südlich, und wässert die Ebenen, bis er sich bei Azamur ins Atlantische Meer ergießt, wo er einen geräumigen Busen macht. Im Winter und Frühling kann man ihn nicht durchwaten, sondern die Anwohner seiner Ufer setzen die Reisenden und Handelswaaren auf Flößen hinüber. Gegen das Ende des Maies liefert er eine große Menge Fische, welche die Italiener Jaschas nennen, wovon ganze Schifladungen zu Leos Zeiten aus Azamur nach Portugall eingesalzen versandt wurden. Er nimmt auch mehrere kleinere Flüsse auf, wovon 5 auf der D'Anvilleschen Karte bezeichnet sind, unter welchen die drei Tessenhin, Guadelhabid und Derna die größten sind. Alle fließen auf der Südwestseite in ihn ein. Vom Tessenhin sagt Leo, daß er aus dem Berge Gugidemo entspringt, wo zwei Quellen dieses Namens 3000 Schritte von einander befindlich sind, welche, nachdem sie die Ebenen Hascora gewässert, sich in den Fluß Lebich ergießen. Dieser eine ist nur auf Höfts Karte bezeichnet, aber nicht benannt. — Guadelhabid heißt der Sklavenfluß; er entspringt im Atlasgebirge, stürzt sich zwischen hohen und kalten Bergen durch enge und felsigte Thäler, fließt bei Hascera und Tedlet vorbei, dann gelangt er in eine Ebene gegen Norden, wo er sich endlich in den Omerbá ergießt. Im Frühling ist er mittelmäßig groß, wenn der Schnee zu schmelzen beginnt. — So beschreibt ihn Leo. Der Lauf des

Omerbá weicht übrigens auf Höst und D'Anvilles Karten sehr von einander ab.

6. Der Guir, ein kleiner Fluß, der unweit Fedal sich ins Atlandische Meer ergießt.

7. Der Buragrag entspringt aus einem Theile der Atlasberge an den Gränzen der Königreiche Fes und Marokos, fließt bei vielen Thälern und Wäldern vorbei, dann kommt er zwischen den Hügeln hervor, und verbreitet sich in einer Ebene, endlich ergießt er sich zwischen den Städten Salah und Rabat ins Atlantische Meer. Diese Städte haben keinen andern Hafen, als in der Mündung dieses Flusses, dessen Eingang aber wegen der sandigen Untiefen für die Unkundigen sehr gefährlich ist, weil sie da leicht Schifbruch leiden können. Dieses schüzt diese beiden Städte gegen einen Angrif zur See von den Christen. — So beschreibt Leo diesen Fluß, und seine Beschreibung paßt auf beide Karten von D'Anville und Höst.

8. Bat, ein am Atlas entstehender kleiner Fluß, der nordwärts durch Wälder und Berge fließt, dann kommt er zwischen den Hügeln heraus und verliert sich endlich in Morästen und Seen in einer Ebene der Provinz Azgar. Man fängt darinn unzählige Aale und sehr große Fische, Laschá genannt. Die Anwohner des Flusses treiben Viehzucht, und leben von ihrem Vieh und der Fischerei. Milch, Fische und Butter sind ihre Hauptnahrung. Wenn dieser Fluß nicht von starken Regen und geschmolzenem Schnee angelaufen ist; so kann man ihn immer durchwaten. In ihn fließt auf D'Anvilles Karte der kleine Fluß Gurwigora, und in den nemlichen Seen und Morästen verliert sich, nach D'Anvilles Karte, auch der Fluß Bunasar.

9. Der Fluß Sebu, auf D'Anvilles Karte und bei Leo, Subu. Er entspringt in den Atlasbergen, und zwar dem Theile derselben, der auf Höfts Karte Gebel Zaimbi heißt. Leo läßt ihn am Selilgo, einem Berge im Königreiche Fes, entspringen. Er hat eine sehr große Quelle in einem dicken Walde, und nimmt seinen Lauf zwischen vielen Bergen und Hügeln, und auch zwischen zwei steilen Klippen von erstaunlicher Höhe, durch, dann verbreitet er sich in der Ebene, welche er wässert, und, nach Leo, 6 Meilen bei Fes vorbei, nach Höfts Karte aber, durch Fes geht, und sich endlich, nach Höfts Karte, bei Mebedia, nach Leo, bei Mamora ins Meer ergießt. In ihn fließen viele Flüsse, wovon auf D'Anvilles Karte 3 kleine unbenannte Flüßchen auf der Südwestseite, welche sich auch auf Höfts Karte finden, und auf der Nordostseite 4 bezeichnet sind. Einer derselben, und zwar der kleinste, ist ohne Namen. Die andern sind a) der Laxen, ein kleiner Fluß. b) Der Guarga, ein ziemlich starker Fluß, der aus zwei Quellen entsteht. c) Der Ador oder Aodor, etwas kleiner, als der Guarga. — Obgleich der Sebu wasserreich ist; so kann man ihn doch an vielen Orten durchwaten; im Winter und Frühling kann man ihn nicht anders, als mit vieler Gefahr in Kähnen paßiren. Die Bergbewohner schaffen sich auf eine besondere und sehr gewagte Weise von der Spitze der einen obengenannten Klippe zur andern, über den schreklichsten Abgrund hinüber. Sie setzen sich nemlich in einen starken Korb, der groß genug ist, an zehn Personen zu fassen, dieser geht an einem dicken Seile, welches an beiden Enden an zwei Balken befestigt ist, die in dem Felsen festgemacht sind, und wird vermittelst einer Winde von den Leuten an der andern Seite hinüber gezogen. Bricht nun entweder der Korb, oder eine von den

Klam-

Klammern, wie es zuweilen geschieht; so fallen sie über 1500 Klaftern tief von den Klippen in den Strom herab. Der Sebu hat einen Ueberfluß an fürtreflichen Fischen, besonders Leschen, die hier sehr wohlfeil sind. Die Fischerei verpachtet der König jährlich für 20000 Dukaten. Seine Mündung ist so weit, und so tief, daß auch große Schiffe einlaufen können, und er ließ sich schifbar machen, wenn die Einwohner nicht zu unwissend dazu wären.

10. Der Lucos auf D'Anvilles Karte, bei Leo, Luccus. Er kommt aus den Bergen Gomera, und fließt gegen Westen durch ebene Gegenden der Provinzen Habala und Azgara, bei Alkasr vorbei und unweit Elaraisch ins Atlantische Meer. Seine Mündung macht einen Hafen, in welchen aber schwer einzulaufen ist.

11. Elcharat, ein mittelmäßiger Fluß, der sich bei Azila ins Atlantische Meer ergießt. Er ist auf der Höstischen, nicht aber auf der D'Anvilleschen Karte bemerkt.

Ins Mittelländische Meer ergießen sich folgende Flüße auf D'Anvilles Karte; außer einigen unbenannten Flüßchen:

12. Der Fluß Nocor, welcher mitten durch die Stadt Mezema, bei Leo Mesemme, und unweit derselben ins Meer fließt.

13. Der Fluß Mallvia bei D'Anville, Mulvia bei Höst. Er ist der größte Fluß in dieser Gegend, entspringt am Fuße des Atlas in der Provinz Cheus, und fließt unweit der Gränze des Königreichs Fes gegen Algier. Er wässert rauhe und unfruchtbare Ebenen, fließt mitten durch die Wüsten Angad und Gart, dann windet er sich rund um das Gebirge Benizeti an dessen Fuß hin, und fließt endlich unweit Calaa, bei Leo Chasasa, ins Mittelländische

Meer, in seiner Mündung werden die auserlesensten Fische gefangen. Zur Sommerzeit kann man ihn immer durchgehen. Während seines Laufs vereinigen sich folgende Flüsse mit ihm: a) Der Mulul auf der Nordwestseite. Er kommt aus dem Atlas, und fließt durch rauhe und unfruchtbare Ebenen. b) Der Zha, bei Leo Za, auf der Ostseite, welcher ebenfalls vom Atlas kommt. Er ist zwar tief, aber niemals brausend. Er hat viele Fische, welche aber die Einwohner der Gegend bei seinem hellen Wasser nicht zu fangen wissen, da sie keine Fischergeräthe besitzen.

14. Fenning bemerkt noch den Fluß Taga, sagt, daß er am Atlas entspringt, und sich ins Mittelländische Meer unweit der Straße Gibraltar ergießt. Ich finde ihn so wenig auf der D'Anvilleschen, als Höstischen Karte bemerkt. An seinem Gestade soll eine gleichnamige Stadt erbaut seyn. Auch diese finde ich nicht auf den Karten und auch nicht im Leo.

In den zum Marokanischen Staat gehörigen Ländern Dra, Tafilet und Sesghelmesa finde ich auf der D'Anvilleschen Karte noch folgende Flüsse von Süden gen Norden verzeichnet.

1. Der Dra oder Darah ein beträchtlicher Fluß, der nach Leo, am Atlas an den Gränzen von Hascora entsteht, und seinen Lauf südwärts nimmt, bis er sich, nachdem er Wüsten durchflossen, in den Ebenen verliert, ohne das Meer oder einen andern großen Fluß zu erreichen. Die Araber weiden wegen der Menge des grünen Futters ihre Kameele daselbst, wo er sich endet. Im Sommer troknet er so aus, daß man troknes Fusses durchgehen kann, im Winter aber wird er so stark, daß er auch nicht mit Kähnen zu paßiren ist. Bei starker Sonnenhitze

wird

wird sein Wasser bitter. Er nimmt einige kleine Nebenflüsse auf.

2. Der Fluß Tafilet, ein großer Fluß im gleichnamigen Reiche, der aus den Atlasbergen kommt, die kleinen Flüße Terkela und Togda aufnimmt, und zulezt in einem See sich verliert, ohne das Meer zu erreichen.

3. Der Fluß Ziz, bei Leo Zis, hat seinen Ursprung in den Atlasbergen, fließt durch viele Berge mittagwärts, bei der Stadt Gher Selvin vorbei, benezt auch Reteb und andre kleinere Orte, und tritt ins Gebiet von Sesghelmesa, dann durch eine Wüste nahe bei der Burg Sugahila vorbei, und macht zulezt einen See mitten im Sande, in einer menschenöden Gegend. Nur Arabische Jäger pflegen der Jagd wegen dahin zu kommen.

4. Der Fluß Ghir, bei Leo Gir, kommt auch aus den Atlasbergen, und nimmt seinen Lauf südwärts durch einige Wüsten, bis er im Lande der Beni Gonni einen See bildet. — Diese vier Flüsse sind auf Hösts Karte nicht verzeichnet, die überall, was die Flüsse betrift, von der D'Anvilleschen, und Leo's Beschreibungen sehr abweicht.

Die Luft ergibt sich schon aus der bisherigen Beschreibung des Bodens. Die Hitze derselben wird durch die Seeluft vom Atlantischen und Mittelländischen Meere, durch die vielen, zum Theil mit Schnee beständig bedekten Berge gemäßigt, und man findet also eine Mischung von See- Berg- Thal- und Sandwüstenluft. Das Klima ist wegen der Nähe der Linie zwar allenthalben heiß, doch heißer gegen Süden und das innere Land zu, im Ganzen aber gesunder als zu Algier und Tunis, denn es wechselt angenehm ab. Die vielen Berge mäßigen die Luft, und die Winde vom Atlantischen Meer her kühlen

sie

sie ab. Die Regenzeit beginnt gewöhnlich um den Oktober; währt sie aber zu lange in den Sommer hinein; so bringt sie fast allemal pestilenzialische Fieber hervor. Die Nordwestwinde, welche im März zu wehen anfangen, sind zuweilen so scharf und heftig, daß sie den Baumfrüchten und andern Produkten der Erde Schaden thun. Uebrigens genießen die Einwohner einen heitern Himmel und eine gesunde Luft, und der Boden ist im Ganzen so gut, daß die meisten Produkte der übrigen Welttheile würden erzeugt werden können, wenn seine Einwohner nicht unter der tirannischesten Despotie seufzten, und daher, etwa 2 bis 3 Meilen um die kleinen und großen Städten ausgenommen, fast alles wüste liegen ließen.

3. Eintheilung.

Der Marokanische Staat besteht aus den beiden Hauptreichen Marokos im Süden, und Fes im Norden, nebst den Ländern Dra, Fasilet, Sesghelmesa und Zahara im Ostsüden der vorigen.

1. Das Königreich Marokos.

Dieses theilet Höst in folgende Provinzen ein, die auf seiner Karte von Süden gen Norden, so gelegen sind:

1. Sus, die südlichste von allen.
2. Haha, oberhalb Sus belegen.
3. Hezula, oberhalb Haha.
4. Erhamna, oberhalb Haha.
5. Dukalla, oberhalb Erhamna.
6. Abda, oberhalb Dukalla.
7. Tedla, ostwärts neben Abda.
8. Zerara, im Norden von Abda und Tedla.
9. Siedma, im Norden von Zerara.

Die

Die Gränzen jeder dieser 9 Provinzen hat er weder im Buche, noch auf der Karte verzeichnet.

Leo theilt das Königreich Marokos in folgende 7 Provinzen: Hea, (Hóst's Haha) Sus, Guzzula, (Hóst's Gezula) Marokos, (Hóst's Erhamna) Dukkala, Hascora, Tedle (Hóst's Tedla).

Auf D'Anvilles Karte liegt Guzzula oder Gezula auserhalb den Gränzen von Marokos, Sus, Hea und Dukela am Atlantischen Meere, neben Hea landeinwärts Marokos, und neben Dukela landeinwärts Marokos, und neben Dukela landeinwärts Hascora, und darneben landeinwärts Tedles. Diese Eintheilung käme also mit Leo fast überein. Ich will aber Hóst, als dem neuesten, und des Landes sehr gut Kundigen, folgen, und wo Leo und andere von ihm abweichen, solches hinzufügen.

Die Provinz Sus.

Diese Provinz wird von verschiedenen Armen des Berges Atlas durchschnitten, von welchem viele Quellen herabfließen, und das Land fruchtbar machen, welches Korn, Reiß, Zucker, Datteln, Wein und Indigo trägt. Der Fluß Sus überschwemmt, wie der Nil, alles niedrige Land, und ist in Kanäle getheilt, um das Land zu wässern und fruchtbar zu machen. Dieser, und die übrigen kleinern Flüsse treiben eine große Anzahl Getreide- und Zuckermühlen, und der in allen niedrigen Gegenden wildwachsende Indigo ist von einer sehr glänzenden Farbe, und wird in großen Quantitäten zubereitet, und ausgeführt.

Die Einwohner, welches meistens Breber sind, zeichnen sich durch ihre Industrie aus; viele derselben, die in Städten wohnen, sind auch reich, und civilisirter, als die Einwohner von Fes und Marokos.

Aber

Aber die Städte dieser Provinz zeichnen sich weder durch Festigkeit, noch Größe und Schönheit vorzüglich aus. So beschreiben unsre Verfasser diese Provinz im Allgemeinen. Ich bemerke darinn folgende Oerter, nach Höst:

1. Uad Nun, ein Revier, welches der König selbst als die Gränze seiner Herrschaft gegen Mittag ansieht, obgleich die Bewohner zwischen diesem Revier und Taredact ihm nur wenig oder gar nicht gehorchen. Leo sagt, daß in dieser Gegend viele Dörfer sind, aber sehr armselige Einwohner; daß weder Gerste, noch ander Getreide hier wachse, und daß die Datteln etwas unangenehmes im Geschmack haben. — Es ist auf D'Anvilles und Höst's Karte nicht bezeichnet.

2. Messa liegt auf Höst's Karte unweit der Mündung des Flusses Sus, und zwar südwärts, und enthält, nach dessen Bemerkung, die Rudera von einer vorhin bekannten Stadt. Die Mauren sagen zwar, daß hier öfters Wallfische aufs Land geworfen werden, die vermuthlich gegen einen Rif laufen, das sich da in die See erstrekt; daß aber Jonas hier wäre ans Land geworfen worden, wie andere berichten, ist ihnen gänzlich unbekannt. — Unsre Verfasser sagen noch von dieser Stadt, der sie die nemliche Lage, wie Höst, geben, daß sie in drei verschiedene Viertel getheilt sey, die etwa eine Englische Meile von einander liegen, und wovon jedes seine eigne Mauern hat. — So ist sie auch auf D'Anvilles Karte ausgedrükt, nur ziemlich weit vom Ausflusse des Sus gesezt. — Die Einwohner bebauen das umliegende Land, welches durch die Ueberschwemmung des Flusses fruchtbar gemacht wird; bleibt diese aus; so müssen sie sich hauptsächlich von Datteln nähren, die aber hier viel schlechter als in

andern

andern Afrikanischen Gegenden sind. Da der Fluß gar keinen Hafen macht, weil das Ufer flach und seicht ist; so haben sie wenig oder gar keinen auswärtigen Handel. — Aus Leo merke ich von der Geschichte dieser Stadt noch folgendes an: Die alten Afrikaner haben nicht weit vom Meere drei kleine Städte, etwa 1000 Schritte von einander, erbaut, und zwar an der Stelle, wo das Atlasgebirge seinen Anfang nimmt; diesen haben sie den Namen Messa beigelegt, und Mauern von weissen Steinen um sie aufgeführt. Zwischen diesen fließt der breite Fluß Sus, welcher im Sommer so wenig Wasser hat, daß man ohne Gefahr zu Fuße durchgehn kan, welches aber im Frühjahre nicht angeht; alsdenn gebrauchen sie Kähne zum Uebersetzen, die aber für diesen Fluß nicht recht tauglich sind. Die Stadt liegt in einer sehr fruchtbaren Palmengegend, andere Reichthümer haben sie aber auch fast gar nicht, und die Datteln sind hier auch von geringem Werth, weil sie sich kein Jahr lang halten. Alle Einwohner treiben Ackerbau, besonders in den Monaten September und April. Durchs Uebertreten des Flusses werden ihre Felder gewässert, und im Mai kommt das Getreide zur Reife. Erfolgt in den beiden Monaten die Ueberschwemmung nicht; so ist die Aussaat für das Jahr verlohren. An zahmem Vieh ist hier der äußerste Mangel. Nicht weit vom Ufer des Meers haben sie einen sehr heiligen Tempel. Aus diesem soll nach ihrer Meinung der Prophet kommen, wovon Mohammed geweissagt hat. Die Balken dieses Tempels sind von Wallfischribben, denn das Meer wirft hier öfters todte Wallfische von beträchtlicher Größe ans Land, deren Anblick in Schrecken setzen könnte; und der Pöbel glaubt, daß das Vorbeischwimmen bei diesem Tempel den Wallfischen tödlich sei, wegen einer besondern geheimen Kraft, die Gott

diesem Tempel beigelegt habe. Ein Jude aber hat Leo versichert, daß man etwa in einer zwei Meilen weiten Entfernung in der See daselbst zu beiden Seiten Klippen anträfe, an welchen sich die Wallfische bei tobendem Meere leicht tödlich verwunden und so ans Ufer getrieben werden könnten. Eine, nach Leos Meinung, nicht unwahrscheinliche Auflösung dieses Ereignisses. — Er fügt noch hinzu, daß er zur Zeit der Herrschaft der Scherifen in dem Garten eines Vornehmen hieselbst eine ungeheuer große Wallfischribbe gesehen, die zu dem Boden eines Portals gebraucht, und so hoch war, daß er sowenig als jener, auf einem Kameel sitzend, ihre Höhe abreichen können, und daß ihm versichert worden, sie habe schon über hundert Jahre so gestanden. Auch das merkt Leo noch an, daß man hier am Ufer des Meers Börnstein finde, welchen Portugiesische Kaufleute für sehr geringen Preis abzuholen pflegten, da sie nur ein Goldstück, (aureum) für eine Unze des auserlesensten Börnsteins bezahlten.

3. Taredant, bei Leo und D'Anville Tarodant, bei Abilfeda Tarudant liegt, nach Höst, in einer so überaus angenehmen und fruchtbaren Gegend, daß die Mauren es ein irdisches Paradies nennen. Vor diesem war es eine große, feste und ansehnliche Stadt, jezo bedeutet dieser Ort aber nicht viel. Des Aufruhrs wegen unterhält der König hier beständig einige hundert Soldaten. — Nach Höst's Karte liegt sie in gleicher Breite mit Agader ziemlich weit im Lande, etwa 29½ Grad Nordbreite und 8° Länge. Unsre Verfasser setzen sie an den Atlantischen Ocean in den 30° Nordbreite. Auf D'Anvilles Karte hat sie 32° Nordbreite, und etwa 10° Länge. Abilfeda nennt sie eine Stadt des äußersten Mauretaniens, die auf der Küste einer auf 40 Meilen weit ins Meer sich erstreckenden Erdzunge belegen

sei;

sei; daß sie am nordlichen Ufer ihres Flusses liege, der vom Berge Lamtha aus Osten herabkomme. — Keine einzige dieser Bestimmungen ihrer Lage stimmt mit der andern überein, am meisten weicht Abilfeda ab. Ihre genaue Lage bleibt also noch zweifelhaft. — Unsere Verfasser sagen, daß Taredant zwar ein kleiner, aber blühender Ort sey, der artige Gebäude habe, und einen ansehnlichen Handel mit den Brebern, die seine Märkte besuchen, unterhalte. Ehemals sei sie die Residenz eigner Fürsten gewesen, die sie mit artigen Gebäuden geschmükt hätten, jezt halte sich der Guvernör der Provinz daselbst auf. — Leo beschreibt sie am umständlichsten, und nennt sie eine ziemlich weitläuftige, von den alten Afrikanern' erbaute Stadt, die etwa 3000 Häuser enthalte. Er sezt sie vom Atlas vier Meilen mittagwärts, und 35 Meilen gegen Morgen von Teijeut. Ihr Boden, sagt er, ist eben so ergiebig, und ihre Einwohner haben fast gleiche Sitten mit den Teijeutern, nur ist Teijeut etwas kleiner und etwas mehr civilisirt. Da die Elemeriner zu Fes regierten, befand sich ein Vicekönig derselben in Sus, und man zeigte ihm noch ein zerstörtes Mauerwerk, welches von dem genannten Könige aufgeführt gewesen, und nun an der Erde lag. Als diese Familie ins Abnehmen gerieth, erlangten die Einwohner ihre vorige Verfassung wieder. Ihre Kleider bestehen theils aus Linnen, theils aus wollen Tuch, und es giebt allerlei Arten Künstler in Menge bei ihnen. Alle Gewalt ist in den Händen der Edeln, wovon allemal viere 6 Monate lang die Regierung verwalten. Sie sind sehr friedliebend, und man sagt von ihnen, daß sie niemals ihren Nachbarn Schaden zugefügt haben. Auf der Seite der Stadt gegen den Atlas zu sind viele Dörfer und Ackerfelder, auf ihrer Südseite aber ziehen Araber umher, an welche die Stadt jährlich

eine große Schatzung bezahlt, um ihren Kaufleuten Sicherheit auf Reisen zu verschaffen. Zu Leo's Zeiten aber hatten sie den Arabern den Krieg angekündigt, und um diesen desto glüklicher führen zu können, sich dem Scherifen im Jahre der Hedschra 920. d. i. im J. Chr. 1511, unterworfen.

4. Agader, auf Europäisch Santa Cruz, so heißt sie bei D'Anville, der sie ausserdem auch noch, wie Leo, Garguessem benennt. Unsere Verfasser haben sie nicht. Höst aber giebt auf seiner zweiten Kupfertafel einen Prospekt dieser Stadt, und beschreibt sie also: Sie ist eine kleine Seestadt auf einem Berge, die die Portugiesen in dem Jahre 1580 verlassen haben. Sie hat einen ziemlich guten Hafen, und nahe bei der See befindet sich eine Anzahl Häuser für diejenigen, die die Schiffe aus- und einladen helfen, welche einem kleinen Flecken gleichen. So weit die Einwohner es verhindern können, darf kein Scherife in die Stadt kommen; eben so wenig bekömmt ein Breber die Erlaubnis, sich bewafnet hineinzubegeben, und diese Vorsicht ist auch vonnöthen, weil die mächtigsten Breber in dieser Gegend wohnen. Es war noch neulich ein Holländischer Vice-Konsul hier; itzo aber ist blos ein Englisches Kaufmannshaus da, welches der König nach Suira zu verlegen willens war. — In Poncelin's Etat de l'Afrique. Paris 1783. wird S. 77. von dieser Stadt gesagt, daß sie im 30° der Breite liege, und der äußerste Seeplatz dieses Reichs sei. Ihre Rheede ist bequem und sehr sicher selbst für Linienschiffe, jedoch nur während des Sommers. Sie war sonst ein ziemlich beträchtlicher Handelsplatz, wo die Schiffer die Erzeugnisse eines weitläuftigen kultivirten Landes vereinigt antrafen, und wohin alles Gold gebracht wurde, das Taredant aus Tombuto erhält. Diese Stadt kam

aus

aus den Händen der Portugiesen wieder unter die Mauren, ohne dadurch ihre Wichtigkeit ganz zu verlieren. Aber ein Erdbeben zerstörte im J. 1731. einen Theil derselben, und war ihr verderblicher, als jene Revolution. Doch hätte sie sich vielleicht nach diesem Unglück wieder erholen können, wenn nur nicht Muley Mohämmed einige Jahre nachher in einem Anfall vom Zorn, wovon der Grund nicht bekannt ist, die Einwohner aus der Stadt gejagt, und sie mit einer Kolonie Negern wieder besezt hätte. — Leo nennt sie eine Burg, die auf einem sehr festen Berge des Atlas angelegt worden, und die Aussicht aufs Meer habe, wo der Fluß Sus sich in dasselbe ergießt. Der Boden daherum ist sehr ergiebig und fruchtbar. Als sich die Portugiesen 20 Jahre vor Leo's Zeit dieses Platzes bemächtigt hatten, griffen die Einwohner der Provinzen Haha und Sus sogleich zu den Waffen, um sich des Platzes mit Gewalt wieder zu bemächtigen. Sie zogen in der Absicht eine ungeheure Menge Volks zusammen, und erwählten zu ihrem Anführer einen Scherifen aus Mohämmeds Familie, schlossen auch die Stadt ein. Als aber die Belagerer sahen, daß sie bei vielem Verlust doch nichts ausrichteten, giengen sie in ihr Vaterland wieder zurück, und nur eine Anzahl Volks, welches entschlossen war, den Krieg gegen die Christen aufs äußerste fortzusetzen, verblieb bei den Scherifen, und die Einwohner von Sus, die nicht so hitzig im Kriege gewesen waren, bezahlten den Scherifen so viel Geld, um 500 Reiter halten zu können. Dieser zog nun eine zahlreiche Reiterei an sich, durch deren Hülfe er sich der Oberherrschaft über die Gegend bemächtigte, und hatte zu der Zeit, wie Leo seinen Hof verließ, 3000 Reiter, und eine unzählbare Menge Fußvolk.

Die folgenden Plätze hat Höst weder auf seiner Karte, noch im Buche bemerkt, unsere Verfasser aber haben sie.

5. Tessut oder Teceut, bei Leo und D'Anville Teijeut, liegt, nach unsern Verfassern, etwa drei oder vier Englische Meilen von Messa an dem nemlichen Ufer des Flusses, und ist, so wie jene Stadt, in drei Theile getheilt, aber weitläuftiger und volkreicher. In ihrer Mitte steht eine ansehnliche Moskee, durch welche ein Arm des Flusses fließt. Man glaubt, daß diese Stadt 4000 Familien enthalte, die meistens emsig, fleißig und in guten Umständen sind. Die Zuckerfabrik blüht hier, und das feinste Marokanische Leder wird hier auch zubereitet, und in großen Vorräthen ausgeführt. — Leo sagt folgendes von ihr: Diese Stadt soll von den alten Afrikanern in der angenehmsten Gegend erbaut seyn, und besteht aus drei Theilen, welche alle fast eine Meile von einander abliegen, und ein Dreyeck ausmachen. Man zählt in derselben 4000 Familien und sie liegt nicht weit von Sus. Der Boden ist ergiebig an Getreide, vorzüglich Gerste, und allerlei Hülsenfrüchten. Auch Zucker kommt hier sehr gut fort; weil aber die Einwohner es nicht zu kochen und zuzubereiten verstehen; so haben sie es nicht anders, als schwarz und unschmakhaft. Sie verkaufen daher ihren Ueberfluß davon nach Fes, Marokos und Nigrizien. Datteln wachsen hier auch sehr reichlich. Gold haben sie weiter nicht im Gebrauch, als rohes bei ihnen gegrabenes Gold. Die Weiber tragen ein kleines Goldblech als einen Hauptschmuck. Silber gebrauchen sie ebenfals nur zum Weiberputz. Ihre kleinste Münze ist von Eisen, und hält ungefähr eine Unze. Keine Baumfrüchte gedeihen hier treflich, ausser Feigen, Trauben, Pfirschen und Datteln.

Oli:

Oliven findet man hier nicht, und auch weiter kein Oel, als was aus den Marokanischen Gebirgen hieher gebracht wird. Eine Kanne Oel kostet zu Sus 15 Goldstücke, eine solche Kanne (cantharus) ist aber 150 Italiänischen Pfunden (libris) gleich. Weil sie gar kein geprägtes Geld haben; so haben ihre Goldstücke allezeit einerlei Gewicht; es wiegen nemlich $7\frac{1}{3}$ derselben eine Unze. Ihre Unze gleicht der Italischen, aber ihr Pfund hält nur 18 Unzen, und heißt in ihrer Sprache Rethl, 100 Rethl aber machen eine Kanne (cantharus) aus. Wenn sie Kaufmannsgüter von einem Ort zum andern fortschaffen; so beobachten sie gemeiniglich dieses, daß sie für eine Kameelsladung, das ist für 700 Italische Pfunde 3 Goldstücke bezahlen, und zwar im Frühling, denn im Sommer fordern sie 5, auch wohl 6 Goldstücke, je nachdem die Zeiten sind. Hier wird das fürtrefliche Marokanische Leder zubereitet, wovon 12 Häute für 6 Kronen verkauft werden, die zu Fes 8 Kronen gelten. In der Gegend nach dem Atlas zu sind viele Aecker, so wie viele Flecken und Dörfer; aber die südliche Gegend ist ganz menschenöde, weil sie den benachbarten Arabern zu nahe liegt. Die Moskee in der Mitte der Stadt, durch welche ein Arm des Flusses geleitet ist, ist fürtreflich und sehenswürdig. Die Einwohner sind roh und wild, von steten innerlichen Kriegen beunruhigt, so, daß sie kaum Einen Tag in Friede leben. Jeder Theil der Stadt hat seinen Anführer und Regenten, welche die Aufsicht über das ganze gemeine Wesen haben; aber sie regieren nie länger, als 3 Monate, nach deren Ablauf ihnen wieder andere auf 3 Monate folgen. In der Kleidung kommen sie den Einwohnern von Haha fast gleich, nur daß einige von ihnen ihr Kleid, Hemd und alles, was sie am Leibe tragen, aus weissem Linnen verfertigen. Von schlechtem Tuche wird das Rohr dieser

Gegend, welches zwei Ellen hat, für anderthalb Goldstücke verkauft, Linnen aber, welches theils aus Portugall, theils aus Niederdeutschland hieher gebracht wird, pflegt, wenn es von mittelmäßiger Feinheit ist, und ein Stück wenigstens 24 Ellen hält, wenigstens für 4 Goldstücke verkauft zu werden. Es giebt hier auch viele Richter und Priester, die sich aber nur mit Religionssachen abgeben, in Civilsachen kommt der am besten weg, der die meisten Freunde hat. Wird einer ermordet; so vereinigen sich gleich alle seine Freunde zur Wiedererwordung des Thäters; und können sie solche nicht ausführen; so wird derselbe auf ganze 7 Jahre aus der Stadt verbannt; will er dennoch zurükbleiben; so muß er stets bereit seyn, sich auf Angriffe mit den Waffen zu vertheidigen. Wer vor Ablauf der Zeit aus seiner Verbannung zurükkommt, wird gestraft; wer aber nach völlig verflossenen 7 Jahren zurükkommt, der ladet die Großen und Mächtigsten zu einem Schmause, und wird so in seine vorige Freiheit wieder eingesezt. Es wohnen hier viele Juden, und sehr geschikte Künstler, die weder eine jährliche Schazung, noch Kopfsteuer zu bezahlen schuldig sind, und nur den Großen der Stadt ein freiwilliges Geschenk zu machen pflegen.

6. Tagoast, Tagost, auf D'Anvilles Karte und bei Leo Tagavost. Unsere Verfasser nennen sie die größte Stadt in der Provinz, in einer geräumigen und fruchtbaren Ebene belegen, und sonst mit Mauern umgeben, die aber nun eingefallen sind. Sie soll 8000 Familien, und unter denselben 400 Judenfamilien enthalten. Obgleich die übrigen Mohämmedaner sind; so haben sie dennoch eine Art von religiöser Verehrung für den heil. Augustin, der, ihrer Sage nach, in dieser Stadt gebohren worden. Sie hat alle Woche zwei Märkte, zu welchen die Araber

und

und Mauren mit ihren Gütern kommen, und wo die Neger Kleider zu kaufen pflegen. — Leo sagt, daß keine Stadt der Provinz Sus mit dieser zu vergleichen sei, indem sie mehr als 8000 Häuser zählte. Ihre Mauern sind aus rohen Bruchsteinen, und sie liegt etwa 60 Meilen vom Meere, und ungefähr 50 Meilen südwärts vom Atlas. Afrikaner sollen sie erbaut haben. Etwa 10 Meilen von ihr fließt der Sus, und hier ist eine sehr große Menge Künstler und Handwerker. Das Volk der Stadt ist in 3 Partheien getheilt, welche in beständigem innerlichem Kriege leben, und wovon ein Theil immer die Araber auf seiner Seite hat, die je nachdem sie bezahlt werden, bald der einen, bald der andern Parthei dienen. Feldfrüchte und Vieh ist hier in Menge, und Wolle ist sehr wohlfeil. Sie verfertigen eine Art Kleider, welche sie nachher nach Tombut und Gualata zu den Negern bringen, welches alle Jahre einmal geschieht. Ihre Kleidung ist so ziemlich ordentlich und wohlanständig; ihre Weiber zeichnen sich durch Schönheit aus, ein großer Theil der Männer aber ist gelbbraun, weil sie schwarze Väter und weisse Mütter gehabt. Die Reichsten sind auch die Mächtigsten und haben alle Gewalt in Händen. Im Jahr der Hedschra 919, d. i. im Jahr Chr. 1510, war Leo mit dem ersten Kanzler des Scherifen, der, um einige Sklaven für seinen Herrn zu kaufen, hieher gekommen war, 13 Tage in dieser Stadt.

7. Tedsi, eine beträchtliche Stadt, die sich hauptsächlich vom Zuckerbau nährt, und an 500 Einwohner enthält. Ihre Märkte an den Montagen werden von Kaufleuten aus vielen fernen Gegenden der Barbarei, und selbst aus Nigrizien besucht. Ihr Handel besteht in Vieh, Leder, Linnen und wollen

Tüchern, Zucker, Wachs, Honig, Butter und Eisengeräthe. Die Juden sind hier zahlreich und begütert, und alle Einwohner empfehlen sich sehr durch ihr höfliches Betragen gegen die Fremden. So beschreiben unsere Verfasser diese Stadt. — Leo sagt, sie ist eine ziemlich große, von den Afrikanern vor einigen Jahrhunderten in einer sehr angenehmen und fruchtbaren Gegend erbaute Stadt, welche etwas mehr als 4000 Familien zählt. Von Taredant liegt sie gegen Osten 30 Meilen, vom Meere 60 Meilen, vom Atlas aber 20 Meilen. Hier wächst viel Getreide und Zucker, auch sind viele Kaufleute in der Stadt, die aus Nigrizien des Handels wegen hieher kommen. Die Einwohner sind sehr friedliebend und höflich, und die bürgerliche Verfassung ist hier sehr gut eingerichtet. Sechs Personen, welche durchs Loos dazu erwählt werden, haben die Regierung der Stadt, welche sie aber nur 16 Monate führen. Der Fluß Sus ist 3000 Schritte entfernt. Hier wohnen viel Juden, die geschikte Goldschmidte, Handwerker und Künstler sind. Sie hat eine trefliche Moskee, und viele Priester und Gesezlehrer, die auf öffentliche Kosten unterhalten werden. Alle Montage pflegen hier unzählige Araber vom Lande und aus den Gebirgen des Handels wegen zusammen zu kommen. Im J. der Hedschra 920 ergab sie sich freiwillig an den Scherifen, und es pflegt hier ein Landtag der ganzen Landschaft sich zu versammlen.

Ausser diesen beschriebenen Oertern kommen in unsern Verfassern und auf D'Anvilles Karte keine vor. Leo aber bemerkt noch

8. den Berg Hanchisa, welcher gegen Abend aus dem Atlas hervorgeht, und sich beinahe 40 Meilen weit gegen Morgen erstrekt. An seinem Fuß liegt Messa nebst der übrigen Provinz Sus. Die Einwoh

wohner dieses Berges sind sehr muthige und starke Infanteristen, wovon Einer kein Bedenken trägt, sich zwei Reitern zu widersetzen. Hier wächst gar kein Getreide, ausser Gerste, und Honig ist im größren Ueberfluß vorhanden. Fast zu keiner Zeit sind sie vom Schnee frei; wie sehr sie aber der Kälte gewohnt sind, kann man daraus abnehmen, daß sie in allen vier Jahrszeiten nicht mehr als Ein Kleid tragen. Zu Leo's Zeiten waren sie vom Scherifen noch nicht unterjocht, und alle gemachte Versuche waren unglüklich gewesen.

9. Der Berg Halem, welcher gegen Abend aus dem oben beschriebenen Berge hervorgeht, und sich gegen Morgen in der Landschaft Gezala endigt, gegen Mittag aber bis an die Ebene Sus sich erstrekt. Die Einwohner dieser Berge sind stark und edel, und haben eine große Menge Pferde. Wegen einiger Bergwerke in diesem Gebirge leben sie in stetem Kriege unter einander; wer die Oberhand behält, gräbt so viel Silber aus, als er kann, und dies theilen sie unter sich, bis andere wieder über sie die Oberhand gewinnen, und sie davon vertreiben.

Die Provinz Haha.

Auf D'Anvilles Karte heißt diese Provinz Hea, und so nennt sie auch Leo, welches aber Höst in der Vorrede für falsch erklärt. Dieser so wenig, als unsere Verfasser, haben diese Provinz im Allgemeinen beschrieben, auch ihre Gränzen nicht bestimmt. Ich will also beides aus Leo, der bei derselben vorzüglich umständlich ist, hersetzen.

Die Marokanische Landschaft Haha, sagt er, gränzt gegen Abend und Mitternacht ans Atlantische Meer, gegen Mittag an den Atlas, und gegen Morgen an den Fluß Essivalo (auf D'Anvilles Karte

Assuwal), welcher aus dem genannten Berge entspringt, und endlich in den Fluß Tensif (Tensist) fällt, und Haha von der angränzenden Landschaft trennt.

Dieses Land ist sehr rauh, voll felsigter Berge, schattigter Wälder, und allenthalben hervorquellender kleiner Bäche; mit Einwohnern aber so reichlich bevölkert, daß es fast nicht zu glauben ist. Die Esel und Ziegen sind hier sehr zahlreich, Schafe giebt es so gar viel nicht, eben so wenig Pferde und Rindvieh. An Früchten ist der äußerste Mangel, nicht wegen der Unfruchtbarkeit des Bodens, sondern die Einwohner sind so roh und unwissend, daß man sehr wenige findet, welche einen Baum zu pflanzen und zu ziehen verstehen. Doch fand Leo bei einigen erfahrnen Gärtnern auch ziemlich gute Früchte. Ihr vornehmstes Getreide, welches sie am meisten bauen, ist Gerste, Hirse und Buchweizen. Honig haben sie in großem Ueberfluß, und essen es als eine gewöhnliche Speise; weil sie aber den Werth des Wachses nicht zu schätzen wissen; so werfen sie es weg, und achten es gar nicht. Man findet hier gewisse dornigte Bäume, die eine den Spanischen Oliven gleichkommende fette Frucht tragen und in der Landessprache Argan genannt werden. Hieraus machen die Eingebohrnen Oel, welches einen starken Geruch hat, aber doch von ihnen bei Zubereitung ihrer Speisen, und zum Brennen auf Lampen gebraucht wird.

Ihre gemeineste Speise ist ungesäuertes Gerstenbrod, oder vielmehr Kuchen, welches in einer Art von Kuchenpfanne gebacken wird; denn im Ofen gebackenes Brod trift man nicht bei gar vielen an. Sie haben auch eine unschmakhafte schlechte Speise, die sie Elhasid nennen, und folgender gestalt zubereiten: Sie streuen Gerstenmehl in siedendes Wasser, und rüh-

rühren es mit einem hölzernen Stäbchen beständig um, daß es recht durcheinander kommt, bis es genug gekocht hat. Hernach füllen sie diesen Brei in Schüsseln, gießen von ihrem innländischen Oel darüber, und essen solches, nicht mit Löffeln, sondern mit den Fäusten und Fingern, um die Schüssel herumstehend, aus. Im Frühling und Sommer nehmen sie Milch statt des Wassers dazu, und gießen Butter statt des Oels darüber her. Dieses Elhasid wird nur des Abends gegessen. Zum Frühstück essen sie im Winter Brod mit Honig, im Sommer aber, statt des Honigs, Milch und Butter zum Brode. Sie essen auch gekochtes Fleisch, welches einige mit Zwiebeln, andere mit Bohnen, oder auch mit Cuscusu kochen. Tische und Tischtücher kennen sie nicht, sondern ein auf der Erde ausgebreiteter runder Teppich vertritt die Stelle derselben.

Der größte Theil der Einwohner kleidet sich in eine Art wollenes Tuch, welches nach Teppichsart gemacht ist, und in der Landessprache Elchise heißt. Es gleicht beinahe den Italiänischen Bettdecken. In ein solches Tuch wickeln sie sich ein, und umgürten sich nicht um die Mitte des Leibes, sondern um die Hüfte mit einem wollenen Gürtel. Sie haben auch noch ein kleines Stück Tuch, 10 Zoll lang, und 2 Zoll breit, welches sie zum Kopfschmuck gebrauchen. Dieses wird mit Saft aus Wallnußwurzeln gefärbt, und so um den Kopf gewunden, daß der obere Theil desselben beständig blos bleibt. Einen Hut oder Mütze trägt niemand, ausser Alte, oder Gelehrte, wenn anders Gelehrte bei ihnen anzutreffen sind. Dieser Hut ist gedoppelt und rund, und hat beinahe die Figur der Italischen Doktorhüte der Aerzte. Hemder oder Unterwesten trift man hier nur selten an; denn linnen wächst hier nicht, und wenn es auch

ge-

gebauet werden könnte; so würde doch keiner das Weben verstehen. Sie sitzen auf Matrazen, die mit Haaren und Riedgras durchwebt sind. Ihre Betten sind ein Pfühl oder haarigter Polster, wovon einige 10 Ellen lang, andere noch länger, auch wol kürzer sind; man findet auch 20 Ellen lange, niemals aber längere. Ein Theil davon ist das Bett, worauf sie liegen, und mit dem andern Theile decken sie sich zu. Zur Frühlingszeit bedecken sie sich mit dem haarigten Theile; denn der ist etwas wärmer, im Sommer aber kehren sie die rauhe Seite auswärts. Ihre Kissen machen sie aus eben solchem groben rauhen Tuche, welches nicht besser ist, als Türkische Pferdedecken. Ihre Weiber gehen mehrentheils mit entblößtem Gesichte. Sie bedienen sich gedrechselter hölzerner Gefäse, ihre übrigen Küchengeschirre aber sind Töpferarbeit. Wer verheirathet ist, kann daran gleich von einem unverheiratheten unterschieden werden, daß die leztern ihren Bart abzuscheeren pflegen, die erstern aber solchen lang wachsen lassen. Diese Landschaft hat eben nicht gar viele Pferde, sie sind aber so schnell, daß keine Katze geschwinder über die Berge zu laufen im Stande ist. Sie werden nicht beschlagen, und die Einwohner dieser Landschaft pflegen mit Pferden und Eseln zu pflügen. Man trift hier eine große Menge Hirsche, Rehe und Hasen an, aber sie machen sich nichts aus der Jagd, aus welcher Ursache sich dieses Wild so sehr vermehrt. Das aber ist zu verwundern, daß bei der Menge von kleinen Bächen, die man allenthalben antrift, die Mühlen doch so selten sind; dies kommt aber vielleicht daher, weil jedes Haus eine hölzerne Mühle hat, die ihre Weiber mit der Hand zu regieren wissen. Weder Künste, noch Wissenschaften findet man hier, nur etwa einige Gesezkundige ausgenommen; ausserdem findet man keinen Schatten von Tugend bei diesem Volke. Kein

Arzt,

Arzt, kein Chirurgus von einigen Kenntnissen oder Ansehn ist unter ihnen. Kommen Krankheiten, oder dringt sie sonst die Noth; so pflegen sie gleich bei Menschen eben solche Mittel zu gebrauchen, wie die Italier bei den Pferden. Die Chirurgen, die man noch antrift, haben blos die Beschneidung der Knaben zu besorgen. Seife wird bei ihnen nicht gemacht, sondern die Wäscher bedienen sich statt derselben der Asche. Sie haben stets Krieg, allein blos unter sich selbst; denn andere Völker greifen sie gar nicht kriegerisch an. Muß jemand bei ihnen ausreisen; so muß er von seiner Gegenparthei eine Hure, oder Frau, oder einen Mönch und Begleiter auf seinem Wege mitnehmen. Gerechtigkeit handhaben sie fast gar nicht, vorzüglich an den Bergen, die weder einen Fürsten, noch Anführer haben; ja sogar die Edeln, die innerhalb den Mauern einer Stadt wohnen, unterstehen sich kaum, dem Volke Gesetze oder Vorschriften zu geben, so übermüthig ist dieses allenthalben. Städte giebt es nur wenige in dieser Landschaft, aber Flecken und Dörfer, und feste Läger giebt es in großer Anzahl. — So weit Leo — Höst bemerkt

1. Suira, von den Europäern Mogodor genannt, nach einer dabei gelegenen Grabstelle eines maurischen Heiligen, die Mogodul heißt. Man versteht darunter sowohl die Stadt auf dem festen Lande, als die nahe dabei liegende Insel, und beide sehen aus, wie die Zeichnung davon auf Höst's 3ter Kupfertafel. Die Negerhäuser darin sind mit Stroh und Gras gedekt. Von dem Dänischen Hause hat der Dänische Baumeister in Marokos, W. Schröder, den Grund gezeichnet, und auch das Haus selbst aufgeführt, nachdem der Kanzleirath und Konsul Barisien im J. 1765 den ersten Grundstein dazu gelegt hatte. Dieses Haus, das nur halb fer-

tig

tig wurde, kostete über 10000 Spanische Pesen, und dem braven Konsul Barisien sein Leben, weil er sich Jahr und Tag unter einem Zelt aufhalten, sich täglich mit Schikanen plagen, und zugleich das Nothwendige auf einer Stelle entbehren mußte, wo zu der Zeit nichts wie Steine, Sand und Wind waren. Nachdem, wie 1767 die Afrikanische Kompagnie aufgehoben ward, ist dies Dänische Haus dem Könige von Marokos geschenkt worden. Die Stadt hat mehrere mit Kanonen besezte Batterien und Magazine. Auf einer kleinen Insel, wozu eine Brücke führt, ist auch ein kleines Kastel mit vielen Magazinen, auf welchen sich eine Batterie von sechs kleinen metallenen Kanonen befindet. Auf der Nordseite der Stadtmauer ist auch noch eine Anlage zu einer ziemlich guten Batterie gemacht, die aber des Winters einem starken Seelauf sehr ausgesezt ist, und wohl schwerlich zu einer Vertheidigung zu Stande kommen wird. Auf der Insel Mogodor sind ausser einem Magazin keine Gebäude, aber auf der mittäglichen Seite befinden sich viele Bäume und Büsche, und in allem 60 gute und schlechte Kanonen; auf den Klippen zwischen der Insel und dem Lande liegen kleine Magazine und Batterien. Die Insel ist nur ein Paar Büchsenschüsse vom Lande entlegen. Dapper, der sonst für einen glaubwürdigen Schriftsteller passirt, sezt die Insel und Schloß Mogodor oder Mongador unrichtig ungefähr 5 Meilen vom festen Lande. Der Grund im Hafen soll schlimm seyn, weil er die Thaue zerreibet, und bei südwestlichen Winden soll es beschwerlich seyn, hier zu liegen. Die Stadt liegt unterm 31° 28′ Nordbreite. Die Abweichung der Magnetnadel ist daselbst 17° 6′ N. O. nach den Observationen des gelehrten Spaniers Don Jorge Juan de Ulloa, Chef d'Escadre, der solche 1767, als er zwischen Marokos und Spanien einen Frieden

schloß,

schloß, mit den nöthigen Instrumenten angestellt hat. Vor dem Jahre 1765 war hier nichts, als nur einige Stücke von der Mauer des Kastels zu sehen. Wie aber dem Könige in den Sinn kam, hier einen Handelsort anzulegen; so befahl er, unter der Bedrohung mit dem Friedensbruch, allen christlichen Konsuls und Kaufleuten in Agader, Asfi, Rabat und Marokos, daß sich ein jeder von ihnen ein großes Haus von Kalk und gehauenen Steinen hier aufbauen sollte; und weil die reichsten Mauren und Juden im Lande dieselbe Order erhielten; so hat der König, binnen ein Paar Jahren eine hübsche kleine Stadt auf andrer Leute Unkosten aufgeführt bekommen, und er selbst hat nur die Sghlama und die Stadtmauer aufführen lassen. Der Prospekt der Stadt nach Südosten ist auf der 4ten Kupfertafel bei Höst abgebildet. Zur Winterzeit ist hier eine stille und temperirte Luft, aber im Sommer hat man einen beständigen Nordwind und fliegenden Sand, wodurch der Ort um diese Zeit unangenehm gemacht wird. — Poncelin schreibt noch ausser diesem, daß diese Stadt auf der allerwestlichsten Spitze von Afrika liege, und der Hafen weiter nichts, als ein Kanal sei, der durch eine 500 Toisen vom Lande gelegene Insel gebildet werde, in welchen man mit allen Winden ein- und auslaufen könne, daß er aber für große Schiffe nicht tief genug sei, und bei schlechtem Wetter einen nicht genug sichern Ankergrund habe. Die Seeströme sind hier sehr stark, daß Kriegesschiffe nicht an die Küste zu kommen im Stande sind. Obgleich der Boden um die Stadt weniger Kultur fähig ist; so hat der jezige König doch einen beträchtlichen und ziemlich bevölkerten Handelsplatz daraus gemacht, wo sich viele Französische Kaufleute befinden, welche einen solchen Einfluß auf die Eingebohrnen gehabt haben, daß diese gar einen großen Theil ihrer Gewohnheiten annahmen.

2. Sghebel Elhedid, oder der Eisenberg, bei D'Anville Montagne de Fer, bei Leo, Gebelelhadih, hat vormals die Einwohner mit Eisen versehen, welches sie nun aber leichter von Biscaya erhalten können. Er hängt nicht mit dem Atlas zusammen, allein er scheidet Haha von Dukala. Die Bewohner nennet man Ragragi; und auf dem Gipfel soll sich eine Art von Eremiten oder Fokia aufhalten, wie auf Sghebel Kader, zwischen Marokos und Assi sind. — Alles, was Höst von der Lage des Berges und den Eremiten sagt, hat Leo ebenfalls bemerkt, und ausserdem noch folgendes: Dieser Berg fängt gegen Mitternacht am Meere an, und erstrekt sich gegen Mittag bis an den Fluß Tensif. Die Bewohner des Berges nennt er Regraga, und sagt: es ist allenthalben eine ungeheure Wüste, sehr klare Quellen, ein großer Ueberfluß an Honig und Arganöl, aber Mangel an Feld- und Hülsenfrüchten, welche die Einwohner aus Dukala erhalten müssen. Reiche Leute sind wenige vorhanden, aber alle sind in der Religion sehr eifrig, und befleißigen sich aufrichtig der wahren Gottesfurcht. Die Eremiten auf diesem Gebirge leben blos von Baumfrüchten und Wasser. Dieses Volk ist sehr treu und friedliebend. Wird jemand auf einem Diebstahl oder anderer Uebelthat ertappt; so wird er gleich auf einige Jahre in die Verbannung geschikt. Die Einfalt geht hier sehr weit, da sie alles, was sie nur einen Eremiten thun sehen, als ein Wunder anstaunen. Von den benachbarten Arabern werden sie mit öftern Streifereien beunruhigt, weswegen dieses friedliebende Volk ihnen lieber eine jährliche Schatzung bezahlt, als Kriege gegen sie führt. Mohämmed, der König von Fes, zog gegen sie zu Felde, und zwang sie, aus ihrem Vaterlande in die Berge zu fliehen. Die Bergbewohner aber schlugen, durch Mohämmeds Truppen unterstüzt,

stüzt, die Araber in die Flucht, so daß 3000 derselben auf dem Platze blieben und 80 Pferde zu Mohämmed geführt worden sind. Wegen dieses glüklich geführten Krieges sind diese Bergbewohner seitdem von allem Tribut frei geblieben. Als dieses vorgieng, war Leo in Diensten des Königs, nemlich im Jahr der Hedschra 921, d. i. im J. Chr. 1512. Sie pflegen, wenn sie Krieg führen müssen, eine Armee von 12000 Mann ins Feld zu stellen.

Ausser diesen beiden hat Höst in dieser Provinz gar nichts bemerkt; unsere Verfasser haben sie ganz übergangen; Leo aber bemerkt noch folgende, auf D'Anvilles Karte verzeichnete Oerter:

3. Tednest, eine sehr alte, von den Afrikanern in einer weitläuftigen, sehr angenehmen Ebene erbaute Stadt, die mit einer sehr hohen Mauer von Ziegelsteinen und Kreite umgeben ist. Es kommt auch ein kleiner Bach aus der Stadt, welcher ihren Graben mit Wasser versieht. Man findet hier einige Kaufleute, die mit dem wollen Tuche handelt, woraus sich die Einwohner ihre Kleider zu machen pflegen. Es wird hier auch eine Art Linnen verkauft, die man aus Portugall dahin bringt; übrigens werden keine Künstler zugelassen, ausser Schuster, Schneider und Schmidte, nebst einigen Goldschmidten, welches Juden sind. Diese Stadt hat gar kein Gasthaus, keine Badstube oder Weinschenke; wenn ein Kaufmann hieher kommt; so muß er sich zu einem seiner Bekannten begeben, und hat er keinen daselbst, so loosen die Edeln darum, wer diesen fremden Kaufmann bewirthen soll. So bleibt also keiner ohne Bewirthung, und so barbarisch die Leute auch sind; so fehlt es ihnen doch nicht an Menschlichkeit, um Fremde ehrenvoll und leutselig zu bewirthen. Wer auf solche Art gastfreundlich aufgenommen wird,

pflegt bei seiner Abreise seinem Wirth zur Dankbarkeit ein Geschenk zu machen, damit er in der Zukunft eine desto gefälligere Aufnahme wieder finden möge. Ist aber ein solcher Fremder kein Kaufmann; so steht ihm frei, sich nach Belieben das Haus eines Vornehmen zu erwählen, ohne zu einem solchen Geschenk verpflichtet zu seyn, und ohne Gastfreundschaft damit zu haben. Kommt aber ein armer Fremdling an; so wird ihm in einem öffentlichen Gasthause eine Mahlzeit bereitet, welches blos für Arme erbaut, und auf öffentliche Kosten erhalten wird. Mitten in der Stadt steht eine sehr alte kostbare Moskee von ungewöhnlicher Größe, welche zu der Zeit erbauet seyn soll, da der Marokanische König die Herrschaft hieselbst erhielt. Diese Moskee hat in ihrer Mitte eine sehr große Zisterne, und viele Priester und andere Aufseher, die sie mit allem Nothwendigen versehen, und sie in gutem Stande erhalten. Man trift hier auch noch viele andere Moskeen an, die zwar klein, aber doch ganz artig angelegt und verziert sind. Die Juden besitzen in dieser Stadt etwa 100 Häuser, und bezahlen gar keine Kopfsteuer, nur schicken sie den Edeln, die sie für ihre vornehmsten Gönner halten, von Zeit zu Zeit ein kleines Geschenk, um ihre Freundschaft und Gunst stets zu erhalten; der größte Theil der Stadt ist auch voller Juden. Diese haben Münzhäuser, und prägen Silbergeld, Aspern genannt, wovon 170 eine Unze wiegen. Dieses Geld ist viereckigt. Die Einwohner dieser Stadt sind von aller jährlichen Kopfsteuer und Schatzung frei; ist aber Geld zu öffentlichen Gebäuden oder andern Bedürfnissen nöthig; so beruft man das Volk zusammen, und ein jeder muß dazu nach seinen Vermögensumständen beitragen. Diese Stadt wurde im Jahr der Hedschra 918 zerstört; zu welcher Zeit alle ihre Einwohner in die Gebirge entflohen, und sich von

da

da nach Marokos begaben. Sie geben davon diese Ursache an: Die Einwohner hatten gehört, daß die benachbarten Araber mit den Portugiesischen Generalen, die sich damals Asafi bemächtigt hatten, in ein Bündnis eingelassen, und versprochen hätten, die Stadt den Christen in die Hände zu liefern, worüber die Einwohner in solches Schrecken gerathen wären, daß sie sogleich ihr Heil in der Flucht gesucht hätten. Leo erinnert sich, diese Stadt ganz zerstört gesehen zu haben, da die Mauern dem Erdboden gleich gemacht, die Häuser verlassen, und nichts als Krähen- und Vogelnester darinn zu sehen gewesen. Dieses war im Jahr der Hedschra 920.

4. Teculet, eine Stadt 18 Meilen östlich von Tedneſt, am Fuß eines Berges belegen, von ohngefähr 1000 Häusern. Neben ihr fließt ein Bach, der auf beiden Seiten die angenehmsten Gärten, und allerlei Arten von Bäumen hat. Innerhalb den Mauern dieser Stadt sind viele Brunnen vom hellesten süßen Wasser. Sie hat auch eine fürtrefliche Moskee, vier Gasthäuser für fremde Arme, und ein Mönchenkloster. Ihre Einwohner hält man für viel reicher, als die Tedneſter, welches man auch schon daraus leicht abnehmen kann, daß sie am Meere einen berühmten Hafen, namens Göz, haben. Es ist hier ein Ueberfluß an Getreide und Hülsenfrüchten, welche die sehr fruchtbaren umliegenden Ackerfelder hervorbringen. Sie pflegen auch Wachs nach Portugall zu senden. In der Kleidung und im Pferdegeschirre beweisen sie viele Pünktlichkeit. Zu Leo's Zeit war daselbst ein Edler, der in den Volksversammlungen den Vorsitz hatte, und dessen Pflicht war, sowohl die Bezahlung des jährlichen Tributs an die Araber, als die Erhaltung des Friedens mit denselben zu besorgen, wenn Zwistigkeiten zwischen

ihnen und der Stadt entstanden. Dieser Mann hatte sich große Reichthümer erworben, und nuzte sie mehr dazu, sich Freunde damit zu machen, als sie in Kisten zu verschließen; gegen die Armen war er sehr wohlthätig, und gegen seine Mitbürger sehr freigebig, und ihrer aller aufrichtigster Freund, weswegen ihn jederman als seinen Beschützer und Vater verehrte. Dieser Mann nahm Leo sehr freundschaftlich auf, und er las bei ihm während seines Aufenthalts viel Afrikanische Geschichtbücher. Endlich blieb der rechtschaffene Mann zugleich mit seinem Sohn in einem Treffen gegen die Portugiesen, im Jahr der Hedschra 923, d. i. im J Chr. 1514. Nachher wurde diese Stadt zerstört, ein Theil der Einwohner mußte flüchtig werden, ein andrer wurde gefangen, oder vom Feinde getödtet.

5. Hadechis, eine kleine Stadt in einer Ebene 8 Meilen südlich von Teculet gelegen, welche 700 Feuerstellen zählt, und deren Mauern, Moskeen und Häuser von Bruchsteinen erbaut sind. Mitten durch die Stadt fließt ein breiter Fluß, der an beiden Ufern viel Weinstöcke und Lauben hat. Man trift hier viel jüdische Kunstler an. Sie sind ziemlich anständig gekleidet, haben gute Pferde, und treiben meistens Handlung; sie prägen auch Geld. Alle Jahre haben sie einen Jahrmarkt, den die benachbarten Völker zu besuchen pflegen; auf demselben trift man Lastthiere, Wolle, Butter, Oel, Eisen und Tuch in großer Menge an, und der Markt dauert 15 Tage. Die Weiber sind von schöner Gestalt, weiß und etwas fleischig, und dem Putz sehr ergeben. Die Männer sind fast viehisch gesinnt, und so erschrecklich eifersüchtig, daß sie den auf der Stelle erwürgen, den sie nur in einem Gespräche mit ihren Weibern antreffen. Sie haben keinen Richter unter sich, kei-

nen Gelehrten, der die obrigkeitlichen Aemter unter den Bürgern nach Würden vertheilte, und der herrscht ganz nach Willkühr, der reicher als seine Mitbürger ist. Zu Religionshandlungen haben sie Priester. Sie bezahlen ebenfalls weder Kopfsteuer, noch Schatzung. Leo fand daselbst einen Priester, der an Arabischen Gedichten ein großes Vergnügen hatte, ihn sehr gastfreundlich bewirthete, und für einige mitgetheilte Arabische Gedichte ihn beim Abschiede sehr beschenkte. Nachher hörte er, daß diese Stadt im J. der Hedschra 922, d. i. im J. Chr. 1513, von den Portugiesen ebenfalls sei zerstört worden, und daß die Einwohner sich in die Gebirge geflüchtet hätten.

6. Teijeut, eine kleine Stadt in einer Ebene 10 Meilen westwärts von der kleinen Stadt Jleusugaghen, die sich auf D'Anvilles Karte nicht findet. Sie zählt etwa 300 Familien. Mauern und Häuser sind aus Ziegelsteinen erbaut. Die Einwohner treiben Ackerbau, und der Erdboden ist sehr ergiebig an Gerste, aber andere Getreidearten gedeihen fast gar nicht. Die Einwohner haben angenehme und geräumige Gärten, mit Weinstöcken, Feigen und Pfirsichbäumen bepflanzt, auch besitzen sie fast unzählige Ziegen. Man trift auch viele Löwen daherum an, welche vielen Schaden thun, da sie täglich die Ziegen und anderes Vieh grausam anfallen; Leo, dessen Pferden sie nachgiengen, wäre auch bald ein Raub zween großer Löwen in einer Nacht geworden. Im April ist die Hitze daselbst groß. Nicht lange nach Leo's Anwesenheit ist auch dieser Ort von den Portugiesen zerstört, und ein großer Theil der Einwohner theils getödtet, theils nach Portugall weggeführt. Dies geschah im Jahr der Hedschra 920, d. i. im Jahr Christi 1513.

7. Tesegdelt, enthält über 800 Familien, und liegt auf der Spitze eines Berges, wo sie ein sehr hoher Fels gleich einer natürlichen Mauer umgibt. Von Teijeut liegt sie gegen Mittag zwölf Meilen, und unten am Berg fließt ein Fluß hin. Es gibt hier sehr angenehme, mit allerlei Bäumen bepflanzte Gärten, vornemlich mit Wallnußbäumen. Die Einwohner sind sehr reich, haben eine große Menge Pferde und bezahlen keinen Tribut an die Araber, womit sie in einem beständigen Kriege leben, der beiden Partheien viel Blut kostet. Aus den nächsten Dörfern und Flecken bringen die Leute ihr Getreide in diese Stadt, um es gegen die feindlichen Ueberfälle zu sichern. Die Einwohner sind sehr leutselig und höflich, worinn sie von keinen ihrer Nachbarn übertroffen werden. Jedes Stadtthor hat seine Wache, welche die Einpaßirenden sehr freundlich empfängt und sie fragt, ob sie in der Stadt einen Freund haben, wobei sie einkehren werden. Haben sie keinen; so werden sie in ein öffentliches Gasthaus geführt, und auf gemeine Kösten nach ihrem Stande bewirthet. Sie sind zwar auch hier eifersüchtig, halten aber sehr auf ihr Wort und Versprechungen. Mitten in der Stadt ist eine schöne und prächtige Moskee, die ihre Priester und Diener hat. Damit das Recht bei ihnen mit der höchsten Billigkeit gesprochen werde; so haben sie einen gelehrten Richter, der alle Angelegenheiten der Stadt, Kriminalsachen allein ausgenommen, zu untersuchen und zu entscheiden hat. Die Saatfelder sind am Berge herum vertheilt. Leo war im J. der Hedschra 919. d. i. im J. Chr. 1510, mit dem Scherifen daselbst.

8. Tagtessa, eine sehr alte, oben auf einem Berge erbaute runde Stadt, zu ihr hinauf sind Stufen in den Berg eingehauen. Sie liegt etwa 14 Meilen

len von Tesegdelt, und am Fuße des Berges, worauf sie liegt, fließt ein Fluß vorbei, aus welchem die Weiber ihr Wasser zum Trinken holen müssen, da sie kein anderes Trinkwasser haben. Zu diesem Fluß hinab führt ein schmaler, in den Felsen eingehauener Weg. Ob dieser gleich 6 Meilen von der Stadt entfernt ist; so scheint es doch, wenn man von oben herabsieht, daß er kaum den sechsten Theil so weit sei. Die Einwohner dieser Stadt sind sehr räuberisch und leben mit ihren Nachbarn in stetem Kriege. Sie haben kein Ackerland und kein Vieh, außer auf diesem Berge. Wilde Schweine gibt es in größter Menge daselbst, Pferde aber sind so selten, daß man kaum ein einziges in der Stadt antreffen mögte. Der Weg durch diese Gegend ist mit vielen Schwierigkeiten verknüpft, weil sie Niemand durchlassen, dem sie nicht zuvor ein sicheres Geleit gegeben haben. Als sich Leo im J. der Hedschra 919; d. i. im J. Chr. 1510 daselbst befand, war eine so große Menge Heuschrecken, daß sie alles verheerten.

9 Culeihat, bei Leo mit dem Beisatz Elmuridin, Fels der Schüler, eine auf einem hohen Berge erbaute Burg, die auf allen Seiten noch andere Berge von gleicher Höhe hat, die mit den ungeheuersten Wäldern bedekt sind. Die Burg hat keinen Zugang, außer durch einen schmalen Steig an der einen Seite des Berges, auf der andern sind theils Felsen, theils das Vorgebirge Tesegdelt, welches eine Sechstelmeile davon entfernt ist. Von Eitdevet, einer auf D'Anvilles Karte nicht bemerkten Stadt, liegt sie ungefehr 18 Meilen entfernt. Zu Leo's Zeiten ist sie von einem Abtrünnigen, Homar Seijef genannt, erbaut worden. Dieser war erst ein Prediger, und wußte sich durch seine Vorträge eine Menge Schüler seines so genannten

neuen Gesetzes zu verschaffen. Da er diese soweit gebracht hatte, daß sie ihn wie einen Halbgott verehrten, wurde er aus einem Prediger ein grausamer Tirann, und behauptete seine angemaßte Herrschaft zwolf Jahre lang. Er wars, der die Verheerung der ganzen Provinz verursacht hat. Endlich wurde er von seiner Frau getödtet, weil er mit ihrer Tochter, die sie mit einem andern Manne gezeugt, einen verbotenen Umgang gehabt hatte. Nun endlich entdekten alle seine Bosheit, daß er gar nichts von Gesetzen und Tugenden gewußt habe. Daher vereinigten sich alle Bewohner dieser Gegend, wenige Tage nach seinem Tode, zogen von allen Orten Leute an sich, und tödteten alle seine Schüler als Anhänger einer falschen Lehre. Doch rettete sich der Enkel des Tirannen, welcher die ganze Gewalt der gegen ihn verschwornen Einwohner in dieser Burg ein ganzes Jahr lang aushielt, und sie endlich zur Aufgebung ihres Vorhabens zwang. Er beunruhigte nachher von dieser Burg aus die ganze umliegende Gegend, und lebte vom Krieg und Raube, zu welcher Absicht er einige Reiter hielt, welche die Vorbeireisenden beobachten, und anfallen, und bald Vieh, bald Menschen fortschleppen. Obgleich die Landstraße vom diesem Ort fast eine ganze Meile entfernt ist; so setzen sie doch alle Daherreisende in Schrecken. Er ist aber bei allen so äußerst verhaßt, daß er seine Herrschaft keinen Fußbreit über den Berg ausdehnen, und irgend etwas säen kann. Er ließ seines Großvaters Leichnam auf dieser Burg sehr ehrenvoll begraben und von seinen Anhängern fast göttlich verehren.

10. Tefetne oder Tefethne, eine durch Natur und Kunst sehr feste Stadt am Meere, ungefähr 40 Meilen gegen Abend von Igilingigil, welcher Ort nicht von D'Anville bemerkt ist, belegen.

legen. Sie soll von Afrikanern erbaut seyn und über 600 Feuerstellen haben. Mittelmäßige Schiffe können hier sicher liegen, und es pflegen viel Portugiesische Kaufleute hieher zu kommen und Ziegenfelle und Wachs zu holen. Ackerfeld besitzen sie aber nicht, außer einige Berge, woran sehr gute Gerste gebaut wird. Nahe bei der Stadt ist ein kleiner Fluß, in welchen sich die Schiffe bei stürmischem Wetter zur Sicherheit hineinbegeben. Die Stadtmauern sind aus weißen behauenen Steinen und Backsteinen erbaut. Es wird hier zwar eine jährliche Schatzung bezahlt, aber alle Einkünfte davon werden unter die Bürger, die zum Kriege tüchtig sind, zu gleichen Theilen vertheilt. An Priestern und Richtern fehlt es hier nicht, diese haben aber keine Kriminalsachen zu richten. Bei Todschlägen und Verwundungen über die nächsten Verwandten ist das Recht der Wiedervergeltung, ohne Zuziehung der Richter; oder der Thäter wird 7 Jahre lang von allen bürgerlichen Rechten ausgeschlossen, nach deren Ablauf er eine Summe Geldes an die Verwandten des Ermordeten bezahlt, und wieder unter seine Mitbürger aufgenommen wird. Die Einwohner dieses Orts sind sehr aufrichtig, freundschaftlich und leutselig, doch begünstigen sie Fremde mehr, denn ihre Mitbürger. Sie haben ein sehr weitläuftiges reiches Gasthaus zur Aufnahme der Fremden, ob diese gleich größtentheils in den Häusern der Bürger logiren. Leo ist mit dem Scherifen drei Tage daselbst gewesen, in welcher Zeit er von Flöhen und Ziegengestank sehr viel ausstehen müssen. Denn fast jeder Bürger hält sehr viele Ziegen, welche zwar des Tages auf die Waide gehen, des Nachts aber im ganzen Hause herumlaufen, ja gar an den Thüren der Schlafzimmer stehen.

11. Idevacal. So heißen die Einwohner desjenigen Theils des Gebirges Atlas, welcher sich vom Meere ostwärts nach Igilingigil erstrekt und die Provinzen Haha und Sus trennt. Die Breite dieses Berges beträgt drei Tagereisen, denn Tefetne, wo sich dieser Berg im Norden anfängt, ist von Messa, wo er sich im Süden endigt, so weit entfernt. Diese Landschaft ist keines weges entvölkert, wie Leo aus genauer Kenntnis derselben versichert, und man trift an mehrern Orten große Ackerfelder an. Die Einwohner leben von Ziegenfleisch, Gerste und Honig. Sie tragen keine Kamisöler, noch sonst genähete Kleider, weil niemand unter ihnen mit der Nadel umzugehen versteht; alle ihre Kleider knüpfen sie auf der Schulter zusammen und lassen sie herabhängen. Ihre Weiber tragen goldne Ohrringe, einige drei, andere noch mehr. Die Kleider befestigen sie auf der Schulter mit sehr großen silbernen Schnallen, damit sie nicht herabfallen. Die Edeln und Reichen tragen auch an den Fingern und Beinen dergleichen silberne Ringe, die Aermere aber statt derselben eiserne oder tombakne. In dieser Landschaft findet man sehr kleine, aber bewundernswürdig geschwinde Pferde. Rehe, Hasen und Hirsche sind unzählig, und doch legt sich niemand auf ihre Jagd. Die Quellen und Bäume sind auch sehr zahlreich, und am allerzahlreichsten sind die Wallnußbäume. Die meisten Einwohner führen eine nomadische Lebensart wie die Araber. Ihre Dolche sind breit und gekrümmt, und ihre Schwerdter sind so dick wie Sensen, womit man das Gras abmähet. Müssen sie Krieg führen; so tragen auch drei bis vier von ihnen Jagdspieße. In diesem ganzen Gebirge gibt es weder Priester, noch Richter, noch Moskeen, und Gelehrsamkeit ist so unbekannt unter ihnen, daß man auch nicht Einen Gelehrten finden würde. Alle sind sehr boshaft

und

und verrucht, allen Lastern und Schandthaten ergeben. Diese Berggegend soll, wie dem Scherifen in Leo's Gegenwart versichert wurde, im Nothfall 20000 Mann Soldaten zu stellen im Stande seyn.

Außer den bisher beschriebenen Städten und Gegenden sind auf D'Anvilles Karte keine weiter verzeichnet. Leo aber hat noch folgende, die ich aus ihm kurz berühren will.

12. Jleusugaghen, ein Städtchen 8 Meilen gegen Mittag von Hadechis auf einem hohen Berge belegen, welches ungefähr 400 Feuerstellen zählt, und wo unten am Berge ein kleiner Fluß vorbeifließt. Man findet hier weder Gärten, noch Fruchtbäume; denn die Einwohner sind so träge und ungeschikt, daß sie weiter nichts, als Gerste und Oel bauen. In allen Jahrszeiten gehen sie barfuß, und nur die Reichen pflegen Schuhe aus Kameel- oder Ochsenleder zu tragen. Sie leben in beständigem Kriege mit ihren Nachbarn, und führen ihn mit solchem Blutvergießen und Morden, daß man sie eher Hunde, als Menschen nennen mögte. Es ist bei ihnen kein Gericht, kein Priester, kein Gesezkundiger, der ihre Lebensart oder Republik regierte, daher trift man auch keine Rechtschaffenheit, noch Gerechtigkeit bei ihnen an. Diese Berge bringen gar keine Früchte hervor, doch geben sie eine Menge Honig, den die Einwohner theils zur Speise gebrauchen, theils an benachtbarte Nazionen verkaufen; weil sie aber den Gebrauch des Wachses gar nicht kennen; so werfen sie solches weg. Dieses Städtchen hat nur eine kleine Kapelle, die kaum hundert Menschen fassen kann, sie kommen aber so wenig in dieselbe, daß auch keine größere nöthig ist, so sehr wird Religion und Tugend hier vernachläßigt. Sooft sie ausgehen, tragen sie einen Dolch, auch wohl eine Lanze bei sich, und

man

man hört nicht selten, daß ein Bürger von einem andern erwordet ist. Kurz, es läßt sich keine boshaftere, keine verrätherischere und schändlichere Nazion denken.

13. Eitdevet, ein Städtchen ungefähr 15 Meilen südwärts von Tagkessa in einer hochliegenden Ebene, welches etwa 700 Familien zählt, und worinn sehr klare, aber auch sehr kalte Quellen befindlich sind. Dieses Städtchen ist allerwärts von Felsen und Wäldern umgeben. Man findet darinn allerlei jüdische Künstler und einige wollen gar die Einwohner für Nachkommen Davids halten, die damals ihre Religion verändert haben sollen, als sich Mohammed dieser Gegend bemächtigt. Es sind auch viele erfahrne Gesezkundige, die alle Gesetze auswendig wissen, und vor ihrem Gericht werden alle Zwistigkeiten sowohl der Bürger unter sich, als mit den benachbarten Städten entschieden, und beigelegt. Nicht blos das gemeine Wesen betreffende, sondern auch Religionssachen werden hier vorgenommen, nur in Kriminalsachen haben sie gar kein groses Gewicht bei dem Volke; auch gehen ihre Einsichten darinn soweit nicht. Ihre Lebensart ist sehr beschwerlich; ihre Speise besteht in Gerstenbrod, Arganöl und Ziegenfleisch. Die Nuzung des Getreides kennen sie gar nicht. Ihre Weiber sind sehr schön, und von nicht zu verachtender Farbe; die Männer sind stark und nervigt, und fast alle zottigt auf der Brust, freigebig bis aufs äußerste, aber auch der Eifersucht im höchsten Grade ergeben.

14. Igilingigel, ein Städtchen auf einem Berge, dessen Erbauung Afrikanern beigelegt wird. Es liegt ungefähr 6 Meilen gegen Mittag von Eitdevet, und enthält etwa 400 Familien. Künstler gibts hier viele, welche sich mit Verfertigung von allerlei Nothwendigkeiten ihren Unterhalt verdienen.

Gerste

Gerste, Arganöl und Honig gibt es hier in großer Menge. Die Stadt hat nur an der einen Seite des Berges einen sehr schmalen Zugang, welcher dabei so steil und beschwerlich ist, daß Pferde nur mit äußerster Mühe hinaufsteigen können. Alle Einwohner sind sehr stark und in Waffen geübt, sie führen auch fast immer glükliche Kriege mit den Arabern, wozu ihre von Natur feste Lage sehr viel beiträgt. Freigebigere Leute mögte man aber schwerlich antreffen. Fast alle beschäftigen sich mit Verfertigung von irdenen Geschirren, die nirgendswo in dieser Gegend verfertigt werden, als hier.

5. Der Berg Demensera ist ein Theil des Atlasgebirges, welcher bei dem Idevacal seinen Anfang nimmt, und sich ostwärts fast 50 Meilen weit bis an den Berg Nissa im Marokanischen erstrekt. Er scheidet einen guten Theil der Provinz Haha von Sus. Er ist voll Bewohner, die aber sehr barbarisch und fast viehisch sind. Pferde sind hier sehr zahlreich. Mit den Nachbarn und Arabern führen sie öftere Kriege, und keiner derselben darf ihre Grenze betreten. Städte und Schlösser gibt es hier nicht, nur viele Dörfer und Hütten, worinn sich die Reichern aufzuhalten pflegen. Edele gibt es sehr viele, und ihnen gehorchen die Geringern aufs genaueste. Der Acker ist fruchtbar an Gerste und Hirse. Hin und wieder sind starke Quellen, die in dieser ganzen Provinz zerstreut sind, und sich zulezt alle in dem Fluß vereinigen, der in der Landessprache Siffaia heißt. Die Kleidung ist ziemlich gut. Eisen ist auch in großer Menge vorhanden, und wird nach andern Nazionen verhandelt, und hierauf sind diese Leute aufmerksam genug. Man trift hier unzählige Juden an, die in Diensten eines Fürsten, und beständig unter den Waffen sind; die übrigen Afrikanischen Juden

den halten diese für Ketzer, und nennen sie in ihrer Sprache Carrauno. Buchsbäume, Mastixbäume und Wallnußbäume erreichen hier eine ansehnliche Größe. Sie nehmen zu der Arganfrucht Nüsse, und pressen daraus ein Oel, das sehr bitter ist, aber doch zur Speise und zum Brennen in Lampen gebraucht wird. Dieses Gebirge soll an 20000 Soldaten stellen können. Leo war im Jahr der Hedschra 920, d. i. im J. Chr. 1511 daselbst in Angelegenheiten des Scherifen, und ihm wurde viel Ehre von den Einwohnern erwiesen.

Die Provinz Gezula

Kommt im Höst nicht vor, auf D'Anvilles Karte liegt sie ausserhalb den Grenzen des Marokanischen Staats, und wird Guzzula geschrieben, wie auch Leo sie schreibt, der uns folgendes von ihr sagt: — Sie ist sehr volkreich, und grenzt gegen Westen an den Berg Ilda in der Provinz Sus, gegen Norden an den Atlas, gegen Osten an die Provinz Haha. Die Einwohner sind wild, sehr geldarm, aber an Vieh und Gerste sehr reich. Sie haben viel Kupfer- und Eisengruben, und verfertigen Kupfergeschirre, welches sie gegen Tuch, Webereien, Pferde und andere Kaufmannsgüter, woran es ihnen fehlt, an andere Völker vertauschen. Man findet hier weder eine Stadt, noch Burg, die mit einer Mauer umgeben wäre, ihre Dörfer aber sind sehr weitläufig und reich, und manche zählen über 1000 Familien. Sie haben keinen König oder Feldherrn, der ihnen Gesetze vorschriebe; jeder ist hier sein eigner Befehlshaber; daher kommt es, daß sie einen immerwährenden Krieg unter sich haben, worinn der Waffenstillstand nie länger dauert, als drei Tage in einer Woche, an welchen jeder frei und sicher, selbst mit dem Feinde, handeln kann, und auf allen Wegen Sicherheit hat. Sind aber diese drei Tage verflossen; so geht das täg-

liche

liche Rauben und Blutvergießen unter dem barbarischen Volke wieder an. Diesen Waffenstillstand hat ein Eremit bei ihnen gestiftet, den sie fast göttlich verehrten. Leo hat ihn gesehen, er war einäugig, aber treu, aufrichtig, menschenfreundlich und auf alle Weise gütig und freigebig. Die Kleidung dieser Völker ist eine wollene Jacke, die am Leibe dicht anliegt, und keine Aermel hat. Sie führen krumme, breite und zweischneidige Dolche, ihre Schwerdter aber gleichen denen in Haha. Alle Jahre haben sie einen großen Markt, der zwei Monate dauert, an welchem sie alle, die entweder Waaren zu ihnen bringen, oder welche abholen wollen, frei unterhalten; ihre Zahl mag so groß seyn, wie sie will. Wenn die Zeit dieses Marktes sich nähert; so schließen sie Waffenstillstande, und jede Parthei erwählt sich ihren Anführer, der mit 100 Fusgängern den Markt wider alle Räuberien und Streifereien schüzt. Alle Vergehungen werden von diesen Anführern sogleich bestraft; ein ertappter Dieb wird wie ein Vieh sogleich getödtet, und sein Leichnam den Hunden und wilden Thieren hingeworfen. Dieser Markt wird auf einer zwischen Bergen liegenden Ebene gehalten: die Waaren sind rund herum von Zelten eingeschlossen, und befinden sich in Hütten, die aus Baumzweigen geflochten sind, und zwar so, daß jede Art Waaren ihren von den andern abgesonderten Platz hat, die Viehhändler aber sind etwas entfernt von den Zelten. Bei jeglichem Zelt ist auch eine kleine aus Zweigen geflochtene Hütte, in welcher sich die Großen und Edeln aufzuhalten pflegen. Hier wird den fremden Handelsleuten der Tisch gedekt, und sie, wie schon gesagt ist, frei bewirthet. Ob dieses nun gleich einen großen Kostenaufwand erfordert; so bringt es ihnen auch hinwiederum viele Vortheile; denn es pflegt hier eine Zusammenfluß aller Kaufleute aus der ganzen

zen Gegend zu seyn; auch aus Nigrizien kommen sehr viele mit allerhand Waaren auf diesen großen Markt. So roh auch dieses Volk im übrigen ist; so beweiset es doch viele Sorgfalt in der Erhaltung dieses Marktes, welcher am 12ten des Monats Rabih, welches der 3te des Jahrs Haraba ist, seinen Anfang nimmt, gerade am Geburtstage Mohämmeds. Leo ist im J. der Hedschra 920, d. i. im J. Chr. 1511, mit dem Scherifen 15 Tage auf diesem Markte gewesen. — Unsere Verfasser, welche übrigens die Grenzen eben so, wie Leo, angeben, setzen hinzu, daß beides Grenzen und Größe der Provinz ungewiß seyn, daß das Land meistens dürre und unfruchtbar sei, und die Einwohner die Kupfer- und Eisenminen bearbeiten. In den Nachrichten vom Handel und den Märkten stimmen sie völlig mit Leo überein, und führen nur noch an, daß das Land sehr wenig Weizen, aber Gersten und Datteln in Menge, auch gute Waide und zahmes Vieh im Ueberfluß habe; imgleichen, daß die Einwohner so zahlreich wären, daß sie wol 60000 Mann ins Feld stellen könnten. Die Kleidung und Waffen beschreiben sie eben so wie Leo, nur mit dem Zusatz, daß sie über der engen Jacke noch einen Mantel oder Ueberrock von grobem Tuche tragen. Einen Theil dieses Landes hatten vormals die Portugiesen erobert, aber die Eingebohrnen erlangten ihre Freiheit bald wieder, welche sie so lange genossen haben, bis sie vom Könige von Marokos unterjocht worden sind.

Die Provinz Erhamna.

Diese Provinz ist die vornehmste des Reichs, weil in derselben die Hauptstadt liegt, von welcher sie beides von Abilfeda und Leo benannt wird, bei welchen der Name Erhamna nicht von ihr gebraucht wird. Abilfeda bestimmt die Grenzen von

Maro-

Marokos also: Gegen Mittag hat es den Berg Daran, gegen Mitternacht das Fürstenthum Sala, gegen Abend das Atlantische Meer, und gegen Morgen die Landstrecken, die zwischen Fes und Seschelmesa liegen. — Leo sagt: sie nimmt ihren Anfang gegen Abend bei dem Berge Nisisa, und erstrekt sich gegen Morgen bis an den Berg Hadimei. Gegen Mitternacht zieht sie sich bis an die Gegend hin, wo sich die Flüsse Tensift und Asifinual vereinigen, das ist, wo die östliche Grenze von Haha hergeht. Ihre Figur ist fast dreieckigt, und sie ist überaus angenehm, und mit Lastthieren, zahmen und wilden Thieren im Ueberfluß versehen. Ueberall ist sie grün und kräuterreich, was nur zu den Lebensbedürfnissen gehört, was dem Geruch und dem Auge schmeichelt, bringt sie im reichsten Ueberfluß hervor. Sie ist fast eine beständige Ebene, die sehr viel ähnliches mit der Lombardie hat. Ihre Berge sind sehr kalt und unfruchtbar, nichts als Gerste kann daran gebauet werden. — Höst bemerkt in derselben

1. Marokos, oder eigentlich Merakesch, (bei Abilfeda Marrakesch) welche in den ältesten Zeiten Martox genannt wurde, und vermuthlich auf der Stelle gebauet ist, wo das alte Bocanum Hemerum gestanden hat. Bei den Spaniern heißt sie Marueccos (bei den Franzosen Maroc, deutsch gewöhnlich Maroko). Sie ist im ganzen Lande die Hauptstadt, und zugleich die ordentliche Residenz des Königs. Ihre Lage ist unterm 31° 37½′ Nordbreite. (Expilly sezt sie 80 Meilen von Sala, 120 von der Insel Lancerota, und in 10° 50′ Länge 30° 32′ Nordbreite.) Unsere Verfasser setzen sie 60 Englische Meilen nordwärts vom Berge Atlas, und 170 Englische Meilen ostwärts vom Atlantischen Meere, Poncelin sezt sie 75 Meilen von Mekines, und nach den Brie-

sen eines Französischen Offiziers, Lübeck 1786. 8. liegt sie 30 französische Meilen von Sala). Die Stadt ist nicht völlig so groß, wie sie in den meisten Beschreibungen ausgeschrieen wird. Höst hat sie mit dem Dänischen Baumeister W. Schröder in etwas weniger als einer Stunde im Schritt völlig umritten, nicht zu gedenken, daß ein großer Theil innerhalb der Mauern unbebauet, und mit Resten von niedergefallenen Häusern angefüllt ist. Die meisten Häuser sind klein und übelgebauet; die Zimmer voll von Schlangen, Skorpionen, Wanzen, Flöhen und dergleichen; die Gassen unrein und ohne Pflaster, mit todten und lebendigen Hunden, Katzen, Ratzen, und sonst so etwas übersäet. Auf Hösts 5ter Kupfertafel ist der Prospekt von Marokos vorgestellt, den die dasigen Dänischen Baumeister Heine und Schröder aufgenommen und gezeichnet haben. Das Maurische Heiligthum Ben Labes macht das ganze Quartier, worinn es befindlich ist, heilig, weswegen nicht allein eine ungewöhnliche Stille in demselben herrscht, sondern sogar den Juden gänzlich untersagt ist, sich dahin zu nähern; und die Christen, die dort nichts zu thun haben, handeln auch am vorsichtigsten, wenn sie wegbleiben. In dem Garten des Malei Edris haben sich fremde Gesandte öfters, aber nur zu ihrem geringen Vortheile, einquartiert. Die Sghiamades Ali Ben Jusef hat einen sehr hohen Thurm, der aber zugleich so schmal ist, daß, wenn es derselbige ist, wovon Boulet erwehnt, es grundfalsch ist, daß drei Menschen neben einander bis zu dem Obersten reiten können. Der Thurm der Sghiama des Abd Elmumen ist auf der Vignette des Titelblats von Höst abgebildet. Von den darauf befindlichen drei großen Kugeln versichern fast alle Beschreibungen, daß sie von reinem Golde gemacht, und von einer Königin in Marokos die Kosten dazu hergegeben worden wären;

ren; ferner, daß sie so bezaubert wären, daß sie niemand wegnehmen könnte, obgleich schon viele einen solchen Versuch, aber nur vergeblich, gemacht hätten. Allein diese Nachrichten sind fabelhaft. Keine Marokanische Königin hat jemalen über so viel Gold zu schalten gehabt, wie diese Kugeln erfordern würden, indem sie 700 Pfund wiegen sollen; denn diese Königinnen haben selbst nicht viel mehr, als das tägliche Brod. Inzwischen ist es wahr, daß diese Kugeln, vor denen auf den andern Thürmen einen besondern Glanz und Schein voraus haben; und es kann daher auch wohl möglich seyn, daß sie mit einem dünnen Goldblech überzogen sind. Sehr nahe dabei steht ein Gebäude, das Turba Salat Sahdia genennt wird, worinnen sieben Könige von der Familie Sahdia begraben liegen sollen, die man daselbst zugleich in Gips abgebildet findet, mit einer goldenen Inschrift auf Marmorplatten, die ihre Regierung und ihren Tod betrift. Es sollen auch viele mit Gold durchwirkte Fahnen, und andere Kriegsinsignien sich hieselbst befinden; und vor diesen allen eine aus Kupfer gegossene Thür seyn. Der Platz, wo das Schloß steht, heißt Barema, der König läßt ihn stark bebauen, und hat einen Anfang gemacht mit einer schönen Sghiama, dem so genannten Hause des Mulei Mimun, welches nach Art dieses Landes groß und ansehnlich ist, und mit einigen Kornmagazinen, von welchen die 6te Tafel im Höft, zwei vorstellet, die W. Schröder gezeichnet hat, und die mit seiner, und der andern Dänischen Meister Beihülfe aufgeführt worden sind. Das eine ist so eingerichtet, daß die Kameele mit ihren Kornsäcken auf das Haus hinaufgehen können; und von da fällt das Korn durch kleine Löcher in das Magazin hinab, damit der König nicht nöthig habe, es jedesmal öfnen zu lassen, um dadurch Gelegenheit zu geben, daß man entwe-

der sehen könne, wie viele Provision er vorräthig habe, oder daß man ihn wohl gar bestehlen mögte. Das andere Magazin ist viel größer, und heißt Mohámmeds Kornland, Ber Dra Mohámmed, welches mit Kufischen Buchstaben in einen Stein über der Thür ausgehauen ist. In demselben Quartier liegt auch der Garten Elerscha genannt, den Hr. Admiral Kaas, und Hr. Generalmajor Longueville in ihrem Sklavenstande angelegt haben, und der seitdem von den Hófischen Ministern bewohnt wird, die ihn täglich so verbessert haben, daß er für die Christen für eine der besten Wohnstellen in Marokos angesehen werden kann. Die 7te Tafel im Höst enthält die Grundzeichnung davon. Das Schloß an sich selbst wird Mensia genannt, es nimmt einen großen Platz ein, weil es aus abgesonderten Gebäuden und Gärten besteht, welches alles mit einer hohen Mauer umgeben ist, insonderheit die Seite gegen die Gebirge Atlas, wie auf der 8ten Tafel im Höst zu sehen ist. An dem einen Ende ist ein Platz für die Straussen und ihre Jungen eingerichtet; und außerhalb des andern Endes gegen die Berge, ist eine große Löwengrube, die in einem großen vierwinklichtem Loch in der Erde besteht, das eine Scheidewand hat, in deren Mitte eine Thür ist, welche die Juden, die die Unterhaltung und Aufwartung umsonst besorgen müssen, von oben öfnen und zumachen können; da sie dann die Löwen, vermittelst der Speise, aus dem einen Raum in den andern locken, um jenen unterdessen reinigen zu können. Es ist alles unter freiem Himmel, und man kann über eine Mauer, die anderthalb Ellen hoch ist, hinabsehen. Die meisten Gebäude sind nach Europäischem Geschmack mit Fenstern und mit schrägem Dache eingerichtet, das mit grünen glasirten Steinen behangen ist. Es versteht sich, daß man nicht in die Gemächer eingelassen wird,

die

die der König und seine Frauenzimmer bewohnen; und daß man folglich auch keine Beschreibung davon geben kann. Soviel hat Höst gehört, daß die Zimmer mit einer großen Menge von Spiegeln, ohne Geschmack und ohne Ordnung angefüllt seyn sollen; daß sie aber insonderheit außerordentlich rein gehalten werden. Außerhalb Barema, nahe bei dem Magazin, wo die Kameele hinauf gehen können, ist das Quartier der Juden, Milleh genannt, woselbst sich, außer der jüdischen Obrigkeit, nemlich einem Schech und Commun, auch ein Maurischer Kaid und Buab oder Pförtner befinden, die auf alles, was vorgeht, ein genaues Augenmerk haben. Hier ist auch ein Spanisches Mönchskloster. Vor dem Thor nach Dukala, wie vor den meisten andern, hält sich eine Anzahl Aussätzige in einigen Hütten auf, die hier die Reisenden mit Betteln plagen, weil sie nicht in die Stadt kommen dürfen. Die Stadt liegt in einer angenehmen Gegend, auf einer großen Ebene, die voll von Oel- und Palmbäumen ist. Sie hat keine Wälle und Gräben, sondern eine hohe Mauer, die aus einer sehr starken Mischung von Kalk, Leimen und kleinen Steinen besteht, und so hart geworden ist, daß man, wenn man daran schlägt, glauben sollte, es müsse alles Ein Stein seyn. Inzwischen sieht sie doch an einigen Stellen sehr verfallen aus. Man kann kaum 20000 Einwohner hieselbst annehmen, und 25000, wie Mr. de S. Olon anführt, ist zuverläßig zu viel. Marokos ist zur Sommerzeit der wärmeste Ort im ganzen Lande, und der kälteste im Winter, wo man vor dem Aufgange der Sonne bisweilen eine dünne Eisrinde auf dem Wasser zu sehen bekommen kann, welches vermuthlich daher kommt, weil die Gebirge Atlas nur eine halbe Tagreise von der Stadt entfernt sind. — Nach unsern Verfassern wurde die Stadt Marokos wegen ihrer

angenehmen Lage, und der Menge der Manchfaltigkeit ihrer schönen Gebäude, ehemals nicht allein für die Hauptstadt dieses Reichs, sondern auch für die reichste und beträchtlichste Stadt in ganz Afrika gehalten. Sie liegt sehr vortheilhaft zwischen zwei Flüssen Nevhris (auf D'Avilles Karte Nefis) und an dem Flusse Tensist (nach Höst Tensif). Obgleich die Stadt so oft belagert und geplündert worden; so ist doch nicht das geringste Zeichen einer Bresche an ihren Mauern zu sehen, die von starken und hohen Thürmen beschüzt werden, auch Bastionen und andere Werke haben. Sie hat 24 Thore, an welchen noch einige Zeichen ihrer vorigen Stärke und Schönheit übrig sind, aber die Häuser, deren Zahl sich vormals auf 100000 belief, sind unter ein Drittheil dieser Anzahl herabgesunken. Der Grund, worauf sie standen, liegt an einigen Orten wüste, an andern sind Küchen- und Baumgärten und Kornfelder daraus gemacht. Obgleich viele schöne Gebäude in Ruinen zerfallen sind; so sind doch in dem noch jezt bewohnten Theile viel ansehnliche Gebäude übrig, besonders der königliche Pallast, drei prächtige Moskeen, etliche Bäder und Gasthäuser. Die Alcassava, worinn der königliche Pallast ist, ist eine sehr weitläuftige Forteresse an der Südseite der Stadt; innerhalb ihren Mauern können wol 4000 Häuser stehen. Diese Mauern sind hoch, stark, mit hohen Thürmen beschüzt, und von einem guten Graben umgeben. Sie hat 2 Thore, eines nach Süden, gegen das angrenzende Land zu, und eines gegen Norden, nach der Stadt zu, welche beide durch eine Kompagnie Soldaten bewacht werden, um zu verhindern, daß die christlichen Sklaven nicht ohne ihre Hüter heraus gehen. Dieses lezte Thor sieht gegen eine schmale und artige Straße, an deren Ende mitten auf einem geräumigen Hofe eine prächtige Moskee steht, die von Abd Elmumen erbaut, und von seinem

Enkel

Enkel Al Mansor erhöht ist, weil sie für ihre Größe zu niedrig war. Dieser baute auch den großen Thurm an derselben, der in Ansehung seiner Höhe und Schönheit nur mit dem von Rabat im Königreiche Tremesen, oder dem zu Sevilla in Spanien, welche alle von Einem Baumeister erbauet sind, verglichen werden kann. Dieses prächtige Gebäude wurde außerordentlich geschmükt mit Schnizwerk von Jaspis, Marmor, und andern köstlichen Steinen, welche zugleich mit den fürtreflichen Pforten der Kathedralkirche zu Sevilla mit halberhabener Arbeit in Kupfer bedekt wurden, welchen Schmuck dieser Eroberer aus Spanien kommen ließ, um dieses sein neues Gebäude damit zu schmücken. Auf der Spitze des erwehnten Thurms wurden vier große kupferne Kugeln auf einer eisernen Stange befestigt, die so dick mit Golde belegt waren, daß man glaubte, sie wären ganz aus diesem kostbaren Metalle verfertigt. Diese Kugeln waren von verschiedener Größe; die größte konnte acht, die zweite vier, die dritte zwei, und die oberste einen Sack Weizen in sich fassen; aber Mulei Ismail nahm sie herab, und ließ sie in seinem Schatz aufbewahren. Unter dem Fußboden dieser weitläuftigen Moskee ist ein tiefes Gewölbe, von gleicher Länge und Breite mit dem Gebäude, in welchem der König einen unermeßlichen Vorrath von Korn aufbewahren läßt. Ursprünglich wars zu einer geräumigen Zisterne bestimmt, um das Regenwasser aufzufangen, welches von dem bleiernen Dache in bleiernen Röhren dahin geleitet wurde. Die Zinnen des Thurms sind von einer erstaunlichen Höhe, und von derselben geht eine Spizsäule an 70 Fuß in die Höhe, auf deren Spitze die obgedachten Kugeln befestiget sind. Vor der Verlegung des Hofes nach Meknes waren die königlichen Zimmer, so wie die für die königlichen Gemalinnen und Beischläferinnen,

die Staatszimmer und Audienzsäle ausnehmend prächtig. und man sagt, daß die Pfeiler, das Täfelwerk und die Säulenkronen allesammt reich vergoldet gewesen. Obgleich die Gärten beiweitem nicht regelmäßig angelegt waren; so hatten sie doch etwas ungewöhnlich Großes und Edles. Sie waren mit Terassen, Springbrunnen, geräumigen Fischteichen und reichen Pavillons geschmükt, die gegen die Sonnenhitze durch anmuthige Alleen von wohlriechenden Bäumen beschattet waren. Aber mitten in dieser glänzenden Pracht fanden sich Reste von andern prächtigen Gebäuden, die man vor der Verlegung des Hofes schon hatte in Verfall kommen lassen, so wie auch von 400 Wasserleitungen, von welchen einige abgebrochen, andere schändlich vernachlässigt worden. Im ersten Hofe des königlichen Pallastes waren die Zimmer, obgleich im Maurischen Geschmack erbaut, doch von erstaunender Größe, mit Bassins und Fontänen vom feinsten Marmor und der fürtreflichsten Arbeit geschmükt, und von Zitronen-, Orangen- und Limonienbäumen beschattet. Den nächsten Hof zierten Gallerien und Kolonnaden von weissem Marmor, so ausgesucht bearbeitet, daß einige der eigensinnigsten Europäischen Kunstrichter der Baukunst, sie selbst im Zustande ihres Verfalls, mit der größten Bewunderung betrachtet haben. In diesem Hofe stand auch eine große Anzahl marmorner Vasen und Bassins voll Wasser, worein sich die Mauren vor dem Gebet allemal zu waschen pflegten. Die Ställe für die Kameele, Dromedare, Pferde, Maulthiere waren äußerst prächtig, und nahe dabei waren zwei Kornhäuser, wovon jedes 30000 Lasten Korn fassen konnte, aus diesen konnte mit der größten Bequemlichkeit durch Röhren das Getreide in die Krippen geleitet werden. Die Gärten am andern Ende des Kastels gegen das Land zu, und der daran stossende Park zeigen noch erhabene Spuren ihrer vorigen Schönheit.

Als

Als Moucquet hier war, hatten sie eine bewundernswürdige Manchfaltigkeit von Frucht- und andern Bäumen, Stauden und Blumen, und waren mit einem prächtigen Viereck geschmükt, das mit einer marmornen Balustrade eingefaßt war; in der Mitte desselben stand eine Säule, woran unten ein Löwe lag, beide gleichfals marmorn. Dieser Löwe spie aus seinem Rachen einen schönen Wasserstraßl in ein weites Bassin innerhalb der Einfassung, an deren vier Ecken vier Leoparden von weissem Marmor, der von Natur mit grünen runden Flecken geflekt war, sich befanden. In dem Park sahe man die größte Manchfaltigkeit von wilden Thieren, Elephanten, Löwen, Tiger, Leoparde ꝛc., welche in besonders dazu angelegte Gebäude eingesperrt waren. Aus Moucquet lernen wir, daß im Judenviertel zu seiner Zeit an 4000 Juden lebten. Die fremden Agenten, und selbst Abgesandten pflegen lieber hier, als in einem andern Theile der Stadt ihren Aufenthalt zu nehmen, aber die christlichen Kaufleute halten sich gemeiniglich nahe beim Zollhause auf, welches an 3 Englische Meilen vom Pallaste liegt. Die Juden sind immer mit sehr schweren Taxen belastet gewesen, demungeachtet sind viele von ihnen sehr reich, aber sie beobachten die Politik in allen diesen despotischen Staaten, nie das geringste davon in ihrer Kleidung, oder in ihren Häusern sehen zu lassen, um größere Unterdrückung zu vermeiden. Selbst die natürlichen Unterthanen des Staats sind genöthigt, ein gleiches zu thun, um dem Geitz ihrer Despoten nicht zum Raube zu werden. Daher machen alle Häuser, die Personen vom Mittelstande oder geringen Leuten zugehören, in jedem noch bewohnten Theile der Stadt eine sehr klägliche Figur. Allein die Häuser der Alcades, Edeln, Offiziere und Hofleute sind stark, schön und hochgebaut, mit Mauern umgeben, haben platte

Dächer, wo sie nach Afrikanischer Sitte den Abend im Kühlen zuzubringen pflegen. Der durch die Stadt fließende Tensif hat eine artige Brücke, und treibt eine Menge daran liegende Mühlen; aus ihm wird auch das Wasser in alle Häuser und Gärten geleitet. —

Nach dieser ausführlichen Beschreibung dieser merkwürdigen Stadt will ich nun noch etwas von ihrer Geschichte aus Leo und Abilfeda hinzusetzen, und dabei zugleich bemerken, wo sie von der vorhergehenden Beschreibung abweichen.

In Ansehung der Entfernung der Stadt Marokos vom Berge Atlas stimmen Leo und unsere Verfasser ziemlich genau überein; denn seine 14 Meilen mögen etwa 60 Englische ausmachen. Der Erbauer dieser Stadt ist nach Leo und Abilfeda, Jusef, ein Sohn Taschfins oder Tesfins, welcher sie in einer großen wüsten Ebene zu der Zeit angelegt, da er mit seinen Truppen in diese Landschaft einrükte, d. i. im J. der Hedschra 424 — J. Chr. 1015. Er bestimmte den Platz für sie nicht weit von der Landstraße, die von dem Agmed über den Atlas zu den Wüsten führt, welche die Lontuner einzunehmeu gewohnt waren. Zur Zeit Hali, des Sohns dieses Jusefs, enthielt diese Stadt 100000 Häuser, und hatte 24 (nach Abilfeda, 17) Thore. Ihr Umfang betrug nach Abilfeda 7 Meilen. Der Fluß Tensif ist, nach Leo, etwa 6000 Schritte von der Stadt entfernt. Der Thurm an der Moskee Al Mansors ist aus sehr harten polirten Steinen, welche denen an Vespasians Römischen Amphitheater gleichen, und hat über hundert Ellen im Umfange, an Höhe aber übertrift er selbst den Thurm zu Bologna. Man steigt auf Stufen zu ihm hinauf, deren jede 9 Palmen hat, die äußere Seite der Mauer beträgt 10, und die Dicke des Thurms 5 Palmen. Der Thurm

hat

hat 7 Stokwerke, zu welchen ein ziemlich heller Stufenweg hinauf führt, der fast unzählige Fenster hat. Auf diesem großen Thurm steht noch ein Thürmchen, der sich gleich einer Nadel erhebt, im Umfange 25 Ellen, in der Höhe etwas über 2 Lanzenlängen hat, und aus drei übereinander stehenden Zimmern besteht, zu welchen man auf hölzernen Treppen steigt. Auf der Spitze dieses Thürmchens ist ein Eisen, das mit einem goldenen Monde und drei goldenen Kugeln geziert ist, von welchen die unterste und die oberste die kleinste ist. Man kann von diesem Thurme sehr gut das Vorgebirge Asafi sehen, obs gleich 130 Meilen weit entfernt ist, und bei heiterm Himmel sieht man auch 50 Meilen weit in die Ebene hinaus. Das Dach dieser Moskee ist noch sehr schön, ihr Inneres aber hat nicht viel Schönes. Leo glaubt, daß schwerlich ein größerer Tempel als dieser in der ganzen Welt anzutreffen sei, doch sei er, außer am Freitage, sehr leer von Menschen, weil zumal die Gegend der Stadt um diesen Tempel unbewohnt, und der Weg dazu durch viele Ruinen und Schutt beschwerlich gemacht werde. Vormals sollen unter dem Portiko dieses Tempels wohl hundert Buchläden, und eben soviele ihm gegen über gewesen seyn, aber Leo getraute sich in der ganzen Stadt kaum Einen noch anzutreffen. Kaum 506 Jahre nach ihrer Erbauung gerieth diese Stadt schon wieder in Verfall, wovon die vielen Kriege ihrer Beherrscher, und die öftern Staatsveränderungen unstreitig viel Schuld sind. Vorzüglich litte sie durch Verlegung des Hofes nach Fes unter der Herrschaft der Mariner; seitdem war sie bei den steten Unruhen den Räubereien der Araber sehr ausgesezt, die sie in den äußersten Verfall brachten. Ehemals blühten die Wissenschaften sehr in Marokos, und im

Schloß war eine Universität, wo die Professoren aller Wissenschaften starke Besoldungen erhielten, und die Zahl der Studirenden sehr groß war. Leo aber fand nicht mehr als nur 5 Studenten, die Einen sehr stupiden und unhöflichen Lehrer hatten. Sowenige Denkmäler indeß aus dem Alterthum übrig geblieben sind; so kann man doch aus ihnen noch abnehmen, was Marokos zu Mansors Zeiten für eine Stadt gewesen seyn müsse. — Abilfeda bemerkt noch, daß Marokos Erbauer, Jusef, der Sohn Taschfins, der Stadt in Wasserleitungen reichliches Wasser zuführen lassen, dieses habe die Einwohner zu starkem Gartenbau gereizt, wodurch die Luft so ungesund geworden, daß kaum ein Fremder daselbst vom Fieber frei bleibe, und daß die Hitze daselbst sehr groß sei. — In den Briefen eines Französischen Offiziers wird ein sehr tiefer Graben um Marokos angeführt, den Höst leugnet, der es besser wissen konnte, als dieser Franzos, welcher vielleicht nicht genau genug zugesehen hat. Er sagt ferner, die Einwohner von Marokos sind wohlgestaltet, die Frauen sind weiß und sehr hübsch, weswegen denn ihre Männer außerordentlich eifersüchtig sind. Es ist dem Mann niemals erlaubt, zu seiner Frau hineinzugehen, wenn er weiß, daß eine andere Frau bei ihr ist; und deswegen haben sie die Gewohnheit, ihre Schuhe vor den Thüren derjenigen, bei welchen sie einen Besuch ablegen, stehen zu lassen; denn es würde einem Marokaner sehr anstößig seyn, wenn er wüßte, daß seine Frau von einem andern, außer ihm, gesehen worden. In den übrigen Stücken stimmt dieser Franzos mit Höst überein.

Auser Marokos hat Höst keine Oerter in der Provinz Erhamna beschrieben. Bei D'Anville aber und Leo finde ich noch folgende:

2. Tenes, liegt auf dem Atlantischen Berge Ghedmin, und ist eine, der Sage nach, von den alten Afrikanern erbaute Stadt, die sehr fest und gut verwahrt ist. Sie liegt ungefähr 8 Meilen östlich vom Flusse Asifinual, (bei D'Anville Suinval) und unter ihr liegt eine herrliche Ebene, die eine der allerfruchtbarsten in Afrika seyn würde, wenn sie räuberische Araber nicht immer verheerten. Daher bestellen die Einwohner nur das Land auf dem Bergrücken und zwischen der Stadt und dem Flusse; und auch davon müssen sie noch den dritten Theil der Früchte als Tribut an die Araber abgeben.

3. Dulgumuha, bei Leo Neu Delgumuha, eine sehr starke Festung auf der Spitze eines sehr hohen Berges, zu Leo's Zeiten erbaut. Am Fuße dieses Berges entspringt der Asifinual oder Suinval, welches einen rauschenden Fluß bedeutet, weil der Fluß mit großem Geräusche von den Bergen herabstürzt, und einen Strudel macht. Dieser Ort enthält etwa 1000 Familien, und stand eine Zeitlang unter einem Tirannen aus dem königlich Marokanischen Hause, der hierher sich begeben hatte. Man findet hier eine zahlreiche Reiterei und Fußvolk, und sie sammlen alle Jahre aus den angrenzenden Gebirgen des Atlas einen Tribut von wenigstens 10000 Goldstücken. Mit den Arabern haben sie beständig das beste Vernehmen unterhalten, und sich einander gegenseitig Geschenke geschikt, wodurch sie aber die Beherrscher von Marokos oft sehr gegen sich aufgebracht haben. Der Höflichkeit haben sie sich stets beflissen, ihre Kleidung ist nett und wohlanständig, und es ist kein Winkel der Stadt, der nicht voller Menschen wäre. Es fehlt hier auch an keiner Art von Künstlern, da der Ort nur 50 Meilen von Marokos liegt. Auf diesem Berge findet man geräumige

Gär-

Gärten, woraus sie jährlich eine große Menge Früchte erndten. Man bauet auch Gerste, Flachs und Hanf, und die Ziegen, welche gehalten werden, sind fast unzählich. Es giebt hier auch viele Priester und Richter, in Ansehung ihrer Gesinnungen aber sind die Einwohner roh, bäurisch und erzeifersüchtig.

4. Imizmizi, eine ziemlich große Stadt am tlasgebirge, von der vorhergehenden ohngefähr 14 Meilen westwärts belegen. Ihre Erbauer sollen Araber gewesen seyn. Unter ihr geht die Landstrasse her, die über den Atlas nach Gezula führt, und gewöhnlich Burris, d. i. der mit Federn bestreute Weg, genannt wird, weil hier vieler Schnee zu fallen pflegt. Unterhalb dieser Stadt ist eine schöne große Ebene, die sich 30 Meilen weit ins Königreich Marokos erstrekt. Das Land ist so fruchtbar, daß man das fürtreflichste Getreide bauen könnte, aber die Araber und Marokanischen Soldaten streifen immer in die Felder, weswegen die schönsten Gegenden von Einwohnern entblößt sind, und selbst viele, wegen dieser beständigen Beunruhigungen die Stadt verlassen. Geld ist hier wenig, aber ein großer Vorrath an Früchten.

5. Agmet, liegt etwa 24 Meilen von Marokos, und ist eine vor etlichen Jahrhunderten von den Afrikanern auf einem zum Atlas gehörigen Bergrükken erbaute Stadt. Unter Muachidins Regierung enthielt sie an 6000 Familien, die ziemlich civilisirt waren, und alles war hier in solchem Ueberfluß, daß man dieser Stadt den nächsten Rang nach Marokos selbst gab. Sie hatte auf allen Seiten die angenehmsten Gärten, und auch viel Weinstöcke theils auf dem Berge, theils auf der Ebene. Unten an ihr vorbei fließt ein ziemlich großer Fluß, der aus dem Atlas entspringt, und sich in den Fluß Tensif ergießt.

Das

Das an den Fluß grenzende Land ist von solcher Fruchtbarkeit, daß es funfzigfältige Frucht tragen soll. Das Wasser des Flusses hat immer eine weiße Farbe. Nahe an diesem Flusse geht die Landstrasse her, die über den Atlas nach der Marokanischen Landschaft Gezula führt. Diese Stadt war zu Leo's Zeiten ganz von Einwohnern verlassen, und nur von Wolfen, Füchsen und andern dergleichen Thieren bewohnt. Er traf darinn nur Einen Eremiten an, der hundert Anhänger bei sich hatte. Alle diese hatten gut abgerichtete Pferde und suchten die Herrschaft daselbst zu behaupten, wiewol es ihnen am Vermögen dazu fehlte.

6. Hanimmei, eine kleine Stadt auf dem Rücken des Atlas gegen die Ebene zu, von Marokos ohngefähr 40000 Schritte ostwärts belegen. Hieher geht der Weg nach Fes aus dieser Gegend der Atlasgebirge. Ungefähr 15 Meilen von dieser Stadt fließt der Fluß Agmet, zwischen welchem und der Stadt fruchtbares Ackerland ist, das dem bei der Stadt Agmet gleichkommt. Was zwischen Marokos und diesem Flusse liegt, steht unter Marokanischer Herrschaft, was aber vom Flusse bis an Hanimmei liegt, gehört den Hanimmeern. Diese Stadt hatte einen treflichen jungen Heerführer, der mit den Herren von Marokos, und zuweilen auch mit den Arabern Krieg führte, ein weitläuftiges Gebiet in den Atlasgebirgen besaß, und überall ein gütiger und entschlossener Herr war. Kaum war er 16 Jahre alt; so tödtete er seinen Oheim, und bemächtigte sich der Herrschaft desselben. Kaum erfuhren aber solches die Araber, so vereinigte sich ihre zahlreiche Armee mit 300 christlichen Reitern, die aus Portugall gekommen waren, und so rükten sie unerwartet vor die Thore der Stadt. Der Prinz gieng mit seiner klei-

nen

nen Armee, die kaum aus hundert Reitern und sehr wenigem Fußvolk bestand, dem Feind entgegen, und fochte mit solchem Muthe, daß ein großer Theil der Araber auf dem Platze blieb, und auch von den Christen nur wenige entkamen; denn diese waren des Landes, und der Art zu fechten, unkundig. Dieses geschah im J. Chr. 1511. Nachher wollte der König von Fes die Hanimmeer zum Tribut zwingen, und grif diesen Prinzen an, der im Gefecht von einer Stückkugel getödtet wurde, worauf die Stadt dem Könige von Fes tributbar geblieben, der im J. 1512 von der Stadt wieder abzog, nachdem er einen General über sie gesezt hatte. Der Berg Hanimmei oder Hadimmei, worauf diese Stadt liegt, nimmt bei Hanteta gegen Abend seinen Anfang, ist erstaunend groß und hoch, und erstrekt sich gegen Morgen bis an den Fluß Teuseut. Er hat sehr zahlreiche Bewohner und große Wälder, worinn vorzüglich Nüsse, Oliven- und Baumwollenbäume wachsen. Die Leute sind sehr stark, und besitzen allerlei Vieh; denn sie haben eine sehr gemäßigte Luft, und einen äußerst ergiebigen Boden. Die Quellen sind fast nicht zu zählen, und es entspringen auch 2 Flüsse aus diesem Gebirge.

Weiter sind keine Oerter dieser Provinz auf D'Anvilles Karte verzeichnet. Aus Leo aber sezze ich noch folgende hieher:

7. Elgihumuha, eine kleine, der Sage nach, von den Afrikanern in einer Ebene erbaute Stadt, die etwa 7 Meilen vom Atlas, und nicht weit vom Flusse Sesseva liegt. Zur Zeit des Verfalls der Familie der Muachidin kam sie in die Hände der Araber, und zu Leo's Zeiten waren nur noch geringe Spuren von ihr vorhanden. Die daselbst wohnenden Araber säen nur so viel, als zu ihrem Lebens-

unter-

unterhalt nothwendig ist, das übrige Land lassen sie unangebaut liegen. Aber zur Zeit ihres blühenden Wohlstandes brachte diese Stadt ihrem Fürsten 100000 Goldstücke ein, und enthielt über 6000 Familien Einwohner.

8. Imegiagen, eine Bergfestung auf einer Spitze des Atlas, die von Natur so fest ist, daß sie keine Mauern, noch andere Werke bedarf. Sie liegt von der vorhergehenden südwärts ungefähr 25 Meilen. Vormals hatten die Edeln die Regierung in Händen, nachher bemächtigte sich Homar Essuef, ein Abtrünniger, derselben, und herrschte so grausam, daß er weder Kinder, noch schwangere Weiber verschonte. Dies geschahe im J. der Hedschra 900. Dadurch wurde der Ort ganz von Einwohnern entblößt. Im J. der Hedschra 920 sezten sich wieder einige neue Einwohner daselbst, aber es kann nur der eine Bergrücken angebaut werden, denn die unten liegende Ebene machen die Araber im höchsten Grade unsicher.

9. Tumeglast. Diesen Namen führen drei Städtchen in einer Ebene, die von Marokos 3 Meilen, vom Atlas aber nordwärts 14 Meilen entfernt sind. Sie sind von Palmen, Weinstöcken und mehr andern Fruchtbäumen umgeben. Weitläuftige Felder liegen um sie her, deren Bau aber die streifenden Araber sehr verhindern, daher sind der Einwohner auch äußerst wenig, und Leo schäzt sie kaum auf 15 Familien, welche sich mit einem Eremiten verbunden haben, daher ihnen die Araber noch erlauben, einen Theil dieser Ebene, ohne Tribut zu bezahlen, anzubauen, sie sind blos verpflichtet, durchreisende Araber gastfreundlich aufzunehmen und zu bewirthen. Ihre schlechten Hütten gleichen eher Viehställen, als Menschenwohnungen, und sind voller Flöhe und

Wanzen, und anderes Ungeziefer. Ihr Wasser ist sehr salzig. Leo hat diesen Ort auch besucht.

10. Tesrast liegt am Ufer des Flusses Asifelmel, 14 Meilen gegen Abend von Marokos, vom Atlas ungefähr 20 Meilen. Die Einwohner leben meistens vom Gartenbau, und haben viele Gärten voll Dattel- und anderer Fruchtbäume. Es trägt sich aber zuweilen zu, daß der Fluß so anschwillt, daß er alle ihre Gärten unter Wasser sezt, und alle ihre Früchte verdirbt. Dazu wird ihnen auch im Sommer oft alles, was sie mit Mühe und Fleiß angebauet haben, von den Arabern verheert. Leo hielt sich nur so lange hier auf, daß er sein Pferd fütterte, und wäre doch bald den Arabern in die Hände gerathen.

11. Der Berg Nisisa trennt die Provinz Marokos von Haha gegen Abend, und ist sehr stark bewohnt. Obgleich die Höhen beständig mit Schnee bedekt sind; so bringt dieses Gebirge doch einen Ueberfluß an Gerste hervor. Die Bewohner sind äußerst roh und ungebildet, sie staunen nicht nur die Fremden selbst, sondern auch die Kleidung derselben, sehr an. Sie kommen nie in die umliegenden Städte, und wagen sich, wegen der Räuber, gar nicht auf die öffentliche Heerstraße. Honig, Ziegen und Arganöl haben sie in großem Ueberfluß. Leo hat sich zwei Tage daselbst aufgehalten, an welchen ihn die Einwohner mit ihrer Neugier sehr geplagt haben.

12. Der Berg Semede nimmt da, wo der Nisisa aufhört, seinen Anfang, von welchem er durch den Fluß Sessava getrennt wird. Er erstrekt sich ungefähr zwanzig Meilen ostwärts. Die Einwohner dieses Gebirges sind sehr arm und dumm. Wasserquellen gibts hier in Menge, aber auch beständigen

Schnee.

Schnee. Gesetze und Höflichkeit sind ganz unbekannt, doch folgen sie wohl zuweilen dem Rath eines Fremden, wenn sie Sittsamkeit an demselben wahrnehmen. Ihre Speise ist Gerstenmehl in warmem Wasser gekocht, und Ziegenfleisch. Sie schlafen auf bloßer Erde. Sie lassen keinen angekommenen Fremden wieder abreisen, bevor er nicht alle ihre Klagen und Streitsachen angehört und entschieden hat. Dies wiederfuhr auch Leo, als er daselbst war, und weil ihm bei dem Getümmel sein Pferd gestohlen wurde; so mußte er sich bei diesem rohen armseligen Volke 9 Tage und eben soviel Nächte aufhalten, und solche mit Entscheidung ihrer Streitigkeiten zubringen. Dafür beschenkten sie ihn bei seinem Abzuge mit allerhand Vieh und Landesprodukten, die er seinem Wirth wieder schenkte, weil sie ihm bei völligem Geldmangel Niemand abkaufen konnte. Zulezt begleiteten ihn 50 Soldaten, die sie ihm zu seiner Bedeckung gegen die Räuber mitgaben.

13. Der Berg Seusava nimmt da, wo der Semede sich endet, seinen Anfang, und von ihm kommt ein gleichnamiger Bach. Er hat beständigen Schnee, und viehischwilde Bewohner, die stets mit ihren Nachbarn Krieg führen, wobei sie sich weder Degen, noch Lanzen oder Spieße, sondern blos der Schleudern bedienen, womit sie Steine ganz bewundernswürdig fortzuschleudern wissen. Ihre Speise besteht in Gerste, Honig und Ziegenfleisch. Es gibt eine Menge Juden auf diesem Gebirge, welche die Schmiedekunst treiben, und Sicheln und Hufeisen verfertigen. Ingleichen sind auch viele Maurer hieselbst, aber ihre Mauern verfertigen sie aus rohen unbehauenen Steinen und Kreide, worüber sie ein Strohdach legen. Anderes Mauerwerk und Dächer haben sie gar nicht. So sind alle Häuser gebauet,

die man auf diesen Bergen antrift. Gelehrte Leute und Rechtskundige trift man viele an, deren Rath sie immer folgen.

14. Der Berg Secsifa ist hoch und kalt, daß außer Schnee und Waldungen fast nichts darauf anzutreffen ist. Die Bewohner pflegen weiße Mützen zu tragen, und haben eine große Menge Wasserquellen, aus welchen der Fluß Asisenual, oder Suinval seinen Ursprung hat. Man trift hin und wieder geräumige Höhlen an, in welche die Einwohner in den 3 Monaten November, December und Januar ihr Vieh einzusperren, und es mit Heu und Baumzweigen zu füttern pflegen. Ihre Lebensbedürfnisse bekommen sie von den nächsten Bergen, da ihr Boden gar keine Früchte hervorbringt; nur im Frühling und Sommer haben sie reichliche Milch, Butter und frische Käse. Sie werden sehr alt, und erleben gemeiniglich 90, ja 100 und mehr Jahre, wobei sie ihre völligen Kräfte behalten. Sie weiden ihr Vieh bis an ihr Lebensende, und sehen nie oder sehr selten Fremde. Schuhe tragen sie gar nicht, und binden nur eine Sohle unter den Fuß, und um sich gegen den Schnee zu schützen, wickeln sie ein Stück Tuch, oder eine Binde um die Beine.

15. Temnella, ein sehr hoher und kalter, aber überall stark bewohnter Berg, auf dessen Gipfel eine gleichnamige Stadt liegt. Diese hat viele Einwohner, und eine schöne weitläuftige Moskee. Ein kleiner sehr klarer und lieblicher Bach fließt bei derselben. Diese Stadt ist berühmt durch die Grabmähler des Elmahdi, eines vormals berühmten Predigers, und seines Schülers Abdul Mumens. Die Einwohner werden von allen für Ketzer gehalten, und maßen sich viele gelehrte Kenntnisse an, wie sie denn die Schriften dieses Elmahdi ganz auswendig

wisien, und sich gleich mit Fremden in Disputiren darüber einlassen. Sie gehen zerlumpt einher, weil es ihnen an Kleidermachern fehlt. Ihre Republik gleicht einer Thierrepublik, ob sie gleich einen Priester haben, der alles anwendet Ordnung zu halten. Ihre Speisen sind Gerstenbrod und Olivenöl, auch haben sie viele Nüsse und Fichtenbäume.

16. Der Berg Gedmeva nimmt an der Abendseite des Berges Semmeda seinen Anfang, und erstrekt sich an 25 Meilen ostwärts, wo er an die Gegend Mizmizi stößt. Alle Bewohner sind Bauern, elend, und werden von Hunger geplagt, auch sind sind sie den Arabern unterwürfig, weil diese Nachbarn von den Feldern sind, die an der Mittagsseite gegen den Berg Tenmella liegen. Auf dessen Rücken wachsen zahlreiche Oliven, der Acker ist fruchtbar an Gerste, und auf den Bergen sind große Waldungen, und auch sehr viele Quellen. Auf Hôst's Karte liegt auf diesem Berge Fruga ein kleines Breberdorf, dessen Einwohner für die schlechtesten Leute im ganzen Lande bekannt sind, von denen die Mauren sagen, daß man lieber mit 101 Slugi, Windhunden, zu thun haben müßte, als mit einem einzigen Fengi, oder Einwohner in Fruga.

17. Der Berg Hanteta wird von Leo der höchste Berg genannt, den er gesehen habe. Er nimmt beim Gedmeva gegen Abend seinen Anfang, und erstrekt sich auf 45 Meilen gegen Osten bis an den Berg Adimmei. Die Bewohner dieses Berges sind sehr stark, reich, und mit Pferden zahlreich versehen. Es befindet sich auch ein sehr festes Schloß daselbst, welches zu Leo's Zeiten ein Edler inne hatte, den man einen Verwandten des Marokanischen Königs nannte. Doch führen diese beständig Krieg zusammen, und das wegen einiger Ländereien,

die zwischen ihren beiderseitigen Gebieten liegen. Es wohnen hier viele Juden, wovon jeder sein Handwerk treibt; diese müssen dem Fürsten des Berges jährlich eine große Menge Goldes zum Tribut bezahlen. Diese Juden sind Karaiten. Oben auf diesem Berge ist ewiger Schnee, welchen Leo, als er den Berg zum erstenmal sahe, der erstaunlichen Höhe wegen für Wolken hielt. Er hat Seiten, wo weder Gras, noch Bäume wachsen, die Einwohner könnten aber an vielen Stellen den fürtreflichsten weißen Marmor brechen, wenn sie nicht theils zu träge, theils zu ungeschikt dazu wären. Man findet hier auch noch viele Säulen und Säulenzierraten ausgehauen, welche die vormaligen mächtigen Prinzen hier verfertigen lassen, um sie bei ihren Gebäuden zu gebrauchen. Auch traf Leo noch mehr andere Merkwürdigkeiten daselbst an, die er aber nicht aufgezeichnet hat.

Die Provinz Dukala.

Von dieser hat Höst gar nichts bemerkt, und unsere Verfasser übergehen sie ebenfalls. Leo beschreibt sie zwar ausführlich, aber alle Oerter, welche er in Dukala sezt, rechnet Höst zu der folgenden Provinz Abda, zwischen welche, und Erhamna auf seiner Karte die Provinz Dukala gelegen ist. Leo sagt: Ihr Anfang im Westen ist bei Tensift, gegen Norden endigt sie sich am Meere, gegen Süden begrenzt sie den Fluß Habid, und gegen Westen den Fluß Omerbä, oder Ammirabih. Ihre Länge macht drei Tagereisen, ihre Breite etwa zwei Tagereisen. Ihre Einwohner sind zahlreich, aber sehr roh, und wissen wenig oder nichts von Höflichkeit und Menschenfreundlichkeit. Wenige Städte sind mit Mauern umgeben.

Die Städte, welche Leo zu Dukala rechnet, sind Azafi, Asafi, oder Asfi, diese rechnet auch Abilfeda dazu, Höst aber sezt sie in die Provinz Abda. Ferner Conta, Tit, Elmedina, Centum Putei, welche Höst auch zu Abda rechnet, Subeita, Temeracost, Terga, Bulachuan, bei Höst Bulauan, und nach ihm in Abda belegen; Azaamur, bei Höst Azamur, und ebenfalls in Abda belegen; und Merrameris, nebst den Bergen Benimegher, und dem grünen Berge. D'Anville stimmt am meisten mit Leo überein. Ich folge indeß Höst, als dem neuesten des Landes kundigen Schriftsteller, und beschreibe erst diejenige Städte und Oerter, welche er in die Provinz Abda sezt, denen ich nachher die übrigen von Leo in Dukala gesezten, anhängen will.

Die Provinz Abda

liegt auf Höst's Karte zwischen den Provinzen Dukala, Tedla, und Zerara, und enthält

1. Asafi oder richtiger Asfi, vor dem Sofia, oder Santa Sophia, und itzo bei den Europäern Saffy genannt, so nennt sie Poncelin. Bei D'Anville und Leo heißt sie Azafi, bei Abilfeda Asafi oder Asafa. Sie liegt, nach Höst, unterm 32° 30′ Nordbreite. Auf D'Anvilles Karte liegt sie im 39° Nordbreite; nach Abilfeda ist sie vier Tagereisen von Marokos entfernt. Sie wurde im J. 1641 von den Portugiesen verlassen, denen bis dahin auch ein großes Stück Land vor der Stadt gehörte. Der Prospekt dieser Stadt auf Höst's 9ter Kupfertafel ist nach demjenigen genommen, den man in des Herrn Raue Marokanischen Sklaverein findet. Das Schloß, welches im höchsten Theile der Stadt liegt, bedeutet nicht viel, ob schon sich der König hier aufhielt, als sein Vater noch lebte.

Auf der Stadtmauer befinden sich in allem 58 Kanonen, die beinahe sämmtlich unbrauchbar sind, die sechs auf der Batterie beim Seethor mit arabischer Schrift ausgenommen, woraus man erfährt, daß einer mit Namen Mohamed Ben Schech selbige in Holland hat gießen lassen. Bei dem Seethor ist auch ein Kastell. Hier ist ein Französisches und Holländisches Haus, und war vordem eine Dänische Faktorei. Von der Rheede müssen die Schiffe mit Südwestwind, wegen des nahe dabei liegenden Ras elhudik, oder Cap Cantin, zu entkommen suchen, das der Seefahrenden wegen bekannt ist. Zur Sommerzeit geht man auf 18 bis 16 Faden vor Anker. Ein Paar Büchsenschüße von der Stadt gegen Suira, liegt eine Vorstadt, Rabat genannt, unter Beschützung des Mauritschen Heiligen, Mohamed Salhe, die eine Freistätte für alle Verbrecher, Schuldner ꝛc. ist. Auf der andern Seite der Stadt, gegen Sala, findet man einen geringen Heiligen, Mula Abd errahaman genannt, vor welchem doch die vorbeigehenden Juden ihre Pantoffeln ausziehen müssen. Das Hauptgebäude desselben stellet die zweite Figur auf der 34ten Kupfertafel bei Höst vor. — Nach Poncelin ist die Rheede sehr groß und sicher einen Theil des Jahrs über, aber im Winter der Heftigkeit des Südsüdwestwindes ausgesezt. Ihre Lage mitten in einer fruchbaren, reichen und bevölkerten Provinz hatte diese große Stadt beinahe zu einem allgemeinen Marktplatz für die Produkte des Marokanischen Reichs gemacht; aber Mogodor beraubte sie in der Folge dieser Vortheile. — Abilfeda sezt sie an einen Meerbusen, der ins Land tief hineingeht, sagt, das sie mit Mauern umgeben sei, und in einer Ebene liege, die steinig und wasserarm sei, da sie nur Regenwasser habe, und daß daselbst Weinstöcke wachsen. Die Gärten der Stadt müssen

durch

durch Wasserräder gewässert werden. Das Quellwasser ist hier nicht süß, sondern hat einen Salzgeschmack. Die Stadt ist kleiner als Hamat, der sie übrigens gleicht, außer daß sie kein fließendes Wasser hat, denn ihre Wein- und Melonengärten werden aus den Zisternen der Stadt gewassert. — Leo bemerkt noch folgendes: Sie ist von den Afrikanern am Ufer des Meers erbaut, und zählt 4000 Familien, ihre Einwohner sind sehr zahlreich, aber Höflichkeit und menschenfreundliches Betragen trift man sehr selten bei ihnen an. Vormals lebten viele Juden daselbst, die vielerlei Künste und Handwerker trieben. Ihre Aecker sind außerodentlich fruchtbar, (dies stimmt mit Abilfeda gar nicht überein) aber die Einwohner sind so äußerst roh und träge, daß sie von Ackern, Säen und Weinbauen nichts wissen, die klüger seyn wollen, als andere, pflanzen nur Kräuter zum Kohl und Gemüse in ihren Gärten. Da die Könige von Marokos sich hier wegzogen, bemächtigten sich einige dieser Stadt, die ihren Ursprung von Farchon ableiteten. Zu Leo's Zeiten stand sie unter der Herrschaft eines Prinzen Ebdurrahman, der aus Herrschbegierde seinen Oheim getödtet hatte, und nach dessen Tode eine Zeitlang über die Stadt herrschte. Er wurde nachher durch eine Verschwörung von einem Hali, der mit seiner Tochter einen verbotenen Umgang hatte, ermordet Dieser und seine Mitverschwornen überredeten das Volk, der Fürst sei deswegen von ihnen umgebracht worden, weil er alle mit dem Untergang bedroht habe. Das leichtglaubige Volk hielt dieses für wahr, und übertrug diesem Hali und seinen Mitverschwornen die Regierung; aber diese konnten sich nicht lange darum vertragen, und verursachten allerlei Unordnungen in ihrem Staate. Die vielen Portugiesischen Kaufleute, welche sich in der Stadt befanden, hielten dieses für

eine schöne Gelegenheit, die Stadt ihrem Könige zu unterwerfen, und suchten denselben zum Angrif derselben zu bewegen, brachten es auch soweit, daß die Stadt ohne viel Mühe überwunden werden konnte, indem sie in die feste Burg am Ufer des Meers, worinn sie ihre Waaren in Sicherheit aufzubehalten pflegten, allerlei Geschütz und Kriegesgeräthschaften unter den Handelswaaren heimlich zu schaffen wußten. Als sie solches bewerkstelligt hatten, suchten sie auf alle Weise Streit mit den Einwohnern zu bekommen. Dieses erfolgte bald, da ein Portugiesischer Knecht einen Schlächter beim Fleischkaufen im Gezänke umbrachte, und in die Burg flüchtete, die, wie er wohl wußte, in der Gewalt der Kaufleute war. Dies veranlaßte einen Auflauf des Volks, das in die Burg einzudringen suchte, um sich der Portugiesen zu bemächtigen, die aber zu großem Erstaunen alles ihr Geschütz auf sie losfeuerten. Als sie aber dennoch ihre Angriffe gegen die Burg fortsezten; so kam Hülfe aus Portugall an, die in einer starken Anzahl Truppen, und vielem Kriegesvorrath bestand. Nun entflohen alle Einwohner zu dem Berge Benimegher, und keiner blieb zurück, außer der Anstifter der Anlegung dieser Burg. Die Portugiesische Armee konnte sich also ohne Mühe der Stadt bemächtigen. Der Portugiesische Feldherr ließ nun den Erbauer dieser Burg vor sich bringen, und schikte ihn an seinen König nach Portugall, der ihn als Guvernör der Stadt und ihres Umlandes zurüksandte, weil er die Landessitten und Gewohnheiten nicht kannte. Nun erfolgte auf einmal der Verfall nicht nur der Stadt, sondern auch der ganzen Gegend. Dies geschah, als Leo zehn Jahr alt war; der sich erinnert, in seinem 14ten Jahre diesen Feldherrn gesprochen zu haben. Dieser Feldherr grif mit einer Armee von 500 Portugiesischen, und über

12000

12000 Arabischen Reitern den Marokanischen König an, und eroberte für den König von Portugall im J. der Hedschra 920 diese ganze Provinz. — Das übrige ist aus Höst schon anfangs angeführt worden.

2. Centum Putei findet man fast auf allen Landkarten (nicht auf der D'Anvilleschen) und soll, wie Dapper und Leo erwehnen, vor diesem eine große Stadt und ein Schloß gewesen seyn, wovon man aber itzo nicht die mindesten Anzeigen findet. Die Mauren nennen die Stelle Miat Abiar u Bir, d. i. 101 Brunnen, von denen man noch hie und da einige sehen kann. Wie sie entstanden sind, hat Marmol in einem Epitaphium angeführt, welches man in Mission historial de Marueccos Lib. 1. c. 19. findet, und das in einer Uebersetzung aus dem Spanischen so lautet: Hier liegt Ali Ben Atia, Kaid über 100000 Mann; ich hatte 10000 Pferde, und um ihnen zu trinken zu geben, grub ich 101 Brunnen an Einem Tage. Ich verheiratete mich mit 300 Mädchen, ich war gesezkundig und siegreich, und einer von den 24 Kaiden, die Jakub elmansur hatte; ich endigte meine Tage im 49ten Jahre; wer dies lieset, sage: Gott sei ihm gnädig! — Leo nennt diesen Ort ein Städtchen auf einem Hügel, der aus Tiburtischem Marmor besteht. Vor der Stadt sind viele Höhlen, worinn die Einwohner ihr Getreide aufzubewahren pflegen, welches sich daselbst so gut erhält, daß es wohl 100 Jahre ausdauren könnte, ohne Geruch oder Schimmel anzunehmen. Von der Menge dieser Höhlen, die wie Brunnen aussehen, leitet er den Namen des Orts ab. Die Einwohner bedeuten wenig oder nichts, und haben keine Kunstler und Handwerker, außer Juden, unter sich. Als der König von Fes sich die Stadt Elmadina unter-

wor-

worfen, verſuchte er, auch dieſe dorthin zu ziehen, aber ſie wollten nicht aus ihrem geliebten Vaterlande wegziehen, und nahmen lieber ihre Zuflucht nach Aſaki. Als der König dies hörte, befahl er, dieſes Städtchen zu zerſtören, worinn er nichts, als Getreide, Honig und unbedeutende Dinge finden konnte.

3. Aier, ein kleiner, verfallener und wüſter Flecken an der See. Steht nicht auf D'Anvilles Karte.

4. Ualedia, ein kleines verfallenes Kaſtell an der See, und ein elender Flecken, worinn meiſtentheils Juden wohnen. An der Seekannte gibt es kleine, aber ſehr wohlſchmeckende Auſtern. Auf D'Anvilles Karte heißt er Uelidia.

5. Berisgia, von den Europäern Mazagan genannt, gehört den Portugieſen, und beſteht in einem kleinen Kaſtell mit einem geringen Schloſſe. Die Portugieſen fingen damit an, einen kleinen Thurm aufzubauen, den die Mauren Berisgia nennen, welchen Namen der Ort demnächſt beibehielt, obſchon er viel Thürme in ſich faßte. Doch können die Mauren ſich nicht erinnern, daß hier irgend ein Flecken geweſen ſei, wie gleichwol Mr. de S. Olon verſichert, die Lage ſoll unterm 32° 52′ nahe bei der See ſeyn, und der Proſpekt von der Landſeite iſt, wie er auf Höſt's 10ter Tafel vorgeſtellt wird. Im J. 1769 den 10ten Merz hat der König von Marokos ſich dieſer Stelle nach einem Bombardement bemächtigt, und die Portugieſen haben alle Werke vor der Verlaſſung zerſtört. Sie hat nun den Namen Mahaduma, niedergefallen, bekommen. — Nach Poncelin iſt der Ort ſeitdem faſt ganz entvölkert. Für kleine Fahrzeuge iſt die Rheede zur Sommerzeit ſicher und bequem, aber Kriegesſchiffe können auch in dieſer Jahrszeit nicht nahe kommen, ſondern müſſen

müssen in einer gewissen Entfernung bleiben. — Auf D'Anvilles Karte liegt der Ort am südlichen Ufer des Ausflusses des Omerbá.

6. Azamur, bei Leo Azaamur, bei D'Anville Azamor, liegt unterm 33 Grad, (bei D'Anville im 39°) und ist ein kleiner Flecken nicht weit von der See, neben einem Revier, das allgemein Marbid oder Omirabi, aber im Lande selbst Omarbá genannt wird, und ungemein fischreich ist. Hier ist für die Reisenden zwischen Sala und Asfi die ordentliche Ueberfahrt in kleinen Barken. Den Prospekt auf der Seite gegen Asfi sieht man auf Höst's 9ten Tafel, aber nur auf dem Wege nach Rabat nach dem bloßen Augenschein genommen. — Leo sagt, daß die Afrikaner Erbauer dieses am Ausfluß des Ommirabi (Omerbá) gelegenen Orts sind, der gegen Mittag etwa 30 Meilen von Elmadina entfernt sei. Er beschreibt ihn als weitläuftig und geräumig, voller Einwohner, indem er ungefähr 5000 Familien zähle. Portugiesische Kaufleute wohnen immer daselbst, und die Einwohner sind höflich und in ihrer Kleidung prächtig. Obgleich zwei Parteien unter dem Volk sind; so leben sie doch immer in Friede. Feld- und Hülsenfrüchte wachsen hier im Ueberfluß, in den Gärten aber stehen nur Feigenbäume. Fische gibts in solcher Menge, daß die Einwohner jährlich 6 — 7000 Goldstücke aus dem Handel damit gewinnen; die Fischerei dauert aber vom Monate Oktober bis zu Ende des Aprils. Diese Fische pflegen sie in Fäßern mit etwas aufgegossenem Oel erstarren zu lassen, woraus sie unglaublich viel Fett bekommen, welches sie zum Brennen auf Lampen gebrauchen, da es ihnen an anderm Oel dazu fehlt. Von diesen Fischen holen die Portugiesen alle Jahr einmal eine große Menge ab. Daher schikte der König

von

von Portugall einigemal Flotten wider diese Stadt, um sich ihrer zu bemächtigen, von welchen die erste durch die Unerfahrenheit ihres Admirals fast ganz zu Grunde gerichtet wurde, die zweite aber die Einwohner bei ihrer Erscheinung in solchen Schrecken sezte, daß alle plözlich die Flucht aus der Stadt nahmen, und sich gänzlich zerstreuten, nur die Juden blieben zurück, und ergaben sich mit Akkord an die Portugiesen, worauf sie sich theils ins Königreich Fes, theils nach Sala zogen. Leo schreibt dieses Unglück der Stadt einer göttlichen Strafe wegen des sehr gemeinen Lasters der Sodomiterei in derselben zu.

7. Bulauan, bei Leo Bulachuan, D'Anville hat sie nicht; ist ein elendes altes Schloß, mit einer Arabischen Inschrift über dem Thore, aus welcher man sieht, daß es von einem Baschia Seid Ben Elchiat im Jahr 1709. zum Dienst des Mula Ismail ist erbauet worden. Es liegt nahe bei dem Revier Omarbá, worüber man auf 6 bis 8 aufgeblasenen Säcken von Fellen gebracht wird, die auf einige schmale Stöcke gebunden sind, welches sie Madia Elgerb, und die Franzosen Radeaux nennen. Oefters geht die Luft aus einem oder auch aus mehrern Säcken, weswegen alsdenn das Gleichgewicht aufhört, und Gefahr genug da seyn würde, besonders weil der Strom sehr stark geht, wenn man nicht dieses Luftschif auf jeder Seite von einem schwimmenden Mauren halten ließe. Auf der andern Seite gegen Sala, gerade gegen Bulauan über, sind einige wenige Häuser, Tabulauant genannt, wo die Fährleute wohnen. — Leo sagt folgendes: Diese kleine am Ufer des Ommirabih angelegte Stadt zählt ungefähr 500 Familien, und hatte vormals edle und berühmte Einwohner, besonders in dem Viertel, das an den Fluß stößt, und zu Marokos gehört. In der

Stadt

Stadt war ein sehr schönes Gasthaus, welches viele Zimmer hatte, in denselben pflegten sie alle durchreisende Fremde aufzunehmen, und auf gemeine Kosten frei zu bewirthen. Die Einwohner sind sehr reich, und besitzen viel Früchte und Vieh, fast kein Bürger ist, der nicht 100 Joch Ochsen hätte, und es gibt welche, die 2 bis 3000 Scheffel Getreide jährlich erndten, daher holen die Araber sehr viel Getreide zu ihren jährlichen Bedürfnissen von hier. Im J. d. Hedschra 919 schikte der König von Fes seinen Bruder nach der Landschaft Dukala, um sie zu regieren und zu schützen. Als dieser bei dieser Stadt ankam, berichteten ihm einige, daß der Fürst von Azamur mit einer zahlreichen Armee in der Absicht anrücke, um die Stadt zu zerstören, und die Einwohner als Gefangene wegzuführen. Er schikte also 2000 Reiter und 800 Bogenschützen unter zween Generalen nach dieser Stadt. In der nemlichen Stunde waren aber auch 2000 Araber mit Portugiesischen Soldaten daselbst angekommen, von diesen wurden sie so zusammengehauen, daß kaum 12 von den Bogenschützen aus Fes sich mit den Reitern nach den nächsten Bergen retten konnten. Nachher erneuerten die Araber das Gefecht, und nachdem sie mehr als 150 Portugiesische Reiter getödtet, trieben sie den Feind in die Flucht. Hierauf kam der Bruder des Königs nach Dukala, und foderte von den Einwohnern Tribut ein, mit dem Versprechen, sie bis an seinen Tod gegen die Feinde zu schützen. Allein er mußte nachher doch der Uebermacht weichen, und sich zu seinem Bruder nach Fes zurükziehen. Da das Volk sahe, daß ihnen der Bruder des Königs für allen Tribut keinen Schutz verschaffen können, verließen sie die Stadt, und flohen nach dem Vorgebirge Tedle, aus Furcht vor den Portugiesen. Diesen Vorfall hat Leo selbst als Augenzeuge erlebt.

Auser

Auſſer dieſen bisher beſchriebenen Oertern hat Höſt keine angeführt. Leo aber beſchreibt noch folgende merkwürdige Oerter in Dukala:

8. Conta, ein Städtchen, etwa 20 Meilen von Aſaſi, das von den Gothen zu der Zeit erbauet ſeyn ſoll, da ſie dieſe Länder inne hatten, zu Leo's Zeiten aber ganz zerſtört war, die Aecker gehörten den daherumziehenden Arabern. D'Anville hat ſie nicht.

9. Tid oder Tit, etwa 24 Meilen von Azamur, von den Afrikanern an der Seeküſte erbauet. Die Stadt hat weitläuftige und fruchtbare Ackerfelder. Die Einwohner ſind ſehr dumm, und bekümmern ſich weder um Gartenbau, noch Höflichkeit. Ihre Kleidung iſt erträglich, weil ſie mit den Portugieſen beſtändig viel Verkehr haben. Da Azamur unterjocht wurde, unterwarf ſich auch Tid dem königlichen Feldherrn, und bezahlte etliche Jahre Tribut.

10. Elmedina, ſteht nicht auf D'Anvilles Karte. Leo nennt ſie beinahe die Hauptſtadt dieſer Landſchaft, die aber nach Landesart nur mit ſchlechten Mauern umgeben iſt. Die Einwohner ſind ohne alle Kultur, beides im Verſtand und der Kleidung, ſie tragen wollenes Tuch, das bei ihnen verfertigt wird. Ihre Weiber haben auch ſilberne Zierrathen. Die Männer ſind ſehr ſtark, und beſitzen viele Pferde. Weil die Stadt an Portugall Tribut bezahlt hatte, um der Zerſtörung zu entgehen; ſo ließ der König von Fes zu Leo's Zeiten einen ihrer Häupter jämmerlich fortſchleppen, der jedoch für groſſe Summen Geldes, die ſeine Freunde für ihn bezahlten, ſeine Freiheit wieder erhielt. Dies geſchahe im Jahr der Hedſchra 921, und die Stadt iſt nachher ſehr entvölkert worden.

11. Subeita, ein Städtchen am mittäglichen Ufer des Omerbá, etwa 40 Meilen von Elnadina, welches den daherumziehenden Arabern unterwürfig ist. Feldfrüchte und Honig sind im Ueberfluß vorhanden, aber Weinberge und Gärten trift man gar nicht an. Als Bulauan unterjocht wurde, unterwarf sich der König von Fes auch diesen Ort, und wieß den Einwohnern eine bisher unbewohnte Gegend, die an Fes grenzt, an. Subeita blieb seitdem von Einwohnern entblößt. D'Anville hat diesen Ort, so wie auch den folgenden, nicht.

12. Temeracost, auch ein Städtchen am Omerbá, von dem Erbauer der Stadt Marokos angelegt, woher auch sein Name rühren soll. Es enthält reiche Einwohner und über 400 Familien. Vormals stand es unter Azamur, aber nachdem die Portugiesen diese Stadt zerstörten, gieng Temeracost auch zu Grunde, und die Leute begaben sich nach Elmadina.

13. Terga, ein Städtchen am Fluß Omerbá, ohngefähr 30 Meilen von Azamur. Es ist hier ein großer Zusammenfluß von Menschen, und man zählt ungefähr 300 Feuerstellen. Ehemals war es den Bewohnern der Provinz Dukala unterworfen; als aber Asafi zerstört worden, behauptete sich Ali, der gegen die Portugiesen ins Feld gerükt war, einige Tage mit seinen Truppen hieselbst. Nachher wurde er vom Könige von Fes herausgejagt, und die Stadt blieb unbewohnt, so daß man weiter nichts als Nachteulen und dergleichen Vögel darin antrift.

14. Merameris, eine von den Gothen in einer Ebene 14 Meilen von Azasi angelegte kleine Stadt, die ungefähr 400 Feuerstellen zählt, und einen an Oel und Getreide sehr fruchtbaren Boden hat. Sie stand vormals unter den Fürsten von Asasi, wurde

aber von den Portugiesen eingenommen, und blieb, da alle Einwohner flüchteten, fast ein ganzes Jahr unbewohnt. Endlich schlossen sie mit den Portugiesen einen Vergleich, und jede kehrte zu den Seinigen zurück. D'Anville hat sie eben so wenig als die vorhergehende.

15. Der Berg Benimegher liegt etwa 12 Meilen von Asafi, und enthält vielerlei Künstler, die alle auch zu Asafi Wohnungen haben. Der Boden ist ganz unglaublich fruchtbar, zumal an Oel und Getreide. Dieser Berg stand eine Zeitlang unter den Fürsten von Asafi; denn da die Einwohner dieser Stadt verjagt wurden, hatten sie keinen andern Zufluchtsort, als diesen Berg. Nachher mußten sie einige Jahre Tribut an die Portugiesen bezahlen; als aber der König von Fes mit seiner Armee sich näherte, nahm er einige mit sich nach Fes, die übrigen giengen nach Asafi zurück, weil sie lieber alles erdulden, als den Christen unterwürfig seyn wollten.

16. Der grüne Berg ist ein sehr hohes Gebürge, das gegen Morgen beim Fluß Omerbä anfängt, und sich gegen Abend bis an die Hügel erstrekt, die in der Landessprache Hasara heißen. Er trennet die Provinzen Dukala und Tedle, ist sehr waldig und rauh, bringt viel Eicheln und Fichten hervor, ingleichen auch die Frucht, welche man in Italien die Afrikanische nennt. Es giebt unzählige Einsiedler auf diesem Berge, die sich davon nähren, was ihnen der Wald darbietet, denn sie sind vom Umgange mit allen Menschen über 25 Meilen entfernt. Man findet auch sehr viele Quellen und Mohammedanische Altäre, hin und wieder auch uralte Afrikanische Gebäude. Am Fuß dieses Berges ist ein beträchtlicher See, welchen Leo mit dem Volsinischen See der

Römer

Römer vergleicht, in demselben sind eine Menge Fische, besonders Aale, Hechte und dergl., aber keiner giebt sich mit der Fischerei ab, weswegen sie sich so ungeheuer vermehren. Am Ufer dieses Sees stehen viele Bäume, deren Blätter denen der Fichten gleichen. Auf den Zweigen derselben sind sehr viele Turteltaubennester, welche Vögel hier sehr häufig angetroffen werden. Wilde Gänse und Enten sind gleichfalls sehr zahlreich vorhanden, imgleichen Hasen, Hirsche, Stachelschweine, Wölfe, Widder ꝛc., wie Höst als Augenzeuge anführt, der im Jahr der Hedschra 911, welches das J. Chr. 1512 war, mit dem Könige Mahomed von Fes daselbst gewesen ist.

Die Provinz Tedla.

Leo nennt sie Tedles, wie sie auch auf D'Anvilles Karte heißt. Sie hat keinen großen Umfang. Sie fängt am Flusse Servi gegen Abend an, und erstrekt sich bis an die Quelle des Omerbä. Gegen Mittag begrenzt sie der Berg Atlas, und gegen Mitternacht der Ort, wo der Servi in den Omerbä einfließt. Die Figur dieser Landschaft ist beinahe ein Dreyeck, denn diese beiden Flüsse entspringen aus dem Atlasgebirge und fließen gegen Mitternacht, so daß sie sich allmählig einander nähern, bis sich der eine in den andern ergießt. — Höst bestimmt ihre Grenzen nicht, und unsere Verfasser haben gar nichts von ihr. Höst bemerkt darin nur:

1. Tessa, bei Leo und D'Anville Tesza, und sagt, daß dieses ein geringer und verfallener Flekken sei, mit einem Schlosse, am Fuße von den höchsten Atlasbergen. Leo beschreibt diesen Ort folgendergestalt: Tesza ist die berühmteste Stadt in ganz Tedles, welche die Afrikaner an einem Abhange des Atlas erbaut haben, wo sie etwa 500 Schritte

weit von der Ebene liegt. Sie hat Mauern von Tyburtischem Marmor, der in der Landessprache Tefza heißt, wovon die Stadt ihren Namen bekommen haben soll. Es wohnen daselbst die reichsten Kaufleute aller Art in Menge, und an 200 Judenfamilien, die Handlung und andre Künste und Gewerbe treiben; auch von Fremden ist hier ein grösser Zusammenfluß, denn es ist gar keine Art des Handels, die nicht auch hier üblich wäre, unter andern wird viel Tauschhandel getrieben, denn gegen baar Geld würden sie oft unter dem Wehrt verkaufen müssen. Ihre Handelswaaren sind Sklaven, Pferde, Viehhäute, und das Kraut Glastum nebst mehr andern. Sie haben keine andre, als goldene Münzen, ohne alle Bilder und Inschriften. Ihre Kleidung ist ziemlich kultivirt und geschmükt, und die Weiber zeichnen sich durch Gestalt und Sitten vorzüglich aus. Es gibt in dieser Stadt viel Moskeen, Priester und Richter, und das gemeine Wesen war immer in gutem Stande. Aber da sich die Sachen immer verschlimmerten, entstanden allerlei Zwistigkeiten, und innerliche Kriege unter ihnen, bei welcher Gelegenheit einige nach Fes entflohen, und den dasigen König zum Kriege wider ihre Stadt aufhezten. Bei dieser Gelegenheit gerieth sie durch Verrätherei in die Gewalt des Königs von Fes, und sein Feldherr erpreßte unermeßliche Summen Geldes von den vornehmsten Einwohnern. Seitdem blieb diese Stadt dem Könige von Fes unterwürfig, dem sie einen jährlichen Tribut von 20000 Goldstücken bezahlen muß. Dieses geschah im J. der Hedschra 915. d. i. im J. Chr. 1506. Leo ist dabei zugegen gewesen, und versichert, nie soviel Gold beisammen gesehn zu haben.

Leo beschreibt noch folgende Oerter dieser Provinz:

2. Efza.

2. Efza, liegt auf einer Anhöhe am Fuße des Atlas, 2000 Schritte von Tessa, und hat etwa 600 Familien. Man trift hier viele Mauren und Juden an, die Bernußi verfertigen. Die Einwohner sind entweder Handwerker und Künstler, oder Ackerbauer, und den Tessanern unterworfen. Ihre Weiber sind in Wollenarbeiten sehr geschikt, womit sie mehr gewinnen sollen, als die Männer. Zwischen dieser Stadt und Tessa fließt der kleine Fluß Derne, der aus dem Atlas kommt, und nachdem er die Felder der Stadt gewässert hat, sich mit dem Dmerbä vereinigt. An seinen beiden Ufern sind große und überaus gut angelegte Fruchtgärten, und die Einwohner erlauben allen durchreisenden Kaufleuten in diese Gärten zu gehen, und darinn soviel Früchte abzubrechen, als ihnen beliebt. In Abtragung ihrer Schuld sind sie aber sehr langsam; denn wenn sie den Kaufleuten gegen baares Geld in drei Monaten Bernussi zu liefern versprechen, so lassen sie solche wohl ein ganzes Jahr warten. Leo war in dieser Stadt zu der Zeit, da sich die Armee des Königs von Fes das land Tedla unterworfen, zu welcher Zeit sie sich auch an denselben ergeben hat.

3. Citheteba, ist von den Afrikanern etwa 10000 Schritte von der vorhergehenden Stadt auf einen hohen Berge erbaut. Sie hat sehr reiche und vornehme Einwohner, und weil auch hier Bernussi verfertigt wird, so trift man auch immer fremde Kaufleute daselbst an. Oben auf dem Berge ist beständig Schnee. Die um die Stadt liegende Felder haben die angenehmsten Wein- und Baumgärten, die alle Früchte in großer Menge hervorbringen. Ihre Weiber sind sehr weiß, und weil sie etwas fleischigt sind, werden sie sehr geliebt, sie tragen vielen Putz von Silber, ihre Augen und Haare sind schwarzbraun.

braun. Die Einwohner haben viel Mürrisches, und haben dem Könige von Fes nie recht gehorchen wollen, und sich ihm lange widersezt, bis endlich ein Jude den Feldherrn der Stadt mit Gift vergab, worauf sie sich im J. der Hedschra 921 unterwarf.

4. Eithiad, eine kleine, von den Afrikanern auf einer Anhöhe des Atlas erbaute Stadt, die etwa 300 Familien zählt. Sie hat nur auf der Bergseite Mauern; denn gegen die Ebene zu hat sie solche schroffe Klippen, daß keine Mauern nöthig sind. Von der vorhergehenden Stadt ist sie etwa 12 Meilen entfernt. Sie hat eine kleine, aber schönverzierte Moskee, um welche ein kleiner Bach herumfließt. Die Einwohner sind reich und edel, und es sind immer viele inn- und ausländische Kaufleute daselbst. Die daselbst wohnenden Juden treiben theils Handwerker und Künste, theils die Kaufmannschaft. Es gibt fast unzählige Quellen, die zwischen den Klippen hervorkommen, und endlich in dem kleinen Fluß unten am Berge sich vereinigen. An beiden Seiten dieses Flüßchens trift man Gärten an, die voller Weinstöcke, Feigen- und Nußbäume stehen. Der Abhang dieses Hügels hat auch viele Oliven. Die Weiber sind nicht weniger schön, als artig im Betragen, tragen vielen silbernen Putz, und fürtrefliche Finger- und Armringe. Das flache Feld ist zu allerlei Früchten, der Hügel aber zum Gerstenbau und für die Ziegen sehr fruchtbar. Zu Leo's Zeiten hatte sich Raoman Benguhazzan der Stadt bemächtigt, und sich bis an sein Ende daselbst behauptet. Leo war im J. der Hedschra 921 in derselben.

5. Seggeme, ein Berg in der Provinz Tedla gegen Mittag, der bei dem Berge Tesavon im Westen anfängt, und sich bis an den Berg Magran in Osten erstrekt, wo der Omerbá seine Quelle

haben

haben soll. Gegen Süden macht der Berg Dedes seine Grenze. Die Bewohner dieses Berges wollen von den Zanagaten abstammen, und sind geschikkelich, hurtig, muthig und sehr kriegerisch. Ihre Waffen sind Wurfpfeile, krumme Säbel und Dolche; sie besitzen auch eine bewundernswürdige Geschiklichkeit und Stärke im Steinschleudern. Mit den Bewohnern von Tedla leben sie immer im Kriege, und Kaufleute können nur für vieles Geld mit sicherm Geleite hier durchreisen. Ihre Wohnungen haben gar nichts zum Vergnügen, und es sind oft drei und mehrere enge zusammengedrängt. Ziegen gibt es hier in großer Menge, auch Maulthiere, die kaum die Größe der Esel haben, diese suchen ihr Futter in den Wäldern, wo sie aber öfters den Löwen zum Raube werden. Der Berg ist so voller Klippen und schwerer Zugänge, daß er beinahe uneroberlich ist, weswegen sie auch keinem Fürsten haben gehorchen wollen. Zu Leo's Zeit wolte sich der Feldherr, welcher Tedla erobert hatte, auch dieses Gebirge unterwerfen, allein die Bewohner richteten ihn mit seiner ganzen Armee aufs grausamste zu Grunde, und haben seitdem alle Gemeinschaft mit den Tedlanern aufgehoben; deren sie auch eben nicht sehr bedürfen, da ihr Gebirge Gerste, Vieh und Quellen im Ueberfluß hat.

6. Der Berg Magran liegt etwas jenseits des vorigen Berges. Südwärts liegt die an die Wüste grenzende Landschaft Farela an demselben; gegen Westen fängt er etwa bei Seggeme an, und endet sich ostwärts am Fuße des Dedes. Beständiger Schnee bedekt ihn; die Einwohner besitzen aber soviel Last- und ander Vieh, daß sie nicht immer an Einem Orte bleiben können. Sie machen sich Häuser aus der Rinde gewisser Bäume, worauf sie

Dächer, von dünnen Ruthen geflochten, legen. Die Balken bestehen aus solchen Reifen, woraus die Deckel der Kisten gemacht sind, welche die Idalischen Weiber auf dem Rücken der Mauleſel bei sich zu führen pflegen, wenn sie sich wohin begeben. Ein solches ganzes Haus wird auf einigen Mauleseln fortgetragen, bis sie einen schiklichen Ort antreffen, wo sie die Häuser aufschlagen, und mit ihrer ganzen Familie solange verbleiben, als hinlängliche Grasung vorhanden ist. Für das Frühjahr haben sie feste Wohnungen, ihre Viehställe aber bauen sie sehr niedrig, und bedecken sie mit Baumzweigen, um das Vieh bei Nacht darinn zu verwahren. Damit ihm die Kälte nicht schade, machen sie in der Nähe der Ställe ein sehr großes Feuer an, welches der Wind oft an die Ställe treibt, wodurch das Vieh in die größte Gefahr käme, wenn es sich nicht durch die Flucht rettete. So wie ihre Häuser keine Wände haben, so haben auch die Ställe keine; daher thun Wölfe und Löwen ihnen täglich vielen Schaden. In Ansehung der übrigen Sitten und Kleidung gleichen die Bewohner dieses Berges den Bewohnern der vorhergehenden; nur in der Art zu wohnen weichen sie von ihnen ab. Leo war auf der Rükreise von Dara nach Fes im J. der Hedschra 917 daselbst.

7. Der Berg Dedes ist sehr hoch und kalt, voller Waldung und quellenreich. Er fängt gegen Abend bei dem Magran an und endigt sich nicht weit vom Berge Adesan: gegen Mittag grenzt er an die Ebenen von Todga, und seine Länge beträgt an 80000 Schritte. Ganz oben auf diesem Berge hat eine uralte Stadt gelegen, wovon man zu Leo's Zeiten nur noch wenige Ruinen sehen konnte. Die Mauern derselben waren aus weißen Steinen, und an ihnen einige Inschriften, welche aber die Einwoh-

ner

ner der Gegend nicht mehr verstanden. Viele waren der Meinung, daß diese Stadt von den Römern sei angelegt gewesen, aber Leo versichert, dieses in keinem einzigen Afrikanischen Geschichtschreiber gefunden zu haben. Er hält sie für die Stadt Tedsi, von welcher Scherif Essacalli erwehnt, daß sie an den Grenzen von Seighelmesa und Dara gelegen, ohne hinzuzusetzen, ob sie auf dem Berge Dedes erbaut gewesen, und zwar deswegen, weil man in dieser ganzen Gegend keine andre Stadt, als diese, auffinden kann. Die Einwohner dieses Gebirges sind die nichtswürdigsten Leute, und ein großer Theil von ihnen wohnt in Höhlen; ihre Speise besteht in Gerste und dem Gericht Elhasid, das oben schon einmal beschrieben ist, denn weiter kein Getreide als Gerste wird hier angetroffen. Sie haben eine große Menge Ziegen und Esel; die Höhlen aber, worein sie ihr Vieh zu treiben pflegen, sind außerordentlich mit Salpeter angefüllt, von dessen Nutzen sie gar nichts wissen. In der Kleidung sind sie so sorglos, daß sie mit dem halben Körper nakt gehen. Ihre Wohnungen sind voll Schmutz, und stinken von ihren vielen Ziegen. Auf diesem ganzen Gebirge ist keine Burg, kein Städtchen mit Mauern; wollen sich die Einwohner ein Häuschen bauen, so legen sie nur Steine ohne allen Kitt aufeinander, und machen ein Dach von Schutt darüber. Flöhe gibt es hier in der größten Menge. Die Einwohner dieses Gebirges sind überdem verrätherisch, diebisch, räuberisch und zanksüchtig, so, daß es von Worten sehr leicht zu Schlägen, ja zu Todschlägen kommt. Priester, Richter oder andre Sittenaufseher haben sie ganz und gar nicht, auch keine Kaufleute wird man antreffen; denn sie würden hier nichts zu handeln finden, und wenn ein Kaufmann ohne sicheres Geleit hier durchreisen wollte, der würde Gefahr laufen rein ausgeplündert

zu werden. Sie pflegen sich gemeiniglich den vierten Theil der Waaren abgeben zu lassen. Die Weiber sind äußerst schmutzig, und viel zerlumpter als die Männer; sie müssen wie Esel beständig arbeiten. Leo ist diese Berge im J. der Hedschra 918 durchreiset, die auf der D'Anvilleschen Karte auf der Grenze von Marokos und Fes gegen Tafilet liegen.

Die Provinz Zerara

beschreibt Höst nicht, auf dessen Karte sie zwischen Tedla und Siedma liegt. In unsern Verfassern steht auch nichts von ihr, und Leo hat sie auch nicht besonders abgehandelt, und vermuthlich mit zur folgenden Landschaft gezogen, oder wie mir am wahrscheinlichsten ist, sie stekt unter seinem und D'Anvilles Hascara, womit ihre Lage auf Höst's Karte gegen die D'Anvillesche gehalten auch ziemlich übereinzustimmen scheint.

Die Provinz Siedma

ist auf Höst's Karte die nördlichste von den Marokanischen Provinzen. Auf D'Anvilles Karte ist sie mit zur Provinz Temesna des Königreichs Fes gezogen, wozu auch Leo alle die Oerter rechnet, welche Höst in Siedma sezt, nemlich

1. Darbeida, auf den Landkarten Anafe genannt, (auf D'Anvilles Karte und bei Leo, Anfa,) besteht aus Ueberbleibseln von einer ziemlich großen Stadt, die, wie die Mauren sagen, der Ameisen wegen vor kurzem verlassen worden ist, welche die Einwohner daraus verjagt haben sollen. Sie liegt unterm 33° 32′ — Leo, der sie, wie schon gesagt, zur Provinz Temesna von Fes rechnet, wozu sie zu seiner Zeit gehört haben muß, sagt uns folgendes von ihr: Diese weitläuftige Stadt war von den Rö-

mern

mern an der Seeküste erbaut, nordwärts vom Atlas 70, und ostwärts von Azamur eben so viel, von Rabat aber westwärts 40000 Schritte entfernt. Ihre Bürger waren sehr menschenfreundlich und begütert; ihr Acker konnte alle Arten Früchte hervorbringen; und keine Stadt in Afrika hatte eine so angenehme und vortheilhafte Lage, als diese. An der Nordseite war das Meer, sonst hatte sie eine sehr große Ebene, an 80000 Schritte lang. Sie hatte auch sehr prächtige Tempel, viele Werkstätte und herrliche Palläste, wie noch aus den Denkmälern, die man davon findet, zu sehen ist. Es waren geräumige Gärten daselbst, aus welchen noch zu Leo's Zeiten viele Früchte geerndtet wurden, besonders Melonen und Zitronen, die alle im Monat April zur Reife kamen, daher sie von den Einwohnern nach Fes geschikt worden, wo sie später zur Reife gelangen. Ihre Kleidung beweiset Kultur, und ist geschmakvoll, und sie haben immer viel Verkehr mit den Portugiesen und Engländern gehabt. Gelehrte gibts auch nicht wenige hieselbst. Zwei Ursachen aber sollen den Verfall des Orts befördert haben; einmal ihre allzugroße Freiheitsbegierde, die zu weit gieng, und zweitens, weil sie Kaperschiffe in ihrem Hafen hielten, der Stadt Cadik und den Portugiesen vielen Schaden zufügten, und den König von Portugall bewegten, sie mit einer starken Flotte in Schrecken zu setzen, bei deren Ankunft die Einwohner theils nach Rabat, theils nach Sala entflohen, und ihre Stadt den Portugiesen preiß gaben, welche diese Stadt auch so verheerten, daß sie noch zu Leo's Zeiten fast ganz unbewohnt war. Er fand sie im traurigsten Zustande der Zerstörung; die Gärten waren Wäldern gleich geworden, und wenig Hofnung vorhanden, daß die Stadt wieder empor gebracht werde.

2. Fedala, bei Poncelin, Fedal, so heißt sie auch auf D'Anvilles Karte; eine kleine Insel und ein schlechter Hafen, worin man auf zwölf bis sechs Faden ankert. Die Lage ist unter 33° 48'; die Insel ist gänzlich unbebauet, und auf dem festen Lande sind nur einige wenige Häuser. Poncelin sagt, daß Muley Mohammed eine Handelsstadt hier anzulegen beschlossen, wovon bereits viele Gebäude angefangen gewesen, die zu allen Jahrszeiten, auch bei unruhiger See, sichere Rheede hatte ihn auf den Gedanken gebracht; er gab ihn aber wieder auf, da man ihm vorstellte, daß bei der allerwärts zugänglichen Küste diese Kosten verlohren seyn würden.

3. Schella, bei D'Anville und Leo Sella, ein verfallenes Kastell, nahe bei Sala und Rabat, worin die königliche Familie von Beni Merini begraben liegt. Die Mauren erzählen, daß auch einer von den Jüngern Christi hier läge, sie wissen aber seinen Namen nicht. Dieser Ort wird für ein Heiligthum gehalten, und keinem Christen oder Juden erlaubt, hineinzukommen. Er ist, nach Dappers Meinung, von den Römern erbaut worden, und man findet im Regenwetter noch wirklich Römische Medaillen daselbst. Höst erhielt davon welche vom August, Vespasian, Nerva, Trajan, Hadrian, Antonin Pius, Alexander Pius, Filipp, Gallien, Probus, Konstantius, Licin und Valentinian. Es sollen hier auch Römische Inschriften seyn. So begierig aber auch Höst war, hineinzukommen, so erreichte er doch seinen Wunsch nicht, weil der Maur zwanzig Dukaten dafür haben wollte, um mit dem Guvernör zu theilen. Indessen wünscht er, daß ein anderer dieselbe Neubegierde hätte, weil der Guvernör schon werde mit sich handeln lassen. — Leo schreibt, daß dies Städtchen nicht weit vom Flusse Buragrag

von

von den Römern erbauet worden, zwei Meilen vom Meere, und nur eine Meile von Rabat entfernt sei, wodurch man den Weg nach der See nehmen müsse. Es wurde zu der Zeit zerstört, da die Ketzer unterliegen mußten. Mansor ließ es nachher mit neuen Mauern umgeben, und ein schönes Gasthaus, und einen Pallast darin bauen. Ingleichen erbauete er daselbst eine sehr prächtige Moskee, wobei er einen Hof zu seinem Begräbnis anlegen ließ, den er aufs herrlichste ausschmükte. Bei Annäherung seines Todes befahl er, daß man ihn hier begraben sollte. Zu seinem Haupte und Füssen wurde eine Marmorplatte befestigt, worin allerlei Inschriften stehen. So wurde dieser Ort das Begräbnis der Elmeriner, von welchen Leo, der in diesem Hofe gewesen, 30 Gräber gezählt hat. Dies war im J. der Hedschra 915.

4. Rabat, die offene Vorstadt, ist wohl dem Namen nach anfänglich ein offener Ort gewesen, gegenwärtig ist sie aber eine mit Mauern umgebene Stadt auf der südlichen Seite des Reviers Burargag, und wird von den Seefahrenden gewöhnlich Neu Sale genannt. Jakub Elmansur soll sie erbaut haben. Ein Stück davon sieht man auf Höst's 11ten Tafel. Das Kastell konnte vor diesem eine große Menge Volks einnehmen, und ist in vielfältige Kammern und Zimmer abgetheilt, die izt, bis auf einige wenige, gänzlich verfallen sind, welche gegen das Revier liegen, wo sich eine Batterie in ziemlich schlechtem Stande befindet. Die Seeseite des Kastells ist auf Höst's 8ter Kupfertafel zu sehen, wo ausserhalb desselben gegen den Eingang in das Revier 5 Kanonen ohne Lavetten und ohne übrigen Zubehör, auf den Klippen liegen, die man aber dennoch braucht. Auf demselben Kupfer liegt die Stadt Rabat aber so niedrig, daß man über die Mauern des Kastells nichts

davon

davon gewahr wird. Es befindet sich hier ein Magazin für Schifbauholz, und die Dänischen, Schwedischen, Französischen und Holländischen Konsuls haben hier Häuser. Der Suk, oder die Marktstraße, ist mit kleinen Krambuden angefüllt. Bersah Elhasan, oder der Thurm des Hasan, der izt ausserhalb der Stadt ist, soll vor diesem innerhalb derselben gewesen seyn, und dient den Seefahrenden zu einem guten Kennzeichen. Das Revier geht hier sehr nahe vorüber; und eben auf dieser Stelle ists, wo der beste Schisbau getrieben wird, und wo zur Winterzeit die Kaperschiffe liegen. Dieser Thurm soll dem gleichen, der in Sevilla ist, und man dürfte von dem Platz, worauf sich noch ein Theil Rudera befinden, schließen können, daß hieselbst ein ansehnliches Gebäude gestanden haben müßte. Im J. 1765 wurde die Stadt von den Franzosen bombardirt, und es fielen französische Bomben auf den Maurischen Begräbnisplatz, der sich am Ausgange der See befindet. — Leo schreibt noch folgendes von dieser Stadt: Sie ist groß und weitläuftig, im Osten bespühlt sie der Fluß Baragrag, (so schreibt er für Burargag) wo er sich ins Meer ergießt. Dieser hat in seiner Mündung eine Klippe. Die Bauart dieser Stadt hat eine große Gleichheit mit der Stadt Marokos, welche Elmansur nachzuahmen befohlen, nur ist sie viel kleiner. Elmansur ließ sie aus der Ursache anlegen, weil ihm Marokos von seinen Spanischen Provinzen zu abgelegen war, um in der Geschwindigkeit von den Truppen hinüber zu schicken, wenn er sie gegen die Christen nöthig hätte. Sie wurde in vier Monaten angelegt, und von ihm mit Pallästen, Moskeen, Schulen ꝛc. geziert. Er ließ auch einen großen Thurm an der mittäglichen Seite der Stadt erbauen, der so hoch war, daß man von demselben in sehr weiter Entfernung Schiffe in der See entdecken konnte.

Um

Um viele Künstler und Handwerker dahin zu ziehen, gab er diesen jährliche Geldvorschüsse, welches einen großen Zusammenfluß derselben in dieser neuen Stadt veranlaßte. Elmansur hielt sich mit seinem Hofe vom April bis September daselbst auf, und ließ, weil es an gutem Trinkwasser fehlte, da die Quellen wegen der Nähe des Meers salzig sind, eine Wasserleitung in der Länge von 12 Meilen dahin führen, welche das Wasser aus einer Quelle dahin leiteten und die ganze Stadt damit versah. Nach Elmansurs Tode verfiel aber die Stadt so sehr, daß zu Leo's Zeiten kaum der zehnte Theil davon noch übrig ist. Die fürtreffliche Wasserleitung wurde auch in dem Kriege zerstört, den die Elmeriner mit Elmansurs Nachfolgern führten, und ihr Verfall wird von Tage zu Tage größer, so, daß zu Leo's Zeiten kaum 400 Häuser in der Stadt bewohnt waren, aus den übrigen hatte man Ackerfelder und Weingärten gemacht. Der König von Fes wendet aber alles an, diese Stadt bei seinem Reiche zu behaupten.

Weiter hat Höst keine Oerter in dieser Provinz beschrieben, und hier endet auch seine Beschreibung von dem Königreich Marokos. Ehe ich aber zur Beschreibung des Königreichs Fes fortgehe, sei es mir erlaubt, hier anhangsweise aus Leo noch hinzuzufügen, seine Beschreibung der

Provinz Hascora,

welche auf D'Anvilles Karte Hascara heißt, und auf keine der vorherbeschriebenen Höstischen Provinzen paßt.

Die Provinz Hascora fängt im Norden bei den Hügeln an, die an Dukala grenzen, und gegen Westen begrenzt sie der Fluß Tensift, der an dem Fuß der Berge Hadimmei fließt, gegen Osten macht der Fluß Quadehabid in der Landschaft Servi ihre Grenze,

und

und scheidet sich von Tedla. Die Hügel von Dukala aber trennen Hascora vom Meere. Die Einwohner dieser Provinz sind weit civilisirter, als die von Dukala. Oel ist im Ueberfluß vorhanden, und Ziegenheerden sind sehr zahlreich, aus deren Haaren sie Tuch und Pferdedecken verfertigen. Alle benachbarte Landschaften schicken ihre Ziegenhäute hieher, woraus das schöne Marokanische Leder bereitet wird. Mit den Portugiesen haben die Einwohner viel Handelsverkehr, und vertauschen gegen ihre Weberarbeiten dieses Leder und Pferdedecken. Ihr Geld ist wie in Dukala. Die Araber pflegen aus dieser Landschaft Oel und andre Lebensbedürfnisse zu holen. Die Städte darinn sind die folgenden:

1. Elmadina, auf einem Rücken des Atlas, hat etwas über 2000 Feuerstellen, und liegt von Marokos etwa 90000 Schritte gegen Osten, und von Dukala ohngefähr 60000. Man findet hier viele Lederarbeiter und andere Künstler, besonders eine große Menge jüdische Handelsleute. Die Stadt ist von einem Walde, der aus Oliven und Wallnußbäumen besteht, umgeben. Die Einwohner leben fast beständig im innerlichen Kriege, und erhalten auch eine ununterbrochene Feindschaft mit einem andern 4 Meilen entfernten Städtchen. Keiner wagt sich auf die Ebene zwischen diesen Oertern, ausser Sklaven und Weiber, wenn er nicht durch einen königlichen Trabanten beschüzt wird; jeder hält sich zu dieser Absicht einen Bogenschützen, dem er monatlich 10 bis 12 Goldstücke bezahlen muß. Man findet unter den Einwohnern auch einige sehr gelehrte Männer, aus welchen sie ihre Richter und Notarien wählen. Alle Schatzung von Auswärtigen wird an die dazu bestellten Schatzeinnehmer bezahlt, welche dieses Geld nachher zum gemeinen Besten verwen-

den

den. Den Arabern müssen sie für ihre Besitzungen in der Ebene einigen Tribut geben, welches sie aber zehnfach wieder von ihnen gewinnen. Die Weiber sind schön und weiß, und lieben den zärtlichen Umgang mit ausländischen Jünglingen sehr, wenn sie solchen in geheim haben können.

2. Alemdin liegt etwa 4 Meilen gegen Westen von der eben beschriebenen Stadt, in einem Thale zwischen vier sehr hohen Bergen, welches den Ort sehr kalt macht. Die Einwohner sind Kaufleute, Künstler und Handwerker, und Edle, und man zählt etwa 1000 Familien. Diese Stadt hat einen beständigen Krieg mit der vorhergehenden, aber zu Leo's Zeiten brachte ein Kaufmann diese Städte beide in die Gewalt des Königs von Fes, und behielt die Statthalterschaft darüber. Leo hat ihn selbst gekannt als Fürsten dieser Städte, zwischen welchen er Freundschaft gestiftet hat.

3. Tagodast, eine Stadt auf der Spitze eines hohen Berges, um welcher herum noch vier andere ausnehmend hohe Berge sind, zwischen diesen und der Stadt sind sehr geräumige und angenehme Gärten, worinn man keine Art Früchte vermißt. Weinstöcke mit den dickesten rothen Trauben hängen an den Zweigen der Fruchtbäume, und bilden die reizendsten Lauben. Das Oel und Honig von der besten Art ist im reichsten Ueberfluß vorhanden, und zwar trift man weissen und gelben Honig an. Die Stadt hat viele Quellen, die sich endlich in einem kleinen Fluß vereinigen, der einige bei der Stadt liegende Mühlen treibt. Die Künstler, welche die nöthigsten Lebensbedürfnisse verfertigen, sind sehr zahlreich. Die Einwohner sind ziemlich civilisirt und die Weiber sehr schön, und tragen vielen silbernen Putz. Das Oel bringen sie zu den übrigen gegen Mittag am Atlas

belegenen Städten, ihr Leder aber schicken sie nach Fes und Meknes. Die Ebene bei dieser Stadt erstrekt sich fast 6000 Schritte in die Länge, der Acker ist sehr fruchtbar an Getreide, wofür man den Arabern aber jährlich eine kleine Schatzung bezahlen muß. In dieser Stadt giebt es Richter, Priester und viele Edle. Käse, Milch und Butter sind hier gar nicht zu Kauf, weil jeder große Viehheerden hält; Leder, Oel und Wein schikt diese Stadt aber zu den benachbarten Nationen.

4. Elgiumuha liegt ohngefähr 5000 Schritte von der vorhergehenden Stadt, und ist zu Leo's Zeiten auf einem hohen Berge erbauet. Man zählt ungefähr 500 Familien daselbst, und so viel Häuser haben auch die an diesem Berge liegenden Dörfer. Quellen sind hier unzählige, und allenthalben die angenehmsten Fruchtgärten. Wallnüsse werden hier sehr groß, und die Bäume sehr hoch. Die Anhöhen, welche um den Berg herum liegen, haben sehr fruchtbare Gerstenfelder, und Oliven giebt es auch in großer Menge. Der Künstler ist eine große Anzahl in dieser Stadt, besonders Schmidte, Lederarbeiter, und dergl. Weil sie ergiebige Eisengruben haben, so verfertigen sie Hufeisen; alle ihre Fabrikwaaren schicken sie indessen zu auswärtigen Nationen, wo man sie nöthig hat, und bekommen dafür Sklaven, wildes Glastum und verschiedene Thierhäute, aus welchen lezteren sie sehr harte und dauerhafte Schilde verfertigen; diese bringen sie als Handelswaare nach Fes, und tauschen dafür Weberarbeiten, Tuch und andere Nothwendigkeiten ein. Diese Stadt liegt so nahe an der Heerstraße, daß die Kinder die vorbeiziehenden Kaufleute täglich bewundern, zumal wenn sie ungewöhnlich gekleidet sind. Alle Bewohner dieses Berges sind Unterthanen dieser Stadt, die bei einer

Zwistig-

Zwistigkeit des Adels und Volks zu Tagodast erbauet seyn soll, da sich das leztere heher begeben, diese Stadt angelegt, und den Edeln Tagodast allein zu bewohnen überlassen haben soll, woher es gekommen, daß hier lauter Unedle, und dort lauter Edle wohnen.

5. Bzo, eine sehr alte Stadt, auf einem hohen Berge, 20 Meilen von der vorhergehenden gegen Abend belegen. Der Fluß Servi fließt etwa 3000 Schritte von der Stadt. Ihre Einwohner sind redliche Kaufleute, die in Ansehung der Kleidung etwas gesuchtes haben. Zu denen, die in den Wüsten wohnen, senden sie Tuch, Oel und Leder. Diese Berge tragen die stolzesten Oliven und alle Arten von Baum- und Feldfrüchten; sie pflegen auch jährlich sehr wohlschmeckende Rosinen zu troknen. Feigen sind allenthalben in Menge, und die Nußbäume sind so hoch, daß auf ihren Wipfeln die Weihen und Geier sicher nisten können; denn keiner ist im Stande diese zu ersteigen. An dem Wege, der von der Stadt nach dem Flusse führt, liegen zu beiden Seiten die schönsten und reizendsten Gärten.

6. Der Berg Tenueves; dieser liegt an der Südseite des Atlas, hat sehr viele Einwohner, die stark und als Reiter und Fußgänger in den Waffen geübt sind. Pferde sind in großer Anzahl vorhanden, aber sie sind klein. An diesem Berge wächst sehr viel wilder Glastum und Gerste, aber weiter kein Getreide, so, daß sie bloßes Gerstenbrod essen müssen. Zu allen Jahrszeiten findet man hier Schnee in Menge. Die Anzahl der Edeln und Großen ist hier beträchtlich, die der Herrschaft eines Fürsten unterworfen sind. Diesem bezahlen sie jährlich einen reichlichen Tribut, womit er seine Soldaten bezahlt; denn sie haben steten Krieg mit den Bewohnern des Berges Tensita.

Dieser Fürst hat ungefähr 1000 gut zum Krieg abgerichtete Reiter, und eben so viele halten die Edeln dieses Berges auf eigene Kosten. Dieser Fürst hat ausserdem noch 100 Bogenschützen und Schleuderer, die ihn allenthalben begleiten. Leo rühmt den Fürsten als einen überaus gütigen und leutseligen Herrn, welchen er auf diesem Berge besucht hat, und als einen großen Freund Arabischer Gedichte.

7. Der Berg Tensita ist ein Theil des Atlas, der sich im Westen bei dem vorhergehenden Berge anfängt, und sich ostwärts bis an den Berg Dedes erstrekt; an der Südseite aber begrenzt ihn die Wüste Dara. Dieser Berg ist sehr volkreich, und enthält an 50 Schlösser, die mit Mauern von Kreide und rohen Steinen umgeben sind. Weil er sich gegen Suden zieht, so ist er fast ganz ohne Regen. Alle diese Schlösser aber, die längs dem Fluß Dara erbauet sind, liegen drei bis vier Meilen von einander. Der mächtigste Fürst dieser Gegend hält ungefähr 1500 Reiter, und nicht weniger Fußvolk, als der Fürst des vorher beschriebenen Berges. Ob sie gleich sehr nahe Verwandte sind, so hört der Krieg doch nie zwischen ihnen auf. Es ist unglaublich, wie fruchtbar dieser Berg an Datteln ist. Die Bewohner beschäftigen sich theils mit dem Ackerbau, theils mit der Handlung. Gerste haben sie reichlich, aber an andern Feldfrüchten und Fleisch ist der größte Mangel; denn dieses Gebürge hat weder großes, noch kleines Vieh. Dieser Fürst und der König von Fes leben in der besten Freundschaft, und beschenken einander wechselsweise.

8. Der Berg Gogidema grenzt an den eben beschriebenen, und ist nur an der Nordseite bewohnt, die Südseite hat gar keine Einwohner, und die Bewohner der Nordseite sind die schlechtesten, lumpigsten

sten und nichtswürdigsten Leute; sie handeln mit Oel und Gerste, weiter wächst auch nichts bei ihnen. Ziegen und Maulthiere haben sie zwar in Menge, aber die leztern sind klein. Die ganze Lage und Beschaffenheit dieses Berges hindert die Einwohner, ihre Freiheit zu erhalten.

9. Teseuon sind zwei Berge, die zusammenstoßen, bei dem vorhergenannten gegen Abend anfangen, und beim Tagodast sich endigen. Die Bewohner leben in der drückendsten Armuth; denn auf ihren Aeckern wächst nichts als Gerste und Hirse. An diesem Berge ist die Quelle eines Flusses, der die angenehmste Felder durchfließt; weil aber die Bergbewohner nie in diese Ebene herunter kommen, so benutzen nur Araber den Fluß.

2. Das Königreich Fes

theilet Höst in die 6 Provinzen, Temsna, Beni-Hasan, Habat, Chus, Errif und Gart. Von diesen liegt Temsna am südlichsten auf seiner Karte, neben der Marokanischen Provinz Zerara ostwärts. Im Norden von dieser Provinz, und der Marokanischen Provinz Siedma liegt Beni-Hasan, und neben einander am Mittelländischen Meere von Westen nach Osten, Chus, Habat, Errif und Gart. Auf D'Anvilles Karte heißen die Provinzen Temesna, Habat, Rif, Garet, Chaus. Es fehlt also die zweite, Beni-Hasan, und die Lage der Provinzen ist auch ganz anders, als auf Höst's Karte.

Noch verschiedener ist Leo's Abtheilung, der auch die Grenzen anders wie Höst macht, und sagt: Das Königreich Fes begrenzt gegen Abend der Fluß Ommirabih (Omerbâ) und gegen Morgen der Fluß Milvio, (Malvia). Gegen Norden hat es theils das

das Atlantische, theils das Mittelländische Meer zu Grenzen. Es wird in 7 Landschaften getheilt; diese sind Temesne (Temsna), die Gegend um Fes (welches Höst zu Temsna mit rechnet) Asgara, Elhabet (Habat), Errif, Garet und Elchaus (Chus). Jede dieser Landschaften, sagt er, hatte vormals ihr Oberhaupt, und Fes war nicht immer der Sitz des Königs, sondern ein Apostat stiftete dieses Reich, dessen Haus sich daselbst fast 150 Jahre behauptete. Darauf kam das Haus der Mariner auf den Thron, welches dem Reiche zuerst den Namen Fes gab, und seinen Wohnsitz hier aufschlug.

Ich folge wieder Höst's Abtheilung, als der neuesten bekannten.

Die Provinz Temsna

heißt bei Leo und D'Anville Temesna, und hat bei diesen ganz andere Grenzen, als bei Höst, da sie noch alles dazu rechnen, was dieser zur Marokanischen Provinz Siedma rechnet. Leo sagt folgendes von ihr: Ihre Abendgrenze macht der Omerbä, und die Morgengrenze der Burargag; gegen Mittag hat sie den Atlas, und gegen Mitternacht den Ocean. Sie ist eine beständige Ebene, und ihre Länge von Abend gen Morgen beträgt 80000 Schritte, vom Atlas aber bis an das Meer macht die Breite 60 Meilen. Diese Landschaft ist fast immer die vornehmste von ganz Afrika gewesen, und hat ungefähr 40 Städte, 300 Burgen, und allerlei barbarische Völker zu Einwohnern gehabt. Im 322ten Jahre der Hedschra befreite sie ein ketzerischer Prediger, Chemin Mennals Sohn genannt, vom Tribut, und warf sich zu einem Propheten und Fürsten auf, brachte es auch soweit, daß ihm der König von Fes, der diese Landschaft bis dahin beherrscht hatte, die Unabhän-

hängigkeit im Frieden zugestand. Er regierte hierauf 30, und seine Nachfolger an 100 Jahre. Nachher wurde diese Landschaft von Jusuf, dem Erbauer und Beherrscher Marokos schreklich verheert, alle Gebäude zerstört, und die Bewohner fast ausgemordet, und das in einer Zeit von 10 Monaten. Nicht eher als nach 150 Jahren bekam diese Landschaft wieder neue Bewohner, da Mansur sie einigen Arabern anwies, die sich darinn anbauten, aber nach Mansurs Fall aufs neue sehr geängstet wurden. Der König der Mariner schenkte nach ihrer Vertreibung dieses Land den Zeneten und Hoariten, welche daher den Luntunern sehr anhiengen. Nun kam das Land wieder in Aufnahme, daß es über 60000 Reiter, und 200 Schlösser zählte, und den König von Fes nicht mehr fürchtete. Leo versichert dieses Land und seine Bewohner sehr genau zu kennen, und handelt ausführlich von ihnen. Er sezt folgende Städte in diese Landschaft: Anfa, Mansora, Ruchaila, Adendun, Tegeget, Hain Elchallu, Rabat, (dieses ist schon bei Siedma beschrieben, wozu es Höst rechnet, so wie auch) Sella, Mater Auvan, Thagia, Zarfa. — Dem Gebiet von Fes, welches er von Temsna absondert, gibt er im Westen den Fluß Burargag zur Grenze, von welchem er sich ostwärts bis an den Fluß Inavi erstrekt, welche beide Flüsse ungefähr 100 Meilen von einander entfernt sind. Im Norden macht der Fluß Suba, im Süden der Fuß des Atlas die Grenze. Diese Provinz hat Ueberfluß an Feld- Baum- und Gartenfrüchten, an Lastthieren, und ist voller großer Dörfer, die man für Städte halten könnte. Die Ebene ist in den vormaligen Kriegen so verwüstet, daß sie nur noch wenige Einwohner hat, welches meistens Araber sind, die theils eigne Aecker besitzen, theils solche gemeinschaftlich mit den Einwohnern von Fes, oder dem Könige, oder ei-

nem Großen des Hofes haben. Die Aecker um Sala und Meknes haben einige edle Araber angebaut, die in den meisten Stücken dem Könige von Fes unterwürfig sind. Zu dieser Landschaft Fes rechnet Leo die Städte Sala, Fanzara, Mahmora, Tefelfelt, Meknes Gemiha, Elchmen, Cannis Metgara, Banibasil, Fes, Macarmeda, Hubbed, Zavia, Chaulan, die Berge Zelag, Zaroni, die Burg Gualilu, Faraons Pallast, den rothen Fels, Magilla und die Burg der Schamhaftigkeit. — Ich folge Höst, dieser bemerkt in seiner Provinz Temsna

1. Fes, die beste Stadt in der Barbarei, wird von einem Wasser in Fes Belli, und Fes Sgeded, oder Alt- und Neu Fes abgetheilt. (Expilly sezt sie 40 Meilen von Sala in 13° 50′ Länge und 33° 40′ Nordbreite). Die erste soll im 8ten Jahrhundert von einem Edris, und die andere im sechszehnten von einem Benimerini erbaut seyn. Beide liegen in einem Thal, und haben viele Gärten innerhalb ihren Mauern. Die Häuser in Fes Belli sind groß, und besser gebauet, wie in den meisten andern Städten dieses Landes, auch sind die Straßen nicht so unrein, weil die Stadt mit Kanälen aus den Flüssen durchschnitten ist, die die Unreinigkeiten wegführen. Auf der Stelle, wo die Kaufleute ihre Läden haben, ist die Straße vor der Sonne, und dem schlimmen Wetter bedekt, und es ist ein Vergnügen, diese vielen Kramläden zu sehen, wovon ein jeder selten mehr als Eine Sache zum Verkauf hat; als Tuch, Leinewand, Gewürze, Seife, Töpfen, Mützen, Sporen, Kämme, Früchte, Fleisch, Fische, Mehl, Brod, Oel, Butter, Salz, Milch, Wasser, zubereitete Speisen, Säbel, Flinten, Sättel mit mehrerem, und zwar jedes für sich. Ja man

findet

findet sogar selbst die Werkstellen der meisten Handwerker in Einem Quartier, als Schuster, Schneider, Sattler, Schwertfeger, Goldschmidte, Eisenschmidte, Holzsäger, Tischler, Färber, ja Wäscher sowohl für Leinen, als Wollenzeug. Dieser Ort hat im ganzen Lande den besten Handel, und hier sind verschiedene sowohl Seiden- als Wollenfabriken. Die vornehmste Sghiama von 50 dergleichen heißt Elkaruin, in welcher man von der Straße einen Springbrunnen sehen kann, nebst vielen Marmorpfeilern und Glaslampen. Dies ist alles, was Höst davon gesehen, oder was ein Christ von diesem großen Gebäude zu sehen bekommen kann. Höst bemerkt, daß er wohl Nachrichten aus dem Leo davon anführen können; daß aber wohl nicht viel mehr davon übrig sei; denn so gehe es mit andern Dingen daselbst. Es sollen vordem 700 Sghiama in Fes gewesen seyn, aber nun sind nur 50 hier. Eines von den Kollegien soll 480000 Dukaten zu bauen gekostet haben, aber jezt weiß man die Stelle nicht mehr, wo es gestanden hat. Von Akademien und Kollegien weiß man jezt nichts mehr; es gibt aber eine große und schöne Fondak oder Kaufmannsbörse hier. Die Stadt ist mit einer sehr hohen Mauer, und mit vielen vierkanntigen Thürmen umgeben, und auf jedem Ende befindet sich ein kleines Kastell. Es mögen wohl 70000 Einwohner hier seyn, wie Braithiwaite dafür hält; aber Mr. de S. Olon nimmt 300000 an, (welches auch unsere Verfasser thun) welches vielleicht zu der Zeit wahr gewesen ist, wie in Fes 700 Sghiamen waren. In Neu Fes ist ein großes verfallenes Schloß, das vor diesem ansehnlich gewesen seyn muß. In des Stuart Reise nach Meknes findet man eine Grundzeichnung von dem Schloß in Fes, wie sie Gollius im Jahr 1622 gemacht hat.

Damals ist sie wohl richtig gewesen; Höst aber kann sich von der kurzen Zeit, in welcher er daselbst war, nicht mehr erinnern, als daß das meiste wüste war, und daß die Marmorbassins mit Dornen bewachsen, und mit stinkendem Wasser angefüllt waren, worauf einige Gänse schwammen. Weil keine Juden in Fes Belli wohnen dürfen, so ist hier auch eine große Judenstadt; übrigens regieren hieselbst Elend und Armuth im höchsten Grade. So beschreibt Höst diese Stadt. — Poncelin sezt die Erbauung von Alt Fes ins 9te Jahrhundert, und gibt derselben 40000 streitbare Männer zu Einwohnern. Auch unsere Verfasser nennen sie eine der volkreichsten Städte in ganz Afrika, und geben ihren Umfang auf 9 Englische, so wie Poncelin auf 2 Französische Meilen an, welches ziemlich übereinstimmt. Die Häuser und ihre Verzierungen beschreiben beide gleichfalls überein: Sie sind viereckigt, haben platte Dächer, und keine Fenster nach der Straße zu, wie in andern Städten der Barbarei. Sie haben Höfe mit Brunnen. Die Häuser der reichen Einwohner, so wie auch die Kollegien, Moskeen, Bäder und Gasthäuser haben diese Höfe sehr verziert, mit Springbrunnen, schönen Marmorbassins und Fischteichen, die mit den schönsten Orangerien umschattet sind, welche das ganze Jahr durch Früchte haben. Der Fluß Fes theilt sich in Alt Fes in 6 Arme, welche alle Häuser der Stadt mit Wasser versehen, und das Land um die Stadt herum fruchtbar machen. Er treibt, nach unseren Verfassern, an 4000, nach Poncelin 366, nach Abilfeda fast 600 Mühlen in der Stadt. Nach Poncelin sind eine gleiche Zahl Backöfen daselbst, worinn täglich Brod gebacken wird. Die Stadt hat, nach unseren Verfassern, 7 Thore; Abilfeda gibt beiden Städten 13 Thore; die

Stras-

Straßen sind schmal, aber meistens gepflastert, und werden des Nachts mit Thoren an den Enden derselben verschlossen, so, daß kein Mensch, ausser bei ausserordentlichen Gelegenheiten, um diese Zeit aus ihnen herausgehen kann. Nach Poncelin verfallen ihre Festungswerke in Ruinen. Die Zahl der Moskeen schätzen unsere Verfasser auf 500, worunter 50 vom ersten Range sind. Unter diesen übertrift eine alle übrige, welche auch Poncelin den schönsten Tempel der Afrikanischen Muselmanns nennt. Sie hat fast anderthalb Englische Meilen im Umfange mit Inbegrif der Kollegien und des darzu gehörigen Klosters. Sie hat 30 ansehnliche Pforten; Ihr Dach ist 150 Schuh lang, und 80 Schuh breit, in 17 große und mehrere kleine Domen eingetheilt, und das Ganze wird von 1500 weißmarmornen Pfeilern getragen; jeder Dom ist mit sehr großen und schön gearbeiteten Lampen geschmükt; und man sagt, daß im Kloster 400 Zisternen sind, wobei das Volk seine gewöhnlichen Abwaschungen vor dem Gebete vornimmt. Sie soll 800000 Dukaten Einkünfte haben. Das Kollegiengebäude ist nicht weniger schön, worinn Theologie, Philosophie und andere Wissenschaften durch die gelehrtesten Männer vorgetragen werden. Der vornehmste derselben ist Präsident der übrigen, und hat die Würde eines Mufti. In diesem Kollegium ist auch eine der reichsten Bibliotheken in ganz Afrika, die man an einem Orte, wo die Buchdruckerei nicht erlaubt ist, nicht so zahlreich und kostbar erwarten sollte. Die Stadt Fes ist der Mittelpunkt des Handels des ganzen Reichs, und ihre Einwohner sind die reichsten in der ganzen Barbarei, und haben sich immer gegen die Gewaltthätigkeiten des Despotismus zu vertheidigen, und ihre Privilegien zu erhalten gewußt, und die

Seiden- und Baumwollenmanufakturen haben diese Stadt im Levantischen Handel berühmt gemacht. Die eingebrachten Güter in Fes bestehen hauptsächlich in Spezereien, rothem Mennig, Koschenille, Kupfer, Eisen, Stahl, Drat, Waffen, Kriegsbedürfnissen, Arzeneiwaaren, Uhren, kleinen Spiegeln, Queckssilber, Opium, Weinstein, Alaun, Englischer Wollen- und leinen Tücher, Musseline, Kattune, Parchente, allerhand Arten Seidenwaare, Brokate, Damaste, Walwets, rothe wollene Mützen, allerlei Sorten Spielwerk, irdene Waare, Kämme und Papier. Die Ausfuhr besteht in Häuten, allen Sorten von Leder, besonders das im Lande zubereitete Marokanische Leder, Wolle, Pelze, Baumwolle und Flachs, und daraus verfertigte Tücher, Pferde, Straußenfedern, Pottasche, Mandeln, Datteln, Rosinen, Feigen, Oliven, Honig, Seidenwaaren aus ihren Manufakturen, Goldsand und Dukaten; von beiden lezten Artikeln haben die Juden allein das Mäklergeld. Von Neu Fes sagt Poncelin, daß sie gegens Ende des 13ten Jahrhunderts erbauet, und gut genug befestigt sei, um die andere in Respekt zu erhalten. Sie ist beinahe nur allein von Kriegsleuten bewohnt, welche die Einkünfte des Monarchen einheben. Ihr Umfang beträgt 2 Meilen, und sie ist ziemlich bevölkert. — In den Briefen eines Französischen Offiziers finde ich noch folgendes von dieser Stadt bemerkt, welches das vorhergehende, was Höst, Poncelin und unsere Verfasser davon sagen, theils bestätigt, theils davon abweicht; Diese Stadt empfielt sich durch ihr Alterthum, sie ist mit hohen sehr starken Mauern umgeben, sehr schön und groß, die Gassen sind breit, und die Häuser gut gebauet. Es gibt daselbst sehr reiche Kaufleute, besonders in der alten Stadt, in welcher ein sehr großer eingeschlos-

sener

sener Bezirk ist, den man ihnen zu ihren Niederlagen angewiesen hat. Die Fruchtbarkeit der die Stadt umgebenden Ländereien trägt nicht wenig dazu bei, sie so blühend zu machen. Der Boden trägt daselbst Getreide, Früchte, Hülsenfrüchte von aller Art, Baumwolle und Zuckerrohr. Diese Stadt hat in einer gewissen Entfernung sehr große Waldungen, die voll wilder Thiere, als Löwen, Tiger und dergl. sind. Wildpret findet man daselbst im Ueberflusse, und es ist fürtreflich. Die Stadt ist gleichwohl so schön nicht mehr, als zu der Zeit, da die Kaiser daselbst residirten. Ihre Gegenwart zog eine Menge Menschen dahin, welche sie bereicherten, und sie war auch damals mit Gelehrten aller Art versehen, welche in verschiedenen Kollegien Unterricht ertheilten. Man kann indeß doch diese Stadt als die Akademie der ganzen Barbarei ansehen; man findet daselbst verschiedene Alfakis, oder Doktoren des Korans, welche dies berühmte Buch erklären. Es gibt hier auch noch andere Lehrer, von welchen einige kleine Schulen halten, und andern in der Mathematik Unterricht geben, wiewohl auf eine wunderliche Art. Eine große Anzahl schöner Gebäude gibt dieser Stadt ein glänzendes Ansehn; sie ist voller Hospitäler, Gasthöfe, Schulen und Moskeen. Unter diesen Moskeen ist eine befindlich, die fast eine französische Viertelmeile im Umfange hat, welches unglaublich zu seyn scheint. Sie ist mit kleinen Magazinen umgeben, in welchen die zu ihrem Gebrauche nöthigen Dinge aufbewahrt werden. Neunhundert Lampen brennen unaufhörlich in derselben, und sie hat täglich beinahe 200 Rthlr Einkünfte. Die Häuser dieser Stadt sind von Bruch- und Ziegelsteinen erbauet, die Zimmer und Gallerien sind mit Landschaften, Bildern und Statuen geziert. Die Decken dieser Gallerien sind gemeiniglich vergoldet; sie ruhen auf schönen Mar-

mor.

morseulen, und auf den meisten Häusern sind hohe Thürme befindlich, in welchen die Frauen in schönen Zimmern eingesperret sind. Sie gehen selten aus, doch wenn sie ausgehen sind sie prächtig gekleidet, und haben einen Schleier vor dem Gesichte. Der kleine Fluß Fes, wovon die Stadt den Namen führt, und welcher an derselben hinfließt, ist sehr fischreich. Die Einwohner sind ziemlich gesprächig, aber im höchsten Grad eifersüchtig. Die Stadt ist mit Bergen umgeben. — — Unter allen Afrikanischen Reise- und Erdbeschreibern kannte und beschrieb keiner diese Stadt so genau und so sorgfältig, als Johann Leo. Seine Beschreibung ist zwar schon alt, und paßt auf den jezigen Zustand dieser berühmten Stadt nicht mehr ganz. Sie scheint mir indeß hier einen Platz zu verdienen, weil man, durch Vergleichung derselben mit den bisher mitgetheilten neuen Nachrichten, sieht, wieviel diese Stadt von ihrem alten Glanze seit Leo's Zeiten verlohren, und was sie wieder werden könnte, wenn sie von einer bessern Regierung einmal begünstigt würde. Ich will sie daher, etwas abgekürzt, hier mittheilen, und an bequemen Stellen Abilfeda's Nachrichten einhalten.

Fes ist zu Arons Zeiten, im J. der Hedschra 185, d. i. im J. Chr. 786 von einem gewissen Ketzer erbauet, namens Idris, aus dem Hause des Ali. (Eben dieses sagt zum Theil auch Abilfeda, doch ohne den Erbauer zu nennen. Reiske aber nennt ihn in der Note aus Braithwaithe Staat von Marocco p. 73). Der Vater dieses Idris war bei den innern Kriegen um das Kalifat nach Mauritanien entflohen, und hatte sich mit seinen Anhängern auf dem Berge Zaron 30 Meilen von Fes, gesezt, und als Regent und Kalif über sie geherrscht. Die ganze

Gegend

Gegend Mauritaniens hatte ihm einen jährlichen Tribut gegeben. Er starb mit Hinterlassung einer schwangern Sklavin, die diesen Idris gebahr, welchen die Bewohner dieser Gegend wieder für ihren Herrn erkannten, und sorgfältig erzogen. Als dieser mit der Anlegung einer Stadt umgieng, ließ er aus allen Gegenden Bauleute zusammen kommen, und von diesen wurde, nach genauer Untersuchung aller Oerter dieser Gegend, der Platz für den besten gehalten, wo jezt die Stadt Fes liegt. Denn sie fanden daselbst zahlreiche Quellen, und auch einen beträchtlichen Fluß, der in einer nicht weit davon belegenen Ebene entspringt, sich zwischen Hügeln sanft durchschlängelt, und wieder in eine Ebene hineinfließt. Gegen Mittag fanden sie einen Wald, der für ihre neue Stadt sehr vortheilhaft war. Sie erbauten also an der östlichen Küste des Flusses hieselbst eine kleine Stadt, die 3000 Familien fassen konnte, und verabsäumten nichts, was zu einer guten Einrichtung derselben gehörte. Nach Idris Tode legte sein Sohn noch eine Stadt am andern Ufer des Flusses an. In der Folge der Zeit wuchsen beide Städte so sehr an, daß zwischen ihnen nur eine kleine Distanz blieb. Ungefähr 180 Jahre nachher geriethen diese beiden Städte in die größten Feindseligkeiten gegen einander, welche ganzer 100 Jahre gedauert haben sollen. Endlich bezwang Jusuf, König der Luntuner, die Fürsten dieser Städte, und suchte nun auch zwischen den Städten Eintracht zu stiften, indem er sie durch eine Brücke über den Fluß mit einander verbinden, und ihre Mauern an der Flußseite schleifen ließ. So wurde aus beiden Städten Eine, die er in zwölf Regionen abtheilte. Wovon übrigens die Stadt ihren Namen bekommen, getrauet sich Leo nicht zu bestimmen. (Abilfeda führt aus Iba Said, welcher es aus Hegaz hat, an, daß man bei Gründung

der

Stadt eine Art, welche Fas heiße, gefunden, und davon die Stadt so benannt habe. Höst merkt auch an, daß Fes einen Spaten bedeute (welches mit Abilfeda zusammenstimmt). Nach Leo glauben einige, daß sie ihren Namen vom Flusse, andere, daß sie ihn vom Golde bekommen, das im Arabischen Fes heiße, (welches Höst, was das jezige Arabische betrift, leugnet), und beim Aufgraben des Grundes gefunden seyn soll. Zu Leo's Zeiten enthielt die Stadt folgende Denkwürdigkeiten:

Sie ist sehr weitläuftig, sehr bevölkert, und sehr fürtreflich mit Mauern umgeben. Ihr größter Theil liegt auf Bergen und Hügeln, und nur mitten in der Stadt findet man eine Ebene. Der Fluß tritt an zwei Stellen in die Stadt, weil er in zween Arme getheilt ist, wovon der eine Neu Fes, oder die mittägliche Seite, bespühlt, der andere aber auf der Westseite in die Stadt fließt. Kaum ist er in der Stadt, so zertheilt er sich in fast unzählige Kanäle und Wasserleitungen, und versieht fast jedes Haus, alle Moskeen, Kollegien, Gasthäuser und öffentliche Herbergen mit seinem Wasser. In der Nähe der Tempel sind einige Kloake, wie ein viereckigtes Haus gebauet, um welches herum Zellen mit ihren Gallerien sich befinden; jede derselben hat einen Brunnen, der durch die Wand durchbricht, und in ein Marmorgefäs aufgefangen wird. Dann durchfließt dieses Wasser diese Kloake, und nimmt den Unrath der ganzen Stadt mit sich fort in den Fluß. Mitten in diesem Hause ist ein sehr niedriger Brunnen, der nur 3 Ellen tief, 4 weit, und 12 lang ist, dessen Wasser durch einige Röhren in die genannte Kloake geleitet wird, deren 150 sind. Der größte Theil der Häuser ist von bunten Ziegeln und andern Steinen schön ausgebauet, und die offenen Oerter und Gallerien

sind

sind ebenfalls aus bunten Ziegeln erbauet. Die Decken der Häuser sind stark vergoldet und schön bemahlt, und werden gemeiniglich aus Holz, und ganz eben gemacht, weil sie zur Sommerzeit Tuch darüber zu breiten, und bei der Hitze da zu ruhen pflegen. Es hat aber jedes Haus zwei, einige auch drei Stokwerke, und die schönsten Gänge, durch welche man aus dem einen Zimmer ins andere geht; denn in der Mitte ist jedes Haus ohne Dach, und die Zimmer sind an den Seiten herum angelegt. Die Thüren zu den Zimmern sind sehr hoch und breit, und in den Häusern der Reichen aus kostbarem künstlich gearbeitem Holze. In jedem Zimmer ist ein schön verfertigter Schrank von der Breite des Zimmers, und oft auch von der Höhe desselben. Die Gänge nach den Zimmern ruhen auf Pfeilern, die theils von Ziegelsteinen, die schön überzogen, theils auch von Marmor sind. Diese Pfeiler sind oben mit Bogen verbunden, welche mit viel mosaischer Arbeit verzieret sind. Auch die Balken welche das Stokwerk tragen, sind sehr künstlich geschnizt und bemahlt. Bei einigen Häusern trift man auch viereckgte Zisternen an von verschiedener Größe, an deren Seite mehrere Fontänen sind, deren Wasser in Marmorgefäse fällt. Damit diese nicht zu voll werden, läuft das Wasser durch verborgene Röhren wieder ab in die Zisternen, und aus diesen auch durch verborgene Röhren nach dem Flusse zu. Diese Zisternen werden beständig sehr rein und nett gehalten, und nie, außer im Sommer, werden sie bedekt, zu welcher Zeit sich Männer, Weiber und Knaben darinn zu baden pflegen. Sie pflegen auch Thürme auf die Häuser zu bauen, worinn sich viele artige Zimmer befinden, in welchen sich die Weiber nach der Arbeit zu erholen pflegen, und aus ihnen fast die ganze Stadt übersehen können. Moskeen und Bethäuser sind an 700 in dieser Stadt, un-

ter welchen sich 50 vorzüglich auszeichnen, und aufs prachtvolleste angelegt und verziert sind. Jede Moskee hat einen Thurm, von welchem die Stunden des Gebets herabgerufen werden. Jede hat nur Einen Priester, welcher das Gebet besorgt, und alle Einkünfte der Moskee nach ihren Bedürfnissen verwendet; denn davon werden die nächtlichen Lampen unterhalten, und die Thürhüter und die nächtlichen Abrufer der Betstunden bezahlt; denn die, so dieses bei Tage thun, haben weiter keinen Vortheil dafür, als daß sie von allem Tribut frei sind. Die größte Moskee in der Stadt heißt Carrauven, und hat fast eine Sechstelmeile im Umfang, und 31 sehr hohe und breite Pforten. Das Dach ist 150 etruskische Ellen lang, und etwa 80 breit. Der Thurm ist außerordentlich hoch, und ruhet in der Breite auf 20, in der Länge aber auf 30 Seulen. Gegen Morgen, Mittag und Abend sind Gänge an demselben, deren Länge 40, die Breite aber 30 Ellen beträgt. Unter ihm ist ein Gewölbe, worinn das Oel, die Kronleuchter, Tapeten und Fußdecken, nebst andern Nothwendigkeiten der Moskee aufbewahrt werden. Alle Nacht werden 900 Lampen darinn angezündet; denn jeder Schwibbogen hat seine Lampe, besonders die, welche mitten durchs Thor gehen. Es sind auch Schwibbögen darinn, wovon jeder 150 Lampen hat, und große kupferne Leuchter mit 1500 Lampen, die aus den Glocken sollen gegossen seyn, welche der König von Fes den Christen abgenommen. An der Mauer trift man viele Kanzeln an, von welchen die gelehrtesten Männer dem Volk das vorzutragen pflegen, was Glauben und Religion betrift. Gleich nach Anbruch des Tages wird ein solcher Vortrag angefangen, und in der ersten Tagesstunde gehalten. Man sieht dabei nicht nur auf die Moralphilosophie, sondern auch auf den Mohamedanischen Glauben. Im

Som:

Sommer können Privatpersonen diese Vorträge halten, im Winter aber nur die gelehrteste Männer, die das Gesetz recht kennen, und diese Lehrer bekommen ein jährliches Gehalt. Der Priester dieser Moskee hat nur die Sorge für das Gebet, und muß alles, was den Armen geschenkt wird, mit größter Treue verwalten. Alle Feste theilt er an die Armen, nach eines jeden Bedürfnissen, milde Gaben an Geld und Früchten aus dem Fond jenes Geschenke aus. Der Rechnungsführer über diese Einkünfte erhält täglich ein Goldstück; er hat 8 Notarien unter sich, wovon jeder monatlich 6 Goldstücke bekommt; außer diesen noch 6 andre, welche die Vermietung der Häuser, Werkstätte und andrer zur Moskee gehörigen Dinge besorgen, und dafür den zwanzigsten Theil des Gewinns erhalten. Ferner hält er noch 20 Verwalter, welche außerhalb der Stadt zu den Arbeitern, Ackerleuten, Weingärtnern und Gärtnern gehen, und diese Geschäfte besorgen müssen; diese bekommen monatlich 3 Goldstücke. In einiger Entfernung der Stadt sind etwa 20 Oefen, welche Kalk, und eben soviele, welche Ziegel brennen, die zur Moskee oder den dazu gehörigen Gebäuden gebraucht werden. Die Moskee selbst hat jeden Tag 200 Goldstücke Einkommens, wovon aber mehr als die Hälfte zu den ebenbeschriebenen Dingen wieder verwendet wird. Ueberdem erhalten die unbegüterten Moskeen alles, was sie nöthig haben, von dieser; und bleibt nach allen Ausgaben noch etwas übrig; so wird es zum gemeinen Besten verwendet; denn das Volk nimmt gar nichts davon zu seinem Vortheil. Zu Leo's Zeiten ließ sich der König vom Priester dieser Moskee große Summen vorstrecken, die er niemals wider bezahlt hat. Es sind in dieser Stadt auch zwei berühmte Kollegia, die aus vielen Gebäuden mit schöner mosaischer Arbeit verziert, deren Balken sämmt-

lich geschnizt, und deren Wände theils mit Marmor, theils mit Alabaster bekleidet sind. In einigen sind 100, in andern mehr oder weniger kleine Musäen, die sämmtlich von Königen der Mariniſchen Familie erbaut sind. Unter diesen ist eines wegen seiner Größe und Eleganz sehenswürdig, dessen Anlegung sie einem ihrer Könige Haba Henre zuschrieben. In dieser ist ein fürtreflicher marmorner Brunnen, dessen Wassergefäs zwei Kupen faßt; durch dieses Kollegium fließt auch ein kleiner Bach in sehr netten Röhren, die mit Marmor aufs artigste eingefaßt sind. Man sieht hier auch drei gerade bedekte Gänge, mit viel Kunst und Arbeit ausgeschmükt, welche auf achteckigten bundfarbigen Seulen ruhen, von einer Seule zur andern geht ein mit mosaischer Arbeit, Gold und blauer Mahlerei verzierter Bogen, und die hölzerne Bedeckung oben ist überaus künstlich geschnizt. Die Gallerien sind durch die zierlichsten Gegitter abgesondert, und keiner kann durch diese von aussen sehen, wer innerhalb derselben geht. Die Mauer ist allenthalben, so weit man mit der Hand reichen kann, mit Gips überzogen. An vielen Orten findet man auch Verse, welche das Jahr anzeigen, in welchem das Kollegium erbaut ist, und viele Inschriften zum Lobe des Erbauers. Die Buchstaben sind groß und sehr schwarz, daß man sie in der Ferne sehr gut lesen kann. Die Pforten dieses Kollegiums sind mit vieler Kunst aus Kupfer gearbeitet, und die Thüren der Zimmer sind hölzern, und prächtig geschnizt. Der Hof, welcher zu Gebeten bestimmt ist, hat eine Kanzel, zu welcher man auf 9 Stufen von Elfenbein und Ebenholz hinaufsteigt. Einige sagen, daß der König nach Vollendung dieses Kollegiums wissen wollen, wie viel es gekostet; und nachdem er ein Paar Blätter in den Rechnungen durchgelesen, habe er 40000 Goldstücke schon zusam-

saumengerechnet, und hierauf das Buch zerrissen und in den Fluß geworfen, mit den Worten: Ein schäzbares Gebäude ist nie zu theuer, wenn es recht schön ist. Der König hatte aber einen Schazmeister, der die Kosten genau angeschrieben, und dadurch weiß man, daß dieses große Gebäude 480000 Goldstücke gekostet hat. Die übrigen Kollegia in Fes haben mit diesem einige Aehnlichkeit, und jedes hat seine Professoren, davon einige Vor- andere Nachmittags ihre Vorlesungen halten, und diese sind von den Stiftern gut versorgt worden. Wer sich vormals hier auf die Wissenschaften legte, erhielt ganzer 7 Jahre Kleidung und Unterhalt, jezt aber erhält ein solcher nur ein Zimmer frei. Denn im Sahidischen Kriege sind viele Güter ruinirt worden, von deren Ertrag diese Kosten genommen wurden, und zu Leo's Zeiten hatte das große Kollegium nur 200, die übrigen nur 100 Goldstücke jährliches Einkommens, die den Professoren ausgezahlt wurden. Dieses ist vielleicht mit ein Grund unter vielen andern, warum das Reich Fes und andere Afrikanische Städte so sehr herabgekommen sind. Denn zu Leo's Zeiten haben diese Kollegia keine anderen, als fremde Schüler gehabt, die vom Almosen der Bürger lebten, und wenn Bürger in solche sich begaben, so waren es doch nicht über zwei oder drei. Wenn der Professor zur Vorlesung bereit ist; so ließt einer von den Zuhörern den Text vor, über welchen er nachher die Erläuterungen vorträgt, zuweilen pflegen auch die Schüler in Gegenwart des Lehrers zu disputiren.

Man findet in Fes auch viele Hospitäler, welche den eben beschriebenen Kollegien an Pracht und Schönheit der Gebäude nicht nachstehen. In diesen werden alle ankommende Fremde ohne Unterschied aufgenommen, und 3 Tage bewirthet. Eben dergleichen gabs

auch in der Vorstadt. Vormals waren sie sehr reich, aber im Sahidischen Kriege sind alle ihre Güter verlohren gegangen, so, daß zu Leo's Zeiten nur noch Arme aus der Stadt, aber keine Fremde, wenns nicht Doktoren oder Edle waren, darinn aufgenommen wurden. Doch ist noch ein Hospital für fremde Kranke vorhanden. Diese erhalten darinn Unterhalt und Aufwartung, aber keinen Arzt, oder Arzeneimittel; in dieses werden auch Wahnsinnige aufgenommen, und stark verwahrt. Bäder findet man über 100 in der Stadt, welche zwar von ungleicher Größe, doch alle von einerlei Bauart sind. Ein jedes Bad hat vier Höfe, und auswendig befinden sich einige Gänge, zu welchen man auf Stufen hinaufsteigt, hier ziehen sich die Leute aus, und gehen von da nackend ins Bad. In der Mitte ist ein Wasserbehälter wie eine Zisterne. Wenn man in das Bad gehen will, geht man erst durch einen kalten Hof, worinn kaltes Wasser ist, das man mit warmem zu vermischen pflegt, von da geht man in einen andern etwas wärmern Ort, wo Sklaven zum reinigen und abwaschen sind. Dann kommt man an den dritten Ort zum Schwitzen, wo man so viel schwizt, als man will. Hier wird das Wasser geheizt in hölzernen Gefäsen zugetragen, und in den Kessel zum Heitzen gegossen. Eine jede Person bekommt zwei Gefäse voll solches Wassers, wer mehr verlangt, muß die Aufwärter dafür bezahlen, so wie auch dem Herrn des Schwitzzimmers etwas bezahlt wird. Das Wasser wird blos mit gedörrtem Viehmist geheizt, welcher daher von den Knaben aus allen Ställen gesammelt, vors Thor getragen, und da in 3 Monaten von der Sonne gedörrt wird. Die Weiber haben ihr besonders Schwitzzimmer, einige aber werden von Männern und Weibern zugleich, doch zu verschiedenen Zeiten gebraucht. Zu der Zeit, da die Weiber im Bade sind, binden sie

ein

ein Seil an den Eingang desselben, um den Männern durch dieses Zeichen das weitere Hereingehen zu verbieten. Männer dürfen hier nicht einmal mit den Weibern sprechen, so sehr wird der Wohlstand beobachtet. Nach dem Baden aber pflegen sowohl Männer, als Weiber sich nach ihrem Sinne mit Gesängen zu ergötzen. Jünglinge gehen nackend ohne Scham ins Bad, Männer aber binden ein Tuch um die Scham, welches bei den Reichen kostbar ist. Diese gehen auch in ein besonders prächtigers Bad, das für sie allein bestimmt bleibt. Beim Baden wird auf folgende Weise verfahren: Man legt den zu Badenden auf die Erde, salbt ihn mit einer Salbe ein, und schabt mit gewissen Werkzeugen allen Schmutz von ihm ab. Den Reichen pflegt ein Tuch untergelegt zu werden, und sie lehnen den Kopf auf ein mit Tuch bedektes hölzernes Kissen. Man findet hier auch sehr viele Barbierer und Chirurgen, die ihre Kunst ausüben. Der grösste Theil der Bäder gehört an die Moskeen und Kollegien, die jährlich große Summen davon bekommen, da einige 100, andere auch 150 Goldstücke bezahlen. Die Badeknechte feiern auch jährlich ein Fest, welches Leo beschreibt, aber keinen Grund davon anzugeben weiß.

In dieser Stadt sind an 200 Gasthäuser, und darunter einige sehr große, die in der Nähe der großen Moskee in der höhern Gegend der Stadt liegen. Jedes hat 3 Stokwerke, und 120 und noch mehrere Zimmer. Jedes hat seinen Brunnen, seine Kloake und Wasserleitungen, welche alle Unreinigkeiten fortschaffen. Diese Gebäude sind so groß, daß Leo behauptet, nirgend größere gesehen zu haben, ausser etwa das Spanische Kollegium zu Bologna. Alle Thüren dieser Zimmer sind den Gängen gegenüber. So groß und weitläuftig diese Gasthäuser sind, so ist die Bewirthung der Fremden darinn doch sehr schlecht; man

muß sich das Essen selbst holen und zubereiten lassen. Es werden in diesen Gasthäusern auch Witwen aus Fes, die keine Güter haben, noch Anverwandte, die sie ernähren könnten, aufgenommen und unterhalten. Diese wohnen einzeln, auch zwei auf einem Zimmer, und müssen für das, was sie erhalten, die Betten und Küche im Gasthause besorgen. Alle Wirthe haben ihren Ursprung aus dem Stamme Elcheva, und gehen in Weiberkleidern, scheeren den Bart ab, und ahmen auf alle Weise die Weiber nach, nicht blos in der Sprache, sondern sie nehen auch sogar. Nur die allerschlechtesten, infamesten Leute geben sich dazu, um desto freier und strafloser ihren Lüsten nachhängen zu können. Ausser diesen nichtswürdigen Leuten aber, sind, nach Leo's Behauptung, die Sitten in Fes sehr rein, und keine Stadt in Afrika kann in diesem Stück mit ihr verglichen werden. Jeder rechtschaffene Mann, jeder Gelehrter und Kaufmann enthält sich daher so sehr von aller Gemeinschaft mit diesen Wirthen, daß sie nicht einmal damit sprechen, und keiner darf es wagen, in eine Moskee, oder ein Bad, oder in eine Gesellschaft von Kaufleuten zu kommen, ja sie dürfen auch nicht in die der großen Moskee benachbarten Gasthäuser, worinn Kaufleute pflegen aufgenommen zu werden, ziehen. Sie werden blos deswegen mit Widerwillen der Bürger geduldet, weil die Armee des Königs ihrer nöthig hat.

Mühlen trift man ungefähr an 400 Oertern an, jeder hat aber 5 oder 6 Mühlen, daß also derselben einige tausend gefunden werden. Eine jede Mühle stehet in einem sehr weitläuftigen Hofe, aber auf einer Seule, und viele Landleute pflegen die Mühlen der Stadt zu besuchen. Einige Kaufleute, welche Mühlen gepachtet haben, kaufen Getreide auf, und verkaufen es den Bürgern gemahlen wieder, wobei

sie

sie sehr viel gewinnen, da der meiste Theil der Bürger Mehl von ihnen kauft, weil sie zum Aufschütten des Getreides keine Mittel haben; die etwas Vermögenden indeß mahlen in den öffentlichen Mühlen ihr Getreide selbst. Alle Mühlen gehören theils an die Moskeen, theils an die Kollegien, weil ein Bürger sehr reich seyn muß, um eine eigene Mühle zu haben.

Jede Kunst hat hier auch ihren besondern Platz, und die edlern Künste sind in der Nähe der großen Moskee. Leo beschreibt jeden Platz derselben sehr ausführlich. Den Platz für die Kaufleute könnte man mit Recht eine Stadt nennen, er ist allenthalben mit Mauern umgeben, und hat 12 Thore, vor jedem ist eine eiserne Kette hergezogen, welche den Pferden und Wagen den Durchgang verwehrt, und der ganze Platz ist in 15 Abtheilungen abgetheilt; denn jede Art der Kaufleute hat in denselben ihre besondere Abtheilung, wo sie ihren Handel treiben müssen. Dieser ganze unmauerte Platz heißt Cäsarea, wovon die Schriftsteller den Grund angeben, daß in den vormaligen Zeiten, da die Afrikanischen Städte noch unter den Römern und Gothen gestanden, ein solcher Platz in jeder Stadt abgemauert worden, um darinn den herrschaftlichen Tribut und andere Kostbarkeiten gegen plözliche räuberische Ueberfälle in Sicherheit zu bringen.

Auch der Theil der Stadt, welcher gegen Morgen liegt, ist mit den prächtigsten Pallästen, Moskeen, Häusern und Kollegien geziert, nur sind hier die Künstler nicht so zahlreich und so manchfaltig, als in dem bisher beschriebenen Theile. In diesem Theile der Stadt sind viele Webereien und Holzschneidereien, welche leztere von christlichen Sklaven getrieben werden, die ausser des Freitags Nachmittags, und noch

an acht Festtagen im Jahre, unaufhörlich arbeiten müssen. Am Flusse liegen auch viele Leinenbleichen. In diesem Theile der Stadt sind auch über 600 sehr klare, mit Mauern umgebene, und sorgfältig verwahrte Quellen, wovon jede sich durch unterirdische Kanäle in der Stadt herum vertheilt, und deren Wasser sehr beliebt ist; der größte Theil dieser Quellen fließt von Abend und Mittag her. Am nördlichen Ende der Stadt sind nemlich Marmorberge mit sehr geräumigen Höhlen, die zu Aufbewahrung der Früchte gebraucht werden. Der mittägliche Theil der Stadt ist fast zur Hälfte unbewohnt, und enthält viele der angenehmsten Gärten mit Lusthäusern, so, daß man ihn ein Paradies nennen könnte. Die Edeln pflegen sich vom April bis September darinn aufzuhalten. Gegen Abend liegt die Burg, die von einem Luntunischen Könige erbauet ist, und einer Stadt an Größe gleichkommt. In derselben residirten anfänglich die Fürsten von Fes. Als aber die Marinischen Könige Neu Fes erbaueten, wurde diese Burg dem Guvernör überlassen, und vieles von ihr geschleift und in Gärten verwandelt. In ihr steht eine herrliche Moskee, und die Gefängnisse sind auch in derselben. Es fließt ein kleiner Bach neben dieser Burg, der für den Guvernör sehr vortheilhaft ist. (Dies sagt auch Abilfeda, mit dem Zusatze, daß die Burg in der höchsten Gegend der Stadt liege, und 3 große Moskeen enthalte, worinn gepredigt wird).

Die Stadt Fes hat ihre besondern Obrigkeiten und Richter. Es ist ein Statthalter darinn, der in bürgerlichen Sachen entscheidet, und die Bösen straft. Ein andrer Richter entscheidet die geistlichen Händel, welche das Gesetz Mohammeds betreffen. Auch in Ehesachen ist ein besonderer Richter, und noch ein besonderer in Appellationssachen. Der

Statt-

Statthalter scharret viel Geld aus den Verurtheilungen zusammen, welche zu verschiedenen Zeiten geschehen, und zwar auf folgende Weise: Wenn der Schuldige in des Statthalters Gegenwart 100 oder 200 Schläge bekommen, so legt ihm der Henker eine Kette um den Hals, und führt ihn nackend, blos mit bedekter Scham, durch alle Straßen der Stadt. Den Henker begleitet ein Trabant, der das Verbrechen des Verurtheilten ausruft. Endlich ziehen sie dem Elenden seine Kleider wieder an, und führen ihn ins Gefängnis zurück. Es geschieht häufig, daß mehrere zugleich so an Ketten durch die Stadt geführt werden. Der Statthalter bekommt für jeden so gestraften $1\frac{1}{4}$ Goldstück, und jeder Eingekerkerter muß ihm auch einen Tribut bezahlen, welches Geld von einigen dazu bestimmten Kaufleuten und Künstlern ausgezahlt wird. Außer andern Vortheilen bringt ihm auch ein gewisser Berg jährlich 7000 Goldstücke ein, wenn es aber die Noth erfordert, so muß er dem Könige 300 Reiter auf seine Kosten stellen und unterhalten. Die Richter in geistlichen Sachen bekommen gar nichts, weder Gehalt, noch Sporteln; denn dieses ist im Koran verboten. Sie verschaffen sich ihren Unterhalt theils durch Vorlesungen, theils durch Priestergeschäfte. Diese Fakultät hat auch ihre Advokaten, die aber äußerst unwissend sind. Es ist auch ein Ort in der Stadt, worinn die Richter die Schuldner oder andere geringere Verbrecher einzusperren pflegen. In dieser ganzen Stadt gibt es nur vier Nachtwächter, welche des Nachts in ihr umhergehen müssen. Diese bekommen nichts weiter, als eine gewisse Abgabe von denen, die sie ins Gefängnis führen, die sich nach der Größe des Verbrechens richtet, und haben die Erlaubnis, frei Wein zu schenken und Huren zu halten. Der Statthalter hat weder Schreiber, noch Notarien, sondern spricht

blos

blos nach Willkühr. In der ganzen Stadt ist nur Einer, welcher die Schatzung und andere öffentliche Gefälle einhebt, dieser zahlt dem Könige alle Tage 30 Goldstücke; er hält an jedem Thore seine Aufseher; denn alles, es sei so geringe es wolle, muß Abgaben geben. Diese pflegen den Maulthiertreibern wohl ins Feld entgegen zu laufen, damit nichts verhehlt, oder verborgner Weise in die Stadt gebracht werde. Entdecken sie Betrug; so ist die Abgabe doppelt. Es ist auch ein besonderer Aufseher über den Fleisch- und Brodhandel. Ist das Brod zu leicht befunden; so wird der Bäcker geprügelt, und so durch die Stadt geführt. Ehemals gab man dieses Amt nur Leuten von erprobter Rechtschaffenheit, jezt aber jedem, wenn er auch noch so nichtswürdig ist.

Die Kleidung der Einwohner dieser Stadt ist sehr gesittet, und nach den Ständen und Range verschieden. Leo beschreibt sie sehr genau. Sie essen täglich dreimal, ein Frühstück, welches aus Früchten und Brod besteht, oder auch eine Art dünner Mehlsuppe; zu Mittage essen sie Fleischspeisen, saure Sachen, Käse und Oliven, und im Sommer ist solches etwas köstlicher. Ihr Abendessen besteht aus Brod, Melonen, Trauben und Milchspeisen, im Winter aber auch aus gebratenem Fleisch, welches sie Kus Kusu nennen, und mit Mehlteige in einem Ofen backen. So leben beides Vornehme und Geringe, obgleich die Großen etwas köstlicher speisen. Auf Reinlichkeit wird bei dem Essen gar nicht gesehen, sie sitzen auf der Erde, haben nur einen schmuzigen, ganz niedrigen Tisch vor sich stehen, und essen alles mit den Fingern, womit sie alles aus den Schüsseln nehmen. Messer haben sie gar nicht, sondern sie reissen das Fleisch wie die Hunde von einander, und verzehren alles sehr geschwind. Beim Essen trinken

sie

sie gar nicht, aber wenn sie satt sind, trinkt jeder eine große Kanne Wasser. Tauben werden sehr viele in der Stadt gehalten, und von allen Spielen wird das Schachspiel vorzüglich geliebt, doch haben sie auch noch mehr andere Spiele zum Vergnügen, die aber roher, und fast nur bei dem gemeinen Manne üblich sind. Zu den Zeiten der Marinischen Könige blühte die Dichtkunst sehr und wurde bei Hofe geschäzt und belohnt, aber mit dem Verfall dieses Hauses ist auch diese in Verfall gerathen. Man zählt fast 200 Knabenschulen in Fez, worinn die Wissenschaften gelehrt werden, jede ist wie ein großer Hof gebauet, in denselben sind an den Seiten herum Stufen, worauf die Knaben sitzen. Ein Lehrer unterrichtet sie im Lesen und Schreiben an einer großen Tafel, an welche ein Spruch aus dem Koran angeschrieben, und solange durchgenommen wird, bis er völlig im Gedächtnis begriffen ist. Ein Oberlehrer gibt auch noch Anweisung zur Orthographie, doch lange so genau und sorgfältig nicht, wie solches in den Kollegien geschieht. Die Lehrer bekommen wenig Gehalt, die Knaben pflegen ihnen aber kleine Geschenke zu geben, so wie sie im Lernen Fortschritte thun. Hat ein Schüler den Koran ganz durchgelernt; so gibt sein Vater der Schule ein Gastmahl, und der Knabe wird auf einem Pferde prächtig gekleidet durch die Stadt geführt, welchen Schmuck und Pferd ihm der Statthalter herzuleihen schuldig ist. Seine Mitschüler begleiten ihn zu Pferde bis an sein väterliches Haus, und singen dabei allerhand Gesänge zu Gottes und Mohammeds Lob. Die Knaben erhalten alsdenn einen Schmaus, und der Lehrer ein neues Kleid, auch überdem noch Geschenke von den sämmtlichen Schülern. Ein gleiches bekömmt er am Feste der Geburt Mohammeds. Zwei Tage in jeder Woche sind für Lehrer und Schüler stets frei. Es gibt auch in dieser

ser Stadt sehr vielerlei Wahrsager, Zeichendeuter, Schwarzkünstler, Schazgräber ꝛc. ꝛc., wovon Leo eine weitläuftige Beschreibung gibt.

Vor der Stadt gegen Abend ist eine Vorstadt, die ungefähr 500 Familien zählt, und schlechte Häuser, die auch von den schlechtesten Leuten bewohnt werden, enthält. In einer Straße derselben sind einige Höhlen in den Marmorfelsen künstlich eingehauen, worinn vormals Getreide verwahrt wurde. Zu Leo's Zeiten geschah dies schon nicht mehr, sondern man verwahrte es in Neu Fes, weils in jenen Höhlen bei Kriegeszeiten nicht mehr sicher genug war. Dieser Höhlen sind über 150. Es ist noch eine andere Vorstadt für die Aussätzigen, deren es ungefähr 200 Familien gibt. Für ihren Unterhalt wird bei den Vornehmen durch eine dazu bestimmte Person gesammlet, daß sie an nichts Mangel leiden. Dieser muß auch dahin sehen, daß die Stadt von allen Aussätzigen frei bleibe, und alle, die er entdekt, sogleich nach dieser Vorstadt schaffen. Stirbt ein solcher Aussätziger ohne Kinder, so fällt die Hälfte seines Vermögens an diesen Aufseher, die andere Hälfte wird zum gemeinen Besten verwendet. Weiter hin liegt eine dritte, auch nur von schlechten Leuten bewohnte Vorstadt, die ungefähr 150 Familien enthält. Die größte Vorstadt aber liegt an der Straße gegen Abend, und begreift über 400 Häuser, die aber schlecht, und von geringen Leuten bewohnt sind. Von dieser Vorstadt erstrekt sich eine weite Ebene bis an den zwei Meilen entfernten Fluß, und gegen Abend erstrekt sie sich an drei Meilen weit. In dieser Ebene ist alle Woche ein großer Markt, wohin viel großes und kleines Vieh gebracht wird. Von allen Waaren, die daselbst verkauft werden, erhält der Fürst nur einen ganz geringen Tribut, weswegen er auch mit Waaren

sehr

sehr reich versehen ist. Nicht weit von Fes sind auch sehr hohe, mit einem Graben umgebene Felsen, woraus Kalksteine gebrochen werden, und am Ufer dieses Grabens stehen sehr viele und sehr große Kalköfen, worinn die reichsten Bürger von Fes Kalk brennen lassen. Auf der Abendseite der Stadt sind auch große Linnenbleichen, wo die Bleicher in Hütten wohnen. Allenthalben um die Stadt herum sind Begräbnisplätze; die vornehmsten Gräber haben Grabschriften, die theils Trost, theils Klagen enthalten. Auf einem sehr hohen Hügel an der Mitternachtseite ausserhalb der Stadt findet man die Gräber vieler Marinischen Könige, die mit vieler Kunst aus Marmor bearbeitet, und mit Grabschriften geschmükt sind. Gegen Mitternacht, Morgen und Mittag hat die Stadt auch die zahlreichsten und schönsten Obst- und Fruchtgärten, wovon einige so viele Bäume enthalten, daß sie einem Walde gleichen. Durch die Gärten wird ein kleiner Kanal aus dem Flusse geleitet, und aus demselben werden sie im Mai fleißig gewässert, welches zu ihrer Fruchtbarkeit viel beiträgt. Nur die Pfirschen ausgenommen, haben die Früchte den besten Geschmack, und ganze Wagen voll derselben werden auf den Markt zu Kauf gebracht. Noch ist gegen Abend eine Ebene 1500 Schritte breit und 30000 lang, voller Quellen und kleinen Bäche. Diese gehört der großen Moskee zu, und wird an Gärtner vermiethet, die darinn einige tausend Wägen voll Melonen, Rüben und andere dergleichen Gartengewächse ziehen. Aber die Luft ist daselbst ungesund, und die allda wohnenden haben härtige Fieber und eine rothe schmuzige Farbe.

Neu Fes ist mit einer sehr hohen doppelten Mauer umgeben, und liegt in einer sehr angenehmen Ebene nicht weit von dem Flusse, etwa eine

Meile

Meile von Alt Fes südwestlich. Zwischen den Mauern beider Städte kommt von Norden ein Arm des Flusses her, woselbst die oben schon genannten Mühlen liegen. Der andere Theil des Flusses theilt sich wieder in zween Theile, wovon der eine zwischen Neu und Alt Fes fließt, der andere aber durch einige Thäler und Gärten geht, bis er sich in der mittäglichen Gegend verbreitet. Der übrige Theil des Flusses geht durch einen Fels, und endlich durch das Kollegium des Königs Abutiman. Der Erbauer dieser Stadt ist Jakob, der Sohn Abultach, der erste König aus dem Stamme der Mariner, welcher das Königreich Marokos nach Verjagung der Könige desselben eroberte. Nach Endigung des Marokanischen Krieges wollte er sich an den Telemsinern mit aller Macht rächen, die ihm bei dem Kriege sehr hinderlich gewesen waren. Weil er von ihnen zu weit entfert war, so legte er diese neue Stadt an, und bestimmte sie zur Residenz. Es nannte sie die weiße Stadt, sie bekam aber nachher von den Einwohnern den Namen Neu Fes. Er theilte sie in 3 Theile. Der erste enthielt die königliche Residenz, und die Häuser einiger Großen, jedes mit einem sehr angenehmen Garten. Nicht weit von der Residenz baute er die schönste und kostbarste Moskee. In dem andern Theile der Stadt wurden die königlichen Pferdställe angelegt, und viele Palläste für die Edeln seines Hofes. Vom westlichen bis zum östlichen Thore der Stadt bestimmte er den Marktplatz, welcher beinahe 1500 Schritte lang war, und worinn sich die Werkstätte der Künstler und die Buden der Kaufleute befanden. Am westlichen Thore erbaute er eine schöne Stadtwache, die immer besezt war; und nicht weit von derselben zwei Pferdeställe, die leicht 300 Pferde fassen konnten. Im dritten Theile der Stadt befanden sich die königlichen Tra-

banten und Garden, welche nur Bogen führten, und einen starken Sold bekamen. Zu Leo's Zeiten war diese Gegend der Stadt voll der prächtigsten Moskeen und Bäder. Nahe beim königlichen Pallast sind die Münzhäuser. Daran stoßen die Werkstätte der Goldschmidte, die in Fes kein Gold und Silber verarbeiten dürfen, das nicht gestempelt ist. Der größte Theil dieser Goldschmidte sind Juden. Auch in der Gegend, wo vormals die königlichen Trabanten wohnten, wohnen Juden. Diese mußten zur Zeit des Königs Abusaid sämtlich aus Alt Fes nach Neu Fes ziehen, und ihr Tribut wurde verdoppelt. Seit ihrer Verjagung aus Spanien ist ihre Anzahl in Fes sehr stark geworden. Sie werden von jedem aufs äußerste verachtet, dürfen keine Schuhe tragen, sondern nur Socken aus Meergras geflochten; auf dem Kopf tragen sie einen schwarzen Turban, und wer einen Hut tragen will, muß einen rothen Lappen daran machen. Sie bezahlen dem Könige von Fes alle Monate 400 Goldstücke. 140 Jahre war diese Stadt mit den festesten Mauern umgeben, mit Moskeen, Kollegien, Pallästen ꝛc. geschmükt. Außerhalb den Mauern der Stadt sind einige Räder von bewundernswürdiger Größe, welche das Wasser aus dem Flusse über die Mauern in einige Röhren bringen, aus welchen es wieder durch kleinere Röhren in die Moskeen, Gärten und Palläste vertheilt wird. Diese Räder waren etwa 100 Jahre vor Leo's Zeiten angelegt worden; denn vorher floß das Wasser in einer Wasserleitung aus einer zehn Meilen weit entfernten Quelle in die Stadt. Diese künstliche Wasserleitung soll ein Genueser angelegt haben, die Räder aber sollen von einem Spanier erfunden seyn, und bei ihnen ist eine bewundernswürdige Kunst angebracht. Uebrigens sind hier wenige Edle, außer einigen Hofleuten, alle andere sind Unedle oder Künst-

ler und Handwerker; denn wer auf den Ruf der Rechtschaffenheit und Tugend sieht, verachtet die Hofleute des Königs und die Edeln so, daß er ihnen nicht einmal seine Tochter vermählen würde. — Nach Abilfeda sind die Einwohner vorzüglich wegen ihrer weichlichen Lebensart berühmt.

2. Sarhun, ist ein Berg zwischen Fes und Meknes. An dem Fuße desselben befinden sich Ueberbleibsel von einem alten Schlosse, welches die Mauren Kesua Faraun nennen, und nach ihrer Meinung vordem von den Christen erbaut worden ist. Man sieht diese Ueberbleisel in der Reise des Stuart nach Meknes, woselbst, so wie auch im Höst, von der Schrift auf den Steinen etwas zerstümmeltes angeführt wird. — Leo nennt diesen Ort Faraons Pallast, und sagt, daß das Volk dieses Berges fest glaubte, ein alter Egyptischer Farao habe zu Moses Zeiten diese Stadt erbaut. Er hält sie aber wegen der römischen Inschriften für eine von den Römern vormals angelegte Stadt. In der Gegend derselben fließen zwei Flüßgen; die benachbarten Hügel und Thäler sind sehr fruchtbar an Oliven, aber nicht weit davon sind große Wüsten voller Löwen und Leoparden. Auf D'Anvilles Karte steht sie nicht.

3. Zavia Mula Edris, ist der Ort, wo Edris, der Stifter von Fes, begraben liegt, der eine Freistätte für alle Verbrecher, und eines von den größten Heiligthümern des Landes ist. — Leo sagt, Zavia ist eine kleine Stadt, von Jusuf, dem zweiten Marinischen König erbaut, etwa 14 Meilen von Fes belegen. Jusuf erbaute darinn ein sehr großes Hospital, und wollte in dieser Stadt begraben seyn, blieb aber bei der Belagerung von Telemsin, und gelangte also nicht dazu. Seit der Zeit verfiel Zavia, und wurde entvölkert, so, daß zu Leo's

Zeiten

Zeiten nur das Hospital sehenswehrt war. Die Einkünfte dieses Orts sind der großen Moskee in Fes geschenkt, und die umliegenden Aecker haben die Araber im Besitz.

4. Meknes, auch Mequinez, Miquenez, bei Abilfeda, Meknasah, wurde vordem Silda genannt, und ist eine ziemlich große Stadt, eine kleine Tagereise von Fes entlegen. (Unsere Verfasser setzen sie 56 Meilen ostwärts von Fes, und 3 ostwärts von Sala. Expilly sezt sie 25 Meilen von Sala, 50 von Tanger, 55 von Ceuta, 100 von Oran, 75 von Marokos, 59 von Cadik, 419 von Paris, in 12° 8′ Länge und 33° 50′ Nordbreite. Pontelin sezt sie nur 12 Meilen von Fes. Leo sezt sie 36 Meilen von Fes, 50 von Sala und 15 vom Atlas). Man siehet den Prospekt des Schlosses gegen Abend auf Höst's 12ter Tafel, die nach dem Prospekt kopirt und verkleinert ist, welchen man beim Windus in Stuarts Reise nach Meknes findet. Im Umkreise ist es größer, als die Stadt, und die Mauer hat in der Länge wenigstens ¼ Meile (Unsere Verfasser geben ihm 4 Englische Meilen im Umfange, und sagen, daß es ein völliges Viereck sei, also kommt ihre Bestimmung mit der Höstischen überein). Es ist nicht überall mit Gebäuden angefüllt, die meisten sind niedergefallen, und es gibt viele Gartenplätze darinn, wovon insonderheit einer merkwürdig ist. Durch die Mitte desselben geht ein breiter gemauerter Weg, von einer solchen Höhe, daß man auf demselben über alle Gipfel der Bäume wegsieht, obgleich sich Orangen und Olivenbäume von ansehnlicher Höhe da befinden. Mitten auf diesem künstlichen Wege steht eine Ehrenpforte, über welcher ein großes Zimmer ist. Die Ruderа des Schlosses sind noch sehenswürdig, insonderheit die prächti-

gen Marmorpfeiler, die Mula Ismail von Livorno und Marseille hat kommen lassen. Das meiste davon wurde durch das Erdbeben verwüstet, welches Lisboa ruinirte, wobei auch in Einer Nacht über 300 Juden unter ihren niedergefallenen Häusern hieselbst begraben wurden. Den östlichen Prospekt der Stadt sieht man auf Höst's 12ter Tafel. Es ist in derselben ein Spanisches Mönchskloster. Der bekannte Tirann Mula Ismail hat hier beständig residirt, und die Mauren gehen bei seiner Grabstelle nie ohne ehrerbietige Furcht vorbei, welche er ihnen noch nach seinem Tode einzujagen vermag. Es können nicht über 10000 Einwohner hieselbst seyn. Die Mauer um die Stadt ist niedrig und schlecht, und das Wasser taugt gar nichts. Der König kommt nicht gern hieher, weil er gemeiniglich jedesmal krank wird, wenn er hier ist. — Unsere Verfasser bemerken außerdem, daß diese Stadt am Flusse Sebu oder Sabro in einer geräumigen und angenehmen Ebene liege. (Auf D' Anvilles Karte liegt sie weit von diesem Flusse südwestlich, am kleinen Flusse Bunasar) Auch Poncelin rühmt ihr schönes Klima. Sie ist nach unsern Verfassern mit hohen Mauern umgeben, an deren Fuße reizende Gärten sind, hat viele reiche Moskeen, Schulen, Bäder und andere öffentliche Gebäude, und eine beständige Messe, auf welche die Araber aus allen Gegenden kommen, um ihren Honig, Wachs, Butter, Datteln und andere Waaren zu verkäufen. Dies lezte sagt auch Poncelin. Der königliche Pallast steht auf einem ebenen Grunde und hat keinen Hügel in der Nähe. Er gleicht, nach Poncelin, einer Stadt, ist aber mit Parks, Gärten, und einer Menge sehr reicher Wohnungen untermischt. Die Gebäude sind von Mörtel, ohne einige Ziegel, oder Steine in denselben, ausgenommen zu Pfeilern und Schweibbogen

gen, und der Mörtel ist so gut bearbeitet, daß die Mauern einem einzigen Stück gleichen. Sie sind zwischen hölzernen Verschlägen gemacht, in welche der Mörtel durch christliche Sklaven festgestampft worden; auf eben diese Art, wie bei uns die Pflasterer die Steine feststampfen. Als die Mauer fertig und trocken war, wurden diese hölzerne Verschläge weggenommen. Der ganze Bau ist ungeheuer dick; denn die äußere Mauer, welche das Ganze umgibt, hat 25 Fuß Dicke.

Windus, einer aus dem Gefolge des Englischen Abgesandten an den König von Marokos, im J. 1720, Karl Stewarts, begleitete den Gesandten zur Audienz, um den Pallast zu sehen. Sie wurden zuerst in große Säle geführt, wo Männer und Knaben Sättel, Degenscheiden, Ladestöcke und andere dergleichen Dinge verfertigten. Von da giengen sie durch mehr große artige Gebäude, und kamen zulezt in den innern und schönsten Theil des Pallastes, welcher in der Mitte einen Garten hat, der rund herum mit Cipressen und andern Bäumen bepflanzt ist. Alle Seulen dieses Gebäudes, welche eine Kolonnade von ungeheurer Länge ausmachen, sind von Marmor, und man sagt, es wären antike römische Pfeiler, die von Sala hieher gebracht worden. Die Schwibbogen und Thüren der Zimmer haben schöne Verzierungen. Von da wurden sie zu einem andern regelmäßigen Gebäude geführt, mit ganz runden freien Plätzen. Der Boden bestand aus eingelegter bunter Arbeit, und in der Mitte war eine Reihe marmorner Bassins in gewissen Entfernungen von einander, mit kleinen steinernen Röhren, die Wasser aus dem einen zu dem andern führen. Hier ist auch ein Magazin und eine Schazkammer. Sie besahen hierauf das Innere eines Zimmers, wo vormals eine Königin

gewohnt hatte. Sie sahen auch die Bäder, und einige schöne Cobahs, die zu diesem Zimmer gehörten. Diese Cobahs sind hohe und prächtige Säle, alle mit einem Dom bedekt, der Himmel ist blau bemahlt, mit Sternen geziert, und mit einer prächtig gearbeiteten goldenen Sonne in der Mitte. Von da wurden sie durch mehr andere Gebäude geführt, die meistentheils aus länglichten Vierecken bestanden, nebst offenen freien Plätzen, wo die Thüren zu den Wohnzimmern hineingehen, die gewöhnlich an der Erde sind. Die Thüren haben an allen Gebäuden einerlei Größe und Form, sind von zierlicher eingelegter Arbeit, und einige auch vergoldet. In einem dieser Vierecke war eine Fontäne mit marmornen Röhren, die ein artiges Labirint vorstellten. —

In den Briefen eines Französischen Offiziers, der in der Sklaverei seinen Herrn zur Audienz bei dem Könige von Marokos zu Meknes begleiten mußte, wird folgende Nachricht von dem königlichen Pallaste gegeben: Der Kaiser befand sich während dieser Audienz in dem Hofe, der seinen Zimmern am nächsten ist. — Ehe wir in den Hof kamen, in welchem sich der Kaiser befand, waren wir durch sechs andere von allerlei Gestalt gekommen, die mit Mauern umgeben waren, welche eine Höhe von etwa 30 Fuß hatten. Keiner dieser Höfe ist gepflastert, und alle sind so kothig, daß man, wenn es regnet, Mühe hat, darinn zu gehen. Der erste Hof ist voll von Mauleseln und Pferden der angesehenen Mohren, welche sich zur Audienz bei dem Kaiser begeben. In dem vorlezten befinden sich die Bedienten, welche die Babuschen derjenigen verwahren, die in den Hof gehen, in welchem sich der Kaiser befindet; denn niemand, was für ein Amt er auch immer bekleide, unterstehet sich anders, als mit bloßen Füßen vor ihm zu erscheis

scheinen. Diejenigen, welche keine Bedienten haben, tragen ihre Babuschen in ihrem Gürtel. Vor jeder Thür dieser Höfe stehen ungefähr 30 Thürhüter, die nur mit Stöcken bewafnet sind, welche ohne Unterschied auf alle diejenigen zuschlagen, die sich durchdrängen wollen. Diese Thürhüter lassen keinen Fremden hinein, ohne einige Blanquillen von ihm zu ziehen, und eben so machen sie es auch, wenn diese Leute wieder heraus wollen. — Hierauf erzählt er dasjenige, was er auf einem Thurme, den ein Alcade zu Meknes auf einen seiner Häuser hat bauen lassen, davon gesehen, von welchem man die ganze Stadt, und besonders die ganze Alcassave übersehen kann. Es kam ihm von diesem Thurme vor, daß der Pallast einen Umfang von mehr als einer halben Meile hat, die Gärten mit einbegriffen. Es befindet sich eine so große Menge Michoirs, oder abgesonderter Wohnungen in denselben, daß man sie unmöglich alle zählen kann. Dieser Pallast ist einer kleinen Stadt ähnlich; man sieht in demselben schnurgerade Gassen; die Zimmer ruhen auf Seulen von weißem Marmor, welche die Michoirs von den Gärten trennen. Es gibt darin verschiedene große, von einander abgesonderte Wohnungen, von welchen die meisten mit sehr gut glasirten Dachziegeln gedekt sind. Einige derselben haben ein plattes Dach. Es waren auch viel Springbrunnen und Arbeitsleute zu sehen, die hier und da arbeiteten. Ins Innere kommt, ausser den Arbeitsleuten und einigen Sklaven zur Bedienung, niemand hinein, von diesen aber hat der Verfasser folgende Nachricht erhalten: Die Wohnung des Kaisers, welche Cupe heißt, ist ein großer Flügel, in welchem zwei Zimmer befindlich sind. Dasjenige, in welchem er schläft, hält 60 Schritte ins Gevierte. Es ist mit kleinen viereckigen Steinen von verschiedenen Farben gepflastert, auf welchen eine Tapete

von ausserordentlicher Dicke liegt. Das Innere ist sehr hoch, und die Decke ist mit gemahlten Blumen geziert. Die Wände sind mit Flinten, Pistolen, Säbeln und Lanzen behangen. Das andere Zimmer heißt Doirie, und in demselben wascht sich der Kaiser. Es ist mit weissem Marmor gepflastert. In der Mitte steht ein großer Ofen, um daselbst beständig warmes Wasser zu haben, welches aus einer natürlichen Quelle kömmt, in einen großen Kessel fällt, und aus selbigem in ein Bad von weissem Marmor fleußt. Dies Bad läuft immer verhältnismäßig ab, so, daß dasselbe vermöge des Grades des Feuers, welches man daselbst unterhält, und der gleichen Menge Wassers, welche hinein und herausfleußt, beständig gemäßigt ist. Es gibt auch noch andere Cupen oder Zimmer, welche unbewohnt sind. Die Cupe des Kaisers liegt zwischen vier großen Michoirs, deren Zimmer auf Marmorseulen ruhen. Die Wohnung der Kaiserin, welche den Namen Chery führt, liegt bei des Kaisers Cupe Quadra, ist aber doch ungefähr 200 Schritte davon entfernt, und viel größer. In derselben sind viel Zimmer, welche die Kaiserin nach Gefallen mit Hausgeräthe versehen läßt. Dieser Ort wird so geheim gehalten, daß niemand etwas davon hat sagen können. Zur Seite desselben befindet sich ein großer Michoir, in welchem alle Frauen wohnen, die in ihrem Dienste sind, und in welchem sich vier Springbrunnen und mit Marmor gezierte Bäder befinden. Ein Michoir besteht aus vier Hauptgebäuden, in deren Mitte ein Hof, oder Garten befindlich, welcher einem Kloster ziemlich ähnlich ist. In dem großen Michoir befinden sich 25 Seulen von weissem Marmor an jeder Seite, und 8 in der Breite. Es ist auch daselbst ein sehr schöner Brunnen in der Gestalt einer Muschel, gleichfalls von weissem Marmor, der rings herum mit viereckigen Marmorsteinen

von

von verschiedenen Farben belegt ist. An der Seite der Brunnen sind Bäder, in welchen sich die Frauen waschen. In der Mitte ist ein kleiner Springbrunnen, der die Gestalt eines Sterns hat, und von Marmor und verschiedenen Farben ist. Zwischen jeder Seule ist eine Thür, um in die Cupen zu gehen, welches Zimmer sind, in deren jedem zwei oder drei Frauen wohnen. Ein bloßer Vorhang sondert den Theil der Cupe, den jede bewohnt, von dem andern ab. Die drei andern Michoirs, welche die Wohnung des Kaisers umgeben, sind kleiner, haben aber dieselbe Figur. Seine vier Frauen haben daselbst ihre Zimmer, obgleich die erste eine besondere Cupe hat. Der Kebsweiber sind ungefähr 3000. Diejenigen unter ihnen, die der Kaiser am liebsten hat, wohnen in diesen Cupen, die andern aber in den Maloiren oder Bitten, welches kleine bretterne Wohnungen, und auf dem Gange der Michoirs an der Seite der sehr niedrigen und engen Thüren angebracht sind. Die Cupe Quadra ist ein großes Hauptgebäude, wo der Kaiser verschiedene Magazine hat, in welchen die kostbarsten Sachen, als Gold, Silber und kostbare Zeuge aufbehalten werden. In dem Umfange dieser Alcassave, oder dieses Pallastes, sind vier Gemmen, oder Kapellen befindlich, von welchen aber nur eine einen Thurm hat, auf welchem man die Fahne aufpflanzt. — So weit die Nachricht des Französischen Offiziers von diesem Pallast. Unsere Verfasser und Poncelin bemerken von Meknes noch folgendes, das hier angeführt zu werden verdient:

Mitten in der Stadt ist das Judenviertel, welches das Privilegium hat, daß seine Thore des Nachts verschlossen werden dürfen, zu ihrer Sicherheit. Dieses Privilegium haben sie, wie Poncelin sagt, in allen Marokanischen Städten. Sie werden indeß

von den Mauren verhöhnt und verspottet, so wie sie auf den Straßen gehen, zuweilen Hahnreihe und Hunde gescholten, zuweilen gar mit Koth geworfen. Wenn sie Edeln in den Weg kommen beim Reiten; so hauen diese ihnen auch wohl mit ihren Peitschen ins Gesicht, und als ein noch größeres Zeichen der Verachtung, ist ihnen nicht erlaubt, mit Schuhen oder Strümpfen aus ihrem Viertel zu gehen, sondern sie müssen barfüßig und barbeinig seyn. Alles dieses halten sie mit seltener Geduld aus; denn es würde ihnen das Leben kosten, wenn sie gegen einen Mauren nur die Hand aufheben wollten.

Dicht an der Nordwestseite von Meknes, und nur durch einen Fuhrweg davon abgesondert, ist die Negerstadt, die von der Garde des Königs ihren Namen hat, welche sich darinn aufhält. Sie ist eben so groß als Meknes, hat aber weder so hohe, noch so gut gebaute Häuser. Man zählt, wie Poncelin schreibt, etwa 300000 Seelen in Meknes, und diese Stadt hat 2 bis 3 Französische Meilen im Umfange. Nach den Briefen des Französischen Offiziers ists eine sehr alte Stadt, und wird für das Silda des Ptolemäus gehalten. Sie liegt in einem sehr schönen Thal, welches durch einen ziemlich ansehnlichen Fluß bewässert wird. In der Stadt sind 6000 Häuser, verschiedene schöne Moskeen, und eine große Anzahl Kollegien, in welchen man in Mohammeds Lehre Unterricht ertheilt. Man findet daselbst auch eine Menge herrlicher und bequemer Bäder; die Gassen sind breit, und ein sehr klarer Kanal, der nur eine halbe Meile von der Stadt entfernt ist, versieht die Citadelle, die Moskeen und Bäder überflüssig mit Wasser.

Leo sagt uns folgendes von der Geschichte und dem alten Zustande dieser Stadt: Sie hat von den

Mekna-

Meknasiten, ihren Erbauern, den Namen, ist stark bewohnt, und enthält 6000 Familien. Solange diese auf dem offenen Felde lebten, lebten sie ruhig zusammen. Als aber Streitigkeiten unter ihnen entstanden, wollten die, welche die schwächere Partei ausmachten, nicht mehr auf dem Felde leben, sondern vereinigten sich, und erbauten diese Stadt in der reizendsten Ebene. Nahe bei ihr fließt ein kleiner Fluß. Die Gärten, welche bis 3 Meilen hin liegen, enthalten die herrlichsten Früchtbäume aller Art. Es ist fast keine Art von edeln Baumfrüchten, die man in denselben vermißte. Auch an Flachs ist diese Gegend sehr reich, womit Handel nach Fes und Sala getrieben wird. Man sieht hier sehr prächtige und geschmükte Moskeen, drei weitläuftige Kollegia und 10 weitläuftige Bäder. Alle Montage ist außer der Stadt ein großer Markt, bei welchem ein starker Zusammenfluß von Arabern ist, alles ist auf demselben sehr wohlfeil. Zu Leo's Zeit schenkte der König diese Stadt einem Prinzen, der soviel Nutzen daraus ziehen kann, als aus dem dritten Theile des ganzen Reiches von Fes. Von Kriegen hat die Stadt vormals vieles gelitten, und ist wol ganze 6 oder 7 Jahre belagert worden. Zu Leo's Zeiten fieng der Fürst dieser Stadt, aus Zutrauen auf die Gunst seines Volks, einen Krieg wider seinen leiblichen Bruder, den König von Fes an. Dieser belagerte daher die Stadt zwei Monate mit einer zahlreichen Armee, und verheerte die ganze umliegende Gegend. Endlich wurde ihm von der Partei, die es in der Stadt mit ihm hielt, ein Thor geöfnet, und er mit seinen Truppen eingelassen; sein Bruder wurde gefangen nach Fes geführt, entfloh aber nach einigen Tagen wieder. Diese feste und angenehme Stadt hat sehr breite Gassen, und erhält das klareste Wasser durch eine Wasserleitung, drei Meilen

her, welche es in der ganzen Stadt vertheilt. Die Mühlen liegen etwa zwei Meilen von der Stadt entfernt. Die Einwohner sind sehr stark, und in Waffen sehr geübt, sie geben an Freigebigkeit und Höflichkeit keinem nach, sind aber etwas stumpf am Geiste, sie treiben theils die Handlung, theils Handwerker und Künste, andere sind Edle. Es wird für eine Unanständigkeit gehalten, ein Thier mit Getreide beladen zum Ackersmann zu schicken. Sie leben mit der Stadt Fes fast in steter Feindschaft, wovon man den Grund nicht anzugeben weiß. Die Frauen der Edeln gehen niemals, außer des Nachts, und auch alsdenn verhüllt, aus dem Hause, um von niemand gesehen zu werden. So groß ist die Eifersucht der Männer. Zur Zeit des Frühlings ist die Stadt äußerst kothig.

4. Höst merkt zulezt noch an, daß diese ganze Provinz, aus welcher er keine, als die bisher beschriebene Städte angeführt hat, zu den Zeiten der alten Afrikaner sehr blühend gewesen seyn muß, indem Leo berichtet, daß darinn 40 große Städte, und 300 Kastelle gewesen sind. Von derselben beschreibt Leo außer den schon beschriebenen noch die folgenden:

5. Mansóra liegt auch auf D'Anvilles Karte, ist eine vom Marokanischen Könige Mansur in einer sehr angenehmen Gegend erbaute Stadt, 2 Meilen vom Meere, 25 von Rabat, und eben soweit von Anfa, vormals zählte man 400 Familien darinn. Es fließt ein kleiner Fluß bei dieser Stadt, den die Einwohner Guir nennen, auf beiden Seiten desselben waren die fruchtbarsten Gärten, in denen aber schon zu Leo's Zeiten keine Früchte mehr gefunden wurden; denn nach der Zerstörung von Anfa flohen die Einwohner nach Rabat, aus Furcht, daß die Portugiesen sie eben so behandeln mögten. Die

Man-

Mauer blieb indeß ganz stehen, wo sie nicht von den Temesniten niedergerissen wurde. Es könnte, nach Leo's Meinung, diese Stadt sehr leicht wieder hergestellt und neu bevölkert werden.

6. Nuchaila, bei D'Anville Nucait, eine kleine Stadt, fast mitten in Temsna. Vormals war sie stark bewohnt, und hatte zur Zeit der Herrschaft der Ketzer einen großen jährlichen Markt, der von allen Kaufleuten aus Temsna besucht wurde, und sehr reiche Einwohner; denn die Ebene erstrekt sich fast nach allen Seiten an 40000 Schritte. Leo führt aus einem Geschichtschreiber an, daß diese Gegend so ergiebig an Getreide gewesen, daß sie eine ganze Kameelsladung Getreide für ein Paar Schuhe vertauscht hätten. Als aber Jusuf, König von Temsna, diese Gegenden verheerte, wurde auch diese Stadt mit den übrigen zerstört. Zu Leo's Zeiten waren noch einige Monumente derselben vorhanden, nemlich einiges Mauerwerk, und ein hoher Thurm einer Moskee. Man sieht hier auch geräumige Gärten, worinn aber die Weinstöcke und Fruchtbäume so alt sind, daß sie nicht mehr tragen. Wenn die Ackerleute hier ihr Tagewerk vollbracht haben; so legen sie ihre Ackergeräthe in diesen Thurm; denn sie glauben, daß ein großer Heiliger daselbst begraben sei, der ihre Geräthe schütze, daß sie niemand stehlen dürfe.

7. Adendun, ein kleines Städtchen, unterhalb einiger Hügel, 15 Meilen vom Atlas, 25 von der vorhergenannten Stadt. Es hat fruchtbare Ackerfelder, und nicht weit von seinen Mauern entsteht ein ziemlicher Fluß. Palmen trift man unzählige an, sie sind aber niedrig und unfruchtbar. Der Fluß fließt durch Thäler und Klippen vorbei, wo vormals Eisengruben gewesen seyn sollen, wie man aus der

Eisen-

Eisenfarbe des Bodens, und dem eisenartigen Geschmack des Wassers schließt. Es sind zu Leo's Zeiten nur noch wenige Ruinen zu sehen gewesen; denn in der Verheerung der ganzen Landschaft wurde dies Städtchen mit verheert. Auf D'Anvilles Karte ist der Ort nicht bemerkt.

8. Tegeget findet sich auch auf D'Anvilles Karte, und ist am Ufer des Omerbâ von den Afrikanern erbauet, da, wo die Straße aus Tedla nach Fes führt. Die Einwohner waren vormals reich und civilisirt; denn der Ort liegt unweit einer Landstraße, die vom Atlas nach den Wüsten geht. Hier pflegte ein Zusammenfluß aller benachbarten Völker zu seyn, um Getreide zu holen. Zur Zeit der allgemeinen Verheerung wurde auch diese Stadt verheert, doch bekam sie nachher wieder neue Einwohner. Alle Temsniten bringen ihr Getreide hieher, und die Bürger bewahren es ihnen. Ausser einigen Eisenschmidten, die Ackergeräthe verfertigen, gibt es hier gar keine Handwerker und Künstler. Die Einwohner stehen unter der Herrschaft der Araber, die ihnen ausdrüklich befohlen haben, alle Fremde und Durchreisende gütig aufzunehmen. Die Kaufleute müssen von ihren Waaren, an Tuch und Webereien, hier einen Zoll erlegen. Der Acker der Stadt ist fruchtbar an Getreide, und das große Vieh ist hier auch gut.

9. Hain Elchallu, ein kleines Städtchen, unweit Mansora in einer Ebene, das, wie Leo glaubt, nicht von Afrikanern, sondern von den Römern, oder einem andern unbekannten Volke erbauet worden, und wovon er bei allen Schriftstellern nichts erwehnt gefunden. Die Kornelkirschenbäume sind hier sehr zahlreich, nebst mehr andern Nadelbäumen, aber die Früchte sind eben nicht wohlschmeckend. In den

Sümpfen gibt es hier viele Schildkröten und Frösche, welche hier nicht giftig sind.

10. Mater Auvan ist zu Leo's Zeiten von einem Schazmeister des Kalifen, Abdulmumen, am Ufer des Burargag erbauet, weil, wie einige sagen, sich daselbst einige Eisengruben finden. Vom Atlas liegt der Ort 10000 Schritte, und in dem Zwischenraume sind dicke Wälder voller Löwen und Leoparden. Nur so lange blieb der Ort blühend, als er unter den Nachkommen des Erbauers stand, aber wie die Mariner immer mächtiger wurden, gerieth er in Verfall, und wurde endlich von diesen zerstört, wo die Einwohner theils umkamen, theils nach Sala flohen. Es sind nur noch Ruinen davon übrig, die Leo im J. d. Hedschra 920, d. i. im Jahr Chr. 1511 gesehen hat.

11. Thagia, eine kleine Stadt in den Atlasgebürgen, von Afrikanern angelegt. Sie hat ein sehr kaltes Klima, und dürre unfruchtbare Felder. Die ungehruren Wälder sind voller Löwen und anderer wilder Thiere. Getreide wächst hier sehr wenig, aber Honig und Ziegenheerden sind im größten Ueberfluß. Höflichkeit findet man hier nicht; die Häuser sind schlecht und roh erbaut, da sie gar keinen Kalk zu brauchen wissen. Es ist hier ein Grab eines sehr großen Heiligen, der zu Abdulmumens Zeit gegen die Löwen viele Wunder gethan haben soll. Der Ruf desselben ist die Ursache, daß diese Stadt stark bewohnt ist. Von Fes wird alle Jahre stark nach diesem Grabe gewallfahrt, obgleich dieser Ort 120000 Schritte davon liegt, welches Leo als Knabe und in männlichen Jahren auch oft gethan hat.

12. Zarsa, eine Stadt in einer geräumigen und angenehmen Ebene von Afrikanern erbaut, wo es viele sehr klare Flüßchen und Bäche gibt. Es gibt daselbst

daselbst vielerlei Frucht- und Nadelbäume und die Temsniten bestellen die Ackerfelder mit großem Vortheil; denn die Stadt ist zugleich mit den Ketzern zu Grunde gerichtet.

13. Fanzara eine mittelmäßiggroße Stadt in einer sehr angenehmen Gegend vom Könige Machidin erbaut, etwa 10000 Schritte von Sala. Der Acker ist an Getreide und andern Feldfrüchten sehr ergiebig. Außer der Stadt gibt es unweit der Mauern schöne Wasserquellen. Im Sahidischen Kriege ist dieser Ort mit den übrigen dieser Gegend verwüstet, und hat seine Einwohner verlohren, seitdem haben sich Araber darinn angesezt.

14. Tefelfelt, eine kleine Stadt in einer sandigen Gegend, 15 Meilen ostwärts von Mahmora, und 12 Meilen vom Meere. Nicht weit von ihr fließt ein kleiner Bach, der an beiden Ufern Wälder voll Löwen und andrer reißender Thiere hat. Im Sahidischen Kriege ist auch diese Stadt zerstört.

15. Gemiha Elchmen, eine alte Stadt in einer Ebene nicht weit von einigen warmen Bädern, von Meknes gegen Mittag 15, von Fes gegen Morgen 30, vom Atlas ungefähr 10 Meilen. Der Weg von Fes nach Tedla geht hierdurch. Die Stadt ist im Sahidischen Kriege zerstört, und auf ihren Aeckern haben sich Araber angesezt. An einigen Orten findet man noch Ruinen von der vormaligen Stadt.

16. Cannis Metgara, eine von den Afrikanern im Felde Zuaga erbaute kleine Stadt, etwa 15 Meilen von Fes gegen Abend. Der Boden daselbst ist sehr fruchtbar, und in einer Gegend von 2 Meilen herum lagen die fruchtbarsten Gärten. Alles ist aber im Sahidischen Kriege verwüstet, und 120 Jahre lang blieb diese Gegend unbewohnt. Als

aber

aber ein Theil der Einwohner von Granada nach Mauritanien gieng, bekam diese Gegend wieder neue Anbauer. Diese brachten den Seidenbau dahin, und pflanzten häufig weiße Maulbeerbäume an. Auch der Bau des Zuckerrohrs kam durch sie hieher, doch war dieser nicht so ergiebig, als in Spanien. Vormals waren die Einwohner sehr civilisirt gewesen; zu Leo's Zeiten aber waren sie alle Ackerbauer, und hatten diese Feinheit verlohren.

17. Banibasil, eine kleine Stadt, welche die Afrikaner am Gestade eines kleinen Bachrs daselbst erbauet haben, wo gerade die Hälfte des Weges von Fes nach Meknes ist, und von Fes gegen Abend etwa 18000 Schritte liegt. Die Gegend ist eine Ebene, worinn viele Quellen hervorkommen, und welche die Araber überall mit Gerste und Flachs besäet haben; denn wegen der Unfruchtbarkeit und häufigen Ueberschwemmungen kann nicht wohl etwas anders hier gesäet werden. Aller Vortheil davon fällt der großen Moskee zu Fes zu. Man sah zu Leo's Zeiten auch noch Spuren von ehemaligen geräumigen Fruchtgärten, die alle zur Zeit des Sahidischen Krieges verwüstet worden. Die Stadt blieb an 110 Jahre unbewohnt, da aber der König von Fes von Dukala zurükzog, befahl er einem Theile seines Volks, sich hier wieder anzubauen.

18. Macarmeda liegt 20000 Schritte gen Osten von Fes, wo sie von den Seneten in einer angenehmen Gegend am Ufer eines Flusses erbaut worden. Vormals hatte diese Stadt ein sehr weitläuftiges Gebiet, und sehr viele Einwohner. An beiden Seiten des Flusses trift man viele Gärten mit Weinstöcken an. Die Könige von Fes pflegten diese Stadt den Oberaufsehern über ihre Kameele anzuweisen, sie ist aber im Sahidischen Kriege gänzlich

verstört, und kaum Spuren von ihr übriggelassen. Die Ackerfelder gehören einigen Edeln aus Fes, und Landleuten.

19. Hubbed, eine Burg auf einem Bergrükken 6 Meilen von Fes, aus welcher man diese Stadt, und alle umliegende Felder übersehen kann. Ein besonders heiliger Eremit aus Fes ist ihr Erbauer gewesen. Sie hat kein weites Umland, denn die Häuser sind eingefallen, die Einwohner haben sich weggezogen, und es ist nur Mauerwerk und die Moskee noch übrig. Die noch übriggebliebenen Ländereien gehören der großen Moskee zu Fes. Hier hat sich Leo, dessen Vater die Ländereien gepachtet gehabt, vier Sommer in der Stille aufgehalten, und sich mit Studiren beschäftigt, weil die Luft gesund ist.

20. Chaulan liegt auch auf D'Anvilles Karte, und ist ein altes Schloß 8 Meilen von Fes gegen Mittag am Ufer des Sebu. Nicht weit davon trift man heiße Quellen an, über welche der vierte Marinische König Abulhesen ein herrliches Gebäude setzen lassen. Zu diesem Bade begeben sich die Edeln aus Fes alle Jahre im April, und bleiben vier bis fünf Tage daselbst. In dieser Burg trift man gar keine feine Sitten an, die Einwohner bestehen aus lauter geizigem Pöbel.

21. Der Berg Zelag nimmt beim Fluß Sebu gegen Morgen seinen Anfang, und erstrekt sich gen Westen auf fast 14000 Schritte. Die Nordspitze desselben ist 7 Meilen von Fes entlegen. Die ganze Südseite dieses Berges ist unbewohnt, aber die Nordseite ist sehr fruchtbar, und mit fast unzähligen Dörfern und Lagern besezt. Das Ackerfeld ist fast überall mit Weinstöcken, die sehr angenehme Trauben tragen, bepflanzt; und eben so schön sind auch die da wachsenden Oliven und andere Früchte. Da

die

die Bewohner dieses Berges sehr reich sind, so besizt fast jeder ein Haus in der Stadt Fes, so wie die Edeln dieser Stadt an diesem Berge viele Weingärten haben. Am Fuß dieses Berges gen Norden sind die fruchtbarsten Ackerfelder; denn die ganze Ebene gegen Mittag wird vom Flusse Sebu gewässert, aus welchem das Wasser durch Wasserräder in die Gärten zur Wässerung getrieben wird. Fast 200 Joch Landes in dieser Ebene gehören dem Oberzeremoniemeister des Hofes, der aber nicht über 500 Goldstücke davon einzukommen hat, weil der Zehnten dem Könige gehört, der fast 3000 Scheffel Getreide trägt.

22. Der Berg Zaroni fängt in der Ebene Esais, zehn Meilen von Fes, an, und erstrekt sich 30 Meilen gen Westen; seine Breite beträgt an 10000 Schritte. Der Berg ist lauter Wald, und eine ungeheure Wüste, übrigens aber fruchtbar an Oliven. Man trift 50 Zeltdörfer und Lager auf demselben an, und sehr reiche Bewohner, weil er die beiden reichen Städte Fes im Osten und Meknes im Westen nahe hat. Die Weiber dieses Berges verfertigen Weberarbeit, und schmücken sich mit vielen silbernen Ringen und Armbändern. Die Männer sind sehr stark und haben immer gegen Löwen zu kämpfen, wovon sie viele fangen und dem König nach Fes zuschicken.

23. Gualili, eine auf den eben beschriebenen Berge zu der Zeit von den Römern erbaute Stadt, da diese Granada in Spanien im Besitz hatte. Sie ist ganz mit einer dicken Mauer aus gehauenen Steinen umgeben, hat weite und sehr hohe Thore, und im Umfang von 6 Meilen angebauetes Ackerland gehabt, ist aber doch vormals von den Afrikanern zerstört worden. Als aber Joris in diese Gegend

einrükte, fieng er an, diese zerstörte Stadt wieder neu zu bauen, und sie in kurzer Zeit mit Einwohnern wieder stark zu bevölkern, aber sein Sohn, der sich ganz mit der Erbauung von Fes beschäftigte, vernachläßigte sie wieder. Doch ist Idris in dieser Stadt begraben, und sein Grab wird mit großer Ehrfurcht von allen Mauritaniern besucht; denn da er aus Mohammeds Hause abstammte, verehrte man ihn gleich den Kalifen. Zu Leo's Zeiten waren nur noch zwei bis drei Häuser übrig, die zur Aufsicht des Grabes erbaut waren. Das Umland ist schön angebauet, und die Gärten sind sehr angenehm und durch reizende Bäche gewässert.

24. Der rothe Fels ist eine kleine auf dem genannten Berge von den Römern erbaute Stadt, die so nahe an dem Walde liegt, daß täglich Löwen in die Stadt kommen und die Knochen auf den Gassen auflesen, ohne jemand den geringsten Schaden zu thun; daher sich Weiber und Kinder nicht einmal vor ihnen fürchten. Die Mauern sind sehr hoch, aus großen Steinen erbauet, aber an vielen Orten ganz dem Erdboden gleich gemacht, und die Stadt in einen offenen Flecken verwandelt. Der Acker trägt Oliven und alle Arten Hülsenfrüchte im Ueberfluß.

25. Magilla, eine auch von den Römern erbauete kleine, sehr alte Stadt, auf eben dem Berge nach Fes zu. Sie hat sehr fruchtbare Olivenpflanzungen und eine überaus angenehme gewässerte Ebene, wo viel Hanf und Flachs gebauet wird.

26. Die Burg der Schamhaftigkeit ist uralt, und liegt am Fuße dieses Berges, da, wo die Straße von Fes nach Meknes geht. Sie hat ihren Namen von dem großen Geitze ihrer Bewohner bekommen. Man sagt, die Einwohner hätten einen durchreisenden König gebeten, den verhaßten Namen

ihres

ihres Orts zu ändern, und da er ihnen solches zugestanden, hätten sie einige Widder schlachten, und nach ihrer Gewohnheit viele Schläuche und Gefäse mit Milch anfüllen lassen, zum Frühstück des Königs auf den folgenden Tag. Weil aber zu viel Milch in die Gefäße gieng, hätten sie sich verabredet, Wasser darunter zu mischen, in der Hofnung, der König werde es nicht bemerken. Allein es sei doch von den Hofleuten bemerkt worden, und da sie solches dem Könige angezeigt, habe er lächelnd gesagt: den Namen, den die Natur selbst gibt, kann keiner ändern, und so sei er abgereiset. Zu Leo's Zeit war diese Burg schon gänzlich zerstört, und sehr arme Araber lebten auf den Aeckern, die dazu gehörten.

Die Provinz Benihasan.

In derselben beschreibt Höst

1. Sala, gemeiniglich Sale, bei Leo Sela, soll unter 34° 10′ liegen, und zwar gerade gegen Rabat über, an der nördlichen Seite des Reviers Burargag, oder vielleicht richtiger Bu Rgaba, welches mit Waldung und Buschwerk angefüllt, bedeutet; denn auf beiden Seiten des Reviers ist ein Ueberfluß von Busch- und Unterwald, und wenn man Bersgh elhasan vorbeikommen ist, hat man eine angenehme Gegend. Die Mauren nennen auch die ganze Gegend bei Sala, Bu Rgaba. Die Stadt ist ziemlich groß, und die Einwohner nennen sie Slavi; andere nennen sie aber Andalusi, weil sie von denen abstammen, die aus Spanien vertrieben worden. Der bekannte Kaperhafen ist innerhalb der Stadt, unter dem großen Thurm; denn die Rheede ist schlimm, und der Eingang ist noch schlimmer, worin sich eine Sandbank befindet, die eine Brandung oder Brechung der See verursacht, welches die Europäer Barre nennen, so aber von dem Arabischen Worte

Behar kömmt, welches Meer bedeutet. Diese Behar ist ofters so groß und gefahrlich, daß sie keiner paßiren kann, und sie hat auch vielen schon das Leben gekostet. Die Mauritschen Barken sind sonst die bequemsten Fahrzeuge dazu, weil sie vorne und hinten ungewöhnlich hoch sind, und die Mauren aus langer Erfahrung sich nach den Brechungen zu richten verstehen. Beim höchsten Wasser soll die Tiefe auf der Barre 12 Fuß, und bei dem niedrigsten 6 Fuß seyn. Der Anckergrund auf der Rheede ist ein schwarzer Sand, und die Tiefe beträgt daselbst 20 bis 16 Faden. Im J. 1765 bombardirten die Franzosen diese Stadt zugleich mit Rabat vergeblich; eine Bombe ging weit über die Stadt weg, eine andere fiel zwar auf die größte Sghiama, aber über 400 erreichten die Stadt nicht. Den Prospekt von der Seeseite findet man auf Höst's 8ten Tafel. Auf der Seebatterie befinden sich 30 Kanonen in einem ziemlich brauchbaren Stande. Nach Fes und Marokos war hier die beste Handelsstadt, und die Anzahl der Einwohner kann wohl auf 16000 angenommen werden. — Unsere Verfasser beschreiben diese Stadt also: Sie liegt am Gestade des Flusses Buragra, der sie in zwei Theile theilt. Der nördliche Theil, den wir Sallee, und die Eingebohrnen Sela nennen, ist von einer starken Mauer, an 6 Klaftern hoch, umgeben, welche eine Elle dick ist, auf derselben sind von beträchtlich hohen und starken Thürmen beschüzte Zinnen. Der südliche Theil, an der andern Seite des Flusses, heißt Rabat oder Ravat, und ist von größerm Umfange. Die hohen Mauern, womit er umgeben ist, schließen eine große Menge Küchengärten, und so weitläuftige Kornfelder ein, daß man innerhalb der Stadt sovielen Weitzen säen kann, als für 15000 Menschen zureichend ist. Am südöstlichen Viertel steht ein hoher Thurm, von welchem

chem man die Schiffe in großer Entfernung sehen kann, doch jezt ist er viel niedriger, als zuvor, weil ein Wetterschlag einen Theil der Spitze herunter geworfen, und einen weiten Riß an der Südseite verursacht hat, der von der Spitze bis in den Grund geht. Dieser Thurm hat 50 Fuß ins Gevierte; und die Steine, wovon er erbaut ist, sind mit starkem Mörtel zusammengefügt. Er dient noch zu einem Grenzzeichen bei Tage, und zu einem Leuchtthurm des Nachts, und unter demselben sind die beiden der Stadt zugehörenden Docken, die eine zum Schifsbau, die andre zur Ueberwinterung der Schiffe. Der Hafen ist weitläuftig, aber seicht, und bei hohem Wasser hat er selten über 12 Fuß, so daß die Korsaren dieser Stadt genöthigt sind, bei der Insel Fedal einzulaufen, die in einer kleinen Entfernung davon liegt. Dieser Hafen wird für einen der besten im Lande gehalten, und doch wegen eines quer vorliegenden Hindernisses sind auch leichtbeladene Schiffe genöthigt, auszuladen, und ihre Kanonen herauszunehmen, ehe sie einlaufen können. Er wird jezt durch zwei Kastele geschüzt, ein altes und ein neues, eines steht an der Mündung des Flusses, wo die Mauern auf Felsen gebauet, und so hoch sind, daß sie das Haus des Guvernörs gegen Kanonenschüsse decken; die Festungswerke sind ganz unregelmäßig, und innerhalb den Mauern, welche meistens von Quadersteinen sind, ist ein Fort, gerade vor dem Hauptthore, welches die ganze Stadt kommandirt. Nahe bei der Seeseite, in der Gegend des Hindernisses des Einlaufes, ist eine mit 5 Kanonen besezte Bastion, um die auf der Rheede vor Anker liegenden Schiffe zu schützen. Das neue Kastel liegt an der Westseite, und ist ein viereckigtes Gebäude, mit Thürmen und Zinnen gleich den Stadtmauern be-

beschüzt. Zwischen beiden Kastelen ist eine Verbindung durch eine hohe Mauer, die auf Schwibbögen gebauet ist, unter welchen die Leute nach dem Strande hin- und hergehen Der König schikt einen Guvernör hieher, der einen aus den Bürgern erwählten Rath neben sich hat. Alle Handelswaaren, sie mögen eingeführt oder ausgeführt werden, bezahlen den zehnten Theil ihres Werths an die Regierung; aber der vornehmste Reichthum der Stadt kommt von den Plünderungen der Räuber und Korsaren von Sallee, die alle christliche Schiffe wegnehmen, die ihnen in den Weg kommen, wenn keine Traktaten zu ihrer Sicherheit da sind. — Poncelin schreibt, daß diese Stadt noch vor nicht langer Zeit eine fast unabhängige Republik gewesen, die ihr Haupt sich selbst erwählte. Er sezt sie an den Fluß Gerou, der vom Berge Zavia kömmt, sie in zwei Theile theilt, wovon der eine den Namen Sla, die alte, die andere Arbatte, oder Neu-Salee, führe. Ihre Lage mitten im Marokanischen Gebiet gab ihr Gelegenheit, viele Reichthümer zu sammlen. Ihre Einwohner sind beides Korsaren und Kaufleute. Sie haben indeß in beiden sehr nachgelassen, seitdem sie vom jezigen Monarchen unterjocht, und ihrer Reichthümer beraubt worden sind, da sein Vater noch auf dem Throne war. Eine Sandbank, die sich immer sehr zu vergrössern scheint, verhindert große Schiffe, die über 6 bis 7 Fuß im Wasser gehen, am Einlaufen in den Hafen, die Rheede aber ist vom 18ten April bis zu Ende des Septembers ganz sicher. — In den Briefen eines Französischen Offiziers wird das bisher bemerkte, theils bestättigt, theils noch folgendes erzählt, was zur mehreren Bekanntmachung dieser Stadt dient: — Wenn das Meer niedrig ist, hat der Hafen nur anderthalb Fuß Wasser; er ist einem geschlossenem Ha-

fen

sen ziemlich ähnlich, und wird durch den Fluß Buragrah formirt, der an der einen Seite unter den Stadtmauern hinfließt, und durch Felsen und Thürme, auf welchen immer einige Schildwachen stehen, bedekt. Die öffentlichen Gebäude haben nichts merkwürdiges; es gibt gleichwohl einige schöne Moscheen. Die Mauern der Häuser sind zwar nur von Baksteinen, aber doch mit Bildsäulen und Marmorsteinen geziert. Sie haben gemeiniglich nur Ein Stokwerk, und nach der Gasse hin sieht man nur Thüren ohne Fenstern; in jedem Hause aber findet man in der Mitte einen offenen Platz, an welchen alle Zimmer stoßen, und von welchem sie Licht bekommen. Die Dächer sind platt, und man schöpfet daselbst zur Nachtzeit frische Luft. In der Alcassave oder Zitadelle ist ein ziemlich hoher Thurm, welcher mit halben Monden von allerlei Gestalt bemahlt ist. Diese sind Mohammeds Wappen, und hier hatten verschiedene Kaiser von Marokos ihr Serail, in welchem sie über 800 Frauen unter der Aufsicht ihrer Verschnittenen unterhielten. Die Matamuren, oder Stadtgefängnisse, worein man die Sklaven einsperrt, und die ganze Nacht hindurch von einigen Mohren sehr genau bewachen läßt, sind eine Art finsterer Kerker, oder großer, sehr niedriger Keller, in welche das Tageslicht nur durch sehr enge Luftlöcher hineinfällt. Die Stadt liegt am Ocean, 30 Französische Meilen von Marokos, wovon sie abhängig ist. Sie war zu Ptolemäus und Plinius Zeiten unter dem Namen Sala bekannt, und nach den Ruinen ihrer alten Mauern zu urtheilen, ists glaublich, daß sie damals von sehr weitem Umfange gewesen ist. Ihr, obgleich sandiger, Boden ist doch sehr fruchtbar an Getreide, und Vieh gibt es im Ueberfluß. Das Geflügel ist daselbst sehr wohlfeil, Rebhühner und zahme Hühner werden das

Stück zu zwei Sols verkauft. Es gibt hier viele mit den schönsten Fruchtbäumen besezte Gärten. Baumwollenstauden kommen hier gleichfalls fort; und da Flachs und Hanf sehr selten sind, so bedienen sich die hiesigen Türken der Baumwolle, welche sie davon bekommen, um sich eine Art von Hemden und Röcken daraus zu machen. Ihre Kleidung ist sehr einfach. Die hiesige Regierung ist der republikanischen ziemlich ähnlich. Die Türken allein haben eine Stimme im Divan, dieser ist ihr Rath und zugleich auch das höchste Gericht. Alle Jahre im Mai erwählt man zwei Guvernör, die gemeiniglich Alcaiden oder Cajas genannt werden. Der eine hat die Aufsicht über die Stadt, und der andere über die Zitadelle oder das Schloß. Diese beiden Oberhäupter entscheiden unumschränkt; sie habenaber doch vier oder fünf Alcaiden der vorigen Jahre zu Beisitzern, geben sich jedoch nur mit Staatsangelegenheiten ab. Die Verwaltung der ordentlichen sowohl bürgerlichen, als peinlichen Gerechtigkeit ist in den Händen der Cadis. Diese Stadt gehörte vormals Spanien, und man hat daher noch fast alle Gewohnheiten und Gesetze dieses Reichs beibehalten. Es gibt hier Leute, die viel Aehnlichkeit mit unsern Sachwaltern und Anwälden haben, und diese Stadt ist die einzige in der Barbarei, wo man in Schriften handelt. Die Einwohner sind Mauren, gebohrne Türken und Renegaten, die leztern sind aber nicht berechtigt, Aemter im Divan und in der Stadt zu bekleiden, alles, was sie zu hoffen haben, ist, daß sie Rays, oder Kaperkapitäne werden können. Die Einkünfte von Salee sind eben nicht ansehnlich; sie bestehen blos in den Abgaben, die man von allen Kaufmannswaaren nimmt, welche daselbst eingeführt, verfertigt, verkauft, oder von dannen ausgeführt werden. Man zieht auch zehn Prozent von allen Prisen, welche

welche die Seeräuber machen. Alle diese Einkünfte kommen in die Hände der Einnehmer, die man Schreiber nennt, diese werden vom Divan ernannt, vor welchem sie auch von drei zu drei Monaten Rechnung ablegen müssen. — Leo sagt uns von ihrer Geschichte noch folgendes: Es ist eine alte, von den Römern erbaute Stadt, die nachher von den Gothen mit Gewalt erobert worden, welche sie wieder dem Mohammedischen General Tarich übergeben haben. Nach der Erbauung der Stadt Fes stand sie unter derselben, und ihre Gebäude zeigen ihr Alterthum an, und prangen mit bunter Arbeit und Marmorsäulen; ihre Moskeen sind sehr ausgeschmükt, und die Buden der Handwerker, Künstler und Kaufleute liegen unter sehr weitläuftigen bedekten Gängen. Der Hafen wird von allen Nazionen besucht. Im J. der Hedschra 670 bemächtigte sich ein kastilischer General der Stadt, und verjagte die Einwohner, aber nach 10 Tagen überfiel ihn ganz unerwartet der erste Marinische König Jakob, und eroberte die Stadt wieder, wobei die Christen eine schrekliche Niederlage erlitten. Seitdem blieb sie bei diesem Hause, doch hatte sie in der kurzen Zeit ganz erstaunend gelitten, und war sehr entvölkert worden. —

2. Mehedia, wird von den Europäern, (auch von Leo) Mamora genannt. Sie hat ein verfallenes Schloß bei dem Revier Sebu, wo die Kaper öfters einlaufen. Die Rheede ist eine Viertelmeile vom Lande ab, und man ankert daselbst auf Sandgrund, und auf 20 bis 15 Fäden. Sie soll unter 34° 30′ liegen. Der Prospekt ist auf Höst's zweiter Tafel zu sehen. — Leo beschreibt sie als eine kleine Stadt am Ausfluß des Sebu, und sezt sie in Temsna. Ein König der Muachiden hat sie erbaut. Sie liegt eine Viertelmeile vom Meere, und etwa

12 Meilen von Sala, ist von einer sandigen Gegend umgeben, und soll in der Absicht angelegt seyn, um den Feinden das Einlaufen in den Fluß zu verwehren. Nicht weit von der Stadt ist ein Wald von hohen Bäumen, die eine Frucht tragen, welche die Kastanien am Wohlschmack übertrift; von derselben wird ein großer Theil nach Fes gebracht, und daselbst theuer verkauft. Die Sammler der Früchte müssen aber große Gefahr von den großen und sehr wilden Löwen in diesem Walde ausstehen. Im Sahidischen Kriege ist diese Stadt bis auf wenige Ruinen zerstört worden. Die Portugiesen wollten im J. der Hedschra 921 an der Mündung des Flusses ein Fort bauen, wurden aber von den Eingebohrnen des Landes überfallen und niedergemacht, da schon der Grund dazu gelegt, und die Mauern schon aufgeführt waren.

3. Elaraisch, welches die Europäer gemeiniglich Larache nennen, (bei D'Anville heißt sie l'Aarrais, bei Leo Harais) ist ein kleiner und geringer Ort, unter 35° 8', und war vordem eine römische Kolonie, unter dem Namen Lixa. Er ist auch durch das Französische Bombardement im Jahr 1765 bekannt geworden. Hier können blos Barken und sehr kleine Fahrzeuge hineinkommen, und man liegt auf 18 bis 16 Faden vor Anker. Der König ist willens, hier eben wie in Suira bauen zu lassen. Die 13te Tafel zeigt den Prospekt nach demjenigen kopirt, so sich beim Dapper findet. — Dies sagt Höst an diesem Orte. Leo berichtet auch folgendes noch: Die Afrikaner haben diese Seestadt an der Mündung des Flusses Luk erbauet, und dieser bespühlt die eine, so wie das Meer die andere Seite derselben. Zur Zeit, da Algier und Tanger in den Händen der Mauren waren, hatte diese Stadt zahlreiche

reiche Einwohner; aber seit der Eroberung jener Städte von den Christen blieb auch Laraisch 20 Jahre lang von Einwohnern entblößt, bis es ein Prinz von Fes gut befestigte, und mit einer Besatzung versah, aus Furcht vor den Portugiesen. Das Einlaufen in die Mündung des Flusses bei dieser Stadt ist sehr gefährlich. Dieser nemliche Prinz legte auch ein Schloß daselbst an, welches er auch mit einer sehr starken Besatzung dekte. Um die Stadt herum sind viele Wiesen und Sümpfe, woher die Einwohner viele Aale und Enten erhalten. Am Ufer des Flusses hat sie schattigte Wälder, die Löwen und andere reissende Thiere fürchterlich machen. Die Bewohner dieser Stadt pflegen Kohlen nach Algier und Tanger zu senden.

Die Provinz Habat.

Von dieser hat Höst nichts, als den Namen bemerkt. Ich folge daher in ihrer Beschreibung ganz Leo, und bemerke bei jedem Orte, ob er sich auf der D'Anvillischen Karte findet, oder nicht.

Diese Landschaft fängt sich gegen Mittag beim Fluß Suarga (auf D'Anvilles Karte Guarga) an, und endigt sich gegen Mitternacht am Meere. Gegen Abend begrenzen sie die Algarischen Sümpfe, und gegen Morgen die der Straße Gibraltar benachbarten Berge. Ihre Breite beträgt 80, ihre Länge fast 100 Meilen. Sie ist überaus fruchtbar, und fast eine beständige von vielen Flüssen gewässerte Ebene, vormals aber war sie weit berühmter durch viele alte, theils von den Römern, theils von den Gothen erbauete Städte. Leo hält sie für das Mauritanien des Ptolemäus; seit der Erbauung von Fes hat sie erstaunend abgenommen. Zu ihrem Sinken trug auch das bei, daß Idris, der Erbauer von

Fes,

Fes, bei seinem Tode zehn Söhne hinterließ, von welchen sie dem ältesten zu Theil wurde, und die folgenden Rebellionen vieler Ketzer und Fürsten, die sich in derselben bekriegten, und sie einander gegenseitig entrissen, bis sie endlich zum Königreiche Fes kam, und dabei verblieb.

Folgende Oerter sind darinn zu bemerken:

1. Ezagem, eine von den alten Afrikanern auf einem Bergrücken ungefähr 10000 Schritte vom Flusse Guarga erbaute Stadt. (auf D'Anvilles Karte liegt sie am mittäglichen Ufer des Flusses Aodor, der sich in den Guarga ergießt.) Zwischen der Stadt und dem Flusse ist eine beständige Ebene, voll Felder und Gärten, die aber von den angebauten Hügeln an Fruchtbarkeit noch übertroffen werden. Diese Stadt liegt 70 Meilen von Fes, und zählt an 500 Familien. Aus ihrem Gebiete werden 10000 Goldstücke Tribut bezahlt, wovon der Kommendant der Stadt dem Könige von Fes 400 Reiter unterhalten muß, welche die Landschaft gegen Einfälle der Feinde schützen; weil die Portugiesen wohl 40 bis 50 Meilen weit in sie hineinstreifen und plündern. Der Ort ist wenig civilisirt, ihre Kleidung ist bäuerisch, ob die Einwohner gleich reich genug sind. Einem jeden ist hier das Recht von den Königen von Fes verliehen, Wein trinken zu dürfen, welches sonst Mohammed verboten hat.

2. Bani Teude steht nicht auf D'Anvilles Karte, und ist eine alte von den Afrikanern in einer geräumigen Ebene am Flusse Guarga, 45 Meilen von Fes, erbauete Stadt. Vormals zählte man an 8000 Familien in derselben; zu Leo's Zeiten waren nur noch Mauerstücke davon übrig, so sehr war sie in den Kriegen verheert worden. Er fand darinn

viele

viele Gräber von Edeln, und einige Quellen, die von den schönsten Mauern aus Bruchsteinen eingefaßt waren. Der Berg Gumera liegt etwa 14 Meilen von der Stadt, der sich gut zum Getreidebau schikt, auch sehr fruchtbar ist.

3. Mergo, eine Stadt auf einem Berge, etwa 10 Meilen von der vorhergehenden belegen. Einige wollen die Römer für Erbauer derselben halten, weil man auf allen Trümmern lateinische Schriften findet. Sie ist jezt ganz unbewohnt, doch liegt auf dem nemlichen Berge noch eine andere Stadt, die größtentheils von Webern, die grobes Leinen verfertigen, bewohnt ist, von welcher aus man gegen Mittag den Fluß Subu, und gegen Mitternacht den Guarga sehen kann, wovon sie 5000 Schritte entfernt ist. Die Einwohner lassen sich Edle nennen, sind aber geizig, unwissend und äuserst unredlich.

4. Tausor, liegt nicht auf D'Anvilles Karte, ist eine Stadt auf einer kleinen Anhöhe, etwa 10000 Schritte von Mergo. Man zählt darinn 300 Familien, aber sehr wenige Künstler. Die Einwohner sind roh, und Ackerleute, haben weder Weinstöcke, noch Gärten, sondern treiben blos Ackerbau, und besitzen vieles Vieh. Die Stadt liegt mitten am Wege von Fes nach dem Berge Gumera, welches Leo für die Ursache des Geitzes und der Rohheit ihrer Einwohner hält.

5. Agla, eine sehr alte Stadt, welche von den Afrikanern am Ufer des Guarga angelegt worden; D'Anville hat sie nicht. Ihr fruchtbares Ackerland ist von Arabern angebaut; die Stadt ist aber in den Kriegen bis auf wenige Ruinen zerstört. Vor

derselben ist alle Woche ein großer Markt, den die benachbarten Araber zu besuchen pflegen, und zu welchem auch einige Kaufleute aus Fes kommen, welche Ochsenfelle, Wolle und Wachs haben, woran hier der meiste Ueberfluß ist. Die Löwen sind hier fast unzählich, aber so furchtsam, daß sie auf das Geschrei eines Knaben gleich fliehen, daher man einen Großprahler im Sprichwort einen Löwen von Agla zu nennen pflegt.

6. Narangia, bei D'Anville Naranja, eine Burg, welche die Afrikaner auf einem Hügel, unweit des Flusses Lucco, (bei D'Anville Lucos,) angelegt haben, sie liegt an 10 Meilen von Ezagem, hat fruchtbaren Boden, aber gar keine Ebene. Am Ufer des Flusses sind große Einöden voll wilder Baumfrüchte, besonders von Kirschen. Im J. der Hedschra 895, d. i. im J. Chr. 1486. haben Portugiesen diese Burg zerstört.

7. Gezira, eine Insel, unweit der Mündung des Flusses Lucos, vom Meere etwa 10, von Fes ungefähr 100 Meilen entfernt. Vormals war auf dieser Insel ein altes Städtchen, das im Anfange des Portugiesischen Krieges verlassen wurde. In der Gegend des genannten Flusses sind viele Einöden, und wenig bebauetes Feld. Im J. der Hedschra 894 suchten sich die Portugiesen hier vergebens zu befestigen.

8. Basra, eine mittelmäßige Stadt, die ohngefähr 2000 Familien zählt. Mohammed, der Sohn Idris, des Erbauers von Fes, hat sie in einer Ebene zwischen zwei Bergen erbauet. Sie liegt von Fes etwa 60000, von Kasar aber gegen Mittag etwa 20000 Schritte. Den Namen Basra erhielt sie von

einer

einer gleichnamigen Stadt des glüklichen Arabiens, wo Hali, der vierte Kalif nach Mohammed, der Aeltervater des Idris, getödtet worden. Sie war mit sehr hohen und starken Mauern umgeben, so lange sie Regenten aus dem Hause des Idris hatte, und hatte viel Urbanität, weil wegen ihrer Annehmlichkeit die Nachfolger des Idris ganze Sommer da zubrachten; denn sowohl Hügel, als Ebenen waren mit Gärten geschmükt, und zum Getreidebau fürtreflich, beides wegen der Nähe des Städtchens und der Wässerung des Flusses Lucos. Sie war vormals gut bewohnt, und mit schonen Moskeen geschmükt, und die Einwohner waren überaus artig; aber da die Familie des Idris in Verfall gerieth, ist sie von den Feinden zerstört, so, daß Leo nur noch Spuren von ihren Mauern, und einige unangebaute Gärten mit wilden Früchten gesehn hat.

9. Homar, eine Stadt, welche Ali, ein Schüler des vorgedachten Mohammeds, auf einem kleinen Hügel am Ufer, ungefähr 14 Meilen von Kasar gegen Mitternacht erbaut hat, von Arzilla liegt sie 16 Meilen südwärts. So klein sie war, so war sie doch dabei fest und schön, war mit fruchtbaren Gärten voll Weinstöcke und mancherlei Fruchtbäumen geziert. Die Einwohner bauten viel Flachs und trieben daher die Weberei. Aber nachdem die Portugiesen Arzilla einnahmen, blieb auch dieser Ort öde.

(Arzilla, Tingis, Kasar und Septa, rechnet Höst zur Provinz Chus, wobei ich sie beschreiben werde. Es folgt also hier)

10. Tetteguis, eine kleine Stadt, welche die alten Afrikaner 8000 Schritte von der Meerenge, und 6000 vom Ocean erbaut haben. Die Mohammedaner bemächtigten sich ihrer, da sie Septa den Gothen entrissen. Sie soll den Namen von einer

einäugigen Frau, welcher die Gothen die Oberherrschaft darüber aufgetragen, und die alle Wochen kam, um die Abgaben einzuheben, bekommen haben, weil Tetteguin in der Landessprache Ein Auge bedeutet. Die Portugiesen verjagten die Einwohner nachher aus derselben, und sie blieb an 95 Jahre unbewohnt, und erst nach der Eroberung von Granada durch die Spanier ist sie wieder angebaut und bewohnt worden. D'Anville hat sie nicht, so wie auch nicht

11. Die Gebirge Habat. Unter diesen sind 8 vorzüglich berühmt, welche von Gumerern bewohnt werden, die fast alle einerlei Sitten und Lebensart haben. Sie sind Mohammedaner, trinken aber doch Wein. Ihren Körper halten sie nett, Arbeiten und Beschwerden können sie gut ertragen, aber zu den Waffen taugen sie nicht. Sie gehorchen dem Könige zu Fes, dem sie unmäßigen Tribut bezahlen, daher sich nur wenige etwas mittelmäßig in der Kleidung halten können.

12. Der Berg Rahona, ist nicht weit von Esagen belegen und 30000 Schritte lang, und 12000 breit. Oel, Honig und Weinstöcke hat er im Ueberfluß. Die Einwohner beschäftigen sich vornemlich mit Seifensieden und Wachsreinigen. Beides schwarzer und weißer Wein ist in Menge vorhanden. Sie müssen an den König von Fes 3000 Goldstücke bezahlen, die dem Kommandanten von Esagen angewiesen sind, welcher davon 400 Reiter zum Besten des Königs halten muß.

13. Beni Fensecare, ein an den vorigen stossender Berg, ungefähr 25000 Schritte lang, und 8000 breit. Er ist kultivirter, als der vorhergenannte Berg, hat viele Lederarbeiter und grobe Linnenweber, auch ist er an Wachs sehr ergiebig. Alle

Sonn

Sonnabend ist hier ein berühmter Markt, der von vielen fremden Kaufleuten besucht wird.

14. Beni Haros, ein Berg in der Nähe von Kasar, der sich achttausend Schritte nordwärts, und 20000 Schritte westwärts erstrekt. Breit ist er 6000 Schritte. Vormals war er von Edeln zahlreich bewohnt; da diese aber tirannisirten, verließ ihn das Volk, zu der Zeit, da Azila von den Portugiesen eingenommen war. Oben auf dem Berge ist noch einiges Ackerfeld, das übrige ist unbebauet.

15. Chebib. Auf diesem Berge findet man sechs bis sieben Burgen, die von feinen und artigen Leuten bewohnt werden; denn da Tingis (Tanger) von den Portugiesen erobert worden, zogen sich die Bürger dieser Stadt dahin, weil er nur 25 Meilen davon ablag. Die Bewohner werden von häufigen Steifereien der Portugiesen beunruhigt; die Einkünfte von diesem Berge sind auch seit der Eroberung von Tanger um die Hälfte verringert, und verschlimmern sich täglich immer mehr.

16. Beni Chissin, ein beträchlich hoher, und den Feinden schwer zugänglicher Berg; denn außer seiner von Natur festen Lage hat er auch sehr starke Bewohner. Das Volk, welches den Uebermuth seiner Großen nicht mehr ertrug, ergrif gegen sie die Waffen, und brachte sie dadurch so herab, daß die vormaligen Großen jezt schlechte Leute sind. Ein Jüngling aus einem vornehmen Hause, der eine Zeitlang in Spanien Kriegesdienste gethan, und sich eine Geschiklichkeit in den Waffen erworben hatte, verschafte nach seiner Zurükkunft zu diesen Bergen seinem Vaterlande Sicherheit gegen feindliche Anfälle, und erwarb sich die Herrschaft uber diese ganze Gegend. Ihm folgte ein Abkomme aus Mohamm-

meds Hause vom Stamme des Idris, der Fes erbaut hat, der sich einen großen Namen erwarb.

17. Der Berg Angera liegt von klein Kasar 8000 Schritte gegen Mittag, ist 10 Meilen lang, und 3 breit. Sein Boden ist sehr ergiebig und hatte vormals gutes Schifsbauholz, welches seine Bewohner nach Kasar schaften, wo eine Schifsbauwerfte war. Weil er auch zum Flachsbau gut war, so waren unter seinen Bewohnern viele Weber. Da aber die Portugiesen Kasar einnahmen, verließen diese den Berg, doch standen alle ihre Häuser zu Leo's Zeiten noch ganz, als ob sie noch bewohnt gewesen wären.

18. Der Berg Quadris ist sehr hoch, und zwischen Septa und Tetteguin gelegen: seine Einwohner sind sehr stark und kriegerisch, und richten im Kriege der Granader gegen die Spanier mehr aus, als alle übrige Kriegesvölker. Hellul hatte seinen Ursprung aus diesem Berge, der viele Thaten gegen die Spanier gethan hat, welche in Prose und Versen von beiden Nazionen beschrieben sind. Er blieb endlich im Spanischen Kriege, worinn Jusuf Enesir, König und Kalif von Marokos überwunden worden, in einem katalonischen Kastell, welches die Mauren die Adlersburg nennen. In diesem Gefecht kamen 60000 Mauren um, und nur der König und wenige Edeln retteten sich. Es fiel im J. der Hedschra 609, d. i. im J. Chr. 1160 vor.

19. Der Berg Beni Guedarseth liegt nicht weit von Tetteguin, ist nicht groß vom Umfange, aber stark bewohnt; alle Einwohner üben sich in Waffen, und dienen unter den Fürsten von Tetteguin, den sie auf allen seinen Streifereien gegen die Christen begleiten. Daher bezahlen sie dem Könige von Fes keinen Tribut, sondern nur eine kleine Ab-

gabe

gabe von ihren Aeckern. Sie ziehen vielen Nutzen aus diesen Bergen; denn hier wächst viel Buchsbaum, woraus man zu Fes Kämme verfertigt.

Die Provinz Chus.

Nach Leo soll diese Provinz, die er und D'Anville Chaus nennen, den dritten Theil des Reiches Fes ausmachen; denn sie erstrekt sich vom Flusse Zha im Osten bis an den Fluß Gurvigara im Westen, so, daß ihre Breite 170, und ihre Länge 190 Meilen beträgt; denn die ganze mauritanische Seite des Berges Atlas macht die Breite dieser Provinz aus; und sie begreift auch einen guten Theil von den Ebenen und Bergen, die an Libyen grenzen. Zu der Zeit, da Abdulach, der erste Marinische Fürst, die Herrschaft in Mauritanien und den übrigen daherum belegenen Ländern erhielt, fieng sein Geschlecht an, sich in dieser Landschaft niederzulassen. Er hinterließ vier Söhne, von welchen der 4te, Jakob, sich des Königreichs Marokos bemächtigte; die drei ältern aber vor demselben starben. Vor Marokos Eroberung hatte ihr Vater einem jeden von ihnen eine Landschaft im Vermächtniße bestimmt. Nun wurden die übrigen drei Theile wieder in sieben vertheilt, das ist, unter die vier Stämme der Mariner, und zwei Völker, die mit diesem Hause in der genauesten Freundschaft standen, so, daß diese Landschaft als 3 Landschaften betrachtet wurde. Der Regenten waren 10, der Provinzen aber nur 7. Diese Eintheilung machte Abdullach, der bei seinem Tode die Landschaft Chaus in dem Stande hinterließ, wie sie Leo beschrieben hat.

Höst bemerkt darinn

1. Azila, bei D'Anville Azilia, bei Leo Arzella und nach ihm von den Afrikanern Azella genant, eine kleine verfallene Stadt, die außer einigen Tobakpflanzungen, deren Produkte nach Guinea gebracht

gebracht werden, nichts gutes hat. Sie liegt unterm 35° 20′ und man sieht ihren Prospekt nach demjenigen, den Dapper hat, auf Höst's 13ter Tafel — Leo, welcher sie zu der Provinz Habat rechnet, beschreibt sie so: Es ist eine geraumige, von den Romern am Meerufer erbaute Stadt, die von der Meerenge etwa 70000, von Fes an 140000 Schritte abliegt. Sie stand vormals unter den Prinzen Ebta, der ein Vasall der Römer war, wurde von den Gothen erobert, die ihn auch in seinem Fürstenthum bestättigten. Von den Mohammedanern wurde sie im J. der Hedschra 94 eingenommen, welche diese Stadt 220 Jahre behielten, bis die von den Gothen aufgehezten Engländer die Stadt einschlossen, um die Mohammedaner aus Europa herauszulocken. Die Engländer eroberten die Stadt, und verheerten sie so mit Feuer und Schwert, daß kaum einer aus ihr entkam, und sie fast 30 Jahre lang keine Einwohner hatte. Nachher aber, zur Zeit des Kalifen von Kordowa, der auch über Mauritanien herrschte, wurde sie wieder hergestellt, verschönert und mehr befestigt. Ihre Einwohner wurden reich, gelehrt und in Waffen geübt. Ihr Acker ist sehr geschikt zum Getreidebau und zur Erzeugung von allerlei Hülsenfrüchten, aber wegen der Entfernung von den Bergen ist der Holzmangel groß, und man bedient sich der Kohlen, die aus Haraid gebracht werden. Im J. der Hedschra 882 wurde sie von den Portugiesen überrumpelt und alle ihre Einwohner nach Portugall weggeführt. Unter diesen befand sich auch Mohammed, der zu Leo's Zeiten König von Fes war, welcher als ein 7jähriges Kind mit seiner kleinen Schwester in diese Gefangenschaft gerieth, und sieben ganzer Jahre darinn bleiben mußte, in welchen er fertig Portugiesisch lernte. Endlich kaufte ihn sein Vater für vieles Geld wie-

der los, und er wurde, als er zur Regierung kam, wegen dieses langen Aufenthalts unter den Portugiesen, Mohammed der Portugiese genannt. Er suchte sich nachher oft an den Portugiesen zu rächen, und Azila wieder zu erobern. Er drang auch in die Stadt, die er unversehens mit aller seiner Macht angrif, nachdem er einen guten Theil ihrer Mauern der Erde gleich gemacht, und sezte alle Maurische Sklaven in derselben in Freiheit. Die Christen zogen sich in das Schloß, und versprachen, sich in 2 Tagen an den König zu ergeben; aber indeß kam Peter von Navarra zu ihrem Entsatz an, und zwang den König, die Stadt wieder zu verlassen, der sie nachher auch nie wieder erobern konnte. Leo war mit im Heere des Königs bei diesem Feldzuge, und zählte über 500 Todte von seiner Armee. Dieser Krieg dauerte vom J. der Hedschra 914 bis 921.

2. Alkassar, bei D'Anville Alkasr, bei Leo Casar Ezzaghir, das ist, die kleine Burg, besteht in Ueberresten von der Stadt und dem Schlosse, wo Don Sebastian, König von Portugall, mit dem besten Theile des Portugiesischen Adels, und zugleich zwei Maurische Könige an einem Tage im J. 1578. in einem Treffen blieben. Den Prospekt findet man beim Windus in Stuarts Reise nach Meknes. In den Briefen eines Französischen Offiziers heißt sie ein unbedeutender Ort, der aber doch in einer ziemlich schönen und sehr fruchtbaren Ebene liegt. Die Gärten sind daselbst sehr gut bearbeitet, und die Aussicht ist herrlich. Diese Stadt ist viel kleiner als Tetuan; es befinden sich jedoch mehr Moskeen in derselben; die Gassen sind enge und ziemlich kothigt; das Meer ist etwas davon entfernt; und man hat daselbst sehr leicht lange Weile. — Leo sagt, diese kleine Stadt, welche er zu Habat rechnet, ist vom Marokanischen

Könige Mansur am Ufer des Meers erbauet, 12 Meilen etwa von Tanger, und 18 Meilen von Sebta. Mansur soll sie deswegen angelegt haben, weil ihm der Zug mit seinem Heere über die rauhen Berge von Septa zu beschwerlich war, den er alle Jahre nach Granada vornahm. Sie liegt in einer offenen und angenehmen Gegend, die der Küste von Granada gegenüber liegt. Ehemals war sie sehr volkreich, und die Einwohner trieben Handlung und Weberei, ein großer Theil waren auch Seeleute, welche Waaren aus der Barbarei nach Europa zu fahren pflegten. Der König von Portugall bemächtigte sich ihrer ganz unverhoft, und vergebens suchte sie der König von Fes wieder zu erobern. Dieses fällt ins J. Chr. 1464.

3. Tansghia, gemeiniglich Tanger, (bei Leo heißt sie auch Tingis, und nach seinem Bericht, bei den Portugiesen Tangiara,) wovon Mauritania Tingitana den Namen hat. Sie hat bis zum J. 1463. den Römern, Gothen und Mauren gehört; nachdem gehörte sie bis 1662 den Portugiesen, und darauf den Engländern. Diesen soll sie aber zu kostbar zu unterhalten gewesen seyn, weswegen sie sie selbst im J. 1685 schleifen ließen, und seitdem ist sie in den Händen der Mauren. Zu äuserst bei der Schifbrücke soll es tief genug für ein Schif von 60 Kanonen seyn. Seit 1767 sollen die Residenzen des Dänischen und Holländischen Konsuls in Rabat hieher verlegt worden seyn. Den Prospekt enthält die 14te Tafel im Host nach Dapper. — Unsere Verfasser sagen noch dieses: Sie liegt etwa zwei Meilen innerhalb der Straße Gibraltar im 35° 40′ Nordbreite, an einem schönen Meerbusen. Die Afrikanischen Fabulisten sagen von ihr, daß sie alle Städte der Erde an Größe und Pracht übertroffen und mit ehernen Mauern umgeben gewesen. Sie hatte viel

artige

artige Gebäude und Palläſte; da ſie aber von den Portugieſen um 1471 oder 1473 eingenommen worden, wurde ſie beträchtlicher, wegen ihrer Stärke als Schönheit. Wie die Portugieſen mit der Zeit ſahen, daß die Koſten ihrer Erhaltung, die Vortheile, die ſie davon hatten, weit übertrafen, übergaben ſie die Stadt den Engländern, als einen Theil der Ausſteuer der Prinzeſſin Katharine von Portugall bei deren Vermählung mit König Karl II., der ſie mit unermeßlichem Aufwande zu einem der ſtärkſten Plätze an der ganzen Küſte machte, und einen tiefen Steinwall bauete, der 300 Klaftern in die See hinein reichte. Da er aber die Unterhaltung zu koſtbar fand, und das Parlament ſich weigerte, ihm die Summen dazu zu verwilligen, ſo ließ er 1684 alle Feſtungswerke ſprengen, ſeit welcher Zeit ſich die Mauren derſelben wieder bemächtigt haben, aber bis jezt noch nicht im Stande geweſen ſind, mehr als eine ſchlechte Fiſcherſtadt daraus zu machen. — Poncelin führt noch an, daß die Ruinen des ehemaligen koſtbaren Steinwalls die Einfahrt in den Buſen bei Tanger ſehr ſchwer gemacht haben, urd daß die Stadt von keiner Wichtigkeit ſeyn würde, wenn nicht die Mündung eines Fluſſes dem größten Theile der Galioten des Reichs zu einer Zuflucht diente. Während der Belagerung von Gibraltar im leztern Spaniſch-Brittiſchen Kriege wurde der Engliſche Konſul von Tetuan hieher verſezt durch den König von Marokos, um den Engländern die Verproviantirung Gibraltars zu erſchweren. — Von dieſer Stadt und ihrem Umlande findet man im erſten Stück des vierten Jahrg. des Göttingiſchen Magazins auch verſchiedene intereſſante Nachrichten vom Hrn. Auditör Friederichs, woraus ich noch folgendes zur Ergänzung der mitgetheilten Nachrichten von dieſer Stadt hier einrücke: Tanger iſt eine der anſehnlichſten

Städte des Königs von Marokos. Ihre Distanz von Gibraltar ist nur 11 Meilen, und man kann diese Tour, wenn der Wind besonders günstig ist, wohl in 4 bis 5 Stunden abmachen; Hr. Friederichs machte sie in 11 Stunden. Der starke Strom, der vom Westen nach Osten aus dem Atlantischen Meere in die Mittelländische See sich ergießt, verursacht in dem engen Kanale der Straße beständige Wellen. Am schmalsten ist dieser Kanal zwischen Tanger und Tariffa, einem kleinen Städtchen in Andalusien, wo die Straße nur eine deutsche Meile breit ist. Beim Ostwinde, der gerade aus der Straße bläst, und das hereinströmende Wasser gleichsam aufstauet, sind die Wellen ungleich größer, wie unter ähnlichen Umständen bei andern Winden. Die Bay von Tanger, welche unter allen Häfen in den Marokanischen Staaten der beste, ist dem Nord- und Westwinde, besonders aber dem Nordostwinde, der in der Mittelländischen See unter dem Namen von Levantwinde bekannt ist, ungemein ausgesezt. Die auf der Rheede von Tanger liegenden Fahrzeuge laufen bei starken Winden ungemein Gefahr, weil die Gewalt des aus der Straße hereindringenden Wassers durch keinen Damm, oder Mole, gebrochen wird, sondern ganz auf die Schiffe wirken kann. Tanger hat nicht die Bequemlichkeit eines senkrecht aufgeführten Dammes oder Schlacht, wo Boote anlegen, und man aus denselben trockenes Fußes ans Land steigen könnte. Das Ufer ist nahe vor der Stadt flach und sandig. Wenn man landen will, läuft man mit dem Boote auf den Strand, und wadet sodann durch, oder läßt sich durchtragen. Die am Gestade des Meers herumstehenden hohen Pappelbäume machen den Unterschied des Europäischen und Afrikanischen Ufers recht auffallend. Beim Eintritt in das Seethor wird man von den Zollbedienten, die daselbst auf der Erde her-

um, mit untergeschlagenen Beinen, wie bei uns die Schneider zu sitzen pflegen, angehalten, welche die Ekipage vor dem Einpassiren durchsuchen, aber für ein Paar Unzen leicht ihrer Pflicht vergessen. Doch muß man hier auf seine bei sich habenden Sachen ein sehr wachsames Auge haben, weil es die treuloseste und diebischste Nation ist. Wirthshäuser, wie man sie allerwärts in Europa antrift, gibt es hier gar nicht. In Tanger ist ein öffentliches Haus, so von einem Juden gehalten wird, welcher der spanischen Sprache ziemlich mächtig ist. Dieses Haus ist im Geschmack der maurischen Häuser gebauet, erstaunend klein, und siehet einem Viehstalle ähnlicher, als einer für Menschen bestimmten Wohnung. In demselben findet man nicht die allernöthigsten Hausgeräthe; keine Stühle, Tische, Betten so wenig, wie Bettstellen, und gar kein Küchengeräthe. Das leztere steht indessen für Geld zu haben, und muß ein jeder Reisender für die Zeit seines hiesigen Aufenthalts sich solches anschaffen, und für seine Beköstigung selbst Sorge tragen. Bei seiner Abreise verfällt solches an den Wirth. In den Jahren 1775 bis 1780 waren die Einwohner von Tanger, und auf der Kuste der Mittelländischen See, weiß. Im J. 1780 vertrieb der König die bisherigen Einwohner dieser Gegend, und gab diesen Strich Landes schwarzen Unterthanen ein. Ganz neuerlich hat er diese durch Weiße und Kupferfarbige wieder ablösen lassen, und sind nur einige Schwarze in dem ruhigen Besitze ihrer Wohnplätze gelassen worden. Man sieht daher hier das größte Gemisch von verschiedenen Farben, einige ganz weiß, andere ganz Negers, und viele Kupfer- oder Olivenfarbig. — Nach Leo wird viel von dem Ursprung dieser Stadt gefabelt, aber klassische Geschichtschreiber schreiben ihre Erbauung den Römern zu, und setzen solche in die Zeit, da Granada von ihnen unterjocht wor-

worden ist. Leo sezt sie ans Ufer des Meers, von der Meerenge etwa 30, und von Fes 150 Meilen. Zur Zeit der Gothischen Herrschaft über Granada kam diese Stadt unter die Herren von Septa, bis sie zugleich mit Azila in die Gewalt der Mohammedaner kam. Sie ist immer fein gesittet und kultivirt gewesen, und hat die kostbarsten Gebäude aller Art gehabt. Ihr Boden ist nicht sehr fruchtbar, und zum Getreidebau nicht der beste; sie hat aber Thäler in der Nähe, welche durch häufige Quellen gewässert, und dadurch sehr fruchtbar gemacht werden. Man findet auch einige Weinstöcke ausserhalb der Stadt, doch im sandigen Boden. Sie hatte zahlreiche Einwohner bis auf die Zeit, da von den Portugiesen Azila erobert wurde, da flohen alle Einwohner vor Schrecken mit allem Ihrigem nach Fes. Der Portugiesische General ließ sie darauf besetzen, und so lange behaupten, bis der König von Fes die benachbarte wichtige Gegend der Gebirge Gumera für sich rettete. Vorher hatten die Portugiesen schon ein Paarmal sie zu erobern gesucht, aber großen Verlust erlitten, und zu Leo's Zeit waren alle Bemühungen Mohammeds, Königs von Fes, sie wieder zu erobern, vergeblich. Dies fällt ins Jahr der Hedschra 917. d. i. Jahr Chr. 1508. — Abilfeda nennt diese Stadt Thangah, sezt sie bei den Eingang in die Meerenge, wo diese den 3ten Theil eines Cursus breit ist, aber weiter gen Osten breiter wird. Die Stadt ist alt, aber die Einwohner haben sich eine neue erbaut in der Entfernung einer Meile, auf einen Berge, wo sie sich gegen feindliche Angriffe vertheidigen können. Sie bekömmt ihr Wasser durch Röhren aus einer weiten Entfernung, hat viele Baumfrüchte, besonders Trauben und Birnen. Die Einwohner sind wegen ihrer Dummheit berüchtigt.

4. Sebta, bei den Europäern Ceuta, bei Leo Septa, ist eine kleine Festung, die auch den Römern, Gothen, Arabern, Portugiesen, und den Spaniern gehört hat. Die lezten besitzen sie auch noch itzo, und werden darin seit 1690 von den Mauren blokirt gehalten. Sie liegt unterm 35° 52'. Eine Zeichnung davon findet man in des Hrn. Justizrath Niebuhr Reisebeschreibung, 1. Tafel, wo man zugleich die Berge, Abyla und Calpe sieht, die die Alten Columnä Herculis nannten. In dem Spanischen Frieden im J. 1767 wurde ausgemacht, daß es mit Sebta in allen Stücken auf den alten Fuß verbleiben sollte. — Poncelin schreibt: Ceuta ist der erste Spanische Platz auf der barbarischen Küste, und der Sitz eines Bischofs, der Suffragan vom Erzbischof zu Lisboa ist. Dieser Ort wurde im J. 1415 durch Johann, König von Portugall, den Mauren abgenommen. Seit der Portugiesischen Revoluzion 1640 gehört er den Spaniern, welchen er im Traktat von Lisboa von 1668 abgetreten worden. Die Stadt ist indeß blos merkwürdig wegen ihrer vortheilhaften Lage an der Mündung des Mittelländischen Meeres gegen Gibraltar über, und durch eine mehr als 50jährige Einschließung von den Mauren. — Unsere Verfasser rühmen sie wegen der Schönheit ihrer öffentlichen Gebäude, und Stärke der Mauern und Bollwerke, wodurch, und durch ihre gute Besatzung sie die lange Maurische Belagerung aushalte. Sie liegt da, wo sich das Affengebirge zu erheben anfängt, welches sich in die Straße hinein erstreckt, und die nächste Spitze gegen die Spanische Küste bildet. Besonders schön ist der Pallast und die Kathedralkirche des Bischofs. — Leo leitet den Namen Septa vom lateinischen civitas ab, und sagt, daß diese Stadt nach den klassischen Geschichtschreibern von den Römern an der

Mün-

Mündung der Herkulischen Meerenge erbaut, und vormals die Hauptstadt von ganz Mauritanien gewesen sei. Zu der Römer Zeit habe sie große Vorzüge genossen, und zahlreiche feingesittete Einwohner gehabt. Hernach sei sie von den Gothen eingenommen worden, und ein Fürst derselben habe darinn residirt bis auf ihre Eroberung von den Mohammedanern. Julian, Graf von Sebta, habe solche befördert, und weil er vom Könige Roderich der Gothen und Spanier beleidigt worden, die Mohammedaner nach Granada geführt, und sie unterstüzt, den Könige Roderich seines Lebens und seiner Krone zu berauben. Die Mohammedaner haben hierauf Sebta einem ihrer Kalifen Elwalid, Abdulmaliks Sohn, der damals zu Damask seinen Sitz hatte, im 92ten Jahre der Hedschra bestimmt. Von dieser Zeit an nahm die Stadt Sebta in den nächsten Jahren außerordentlich zu, so, daß sie die schönste und kultivirteste Stadt Mauritaniens wurde. Sie hatte viele Moskeen und Kollegien, sehr gelehrte Einwohner, und fürtrefliche Künstler und Kupferarbeiter. Vor den Mauern der Stadt sind weitläuftige Ackerfelder, zumal in der Gegend, die wegen der zahlreichen Weinstöcke der Weingarten heißt. Der Boden ist aber dürre und unfruchtbar, weswegen das Getreide stets sehr hoch im Preiße ist. Sowohl außer- als innerhalb der Stadt hat man die angenehmste Aussicht in die Meerenge, die daselbst auf zwölf Meilen beträgt. Aber die unglükliche Stadt mußte in wenigen Jahren vom Kalifen Abdulmumen sehr leiden, der sie fast ganz zu Grunde richtete und ausmordete. Als sie hierauf der König von Granada eroberte, gieng es ihr nicht viel besser, viele Edle und Mächtige von den Einwohnern mußten nach Granada wandern, und als im J. der Hedschra 818 eine Portugiesische Flotte die Stadt eroberte, entflohen alle Bürger aus

derse-

derselben. Aba Sahid, damaliger Beherrscher von Fes, versäumte ihre Wiedereroberung, und wollte sich durch die Nachricht von ihrer Wegnahme von den Portugiesen nicht einmal in seinen Vergnügungen stören lassen. —

5. Tetaun, gemeiniglich Tetuan, ist eine artige kleine Stadt unter 35° 37'. Die Abweichung der Magnetnadel ist hieselbst 17° 31' N. O. Sie liegt zwischen zwei hohen Bergen, etwas über eine Meile von der Mittelländischen See ab, und in einer unvergleichlichen Gegend. Sie hat viele schöne Fruchtgärten, und ist angenehmer, als andere Städte in diesem Lande, weil die Einwohner durch den Umgang mit den hier beständig ankommenden Europäern etwas civilisirter geworden sind, und alle, so gar die Mauren, die spanische Sprache reden können. Der Englische Generalkonsul residirte hier, und konnte, ohne eine besondere Erlaubnis des Königs zu haben, zwischen hier und Sghibraltar (so schreibt Höst allemal für Gibraltar) reisen, wenn er wollte; eine Freiheit, die hier zu Lande von großer Wichtigkeit ist, wenn sie nicht gemißbraucht wird, doch soll diese Freiheit nachher aufgehoben seyn. Die Kaper laufen auch hieselbst ein, sie wollen sich aber doch nicht gerne innerhalb der Straße aufhalten. Es mögen wohl 14000 Einwohner von allerhand Art hier seyn. Braithwaite meint, daß 30000 im J. 1728 da gewesen wären; allein die Mauren versichern, daß nicht über 14000 Einwohner da seyn können. Der Prospekt, der nach demjenigen kopirt, ist welchen Windus in Stuarts Reise nach Mekues hat, ist auf Höst's 14ter Tafel zu sehn. — Poncelin sagt, diese Stadt liegt auf dem Abhang eines steinigten Hügels. Die Häuser sind gut gebauet, und die Einwohner treiben Handel mit Rosinen, Wachs ꝛc. und

dar-

darneben auch Seeräuberei. Die Rheede ist sicher, wenn der Ostwind nicht zu heftig wehet, welches nur ein seltener Fall ist. Der Fluß Bousega, welcher hier seine Mündung hat, dient im Winter einigen Korsaren zum Asil. Die Garnison von Gibraltar ließ hier Vieh, Getreide und Hülsenfrüchte kaufen zu ihrer Konsumzion, bis auf Befehl des Hofes zu Marokos der Großbritannische Konsul diesen Ort verlassen, und sich nach Tanger begeben mußte. — Unsere Verfasser setzen Tetaun 21 Englische Meilen von Sebta, beschreiben sie als weder weitläuftig, noch stark, und nur mit einer Mauer aus Leimen und Kalk umgeben, welche in hölzerne Verschläge geformt, und an der Sonne getroknet worden. Sie hat keine 800 Häuser, aber die Einwohner sind durch ihre Seeräuberei, und den guten Handel mit Rosinen, Honig, Wachs und Leder, gemeiniglich in ganz guten Umständen, ob sie es sich gleich nicht merken lassen, weil sie von der Regierung sonst gerupft und unterdrükt würden. Die Kramläden, welche sehr schmal sind, haben keine Thüren, sondern nachdem der Herr die Fensterläden geöfnet hat, steigt er dahinein, und sizt mit kreuzweis geschlagenen Beinen auf einem Platze, der wie ein Zähltisch erhaben ist. Die Güter sind um ihn herum in Schubkasten, die er meistentheils erreichen kann, ohne sich vom Platze zu bewegen, und seine Käufer stehen, während daß sie bedient werden, auf der Straße. Die vornehmste Stärke der Stadt besteht in einer Besatzung von etwa 500 Mann, und 400 Pferden. Der Hafen wird durch ein viereckigtes Kastell beschüzt, das Thürme von gleicher Bauart mit den Stadtmauern hat, und in gefährlicher Zeit eine Besatzung von 500 Mann aufnehmen kann. Dieser Hafen ist für die Korsaren eine sichere Retirade, die sich hier in großer Anzahl versammlen, um Provision einzunehmen, weswegen die

Spa-

Spanier versucht haben, die Mündung des Stroms zu sperren, indem sie mit Steinen angefüllte Fahrzeuge versenkt haben; aber die Mauren fanden Mittel, sie wieder zu öfnen. Mitten in der Stadt ist ein weitläuftiger Kerker, worinn man des Nachts die Christensklaven einschließt. Diese sind sehr zahlreich, und werden hier so grausam, als an irgend einem Orte der Barbarei behandelt. Die Einwohner sind meistens Abkömmlinge von Mauren und Juden, die aus Spanien ausgetrieben worden. Die leztern treiben einen beträchtlichen Handel. Die Häuser werden sowohl aus- als inwendig beständig so weiß gehalten, daß die Augen zu blinzen anfangen, wenn man sie in der Sonne ansieht. Der Pallast des Pascha ist ein artiges und prächtiges Gebäude, imgleichen sein Landhaus, etwa zwei Englische Meilen von der Stadt. Die Moskeen und andere öffentliche Gebäude geben einen herrlichen Anblick, ob sie gleich im Maurischen Geschmack erbaut sind. Man schäzt die Zahl der Juden in dieser Stadt auf etwa 5000, und sie haben die Erlaubnis, Wein und Brantewein zu machen. Sie haben 7 Synagogen, und doch sagt man, daß sie nicht mehr als 170 Häuser hätten. Um die Stadt herum ist die Gegend voll Küchen- und Obstgärten, Lusthäuser, und an einer darneben liegenden Anhöhe ist ein geräumiger Begräbnisplatz, der mit einer solchen Manchfaltigkeit von Kuppeln, Piramiden und andern Monumenten geschmükt ist, daß er in einiger Entfernung einer artigen Stadt in Miniatüre gleicht. Nimmt man die Aussicht gegen die See, und die nahen Hügel und Ebenen, die Höflichkeit und Gesprächigkeit der Leute, welche selbst die, in der Hauptstadt dieses Reichs übertrift; so ist diese Stadt ohne Zweifel eine der allerangenehmsten in der Barbarei. — Die Briefe eines Französischen Offiziers sagen,

ausser einem Theil des bereits aus Höst, Poncelin und unsern Verfassern angeführten, noch dieses: Die Stadt hat die Gestalt eines Amphitheaters. Obgleich die umliegenden Felder an Getreide sehr fruchtbar sind; so würden sie doch noch viel reichlichere Früchte bringen, wenn sie gut bearbeitet würden; allein die Einwohner sind so faul, daß man sie oft lieber Wurzeln, Kohlblätter und wilde Kräuter essen sah, als daß sie Brod gebacken hätten. Die väterliche Zärtlichkeit nimmt hier nach dem Maase ab, wie die Kinder älter werden; dergestalt, daß man sie beinahe, wie das Vieh, vergißt, so bald ihre Kräfte sie in den Stand setzen, sich selbst zu nähren. Der Pallast des Pascha besteht aus drei großen Hauptgebäuden, die drei von einander abgesonderten Palläften ähnlich sind. Einer derselben hat einen großen viereckigen Pavillon von erstaunlicher Höhe. Er scheint von Französischer Bauart zu seyn, und bekömmt sein Licht durch verschiedene Fenster von mittelmäßiger Größe; die beiden andern haben dergleichen nicht. Jeder dieser Palläste hat einen mit Zitronen- Pomeranzen- und Feigenbäumen bepflanzten Garten. — Im Leo finde ich nichts von diesem Orte; und er rechnet überall die Oerter, welche wir aus Höst zur Provinz Chus gerechnet haben, nicht zu derselben, sondern zu seiner Provinz Habat.

6. Moza, eine sehr alte Stadt. Sie war vormals die dritte Stadt im Königreiche Fes, und hatte eine sehr prächtige Moskee. Heutiges Tages sind noch ohngefähr 500 Häuser in derselben befindlich, die Palläste, Kollegien, Bäder und Tempel, die ziemlich gut gebauet sind, ungerechnet. Bei dieser Stadt ist der Brunnen der Götzenbilder, der im Lande unter dem Namen Aia el Ginum, bekannt ist. Man sieht daselbst noch Ruinen von einem Tempel, in welchem

sich

sich vormals Männer und Weiber versammelten, und sich allen Arten der Geilheit überließen. Diese Nachricht ist blos aus den Briefen eines Französischen Offiziers, bei andern Schriftstellern finde ich sie nicht.

In die Provinz Chus sezt Leo die Städte Teurert, Haddagia, Dubbu, Teza, Sofroi, Mesdaga, Beni Bachtat, Hain Lisuan, Mahdia, Tezergha, Umen Giunaibe, Garseluin; die Burg Garsis, die Berge Matgara, Gavara, Megesa, Baron, Beni Guertenage, Gueblen, Beni Jesseten, Seielgus, Beni Jasga, Azgan, den Hunderthornenberg, den Rabenberg, oder Cunaigel Gherben, Beni Merasin, Mesettaza, Ziz und die Ebene Sachbel Marga, und Azgari Camaren. Er gibt also dieser Provinz die Lage ohngefähr, welche sie auf D'Anvilles Karte hat, die von der Höstischen sehr abweicht. Ich will daher das Königreich Fes erst nach Höst und unsern Verfassern bis zu Ende beschreiben, und zulezt noch, als einen Anhang, aus Leo das merkwürdigste von jenen nicht berührten hinzufügen.

Die Provinz Erif.

In dieser gibt es nach den Briefen eines Französischen Offiziers viele Felsen. Der Boden ist eben nicht fruchtbar, man findet aber daselbst viel Esel, Ziegen und Affen. Man trift auch Pferde und kleine Ochsen an, die nicht größer als Kälber sind. An den Grenzen dieser Provinz ist ein Vulkan. Die Einwohner dieser Gegend sind häßlich und plump, und die Weiber sind ungetreu, woraus oft sehr blutige bürgerliche Kriege entstehen. Höst bemerkt darinn nur

Penon de Velez, welches auch auf D'Anvilles Karte steht; es ist ein kleines unbedeutliches

Kastel, unterm 35° 15′, welches den Spaniern gehört.

Die Provinz Gärt

hat nach den Briefen eines Französischen Offiziers nichts merkwürdiges. Höst hat in derselben

1. Manila, oder Melilia, ein Kastel, das die Spanier haben. Auf D'Anvilles Karte heißt es Melilla. Leo sezt es auch in seine Provinz Gáret, und sagt, es ist eine geräumige alte Stadt, von den Afrikanern an einem Busen des Mittelländischen Meeres erbaut, welche ohngefähr 2000 Familien enthält. Vormals hatte sie sehr zahlreiche Einwohner, und war die Hauptstadt der Landschaft. Sie hatte ein großes Gebiet, und viel Eisen und Honig, wovon sie ihren Namen bekommen haben soll, da Melela Honig bedeutet. In ihren Hafen werden Purpurschnecken gefangen. Vormals stand diese Stadt unter den Gothen. Nachher kam sie unter die Herrschaft der Mohammedaner, da flohen die Gothen nach Granada in Spanien, welche Stadt etwa 100 Meilen davon entfernt ist, soviel beträgt nemlich die Breite des Meeres hieselbst. Zu Leo's Zeiten, im J. der Hedschra 896. d. i. im J. Chr. 1487. suchte sie der Spanische König wieder zu erobern, und schikte eine große Armee dahin. Ehe diese landete, suchten die Einwohner Hülfe zu Fes, da sie solche aber nicht stark genug erhielten, nahmen sie soviel mit sich, als sie konnten, und flohen vor der Ankunft der Spanier in die Gebirge Buthoia. Der General der Truppen von Fes zerstörte hierauf die ganze Stadt, so, daß die Spanier nichts als Ruinen fanden. Sie verließen aber dennoch den Ort nicht, sondern baueten daselbst eine sehr feste Burg, und stellten auch nach und nach die Häuser und Stadtmauern

mauern wieder her, worauf sie sich hier immer behauptet haben.

2. Meluia, gewöhnlich Mulvia, ist der Fluß, welcher die Grenze zwischen den Marokanischen Ländern und Telemsan macht, das unter die Botmäßigkeit von Alsgher gehört. Shaw führt ein Kastel beim Mulvia an, mit Namen Eljoube; dies ist aber nur ein Haus von Feldsteinen, die blos aufeinander gelegt sind; und deren man viele auf dem Felde für die Hirten, und fürs Vieh hat, die Esiba genannt werden.

Anhang,

welcher die Beschreibung der Städte und Gebirge des Königreichs Fes aus Johann Leo enthält, wovon in dem vorhergehenden, weil sie in neuern Schriftstellern nicht vorkommen, noch nichts erwehnt worden ist.

1. Beni Gariten, eine Landstrecke ungefähr 18 Meilen an Osten von Fes. Es sind beständige Anhöhen, die aber gut angebaut sind, allerlei Hülsenfrüchte tragen, die angenehmsten Weiden und Wiesen, und ungefähr 200 Dörfer enthalten. Die Häuser sind allerwärts schlecht gebauet, und von den schlechtesten Leuten bewohnt, sie pflanzen weder Weinstöcke, noch treiben sie Gartenbau, daher man auch keinen Fruchtbaum hier findet. Der König von Fes pflegt diese Landstrecke unter seine jüngere Brüder und Schwestern zu vertheilen. Feldfrüchte und Wolle haben die Einwohner in Menge, und ob sie gleich sehr reich sind, bedienen sie sich doch der schlechtesten Tracht. Statt der Pferde brauchen sie Esel, weswegen sie ihren Nachbarn ein Gespötte sind.

2. Aseis, eine Landstrecke etwa 20 Meilen von Fes gegen Abend, die aus einer beständigen Ebene besteht, woraus man schließt, daß hier vormals

viele Dörfer und Schlösser gewesen, wovon man keine Spur eines Gebäudes mehr antrift. Nur die Namen haben sich daselbst erhalten. Diese Gegend erstrekt sich gegen Abend durch 18, gegen Mittag aber durch 20000 Schritte. Der Boden ist sehr fruchtbar und bringt schwarze kleine Körner hervor. Brunnen und Quellen trift man hier selten an. Arabische Bauern haben diese Gegend immer besessen, nachher hat sie der König dem Guvernör der Stadt Fes angewiesen.

3. Der Berg Togata ist sehr hoch, aber nicht breit, und liegt von Fes gegen Abend an 7000 Schritte, gegen Morgen erstrekt er sich ungefähr 5 Meilen bis an den kleinen Fluß Bunafra. Die ganze Seite des Berges nach Fes zu, so wie seine Spitzen und die Seite nach Essicha ist sehr reich an Weinstöcken und allen Arten von Feldfrüchten. Auf diesem Gebirge trift man Grotten und viele unterirdische Höhlen an, worinn nach der Meinung der Schazgräber die Römer ihre Schätze verborgen haben, welchen sie sehr nachspüren, ohne doch etwas ans Licht zu bringen. Alle Früchte dieses Berges sind von unangenehmem Geschmack, und Ansehn, kommen aber früher zur Reife als in andern Gegenden.

4. Der Berg Guraigura, in der Nähe des Atlas, liegt etwa 40 Meilen von Fes. Von ihm kommt ein Fluß, der gegen Abend hin, und in den Fluß Bath fließt. Dieser Berg liegt mitten zwischen zwei geräumigen Ebenen, wovon die gen Fes zu Esai und die gen Süden Adecsen heißt. Diese ist an Feldfrüchten und Wiesenwachs sehr ergiebig, und sie sind im Besitz einiger Araber, welche sich Zuhair nennen, und unter dem Schutz des Königs von Fes stehen. Der König pflegt diese Landschaft

gemeiniglich einem seiner Brüder oder Vettern anzuweisen, die jährlich 10000 Goldstücke daraus ziehen. Die genannten Araber müssen täglich vieles leiden, von den Elhusain, welches auch Araber sind, die in den Wüsten herumziehen. Diese thun im Sommer Streifereien in die Ebene, weswegen der König von Fes zum Schutz dieser Gegend einige Reiter und Schleuderer hält. Diese Ebene wässern die anmuthigsten Quellen und klaresten Bäche. An sie grenzen Wälder, worinn zahme Löwen sich aufhalten, die jeder mit einem kleinen Stocke fortjagen kann, und die gar keinen Schaden thun.

Diese 4 Gegenden scheint Leo noch zu seiner Landschaft Fes zu rechnen.

5. Die Landschaft Azgara hat im Norden das Meer, und endigt sich im Westen am Flusse Buragrag. Gegen Osten machen theils die Gumarischen, theils die Zaronischen und der Fuß des Berges Zalag ihre Grenze, gegen Mittag aber der Fluß Bunazar. Es ist hier alles eben, ein sehr fruchtbarer Boden, und vormals war alles sehr volkreich, voller Städte und Schlösser; aber die Kriege haben alles verwüstet, daß nur noch Ruinen und einige kleine menschenleere Städte übrig sind. Diese Landschaft ist etwa 80000 Schritte lang, und 60000 Schritte breit. Mitten durch sie fließt der Fluß Subu. Die Einwohner sind Araber, Elculuth genannt, aus dem Stamme Muntafu. Sie erkennen den König von Fes für ihren Herrn, dem sie große Abgaben bezahlen. Sie sind reich, und kleiden sich sorgfältig; im Kriege sind sie so stark, daß der König von Fes bei wichtigen Kriegeszügen aus ihnen vornemlich seine Truppen zu nehmen pflegt. Diese Landschaft verschaft nicht nur dem Hofe Pferde und Vieh, sondern auch der Stadt Fes und den Gumarischen Bergen,

wo der König wegen der gemäsigten Luft den ganzen Winter und Frühling sich aufzuhalten pflegt. An Rehen und Haasen ist großer Ueberfluß, obgleich Wälder selten sind. — Azgar auf D'Anvilles Karte paßt in Ansehung der Lage nicht ganz zu Leo's Beschreibung, doch solls unstreitig diese Landschaft bedeuten.

6. Giuma, ein Städtchen in der Landschaft Azgara, etwa 30 Meilen von Fes zu Leo's Zeiten von den Afrikanern an einem Flüßchen erbaut, an der Ebene, wenn man von Fes nach Harai geht. Vormals war dies Städtchen sehr volkreich, im Sahidischen Kriege ists aber so verwüstet, daß nur noch Keller übrig sind, worinn die Araber, die hier in Zelten wohnen, ihr Getreide aufbewahren.

7. Casar Elcabir, das ist, Königsburg, eine weitläuftige, zu Mansurs, des Kalifen und Königs von Marokos Zeiten erbaute Stadt, wovon diese besondere Geschichte erzählt wird. Der König hatte sich bei einem gewaltigen Sturm und Plazregen auf der Jagd von seinem Gefolge verirrt, und gerieth in eine unbekannte sumpfigte Gegend, wo er in den Morästen glaubte umkommen zu müssen, wenn er des Nachts unter freiem Himmel dabliebe. Endlich ward er Licht und einen Fischer gewahr, der in diesen Sümpfen Aale fangen wollte. Unbekannt verlangte er von demselben, nach der Residenz hingeführt zu werden, welches aber der Fischer abschlug, weil diese 10 Meilen entfernt, und zu fürchten sei, in den Sümpfen und Morästen unterwegs stecken zu bleiben. Ich würde solches nicht thun, sagte der Fischer, und wenn es Mansur selbst von mir verlangte; dies fiel dem Könige auf, und auf die Frage, was denn an Mansurs Leben gelegen sei, rühmte der Fischer diesen als den gütigsten und gerech-

rechtesten Monarchen, und sagte zulezt, er mögte bei ihm übernachten, am folgenden Morgen wolle er ihn hinführen. Mansur mußte sich solches gefallen lassen, und der Fischer sezte ihm gebratene Aale zu essen vor, und als er auch Fleisch zu essen wünschte, und der Fischer in ihm einen vornehmen Gast, jedoch nicht Mansurn selbst vermuthete, schlachtete er ihm sein einziges Vieh, eine Ziege, und bewirthete ihn damit. Als Mansur am folgenden Morgen aus der Hütte seines gütigen Wirths herausgieng, traf sein ganzes Jagdgefolge an, das den König in dieser sumpfigten Gegend suchte. Nun wurde er erkannt, und gab sich auch dem Fischer zu erkennen. Weil nun in der Gegend herum einige Burgen und Palläste waren; so schenkte er solche beim Abschiede seinem Fischer zur Dankbarkeit, und ließ sie auf dessen Bitte mit einer Mauer umgeben. Der Fischer wurde nun Herr dieser neuen Stadt, die in kurzer Zeit so anwuchs, daß man 400 Familien in selbiger zählte. Weil der Boden fruchtbar war; so ließ der König Mansur alle Sommer die umliegenden Gegenden erhöhen, welches dieser Stadt nicht wenig Nutzen brachte. Bei ihren Mauern fließt der Luk, der bisweilen so anwächst, daß er bis an die Stadtthore tritt. Es werden daselbst viele mechanische Künste und Gewerbe getrieben; sie hat viele Moskeen, ein Kollegium für Studirende und ein sehr kostbares Hospital. Quellen und Brunnen sind gar nicht vorhanden, sondern man bedient sich statt deren der Zisternen. Die Einwohner sind gütig und redlich, aber etwas einfältig. Ihre Kleidung ist mittelmäßig, und besteht aus Baumwollenzeuge, das mit vielen Binden um den Leib gewunden ist. Vor der Stadt sind zahlreiche Gärten voll Früchte aller Art. Die Trauben haben einen unangenehmen Geschmack, welches vermuthlich von dem Boden kommt, der sich

besser zu Weidelande schikt. Alle Montage ist ein Markt auf der nahen Ebene, zu welchem viele benachbarte Araber kommen. Im Mai werden von den Vogelstellern eine große Menge Turteltauben gefangen. Der Acker bringt dreisigfältige Früchte, aber er kann auf keine 6 Meilen weit angebauet werden, weil die Portugiesen aus Azila durch ihre Streifereien solches hindern, gegen welche der Guvernör der Stadt wieder Streifereien, bis an die Thore von Azila, das 18000 Schritte entfernt ist, unternimmt. Leo rechnet diese Stadt zu Azgara.

8. Die oben beschriebene Landschaft Errif, auf D'Anvilles Karte Rif, beschreibt Leo folgender gestalt: — Sie fängt im Westen nicht weit von der Meerenge an, und erstrekt sich gen Osten bis an den Fluß Nocor, (der auch auf D'Anvilles Karte verzeichnet ist) welches eine Strecke von ungefähr 140 Meilen ausmacht. Gegen Mitternacht begrenzt sie das Mittelmeer, und sie erstrekt sich gegen Mittag 40 Meilen weit, bis an die Berge, welche nach dem Fluß Gaarga hinliegen (der auch auf D'Anvilles Karte bemerkt ist). Diese Landschaft ist ganz rauh voll der kältesten Berge, worinn man die ungeheuersten Wüsteneien antrift, die voll der ischönsten Bäume stehen. Getreide kommt hier nicht fort, doch gibt es Weinstöcke, Feigen, Oliven und Mandeln genug daselbst. Diese Landschaft hat sehr starke Einwohner, die aber dem Saufen so ergeben sind, daß sie alles, bis auf den Rock vom Leibe, versaufen. Großes Vieh ist wenig vorhanden, aber eine gute Menge Ziegen, Esel und Affen. Städte gibts äußerst wenige, doch viel Lager und Dörfer. Die Häuser bauen sie sehr schlecht, ohne alles Gebälke, den Europäischen Pferdeställen nicht unähnlich. Sie bedecken solche mit Stroh oder Baumrinden.

den. Die Sitten der Einwohner sind unkultivirt und bäurisch. Es liegen darinn folgende Oerter:

1. Terga, ein klein Städtchen, welches nach einiger Meinung die Gothen am Mittelländischen Meere erbaut haben, und welches ungefähr 80 Meilen von der Meerenge liegt. Man zählt darinn etwa 500 Familien. Die Stadtmauer ist von gar keiner Bedeutung. Fast alle Einwohner sind Fischer, die unglaublich viele Fische fangen, und sie eingesalzen fast 100 Meilen weit südwärts verfahren. Vormals war die Stadt blühend, aber seit der Erscheinung der Portugiesen in dieser Gegend hat sie erstaunend abgenommen. Unweit derselben sind rauhe, sehr kalte Wälder. Obgleich die Einwohner sehr stark sind; so sind sie doch äußerst bäurisch und roh, und wissen von Menschlichkeit wenig.

2 Bedis, eine uralte Stadt am Ufer des Mittelländischen Meers, die von den Spaniern (und auf D'Anvilles Karte) Velez de Gomera genannt wird, und etwa 600 Familien zählt. Ob sie von Afrikanern, oder von den Gothen erbaut worden, ist ungewiß. Sie liegt zwischen zwei ansehnlich hohen Bergen, und nicht weit von ihr ist ein weites Thal, worinn das Regenwasser einen Bach macht. Mitten in dieser Stadt ist auch ein Markt, mit sehr vielen Buden und eine prächtige Moskee. An Trinkwasser fehlt es sehr; denn alle müssen solches aus Einem Brunnen holen, welcher vor der Stadt bei dem Grabe eines berühmten Mannes ist; aber des Nachts kann man hier nicht mit Sicherheit Wasser holen, weil er voller Blutsauger ist. Von den Einwohnern besteht ein Theil aus Fischern, der andere aus Seeräubern, welche den Christen großen Schaden thun. Auf den dasigen Bergen gibt es viel zum Schifbau taugliche Bäume, und die Berg-

bewoh-

bewohner beschäftigen sich auch fast nur allein mit dem Fortschaffen dieses Holzes nach den verschiedenen Orten. Getreide wächst hier wenig, daher sie gemeiniglich Gerstenbrod essen. Ihr gewöhnlichstes Zugemüse sind Sardelle und andere kleine Fische, deren es hier außerordentlich viele gibt, und welche eingesalzen zu den benachbarten Orten verschikt werden. In der Stadt ist eine lange Judengasse, worauf man auch einige Weinschenken antrift, der hier häufig getrunken wird. Das Schloß der Stadt ist sehr schön, aber nicht sonderlich fest, und der Guvernör der Stadt wohnt in demselben; nicht weit von selbigem ist der königliche Pallast, an welchen die angenehmsten Gärten stoßen. Am Ufer des Meers ist auch eine Schifswerfte, wo auf des Guvernörs Kosten Schiffe gebaut werden, um damit gegen die Christen auszulaufen, die von einer kleinen Insel, die nur eine Meile von der Stadt entfernt ist, und von welcher die Stadt beschossen werden kann, derselben großen Schaden thun. Diese Insel suchte der König von Fes den Spaniern, die sie im Besitz hatten, zu entreissen, aber es lief unglüklich ab; endlich verrieth sie ein Spanier an die Mauren, die alle Christen auf derselben niedermachten, und sie seitdem sorgfältig zu behaupten suchen, weil die Stadt Fes keinen nähern Hafen am Mittelländischen Meere hat, als diesen, ob er gleich 120 Meilen davon entfernt ist. Dieses fiel im J. Chr. 1520 vor.

3) Jelles, eine kleine Stadt am Mittelländischen Meere, 6000 Schritte von der vorhergehenden. In dem Hafen pflegen die Schiffe bei Stürmen sicher zu liegen. Unweit der Stadt gibt es viele Berge und große Einöden voller Fichten. Zu Leo's Zeiten war der Ort nur von wenigen Fischern bewohnt, die sich, wenn sie Spanische oder Portugiesische Schiffe

ankom-

ankommen sehen, zu den Bergen zurükziehen, und von denselben Hülfe herbei holen, womit sie die Spanier und Portugiesen leicht zurüktreiben.

4) Tegassa, eine zwar kleine, aber stark bewohnte Stadt, am Ufer eines Flusses, etwa 2000 Schritte vom Mittelländischen Meere. Sie hat beinahe 500 Familien, aber Häuser von der rohesten Bauart. Alle Einwohner sind entweder Fischer oder Seeleute, welche von hier nach andern Städten Lebensmittel bringen. Denn wegen der beständigen Berge und Wälder können die Früchte hier nicht fortkommen. Doch findet man einige Weinstöcke und Fruchtbäume, übrigens ists eine erbärmliche Gegend. Zu ihrem Gerstenbrode haben die Einwohner nichts als kleine Fische und Zwiebeln, wovon die ganze Gegend einen unerträglichen Geruch hat.

5) Gebha, ein Städtchen mit sehr niedrigen Mauern, welches die Afrikaner am Ufer des Mittelländischen Meers erbauet haben. Es liegt von Bedis über 24 Meilen, ist bald bewohnt, bald nicht, wie es in diesem Lande geht. Alles Umland ist unbebauet, aber voll Quellen und Wälder. Man findet zwar einige Weinstöcke und andere Fruchtbäume, aber kein einziges Gebäude von Bedeutung.

6) Mesemme, eine geräumige Seestadt an einem der Landschaft Gärt benachbarten Berge. Unter dieser Stadt ist die weiteste Ebene, deren Länge gegen Mittag 28, ihre Breite aber ohngefähr 10 Meilen ausmacht. Mitten durch selbige fließt der Fluß Noccor, welcher Errif von Gärt trennet. (Mezema sowohl, als der Fluß Nocor sind auf D'Anvilles Karte verzeichnet.) Hier wohnen Araber, die Ackerbau treiben, und ziemlich viele Früchte einsammlen, weswegen sie dem Fürsten von Bedis jährlich 5000 Scheffel Getreide liefern müssen. Vormals

war

war diese Stadt sehr stark bewohnt, und der königliche Sitz in dieser Gegend, sie hat aber sehr häufige Unfälle gehabt. Seit dem Jahre der Hedschra 318, worinn sie fast ganz zerstört wurde, blieb sie 15 Jahre lang unbewohnt, dann ließen sich einige Große wieder daselbst nieder. In der Folge bemächtigte sich wieder der Fürst von Cordova derselben, wobei sie wieder eine Zerstörung litte. Zu Leo's Zeiten, im J. der Hedschra 892, waren nur noch ihre Mauern zu sehen.

7) Der Berg Benigarir hat Bewohner aus dem Gumerischen Stamme, liegt in der Nähe von Terga, ist 10000 Schritte lang und 4000 Schritte meistens breit. Wälder, Weinstöcke und Oliven sind häufig auf diesem Berge. Die Bewohner aber sind sämtlich äußerst elende, arme Leute. Vieh ist ausserordentlich theuer bei ihnen, und weil sie ziemlich viele Weinstöcke haben, so pflegen sie eine Art Wein zu kochen. Gerste wächst hier auch so ergiebig eben nicht.

8) Der Berg Benimansor ist etwa 15 Meilen lang, und 5 Meilen breit. Wälder und Quellen sind fast unzählig. Die Einwohner sind sehr stark, aber in armseligen Umständen, weil auf dem ganzen Gebirge nur Wein fortkommt. Ausserdem haben sie auch einige Ziegen. Alle Woche ist ein Markt, auf welchem aber nichts als Knoblauch, Zwiebeln, Rosinen, eingesalzene kleine Fische, und etwas Getreide und Buchweizen zu Kauf gebracht wird, woraus sie ihr Brod zu backen pflegen. Dieses Gebirge stehet unter dem Fürsten von Bedis.

9) Der Berg Buchuja ist 14 Meilen lang, und fast 8 Meilen breit, und hat etwas wohlhabendere Bewohner, als die andern Berge, sie sind etwas

besser

besser gekleidet, und besitzen auch ziemlich viele Pferde. Der Berg ist nemlich sehr ergiebig an Getreide und die Bewohner bezahlen keinen starken Tribut, weil ein auf diesem Berge gebohrner Heiliger zu Bedis begraben ist.

10) Der Berg Benichelit. Ueber diesen geht der Weg von Bedis nach Fes. Er ist sehr kalt, voller Waldung und Quellen, Früchte wachsen hier gar nicht, weiter nichts, als Wein. Die Einwohner sind Räuber und Diebe, weil sie durch die starken Tribute ganz verarmt sind, die sie an den Fürsten von Bedis bezahlen müssen.

11) Der Berg Benimansor (ein anderer als Nr. 8.) erstrekt sich, so wie die andern Berge, von welchen schon geredet ist, 8 Meilen am Meere hin. Die Einwohner dieses Gebirges haben starke Körper, sind aber dem Trunke sehr ergeben. Wein sammlen sie genug, aber nur wenige Feldfrüchte. Ihre Weiber hüten die Ziegen, und spinnen dabei. Ein großer Theil derselben läßt jeden Mann, ohne Unterschied, zur Umarmung.

12) Der Berg Beni Jusuf ist 12 Meilen lang, und an 8 Meilen breit. Die Bewohner sind arm und sehr schlecht gekleidet. Es wächst nichts bei ihnen als etwas Buchweizen, woraus sie ein schwarzes unschmakhaftes Brod backen. Sie essen auch Zwiebeln und Knoblauch. Die Quellen auf diesem Berge sind etwas trübe. Ziegen gibt es viele, deren Milch sie als etwas köstliches aufbewahren.

13) Der Berg Beni Zaruel enthält viele Weinstöcke, und hat auch Ueberfluß an Oliven und andern Baumfrüchten. Die Bewohner sind armselige Leute, die von ihrem Herrn, dem Fürsten von

Seusa

Seusa, sehr gedrükt werden, so daß sie kaum so viel an ihrem Berge bauen können, als sie gebrauchen. Alle Woche haben sie Markt, worauf man aber nichts findet, als an der Sonne gedörrete Feigen, Rosinen und Oel. Sie pflegen Böcke und Ziegen zu schlachten, deren Fleisch aber kaum zu essen ist.

14) Der Berg Beni Rasin stößt nicht weit von Terga ans Mittelländische Meer, und weil er gar nicht zu erobern ist, und alle Arten Früchte hervorbringt; so führen seine Bewohner ein ruhiges Leben, und bezahlen gar keinen Tribut. Oliven und Weinstöcke sind in größter Menge vorhanden. Ihre Weiber hüten entweder die Ziegen, oder bauen das Land.

15) Der Berg Seusaon ist auch auf D'Anvilles Karte angezeigt, und vielleicht der allerangenehmste in ganz Afrika. Er hat eine kleine Stadt voller Künstler und Kaufleute aller Art. Hier pflegt der Fürst der Berge, Sidiheli Berrased genannt, seinen Siz zu haben, welcher die Bewohner dieses Berges etwas civilisirt hat. Er war vom Könige von Fes abgefallen, und führte beständig Krieg mit den Portugiesen. Die Bewohner dieser Stadt und aller Dörfer dieses Berges sind frei von allem Tribut und Steuern, denn sie folgen stets ihrem Fürsten zu Pferde und zu Fuß. Früchte wachsen hier aber nicht, aber sehr vieler Flachs. Es sind auf diesem Gebirge ungeheure Einöden und unzählige Quellen. Die Kleidung seiner Bewohner ist noch wohl anständig genug.

16) Beni Gebara ein sehr steiler und hoher Berg, an dessen Fuß einige Bäche ihre Quellen haben. Weinstöcke und Feigenbäume sind hier in grosser Menge, aber Getreide kommt nicht gut fort.

Ziegen sind in Menge vorhanden, auch Kühe, die aber so klein sind, daß sie nur halbjährige Rinder zu seyn scheinen. Die Kleidung der Leute ist sehr schlecht. Alle Woche ist zwar ein Markt, worauf aber wenig Waaren gebracht werden. Es pflegen Kaufleute und Maulthiertreiber von Fes dahin zu kommen, um Früchte von diesem Berge abzuholen. Vormals stand der Berg unter einem Fürsten, der ein Verwandter des Königs von Fes war, und trug jährlich an 2000 Goldstücke ein.

17) Der Berg Beni Jerso hat ehemals fast unzählige Bewohner gehabt. Es war auf demselben ein herrliches Kollegium, worinn die Rechtsgelehrsamkeit vorgetragen wurde, weswegen alle Bewohner tribut- und steuerfrei waren. Nachher machte sich ein Tirann, der vom Könige zu Fes unterstüzt wurde, den Berg tributbar, verjagte die Bewohner, und zerstörte auch das Kollegium, worinn eine kostbare Bibliothek war; die berühmtesten und gelehrtesten Männer ließ er niedersäbeln. Dies geschah im J. der Hedschra 918, das ist, im J. Chr. 1509.

18) Der Berg Tezarrin grenzt an den vorhergehenden, hat viele Quellen, Einöden und Weinstöcke, und auf seiner Höhe viele uralte Gebäude, die allem Vermuthen nach von den Römern erbaut sind, deren Schätze man noch immer durch Schatzgraben zu finden meint. Die Einwohner sind sehr unwissende, und durch häufige Erpressungen ganz verarmte Leute.

19) Benibuseibet, ein sehr kalter und daher unfruchtbarer Berg, der nicht einmal zur Viehzucht taugt, weil er so äußerst kalt und unfruchtbar ist. Die Bäume haben auch solche Blätter, welche nicht einmal Ziegen fressen. Nüsse wachsen doch so

viele, daß man Fes und die Nachbarschaft damit versehen kann. Alle Trauben sind hier schwarz, woraus man eine Speise Cibibbo genannt, zu machen pflegt. Die Einwohner kochen auch Wein und sammlen jährlich eine große Menge Trauben. Sie tragen wollene Oberröcke, woran Kappen sitzen, die sie über den Kopf ziehen und dann kaum wie Menschen aussehen. Diese Oberröcke sind schwarz und weiß geflekt. Im Winter finden die Kaufleute, welche Nüsse und Rosinen von diesem Berge nach Fes holen, kaum etwas zu leben; denn Getreide wächst hier nicht, auch hat man kein Fleisch; Zwiebeln und eingesalzene kleine Fische, die noch dazu sehr theuer sind, machen die ganze Nahrung aus. Man isset auch gekochten Wein, und nach Art der Einwohner zubereitete Bohnen, welches die delikateste Speise auf diesem Berge ist. In dem gekochten Wein wird sehr viel Brod gegessen.

20) Der Berg Beni Gualid ist sehr hoch und steil, hat reiche Bewohner, die schwarze Trauben sammlen, woraus sie Cibibb verfertigen. Mandeln, Feigen und Oliven sind im größten Ueberfluß vorhanden. Jede Familie zahlt nur den vierten Theil eines Goldstüks jährlich, um frei nach Fes handeln zu dürfen, weiter geben sie gar nichts. Werden sie von einem aus Fes beleidigt; so behalten sie denselben oder einen seiner Anverwandten auf dem Berge, so bald sie dahin zum Handel kommen, zurück, bis sie Genugthuung erhalten haben. Die Kleidung der Bewohner dieses Berges ist ganz artig, und sie haben die Freiheit, daß alle aus Fes Exilirte hier frei bleiben dürfen, ja, sie unterhalten diese Exilirte frei, so lange sie bei ihnen sind. Man zählt auf diesem Berge mehr als 600 der reichsten Familien; er könnte also dem Hofe zu Fes vieles einbringen, wenn er tributbar wäre.

21) Der

21) Der Berg Merniza stößt mit dem vorhergehenden fast zusammen, und hat eben solcherlei Bewohner, gleichen Adel, Freiheit und Wohlhabenheit. Wenn ein Weib nur im geringsten von ihrem Manne beleidigt wird, läßt sie gleich Kinder und alles im Stiche, geht zu einem andern Berge hinüber, und sucht sich da einen andern Mann aus. Daher ist ein steter Krieg zwischen diesen Bergvölkern, und es kömmt eher nicht zum Frieden, bis der zweite Mann dem ersten alles Geld wieder ersezt hat, was er auf die Hochzeit verwandt hatte. Hierüber entscheiden gewisse Richter, wovon die armen Leute erbärmlich ausgesogen werden.

22) Der Berg Hagustun ist sehr hoch und kalt, hat zahlreiche Quellen und Weinstöcke, wovon man schwarze Trauben sammelt; auch Feigen, Quitten und Honig gibts in großer Menge. Die Quittenäpfel haben einen sehr schönen Geruch, kommen aber nur in der Ebene unten am Berge fort, sie haben auch fürtreffliches Oel daselbst. Die Bewohner sind völlig tributfrei, doch ist keiner unter ihnen, der nicht aus Dankbarkeit dem Könige zu Fes öfters Geschenke machte; daher dürfen sie stets allerwärts im Gebiete von Fes frei handeln, wo sie vieles Getreide, Wolle und Linnenzeuge kaufen. Sie gehen prächtig gekleidet, zumal die, welche den besten Theil des Berges bewohnen, von welchen ein großer Theil Edle sind, und die übrigen treiben Handlung oder Künste.

23) Der Berg Beni Jedir ist sehr groß und stark bewohnt, doch wächst fast nichts daselbst, als Trauben, woraus man Cibibbo und Wein macht. Vormals waren sie völlig tributfrei, aber wegen ihrer beständigen Räubereien sind sie vom Fürsten von Bedis mit Hülfe Fesischer Truppen unterjocht,

und ihrer Freiheit beraubt worden. Man zählt ungefähr 50 Ackerfelder auf diesem Berge, der doch kaum 400 Goldstücke jährliche Steuern bezahlt.

24) Der Berg Lucan ist ausserordentlich hoch und steil. Die Bewohner sind sehr wohlhabend; denn Rosinen, Feigen, Mandeln, Oel, Quittenäpfel und Zitronen wachsen hier im Ueberfluß, und weil sie nur 35 Meilen von Fes entfernt sind; so bringen sie alle ihre Früchte dahin; sie sind fast sämtlich Edele, und voll der stolzesten Aufgeblasenheit, so, daß sie niemals haben Tribut bezahlen wollen; weil sie wissen, daß ihr Berg wegen seiner festen Lage fast unerobertlich ist. Alle aus Fes Verbannete sind hier frei, und werden, wenn sie nicht Ehebrecher sind, prächtig aufgenommen; denn aus Eifersucht wollen sie Ehebrecher überall nicht zulassen. Wegen der vielen Vortheile, die dieser Berg verschaft, wird ihnen vom Könige zu Fes sehr nachgesehen.

25) Der Berg Beni Guazeval ist fast 30 Meilen lang und 15 Meilen breit, wird aber in drei Theile getheilt, da zwischen ihm und den beschriebenen Bergen einige Bäche zwischen hin fließen. Alle Bewohner desselben sind muthig, und in Waffen sehr geübt, aber sie werden durch den harten Tribut sehr gedrükt, den sie nach Fes bezahlen müssen. Der Berg bringt zwar viele Trauben, Oliven, Feigen und Flachs hervor, woraus die Bewohner viel Geld machen, aber alles wird ihnen durch die Einnehmer wieder abgenommen, welche den Tribut für den Fesischen Statthalter einheben müssen. Flecken und Dörfer gibts fast unzählige auf diesem Berge, wovon einige 100, andere 200 Familien und drüber enthalten; im Kriege geübte Soldaten zählt man ungefähr 25000; denn sie leben in stetem Kriege mit ihren Nachbaren, wovon der König von Fes nicht we-

nig Nutzen zieht, weil sie die auf beiden Seiten getödteten mit vielem Gelde bezahlen müssen. Es gibt ein Städtchen auf diesem Berge, das ziemlich gut bewohnt, und mit allerlei Künstlern versehen ist. Die Aecker um dieselbe bringen viele Weintrauben, Quittenäpfel und Zitronen hervor, die man nach Fes verkauft, es gibt auch viele Leinweber und Rechtsgelehrte daselbst, so wie auch einen zahlreich von den Bewohnern der benachbarten Berge besuchten Markt. Oben auf diesem Berge ist ein Loch, woraus immer Feuer heraus fährt. Man hat in dasselbe Holz hineingeworfen, welches gleich verbrannt ist, daher halten viele dieses Loch für den Eingang der Hölle.

26) Der Berg Beni Gueriagel liegt unweit des vorhergehenden, aber die Bewohner dieser beiden Berge leben in beständiger Feindschaft. Am Fuße dieses Berges ist eine sehr geräumige Ebene, die sich bis ans Gebiet der Stadt Fes hinzieht, und vom Fluß Guarga durchströhmt wird. (Diesen findet man auch auf D'Anvilles Karte) Man sammlet auf diesem Berge viel Oel, Getreide und Flachs ein, weswegen man auch fast unzählige Linnenweber daselbst antrift. Den größten Vortheil von allem zieht der König, und die Einwohner leben im armseligsten Zustande wegen ihrer großen Bedrückung, da sie sonst sehr wohlhabend seyn könnten. Sie sind von Natur gütig, und strebsam. Soldaten zählt man etwa 12000, Dörfer aber ungefähr 60.

27) Der Berg Beni Achmet ist 18 Meilen lang, und 7 Meilen breit. Er ist sehr hoch und steil, und hat ungeheure Einöden. Weintrauben, Oliven und Feigen wachsen daselbst im Ueberfluß, Getreide aber will nicht recht gedeihen. Die Bewohner müssen fast beständige Erpressungen vom Könige zu Fes leiden. Am Fuße des Berges findet man

fast unzählige Quellen und Flüßchen, ihr Wasser ist trübe und unangenehm zu trinken; denn es schmekt nach Kalk, welches vom Sande kommt. Man trift hier auch viele Leute mit Kröpfen an. Alle trinken ungemischten Wein, der, wenn er etwas gegohren hat, bei ihnen 15 Jahre lang soll dauren können, sie lassen aber nicht allen Wein gähren, sondern bewahren auch ungegohrnen auf, und machen jährlich einen großen Vorrath von gekochtem Wein, den sie in Gefäsen aufbewahren, die unten enger sind, als oben. Alle Woche ist bei ihnen ein volkreicher Markt, wo man Wein, Oel und Rosinen zu Kauf findet. Auch diese Leute sind sehr armselig und unglüklich, wie man aus ihrer Kleidung leicht sehen kann. Sie unterhalten beständige und uralte Feindschaft unter einander, weswegen sie oft die Waffen ergreifen.

28) Der Berg Beni Jeginesen grenzt an den vorhergehenden, und zieht sich zehn Meilen hin. Zwischen diesen beiden Bergen fließt ein kleiner Bach durch. Die Bewohner sind dem Trunk sehr ergeben, und haben einen Wein wie Nektar. Dieser wächst hier unglaublich reichlich, aber Früchte ganz und gar nicht. Sie halten einige Ziegen, die beständig in den Wäldern sind, und man findet hier kein ander Fleisch, als Ziegen- und Bokfleisch. Im Abtragen der Schuld sind diese Leute sehr schwürig, welches Leo aus Erfahrung bezeugt, dessen Vater Besitzungen daselbst hatte.

29) Der Berg Beni Mesgalda grenzt an den vorhergehenden und an den Fluß Guarga. Flüssige Seife wird in großer Menge hier verfertigt, aber feste verstehen sie nicht zu machen. Am Fuße des Berges ist eine geräumige Ebene, die Araber innehaben, die daher vermuthlich von den Bewohnern des Berges stets bekriegt werden. Sie bezahlen jähr-

jährlich große Geldsummen an den König von Fes, und werden oben drein noch immer durch Erpressungen geplagt. Gesezlehrer und Gelehrte gibt es auf diesem Berge sehr viele, wovon die übrigen Bewohner auch viele Unbequemlichkeiten haben. Denn sie trinken zwar selbst Wein, suchen ihn aber dem Volke zu verbieten, das ihnen aber zum Theil wenig glaubt: doch zahlen sie wegen dieser Gesezlehrer und anderer Gelehrten nur einen geringen Tribut.

30) Der Berg Beni Guamut wird vom Gebiete der Stadt Fes nur durch einen Fluß abgesondert. Alle Einwohner machen Seife, wovon der König von Fes jährlich 6000 Goldstücke einzukommen hat. Der Berg enthält etwa 25 Ackerfelder, alle Seiten desselben sind sehr ergiebig an Früchten, und an großem und kleinem Vieh, nur Wasser ist kostbar. Alle Bewohner sind sehr wohlhabend, und bringen allerlei Waaren in Menge nach Fes, wodurch sie vieles gewinnen. Alles, was der Mensch nur bedarf, erzeugt dieser Berg, der ungefähr 10 Meilen von Fes liegt.

9. Die oben aus Höst beschriebene Landschaft Gart nennt Leo Garet, und beschreibt sie so: Sie nimmt gegen Abend beim Flusse Melul ihren Anfang, und im Osten begrenzt sie der Fluß Malvia. Gegen Süden begrenzen sie einige Berge, die nicht weit von der nahegelegenen Numidischen Wüste liegen; im Norden aber reicht sie bis ans Mittelländische Meer. Ihre Breite ist an der Seeseite von dem Flusse Nocor bis an den Malvia, gegen Mittag aber hat sie den Fluß Melul, und gegen Abend die Berge Chaus. Die Länge dieser Landschaft macht 50, ihre Breite aber 40 Meilen aus. Ihr Boden ist uneben, unbebaut und dürre, und hat mit der Natur der Numidischen Wüsten viel Gleiches. Der größte Theil

ist von Einwohnern entblößt, besonders seit der Zeit, da sich die Spanier der beiden vornehmsten Städte bemächtigt haben. — Außer den aus Höst oben schon bemerkten, sezt Leo noch in diese Landschaft:

1) Chasasa, eine ungefähr 20000 Schritte von Melela belegene Stadt (auf D'Anvilles Karte im 35° Länge und 15° Nordbreite). Es war eine fürtrefliche, mit starken Mauern umgebene Stadt, ihr berühmter Hafen wurde stark von den Venedigern besucht. Ihre Bewohner hatten mit denen von Fes zu beiderseitigem Vortheil immer viele Geschäfte. Als aber der König von Fes in einen Krieg verwickelt war, bemächtigte sich Ferdinand der Katholische, König von Spanien, dieser Stadt ohne viele Mühe, aus welcher die Einwohner entflohen.

2) Tezzota, (bei D'Anville Tezut) eine 15 Meilen von Chasasa auf einem hohen Berge von Tophstein erbauete Stadt, zu welcher nur ein schmaler Zugang ist. Sie hat kein anderes, als Zisternenwasser. Sie soll von den Beni Merini erbauet seyn, die darinn, ehe sie ein Königreich besaßen, ihre Früchte und Güter aufzubewahren pflegten. Damals waren alle Wüsten daherum noch sicher; denn Garet war noch ohne Bewohner. Als aber die Beni Merini zur Herrschaft gelangten, ließen sie diese ganze Gegend, zugleich mit der Stadt Garet, ihren Nachbarn, und zogen selbst in bessere Provinzen. Jusuf, der Sohn des Merinischen Königs Jakubs, hat hierauf, aus einer unbekannten Ursache, Tezzota fast gänzlich zerzört, und nachdem die Christen sich von Chasasa Meister gemacht, stellte ein Edler aus Granada, mit Erlaubnis des Königs von Fés, diese Stadt aus ihren Ruinen wieder her, die seitdem von Mauren bewohnt wird, die mit den Christen in Chasasa beständig Krieg führen.

3) Meggeum, ein Städtchen auf der Spitze eines sehr hohen Berges, von Tezzota gegen Abend 10, vom Mittelländischen Meere gegen Mittag etwa 6 Meilen. Die Erbauer sind Afrikaner, und die Einwohner sind edel und freigebig. Unten am Berge finden sich reiche Fruchtfelder. Aus den umliegenden Bergen gräbt man vieles Eisen. Die Herrschaft über diese Stadt hat ein Prinz aus dem königlich Muachidischen Hause, dessen Vater

so

so arm war, daß er die Weberei trieb, und sie auch seinen Sohn lehrte. Als aber der muthige Jüngling seine vornehme königliche Abkunft erfuhr, verließ er die Weberei, und nahm Kriegesdienste unter dem Könige zu Bedis, der ihn wegen seiner musikalischen Talente sehr liebte. Als hierauf der Fürst von Tezzota von diesem Könige gegen die Christen Hülfe verlangte, wurde dieser Jüngling mit 300 Reitern dahin geschikt, und bewies sich auch hier als einen braven Feldherrn. Aber aller Muth desselben machte noch keinen Eindruck auf den Fürsten, der ihn blos wegen der Musik schäzte. Daher machte er sich endlich aus Verdruß darüber eine Parthei, und sezte sich mit Hülfe derselben in der Burg Meggeum fest, woraus er nicht wieder vertrieben werden konnte. Er machte sich nun durch seine Siege so berühmt, daß ihm der König von Fes starke Subsidien gab, um die Spanier aus dieser Landschaft zu vertreiben. Von diesem Prinzen haben die Mauren zuerst die Kriegskunst gelernt, und der König von Fes hat ihn mit Gelde so unterstüzt, daß er 200 der allertapfersten Reiter hält.

4) Der Berg Echebdevon zieht sich von Chasasa westlich bis an den Fluß Mulvia, dann vom Mittelländischen Meere gegen Mittag, bis in die Wüste Garet. Er hatte starke und begüterte Bewohner, und ist fruchtbar an Honig, Gerste und allerlei zahmen Vieh; Wiesen sind in Menge vorhanden, und zwar sehr anmuthige. Da Chasasa von den Spaniern eingenommen wurde, und die Bewohner dieses Berges aus Mangel der Soldaten sich nicht vertheidigen konnten, verließen sie diesen Berg, stekten ihre Wohnungen in Brand, und begaben sich zu den benachbarten Bergen.

5) Der Berg Beni Zaid erstrekt sich gegen Abend bis in die Gegend des Flusses Nocor, und zwar 20 Meilen weit. Seine Bewohner sind stark, reich und von gutmüthigem Wesen, so, daß sie alle zu ihnen kommende Reisende aufs köstlichste aufnehmen, und frei wieder abreisen lassen. Eisen und Gerste ist in Menge vorhanden; die herrlichsten Viehweiden sind auf diesem Berge, und daher findet man auch großes und kleines Vieh in großer Menge. Eisengruben gibt es sehr viel in dieser Ebene, und es fehlt nirgend an Wasser. Steuern bezahlen sie gar nicht. Die Häuser derjenigen, welche das Eisen

aufgraben, sind nicht weit von den Eisengruben. Das Eisen bringen die Kaufleute in kleinen Kugeln nach Fes zum Verkauf; denn sie verstehen es nicht in Stangen zu schmieden. Man verfertigt auch daraus Hämmer, Amboße, Pflüge ꝛc. ꝛc. Stahl kann man aus diesem Eisen nicht machen.

6) Der Berg Azgangan hat zur Südgrenze Chasasa, und sehr zahlreiche, wohlhabende und starke Bewohner; denn ausserdem daß hier alles im Ueberfluß erzeugt wird, stößt auch die Wüste Gart an den Fluß dieses Berges, deren Bewohner mit diesen Bergbewohnern vielen Verkehr haben. Seit der Einnahme von Chasasa ist aber auch dieser Berg unbewohnt.

7) Der Berg Beni Teusin stößt gegen Mittag an den eben genannten Berg, und zieht sich von der Wüste Gart bis an den Fluß Nocor zehn Meilen lang hin. Auf der andern Seite hat er die angenehmsten und lustigsten Ebenen, und lauter freie Bewohner, die gar keinen Tribut bezahlen, welches vermuthlich daher kommt, weil sie mehr Soldaten, als ihre Nachbarn stellen können, und weil sie dem Prinzen von Meggei durch ihre Unterstützung mit Kriegsvölkern zum Throne verholfen. Mit Fes leben sie schon seit den Zeiten vor der Herrschaft dieser Stadt in der besten Freundschaft, und nachher hat ihnen ein aus diesem Gebirge abstammender Advokat zu Fes die Fortdauer dieser Freundschaft bei dem dasigen Könige ausgewirkt. Daß die Mutter des dritten Merinischen Königs Abusaids von diesem Berge gebürtig war, erwarb ihnen auch die Freundschaft dieses königlichen Hauses.

8) Der Berg Guardan stößt an den ebenbeschriebenen gen Norden und erstrekt sich in die Länge 12 Meilen bis ans Mittelländische Meer, in die Breite aber 8 Meilen bis an den Fluß Nocor. Seine Bewohner sind starke und reiche Leute. Alle Sonnabend haben sie einen großen Markt am Ufer eines kleinen Flusses, der von den Bewohnern des Berges Garet und der Stadt Fes besucht wird, welche ihr Eisen und Pferdegeschirr für Oel vertauschen, das an diesem Berge im größten Ueberfluß wächst. Wein haben sie äußerst wenig, ob sie gleich an die Arifitischen Gebirge grenzen, wo derselbe im größten Ueberfluß ist. Eine Zeitlang mußten

sie

sie den Fürsten von Beda Tribut geben; nachher aber würkte es ihnen ein gelehrter Prediger zu Fes aus, daß sie solchen blos nach eigener Willkühr bezahlen. Seitdem schicken sie dem Könige jährlich weiter nichts, als etwas Geld, einige Pferde und Sklaven.

9) Die Wüste Gart. Diese macht den dritten Theil dieser Provinz aus; denn der erste begrif die Städte, der zweite die Berge, deren Bewohner gewöhnlich Bottoia genannt werden, und der dritte die Wüsten, welche sich gegen Mitternacht bei dem Mittelländischen Meere anfangen, und sich südwärts bis an die Wüste Chaus erstrecken. Im Westen wird sie von den beschriebenen Bergen begrenzt, und im Osten vom Fluße Mulvia. Ihre Länge beträgt 60 Meilen, ihre Breite aber 30. Sie sind rauh und dürre, und haben fast weiter kein Wasser, als was aus dem Flusse Mulvia kömmt. Man trift vielerlei Thiere in dieser Wüste an, dergleichen auch in der Libyschen Wüste sich aufhalten. Zur Sommerzeit ziehen viele Araber an dem Fluße Mulvia herum, und außer ihnen noch ein sehr streitbares Volk, welches Batalisa genannt wird, und sehr viele Pferde, Schafe und Kameele besizt. Diese leben mit den angrenzenden Arabern stets im Kriege.

10. Zu der oben aus Höst beschriebenen Landschaft Chus, oder Chaus rechnet Leo, außer den oben schon vorgekommenen, noch folgende Städte und Berge:

1) Teurert, liegt auch auf D'Anvilles Karte, und ist eine uralte, von den Afrikanern auf einem Berge unweit des Flusses Zha erbaute Stadt. Sie hat zwar kein weitläuftiges, aber fruchtbares Gebiet, welches an eine dürre, steinigte Wüste grenzt. Im Norden begrenzt es die Wüste Gart, im Süden die Wüste Addurah, und im Osten liegt die auch von D'Anville bemerkte Wüste Anghad, welche an der Grenze des Königreichs Telensin sich hinstrekt. Im Westen begrenzt sie die Wüste Tafrat, die auch an die Stadt Tezza stößt. Teurert war vormals eine sehr reiche und starkbewohnte Stadt, die ohngefähr 3000 Familien zählte. Man sieht daselbst herrliche Moskeen, Palläste und andere Gebäude, und sie hat Mauern aus Tiburtischem Stein. Von der Zeit an, da die Marinische Familie sich des westlichen Rei-

ches bemächtigte, gab diese Stadt die Veranlassung zu vielen Kriegen, weil sowohl die Mariner als Könige von Fes, als auch der König von Telensin Ansprüche daran machten.

2) Haddagia, bei D'Anville Haddaja, eine kleine von den Afrikanern erbaute Stadt, die einer Insel gleicht, weil sie ganz vom Flusse Mulul, der in den Mulvia, bei D'Anville Malluia, fließt, umgeben ist. Vormals war es ein sehr wohlbewohntes Städtchen, dessen Einwohner begütert waren. Da aber die Araber im Besitz des westlichen Reichs waren, fing sie allmählig an, abzunehmen; denn sie grenzt an die Wüste Darah, worinn viele Araber herumziehen, die sehr boshaft sind. Zu gleicher Zeit mit Teurert wurde auch dieses Städtchen zu Grunde gerichtet, und es blieben nur die Mauern übrig, die noch zu Leo's Zeit zu sehen waren.

3) Garsis, hat auch D'Anville bemerkt: es ist eine Burg, auf einer Klippe am Flusse Mulvia, 15 Meilen von Teurert erbaut. Hier, als in dem festesten Orte, pflegte die Beni Marini ihr Getreide aufzubewahren, wie sie noch die Wüsten bewohnten. Nachher wurde sie vom fünften Marinischen Könige Abuhenan eingenommen. In den Gegenden um sie herum ist nicht vieles Ackerfeld, aber ein sehr angenehmer, an Weintrauben, Pfirschen und Feigen sehr ergiebiger Garten, den man ein Paradies dieser Gegend nennen kann, weil er allenthalben mit den schattigsten Wäldern umgeben ist. Die Einwohner sind rohe, ganz uncivilisirte Leute, welche nur das Getreide aufbewahren, das ihnen von den Arabern anvertraut wird. Wenn man die Burg in der Entfernung ansieht; so sieht sie mehr einer Hütte, als einer Burg ähnlich. Die allenthalben schroffe Mauer zeigt ein hohes Alterthum, und das Dach ist mit schwarzen Steinen bedekt.

4) Dubdu, hat auch D'Anville, eine alte, von den Afrikanern auf einem sehr hohen, und von Natur festen Berge erbaute Stadt, worinn eine Familie der Seneter wohnt. Von der Spitze dieses Berges kommen viele Quellen herab, die zulezt durch die Stadt ihren Lauf nehmen. Die untenliegende Ebene, die kaum eine Viertelmeile entfernt zu seyn scheint, liegt fast 5 Meilen von der Stadt, so viele Krümmungen hat der Weg.

Alles,

Alles, was zum Gebiete der Stadt gehört, ist oben auf dem Berge belegen; denn die untenliegende Erde ist steinigt und unbebaut, nur an beiden Ufern des Flüßchens, das von der Stadt herkommit, trift man einige wenige Gärten an. Der Berg bringt nicht hinlängliches Getreide für die Einwohner hervor, sondern sie müssen von Teza starke Zufuhr erhalten. Die Mariner legten diese Burg zu der Zeit auf diesem Berge an, da sie das westliche Reich verlohren, um hier einen sichern Ort zu behalten. Nachher ließ sich die Familie Beni Guertaggen daselbst nieder, und behauptete sich noch zu Leo's Zeiten hieselbst. Nachdem die Mariner von dem Königreiche Fes ausgeschlossen worden, suchten sich die benachbarten Araber der Herrschaft über diese Stadt zu bemächtigen; aber Musa Ibnu Chamu, aus der genannten Familie, schlug sie ab, und behauptete sich als Oberherrn der Stadt, welchem seine Nachkommen folgten. Einer derselben, Mahumet, erweiterte sein Gebiet, und verschönerte diese Stadt sehr. Dadurch, daß er Tezza dem Könige von Fes zu entreißen suchte, brachte er diesen wider sich auf, und obgleich der erste Angrif der Stadt sehr unglüklich für den König von Fes ablief; so beschloß er doch, einen zweiten zu thun, und die Stadt zu zerstören, welches Mahumet, der wohl einsahe, daß er zum steten Widerstande zu schwach sei, dadurch abwandte, daß er sich selbst fußfällig ihm unterwarf. Dies geschahe im J. der Hedschra 904. Leo hat diesen Mahumet im J. der Hedschra 921 zu Dubda gesprochen, und viel Güte bei ihm genossen.

5) Teza, eine große, berühmte und reiche Stadt, welche die Afrikaner 5 Meilen vom Atlas erbauet haben, sie liegt 50 Meilen von Fes, und 30 Meilen vom Atlantischen Meere, vom Mittelländischen Meere aber nur 7 Meilen, auf dem Wege von Gart nach Chasasa. Sie ist auch auf D'Anvilles Karte befindlich. Sie enthielt ohngefähr 50000 Familien, eben nicht schön gebaute Häuser, doch waren die Häuser der Edeln, Kollegien und Moskeen etwas schöner gebauet. Ein vom Atlas kommender Bach fließt durch die vornehmste Moskee der Stadt; doch wenn sie mit ihren Nachbarn Streit hat; so wird von denselben dieser Bach wohl abgeleitet, und der Stadt entzogen, wodurch sie in große Verlegenheit

heit geräth; denn sie können alsdenn nichts bauen, und haben auch kein Trinkwasser, ausser trübes, aus den Zisternen. Aus dieser Ursache müssen sie sich oft zum Frieden mit ihren Nachbarn bequemen. Durch ihren Reichthum und durch die große Anzahl der Bürger behauptet diese Stadt in der Landschaft den dritten Rang. Sie hat eine Moskee, welche die zu Fes an Größe noch übertrift, ausserdem 3 Kollegien, und fast unzählige Bäder und Gasthäuser. Jede Kunst und jedes Gewerbe hat hier, wie zu Fes, seinen angewiesenen Ort; die Einwohner sind muthig, und von Natur freigebig, worinn sie die Fessaner noch übertreffen. Gelehrte Männer und sehr begüterte Leute findet man hier in Menge; denn sie haben sehr ergiebige und fruchtreiche Ackerfelder. Ausser den Stadtmauern sind sehr geräumige Felder, und eine Menge Bäche, welche die Gärten wässern, die mit Früchten aller Art reichlich versehen sind. Weinstöcke trift man auch in größter Menge an, welche die wohlschmeckendsten Trauben tragen, aus welchen die Juden, deren hier 500 Familien gezählt werden, sich den besten Wein machen, der in ganz Afrika nicht besser zu finden ist. Es ist auch ein Schloß in der Stadt, worinn sich der Fürst derselben aufzuhalten pflegt. Der König von Fes hatte die Herrschaft dieser Stadt seinem zweiten Prinzen bestimmt, der hier billig die Residenz seyn sollte, weil die Luft beides im Sommer und Winter sehr gesund ist. Die vornehmsten Mariner pflegen sich hier des Sommers aufzuhalten, theils wegen der Gesundheit des Orts, theils um ihn gegen die Araber, die in den Wüsten nomadisiren, zu schützen; diese kamen jährlich dahin, und holten alles weg, was sie zum Lebensunterchalte bedurften. Die Datteln von Sisghilmesa vertauschten sie für Getreide, und die Stadtleute bekamen auch viel Geld für dasselbe von den Arabern, welches sie sehr bereicherte. Sie haben auch überall weiter keine Unbequemlichkeit, als daß die Straßen im Winter äußerst kothig sind. Die Stadt hat ein weitläuftiges Gebiet, worinn viele Berge begriffen sind.

6) Der Berg Matgara ist sehr hoch und äußerst schwer zu ersteigen, weil er große Einöden und sehr schmale Fußsteige hat. Er liegt ungefähr 5 Meilen von Teza. Oben auf diesem Berge ist sehr fruchtbares, von

hellen

hellen Quellen gewässertes Land, und weil die Bewohner von keinen Erpressungen mitgenommen werden; so sammlen sie jährlich einen beträchtlichen Vorrath von Getreide, Flachs und Oel; Schafe und Ziegen besitzen sie in Menge, und bekümmern sich gar nicht um die Fürsten. Mit den Fessanern haben sie beständig Streit, weil sie einen überwundenen General derselben fast unter den Augen des Königs auf ihrem Berge aufs grausamste gemartert haben. Sie zählen ungefähr 7000 streitbare Männer, und ungefähr 50 Flecken und Dörfer.

7) Der fast eben so hohe und steile Berg Gavara liegt etwa 15 Meilen westlich von Fes, und beides seine Seiten und Höhe sind sehr ergiebig an Gerste und Flachs. Die Länge dieses Berges von Westen gen Osten beträgt an 8, und seine Breite an 5 Meilen. Die grossen Einöden an demselben sind voller Affen und Leopar-den. Die meisten Bewohner des Berges sind Weber, und von Natur gütig. Die Aecker, die unten am Berge liegen, können sie, wegen der steten Feindschaft mit dem Könige von Fes, nicht bestellen, dem wollen sie weder Steuern, noch Tribut entrichten, vermuthlich weil sie eine sehr feste Lage haben, und mit allen Bedürfnissen reichlich versehen sind. Auch nicht durch eine zehnjährige Belagerung würde der Berg erobert werden können; weil zwei starke Wasserquellen auf dem Berge sind, kann ihnen auf keine Weise das Wasser abgeschnitten werden, diese fließen nach der unten gelegenen Ebene, wo sie zwei Flüssen den Ursprung geben.

8) Der Berg Megesa ist auch schwerzugänglich, rauh, und voller Wälder. Getreide erzeugt er sehr wenig, dagegen sehr vieles Oel, und weil auch der Flachs an ihm gut geräth; so sind seine Bewohner fast alle Weber, und theils zu Pferde und Fuß gute Krieger. Alle sind von Gesicht weiß, welches von der Kälte auf diesem Berge herrühren mag. Tribut bezahlen sie nicht, auch sind hier die Verbanneten aus Fes und Teza in Sicherheit. Wein trinken sie nicht, ungeachtet sie viele Weinstöcke besitzen. Soldaten zählt man an 7000, Dörfer etwa 40.

9) Der Berg Baron liegt 15 Meilen nordwärts von Teza. Seine Bewohner sind sehr reich und mächtig, und besitzen eine große Menge Pferde. Tribut bezahlen

zahlen sie Niemand. Getreide, Früchte und Weintrauben gerathen hier sehr gut, doch verfertigt man keinen Wein. Die Weiber sind hier weiß und fett, und schmükken sich mit vielem Silber. Auch auf diesem Berge werden die Verbannneten aufgenommen, wer aber an des andern Frau sich vergreifen will, der wird hart gestraft; denn nichts ist diesen Leuten unerträglicher, als dieses.

10) Der Berg Beni Guertenage ist äußerst hoch und steil, weil er schroffe Klippen und ungeheure Einöden enthält. Von Teza liegt er etwa 30 Meilen. Getreide, Flachs, Oliven, Zitronen und wohlriechende Quittenäpfel wachsen hier im größten Ueberfluß, auch an kleinem und großem Vieh ist der Berg sehr reich, nur Pferde und Ochsen sind äußerst selten. Die Bewohner sind sehr arbeitsam und freigebig, und übertreffen an Kleiderpracht auch die Begütertsten. Es gibt ungefehr 35 Flecken und Dörfer auf diesem Berge, und an 3000 bewafnete Leute.

11) Der Berg Gueblen ist sehr hoch, kalt und geräumig. Seine Länge mag 60, und seine Breite an 15 Meilen betragen. Im Osten grenzt er an den Berg Dubdu, im Westen ist er mit dem Berge Beni Jarga verbunden, und liegt etwa 50 Meilen südlich von Teza. Zu allen Jahrszeiten sind seine Spitzen mit Schnee bedekt. Vormals hatte er starke, reiche und völlig freie Bewohner; da sie aber zu tirannisiren anfingen, vereinigten sich die Bewohner der benachbarten Berge wider sie, verbrannten alle Flecken und Dörfer an dem Berge, und machten alle Leute, die sie nur finden konnten, nieder. Seitdem ist der Berg unbewohnt geblieben; denn nur wenige, denen die Tirannei und Grausamkeit ihrer Väter unerträglich war, retteten sich mit allen ihren Habseligkeiten auf die höchsten Gegenden des Berges, wo sie ruhig und stille lebten, und verschont wurden. Von diesen finden sich noch Nachkommen auf dem Berge, welche wegen ihrer Gelehrsamkeit und Rechtschaffenheit vom Könige von Fes geschäzt werden.

12) Der Berg Beni Jesseten gehorcht dem Fürsten von Dubdu, und hat sehr schlechte, schmutzig gekleidete Einwohner, alle Häuser sind von Seegrase verfertigt, und hieraus machen sie auch ihre Schuhe, woraus man ihren Zustand leicht abnehmen kann. Nur allein

lein Buchweitzen wächst hier, woraus man Brod und andere Speisen zubereitet; doch findet man einige Gärten am Fuße des Berges, worinn Trauben, Datteln und Pfirschen wachsen. Die lezten schneiden sie in vier Stücken, und troknen sie, um sie das ganze Jahr als eine Delikatesse aufbewahren zu können. An diesem Berge sind viel Eisengruben, und sie schmieden daraus auch Geld, woran sie großen Mangel leiden; denn nur die Schmidte pflegen sich etwas zu sammlen, das sie mit ihrer Kunst verdienen, weil sie allerlei Geräthe verfertigen. Ihre Weiber tragen eiserne Finger- und Ohrringe, und gehen viel schmuziger gekleidet, als die Männer; sie stecken beständig in den Wäldern, wo sie Holz sammlen, oder Ziegen weiden. Von Höflichkeit weiß hier niemand etwas, sie leben wie Vieh, haben gar keine Gerichtsverfassung, noch andere menschliche Einrichtung.

13) Der Berg Selelgus ist sehr waldig und voller Fichten, hat auch fast unzählige Quellen. Die Wohnungen werden nicht von Steinen, sondern Meerbinsen gemacht, so, daß sie mit geringer Mühe von einem Orte zum andern gebracht werden können; dies geschieht in der Absicht, daß sie mit dem Frühlinge mit selbigen in die unten am Berge liegende Ebene ziehen können; aus welcher sie gleich mit Ausgange des Mai von den Arabern, die in den Wüsten nomadisiren, wieder vertrieben werden; denn diese verlassen, wegen ihrer zahlreichen Viehheerden, die Wüsten, und suchen Quellen und fruchtbare Gegenden auf, im Winter aber ziehen sie sich wegen der Kameele, die keine Kälte vertragen können, nach den wärmern Wäldern. Die Löwen, Leoparden und Affen sind unzählig auf diesem Berge, welchem auch ein Wasser mit solcher Heftigkeit hervorbricht, daß es Steine von 100 Pfund fortstößt. Hier nimmt auch der größte Mauretanische Fluß Subu seinen Anfang.

14) Der Berg Beni Jasga hat sehr begüterte und civilisirte Bewohner, die von dem eben beschriebenen Berge nur durch den Fluß geschieden sind, über welchen sie sich in einem Korbe, der an einem Seile befestigt ist, und wohl 10 Personen fassen kann, mittelst gewisser Räder und Anziehung des Seils, hinüberschaffen, welches aber mit Gefahr verbunden ist, wenn der Korb

oder das Seil einen Schaden hat. Großes Vieh ist hier zahlreich, Wälder aber gibts nur wenige. Sie haben die feinste Wolle, welche ihre Weiber zu einer Art Tuch verarbeiten, das man für seiden halten sollte, und welches in Fes sehr geschäzt wird. Oel hat der Berg gleichfalls in Menge. Der König von Fes ist Oberherr des Berges, aber die Einkünfte davon, die an 8000 Goldstücke betragen, sind dem Statthalter von Alt Fes angewiesen.

15) Der Berg Azgan liegt dem Selelzus im Osten, und dem Berge Sofroi im Westen; gegen Süden stößt er an die Berge, die am Flusse Mulvia liegen, und gegen Norden ans Gebiet von Fes. Er ist 40 Meilen lang und ungefähr 15 Meilen breit. Er ist ansehnlich hoch, und so sehr kalt, daß nur die gegen Fes gelegene Seite bewohnbar ist. Diese hat einen großen Vorrath von Oliven und andern Früchten, und es fließen viele Quellen nach der unten liegenden Ebene hin, wo man die fruchtbarsten Ackerfelder antrift, die Gerste, Flachs und Hanf erzeugen. Zu Leo's Zeiten sind sehr viele weisse Maulbeerbäume daselbst angepflanzt worden, wovon man die Seidenwürmer füttert. Zur Winterszeit pflegen sie in den schlechtesten Hütten zu wohnen. Das Wasser ist daselbst unerträglich kalt, und verursacht Krankheiten, wenn es zu viel auf einmal getrunken wird.

16) Sofroi, bei D'Anville Sefroi, ein am Fusse des Atlas belegenes Städtchen, ungefähr 15 Meilen südlich von Fes, an der Straße nach Numidien. Die Afrikaner haben dasselbe zwischen zwei Flüßchen erbauet, die auf beiden Seiten sehr viele Trauben und andere Früchte haben. Bis 5 Meilen um die Stadt herum stehen Oliven, der Boden trägt aber nur Flachs, Gerste und Hanf. Die Einwohner sind sehr reich, ob sie sich gleich einer schlechten Kleidung voller Oelflecken bedienen, welches vermuthlich daher kommt, daß sie vieles Oel nach Fes zum Verkauf tragen. Man trift in diesem Städtchen nichts sehenswürdiges an, ausser eine Mostee, durch welche mitten durch ein breiter Fluß fließt, und bei deren Pforten sehr klare Wasserquellen sind. Ein großer Theil der Stadt gieng durch die Nachläßigkeit des Bruders ihres Königs zu Grunde, und die Ruinen sind von den meisten Orten weggeschfat worden.

17) Mes-

17) Mesdaga, ein Städtchen am Fuße des Atlas, etwa 8 Meilen vom vorhergehenden westwärts, und mit schönen Mauern umgeben; die Häuser sind zwar von keiner schönen Bauart, aber jedes hat doch eine schöne Wasserquelle. Fast alle Einwohner sind Töpfer, weil man gute Porcellanerde daselbst findet. Das Porcellan, welches sie verfertigen, verkaufen sie in Fes, welches nur 12 Meilen entfernt ist. Der Boden trägt Gerste, Flachs und Hanf, und man sammlet auch viele Feigen und andere Baumfrüchte. In den Wäldern bei dieser und der vorherbeschriebenen Stadt gibt es viele Löwen, aber sie thun eben keinen Schaden, sondern lassen sich von den furchtsamsten Menschen mit einer Ruthe fortjagen.

18) Beni Bachtul ist auch ein kleines Städtchen an der Seite des Atlas nach Fes zu, wovon es am Numidischen Wege ohngefähr 12 Meilen entfernt ist. Vom benachbarten Berge kommen viele kleine Bäche, die mitten durch das Städtchen fließen, und es hat fast eben so eine Lage, wie das vorhergehende Städtchen, nur hat es an der Südseite lauter Wälder, woraus die Einwohner Holz holen, und nach Fes zu Kaufe bringen. Von Höflichkeit findet man hier gar keine Spur, und die Leute werden von den Hofbedienten sehr gedrükt.

19) Hain Lisuan, eine von den Afrikanern in einer von Bergen umgebenen Ebene erbauete Stadt, an der Straße von Sefroi nach Numidien. Sie hat ihren Namen von der Quelle eines Götzenbildes; denn zu der Zeit, da die Afrikaner noch Götzendiener waren, hatten sie in der Nähe dieser Stadt einen Tempel, bei welchem in gewissen Jahrszeiten eine große Menge Volks beiderlei Geschlechts bei Nachtzeiten zusammenzukommen pflegte. Wenn denn das Opfer vollbracht war; so wurden alle Lichter ausgelöscht, und jeder bemächtigte sich des Weibes, das er zuerst ergrif. Die Weiber, welche bei diesem Spiele zugegen gewesen waren, durften ein ganzes Jahr lang mit keinem Manne Gemeinschaft haben, und die aus dieser Vermischung erzeugte Knaben wurden, als dem Priesterthum dieses Tempels geheiligte, erzogen. In diesem Tempel war eine Quelle, die man noch zu Leo's Zeiten zeigte, da von der Stadt und dem Tempel

nichts mehr übrig, und alles von den Mohammedanern schon zerstört war. Diese Quelle bildet erst eine See, und ergießt sich hernach in mehreren kleinen Bächen in dieser Ebene. — Es scheint dieses das oben angeführte Moza zu seyn.

20) Machdia; diese Stadt liegt in einer Ebene mitten zwischen den Atlasgebirgen, Wäldern und Flüssen, ungefähr 10 Meilen von der vorherbeschriebenen. Ihr Erbauer war ein Prediger, der aus dem dasigen Volke abstammte, und sie wurde damals zu bauen angefangen, da die Zeneti Fes beherrschten. Als aber der Luntunische König Jusuf in dem Fesischen Reiche folgte, wurde diese Stadt gänzlich zerstört, so, daß nur eine schöne Moskee, und ein Theil der Mauern übrig blieb, die Einwohner wurden dadurch dem Könige zu Fes tributbar, im J. der Hedschra 519.

21) Sachbel Marga, das ist, die Ebene des tapfern Mannes, hat eine Länge von 40, und eine Breite von fast 30 Meilen. An sie stoßen einige mit dem Atlas zusammenhangende Berge, worinn ungeheure Einöden voll der höchsten Bäume sind. Man findet in derselben sehr viele haufenweis aufgeschlagene Hütten, welche meistens Köhler bewohnen; denn aus den Bergen dieser Gegend werden unglaublich viele Kohlen nach Fes gebracht. Diese Köhler werden oft von den Löwen zerrissen und gefressen. Von hier werden auch sehr schöne und dicke Balken nach Fes gebracht. Die ganze Ebene ist unbebaut, und so dürre, daß kaum das geringste in derselben wächst.

22) Azgari Camaren auch eine von waldigten Bergen ganz umgebene Ebene, die allenthalben die schönsten Kräuter hat, und eine große Wiese genannt werden könnte. Man pflegt daher den ganzen Sommer über hier das Vieh zu weiden, und in hohen und starken Horden gegen die Anfälle der Löwen zu bewahren.

23) Der Hundert Brunnen Berg ist unglaublich hoch, und man sieht darauf uralte Gebäude, in deren Nachbarschaft ein so tiefer Brunnen ist, daß man ihn noch nicht hat ergründen können. Waghälse lassen sich wohl an Seilen mit Fackeln in die Höhlen desselben hinein, und diese versichern, daß er unten in mehrere Quartiere und Gänge vertheilt sei, zulezt komme man

an

an einen geräumigen, mit dem Meißel ausgehöhlten Ort, der allenthalben gleichsam wie von Mauern eingeschlossen sei. In diesem wären vier Pforten, die nach andern, engern Plätzen hinführten, worinn sich schöne Wasserquellen fänden. Es geschieht aber nicht selten, daß diese Leute, wenn ihnen ihre Fackeln verlöschen, elendiglich umkommen müssen, weil sie den Rükweg alsdenn nicht wieder finden können. Hievon erzählt Leo ein sonderbares Beispiel, und sezt zulezt hinzu, daß endlich diese Höhle ganz vom Wasser angefüllt worden sei.

Cunaigel Gherben, oder der Rabenberg, stößt mit dem vorhergehenden fast zusammen. Es gibt sehr viele Waldungen und Löwen an demselben. Man findet gar keine Stadt, gar keine Wohnung an diesem Berge, woran die große Kälte desselben schuld ist. Es fließt ein kleiner Bach von ihm herab, und er besteht aus einem Felsen von erstaunlicher Höhe, woran sich unzählige Raben und Krähen befinden, welches die Ursache seiner Benennung ist. Der grausamste Nordwind bringt oft so viel Schnee an diesem Berge, daß die Leute, welche aus Numidien nach Fes reisen, davon umkommen müssen. Zur Sommerzeit pflegen die benachbarten Araber, Beni Essen genannt, wegen des sehr kalten Wassers und anmuthigen Schattens sich nach diesem Berge hinzuziehen, ob sie gleich wissen, daß er voller Löwen und Leoparden ist.

25) Tezergha, eine sehr kleine Stadt, die gleich einer Vormauer von den Afrikanern am Ufer eines Flüßchens erbauet ist, der an dem Fuß des eben genannten Berges hinfließt. Beides Einwohner und Gebäude sind von der schlechtesten Art; denn sie wissen nichts von Menschlichkeit und Höflichkeit. Das zwischen den Bergen belegene Land bringt eben nicht viel Gerste und Pfirschen hervor. Alle stehen unter der Oberherrschaft einiger Araber, Devil Chusein genannt.

26) Umen Ginnaibe war eine alte, von den Arabern jezt zerstörte Stadt, etwa 12 Meilen von der vorhergehenden an der mittäglichen Seite des Atlas gelegen. Die häufigen Streifereien der Araber machen es hier so gefährlich, daß sich kaum einer trauet, dahin zu reisen. In der Nähe dieser Stadt ist ein Weg, wo man nicht vorbeigehen darf, ohne zu tanzen, wenn

man nicht vom Fieber befallen werden will; dieses wollen viele versucht haben.

27) Der Berg Beni Merasen ist ausnehmend hoch und kalt, und seine Einwohner sind sehr reich an Pferden und Eseln, auch gibts viele Maulesel daselbst, die ohne Zaum und Sattel Kaufmannswaaren von einem Orte zum andern bringen. Die Häuser der Leute haben keine steinerne Mauern, sondern Wände von Binsen. Die so reichen Bewohner dieses Berges bezahlen keinen Tribut nach Fes, welches vermuthlich von der natürlichen Festigkeit des Berges herkommt.

28) Der Berg Mesettaza hat von Osten nach Westen eine Länge von etwa 30 Meilen, und eine Breite von 12 Meilen. Gegen Abend grenzt er an die Ebene Edecsen, die auch an Temesen stößt. In Ansehung der Beschaffenheit der Bewohner, der Menge der Pferde und Maulesel gleicht er dem eben beschriebenen Berge. Zu Fes trift man viele gelehrte Männer an, die ursprünglich von diesem Berge herstammen. Ausser freiwilligen kleinen Geschenken bezahlen sie dem Könige keinen Tribut.

29) Die Berge Ziz sollen ihren Namen von einem Flusse haben, der von ihnen herkommt. Gegen Morgen grenzen sie an die Berge Mesettaza, gegen Abend an die Berge von Tedla und Dede, gegen Mittag an Sesghelmesa, gegen Mitternacht an Edecsen, und die Ebene Guregra. Ihre Länge macht ungefähr 100, ihre Breite an 40 Meilen aus. Es sind ihrer 15, und sie sind sehr kalt und sehr steil, viele kleine Bäche fließen von ihnen herab. Die Bewohner heißen Sanagâ, und können die grausamste Kälte und Witterung aushalten. Zu allen vier Jahrszeiten tragen sie nur einen Rock, worüber sie noch einen kurzen Ueberrock ziehen, ihre Beine und Füße umwinden sie mit Lappen wie mit Binden, und zu keiner Jahrszeit bedecken sie das Haupt. Auf diesen Bergen ist eine große Menge Schafe, Maulesel und Esel, und Einöden sind nur hin und wieder anzutreffen. Es ist kein boshafteres und zu Diebereien und Räubereien geneigteres Volk irgendwo zu finden, als dieses. Mit den Arabern leben sie in steter Feindschaft, und fügen ihnen täglich allerlei Schaden zu, ja sie stürzen wohl Kameele, die sie ihnen genommen haben, blos um sie zu reitzen, von Klippen herunter. Die Schlan-

gen

gen sind auf diesem Gebirge gar nicht schädlich, und sammlen, wie Hunde und Katzen, die Brocken auf, die vom Tische fallen, nur wenn sie erst gereizt werden, schaden sie. Die Mauern der Häuser sind aus Kreide, aber das Dach ist von Stroh. Es gibt noch eine Art Leute auf diesen Bergen, welche noch etwas mehr Schafe, und Lastvieh besitzen, und in Binsenhütten wohnen. Diese bringen Wolle und Butter nach Sesghelmesa zu Kauf, aber nur dann, wenn sich die Araber in den Wüsten aufhalten; denn sie werden von diesen öfters überfallen, und rein ausgeplündert. Im Kriege sind diese Leute fürtreflich, und fechten bis auf den lezten Odem, ehe sie sich gefangen nehmen lassen. Mit drei oder vier Wurfspiesen wissen sie sich sehr gut gegen die Feinde zu vertheidigen. Sie fechten stets zu Fuß, und können nie, als mit einer zahlreichen Reiterei überwunden werden, auch Schwerdter und Dolche pflegen sie zu führen. Zu Leo's Zeiten haben sie mit den Arabern, der Sicherheit der Kaufleute wegen, Verträge gegenseitig geschlossen, und für sicheres Geleit pflegen ihnen die Kaufleute oft große Summen zu bezahlen.

30. Garseluin, eine sehr alte, am Fuß der genannten Berge von den Arabern unweit des Flusses Ziz erbaute Stadt. Ihre schönen und starken Mauern sind von einem Marinischen Könige erbaut worden; und steht man auf diesen; so ists eine schöne Stadt, aber innwendig befinden sich die allerelendesten Häuser, und äußerst wenige Einwohner, weil sich die Araber in einer Rebellion gegen den Marinischen König dieser Stadt bemächtigt, u. die Einwohner sehr übel mitgenommen haben. Die umliegenden Felder sind steinig und unangebaut, auch dem Nord ausgesezt. Am Ufer des Flusses findet man viele Mühlen, und Gärten voller Trauben und Pfirschen, welche sie an der Sonne dörren, und das ganze Jahr aufzubehalten pflegen. An Vieh haben sie großen Mangel, daher sie ein elendes Leben führen; diese Stadt ist von den Zeneten nur als eine Vormauer in der Absicht erbaut worden, um ihren Weg nach Numidien zu decken, nachher ist sie von den Luntunern erobert, und fast gänzlich zerstört worden. Auch hier gibts der oben beschriebenen Schlangen sehr viele.

Hier beschließt auch Johann Leo seine Beschreibung des Königreiches Fes. Es gehören, ausser den Hauptreichen Fes und Marokos auch noch, wie gleich Anfangs angeführt worden, die Reiche und Landstrecken Tafilet, Seschelmesa, Dra und Zahara. Von diesen sämtlich bemerkt Höst, daß er nicht in diesen Ländern gewesen, also nichts eigenes davon sagen könne; was aber andere bereits angeführt haben, sei unzuverläßig, und verhalte sich jezt keineswegs so. Nach den mündlichen Berichten sollen die vordem blühenden Reiche Tafilet und Seschelmesa, izo jedes, blos ein verfallenes Schloß, und einen geringen Flecken aufzuweisen haben, so meistentheils von armseligen Scherifen, und von dem Ausschuß aus dem Serail der Regenten bewohnt werden. Die wenigen Araber, die im Lande sind, halten sich in ihren Zelten neben den Flüssen auf, und ihr ganzer Reichthum besteht in Kameelen und Datteln. — Dies ist alles, was Höst uns davon sagt, auf dessen, so wie auch auf D'Anvilles Karte, Dra oder Darah am südlichsten, Tafilet in der Mitte, und Seschelmesa, bei D'Anville Sisjilmessa am nordlichsten, an der Ostseite von Marokos und Fes hinliegen. Zahara ist auf beiden Karten nicht verzeichnet. — Ich will hier noch das anführen, was sich in unsern Verfassern, im Abilfeda und Leo von diesen Landstrecken bemerkenswehrtes findet, und von Süden anfangen.

Im Reiche Dra, oder Darah.

Hievon haben unsere Verfasser nichts. Auf D'Anvilles Karte liegt es um den gleichnamigen Fluß, der von Norden nach Süden fließt, und sich zulezt in einem Landsee verliert, etwa zwischen den 29 und 32° Nordbreite. Der Fluß Darah entsteht daselbst aus dem Zusammenfluß der beiden kleinen

Flüsse

Flüsse Hadet und Secora, und nimmt nachher die vorher schon in einander geflossenen kleinen Flüsse Mongouna und Sedrat auf. An diesem Flusse verzeichnet D'Anville, vom See an gerechnet, die Oerter: Teserin, auf der Westseite, Tagumadert, Taragal, Tabornost auf der Ostseite, Tinzulin, Alcacava und Quileoa auf der Westseite, lezteres beim Einfluß des mit dem Sedrat vereinigten Mongouna, Timeskil auf der Ostseite, dem Einfluß des Hadet in den Secora gegenüber.

Abilfeda sagt von Darah: Es ist darinn, wie der Sohn Said's sagt, ein berühmter Fluß auf der Westseite, der von einem rothen Hügel beim Berge Dara herabkömmt, auf welchem das Kraut Henna wächst. Nachdem dieser Fluß die Hauptstadt gewässert hat, verliert sich sein Wasser im Sande. Im Buche des Scherif Mohammed el Edrisi lieset man: an der Küste des äußersten Mauretaniens nach dem Atlantischen Meere zu, ist die Wüste Lumtunah; an deren Seite unter andern die Städte Darah, Lamtha und Gazwalah sind.

Leo beschreibt Dara folgendergestalt: Diese Landschaft fängt beim Atlas an, und erstrekt sich gegen Mittag durch die Lybische Wüste fast 250 Meilen weit. Alle Einwohner wohnen an einem Flusse, der seinen Namen vom Lande hat, und zuweilen so anschwillt, daß er einem Meere gleicht, zur Sommerzeit aber so seicht ist, daß man leicht zu Fuße durchgehen kann. Schwillt er zu Anfang des Aprils an; so verschaft seine Ueberschwemmung dem Lande eine große Fruchtbarkeit, da es im Gegenfall um die Früchte des Jahrs geschehen ist. Am Ufer dieses Flusses trift man unzählige Flecken und Dörfer an, so wie auch viele Lager, die mit Mauern von rohen Steinen und Kreide umgeben sind. Alle Balken und Fachwerk sind aus Palmenholze, welches nicht son-

derlich dazu taugt, weil es nicht fest genug, sondern zäserig ist. Fünf bis sechs Meilen zu beiden Seiten des Flusses sind die Felder sehr voller Dattelbäume, und wenn man sie gehörig aufbewahrte; so könnten diese Datteln viele Jahre dauern. Es gibt ihrer mehrerer Orten von verschiedenem Wehrte, einige dienen blos zum Futter für Pferde und Kameele. Die Nahrung der Einwohner besteht aus Gerste und andern schlechten Speisen, Brod essen sie nur an Festtagen. In den Lagern befinden sich Goldschmidte und andere Künstler; so ists in der ganzen Gegend von Tumbut nach Fes. Man findet in diesem Lande drei oder vier ziemlich weitläuftige Städte, worinn sich viele Kaufleute, Fremde, Werkstätte und Moskeen befinden. Die berühmteste Stadt heißt Beni Sabih, die von starken und freigebigen Leuten bewohnt und in zwei Theile getheilt ist, davon jeder seinen Fürsten hat. Diese haben öfters Krieg miteinander, besonders zu der Zeit, wenn sie das Land wässern, weil es dazu an hinlänglichem Wasser fehlt. Kaufleute nehmen sie wohl ein ganzes Jahr lang aufs leutseligste auf, ohne die geringsten Abgaben von ihnen zu fodern; sie sind blos mit einem freiwilligen Geschenk zufrieden. So oft sie unter einander Krieg haben, rufen sie die benachbarten Araber zu Hülfe, welchen sie jeden Tag den Sold richtig bezahlen. Im Frieden schmücken sie ihre Kriegesgeräthe. Es wächst in diesem Lande ein Kraut, welches dem Guastum silvestre sehr viel gleicht; dieses vertauschen sie an die Fesaner und Teleusiner gegen andere Waaren. Getreide ist hier sehr theuer, welches von Fes und andern Gegenden hieher gebracht wird, Ziegen und Pferde sind auch nicht zahlreich, diese bekommen Datteln statt des Getreides zum Futter. Den Ziegen geben sie die Datteln vorher zermalmt, wovon sie sehr fett und milchreich werden. Sie essen Ziegen-

und

und Kameelfleisch, welches sehr unangenehm schmekt, auch Straussen ziehen sie auf, schlachten und essen sie; das Fleisch derselben kommt dem Hahnenfleische am Geschmack nahe, nur ists härter und stinkend, besonders das um die Hüfte herum. Die Weibsleute sind hier sehr schön, etwas fett und sehr leutselig. Sklaven holen sie aus Nigritien.

Von den auf D'Anvilles Karte verzeichneten Oertern finde ich im Leo gar nichts.

Im Reiche Tafilet.

Hiervon sagen unsere Verfasser folgendes: Es war ehemals ein eignes Königreich, ist aber jezt Marokos unterworfen. Den Namen hat es von der Hauptstadt, und besteht in einer langen unfruchtbaren Landstrecke, die sich meistens nach Osten und Westen hinzieht, und nördlich von Fes und Tremesen, südlich von Zahara oder der Wüste, im Osten vom Lande der Brebern, und im Westen von Marokos und Sus begrenzt wird. Die Ausdehnung mit Einschluß der Provinzen Itaat, Darha, Sakra und Tuet ist sehr beträchtlich, und wird verschieden angegeben, aber das Land ist meistentheils so heiß und sandig, daß es wenig Getreide und Früchte hervorbringt. Der einzige Ort, wo man Gerste bauen kann, ist am Gestade des Flusses, und selbst da wächst nur wenig, so, daß nur Personen von Stande und Vermögen solche kaufen können. Die geringen Leute leben hauptsächlich von Datteln und Kameelfleisch, woran sie Ueberfluß haben. Indigo wächst ohne Kunst und Kultur, und hat ein lebhafteres und dauerhafteres Blau, als der Amerikanische. Es gibt hier auch eine Menge Straußen von ungeheurer Größe, deren Fleisch gegessen wird. Der Haupthandel der Eingebohrnen von Tafilet besteht, außer dem

dem schon erwehnten Indigo, in ihren Datteln, und einer Art Leder, das aus den Häuten eines Thiers, welches Dantos heißt, gemacht wird. Sie verfertigen auch eine Art buntes gestreiftes Zeug, das die Mauren und Negern viel gebrauchen, auch feine Priesterröcke und Kappen für Männer, Schleier für Weiber, schöne Tapeten und dergl. Der König von Marokos führt unter seinen übrigen Titeln auch den eines Herrn von Tafilet und Darha, und erlaubt öfters, daß Prinzen, die er als Statthalter hieher sendet, den Titel eines Königs von Tafilet führen.

Die Hauptstadt dieses Königsreichs Tafilet liegt an einem gleichnamigen Fluß, und hat ein starkes Kastel, das von den Brebern erbaut seyn soll, die hier Fitelis heissen, industriös, und reich an Kameelen, Pferden und anderm Vieh sind. Diese Stadt wird von Kaufleuten, nicht allein aus verschiedenen Gegenden der Barbaren, sondern auch aus Europa besucht. Die Leute sind gesprächig, und höflich gegen Fremde, aber die Araber hängen dem Aberglauben noch sehr an.

Dieses ist alles, was unsere Verfasser davon sagen. — Auf D'Anvilles Karte fließt der Fluß Tafilet von Norden nach Süden durch dieses Reich. Er kommt aus dem Gebirge Dedes, nimmt auf der Nordostseite die kleine Flüsse Terkela und Togda, wovon erster ebenfalls aus dem Gebirge Dedes, lezter aber aus dem Gebirge Ziz kommt, auf der Westseite aber die Flüßchen Secora und Hadet auf, und verliert sich zulezt in einem Landsee. D'Anville bemerkt auf beiden Seiten dieses Flusses folgende Oerter von dem See an, aufwärts gerechnet: auf der östlichen Seite, in einer kleinen Entfernung von dem Flusse: Umelhefen, Togda, am Flusse Togda: Terkela beim Zusammenflusse des Terkela und Tafilet;

filet; und auf der südwestlichen Seite, Teserin, noch ehe der Fluß Tafilet einen Nebenfluß aufgenommen hat. Leo rechnet daran Umelhesen, Togda und Teserin zu Sesghelmesa, und enthält über Tafilet gar nichts, welches zu seiner Zeit von Sesghelmesa nicht muß getrennt gewesen seyn.

Im Reiche Sesghelmesa.

Dieses heißt auf D'Anvilles Karte Sisjilmessa, bei Abilfeda Segelmasah, bei Leo, und gewöhnlich Segelmessa. Unsere Verfasser haben nichts davon.

Abilfeda sagt folgendes darüber: Segelmasah liegt im Osten von Derah, wie der Sohn Said's sagt, und ist die Hauptstadt eines berühmten Fürstenthums. Der Fluß kömmt von Südosten her, trennt sich, und fließt auf der Ost- und Westseite der Stadt hin, wo er viele Gärten wässert. Man sieht diesen Fluß aus allen 8 Stadtthoren, und an ihm stehen Palmen- und andere Bäume. Um diese Palmenwäldchen und Gärten sind Mauern erbaut, um die Einfälle der Araber abzuhalten, in einem Umfange von 40 Meilen. Diese Stadt liegt gegen die Wüste Sahara, welche den Westen, oder Libyen, von Nigritien trennen, und gegen Abend und Mittag unbebauet sind. Die Einwohner dieser Landschaft sollen, nach dem Bericht Ibu Saids, fette Hunde essen, der Boden soll salzig und locker seyn, und keine rauhe Berge haben.

Auf D'Anvilles Karte fließen von Nordwesten nach Südosten 2 Flüsse durch das Land Sesghelmesa.

1. Der südliche Ziz, kommt aus den oben beschriebenen Bergen Ziz und fließt, ohne einen Nebenfluß aufzunehmen, eine lange Strecke fort, bis er sich in einen Landsee endigt.

2. Der

2. Der nördliche Ghir kommt auch aus den nordwestlichen Gebirgen, und fließt in gleicher Richtung wie der Ziz, bis er sich in einen Landsee endigt. — Beide sind oben schon beschrieben.

Am Fluße Ziz liegen auf D'Anvilles Karte vom See an heraufwärts gerechnet folgende Oerter: Sugahila an der Südostseite, Mamun an der Nordostseite, Tebuhasan, Sesghelmesa, Tenegent, auch an der Nordostseite, Esnoahila an der Südwestseite, Helel an der Nordostseite, Ghir auch an der Nordostseite.

Am Flusse Ghir sind bemerkt unweit des Sees, worinn er sich endigt, auf der Nordostseite, die Beni Gomi, weiter heraufwärts Guachde, und die Oerter Abuhinam und Mazalig.

Unweit des Sees, worinn sich der Ziz verliert, liegt fast im Durchschnitt des 15° Nordbreite, und 30° Länge, der Ort Tebelbelt.

In den Gebirgen im Nordosten liegen die Oerter Chasair, und Beni Besseri, imgleichen etwas südlicher Fighig. In gleicher Richtung mit dem Fluße zieht sich endlich das Gebirge Andamer von Nordwesten nach Südosten.

Von allen diesen finde ich im Leo folgendes bemerkt, das ich in Ermangelung neuer Nachrichten hier anführen will.

Sesghelmesa hat den Namen von der gleichnamigen Hauptstadt und fängt unweit der Stadt Garseloin an, und erstrekt sich mittagwärts an den Fluß Ziz 120 Meilen weit, fast bis an die Wüsten Lybiens. In dieser Landschaft wohnen einige Breber. Vormals regierte hier ein suveräner Fürst, hernach wurde dieses Land vom Luntunischen Könige Jusuf, darauf von einem Muhaidia und endlich von einem Marinischen königlichen Prinzen erobert. In der Folge entstand ein Aufruhr, wobei der König getödtet und die Stadt Sesghelmesa zerstört wurde, die bis auf Leo's Zeiten keine Einwohner wieder erhalten habe. Die Einwohner erbauten nachher Schlösser, von welchen einige frei geblieben, andere den Arabern unterwürfig geworden sind.

Das Gebiet von Sesghelmesa erstrekt sich am Flusse Ziz von Mitternacht gegen Mittag etwa 20 Meilen. In demselben sind ungefähr 350 Lager, ausser den Flecken und Dörfern, wovon drei vorzüglich bemerkenswerth sind.

1. Tenegent enthält etwas über 1000 Familien, und ist der Stadt Sesghelmesa benachbart, weswegen man darinn viele Künstler antrift.

2. Thebuhasant, bei D'Anville Tebuhasan, liegt etwa 8 Meilen gegen Mittag vom vorhergehenden Orte; die Zahl der Einwohner ist etwas stärker, und es finden sich hier so viele Kaufleute, als fast an keinem Orte dieser Gegend.

3. Mamun, worinn ein groser Zusammenfluß von Kaufleuten, Juden und Mauren ist.

Jeder dieser drei Oerter hat seinen Fürsten, und sie leben in der grösten Uneinigkeit unter einander. Oefters verwüsten sie die zur Wässerung der Felder angelegten Wasserleitungen, die nur für groe Summen wieder hergestellt werden können; sie hauen auch die Palmen bis auf den Stamm um, und allenthalben mischen sich die boshaftesten Araber ein. Sie prägen Gold und Silbermünze, ihr Gold ist aber nicht sehr vorzüglich. Jede Silbermünze wiegt 4 Gran, und 80 derselben sind einem Goldstück gleich. Juden und Araber müssen hier sehr groen Tribut bezahlen. Hier gibt es einige sehr reiche Edle, die vornemlich nach Nigritien Handlung treiben, Barbarische Waaren dahin bringen, und Gold und Sklaven dafür eintauschen. Fast alle leben von Datteln, nur an einigen Orten hat man etwas Getreidebau. Man findet hier unzählig viele Skorpionen, aber keine Flöhe. Die Sommerhitze ist in dieser Gegend so groß, daß Flüsse davon austroknen, und man genöthiget ist, aus Brunnen salziges Wasser zu holen. Dieses Gebiet hat ungefähr 30 Meilen im Umfange, und nach der Zerstörung von Sesghelmesa haben es die Einwohner mit geringen Kosten ummauert, um nicht durch tägliche Streifereien der Reiter beunruhigt zu werden. So lange die Leute unter sich Frieden hielten, sind sie frei geblieben, aber wie sie sich durch Zwistigkeiten trenneten, rissen sie die Mauern nieder, und jeder Theil suchte die

Hülfe

Hülfe der Araber, denen sie nach und nach gar gehorchen mußten.

4. Die Stadt Sesghelmesa soll, wie einige wollen, von einem Römischen Feldherrn angelegt seyn, der mit seinen Siegen bis hieher durchgedrungen. Der gemeine Mann und der Weltbeschreiber Bekr schreiben sie noch unwahrscheinlicher Alexander dem Großen zu, von dem es nicht zu erweisen ist, daß er je so weit in Afrika gekommen sei. Sie liegt in einer Ebene am Flusse Ziz, und war mit hohen und schönen Mauern umgeben, wie man noch an vielen Stellen sehen kann. Da die Mohammedaner bis hieher durchdrangen, kam diese Stadt unter die Oberherrschaft der Zeneter, die endlich von einem Jusuf, des Luntunischen Königs Tesfins Sohn, wieder vertrieben worden sind. Die Stadt war mit schönen Häusern und Gebäuden geziert, und die Einwohner durch den Handel nach Nigrizien sehr reich. Es waren hier sehr prächtige Moskeen und Kollegien, und eine große Menge Quellen, aus welchen das Wasser mit durch den benachbarten Fluß getriebenen Rädern geschöpft wurde. Die Luft hat hier eine glükliche Mäßigung, nur sind die Winter allzunaß, wodurch einige Krankheiten unter den Einwohnern erzeugt werden. Nach der Zerstörung der Stadt fiengen die Einwohner an, die benachbarten Dörfer und Burgen zu bewohnen. Leo hat sich selbst 7 Monat in der Burg Memun hieselbst aufgehalten.

5. Esnoahila, oder Esnoaihila, eine von den Arabern in einer wüsten Gegend 12 Meilen südwärts von der Hauptstadt erbaute Burg, wo sie ihre Waaren und Früchte gegen die Anfälle der Feinde in Sicherheit bringen. In ihrer Nachbarschaft trift man weder einen Garten, noch Ackerland, noch irgend etwas Gutes an, sondern lauter schwarze Steine und Sand.

6. Humeledegi findet sich bei D'Anville nicht, und ist eine Burg 18 Meilen von Sesghelmesa in einer wüsten Gegend von Arabern erbaut, und zwar auf gleiche Weise, wie die nächstvorhergehende. In ihrer Nähe ist eine rauhe Ebene, die aber einige Früchte in solchem Ueberfluß hat, daß man in der Entfernung glauben sollte, sie wären mit Zitronen besäet.

7. Ummelhesen, liegt auf D'Anvilles Karte in Tafilet. Es ist ein schlechtes Kastel, 25 Meilen

von

von Sesghelmesa in einer wüsten Gegend, wo es die Araber am Wege von Sesghelmesa nach Dra erbauet haben. Es ist mit ganz schwarzen Mauern umgeben, und beständig mit einer Arabischen Besatzung versehen. Alle vorbeireisende Kaufleute bezahlen hier für eine Kameelsladung das vierte Theil eines Goldstüks.

8. Tebelbelt, ein Dorf in der Numidischen Wüste, etwa 200 Meilen vom Atlas, und von Sesghelmesa 100 Meilen gegen Mittag belegen. Es hat drei Schlösser in der Nähe, die stark bewohnt sind, und viele Datteln ernten. An Wasser und Fleisch ist hier ein großer Mangel. Sie jagen Straußen, deren Fleisch sie essen. Ob sie gleich mit den Negern handeln, sind sie doch in kläglichen Umständen, und gehorchen aus großer Dürftigkeit den Arabern.

9. Togda rechnet D'Anville zu Tafilet. Es liegt am gleichnamigen kleinen Flusse, und ist eine an Datteln, Pfirschen, Trauben und Feigen reiche Gegend, worinn man vier Schlösser findet, und 10 Dörfer, deren Einwohner sich theils mit Ackerbau, theils mit Zubereitung des Leders beschäftigen. Sie liegt von Sesghelmesa westwärts ungefähr 40 Meilen.

10. Farcala, bei D'Anville, der es zu Tafilet rechnet, Terkela, eine Gegend an einem Fluß, welche viele Datteln und andere Früchte hervorbringt. An Getreide ist aber der größte Mangel. Man trift hier 3 Schlösser und 5 Dörfer an. Sie ist vom Atlas gegen Mittag 100, von Sesghelmesa an 60 Meilen entfernt. Die Einwohner sind Bettler, und den Arabern unterwürfig.

11. Teserin rechnet D'Anville auch zu Tafilet. Es ist eine angenehme Gegend an einem Flüßchen, 30 Meilen von Farcala, und 60 vom Atlas entfernt. An Datteln ist sie sehr reich. Sie begreift 15 Dörfer, 6 Schlösser, und Spuren von zwei Städten, deren Nahmen Leo nirgend ausfindig machen können. Teserin bedeutet aber, wie er sagt, im Afrikanischen eine Stadt.

12. Beni Gumi, eine dattelreiche, am Flusse Ghir liegende Gegend voll armseliger Leute, die in Fes Pferde aufkaufen, und sie den nach Nigritien reisenden Kaufleuten wieder verkaufen. Man zählt in derselben

8 Schlösser und 15 Dörfer. Sie liegt etwa 150 Meilen südöstlich von Sesghelmesa.

13. Masulig und Abuginan, auf D'Anvilles Karte Mazalig und Abuhinam, liegen in der Numidischen Wüste etwa 50 Meilen am Sesghelmesa am Flusse Ghir. Die Einwohner sind bettelarme Araber; denn es wachsen hier gar keine Früchte, und auch nur sehr wenige Datteln.

14. Casair, bei D'Anville Chasair, ein Städtchen in der Numidischen Wüste, 20 Meilen vom Atlas. Die Einwohner nähren sich von dem Blei und Antimonium, das sie aus den Bergen arbeiten; denn weiter haben sie gar nichts.

15. Beni Besseri, eine mit allen Früchten reich versehene kleine Gegend am Fusse des Atlas, aber Baumfrüchte und Datteln hat sie nicht. Sie enthält 3 Schlösser, und eine Eisengrube, die alle Gegenden von Sesghelmesa mit Eisen versieht. Die wenigen Dörfer stehen unter dem Fürsten von Dubdu und den Arabern. Alle Einwohner treiben die Eisenbergwerke.

16. Guachde, eine Gegend 70 Meilen von Sesghelmesa gegen Mittag. Sie enthält 3 Schlösser, und viele Dörfer am Flusse Ghir. Datteln wachsen hier viel, aber wenig Baumfrüchte. Die Einwohner handeln nach Nigrizien, und müssen alle den Arabern Tribut bezahlen.

17. Trighig, bei D'Anville Fighig, sind drei Schlösser in einer Wüste, die viele Datteln hervorbringt. Die Weiber weben hier Tuch in Polstern, das so fein ist, daß mans für seiden halten könnte, und bei den Brebern, Fessanern und Telensinern theuer verkauft wird. Die Einwohner haben großen Verstand, und treiben theils Handlung nach Nigrizien, theils die Wissenschaften zu Fes. So bald sie daselbst den Doktortitel erlangt haben, gehen sie nach Numidien zurück, und werden entweder Priester oder Senatoren, so daß alle von ihnen reich sind. Sie sind fast 150 Meilen ostwärts von Sesghelmesa entfernt.

18. Helel, sezt Leo in die Gegend Matgara, worinn es das vornehmste Kastel am Flusse Ziz ist. Der Fürst der ganzen Gegend, ein Araber, hält sich darinn auf. Seine Soldaten leben unter Zelten auf dem Felde;

und andere Soldaten hat er bei sich, so daß keiner ohne sicher Geleit durchpassiren kann, wenn er nicht will rein ausgeplündert werden. Ausser diesem liegen noch andere Schlösser und Arabische Dörfer hier herum, die zu unbeträchtlich sind, um erwähnt zu werden.

19. Retel, bei D'Anville Reteb, stößt an die eben genannte Gegend, sie erstreit sich am Flusse Ziz 50 Meilen weit bis ans Gebiet von Sesghelmesa. In dieser Gegend gibt es viele Schlösser, und sie ist dattelreich. Die Einwohner gehorchen den Arabern, und sind übermäßig geizig und so feige, daß ihrer 100 sich kaum gegen 10 Araber wagen. Sie bauen den Arabern das Land gleichsam als Sklaven derselben. Gegen Morgen ist ein unbewohnter Berg, gegen Abend aber eine wüste sandige Ebene, wohin sich die Araber, wenn sie aus den Wüsten kommen, zu begeben pflegen.

4. Bewohner.

Die gegenwärtigen Bewohner in den Marokanischen Ländern sind Mauren, Araber, Neger, Renegaten, Juden und Christen.

Die die Europäer Mauren nennen, sind eigentlich derjenige Theil von den Arabern, der sich in den Städten niederließ, und sich mit einem Theil der alten Mauren und Gätuler vermischte, wozu im Jahre 1610 die Maranen, oder Spanischen Mauren sich schlugen, welche sich so vermehrten, daß man in den Städten fast keine Spur mehr von den alten Einwohnern findet. Sie nennen sich Moslimin, die Befreiten, woraus in der Folge Muselmänner geworden ist. Man darf diese Mauren oder Mohren nicht mit den Negern verwechseln; denn die Mauren sind schöne, weiße, wohlgebildete Leute, wenn sie sich nicht mit den Schwarzen vermischt haben, deren Anzahl aber nicht sehr groß ist, und täglich abnimmt. Der Ursprung des Namens Mauren ist ungewiß. Ihr Land ist das alte Mauritanien

nia, doch kommt nur ein sehr geringer Theil noch von den alten Landes Einwohnern, und bei weitem der größte Theil von den Arabern her, die sich aber in Spanien und Afrika durch ihre Lebensart in den Städten so sehr verändert haben, daß sie nicht mehr Araber genannt werden können. Bei den Geburten der Kinder stellen sie gar keine Freudenbezeugungen an, aber am siebenden Tage nach derselben ist ein Familienfest, wobei das Kind seinen Namen bekömmt. Die Maurinnen gebähren mit wenigen Schmerzen, und manche verrichten schon am 2ten Tage nach der Geburt alle ihre Geschäfte wieder, und trägt das Kind bei jeder Witterung stets auf dem Rücken mit sich herum. Ehe ein Jahr verflossen ist, können diese schon rasch und stark allenthalben herum gehen. Im sechsten Jahre fangen sie an, in die Schule zu gehen, oder werden zu Handwerkern hingegeben. In der Schule lernen die meisten nur Lesen und Schreiben, und wer darinn so lange bleibt, daß er den ganzen Koran auswendig weiß, glaubt wohl studirt zu haben. Vornehme solche Knaben werden gepuzt und mit Musik auf einem Pferde durch die Hauptstrassen der Stadt geführt. Nach diesem sind sie sich selbst überlassen, und treiben umher, bis sie heirathen. Bei Heirathen bekümmern sie sich wenig darum, ob sie eine Frau ernähren können. Sie leben mit sehr großer Sparsamkeit und Genügsamkeit in Speisen und Kleidung, ohne Ueppigkeit, Pracht und Eitelkeit zu kennen. Das Frauenzimmer darf sich nicht selbst verheirathen, sondern muß von einer Mannsperson weggegeben werden, welches in Ermangelung naher Anverwandten, dem Kadi zukommt, dessen Wahl sie nicht widerstehen darf, wenn sie keine Wittwe ist, in welchem Falle ihre Einwilligung erfordert wird. Der Liebhaber wendet sich zuerst an den Vater, oder den, der dessen Stelle vertritt.

tritt, und bewirbt sich um dessen Tochter, die er alsdenn noch nicht gesehn hat, wobei er zugleich eine gewisse Summe gelobt, und sich darüber zu vergleichen sucht. Sind sie einig geworden, so wird ein Kontrakt vor den Adul, oder den Notariis publicis errichtet, und der Vater gibt eine kleine Kollation. Nach Verlauf eines halben Jahrs geht die Hochzeit vor sich. Der Bräutigam reitet am Abend vorher durch die Straßen, und hat eine große Schar hinter sich. Derselben Aufzug geschieht am Hochzeittage, wo die Braut mit in dem Gefolge ist, und zwar indem sie auf einem Maulthier in einem viereckigten Käfigt sizt, der mit seidenen Schnupftüchern, Nürnberger Spiegeln, und mit andern Kleinigkeiten zugedekt ist. Eine Anzahl von jungen Mannspersonen stellet sich gegen den Bräutigam und schießt mit losem Pulver, wie jeder zuerst fertig werden kann. Kömmt ihnen dabei ein Jude zur Hand, so muß seine Mütze herhalten, wornach sie so lange schießen, als noch ein Stück davon übrig ist. Der Bräutigam, der auf einem schönen Pferde reitet, hat gemeiniglich einen blauen Deira oder Mantel, über die Haik, einen Sched oder Turban auf dem Kopfe, und über seine rechte Achsel hängt in einem breiten Bande ein großer Säbel. Wenn er vornehm thun will, so hält er ein Schnupftuch vor den Mund, welches auch bei andern Gelegenheiten unter den Mauren das Zeichen vom Hochmuth ist; und wenn sie bisweilen nicht einmal ein Schnupftuch dazu haben, so halten sie alsdenn die Haik vor den Mund. Außerdem geht einer vor ihm her, welcher mit einem Stück Tuch den Rauch, den Staub und die Fliegen vertreibt. Die Musik, so gleich auf den Bräutigam folgt, besteht aus 3 Hautboisten und eben sovielen Trommelschlägern. Hinter diesen geht eine große Anzahl Mauren mit spanischen Schritten, und das ganze

Gefolge schließen Negerinnen, die den Kuskus und die übrigen Gerichte auf dem Kopfe tragen, die von den Freunden bei der Zuhausekunft verzehrt werden. Die Frauenzimmer speisen bei dieser, und bei andern Feierlichkeiten, allemal für sich allein, und kommen den Mannspersonen nicht zu Gesicht. Nach der Mahlzeit, wo es noch Tag ist, wird der Bräutigam nach der ganz finstern Kammer seiner Braut hinbegleitet, deren Thür auf ein gegebenes Zeichen wieder geöfnet, und den zwei Aduln, welche sich draußen aufgehalten haben, das Tuch mit dem Zeichen der Jungferschaft ausgehändigt wird, worüber sie sogleich ein Dokument verfassen, und dem Vater der Braut einhändigen lassen. Dieses Tuch wird demnächst von einigen Weibern empfangen, die es sofort unter Freudengeschrei und Trommeln auf dem Aqual nach dem Hause des Vaters bringen, wo es zugleich mit dem schriftlichen Dokumente, auf einem etwa vorkommenden Falle aufbewahrt wird. Bei der Eröfnung der Thür erlangt der Bräutigam erst das Recht, seine Braut zum erstenmal zu sehen, und er muß mit ihr zufrieden seyn; es wäre denn, daß er beweisen könnte, daß sie keine Jungfrau gewesen, in welchem Falle er sie gleich verstoßen darf, und der Vater muß alsdenn die Mitgabe und alles, was der Bräutigam auf seine Tochter verwandt hat, zurükgeben. Es kommt aber selten dazu, indem dabei mancher Betrug gespielt wird. Die Braut darf in den ersten 8 Monaten nicht aus dem Hause gehen, der Mann kann aber mit 8 Tagen abkommen, und wird während dieser Zeit von seinen Freunden und Bekannten im Spaß für einen König angesehen, womit sie aber jezt sehr vorsichtig verfahren müssen. Ein Mann darf 4 Eheweiber haben. Kann er sie ernähren, so hat er außerdem noch Beischläferinnen. Die Reichen haben für jede Frau ein Haus, worinn

die

die Männer, wenn sie sich wegbegeben, ihre Weiber aus Eifersucht gerne verschließen. Dieser Zwang aber, der die Liebeshändel hindern soll, befördert sie vielmehr, und die Weiber sind darinn äußerst erfinderisch, ihre Männer zum Karan, oder Hahnrei zu machen. Eine Frau darf ihr Gesicht vor einer Mannsperson nicht entblößen; und kömmt ein Mann unvermuthet zu Hause, und findet vor der Thür seiner Frau fremde Frauenzimmer Pantoffeln, so geht er nicht zu ihr hinein; die Weiber müssen sich aber bei ihren Liebeshändeln sehr in acht nehmen, weil sie der grausamsten Rache bei Entdeckung derselben ausgesezt sind. Ein Mann kann sich ohne alle Ursache von seiner Frau scheiden lassen, wenn er will, doch muß er ihr in dem Falle die Summe auszahlen, die im Heirathskontrakt festgesezt worden ist. Will er sie wegen Untreue und Aufsätzigkeit ganz verstoßen, so bezahlt er ihr nichts, und der Vater, oder die Familie muß sie zurück nehmen. Dieser Fall ist aber sehr selten. Die Frau kann sich auch von dem Manne scheiden, wenn sie beweisen kann, daß er ihr den nöthigen Unterhalt verweigert, oder zu ihr gesagt: Gott verfluche dich! oder auch wenn er dreimal fälschlich geschworen hat. Das erstemal bezahlt er dafür 40 Dänische Schillinge, das zweitemal gibt er ein Abrok, oder Kopfschmuck von einigen Dukaten am Wehrt, aber das drittemal soll er sie fahren lassen, und es muß sodann ein andrer sie erst geheirathet, bei ihr geschlafen und sie wieder verstoßen haben, ehe er sie wieder bekommen kann, welches doch erst nach Verlauf von zwei Monaten geschehen darf. Wenn die abgeschiedene Frau etwa ein Kind zu säugen hat, so kann sie selbiges nicht eher, als nach zwei Jahren abgewöhnen, in welcher Zeit der Mann sie unterhalten muß. Eine Wittwe soll auch ihren verstorbe-

nen Manne vier Monate und zehn Tage betrauren, sich während der Zeit innehalten, und sich ungepuzt im schwarzen Kopfzeuge ohne Silber und ohne Schminke kleiden. Ist sie aber schwanger, so soll sie trauren, bis sie niederkommt, und des Verstorbenen Familie muß ihr solange ihren Unterhalt geben. Eine Negerin, die des Verstorbenen Beischläferin gewesen, muß zwei Monate und sechs Tage trauren, und ist sie schwanger, so ist sie von der Sklaverei befreit, und kann nicht verkauft werden, so wie auch kein Mann ohne die äußerste Noth eine Negerin verkaufen darf, mit der er ein Kind gezeugt hat. Sie gehen gemeiniglich ohne Licht zu Bette, und stehen bei Sonnenaufgang wieder auf, gehen so dann in die Sghiame, um ihr Gebet zu halten, und von da zu ihren Verrichtungen, wenn sie welche haben, denn die meisten haben keine. Die soviel Vermögen haben, einen Kramladen zu miethen, setzen sich darinn nieder, und sind wohlvergnügt, wenn sie den ganzen Tag über für 4 Usgho, oder eine Mark verkaufen können. Die Grossierer brauchen sogar dieselbe Oekonomie, um ihren Wohlstand zu verbergen. Am Morgen essen sie gerne Hasu, welches eine warme Suppe aus Mehl und Wasser, mit ein wenig Oel und Salz ist. Ein großer hölzener Löffel liegt darinn, dessen sich ein jeder von den Gegenwärtigen bedient. Zu Mittage speisen sie Weintrauben, Feigen, oder Melonen mit überaus gutem Weitzenbrod, das alle Morgen frisch zu haben ist. Wer es im Hause zubereitet, und vom Bäcker backen läßt, muß ihm davon den vierten Theil für seine Mühe geben. Das Gerstenbrod ist schlecht, aber wohlfeiler, daher es die Armen essen. Etwas vor dem Abend wird ihre beste Mahlzeit bereitet, und wer soviel vermag, isset gemeiniglich Kuskus, oder Kuskuso, so man

auf

auf einen Tisch sezt, der unsern Sieben gleicht, alsdenn setzen sie sich niederhauchend um denselben, und gebrauchen weder Servietten und Tischtuch, noch Löffel, Messer, Gabel und dergleichen, indem sie sagen, daß der Gebrauch von solchen Dingen ihnen nur Kosten verursachen würde, sondern sie greifen mit der bloßen Hand in die Schüssel, und nehmen auf einmal soviel heraus, als sie in dem Munde behalten können. Diesen Kuskus verfertigen sie also: Eine Maurin nimmt ein großes hölzernes Geschirr, worinn sie ein wenig Weitzenmehl und Wasser hin- und herrührt, bis es wie Grütze wird. Sie thut hernach so oft eine Handwoll Mehl und ein wenig Wasser hinzu, und bearbeitet es, bis sie eine so grosse Portion bekommen hat, als nöthig ist. Alsdenn wird ein irdener Topf mit frischem Fleisch auf das Feuer gesezt; oben auf denselben wird ein anderer irdener Topf mit Löchern im Boden gesezt, worinn der vorhin bereitete Kuskus, unter aufgelegtem Deckel, von dem heißen Dampf oder Dunst, welcher aus dem Fleischtopfe steigt, kochen muß, und da bisweilen etwas von der Suppe auf den Kuskus gethan wird, bis er endlich genug gekocht ist. Nunmehr wird er in einem großen Steingefäße angerichtet, welches nach unten ganz schmal, und oben weit ist; auf den Kuskus wird das gekochte Fleisch gelegt, und zugleich hartgekochte geschälte Eier, mit einigen gekochten Garavancos; zulezt thut man Butter hinein, und färbt das ganze mit Safran. Die Suppe wird gemeiniglich weggeschüttet. Diejenigen, die keinen Kuskus zubereiten können, setzen eine Schüssel mit Oel oder Honig auf, worein sie zugleich ihr Brod tauchen. Vor der Mahlzeit wird Wasser gebracht, worinn sie die rechte Hand waschen; denn mit der linken berühren sie keine Speise, weil sie damit ihren Leib waschen. Alsdenn sagen sie die zwei

Worte Besm Allah, im Namen Gottes! und fangen gewöhnlich mit den hartgekochten Eiern an, und beschließen auch die Mahlzeit mit Früchten, wie ehedem die Römer. Wenn sie abgespeiset haben, so lecken sie die Finger und sagen Elhemdo lillah, Gott sei Dank! und waschen abermal die Hand. Die von der Tafel des Königs Speise bekommen haben, rufen zugleich erschreklich laut: Gott segne den König! Sie gebrauchen sowohl frische Butter, als alte, aber die lezte ist ihnen die liebste und auch die theuerste. Um Butter zu machen gebrauchen sie ein vollständiges Ziegenfell, das mit der Haarseite innwendig gekehrt ist. In kleinen Krügen, oder auf Kohlblättern wird sie zu den kleinen Krambuden auf den Markt gebracht, wo sie der Käufer in ein dazu eingerichtetes Loch in der Wand schmeißt, welches niemals gereinigt, auch selten durch den Verkauf gänzlich ausgeleert wird. Die Armen gebrauchen statt der Butter, Talg von Ochsen, Schafen, oder Ziegen, welches man zusammenrollt und im Winde troknet. Ihre Käse sind klein, hart, sauer und fast ungeniesbar. Die übrigen Speisen sind Sfingsh, eine Art von Mehlkuchen, wie Aepfelkuchen; Bu Fortuna klein gemachtes Fleich mit Nudeln und Mandeln, und Morosia, gekochtes Fleisch mit Honig, Mandeln und Rosinen. Die einen weiten Weg zu reisen haben, versehen sich mit einem Beutel voll geprägelten Mehls, und mit einer kleinen hölzernen Schale, worinn sie, wenn sie zu gutem Wasser kommen, das Mehl mischen, als wobei sie sich gesund, leicht und wohlbefinden. Die Mauren schlachten ihr Vieh allemal im Namen Gottes, indem sie sich dabei gegen Meka wenden. Sie schießen auch in dem Namen Gottes ihr Wild, und können alles auf diese Weise genießen, was sie auch treffen, nur Schweine ausgenommen. Das Fleisch waschen sie besonders rein

und

und suchen, soviel möglich ist, alles Blut heraus zu bekommen. Als Mohammedaner dürfen die Mauren keinen Wein und berauschende Getränke trinken, sie thun es aber doch heimlich bei christlichen Sklaven und Juden, die damit handeln. Sie trinken aber den Saft von gekochten Trauben mit Zimmet und andern Spezereien, welches Getränk sie Errub nennen, und wodurch sie zwar nicht betrunken werden können, aber doch in eine gute Laune versezt werden. Kaffee und Thee trinken sie fast gar nicht, ohne wenn sie es umsonst haben können. Daher ist Milch und Wasser ihr gewöhnlichstes Getränk, insonderheit Kameelmilch, die sie für die nahrhafteste halten. Man wird daher auch nicht um Trinkgeld, wie bei uns, sondern um Fleischgeld angesprochen. Die Mauren rauchen und schnupfen keinen Tabak, einige Seeleute ausgenommen, die es doch heimlich thun. Sie halten es für erlaubt, sich trunken zu essen, welches sie durch den Gebrauch des Saamens und der Blätter eines Krauts Haschischa bewerkstelligen, welches in allen Stücken unserm Hanf gleicht, und sie solchergestalt betrunken oder halbverrükt macht, daß sie sich die glüklichsten Menschen zu seyn denken. Gemeiniglich kauen sie den Saamen und die Blätter miteinander, oder sie kochen auch beides mit den Stängeln, mit Spezereien und Honig, welches sie Mesun nennen, und wovon ein Theelöffel voll ihnen den Kopf toll genug machen kann. Etwas anders ist Argila, so darinn besteht, daß sie auf einen Topf voll Wasser einen steinern Teller setzen, worauf die Haschischa gelegt und angezündet wird, und worein sie alsdenn ein Rohr stecken, und von 3 bis 4 Zügen aus selbigem bereits besoffen werden. Dieselbe Wirkung hat auch Opium bei ihnen, welches sie Afiun nennen, und wozu die meisten so gewöhnt sind, daß sie auf einmal ein Stück, so groß wie eine Wallnuß, speisen können.

nen. Ueberigens machen die Mauren nicht viel Wesens von Essen und Trinken, Gasterei, Schauspiel, Musik, Tanz ꝛc. Hat ein Maur eine Frau, ein Pferd und eine Büchse, so bekümmert ihn alles übrige wenig. Ohne Erlaubnis darf kein Maur dem andern ins Haus gehen, wenn es auch offen steht, sondern er muß erst anklopfen, und warten, ob der Mann kommt, und ihn bei Thür begrüßt, und, sobald möglich, wieder weggehen, wenn er nicht zu Hause ist. Der Fremde wird hierauf nach einem kleinen Zimmer geführt, wo sie sich gemeiniglich von Staatssachen unterreden, um welche sich sogar der geringste Maur bekümmert, und dann kommen sie auf Liebesangelegenheiten. Der Fremde darf aber seinen Freund doch nicht fragen, wie sich seine Frau befindet, sondern blos, wie sich sein Haus befindet. Bei diesen Besuchen setzen sie einander nichts vor. Wenn die Frauen einander besuchen, so schreiet die Wirthin aus Freude viermal: Lu: lu: lu: lu, so laut, daß man es sehr weit hören kann; dies ist auch ihr Freudengeschrei an Festtagen, bei Siegen ꝛc. aber bei der Trauer rufen sie: Uak: uak: uak: uak. Glüksspiele spielen sie nur heimlich, besonders das Spanische Al Hombrespiel. Allein Setrensgh oder Schach ist ihnen erlaubt, und ihr vornehmstes Spiel, worinn einige rechte Meister sind. Um Geld spielen sie nicht; wer aber verliert, muß zugeben, daß ihm der andere eine Feder oder Stroh in den Turban oder die Mütze stekt, welches ihnen ungemein empfindlich ist. Eine von ihren allergrößten Belustigungen ist das, was sie Lab albaruh nennen, oder Spaß mit Pulver, welche sie bei Feierlichkeiten oder ausserordentlichen Lustbarkeiten, wie auch bei Ehrenbezeugungen folgendermaßen anstellen. Die Mauren, auch die Araber vor sich selbst, zu Pferde, theilen sich auf einen ebenen Platz in zwo Partheien, so, daß ein Abstand

von etwa 2 Büchsenschüssen zwischen ihnen ist. Alsdenn geben sie zuerst ein solches Geschrei von sich, als wenn sie im Kriege auf den Feind losgiengen, worauf nun einige von beiden Seiten gerade gegen einander anreiten, im stärksten Galopp und mit aufgezogenen Büchsen, indem sie aber einander nahe kommen, lenken sie ein wenig auf die Seite, und schießen einer den andern mit losem Pulver in die Seite oder auf den Rücken. Wenn hierauf jede Parthei sachte nach ihrem Haufen zurükreitet, um aufs neue zu laden, so wird sie von einer andern Parthei in vollem Galopp verfolgt, und in den Rücken geschossen, und damit fahren sie so lange fort, als sie noch Pulver haben. Aus diesem Spiel sieht man deutlich, daß sie sehr gute Reiter sind. Eine andere Art ist Hadrun, da sie in einen halben Mond gestellt sind, und ihre Büchsen einer nach den andern, mit einem gewissen Tempo, als ein Lauffeuer abschießen, welches ausserdem, daß es zur Lust an Festtagen, oder zur Ehre für einen großen Mann geschieht, auch eine Art von Musterung im Lager ist, wo alsdenn die ganze Armee ihre Fertigkeit auf diese Weise zeigen muß. Sie grüßen sich unter einander selbst, indem sie Salem alikom sagen, aber zu den Christen sagen sie nur Salama, Grus, oder Sabah elchaer, guten Morgen. Sie sprechen auch Marhababenom, willkommen! die Geringern bücken sich, und setzen die rechte Hand auf das rechte Knie, indem sie zugleich den Kopf nach der einen Seite neigen. Vornehmen zu Pferde küssen sie das Knie oder den einen Fuß; vor dem Könige fallen sie nieder, und küssen die Erde. Personen gleichen Standes küssen sich auf den Kopf und die Schultern, und geben einander die Hand, worauf ein jeder seine eigene Hand küßt, und unaufhörlich wiederholt: wie lebst du? wie hast du gelebt? wie ist dein Zustand? worauf der andere

antwortet: recht gut; sonst antworten sie, wenn ihr Befinden nur mäßig ist: Hak Hak. Die Frauenspersonen küssen den Mannspersonen, besonders Frauen ihren Männern, die Hände. Es finden sich überhaupt viele andere Dinge bei den Mauren, die gerade dem entgegen stehen, was bei uns im Gebrauch ist. — Ihre Kleidertracht verändern sie niemals, und wissen nichts von der Mode. Der Schnitt ist bei allen einer und eben derselbe, nur die Kaftane sind in der Farbe verschieden, und die Vornehmen unterscheiden sich ganz allein durch Feinheit und Reinlichkeit. Auf dem Kopfe haben die Unverheiratheten nichts, als eine kleine Haarlocke auf der einen Seite, und sogar die Prinzen gehen mit bloßem Kopfe. Die Verheiratheten tragen zum Theil blos eine rothe wollene Mütze, Sesia genannt, welche kein Christ oder Jude auf den Kopf setzen darf, wenn sie ein Maur einmal aufgehabt hat, ohne die Mohammedanische Religion anzunehmen. Ein Scherife, Hasghi, Kaid, Reis und ein Talb tragen einen Sched oder Amama, welcher dem türkischen Turban gleich ist, und darinn besteht, daß man Nesseltuch, oder anderes feines weißes Zeug zusammengewickelt, und auf eine künstliche Art schlangenweise um die rothe Mütze gelegt hat, und wovon sich die Kostbarkeit von 5 Mark bis zu 5 Dukaten erstrecken kann. Zunächst am Leibe tragen sie eine Kamisa oder ein Hemd, dessen Querder um den Hals gemeiniglich mit gelber Seide ausgenähet ist. Die Aermel sind offen, wie an Frauenzimmerhemden, und jeder ist öfters 5 Ellen lang; beide werden häufig auf den Rücken zusammengebunden, so, daß die bloßen Arme hervorstehen. Ueber dem Hemde tragen sie einen Kaftan oder Weste, theils mit, theils ohne Aermeln. Diese sind allgemein von rothem, blauem oder grünem Tuche, auch wohl aus allen diesen Farben, gestreift, oder gewür-

felt zusammengesezt. Verschiedene haben eine Goldbroderie darauf. Er reicht nur ein wenig über die Kniee und ist nicht so lang, als ein türkischer Dosliman. Die kleinen Knöpfe sitzen dicht zusammen. Eine Vorstellung davon ist bei Höst auf Tab. XV. fig. 1 und 3. zu sehen. Ueber den Kaftan haben sie entweder eine Hezem, das ist, eine breite seidene Scherpe, dergleichen in Fes fabricirt, und für 20 bis 100 Mark verkauft werden; oder auch einen Modhema, das ist, einen ledernen Gürtel mit einer Schnalle, so von Hofleuten wohl zur Zierde getragen wird. Er ist bei Höst Tab. XV. fig. 3. zu sehen. Sie binden damit ihre Kleider auf, die ihnen sonst im Wege seyn würden. Anstatt des Kaftan haben einige einen Kesseb, oder ein wollenes Hemd ohne Aermel an, wie auf Höst's 16ter Tafel vorgestellt ist. Darüber haben sie eine Haik, die in einem Stück weißen wollenen Zeuges besteht, das gemeiniglich 7 Ellen lang, und 3 breit ist, worinn sie sich von dem Könige an, bis zu dem geringsten Mauren einwinden, und zwar auf verschiedene Weise; die gewöhnlichste ist aber, sie über den Kopf zu legen, und die Enden derselben über die linke Schulter zu werfen, wie bei Höst, Tab. XV. fig. 1. Wenn der König zugegen ist, so müssen sie sie aber von dem Kopfe abnehmen, und einen Knoten darein machen. Diese Tracht ist für die Armen insonderheit nüzlich; denn ausserdem, daß sie nichts weiter auf dem Leibe haben dürfen, gebrauchen sie sie auch statt des Bettzeugs, um darauf zu schlafen, statt des Saks, wenn sie etwas zu tragen haben; statt des Schnupftuchs, und endlich noch für eine Wildbahne, worinn sie zum Zeitvertreib einige Stunden öffentlich jagen, ohne daß sie sich dabei entsehen. Aber sie ist unbequem für diejenigen, die arbeiten wollen; denn sie fällt ihnen jeden Augenblick über die Hände, und geräth in Unordnung. Daher

legen

legen sie sie auch gemeiniglich bei solcher Gelegenheit ab, auch aus der Ursach, damit sie nicht unrein werde, weil sie von weißer Wolle, und also nicht so leicht wieder zu reinigen ist. Sie haben deswegen auch besondere Haikwäscher, oder Morgasel, die sie auf eine besondere Art mit den Füßen zu waschen, und so weiß wie Schnee zu machen wissen. Höst hat einen solchen auf der 16ten Tafel abgebildet. — Ueber dem Haik haben einige einen Zolham von demselbigen Zeuge, woran sich eine Kappe befindet, die sie bei schlimmem Wetter über den Kopf ziehen, und aus der Kappe hängt ein seidener oder wollener Quast lang auf dem Rücken herab. Vorne haben sie auch bisweilen Quäste auf türkische Art, die unten mit kurzen Franzen umgeben sind. Man sieht sie abgebildet bei Höst, Tab. XV. fig. 3 und 4. Die das Vermögen haben, tragen weißlinnene Beinkleider, Serual genannt, welche oft sehr weit sind. Die Seeleute haben sie gewöhnlich von Tuch; s. Höst's Tab. XV fig. 2. Keiner, auch nicht einmal der König, trägt Strümpfe, außer auf einer langen beschwerlichen Reise, und in sehr kaltem und schlimmem Wetter. Sie haben aber alle Bambusen, oder Saffianpantoffeln an den Füßen, welche Scherbil heißen. Die Mannspersonen haben gelbe, und die Frauenzimmer rothe, beide sind ohne Absätze. Ein jeder Soldat trägt einen Skin oder Säbel, der in einer dicken Litze über der rechten Schulter hängt. Die Klingen werden theils im Lande gemacht, theils von christlichen Kaufleuten dahin geführt. Aber die Griffe von Horn und die Bügel von Eisen nebst den Scheiden verfertigen die Mauren selbst. Man hat zwei Arten von Dolchen, wovon die eine Art von Vornehmen, die andere von allen getragen werden. Sie haben auch Büchsen, woran die Kolbe mit Elfenbein beschlagen, und der Lauf mit silbernen Rin-

gen

gen belegt ist. Den Schaft und das Schloß machen die Mauren selbst, aber die meisten Läufe bekommen sie von Spanien. Auch Sporen bedienen sie sich. Ob zwar die meisten beim ersten Anblick eine und eben dieselbe Tracht zu haben scheinen, so kann man sie doch vermittelst einiger kleinen Veränderungen ziemlich von einander unterscheiden, und jeden nach seinem Stande erkennen und ehren. Höst hat diese ausführlich beschrieben, und auf den Kupfertafeln abgebildet. Die Verheiratheten lassen alle den Bart in die Länge wachsen, die Unverheiratheten haben ihn selten über einen Daumen lang, und gehen gemeiniglich mit bloßem Kopfe. Das Frauenzimmer trägt auch Haiken, aber auf eine andere Art, wie die Mannspersonen. Sie befestigen sie über den Brüsten mit silbernen Haken aneinander, zwischen denen eine kleine Kette ist. Die meisten tragen diese Haik auf dem bloßen Leibe. Andere haben ein Hemd darunter ohne Aermel. Die Oefnungen sind in den Seiten, und wenn sie die Brust geben, so ziehen sie selbige bei der Seite hervor, welches auch das bequemste für das Kind ist, das die Mutter gemeiniglich auf den Rücken gebunden hat. Manche haben Hemden mit großen weiten Aermeln, und mit Broderien von Gold und Seide auf der Brust. Noch andere haben eine Art von Kaftanen über dem Hemde, fast von gleicher Beschaffenheit, wie der Mannspersonen ihre; darüber tragen einige eine Monsoria, oder einen Ueberzug von dünnen Leinen; endlich kömmt die Haik, worum sie eine Hazem binden, die einigermaßen eine Taille hervorbringt. Die Verheiratheten müssen ihr Haar nicht sehen lassen, sondern binden einen seidenen Schleier darum, der Abruk heißt, dessen Enden auf dem Rücken lang herunterhängen, und der nach vorne in der Form von einem Sched gelegt ist, worüber sie öfters eine Kopf-

binde haben, Azeba genannt, die mit ächten Perlen, und mit Golddukaten besezt ist. Einige haben ausserdem noch zwei andere dergleichen Arten von Schmuck, die Slisa und Sualf genannt werden. Aber in den Ohren haben sie Ringe, worinnen Steine oder Glas eingefaßt sind, und ein solcher Ring heißt Amara. Aber unten in den Ohren tragen sie ungewöhnlich große Ringe mit Diamanten und andern Steinen darinn; ein solcher Ring macht am Ohr ein ansehnliches Gewicht aus, und ist so dick, als ein guter Pfeifenstiel. Man nennt sie Chersa. Um den Hals haben sie eine, zwei, oder mehr Perlenschnüre, woran Dukaten, oder Silberplatten hängen, auf denen eine Schrift steht, dieser Schmuck heißt Tezra. Unter demselben ist noch ein anderer, Cárdon genannt, welcher aus Schnüren von Korallen besteht, die mit Stücken von Silber abgetheilt sind, und an dessen Ende ein Ring hängt, der voll von Schnurpfeifereien ist. Um die Arme haben sie verschiedene Arten von Ringen, die sämtlich verschiedene Namen haben. Man findet alles dieses auf Höst's XIX Tafel abgebildet. Auf den Fingern haben sie auch goldene und silberne Ringe, besonders auf dem Zeigefinger. Ja, sie haben auch Ringe, Chelchal genannt, um die Beine, und an den Füßen rothe Bambuschen. Die Unverheiratheten lassen ihre Haare in Flechten, jede von drei Strängen, zugleich mit einigen seidenen Schnüren über den Rücken herabhängen, an deren Enden silberne Doppen und Quäste sind, die bei jedem Schritt ein Geläute geben, und Nasia genannt werden. Man sieht diese an der 4ten Figur auf Höst's 22ter Tafel. Diese werden auch von verheiratheten Maurinnen, und am gewöhnlichsten von den Jüdinnen getragen. Das Gesicht schminken sie mit Koschenille, oder mit sonst einem Roth, und machen öfters in der Haut am Halse rund herum Punkte

oder Striche mit Antimonium. Die Augen beschmieren sie rund um auf der Kante der Augenlieder, mit einer schwarzen Farbe, Kahol genannt, welches sie sowohl für gesund, als für schön halten. Ihre Hände und Finger mahlen sie brandgelb mit dem Kraut Henna. Die Haare am Leibe bringen sie mit einer Salbe weg. Uebrigens hält man fette und etwas bräunliche Frauenzimmer für die schönsten, und sagt von den sehr weissen, daß sie Christen- und Judenblut in sich hätten. Fast alle haben kohlschwarzes Haar, aber die rothgelben sind die schönsten in ihren Augen. Wenn eine Maurin ausgeht, so windet sie sich solchergestalt in den Haik ein, daß man nicht mehr, als Ein Auge von ihr siehet, wie auf der XX. Tafel im Höst Fig. 2. zu sehen ist. Ihre Verrichtungen sind, sich zu putzen, zu waschen und zu baden. Von dem lezten sind sie besonders starke Liebhaberinnen, und ein jeder angesehener Maur hat daher auch sein eigenes Bad. In die allgemeinen Bäder gehen Vormittags die Männer, und Nachmittags die Weiber, und es wird alle mögliche Vorsicht angewendet, daß keine Mannsperson sie zu sehen bekomme. Sie verrichten selbst nur wenige Hausarbeit, sondern das meiste thun ihre schwarzen Sklavinnen. Einige wenige verstehen doch zu nähen, und auf der Spindel zu spinnen. Sie gehen nicht zu Markte, um zur Haushaltung einzukaufen, sondern solches geschieht gemeiniglich von den Männern selbst, die sich für nicht zu gut dazu halten. So verliebt die Nation auch ist, so gibt es in derselben doch keine öffentliche Huren, ja nicht einmal eine deswegen berüchtigte Maurin. Daher können Liebesverständnisse mit Maurinnen blos heimlich, und nur unter Anwendung der äussersten Vorsicht, statt finden. Aber unter den Jüdinnen gibt es hier viele, die ihrer

Leichtfertigkeit wegen bekannt sind, und nicht auf den Unterschied der Nation sehen, und allen Beikommenden, ausser dem Guvernör des Orts, eine Befriedigung geben. Die frühen Heirathen, die vielen Weiber, und ihre Unmäßigkeit in der Liebe, verursachen, daß sie nicht allein bald aufhören, Kinder zu zeugen, sondern sogar auch venerischen Krankheiten ausgesezt sind. Die wohlfeile Lebensart befördert gleichfalls die Gewohnheit der Weiber, allen Fleiß anzuwenden, um fett zu werden, damit man sie für schön halten möge; und die auf diese Weise am schönsten sind, werden doch, wie die Erfahrung lehrt, am seltesten beerbt. Alles dieses ist ein großes Hindernis der Volksmenge. Dazu kommt, daß die Weiber gemeiniglich in ihrem 25ten Jahre aufhören z gebähren, obs gleich nicht ungewöhnlich ist, daß sie bereits in ihrem 12ten Jahre anfangen. Einige Schuld hat auch die Neigung zur unnatürlichen Wollust und die Pest, die diese Länder zwar selten trift, aber doch 1750 zwei Drittheile von den Bewohnern weggeraft haben soll — Die Mauren sind gemeiniglich wohlgebildet, und haben starke Gliedmaßen, ja viele sind recht schön. Sie thun sich aber blos auf ihrem Bart etwas zu gute, welchen sie öfters kämmen und balsamiren, nicht leicht mögte man in andern Stücken noch einen Petitmâtre unter ihnen finden. In Ansehung ihrer übrigen Eigenschaften sagt Herr de Saint Olon von ihnen: Sie sind insgemein nicht sehr beherzt und streitbar, aber sie sind gute Reiter, und wissen die Lanze gut zu gebrauchen. Sie sind stark, unermüdet und witzig, aber auch unartig, eifersüchtig, unkeusch, Lügner, abergläubisch, Heuchler, Betrüger, grausam und treulos. Die am wenigsten barbarisch sind, sind diejenigen, die an den Küsten wohnen. Höst sezt hinzu, daß sie träge,

stolz,

stolz, mißtrauisch, geizig und rachgierig sind. Doch kann man nicht behaupten, daß es gar keine brave Mauren gebe, die eine ruhmwürdige Denkungsart hegen, und bei ihrem eignen moralisch guten Charakter, zugleich Tugenden und Verdienste zu schätzen wissen, bei welcher Nation oder Religion sie solche auch finden. Wenn ein Maur gestorben ist, so wird die Leiche zuerst wohl gewaschen, und ihr hernach ein Hemd, lange leinene Beinkleider und Pantoffeln angegeben; um den Kopf wird ein Stück Leinewand gebunden, worinn endlich das Ganze eingenähet wird. So wird die Leiche ohne Sarg, auf einer Bahre nach der Sghiama getragen, wo sie die deswegen vorgeschriebenen Gebete thun, und selbige alsdenn noch am Sterbetage zu dem Grabe ausserhalb der Stadt unter einem großen Gefolge tragen, welches beständig in zwei Chören, die einander ordentlich nach der Melodie antworten, singt. Bei dem Grabe singen sie beständig: Gott sei ihm gnädig! In dem Grabe wird die Leiche ohne Sarg auf die rechte Seite mit der Hand unter den Kopf gelegt, der ein wenig höher als der Leib liegt, und das Gesicht allemal gegen Meka wendet. Endlich beten sie, und so geht ein jeder wieder zu den Seinigen. Unterdeß hat sich eine Menge Frauenzimmer im Trauerhause versammlet, worunter öfters gemiethete Weinerinnen sind, die sich beklagen, schreien, und das Gesicht zerkratzen, bis das Blut davon fließt ꝛc. Mannspersonen weinen gar nicht bei einem Todesfall, welches theils von ihrer völligen Ergebung in den Willen Gottes, theils daher kömmt, daß sie fest glauben, sie müssen es als Rechtgläubige in jenem Leben nothwendig viel besser haben. Es condolirt ihnen daher auch niemand ausser der Familie. Am folgenden Tage gehen die Weiber zum Grabe hinaus, und beklagen sich aufs neue,

thun auch verschiedene Fragen an den Verstorbenen, von dem sie glauben, daß er alles höre, was sie sagen, und das wiederholen sie acht Tage lang an jedem Morgen, und hernachmals in jedem Jahre einmal. Einige bezeugen ihre Trauer dadurch, daß sie in vielen Tagen kein Feuer in ihren Häusern haben, und die Kleider nicht ausziehen, in welchen sie der Todesfall betroffen hat, bis sie entweder der Schweiß, oder das Alter unbrauchbar macht. Einige nehmen Speise mit, und lassen sie auf dem Grabe für die vorübergehenden Armen und die Vögel zurück. Die Begräbnisstelle wird nach den Umständen eingerichtet, und niemals zwei in einem Grabe begraben. Einige errichten einen langen, schmalen gehauenen Stein bei dem Kopfe, mit einer Innschrift, und um das Grab her werden Feldsteine in ein länglichtes Viereck gelegt; andere ziehen eine kleine Mauer, eine Elle hoch, von Stein und Kalk um dasselbe; noch andere führen eine solche zwei Ellen hohe Mauer auf mit Zinnen und Knöpfen, wie sie Höst Tab. XXXIV. fig. 1. vorstellt. Solche, die für Heilige gehalten werden, oder deren Familie in einem großen Ansehn stehet, bekommen ein großes Gebäude über sich, das 8 bis 10 Ellen hoch ist, wobei noch eine Wohnung für diejenigen Leute erbauet wird, die die Aufsicht über dies Heiligthum führen, und jede Nacht Lampen darinn anzuzünden haben. Man siehet ein solches Tab. XXXIV. fig. 2. im Höst. Ein solcher Begräbnisort ist zugleich eine Zavia oder Freistätte für diejenigen, die sich vergangen haben, gleichwie Horom bei dem Hause eines noch lebenden Heiligen ist. Und beide stehen in einer solchen Achtung, daß kein Jude vor ihnen vorbeigehen darf, ohne seine Füße zu entblößen; man siehet ebenfalls ungerne, wenn ein Christ vorbeireitet, und nicht in der Nähe eines

Büch-

Büchsenschusses schon vom Pferde herabsteigt. Die Kaufleute richten sich auch hiernach, nicht aber die Konsuls, es müßte denn ein bekannter großer Heiliger seyn. Sie begraben nie jemanden in der Stadt, und noch weit weniger in der Kirche, und können sich nicht genug darüber wundern, daß die Christen es nicht achten, auf diese Weise ihr Gotteshaus, und diejenigen, so es besuchen, mit fauler Luft und Todtengeruch anzufüllen. Ihre Kirchhofe sind ausserhalb der Stadt, und wo ein großer Heiliger in der Stadt gefunden wird, da ist diese erst nach und nach um das Grab herum, das anfangs im freien Felde war, angelegt und bebauet worden, damit desto mehrere Antheil an dem Heiligthume nehmen könnten. — So weit von den Mauren.

Die zweite im Marokanischen Gebiet wohnende Nation sind die Araber. Hierunter sind eigentlich diejenigen von den Arabern zu verstehen, die sich nicht um die Spanischen Kriege bekümmerten, sondern auf den Ebenen zwischen der See und den Bergen wohnen blieben, und sich vom Ackerbau und der Viehzucht ernähren. Sie wenden zwar nicht so viele Sorgfalt an, ihre Stämme zu erhalten, wie in Arabien; aber sie theilen sich doch in Kabeil, so die Spanier Castas nennen, nemlich in gewisse Familien ein, die durch Verwandschaft, Schwägerschaft und Freundschaft solchergestalt vereinigt sind, daß sie sich nicht gerne trennen. Dies drücken sie durch Beni oder Uled, Söhne oder Nachkommen, aus, als Beni Azgeg in Gart, Beni Etheg in Dukala, Beni Elcherit in Haha, Uled Elhasis in Sus, Beni Hosein in Dra. Sie haben Religion und Sprache mit den Mauren gemein, und machen beinahe Eine Nation mit ihnen aus; sie nennen sich auch unter

Einem Namen Moslemien, und wenn ein Mair aus der Stadt aufs Land zieht, so wird er für einen Araber angesehen, und auch umgekehrt. Das lezte geschieht aber fast nie, ausser von sogenannten Kafilöes, die ihre Thiere an Reisende vermiethen, womit die Stadtleute nicht so gut umzugehen wissen. Mauren, die ausserhalb der Stadt Landbau haben, lassen ihr Land von armen Arabern für den fünften Theil des Getreides bestellen. Sie verheirathen sich auch unter einander, aber ihre Lebensart ist doch etwas verschieden. — Die Araber wohnen auf dem Lande in Zelten, Chaima genannt, und entweder aus grober Wolle, oder aus Ziegenhaar verfertigt, oder auch von den Fäden einer Wurzel, List Adum genannt, welche ihre Weiber spinnen oder drehen, und so dicht werden, daß sie den Regen aushalten können. Einige werden, vermittelst dreier Hauptpfähle, aufgerichtet, die in die Erde gesezt werden, nebst 6 kurzen Stöcken an den vier Ecken und an den Seiten. Andere haben nur zwei Hauptpfähle, und viere an den Ecken, und es ist selten, daß sie über 8 bis 10 Fuß hoch sind. An statt einer Thür heben sie ein Stück von dem Zelt auf. Sie binden es auch auswendig hie und da mit Stricken, und so ist das ganze Gebäude fertig, welches mit Kuperose schwarz gefärbt wird. In einer solchen Chaima wohnt eine ganze Familie mit allem, was sie hat, sogar mit ihren Füllen, Kälbern, Lämmern, jungen Ziegen und Hühnern. Aber das alte Vieh, als Kameele, Ochsen, Pferde, Schafe, liegt zu jeder Jahrszeit unter offenem Himmel. Mann, Weib und Kinder liegen auf der ebenen Erde, und haben blos einige Strohmatten und rauhe Schaf- oder Ziegenfelle unter sich, doch haben die Eltern zwischen sich und den erwachsenen Kindern eine Art von Abtheilung; denn selbige bleiben bei ih-

nen, auch sogar, wenn sie schon verheirathet sind, bis an die Zeit der ersten Niederkunft der Frau, wo der Mann für ein eignes Zelt sorgen muß, wohin sie sich alsdenn mit ihrem Geräthe begeben, welches in einer Handmühle, einem Korbe, einer hölzernen Schale, und ein Paar leimernen Töpfen besteht. Von solchen Zelten findet man an die 200 in einer länglichten Ordnung bei einander, und dies wird alsdenn eine Duar genannt, und kann mit unsern Dörfern verglichen werden. In der Mitte steht gewöhnlich eine Chaime zu ihrem Gottesdienste. Wenns eine Gegend ist, wo sich Löwen aufhalten, so versehen sie sich rund umher mit Dornen, wofür diese Thiere bange sind. Eine Abbildung eines solchen Zelts liefert Höst S. 126. — Wenn sie sich einige Zeit auf einer Stelle aufgehalten haben, und die Weide nicht mehr hinlänglich genug für ihr Vieh ist, so brechen sie ihre Zelte ab, und binden selbige mit Sack und Pack auf ein Kameel oder anderes Thier, und begeben sich damit nach einem andern vorher schon ausgesuchten Platze, den sie in dem wenig angebaueten Lande leicht finden können, wo jeder Platz dem gehört, der sich zuerst dessen bemächtigt. Sehr oft nehmen sie einen Platz ein, worauf andere vordem gewohnt haben, und der nach gehabter Ruhe nun wieder einen Ueberfluß an Gras darbietet, und wo sie zugleich auch ein schon vorhin aufgebrochenes Land zu ihrem Kornbau finden. Im Dezember und Jänner pflügen sie die Erde und säen gleich Weitzen, Gerste und Linsen hinein, alsdenn pflügen sie den Acker aufs neue, anstatt ihn zu eggen, und können ohne die mindeste Düngung eine reiche Ernte hoffen. Ihre Pflüge sind so eingerichtet, daß ein Mann sie bequem zugleich halten und treiben kann, und so leicht, daß ein Borique oder Steinesel den Araber mit seinem ganzen Pfluge und Zugehör von seiner

Chaima bis weit ins Feld hinaus tragen kann. Eine Abbildung davon findet man bei Höst, Tab. XVII. fig. 9. Sie spannen Kameele, Ochsen, Pferde, Steinesel, alles durcheinander vor. Zu dieser Feldarbeit und auf Reisen nehmen sie Wasser zum Trinken mit in ledernen Schläuchen, die oft inwendig ausgetheert und im Höst Tab. XVII. fig. 5 abgebildet sind. Im April ernten sie die Gerste, und im Mai den Weitzen ein. Sie schneiden das Korn mit Sicheln ab, lassen es einige Zeit so liegen, damit es auf dem Acker troknet, und bringen es alsdenn in einen Haufen auf einer ebenen Stelle, wo sie es mit Pferden oder Ochsen dröschen oder abtreten; bei welcher Arbeit sie selbige soviel fressen lassen, wie sie wollen. Hernachmals reinigen sie das Korn mit einer Schaufel durch den Wind, der die Spreu wegführt, und so wird endlich das reine Korn in Matemoren oder Kellern in der Erde verwahrt, in welche man zuvor eine gute Menge Stroh gelegt hat. In diesen hält sich das Korn lange, nachdem man die kleine Oefnung wohl zugemacht hat, daß der Regen nicht durchdringen kann, und keiner untersteht sich die Matemora eines andern zu eröfnen. Im September säen sie ihren Weißenkohl und die meisten andern Küchengewächse, weil in diesem Monat der erste Regen eintrift, ein oder zweimal in der Woche, und so bis in den März fortdauert; obgleich zulezt nicht mehr in solchem Ueberfluß. Die Männer bestellen den Acker, ihre Weiber und Kinder hüten unterdessen das Vieh. Einige sind Kaufleute, die den ärmsten ihre Wolle, ihr Wachs und ihre Felle abkaufen, welche sie nach den Städten führen, oder auch nach den Märkten im Lande. Eine jede Duar wird von einem Schech regiert, dem sich alle andere unterwerfen, ob er gleich nicht allemal Scherife ist. Der, welcher über viele Duaren zu sagen

hat,

hat, heißt Schech elkebir, und dieser steht wieder unter dem Pascha über die Provinz. Ihr Amt ist nicht erblich, sondern sie werden aus den Angesehensten unter ihnen gewählt. Sie können mit Prügeln und Geldbußen strafen, aber weiter nicht, und bei wichtigen Streitigkeiten ziehen sie die Vornehmsten zu Rathe. Es ist auch ein Kadi über jede Provinz, der sich auf den Märkten einfindet, die ein Paar Tage in der Woche auf gewissen dazu bestimmten Plätzen gehalten werden, woselbst er Zwistigkeiten abmacht, Heirathskontrakte unterschreibt und Ehesachen entscheidet. Die Araber bezahlen dem Könige eine Schatzung oder Vermögensteuer, welche der Pascha von dem Schech einer jeden Duar einfordert, und dieser von jedem nach seinen Vermögensumständen beitreibt. Wollen, oder können sie diese nicht bezahlen, so muß es der Pascha sogleich nach Hofe berichten, und sie werden alsdenn durch einen Kaid mit einem Kommando Soldaten, vorzüglich Schwarzen, exequirt; schlagen sie diese zurück, und treten mehrere Duaren zusammen, so muß der König vorsichtig zu Werke gehen, den Hauptaufrührer grausam strafen und alles verwüsten lassen, wenn die Rebellion nicht allgemein werden soll. Die Schatzungen werden jährlich erhöht, und je nachdem der König in dem Militär einige Veränderungen macht, verändert. Einige Provinzen sind ganz militärisch, und bezahlen keine Schatzung, einige werden auf einige Zeit zu militärischen gemacht, und darnach die Schatzung regulirt. Im J. 1766 bezahlten Gart, Beni Hasan, Siedma und Abda nichts, weil sie militärisch waren, aber Chus bezahlte 6000 Dukaten, jeder zu 10 Mark gerechnet, Habat 5000, Errif 8000, Blednieskin 6000, Temsna 45000, Dukala 40000, Tedla 60000, Erhamna 10000, Gezula 6000,

Haha 6000 und Sus 8000 Dukaten. Eine andere Schatzung wird Aschora genannt, und besteht in 1 von 40, sowohl von dem Korn, als vom Vieh, und so der König gleichfalls zu etwas gewisses für jede Provinz, sogar auch für die militarischen ansezt, wovon der ganze Belauf auf 40000 Dukaten am Wehrt gerechnet, ein Theil aber durch Korn in Natura für die Armee abgetragen wird. — Die Araber werden sehr weiß gebohren, aber die Sonnenhitze macht sie ein wenig bräunlich. Die Weiber sehen gemeiniglich häßlich aus, und ihre Unreinlichkeit und schlechte Kleidertracht macht sie noch häßlicher. Die Männer sind daher auch nicht so eifersüchtig als die Mauren, sondern lassen ihre Weiber allemal mit bloßem Angesicht gehen, weil sie wissen, daß sie nicht reitzen. Kinder beiderlei Geschlechts gehen bis ins 7te Jahr nakt, und folgen in allen Dingen ohne die mindeste Erziehung ihren natürlichen Begriffen, und doch erhält man von diesen Leuten so vernünftige Antworten, witzige Fragen und Einfälle. Wasser und Milch ist ihr einziges Getränk und ihre vornehmste Speise Gerstenbrod, das sie ohne Sauerteig anrichten, und wie dicke Pfannkuchen zubereiten, die in leimernen Pfannen gebacken werden, die man zu nichts anders gebraucht. Reiche Araber nehmen Weitzenmehl dazu. Sie mahlen ihr Korn selbst auf einer Handmühle, Roha genannt, aber in den Städten haben sie Pferdemühlen, Ettahun, und in Fes und Meknes Wassermühlen. Die Araber scheinen abgehärteter und muthiger, aber auch mißtrauischer und diebischer, als die Mauren zu seyn. Es könnten 20mal soviele Menschen in Lande seyn, als würklich da sind. Doch vermehren sich die Araber ungleich stärker, als die Mauren, obschon die meisten nur Eine Frau haben. Allein sie

können viel wohlhabender seyn, wenn nicht die Religion und die Regierung die Ausfuhr des Korns verhinderte; sie bauen daher nicht mehr Korn, als im Lande selbst verbraucht werden kann, das Mehl ausgenommen, welches an Gibraltar überlassen wird. Eine Abbildung von einem Araber und 2 Arabische Frauen enthält Tab. XX. fig. 1, 3 und 4. bei Höst.

Die dritte Nation im Marokanischen Staate machen die Brebern aus, von deren Namen der Ursprung dunkel ist. Ohne Zweifel sind sie die alten Bewohner dieser Länder, welche die fremden Nationen nach den Gebirgen verjagt haben. Es hält sehr schwer, von dieser Nation eine genaue Kundschaft einzuziehen, weil sie aus einem dummen Religionseifer eine so große Feindschaft gegen die Christen hegt, und weil die Gegend, wo sie sich aufhält, es auch beschwerlich macht, zu ihr zu kommen. Nur ein geringer Theil von den Brebern erkennt den König von Marokos für ihren Oberherrn, nemlich diejenigen, die mit den Arabern in Freundschaft stehen, und sich ihm des Handels wegen, unterwerfen, und diese wohnen vorzüglich in der Gegend um Agader. Die andern haben eine Art von kleinen Königen über sich, die sie Amrgar nennen, und deren Nachkommen allemal regieren, bis sie aussterben. Sie sind aber nicht Scherifen, oder von der Familie Mohammeds, welche sie nicht höher achten, als ihre eigenen Stämme, die sie sorgfältiger zu erhalten suchen, als die jezt in Marokos befindlichen Araber thun. Diese Amrgar strafen Mörder und Diebe am Leben. Andere Uneinigkeiten thun die Breber meistens selbst unter sich ab, wobei der Stärkste gemeiniglich Recht behält, und es selten ohne blutige Köpfe abgeht. Sie halten sich auf den Atlasbergen auf, und wohnen in großen Häusern, die in ein ordentliches Viereck gebauet sind, wovon

ein

ein jeder Flügel von einer ganzen Familie bewohnt wird. Einige solcher Häuser sind mit einem hohen spitzen Thurme versehen, andere haben deren zwei, von welchen sie sich vertheidigen. Ausserdem finden sich noch in den Wänden eine Menge von kleinen Löchern, durch welche sie unvermerkt auf alle, die sich nähern, Feuer geben können. Wenn sie daran zweifeln, daß sie den Angrif werden aushalten können, so rufen sie ihren Nachbarn von den Thürmen zu Hülfe, und diese wieder andere, und das geht so fort, bis sie in der Geschwindigkeit von allen Ecken einen Haufen Menschen zu ihrer Vertheidigung beisammen haben. Ein solches Haus nennen sie Tagimi, und führen es von Steinen, auch von Leim und Kalk auf. Ausser diesen einzelnen Häusern haben sie auch Flecken, insonderheit in einem Distrikt, der Tamenart heißt, und 8 Tagereisen auf jener Seite von Agades liegt; in welchem auch ihr vornehmster Amrgar wohnt, der von einigen Aklid genannt wird. Zwei Tagereisen von Agader ist ein großer Brebischer Flecken, Dhemnet, und auf dieser Seite liegt ein kleinerer Fruga. — Die Religion der Breber ist die mohammedanische, sie sind aber unwissender und schwärmerischer, als die Mauren. Nur wenige von ihnen verstehen die Sprache des Korans, nur die, so mit den angrenzenden Arabern in Verbindung leben; folglich müssen sie blos ihren Geistlichen glauben. Der Artikel von Sghiahed, oder Krieg gegen andere Religionsverwandten, entspricht eben ihrer Meinung. Sie glauben, daß ihnen das Paradies gewiß ist, wenn sie nur einen Christen erlegen können, und würden auch den von ihrer Nation ohne Umstände todtschlagen, an dem sie riechen könnten, daß er gegen den Koran Wein oder Brantewein getrunken hätte. Auch von den Heili-

gen

gen machen sie viel Wesens. Sie haben eine ganz besondere Sprache für sich selbst, die Johann Leo Tamiset, für Tamazirgt nennt, und welche fast nichts mit der Maurischen oder Arabischen Sprache gemein hat, als nur die Buchstaben und etwas in den Zahlen. Sie haben mit der Religion auch die Schrift der Araber überkommen; ob aber die Sprache selbst die alte Gätulische, Numidische, Fönizische, Türkische, oder Egyptische ist, verdient noch eine Untersuchung. Vielleicht ist sie eine Mischung aus diesen und noch mehreren Sprachen. Ein langes Verzeichnis Brebischer und Maurischer Wörter findet man bei Höst S. 136—140, woraus man sieht, daß die Sprache der Breber mit der Maurischen fast nichts gemein hat. — Die Breber sind wohlgewachsen, lang und mager. Ihr Haar lassen sie hinten bis auf den Hals herunter wachsen, aber vorne scheeren sie es bis hoch auf den Kopf ab. Ihre Kleidertracht besteht in Haiks, Kaftans oder einer Art von Keseb und Scherbil. Hemden und Beinkleider haben sie selten, und ihr Haik ist öfters ein elender Lappen, weil die, so hoch auf den Bergen wohnen, keine Schafe haben, und daher ihre Wolle von den Arabern und Mauren kaufen müssen. Sie sind leicht, munter und hurtig, und besitzen eine ungemeine Fertigkeit mit ihren Flinten, indem sie nicht allein sehr sicher damit schießen, sondern sie auch, wie ein Rad, rundum drehen, in die Luft werfen, fangen, und fast in demselben Augenblick auch abfeuern können. Ihre Büchsen sind ihnen ihr allerliebstes, und sie schmücken sie öfters mit Silber und Elfenbein dergestalt aus, daß sie 60 bis 80 Dukaten kosten. Wie sie aussehen, zeigt Tab. XVII. fig. 4. und wie die Breber selbst aussehen, Tab. XXI. im Höst.

Die

Die Neger, die jezt in Marokos sind, sind entweder von Guinea gekommen, oder stammen von da her. Diejenigen derselben, welche Sklaven sind, werden Abed moksud genannt, und von den Fessischen Kaufleuten jährlich mit Karwanen aus Guinea gebracht. Sie nehmen sofort die mohammedanische Religion an, und werden von den Christen eben so wie die Mauren angesehn, obgleich zwischen ihnen selbst ein so großer Unterschied statt findet, daß die Eigenthümer ihre Neger und Negerinnen verkaufen können, wenn sie wollen, ja, sie können sie auch, ohne Verantwortung, todtschlagen. Viele Neger sind frei, und werden Abid harar oder Abid Sid el Buchari genannt. Diese stammen entweder von den Negerinnen ab, mit welchen die Mauren Kinder erzeugt haben, oder auch von den Negern des Mulei Ismail, die Buchari zum Patron hatten, und mehr Macht im Lande besaßen, als die Weissen, da ausser vielen tausend Soldaten, auch beinahe alle Beamte Schwarze waren. Aber Mulei Abd Allah und sein jezt regierender Sohn, haben dieses fast ganz abgeändert. Sie sind so grob, und so grausam, daß ein jeder lieber mit einem Maur zu thun haben will, als mit einem Neger. Es sind hier auch viele von der Art, die man in Westindien Kassänti nennt, die mit vielen eingeschnittenen Figuren und Strichen in der Haut gezeichnet sind, welches von ihnen für schön gehalten wird, sie aber sehr verunstaltet. Die Mulatten, von schwarzen und weissen Eltern, nennen sie Chamrin. Zu Verschnittenen werden hier zu Lande blos Neger gewählt, und man heißt sie gemeiniglich Emsetin oder Mosetin, sie werden auch Sklaven des Hauses genannt, weil sie zu nichts anders, als blos zur Aufwartung in den Seraljen des Königs und der Prinzen gebraucht werden.

Die

Die unter den Brebern in den Bergen wohnenden Juden nennen sich Piliffin, und glauben, daß ihre Vorväter gerade aus Palästina hieher gekommen sind. Die unter den Mauren wohnenden sind nach und nach aus Europa verjagt worden. Sie sind Unterthanen des Königs von Marokos, und stehen unter seinem Schutz, wofür sie erstlich in jeder Stadt eine gewisse Summe bezahlen müssen, ausser in Asfi und Agader, wo sie deswegen nichts bezahlen, weil daselbst die allerärmsten wohnen. Hernach muß jede Mannsperson von ihrem 12ten Jahre an, jährlich einen Dukaten, oder 10 Mark Dänisch bezahlen, welches der Schech einsammlet, und dem Könige an seinem Ramadhansfeste darbringt. Demungeachtet sind sie doch in der äußersten Verachtung, und werden für die geringsten Menschen auf der Erde angesehen, die sogar jeder Maurische Junge ungestraft höhnen darf. Sie dürfen keine Waffen tragen, nicht auf Pferden reiten, und ohne königliche Erlaubnis nicht aus dem Lande gehen. In einigen Städten haben sie von andern abgesonderte Wohnungen, die mit einer besondern Mauer umgeben sind, als in Neu Fes, Mekues und Marokos, wo sie aber auch einen Maurischen Kaid über sich, und einen Maurischen Pförtner haben, der sie des Nachts ohne Bezahlung weder ein- noch ausläßt. An andern Orten, wo sie unter den Mauren wohnen, wohnen sie doch, so viel möglich, zusammen, und hier werden ihnen öfters ihre kleinen Kinder weggestohlen, und von den Mauren mohammedanisch erzogen, und sie laufen ihnen auch wohl weg, wenn sie gestraft werden sollen, so, daß die Eltern oft viel von den Kindern ausstehen müssen. Ein Theil der Juden lebt vom Handel, von Maklerei und von Handwerken. Die ärmsten leben von Arbeiten, insonderheit beim

Aus- und Einladen der Schiffe. Für ihre Rabbinen haben sie große Achtung, bezahlen auch die Schatzung für sie, und folgen in wichtigen Dingen ihrem Rathe, aber sie haben sie doch nicht für ihre Obrigkeit angenommen, sondern sie haben ein Sghimah oder Senat, dessen Präsident Schech genannt wird. Dieser empfängt die Befehle des Königs, fodert die Schatzungen ein, und liefert sie an den König ab, läßt auch wohl mit Gelde und Prügeln strafen, und kann Urtheile sprechen, wovon aber jedesmal die Appellation ans Maurische Gericht noch frei steht. Außerdem haben sie auch seit 1766 noch einen Ober-Schech. Der König hat allezeit einige Hofjuden, die in mehr Ansehn, als die andern stehn. In Schuldsachen befreyen sich die Juden öfters durch ihren Eid, sogar auch vor dem Maurischen Gerichte. In wichtigen Streitigkeiten unter sich selbst sind sie vor dem Harur oder der Verbannung von ihren Rabbinen, am meisten bange, wegen der Verachtung, worinn sie alsdenn bei ihren Brüdern stehen. Ein großer Theil der Juden redet spanisch, insonderheit alle in Tetaun, aber ihre eigentliche Muttersprache ist doch das Maurische, welches sie nie anders, als mit hebräischen Buchstaben schreiben dürfen, damit sie den Koran nicht sollen lesen können. Ihre Buchstaben sind die sogenannte Rabbinenschrift. Unter den Juden in Marokos finden sich keine von der karaitischen Sekte, die blos die Bücher Moses annehmen; sie haben in jeder Stadt 3 bis 4 Synagogen, und beobachten den Sabbat in Ansehung des Aeußerlichen sehr genau. Die Rabbinen haben zwar keine besondere Kleidertracht, aber doch zu einem Unterschiede größere und weitere Armel, ein rothes Merkmal auf dem schwarzen Bernus, und gemeiniglich ein blaues Schnupftuch um die Mütze, wie im Höst Tab. XXII. fig. 2.

fig. 2. zeiget. Alle Juden tragen schwarze Mützen, Bernus, und Pantoffeln, aber den Kaftan können sie von andern Farben haben. Doch dürfen sie den Bernus nicht solchergestalt tragen, wie die Mauren den Zolham; sondern das, was nach vorne gehört, wird auf die eine Schulter gelegt, und das hinterste auf die andere, wie im Höst auf der 22ten Tafel die erste Figur zeigt. Die Weiber kleiden sich beinahe als die Maurinnen, wie auf Höst's 22ter Tafel, fig. 3. und 4 zu sehen ist. Sie binden gewöhnlich die langen Aermel von ihren Hemden auf dem Rücken zusammen, und haben alle einen Rock von einem rothen oder grünen Tuch an, welcher offen ist, und unter den Brüsten mit einem Gürtel zusammengebunden wird. An den äußersten spitzen Ende ist eine Broderie von Gold oder Seide darauf. Die Pantoffeln sind roth, oder brodirt und haben Absätze. Auf der Straße sollen sie das halbe Gesicht entblößen, damit sie von den Maurinnen unterschieden werden können. Sie sehen meistens gut aus, und da der Umgang mit ihnen nicht so verboten ist, als mit den Maurinnen, so ist mancher christliche Kaufmann ihrentwegen zu Grunde gegangen. Ihr Charakter ist übrigens in Marokos wie in andern Ländern. —

Außer den bisher beschriebenen Nationen sind hier auch noch Renegaten, die entweder von der christlichen oder jüdischen Religion zur mohammedanischen übergetreten sind; die ersten heißen Aelsgh, und die leztern Aselami. Diese Renegaten sind theils Freiwillige, welches meistens nichtswürdige Ueberläufer aus Sebta sind, oder auch Sklaven, die dadurch ihre Umstände verbessern wollen; theils sind es Gezwungene, welches aber unter dem jezigen Könige, der sagt, daß der, welcher sei-

nem Gott nicht getreu ist, auch seinem Könige nicht getreu seyn könne, weit seltener geschieht, als unter den vorhergehenden Regierungen. Die meisten Renegaten sind Spanier, demnächst Franzosen, dann Italiener, endlich Portugiesen, Deutsche, Schweizer und Engländer, und, nach Höst's Versicherung, gar keine Dänen. Es wird blos dazu erfordert, das bekannte la Illah ela Allah Mohamed Rasul Allah zu sagen, wenn man auch übrigens nichts weiter von der Religion weiß. Hierauf wird der Renegat in maurischen Kleidern zu Pferde mit Musik und einem großem Gefolge durch die Gassen geführt; er gibt sich einen andern Namen, und sucht sich einen Vater aus, der ihn allemal in Vertheidigung nimmt. Am folgenden Tage wird er beschnitten, wenn er kein Jude ist. Renegaten können sich nur mit Negerinnen, oder höchstens mit den Töchtern der Renegaten verheirathen, und werden kaum im dritten, vierten Gliede für Mauren angesehen. Sie haben einen Renegat Kaide über sich, der mit Gefängnis und Prügeln strafen kann, die sie öfters verdienen. Denn sie sind ein rechter Abschaum des menschlichen Geschlechts ohne Religion, ohne Treu und Glauben ꝛc. und bei Mauren und Christen verächtlich. Sie können es nicht höher, als bis zum Reis oder Kaperkapitän bringen, wobei sie doch auch stets von einem eingebohrnen Maur beobachtet werden, und sind Sklaven, die nie Erlaubnis bekommen können, aus dem Lande zu reisen. —

Die Christen in Marokos sind entweder Konsuls, Kaufleute, Künstler oder Sklaven. Die Konsuls sind der Dänische, Englische, Französische, Schwedische, Spanische und Holländische, welcher lezte überall Vicekonsuls hat. Die Generalkonsuls lassen einander bei keiner Gelegenheit den Vorzug,

weswegen sie nie auf einmal bei Hofe erscheinen, doch beobachten sie äußerlich ein gutes Vernehmen gegen einander. Sie halten sich nicht bei Hofe, sondern in den Seestädten auf, und es wird vorher erst schriftlich abgemacht, wenn sie bei Hofe erscheinen sollen. Der König sendet ihm alsdenn einen Kaid mit einigen Soldaten zum sichern Geleit, welche er aber unterhalten, und noch oben drein beschenken muß. Bei der Audienz wird es so gehalten: Nachdem ein Platz ausgesucht worden, wo die Christen nicht nöthig haben ihre Schuhe auszuziehen, geht der Konsul mit dem Degen an der Seite, und mit entblößtem Haupte, und läßt die Geschenke gleich hinter sich her tragen, welche er zu übergeben hat, denn ohne diese findet keine Audienz statt. Sobald als er den König gewahr wird, bükt er sich gegen ihn, auf der Mitte des Weges thut er dasselbige, und wenn er ihm etwa auf 20 Schritte nahe gekommen ist, so grüßt er zum drittenmale, und bleibt stehen; sobald er aber zu nahe geht, so hält ihn einer von den Hofleuten bei dem Rock zurück. Unterdeß daß die Geschenke geöfnet, und obenhin nachgesehn werden, wird von unwichtigen Dingen gesprochen, die die Hauptsache nichts angehn. Wenn der König alsdenn mißvergnügt über die Nation oder die Geschenke ist, so gibt er es nachdrüklich zu erkennen, und in einem solchen Falle wird die Fähigkeit eines Konsuls auf die Probe gestellt. Denn er muß hier weder bange, noch allzubeherzt, sondern fertig seyn, in demselben Augenblick mit Bescheidenheit dasjenige zu antworten, was ihm obliegt; wo nicht, so begibt sich entweder der König weg, oder er gibt dem Konsul Befehl, bis auf einandermal wegzugehen. Da denn seine nachmaligen Antworten dem Könige kaum jemals auf die Art vorgebracht werden, wie es geschehen sollte,

weil keiner für Jemanden das Fürwort reden darf, auf den der König zornig ist. Wenn ein Brief übergeben werden soll, so muß er in etwas eingewunden werden, entweder in eine Elle Goldstof, oder wenigstens in ein seidnes Schnupftuch. Wenn nichts im Wege ist, und die Geschenke dem Könige anstehn, so wird der Konsul an ein gewisse Person gewiesen, der er seine Angelegenheit anvertrauen kann, und die den Mittler zwischen dem Könige und ihm abgeben soll. Hierauf wird er nach einigen Höflichkeitsbezeugungen mit Bono, Bono abgefertigt, welches Gut heißt, und der Laut der lezten Silbe des Worts taibon, gut, ist. Dies ist ein überaus gnädiger Abschied, wogegen sich der Konsul sehr krümmen muß. Thut er dies nicht gleich, und tief, so schreyen sie alle einander in den Mund: Galik Sidi: Bono: der König sagt, du bist gut; und wenn der König dann seine Höflichkeitsbezeugung macht, so rufen sie: Allah ibark amer Sidi: Gott segne den König! Ob schon man zu dem Könige muß gelaufen kommen, und auch wieder weglaufen, so befielt er doch seinen Hofleuten, die Christen langsam zu begleiten, weil er bemerkt hat, daß dies Laufen sie kurzathmig mache. Die Vorstellung einer solchen Audienz findet man im Höst auf der 23ten Kupfertafel. Kaum ist der Konsul nach Hause gekommen, so hat er schon einen großen Haufen Menschen um sich her, die oft gar mit Grobheiten die Sochora, oder ein Geschenk von ihm fodern, für die Ehre den König gesehen zu haben, und die er schlechterdings befriedigen muß. Nach dieser Audienz nehmen nun erst die Schwierigkeiten in Ausrichtung des Geschäfts ihren Anfang, wobei der König blos allein auf seinen Vortheil sieht, wesgegen das Hauptmittel, etwas auszurichten, zuverläßig Gaben

und Geschenke sind, und die Kunst besteht darinn, zu rechter Zeit, und am rechten Orte zu geben. Es ist wider alle Politik und gute Einsicht, neue Geschenke aufzubringen, oder die alten ohne äußerste Nothwendigkeit zu erhöhen; denn hieraus entsteht nachmals eine Gerechtsame und Schuldigkeit. Bei der Abschiedsaudienz muß der Konsul gleichfalls ein Geschenk bringen, aber von geringerm Wehrte, so wie auch bei Zwischenaudienzen. Ist die Ueberlieferung der besiegelten Briefschaften und Befehle geschehen, so wird dem Konsul gewöhnlich der Befehl zur Abreise ertheilt, und deren Zeit bestimmt. Wenn der König mit dem Geschenke des Konsuls nicht zufrieden ist, und ansehnlichere verlangt, oder wenn wichtigere Dinge vorfallen, so begehrt der König einen Gesandten, den sie Sador, oder Basiador nennen. Dieser bringt größere Geschenke und größere Vollmachten mit, und sagt oft Nein zu dem, was der König verlangt. Es vergrößert sein Ansehen sehr, wenn er auf einem Kriegesschiffe kommt, und mit seiner Audienz hat es eine gleiche Bewandnis, außer daß sie prachtvoller ist. Ein treuer Landsmann zum Dollmetscher ist ein großes Glück für ihn, weil die Juden, so europäische Sprachen verstehen, so betrüglich sind, daß sie statt des einen das andere sagen, auch dem Könige nichts unangenehmes sagen dürfen, welches ein Christ eher thun darf. Ein Konsul ist übrigens ziemlich wohl angesehen, und sein Haus eine Freistätte für alle Verfolgten, wo sie keine Gerichtsbarkeit anrühren kann, solange er sie in seinen Schutz nimmt. Die meisten Mauren sind in solchem Falle mit seinem Gutachten zu Beilegung der Sache zufrieden. Dabei ist aber das Amt eines Konsuls in Marokos sehr wichtig und beschwerlich, weil er Minister und Konsul zugleich ist, und

ihm alles zur Last gelegt wird, womit man in Ansehung seiner Nation nicht zufrieden ist. Er wird öfters deswegen gar gemißhandelt. Die Dänen hatten eine Afrikanische Kompagnie, die einige Jahre in diesem Lande handelte, aber sie ist seit 1767 aufgehoben, und der Handel nach Marokos wieder frei gegeben. — Ein Kaufmann kann bei dem Könige Audienz erhalten, wenn er will, und zwar mit seiner Mütze auf dem Kopfe, aber er muß seine Geschenke und Sochoras beinahe in eben der Ordnung geben, wie die Konsuls, obgleich nicht so kostbare; und überhaupt ist ein Kaufmann hier im größten Ansehn. In Marokos sind noch einige Christen, die, wenigstens während der Regierung dieses Königs, sich daselbst beständig aufhalten, nemlich Künstler und Handwerker, die entweder in dem thörigen Gedanden, ihr Glück zu machen, hieher gekommen, oder von Europäischen Mächten dahin geschikt werden, um den König zu vergnügen. In Marokos und Miekues sind zwei Mönchenklöster vom Orden St. Franciſci Seraphici, die im 13ten Jahrhunderte hier errichtet sind. An beiden Stellen sind 6 bis 8 Patters, die jezt sehr ruhig leben; allein ihre Vorgänger haben harte Verfolgungen ausgestanden, weil sie Mauren zu bekehren dachten, welches eine vergebliche Mühe, und ihnen zulezt auch ganz und gar untersagt worden ist. Ihre Mission ist also blos zum Besten der römischkatholischen Sklaven, dieserwegen haben sie bisweilen einen ordentlichen Arzt, und in Meknes ist eine Art von Hospital mit einigen Betten für die kranken Sklaven. Der König schikt ihnen zuweilen Papageien, Kanarienvögel, oder Hunde, die sie für ihn füttern und aufwarten müssen, und wenn sie sterben, andere in die Stelle zu schaffen haben. Diese Mönche werden jedes dritte

oder vierte Jahr abgelößt, und bekommen in Spanien, bei ihrer Zuhausekunft, fette und reiche Aemter. Die Protestanten haben hier keine Geistliche und keinen Gottesdienst, ausser wenn etwa ein Prediger auf einem ankommenden Kriegesschiffe sich befindet. Der Zustand der Sklaven ist in vorigen Zeiten härter gewesen, auch wohl übertrieben hart geschildert worden; man hat auch wol die Algherische Sklaverei, die ungleich härter ist, mit der Marokanischen vermischt. In Marokos gehören alle Sklaven dem Könige, der nicht duldet, daß ihnen Jemand Beschwerden verursacht. Wenn ein Europäisches Fahrzeug von einem Kaper genommen wird, so wird die christliche Mannschaft auf das Maurische Fahrzeug übergebracht, und geplündert, doch behalten sie allezeit etwas auf dem Leibe, um sich zu bedecken. Dies ist der schrecklichste Augenblick, wo sie auf einmal ihre Freiheit und alles, was sie bei sich haben, verlieren, und in Ungewißheit wegen ihres fernern Schiksals schweben, dabei erhalten sie schlechten Unterhalt, und schlechtes Lager am Bord. Der andere unangenehme Auftritt ist, wenn sie gleichsam in Triumph von einem barbarischen Pöbel begleitet unter dem Freudengeschrei der Weiber eingebracht werden, und nach Hofe reisen müssen, wo sie dem Könige vorgestellt werden. Wenn dies geschehen, werden sie in der Judenstadt einquartirt, und bekommen täglich eine Blankille, oder 4 dänische Schillinge, wovon sie wohl leben können, besonders wenn mehrere sich zu einer Haushaltung vereinigen. Ihre Arbeit ist demnächst nach Beschaffenheit der Umstände eingerichtet. Von der Arbeit läßt man auch die Kapitäns, Steuerleute, Chirurgen, Reisende und Frauenzimmer, nebst denjenigen, die entweder ihre Männer sind, oder dafür ausgegeben werden,

frei bleiben. Diejenigen, die auf ihre Blankille Verzicht thun, oder sie an den Kaid geben, der die Christen kommandirt, können frei von der Arbeit werden, und zu Hause vornehmen, was sie wollen, gemeiniglich bereiten sie Wein und Brantewein, den sie an Christen und Juden, auch heimlich an Mauren verkaufen, wodurch ein Sklave in wenig Jahren einige 1000 Dukaten verdienen kann. So leben die meisten derselben in der That besser, als in ihrem eignen Vaterlande in der Freiheit. Die Sklaven, die unter diesem Könige über zu harte Strafen klagen, haben Unrecht, sie werden oft nicht nach Verdienst, und ungleich gelinder, als Mauren und Juden, bei gleichen Vergehungen gestraft. Die allgemeinste Strafe für mäßige Vergehungen ist, neue Mauern aufzuführen, und die alten niederzureissen, und das gefährlichste besteht jezund darinn, daß Eltern bisweilen ihre kleine Kinder, besonders Töchter, verlieren, welche die Mauren aus Religionseifer mohammedanisch erziehen lassen. Der König hat gemeiniglich einen Favoritsklaven, den er zu wichtigen Dingen gebraucht, als zur Unterhandlung mit Gesandten, Konsuls, Kaufleuten, Mauren und Juden, weil er glaubt, daß er dazu Klugheit und Treue vor seinen eignen Leuten voraus besizt. Ein solcher war der Admiral Kaas ein Paar Jahre lang während seiner Sklaverei, und ihm wurden die wichtigsten Dinge anvertraut. Die Sklaven haben einen Kaid über sich, welches gemeiniglich ein Seekapitän ist, der sie auf seine eigne Hand mit Prügeln bestrafen kann, und dem Könige wegen ihrer Aufführung Rechenschaft geben muß. Die Anzahl der Sklaven, so wie ihr Lösegeld, ist verschieden, und nicht immer gleich. — In der Hauptsache kommt die Beschreibung der Sklaverei zu Salah, welche wir in den

Brie-

Briefen eines Französischen Offiziers finden, mit dieser Höstischen überein, doch gehören die Sklaven zu Salah nicht dem Könige, sondern Privatpersonen, und es kommt also in Ansehung ihrer Behandlung viel auf die gute Gesinnung ihrer Herren an. Sie werden zu Salah in die Matamuren, oder Stadtgefängnisse, zusammen eingesperrt, bis sie vertheilt werden, und von Mohren die ganze Nacht sehr genau bewacht. Bei ihrer Verkaufung sind sie vielerlei Muthwillen und Mißhandlungen der Barbaren ausgesezt.

Nachdem ich die Nationen dieses Staats und ihre Sitten kurz beschrieben, gehe ich fort zur Beschreibung der Staatsverfassung dieses barbarischen Reichs, und handle zuerst von der Regierung und dem Hofe.

Die Regierungsform ist despotisch, und es gibt keine Grenzen für die Macht des Königs innerhalb seines Reichs. Er nennt sich Chalifat Allah, Statthalter Gottes, und eben so wie seine Vorväter, Emir Elmumnin, Fürst der Gläubigen, und Imam, Prälat, da er behauptet, über die Religion zu seyn, und daß die Religion nicht über ihn ist. Es gibt kein Königsgesetz, oder etwas dem ähnliches, welches ihn auf einige Weise verbindlich machte. Die Mauren nennen ihn schlechthin Soltan, König, welches sie für mehr, als Melek halten. Sie nennen ihn auch Sidna, unser Herr, oder überhaupt Sidi, oder auch Sidi elkebir, der große mein Herr, welches lezte gewöhnlich gesagt wird, wenn sie mit einem von seinen Söhnen sprechen. Wenn einer zum Könige ausgerufen wird, so sezt er sich auf einen prächtigen Teppich auf Polstern, da ein jeder von den Vornehmsten kömmt, und die Erde vor ihm küsset, indem er schreyet:

Gott

Gott segne meines Herrn Lebenszeit! Gott stehe ihm bei! welches leze von Mann zu Mann über den ganzen Ort und über die ganze Gegend von allen und jeden geht, sowohl die es wünschen, als die sich mit etwas anderm nichts merken lassen dürfen. Seitdem die Scherifen, angebliche Nachkommen Mohammeds, den Thron bestiegen haben, ist Marokos ein Erbreich geworden, worinn der älteste Prinz seinem Vater folgt. Sind mehr Brüder vorhanden, die sich um den Thron streiten, so bekömmt der gemeiniglich die Oberhand, der sich der Kasse bemächtigt, weils ihm dann nicht an Leuten fehlt. Ein vorsichtiger Thronfolger sucht also lange vorher seine Brüder aus dem Wege zu schaffen, oder ihnen wenigstens an Anhängern überlegen zu seyn. Der jezige König war so glüklich, daß er keine Nebenbuhler hatte, er hat aber doch jederzeit die Staatsklugheit beobachtet, daß er seine Familie in Armuth und Verachtung erhalten, und man siehet viele von den Söhnen des Mulei Ismail, seinen Vatersbrüdern, die sich mit Betteln durchhelfen. Diese Scherifen sind gewöhnlich stolz, und öfters unausstehlich, weil Niemand die Hand an sie legen darf, ohne ausdrüklichen Befehl des Königs. Die andern, nicht so nahe mit dem Könige verwandten, Scherifen sind besser daran. Von diesen wohnt eine große Anzahl in Tafilet, die nicht allein von allen Arten von Schatzungen und Zehnten frei ist, sondern auch sogar jährlich einige 1000 Dukaten vom Könige als ein Geschenk übersandt erhält; ja die Scherifen in Arabien bekommen jährlich ein Ansehnliches von ihm geschenkt. Der König hat keinen Rath, wie etwa der türkische Divan ist, auch keine Departementer, Kollegien oder Kammern, sondern alles gehet gerade an ihn selbst, und die Ausfertigung geschiehet von 2 bis 3 Sekretärs, und einem Siegelbewahrer, aber die wichtigsten Papiere

piere werden Mauren und Juden in die Hände gegeben, die oft nicht lesen und nicht schreiben können, und da keine Protokolle gehalten werden, so kommen wohl widersprechende Befehle und Wiederholungen schon gegebener vor. Der König hat täglich genug zu urtheilen, und ertheilt wöchentlich zweimal öffentlich Audienz unter freyem Himmel, so man Moschuar nennt, wo ihm alle und jede, ohne Unterschied, ihre Klagen mündlich oder schriftlich vortragen können, wenn sie ein angemessenes Geschenk bringen, welches von Armen und Reichen, ohne Unterschied, angenommen wird. Der König, der von Natur das Geld liebt, läßt sich angelegen seyn, seine Einkünfte jährlich zu vermehren. Sie lassen sich etwa folgendermaßen berechnen:

1. Der Zoll von den Häfen, ein Jahr ins andere gerechnet . . .	300000	Piaster.
2. Die Schuzgelder und Aschora von den Arabern ebenfalls im Durchschnitt	270000	—
3. Die Accisen in den Thoren von allem, was zum Verkauf eintömmt, die Auflagen auf die Krambuden, Backöfen rc. und die Stempelung des verarbeiteten Silbers, so zusammen Elankes heißt, und gegen eine gewisse, vom Könige anbefohlene Summe verpachtet werden, können angeschlagen werden zu - - - -	73000	—
4. Die Schuzgelder der Juden, und was sie ausserdem liefern müssen -	15000	—
5. Für sein Monopol auf Koschenille, Schwefel, Eisen und alle die Waaren, die ihm einfallen, etwa -	18000	—
6. Miethe für Kameele, Pferde, Maulthiere und viele Häuser und Gärten	14000	—
	690000	Piaster.

Trans-

Transport 690000 Piaster.

7. Die Strafgelder für Mord, Diebstal, Aufruhr, Konfiskationen, Betrügereyen, Unwilligkeit zur Bezahlung der Schatzung ꝛc. betragen wenigstens - - - - 60000 —

8. Die Geschenke, sowohl ein- als ausländische, wenigstens - - 250000 —

Summe 1000000 Piaster.

Die Ausgabe des Königs kann man so berechnen:

1. Zur Unterhaltung für ihn, seine Frauenzimmer, und Kinder - 80000 Piaster.

2. Zum Bau und zur Instandhaltung der Festungen, Häuser, Schiffe, und zur Ankaufung der Munition - 40000 —

3. Zu Geschenken an die Kaaba, und an die Arabischen sowohl, als Tafiletschen Scherifen, wie auch an den türkischen Kaiser höchstens - 40000 —

4. Für die Armee wenigstens - - 140000 —

Summe 300000 Piaster.

Es bleiben also von der Einnahme 700000 Piaster Ueberschuß, nach Abzug der Ausgaben. Es muß daher ein schönes Kapital in der Schazkammer des Königs vorräthig seyn, welches höst auf etwa 13 Millionen Piaster anschlägt, die 19½ Million Reichsthaler ausmachen, die Piaster zu 9 Mark gerechnet. Eine solche Schazkammer heißt Biet elmel, und ihr Auswendiges ist eine dicke und starke Mauer, inwendig, sowohl an den Böden oben und unten, als an allen Seiten, befinden sich dicke zusammengeflochtene eiserne Stangen, und innerhalb dieses Gitterwerks soll noch eine dicke Grundmauer seyn. Um hineinzukommen, soll man durch 5 eiserne Thüren gehen,

die

die 5 verschiedene Schlösser haben, deren Schlüssel allein der König, und seine erste Gemahlin, Lella Fatima, aufbewahren. Er hat aber nicht die tirannische Art, wie einige seiner Vorfahren, diejenigen jedesmal umzubringen, die Geld hineingesezt hatten, damit sie nichts davon verrathen sollen, obgleich sein Schaz weit reicher, als jemals vorher ist. Unter den vier ächten Frauen des Königs ist allzeit eine Scherifa, welche Lella Kabira, oder die große Frau genannt wird, die 3 andere Königinnen werden blos Lella genannt, welches vor ihren Namen gesezt wird. Außerdem sind im Dar elharim, oder dem Serail, gegen 500 Frauenspersonen, sowohl zum Dienst des Königs, als der Königinnen, welche unter der Aufsicht von Kastraten oder verschnittenen Negern stehen, welche keiner Mannsperson, außer christlichen Chirurgen, hineinzukommen erlauben, die daselbst bisweilen, aber doch meistens in Gegenwart des Königs, aderlassen müssen; auch christliche Sklavenjungens haben bisweilen die Aufwartung im Serail, bis ihnen der Bart am Kinne wächst. Doch werden hundert Betrügereyen gespielt; die angebohrne Neigung zur Liebe zu befriedigen. Die Beschäftigungen dieser Frauenzimmer bestehen in nichts anders, als im Putzen, Waschen, Baden und Spazierengehen in dem Garten, wenn vorher alle Mannspersonen aus demselben fortgejagt sind. Zu ihrem Unterhalt wird an jedem Morgen frisches Fleisch in großer Menge vor den König gebracht, der selbst es stükweise nachsieht, und sodann an die Vornehmsten von ihnen, zugleich mit einem angemessenen Theil Butter, Oel, Mehl, Frucht und dergl. liefern läßt. Ein Beweis von seiner guten Haushaltung, daß er bei der Menge seiner Regierungsgeschäfte sich doch mit diesen Kleinigkeiten befaßt,

in

in der Absicht, auf diese Weise etwas zu ersparen. — Ein Prinz wird Mulei genannt, welches Wort sowohl von andern Scherifen, als von Söhnen des Königs im Gebrauch ist. Die Amtsbedienten des Königs legen nie einen Eid der Treue ab, den sie auch nie würden halten wollen. Er hat aber eine andere Art, sie im Gehorsam zu erhalten. Er sucht die reichsten Leute aus, von welchem Gewerbe sie auch seyn mögen, und wenn so einer ein Paar Jahre lang in seinen Diensten gewesen ist, so heißt es, daß alles, was er hat, in diesem Dienste gestohlen ist, und aus diesem Grunde nimmt er dann alles weg. Diejenigen retten sich allein davon, die das verzehren, was sie verdienen, oder auch gutwillig den Ueberschuß an den König geben. Die vornehmsten Amtsbediente sind: 1) Baschia, so einer ganzen Provinz zu befehlen hat, und im Felde wie ein General anzusehn ist. Gemeiniglich ist ein solcher von großem Ansehn, daher duldet der König nicht, daß man Jemand in seiner Gegenwart Baschia nennt, sondern blos Kaid, theils um den Mann selbst zu demüthigen, theils um dem gemeinen Manne zu zeigen, daß ein Baschia in seinen Augen nicht Baschia ist. 2) Kaid ist ein Name für diejenigen, die etwas zu befehlen haben, es sei über großes oder kleines, als Guvernörs in den Städten, Offiziere über 500 Mann, sowohl Schwarze, als Weiße, der Christ, so über die christlichen Sklaven zu befehlen hat, und der Renegat, der das Haupt der Renegaten ist; auch die königlichen Hofbedienten werden aus Höflichkeit so genannt, wenn sie in Verrichtungen außerhalb des Hofes sind; auch gibt es bloße Titulärkaide. 3) Chalifa, ist eigentlich kein Amt, indem jeder Kaid seinen Chalifa oder Vicekaid hat, so man daher nicht mit den Chalifen des Mohammed verwechseln

muß,

muß, die fürstl. Würde haben. 4) Uzir, so die Türken haben, und so einige Vizir nennen, hat man hier nicht; denn der König braucht jeden, der ihm einfällt, öfters in den allerwichtigsten Staatssachen, und da bei solchen Unterhandlungen allemal etwas zu verdienen ist, so werden nicht die Geschiktesten, sondern die Dürftigsten, oder diejenigen dazu ausgesucht, welchen der König einige Gefälle zuwenden will. 5) Mula Taba, der Großsiegelbewahrer, welches er auf die Briefe und Befehle des Königs sezt. In der Mitte dieses Siegels steht: Mohamed Abdallahs Sohn, Gott ist sein Gott und sein Herr. Rund herum steht: und du, der mit Gottes Apostel ist, dem er beisteht, wenn du auch auf einer Löwin in ihrer Höhle triffst, so sollst du unbeschädigt bleiben. Weil das Siegel eines Briefes, je nachdem er wichtig ist, 200 bis 300 Dukaten einbringen kann, so hat dieses Amt gute Einkünfte. Es wird aber nicht auf alle Briefe des Königs gesezt, sondern der König sezt bisweilen seinen Namen an die Stelle des Siegels. Vordem giengen alle Briefe offen; jezt aber hat der König ein kleines Siegel machen lassen, worinn blos die Jahrzahl steht; selbiges läßt er in gewöhnliches Siegelwachs abdrücken, das ein jeder brauchen kann, allein die großen Siegel werden mit Dinte abgedrukt, und allein vom Könige, der ersten Königin, und den Prinzen gebraucht. Der König hat übrigens kein Wappen, oder es mögte solches ein halber Mond mit einigen Sternen seyn sollen, welche man in seinem Pferdegeschirr sieht. 6) Schazmeister ist der König selbst; aber der Unterschazmeister wegen der täglichen kleinen Ausgaben wird Mula Etteſarad genannt, und ist bisweilen ein christlicher Sklave, bisweilen ein Maur oder Jude. 7) Emgelles sind die, so sich in Gegenwart des Königs ordentlich auf die Erde niedersezen, aber doch

auf maurisch. Es sind 5, und gegenwärtig meistens Vaterbrüder des Königs, nemlich die ältesten und ärmsten von den Söhnen Mulei Ismails. — Die Hofbedienten werden Mokaseni und Sahab Sidi genannt. Niemand kann sich ihren Uebermuth und ihre Dummdreistigkeit vorstellen. Höst führt sie S. 152, 153 sämtlich an. Es gibt noch einige Mosachrin genannt, die mit den Befehlen des Königs von einem Orte zum andern gesandt werden, und diese sind sehr ungenügsam, müssen aber doch zufrieden gestellt werden. Alle diese Aemter und Bedienungen werden oft mit den gemeinsten Leuten besezt. Einige Hofbedienungen sind doppelt, andere wohl zehndoppelt besezt. Doch bekömmt keiner ordentlichen Gehalt, einige erhalten aber Kleidung, andere ihre tägliche Nahrung aus der Küche des Königs, einige empfangen täglich eine Monsuna, andere werden ausgesandt und gebraucht, wo etwas zu verdienen ist, und müssen sich mit den zufälligen Einkünften genügen lassen. —

Was das Kriegswesen betrift, so waren die Mauren zu der Römer Zeiten als sehr gute Reiter bekannt, und die Numidische Reiterei war die mächtigste, die man damals kannte. Sie hatten vordem Bogen und Pfeile, die sie sogar vergifteten, aber nun haben sie alle Büchsen und Säbel, aber Europäische Tempos beim Exerciren kennen sie noch nicht, sondern, wer am geschwindesten laden und schießen kann, ist der beste Soldat. Mulei Ismail hatte eine große Armee auf den Beinen, die vorzüglich aus Negern bestand; weil diese aber zu übermächtig wurden, sind sie von Mulei Abd Allah und dessen Sohn, dem jeztregierenden Könige von 50000 bis zu höchstens 6000 eingeschränkt Hingegen hat der König mit den Arabern die Einrichtung gemacht, daß ei-

nige

nige Provinzen von den streitbarsten Stämmen militärisch sind, und diese müssen nicht allein auf den ersten Wink fertig seyn, mit ihm zu Felde zu gehen, sondern diejenigen von ihnen, die zu Hause bleiben, müssen sogar auch die Ausrüstung für die andern bezahlen; wogegen sie keine Neiba oder Schuzgeld, sondern blos etwas weniges an Aschior erlegen. In Friedenszeiten hält der König nicht mehr Soldaten, als die 6000 Neger, und eben soviele Araber von Stämmen, auf die er sich verlassen kann. Diese sind auch hinreichend, da vor dem Könige an der Spize von 4000 Mann schon alle laufen. Diese Soldaten hat er in Taredant, Suira, Laraisch, Tanschia, Mekenes, Neufes, Tedla und den größten Theil davon in Marokos vertheilt, wo täglich 1000 Mann die Wache haben, oder auf verschiedenen Stellen in der Arbeit des Königs sind. Diese erhalten jährlich zwei leinene Hemden und Beinkleider, einen Kaftan von rothem Tuch, und eine Zolhem von blauem Tuch, und bekommen täglich von 1 zu 4 Usghio oder Blankillen, außer ihren Gewehren. Die andern bekommen täglich eine Blankille, oder auch jährlich Kleider von leinen; die Offiziere erhalten beide Theile. Weil aber die, die blos Kleider bekommen, davon nicht leben können, so suchen sie durch Landbau, Fischen und dergl. sich etwas zu verdienen; auch werden sie zum Geleit der Gesandten und Kaufleute gebraucht, wobei es gute Gefälle gibt; bisweilen reicht der König ihren Frauen ein kleines Brautgeschenk, oder ihren Kindern ein kleines Geschenk, wenn die Beschneidung geschehn soll. Wenn der König in den Krieg will, sendet er erst soviele von seinen eignen Truppen, als auf ihrem Posten entbehrt werden können, und gibt einem jeden von ihnen 10 — 15 Dukaten, und an ihre Weiber 1 Dukaten, welcher

der Lohn für den ganzen Kriegszug ist, er mag lange oder kurz währen. Demnächst ertheilt er Befehl an den Baschia über eine Provinz, eine gewisse Anzahl aufzubieten, und dieser gibt wieder Befehl an den Schech in jeder Duar, soviel auszuheben, als nöthig sind, welches gemeiniglich einer von zehn Chaimen Zelten ist, wenn die Anzahl einer Provinz 1000 Mann ist; 5 von 10, wenn sie 5000 Mann ist, und so verhältnismäßig bis zu jedem Mann, der Waffen tragen kann, so, daß sehr geschwind 100000 Mann im Felde seyn können. Was in den militärischen Provinzen etwa mangelt, das wird von den andern Provinzen beigelegt, und der König bezahlt dagegen 5 Dukaten an jeden, und versieht ihn mit Waffen. Wenn nur ein Theil von den militärischen Provinzen zu Felde soll, so müssen die Zurükbleibenden zusammenschießen, und jedem ausgehenden Soldaten von ihrer Provinz 5 Dukatn auszahlen, oder mehr, wenn der Kriegszug lange währen mögte. Außerdem müssen sie sie mit Pferden, Büchsen, Säbeln, Pulver und Kugeln versehen, auch für sie den Landbau treiben, und ihr Vieh hüten. Emkadem ist ein Offizier über 100 Mann, ein Kaid über 500 Mann, und ein Baschia über 2500 Mann, so man Chams Chames nennt. Wenn aber die Armee nicht so stark ist, so kommandirt ein Baschia blos die zu seiner Provinz gehörigen, für deren gute Aufführung er stehen muß. Bei großen Kriegszügen ist der König selbst Generalissimus entweder zu Pferde, oder in einem Emhefa, welches ein von zwei Maulthieren getragener Lehnsessel ist. Bei Anbruch des Tages läßt sich die Feldmusik hören, und ein jeder macht sich mit seiner Bagasche fertig, da unterdeß der König sein Gebet verrichtet, und ein Frühstück zu sich nimmt. Darauf marschirt zuerst der Baschia in der Provinz,

wo:

woselbst die Armee ist, mit seinen Leuten, nach ihnen ein Korps von den schwarzen Soldaten, mit dem Buche ihres Patros Sid elbuchari; dann der König mit einem Korps von seinen regulären Truppen, dann die übrige Armee, und endlich das Gepäck, so von seinen eignen Leuten bedekt wird. In dieser Ordnung marschiren sie ohne Halte zu machen bis um 3 Uhr Nachmittags, da sie auf ein Zeichen der Feldmusik Halt machen, und bis Elasar oder 4 Uhr einen bequemen Platz aufsuchen. Zu dieser Zeit halten sie Gebet, und schlagen sodann das Lager auf. Das königliche Zelt ist prächtig, öfters mit grünem oder rothem Damast gefüttert, und mit vielen ächt vergoldeten Knöpfen und Zierrathen versehen. Um selbiges wird eine Wand von Leinwand gezogen, die ein Viereck ausmacht, und so hoch ist, daß kein Mann darüber sehen kann, der innwendige Raum ist gemeiniglich so groß, daß 6 bis 7 andere Zelte darauf stehen können, theils zum Gottesdienst des Königs, theils für seine Frauenzimmer und Bedienten. Die Leibwache, welches nicht alle Schwarze sind, machen ein länglichtes Lager nahe bei dem Zelte des Königs aus; demnächst stehen die andern, und jede Provinz für sich. Der Baschia, in dessen Provinz die Armee kampirt, sorgt dafür, daß sie zu ihrem Unterhalt Lebensmittel und Gerste für einen billigen Preis bekömmt; aber der König und seine Leibwache bezahlen nichts. Wenn sie eine Schlacht liefern wollen, so wird die Reiterei getheilt, und auf die beiden Flügel der Fußvölker gestellt, wenn sie dergleichen haben, welches selten der Fall ist. Die Armee macht einen halben Mond, und in der Ordnung halten sie ein kurzes Gebet um Sieg, und gehen darauf mit einem großen Geschrei auf den Feind los. —

Die Kaperflotte ist selten stärker als 12 Fahrzeuge große und kleine, und 1766 bestand sie nur aus zehn, als 1 Fregatte von 45 Kanonen und 330 Mann, eine von 24 Kanonen und 150 Mann, eine von 20 Kanonen und 150 Mann, und eine von 16 Kanonen und 130 Mann; zwei Zebeken von 16 Kanonen, und 126 und 124 Mann, eine Zebeke von 12 Kanonen und 120 Mann; endlich aus 3 Gallioten von 8, 6, und 2 Kanonen, und 2 Steinstükken, 30 Ruder und 120, 30 Ruder und 100, 24 Ruder und 80 Mann. Sie haben auch bisweilen Schiffe und Brigantinen. Die stärkste Flotte, die man je daselbst gesehen hat, ist die im Jahre 1771, aus 11 Fahrzeugen, wozu im folgenden Jahre noch 9 neue Kaper kamen, so meistens Gollioten von 2 Kanonen, 24 Rudern und 50 Mann waren. Die Schiffe sind aber so schlecht gebauet, daß sie selten zwei Jahre aushalten. Die Schiffe werden in Sala und Tetaun von Renegaten und Algherischen Schifbauern gebauet. Den Rumpf stümpern sie aus einer Art von Eichenholz zusammen, das Belut heißt, und in der Gegend gegen Fes zu wächst, und Argan, so in der Gegend von Marokos wächst, welches ihnen schwer zu biegen und zu verarbeiten fällt. Die Planken und das übrige Zimmerholz, erhalten sie aus Europa, so wie zum Theil auch Masten, Segel, Tauwerk, Theer und Eisenwerk, theils wird es von Prisenschiffen genommen, und einige kleine Masten von Zedern, kommen von den Bergen nach Tetaun, wo auch ein wenig Theer gekocht wird. Sie haben keine Krahne, und alle Schifsarbeit fällt ihnen beschwerlich aus Mangel an den nöthigen Werkzeugen. Die auswendige Bauart ihrer Fregatten und Zebeken findet man auf Höst's 24, 25 und 26ter Tafel. Der beste Ha-

fen

sen für die Kaper soll karaisch seyn, wo die meisten zur Winterzeit liegen. In Sala, Mehedia und Tetaun ists beschwerlich, ein- und aus zukommen, doch liegen sie, wenn sie ins Revier von Sala gekommen sind, hier im Winter sicher; aber in Suira und den andern Häfen können sie nicht abtakeln. Der König allein läßt diese Fahrzeuge bauen, und kann sie bauen lassen, und handelt bei Erwählung der Kapitäns nach verschiedenen Gründen. Die Mannschaft bekömmt einen Theil von den Prisen. Weil aber der König nun fast mit allen Nationen Frieden hat, und daher die Kaperei zu Grunde gehen muß, so sind auch die Seeleute rar geworden; und um sie zuzuziehen, hat der König eine Art von Seemiliz von Bürgerkindern aufrichten lassen. Ein Reis kann am Bord nicht am Leben strafen, welches dem Könige allein zukömmt, aber alle andere Strafen stehen in seiner Macht. Die Wachen werden alle 6 Stunden abgelöset. Am Morgen bekommen die Leute Brod mit Oliven, am Mittag Chale, das ist, Fleisch, so in lange Streifen geschnitten, an der Sonne getroknet, nachdem in Oel gebraten, und sodann in Krügen aufbewahrt ist, bis es gegessen wird. Am Abend erhalten sie Garavarsas und Kuskus, welches zwar am Lande zubereitet, aber an der Sonne getroknet, und aufs neue am Bord gekocht worden ist. Sie trinken auf der See auch Wein und Branntewein, ob sie gleich nur Wasser trinken sollen. Wenn ein Reis ausgehn soll, so holet er bei jedem Konsul einen Seepaß, den ihnen Notarii publici gegen Beweis und Quittung überliefern, und dabei ihm zugleich ein Geschenk gegeben wird, daß er die Fahrzeuge der Nation auf der See nicht mißhandle. Sie kreuzen öfters innerhalb der Straße bei Sgibraltar, doch kommen sie selten bis nach

Alsgber. Sie gehen auch auf die nördliche Seite der Kanarischen Inseln, aber selten weiter als Kap Finisterrä. Denn sie selbst sind nur schlechte Seeleute, die sich nur wenig auf den Kompas und Seekarten verstehen, und von Abweichung der Magnetnadel und Findung der Polhöhe gar keine Begriffe haben. Wenn ein Fahrzeug vom Stapel läuft, wird hinten auf demselben ein Lamm unter voller Musik zum Opfer geschlachtet. Wenn sie endlich einmal eine Prise gemacht haben, so nimmt der König, welcher die Schiffe bauen läßt, erstlich einen 5ten Theil zu sich, und schaltet damit, wie er will, obgleich gegen den Koran; hiernächst nimmt er noch einen halben Theil, und alle Sklaven, wogegen er zum Belauf des halben Theils für die Kaper 50 Piaster für jeden Sklaven ausbezahlt, und diese übrige halbe Prise wird unter die Mannschaft getheilt. Der Kaperkapitän nimmt am Bord die Kleider und Sachen des christlichen Kapitäns, die Waaren ausgenommen, und die andern plündern die Mannschaft, so gut als sie nur können. Seit dem nunmehrigen fast allgemeinen Frieden mit Europa haben die Kaper wenig oder nichts zu thun, und es scheint, daß der König die Schändlichkeit der Seeräuberei einsieht. Uebrigens wäre es jetzund wohl beinahe unmöglich, diese Räuber aufzureiben oder unters Joch zu bringen, und würde auch der Mühe nicht lohnen. Möglich wäre es nur, wenn sich mehr Seemächte dazu vereinigten.

In Ansehung der Religion waren die alten Bewohner dieser Länder Heiden, in der folgenden Zeit wurde das Christenthum hier sehr ausgebreitet. Nach der Ankunft der Sarasenen nahmen viele die Lehre Mohammeds an, besonders die in der westlichen Barbarei, und außerhalb der Straße wohnten; denn auf der andern Seite hielt sich das Chri-

stens

stenthum länger, doch mußte es endlich ganz vor dem Schwerte Mohammeds weichen. Jezt sind alle Marokaner Mohammedaner, und zwar von denen, die sich Maleki nennen, und zu der Rechtgläubigen Sekte der Mohammedaner gehören. Essatam ist die eigentliche Benennung für den Gottesdienst der Mauren, weswegen sie sich Moslimin, die Erlöseten, oder solche nennen, die durch ihren Glauben in Stand gesezt sind, erlöset zu werden. Der erste Hauptpunkt ihres Gottesdienstes ist Waschen und Reinigen, der zweite, das Gebet, wobei sie, wie alle Mohammedaner, das Gesicht nach Meka richten, und diesen Gesichtspunkt, den sie Kebta nennen, innwendig in der Sghiame durch eine besondere Abtheilung, Elmehrab, anzeigen. Der dritte Hauptpunkt des maurischen Gottesdienstes besteht in dem Fasten, die sie Eßiam nennen, und die vorzüglich in dem Monat Ramadhan von dem einen Neumond bis zu dem andern zu halten befohlen sind, weil in demselben der Koran soll vom Himmel gekommen seyn. Allmosen ist der vierte, und die Wallfahrt nach Meka der fünfte Hauptpunkt ihrer Religion. Die maurische Pilgrimme versammlen sich mit ihren Lasthieren und Sachen in der Stadt Marokos, etwa gegen 50 Personen stark; von da gehen sie über Fes und Tetaun unter Anführung eines alten Hasah mit einer Fahne, die voll von Arabischer Schrift ist, und so machen sie den ganzen Weg zu Lande bis gerade nach Meka; währender Reise stoßen aber beständig noch einige zu ihnen, daß sie also wohl einige 100 Mann stark werden, ehe sie völlig hinkommen. Einige giengen sonst zu Schiffe über Marseille und Livorno, von da sie nach Skandria, und so weiter zu Lande giengen; aber der König hat dieses verbieten lassen, weil man dabei Wein getrunken, und sich auf

Europäisch belustigt hatte. Sie bringen allemal einen schriftlichen Beweis von dem Geistlichen in Meka mit sich nach Hause, und werden nachher mehr geehrt und geachtet, wie zuvor. Man titulirt sie Hasghisgh, und jeden insbesondere Sidi Elhasgh, mein Herr Pilgrim, sie tragen denn auch einen Sched oder Turban, den gemeine Leute sonst nicht tragen. Die Beschneidung wird nicht als eine Religionsanordnung, sondern theils um Abraham darinn nachnachzufolgen, theils um eine Reinlichkeit in Hinsicht des Urins, und anderer Unreinigkeiten, die sich in warmen Ländern unter der Vorhaut setzen, zu befördern, beobachtet, deswegen werden keine Mädchen, sondern nur Knaben im siebenten Jahre beschnitten, wobei sie Feierlichkeiten anstellen. Das Beschneiden geschieht mit einem Barbiermesser, nachdem der Chirurgus die Vorhaut weit hervorgezogen, und etwas darum gebunden hat. Die Juden in Marokos brauchen aber eine Scheer dazu. Ihr Gotteshaus nennen sie Sghiama oder Versammlungsort, wovon in Fes und Marokos einige prächtig sind, aber an den andern Orten sind sie nur mäßig; diese halten sie so heilig, daß nicht allein kein Christ oder Jude sich unterstehen darf, hineinzugehen, sondern daß auch ein Jude, dessen Weg vorbeifällt, in einer gewissen Entfernung seine Pantoffeln abziehen muß, und sie nicht eher wieder anziehen darf, als bis er ein gutes Ende vorübergekommen ist. Ihre Thürme sehen meistentheils alle gleich aus, und haben eine Flaggenstange in Gestalt eines Galgens. Mofti ist der oberste von ihren Geistlichen, der in Marokos wohnt, von den Talben erwählt, aber vom Könige bestätigt wird, bei dem er in großem Ansehn steht. Er bestellt alle Kadis oder Richter, weil sie halbe Geistliche sind, und von seinen Urtheilen kann nicht an den König

appel-

appellirt werden; sie dürfen auch gar nicht verändert werden. Weltliche Sachen weiset er aber an den Kadi jedes Orts hin, und gibt blos sein Bedenken und einen guten Rath, der allezeit von großem Gewicht ist. Imam ist derjenige von ihren Lehrern, der auf türkisch Danischon heißt, und für die Zuhörer lieset und singt, auch von ihnen sogar in Gebärden und Grimassen beim Gebete nachgeahmt wird. Ehedem bedeutete Imam hier zu Lande ganz etwas anders; denn man findet auf den alten maurischen Münzen den Titel Imam, der damals einen mohammedanischen Prälaten anzeigte, der zugleich eine weltliche Herrschaft hatte, wie gegenwärtig in Sana und mehreren Provinzen in Jemen. Der König Mansur wird von Johann Leo Afrikanus ein Patriarch genannt. Chatib predigt am Freitage auswendig, und erzählt einige alte Geschichte von ihren Propheten und Heiligen; er spricht ferner von dem Haß, den sie gegen Ketzer haben müssen, und von dem, was Sünde ist, wovor sie sich hüten sollen. Urak ist eine Art von Vorlesern, deren Verrichtung blos darinn besteht, täglich einige bestimmte Stücke aus dem Koran herzulesen. Talb wird auch unter die Geistlichen gerechnet, übrigens kan jeder Studirende so genannt werden. Er findet sich bei Sterbenden, und bei Verstorbenen ein, bei Testamenten, Heirathskontrakten ꝛc. und vertritt die Stelle eines Notarius publicus und Advokaten, hat auch allein Erlaubnis, Schule zu halten. Muden ist derjenige, so auf den Thurm hinaufgeht, und von allen vier Ekken zum Gebet ruft; denn Glocken haben sie nicht. Fakia ist einer, der die Theologie gut studirt hat, und könnte dort, wie bei uns ein Doktor, angesehn werden. Man betrachtet sie sogar als solche, die eine Art von Heiligkeit besitzen, und sieht sie gemeiniglich

lesen

oder beten mit Rosenkränzen, so man Sabah nennt. Sie haben auch noch eine andere Art von Fakia, die ohne Wissenschaften vermittelst eines aufrichtigen und vor Menschen heiligen Lebens diesen Titel erlangt haben, oder auch von dergleichen abstammen; diese haben gemeiniglich große Achtung im Lande, selbst beim Könige aus politischen Ursachen, wodurch er, der auch ein Heiliger zu seyn behauptet, im Aufruhr gesichert ist, daß Niemand soleicht seine Person angreift oder beschädigt. Noch andere machen sich selbst zu Heiligen, durch erschreklich schwärmerische Einfälle und Grimassen, eine übertriebene und besondere Lebensart, seltene Kleidertracht, oder schändliche Naktheit. Sie finden nicht allein Anhänger, sondern auch Anbeter unter dem gemeinen Volk, welche ihre abscheulichsten Laster sogar für Wirkungen ihrer Heiligkeit halten. Doch findet man auch manchen Mauren, der über sie lacht, und sie für Schelme hält. Endlich hält man auch Blödsinnige und völlig Wahnwitzige für Heilige, und glaubt, daß sie ihre Sinne und Gedanken blos auf göttliche Dinge richten. Sie haben auch Einsiedler, die man gemeiniglich Sonani nennt. Sie scheuen allen Umgang mit Menschen, und leben meistens von Wurzeln und Kräutern, beschneiden sich auch selten vor ihrem dreißigsten Jhre. Man findet einige von ihnen auf Sghebel Kader oder dem grünen Berge, in der Provinz Dukela. Eine besondere Sekte in diesem Lande nennt sich Beni Aisa, und ihre Glieder wollen für große Heilige angesehn seyn. Sie behaupten, daß sie nicht nur selbst ohne Schaden alle giftigen Thiere, als Schlangen, Skorpionen ꝛc. anfassen, und mit ihnen umgehen können, sondern daß sie auch diese Gabe andern mitzutheilen vermögen. Sie wollen den Leuten auch einbilden, daß sie eine besondere Gewalt

über

über diese Geschöpfe besitzen, und gehen dieserwegen mit ganzen Körben voll von allerlei Arten schrecklicher Schlangen umher, die sie in wunderbare Bewegung zu setzen wissen. Sie schlucken Steine hinunter, und einige von ihnen packen Leute mitten auf der Straße an, beißen ihnen ein Stück aus dem Ohr, von der Nase, oder aus dem Arm ab, oder spielen noch andere dergleichen verwegene Aufzüge. Wegen ihres großen und heimlichen Anhangs ists nicht gut, sich zu rächen, oder sich mit ihnen in Streit einzulassen, sondern es ist bei allen Gelegenheiten besser, sich von ihnen loszukaufen. Der Freitag ist der Mauren, so wie aller Mohammedaner, ihr gottesdienstlicher Tag, den sie Enhar Esfghimah oder Versammlungstag nennen. Das Fest, so die Türken Kusul Bairam nennen, heißt bei den Mauren Aeid Kebir, das große Fest. Von heidnischen Gebräuchen findet man noch unter den Mauren, daß sie zuweilen Opfer verrichten, doch nicht Gott, sondern den Heiligen, so auch dem Könige, ja so gar auch andern, von denen sie sich eine wichtige Gnade ausbitten wollen. Zu diesem Ende wird eine junge Kuhe, ein Schaf, oder auch wohl ein Kameel mit einem schönen Tuche ausgepuzt, und mit Feierlichkeit in die Nähe des Hauses geführt, das dem gehört, den dieses angeht, wo das Thier in seinem Namen und seinetwegen geschlachtet wird, einige geben das Fleisch den Armen, andere theilens mit ihnen. Das türkische Fest Buiuk Bairam nennen die Mauren Aeid Sergir, das kleine Fest. Mulud ist Mohammeds Geburtsfest, und wird eben wie Aeid Sergir gefeiert. Der Neujahrstag wird unter ihnen nicht heilig gehalten, aber 10 Tage hernach haben sie das Fest Aeid Aschor, da sie den Armen die bestimmten Almosen an Korn geben sollen, sie aber mit wenig

Rosinen und Mandeln abspeisen, wovon die Strassen denn voll sind. Am Abend zünden sie an allen offenen Stellen in der Stadt ein Feuer an, und springen dreimal darüber weg, womit sie unter Musik den größten Theil der Nacht vertreiben. Hievon weiß keiner die Ursach zu sagen. Im Monat Merz, wenn die welschen Bohnen vor kurzem ihr Daseyn empfangen haben, begehen die Neger eine Art von Fest, und begeben sich mit einigen Bohnenranken an einer Stange, wie im Triumphe über die Straßen, wobei sie glauben, daß derjenige Neger, der diesem Aufzuge nicht mit beiwohnt, in demselben Jahre krank werden wird.

Was die Gätuler, Numidier und die alten Mauren für eine Sprache gehabt haben, läßt sich nicht leicht bestimmen. Johann-Leo Afrikanus, der 1526 schrieb, sagt, daß die Gomeri und Musmudi, die zwischen Telemsan und Sus wohnten, vermuthlich auf den Bergen, oder nahe dabei, weil weiter gegen die Küste herab die Araber wohnten, alle eine Sprache sprächen, die sie Aquel amarig oder die edle Sprache nennten, und daß dies die angebohrne Sprache der Afrikaner wäre, außerdem aber redeten die Gomer, jezt Fesser, gebrochen Arabisch. Er beschreibt aber diese Sprache nicht umständlich, und sagt blos noch, daß sich darinn verschiedene Arabische Wörter befänden. Also muß schon damals die Ursprache des Landes mit den Sprachen der spätern Ankömmlinge vermischt gewesen seyn. Im Fessischen Reiche ist sie am ersten ins Arabische verwandelt worden, weil dies nach der Seite grenzt, wo die Araber herkamen, und wo sie sich zuerst niederließen. Im Marokanischen Reiche haben sich sowohl die alten Bewohner, als die alte Sprache länger gehalten, und erst in der Mitte des 16ten Jahrhun-

hunderts bekam die Arabische Sprache recht die Oberhand. Die alte Maurische Sprache mag wohl mit ihren eigenthümlichen Zeichen geschrieben worden seyn; aber seit den Zeiten der Römer haben sie, wie Leo meint, beständig lateinische Buchstaben gebraucht, wovon doch nichts mehr vorhanden ist. Hernachmals haben sie die Kufi-Arabischen gebraucht, wie man auf 2 Münzen von Tesfin auf Höst's 33ten Tafel fig. 3. und 4 sieht. Jezt sprechen und schreiben sie Arabisch, und das Marokanisch-Arabische kömmt dem gelehrten, oder Koranisch-Arabischen viel näher, als einige meynen. Ihr Alphabet hat die gewöhnlichen 28 Buchstaben, aber nicht in der Ordnung, und nicht alle von der Gestalt, wie sie in den andern Arabischen Alphabeten sind; sie schreiben auch die orthographischen Zeichen nicht, und überhaupt sehr schlechte Buchstaben, und gehen sehr nachläßig mit den Punkten um, die nothwendig dazu gehören, daß nicht allein der gelehrteste Europäer dabei stille stehen, und ihre Briefe ungelesen lassen muß, sondern daß auch ihre eignen Talben in Ungewißheit sind, und öfters darauf studiren, was sie vor einem Augenblick selbst geschrieben haben. Sie legen das Papier auf die linke Hand, und schreiben mit einer Feder von Rohr, Kelm genannt, deren Gestalt auf Höst's 30ter Tafel abgebildet ist. Sie haben eine große Menge von Gebärden, aus welchen man sehr viel verstehen kann, und dies ist eine große Erleichterung für Anfänger, die in ihrer eignen Sprache mit ihnen umzugehen genöthigt sind. Der Reichthum der Sprache macht ihre fertige Erlernung Fremden sehr schwer. — Die allgemeine Sprache der Christen unter sich ist entweder das Französische oder Spanische, so die Mauren Elasghmia nennen. —

Ihre

Ihre Theologie gründet sich vornemlich auf den Koran des Mohammed, wovon ihre Abschrift viel mehr Verse hat, als die ältesten Abschriften oder Ausgaben. Außerdem haben sie folgende theologische Schriften: Tessir elkoran oder Erklärung über den Koran, welche von einigen gelehrten Arabern über die dunkelsten Stellen desselben verfertigt worden ist, aber sie haben sie so unverständlich gemacht, daß man wieder eine Erklärung über die Erklärung nothig hat, um diese, die auch nur wenige besitzen, nutzen zu konnen. — Maleks Schrift ist nicht allein eine Erklärung über den Koran, in einer ziemlich guten Ordnung, sondern enthält auch viel von den Ueberlieferungen ihrer Gelehrten, das betreffend, was im Koran mangelt; und diese Schrift wird von den Mauren als ein unveränderliches Gesetz sowohl in geistlichen, als weltlichen Dingen angenommen. Malek ben Ans, der gegen 100 Jahre nach der Hesghira in Medina gebohren worden, hat selbige dem Schech Abu Mohammed Abd Allah Ben Abi Zaid Elkaruani diktirt, und sie in 44 Biban oder Kapitel eingetheilt, welche Host anführt. Ueber diese Schrift haben sie eine Erklärung von einem Enadem elmerschid, der selbige einem Ben Aschir diktirt hat — Deleil Elchaerat ist ein Buch, das bei den Mauren den vierten Rang behauptet, und eigentlich ihr Gebetbuch, und dasjenige ist, nach welchem sie sich bei ihrem Gottesdienste richten. Es hat mehrere Verfasser. In den meisten Exemplaren findet man auch eine einfältige Abbildung von der Kaaba in Meka, und von Mohammeds Grabe in Medina. Sie schätzen dies Buch so hoch, daß sie es in einem Futteral von Silber verwahren, Tahalil genannt, das an einer seidnen Schnur über eine von den Schultern getragen wird. — Uaheb Monebra ist eine historische Beschreibung

von

von ihren heiligen Männern und Propheten, von Adam an bis Mohammed, der Verfasser ist Ben Oskra. — Rassi und Elbedani Erklarungen besitzen kaum zwei im ganzen Lande — Sid elbuchari Abhandlung von Mohammed ist nicht allein selten, sondern auch heilig. Dieser Bucharie ist der Beschützer der Neger, und wenn Mulei Ismail etwas Großes mit seiner schwarzen Armee ausrichten wollte, so ließ er dies Buch, eben wie die Bundeslade im alten Testament, in Prozeßion und unter der größten Feierlichkeit mit zu Felde führen, welches auch noch jezt in vollem Gebrauch ist. Der Aufenthalt dieses Buchs ist allemal in einem schönen Kasten, und es hat sein eignes kleines Zelt, worunter es nahe bei der Person des Königs gesezt wird — Sid Chelils Schrift, die blos vom Ehestande handelt, haben nur wenige — Tauhid und Elfake von dem Mohammed Essenusi und Ilm Allah handeln von Gott und seinen Eigenschaften, und sind rar zu bekommen. — Dies ist fast alles, was die Mauren jetzund haben, das zu ihrer Theologie gehörte. Aber vordem ist in Fes eine große Biliothek gewesen, deren Ueberrest 1760 vom Könige unter die Kadis im Lande ausgetheilt wurde.

Die Gesezkunde bei den Mauren beruht hauptsächlich auf dem Koran und auf der angeführten Schrift des Malek, der über die bürgerlichen Gesetze deutlicher als Mohammed geschrieben hat. Was sie beide übergangen, das wird bei einigen wenigen andern Schriftstellern gesucht, und wenn sie hier nichts finden, so urtheilen sie nach Gutdünken. Alle Klagen gehen in der ersten Instanz vor dem Kaid oder Guvernör, der sich zu dem Ende gewisse Stunden des Tages in dem Thore der Stadt aufhält, welches dazu eingerichtet ist. Hat der Kaid

beide Parteyen gehört, so läßt er entweder den Schuldigen gleich strafen, oder wenn die Sache Zeugen und nähere Aufklärung bedarf, so verweiset er sie an den Kadi, der der gewöhnliche Stadtvogt, oder Richter der Weltlichen ist, obschon er auch in geistlichen Sachen urtheilt, worinn von ihm an den Mufti appellirt werden kann; er hat auch das Recht, an Festtagen zu predigen, und den Koran zu erklären. Die Vorladung des Klägers besteht in den wenigen Worten: Anah ballah u bezra, ich fliehe hin zu Gott und dem Gericht. Alsdenn muß ihm die Gegenpartei nothwendig zu dem Kadi folgen; im Weigerungsfall bekömmt sie die Vorladung vom Kadi durch einen Bedienten desselben, der den Ungehorsamen mit Gewalt hinbringt, wenn die Güte nicht helfen will. Sind beide Parteyen vor Gericht versammelt, so sagt der Ankläger mit Bescheidenheit und Kürze, worinn ihm zu nahe geschehen ist, und der andere führt auf gleiche Art das Hauptsächlichste an, was er zu seiner Vertheidigung hat; werden alsdenn noch Zeugen in der Sache erfordert, so wird ihnen sämmtlich auferlegt, am nächstfolgenden Tage zu erscheinen, und sie haben alsdenn zugleich das Recht, einen Ukil oder Sachwalter mitzubringen. Wenn ersteres aber nicht nöthig ist, so urtheilt der Kadi gleich auf der Stelle. Im Fall aber die Sache auf den folgenden Tag ausgesezt worden ist, so müssen die Zeugen einen Eid ablegen, und nach wenigen Stunden ist der wichtigste Prozeß zu Ende gebracht. Der Richter theilt sodann beiden Parteyen sein Urtheil auf der Stelle schriftlich mit, und selbiges muß gleich vollstrekt werden, es wäre denn, daß davon an den König appellirt würde, welches aber selten geschieht, weil beide keinen Vortheil davon haben. Strafen über Mannspersonen wer-

werden gemeiniglich durch die Bedienten des Guvernörs vollzogen; an Frauenzimmern hingegen durch die Arisa, welches ein starkes Weib ist; denn keine Mannspersonen dürfen Hand an sie legen. Die gewöhnlichsten Strafen sind Geldstrafen, dann Stokprügel entweder auf den Hintern, oder auf den Bauch, oder unter die Füße; hiernächst Schläge mit einem dicken ledernen Riemen, den die Gerichtsbedienten allemal über den Schultern tragen. Ausserdem haben sie auch noch ausserordentliche, zum Theil sehr grausame Strafen. Das Wiedervergeltungsrecht beobachten die Marokaner soviel als immer möglich.

Die Arzneikunde der Mauren ist schlecht, und man bedient sich häufig christlicher Wundärzte, wenn man sie haben kann. Von Zergliederungskunst verstehen sie nichts, und erwerben sich ihre Kenntniße in der Arznei blos durch Lesen von wenigen medizinischen Büchern, als des Hippokrates und Galens. Die schlimmste Krankheit unter ihnen ist der Aussatz, der in der Stadt Marokos am meisten herrscht. Venerische Krankheiten sind allgemein, so wie auch die Kinderblattern, denen nur wenige entgehen, die doch aber in diesem Lande nicht gefährlich sind. Das Fieber fürchten sie mehr. Viele in den Städten haben auch schwache Augen, welches vielleicht von den sehr weißen Häusern kommt, worauf der beständige Sonnenschein eine sehr schädliche Wirkung auf die Augen macht. Feuerkuren brauchen sie viel, indem sie die Haut auf der schmerzhaften Stelle mit einem glüenden Eisen brennen. Die Männer werden bald geschwächt, und brauchen daher verschiedene stärkende Sachen, unter andern die Wurzel eines Krauts Kersaua, so in der Gegend bei Ualedia wächst, womit sie sich aber oft hinrichten.

Auf weltliche Geschichte wenden die Mauren nur wenigen Fleiß. Sie haben eine von Ben Basam, die ihre Kriege in Spanien betrift, aber fabelhaft ist, und blos die Siege, nicht aber die Niederlagen der Mauren enthält. Sie haben auch eine Sammlung des Mohammed Kartas von den Thaten vieler Marokanischen Regenten, welche von 788 bis 1624 geht. Sie lesen am liebsten Romanen und Liebesgeschichten, vorzüglich im Geschmack der Tausend und Einer Nacht, dergleichen sie auch einige haben, imgleichen Zaubergeschichte. Nur einige wenige bekümmern sich um Geschichte und Geographie; sie haben aber allzuwenige Hülfsmittel in ihrer eignen Sprache, und fremde verstehen sie nicht.

Auf Astronomie legen sich diejenigen Mauren, die recht glänzen wollen, und ihr Hauptschriftsteller ist Abd Allah Mohammed Ben Said. Die Kalenderwissenschaft macht den ansehnlichsten Theil ihrer Astronomie aus, und sie rechnen nach dem Monde 12 Monate, die wechselsweise 29 und 30 Tage haben, und dieser Rechnung folgen sie bei ihren Festen, in Briefen ꝛc. Ihre Jahre rechnen sie eben wie die Araber von der Hesghira, oder der Flucht Mohammeds, an, und weil sie Mondenjahre haben, die 1 in 33 verlieren, so gehört eine ordentliche Ausrechnung dazu, um sie mit unsern Sonnenjahren zu vereinigen. Demungeachtet brauchen sie auch die Julianischen Monate und Sonnenjahre bei dem Landwesen, und insonderheit bei der Zeit zu den Gebeten, wobei sie sich aus Mangel an Uhren nach dem Schatten richten. Höst hat einen solchen Kalender ganz eingerükt.

Von der Poesie sind die Mauren große Liebhaber, aber es gibt jezt fast keinen unter ihnen, der selbst etwas dichten kann, also begnügen sie sich mit

ihren

ihren alten Dichtern, wovon sie ganze Sammlungen haben, die alle zum Singen eingerichtet sind; daß daher Poesie und Musik fast unzertrennlich bei ihnen sind. Sie haben keine geschriebene Musik, aber sie müssen doch nothwendig einige Kennzeichen haben, um die eine Melodie von der andern zu unterscheiden, wozu sie verschiedene Namen haben, die man bei Höst findet. Alle werden durch Ueberlieferung und nach dem Gehör gelernt, und das schlimmste ist, daß der nicht der größte Musikverständige bei ihnen ist, der am besten, sondern der am meisten kann. Einige dieser Melodien haben sie von Spanien mitgebracht, andere von den Türken bekommen. Höst hat auch verschiedene derselben mit den Noten in seine Beschreibung eingerükt, auch ihre Musikinstrumente abgebildet auf seiner 31ten Kupfertafel. Alle ihre Musik ist Unisono, und alle ihre Instrumente gehen Oktavweise zusammen. Der König ist nicht allein ein Liebhaber der Musik, sondern auch ein Kenner nach ihrer Art; aber die Europäische Musik ist ihm zu künstlich.

In der Baukunst waren die Mauren ehemals nicht ganz unwissend, wie viele sehr alte Sghiamen und Fondaks bezeugen, aber in neuen Zeiten sind sie darinn zurükgekommen. Ihre Häuser bessern sie selten aus, und führen sie nur aus Erde auf, indem sie ein wenig Kalk mit einer leimenartigen Erde vermischen, sie in einen Kasten von Brettern ohne Boden werfen, und nachdem mit Keulen stampfen. Hiernächst bringen sie den Kasten weiter, entweder auf die Seite, oder höher hinauf, und fahren damit solange fort, als sie noch die Mauer verlängern oder erhöhen wollen, die sie denn inn- und auswendig mit Kalk weißen; wenn dieser abfällt, oder im Winter vom Wasser weggespühlt wird, so fällt die gestampfte

Erde gleichfalls hintendrein, und solchergestallt das ganze Gebäude. Die Häuser sind flach mit Terrassen über denselben, daß man darauf, wie auf den Fußböden in einem Zimmer von einem Hause zu dem andern über die ganze Stadt gehen kann, ausgenommen wo die Straßen dazwischen kommen, die doch öfters so schmal sind, daß man leicht darüber wegspringen könnte. Diese Terrassen machen sie so: Nachdem die 4 Mauern aufgeführt sind, so werden Balken von Arganholz gelegt, die krumm und kurz sind, weswegen die Zimmer auch schmal und lang werden; quer über die Balken werden kleine Stücke von zwei Zoll Dicke nahe beisammengelegt, und darüber erst eine Lage Kalk, hernach bloße Erde $\frac{1}{4}$ Elle hoch, und hierüber wieder Kalk mit Sand vermischt, eine Hand dick. Alles dies wird mit flachen hölzernen Keulen dicht und eben gestampft, doch so, daß es etwas abhängig nach der Seite wird, woselbst ein Wasserbehälter im Hause eingerichtet ist. Hiernächst überstreichen sie die Terrasse mit dickem Kalk, und sie kann nun den Regen aushalten, wenn sie nur die Ritzen fleißig mit Kalk und Oel ausbessern, ehe die Regenzeit kömmt. Sowohl gegen die Straßen, als gegen den Hofraum ist eine Mauer, die gegen zwei Ellen hoch ist, um zu verhüten, daß niemand herunter falle. Ein Haus besteht gewöhnlich aus vier Flügeln, die einen kleinen Hof einschließen, der so eben ist, wie der Fußboden eines Zimmers, und entweder gekalkt, oder mit kleinen viereckigten glasirten Steinen von vielerlei Farben belegt ist, weswegen sie ihn auch öfters waschen, und wie ein ander Zimmer gebrauchen, wenn die Sonne nicht gerade darüber steht oder Regen einfällt. Zu oberst an den vier Wänden des Hauses, sowohl gegen die Straßen, als gegen den Hof, doch unterhalb der angeführten Einfassungs-

mauer

mauer des Daches findet sich ein Kranz, oder vorstehende Kante von grünen Dachziegeln, die auf der weißen Wand gut aussieht. Die Thore, Thüren und ihre Rahmen sind gemeiniglich von Europäischem Tannenholz; denn auf der östlichen Seite des Landes fast bis Suira, ist ein Mangel an Bauholz, wenn man einen kleinen Eichenwald zwischen Mehedia und Laraisch ausnimmt; allein zwischen Suira und Agader gibt es eine Menge von großen Bäumen, um die die Mauren sich aber so wenig bekümmern, daß sie nicht ei mal ihren Namen wissen. Sie haltens auch für unmöglich, sie fortbringen zu können, weil sie keine Wagen haben; und aus Mangel an Uebung und Werkzeugen können sie sie nicht auf der Stelle verarbeiten. Bretterne Fußböden findet man nicht, sondern gemauerte und gekalkte, die öfters mit den vorhin erwehnten kleinen Steinen belegt sind, welches gut aussieht, und eine Kühle erhält, weswegen auch der König und die Reichen öfters damit die Wände bekleiden lassen. Man findet fast nie ein Fenster gegen die Straße, theils damit nicht die Frauen durch selbige sehen sollen, oder gesehen werden können, und theils um die Sonnenhitze und die Fliegen abzuhalten; allein gegen den Hof hat ein Haus oft dreierlei Arten Fenster, welche alle ohne Glas, und sehr klein sind, indem das Licht durch die Thür kömmt, die die Größe eines Thors hat. Die Zimmer der bemittelten Leute sind die Schlafkammer, das Zimmer, um Fremde anzunehmen, die tägliche Stube, das Arbeitszimmer, die Speisekammer, das Zimmer unter dem Bette, und die Küche. Seit 1760 haben sie einen bessern Geschmack in Gebäuden bekommen, durch den an den König gesandten Dänischen Baumeister und Steinhauer, von welchem der König selbst viel gelernt

hat. — Sie haben nur wenigen und schlechten Hausrath. Ihre Fußböden sind mit wollenen Teppichen oder Strohmatten bedekt, weswegen sie auch die Pantoffeln außerhalb des Zimmers lassen, und mit blossen Füßen hineingehen.

Da die Mauren bei ihrer Haushaltung weniger als die Europäer brauchen, und ansehnliche Zufuhren von nothwendigen und überflüssigen Dingen haben, so wenden sie keinen Fleiß auf Fabriken. Eine Haik kann fast jeder selbst machen, und die Frauen spinnen das Garn dazu auf Spindeln. Einiges von diesem Zeuge gleicht dem Dänischen Wadmel, anderes ist genuppert, wie Boy, noch anderes siehet wie Leinewand aus, weil die Fäden überaus hart gesponnen sind, etwas ist halbseiden, und etwas hat seidene Streifen. Es wird nicht gefärbt, aber sehr weiß gewaschen. In Fes sind Mützenfabriken, die das ganze Land versehen können, und daherum wächst auch die Scharlachbeere, womit sie die Mützen färben. Einige wenige, sogar von den Bergbewohnern, verfertigen Stükpulver, aber es ist nur schlecht, und enthält zu viel Kohle, und zu wenig Salpeter; sie werfen deswegen eine ganze große Handvoll in die Büchse, und müssen sie öfters reinigen. In Fes werden auch seidene Tücher gemacht, eine Art Taffent und schlechter Damast. Abroks oder Kopfschmuck für die Frauenzimmer, und die Scherpen, welche die Mauren um den Leib binden, die öfters mit Gold durchwebt sind, und über 50 Dukaten kosten können. Das meiste von ihren seidenen Zeugen ist dünne, und offen gearbeitet, und hat zu viel Gummi. Leinewand wird hin und wieder im Lande verfertigt, aber nur wenig, und schlecht, die beste macht man in der Gegend von Alkasar. An vielen Orten, besonders in der Provinz

Dukas

Dukala, werden diejenigen bekannten wollenen Teppiche, Scherbia und Katifa genennt, figurirt und von allerlei Farben gemacht, welche wir am meisten unter den Namen Türkische Teppiche kennen. Sie werden gewöhnlich nach dem Gewichte verkauft, und kosten von 3 bis 80 Dukaten. Man verfertigt auch verschiedene Arten Stroh- und Reisteppiche, Matten und Körbe. Seifensieder sind besonders viel in Rabat und Sala, und Töpfer in Fes und Rabat. Unter den Handwerkern sind Schuster, Schneider, Riemer und Sattler die vornehmsten; einige wenige Gerber bereiten die bekannten Maroquins oder Safianfelle, wovon man die besten rothen in Fes, und die besten gelben in Marokos bekömmt. Das beste Sohlenleder wird in Rabat gemacht, und von da werden Scherbil oder Bambusen über das ganze Reich geführt. An Tischlern, Zimmerleuten und Maurern ist kein Ueberfluß im Lande, aber an Schneidern fehlts nicht, besonders unter den Juden, aus welchen auch alle Goldschmidte sind, die aber schlechte Arbeit machen. Einige wenige Büchsenschmidte werden auch für große Künstler gehalten, wie überhaupt alle Handwerker sehr geachtet sind, weils in diesem Lande nur wenige Vornehme gibt.

Was den Handel betrift, so soll um 1551 ein Engländer, Thomas Windham, die ersten Handelsgeschäfte nach Marokos gemacht haben, der im J. 1552 wieder nach Asfi und Agader gekommen, wo er Zucker, Datteln und Mandeln eingenommen haben soll. Seit dieser Zeit haben die Retourwaaren merklich zugenommen. Jezt sind folgende Waaren am vortheilhaftesten dort abzusetzen:

Englisches Tuch, auf Maurisch, Milf ingles, in 3 Sorten, die unter den Benennungen Alto,

Segondo und Basto bekannt sind, und grobes und gemeines Tuch ist. Vom Basto, als dem schlechtesten, wird weit mehr, als von den andern verkauft, und die beliebteste Farbe ist roth, hiernächst blau und grün, aber keine andere Farbe wird gesucht. Der gewöhnliche Preis von Alto ist 500 Mark für 2 halbe Stücke, von Segondo 400 Mark, und von Basto 300 bis 340 Mark. Englisch Brom geht auch ab, aber nicht in großen Parteyen.

Holländisches Tuch, Milf flaminko, wird sehr gefodert. Scharlach sezt man für 16 bis 17 Mark die Elle ab, das violette für 15 bis 16 Mark, und dies, wie alles Tuch, geht am besten im Herbst ab.

Englische Sempiternen, Rasa, nemlich hochrothe, blaue, grüne und schwarze verkauft man 100 Ellen zu 140 bis 160 Mark.

Platilles royalles, Kmima, gelten die ganze, merba 68 bis 86 Mark, die halben, emthenia, 32 bis 38 Mark, und die von ein Viertel Größe Ferdia 14 bis 16 Mark. Sie müssen aber von den feinsten seyn, und werden doch nicht sehr gesucht.

Rouans, Ruan, sind sehr beliebt, und 100 Ellen werden für 110 bis 126 Mark abgesezt.

Toile de S. Jean, Rines, assortirt von $\frac{7}{8}$ bis $\frac{3}{4}$, werden für 125 bis 130 Mark verkauft.

Bretagnes, Harischa fransisa, sind sehr wohl abzusetzen, und gelten das Paar, oder 10 Französische Ellen gemeiniglich 40 bis 50 Mark.

Deutsche, oder nachgemachte, Bretagnes contrefaites, Kamera flaminka, bezahlt man die breiten, Uasa, mit 38 bis 40 Mark, und die schmalen, Dieka, mit 32 bis 36 Mark das Paar.

Deutsche Cambrays, Kamera flauia, werden für 40 bis 50 Mark das Paar verkauft.

Französische Leinewand, Kria, sezt man 100 Ellen für 120 Mark ab. Englische, fein und breit, für denselben Preis, von der schmalen 100 Ellen nur für 100 Mark. Holländische breite wird wie die Englische verkauft, aber von der schmalen Holländischen gelten 100 Ellen nur 40 bis 60 Mark. — Toile de Troyes bezahlt man 100 Ellen mit 170 bis 180 Mark. — Osnabrükkische Leinewand, Cham bes, wird am meisten zu Zelten gebraucht, und 100 Ellen gelten 50 bis 60 Mark. Diese, wie alle Leinewand, sind am besten im Mai, Junius und Julius abzusetzen.

Zinn in Stangen, Kasdir, wird mit 200 Mark für 100 Pf. bezahlt; der Absatz ist aber nicht groß. — Eisen von Biscaya, Hedid Beskaino, ist wohl der allerbeste Artikel, den man zuführen kann, besonders wenn kein Vorrath im Lande ist. Man bekömmt für 150 Pf. 50 bis 100 Mark und drüber. Dünne Stangen, wobei die Schmidte die wenigste Arbeit haben, werden ausgesucht, und der beste Absatz ist im September, Oktober und November. Norwegisches Eisen nennen sie Alleman; es wird nicht so sehr gesucht, als das andere, kann aber doch mit Vortheil abgesezt werden, und ist höher, als das Schwedische geachtet, welches keiner ohne Noth kaufen will. — Stahl von Danzig, Hend, bezahlt man 100 Pf. mit 60 bis 65 Mark. — Nägel, Emsamar, zweizöllige gelten 100 Pfund 100 Mark, dreizöllige 80 Mark, und vierzöllige 70 Mark. — Stahldrat, Dersch, N. 2. 3. 4. F. gilt 5 bis 6 Mark die Rolle. — Messingene Becken, Tas, gelten 100 Pf. 270 bis 300 Mark.

Allaun, Schib, wird viel im Lande gebraucht, und man bezahlt 100 Pfund mit 46 bis 48 Mark. Der römische ist ihnen der liebste, und gilt 80 Mark.

Vitriol, Barodia, ist nicht sehr im Preise, obschon er erfordert wird, um die Zelte der Araber zu färben. Man verkauft im September und Oktober 100 Pfund für 20 Mark.

Englisches Gummilak, am Holze oder Stock, Lek, bezahlt man 100 Pf. mit 400 bis 500 Mark.

Pfeffer, Felfel, geht gut ab, 100 Pf. für 200 bis 300 Mark.

Ingwer, Skensghebil, 100 Pf. für 60 bis 65 Mark.

Gewürznägelein, Aeud Naar, das Pf. 20 bis 23 Mark.

Thee, Tei, muß gut seyn, und kostet 10 bis 13 Mark das Pf.

Hutzucker, Skor Kalb, 2 bis 3 Pf. der Hut, verkauft man 100 Pf. für 250 Mark, rohen Zucker, Skor Gobra, sehr weiß, 100 Pf. für 150 bis 200 Mark.

Flaschenfutter, Frasghirat, gelten 100 Flaschen 160 bis 200 Mark.

Buxbaumkämme, Emschta, 100 Dutzend 80 bis 110 Mark.

Holländisch Papier, Kargt, das Ries nur 10 Mark.

Brasilienholz kann man auch absetzen 100 Pf. für 160 bis 170 Mark.

Korallen, Mersghan, sowohl runde, als lange, werden nach ihren sehr verschiedenen Beschaffenheiten bezahlt. Cochenille, Schwefel, Munizion und Schifsmaterialien, sind gute Artikel, allein der König läßt sie für seine eigne Rechnung kommen. — Zweimal im Jahre, nemlich im Mai und August, dürfen obige Waaren im Lande

ankom-

ankommen. Man verkauft nicht viel auf einmal für baar Geld, und am besten ists, Waare für Waare zu nehmen, weil man sonst genöthigt ist auszuborgen, und dabei stets befürchten muß, daß ein Drittel nicht bezahlt, sondern jedesmal durch neue Schuld abgemacht wird, weswegen der Kaufmann seine Preise so einzurichten suchen muß, daß er für den dritten Theil schadlos seyn kann. Einige Kaufleute behaupteten gegen Höst, da der im Lande war, daß daselbst von Europäischen Waaren jährlich für 400 bis 500000 Piaster abgesezt werden könnten, und daß man auf einige 20 Prozent, auf andere 10, und auf andere nichts verdiente.

Von einer Menge Retourwaaren, die es gibt, sind die wichtigsten: Wolle, Sufa, die vordem ein guter Artikel gewesen ist, insonderheit gleich nach der Pest 1750, da man auf einmal 20 Schiffe auf der Rheede bei Asfi zählen konnte, die alle mit Wolle geladen wurden, wovon damals 100 Pf. nur 8 bis 9 Mark kosteten. Aber jezt bekömmt man eben daselbst selten soviel, als erfordert wird, um 3 Schiffe zu befrachten, obschon 100 Pf. mit 30 bis 34 Mark bezahlt werden, welches zum Theil von der Vermehrung der Landeseinwohner herrührt, die sich fast in nichts anders, als Wolle kleiden, außerdem kaufen auch noch die Breber alle Wolle auf, die sie nur bekommen können, und bezahlen sie theuer, weil sie selbst wenig oder gar keine Schafe haben. Nach dem Anscheine wird es also wohl in kurzer Zeit dahin kommen, daß gar keine Wolle mehr zu Retourladungen zu erhalten steht. Um die Wolle auf dem Markte zu kaufen, muß man baar Geld haben, um sie von den Arabern aus der ersten Hand zu erstehen, und wenn man nicht selbst ihre Beschaffenheit versteht, so wird man gewiß betrogen. Die feinste

und

und beste Wolle kömmt aus den Provinzen Temsna und Bled meskin, und geht nach Sala, aber die meiste kömmt aus Siedma, Tedla, Abda und Dukala. Mit dem meisten Vortheil ist sie in Marseille abzusetzen. — Wachs, Schma, bekömmt man von den Arabern am besten, obgleich sie es jezt auch verfälschen, und Talg, Bohnenmehl, Oel, und bisweilen große Steine darunter mischen. Man hauet daher das Wachs in Stücken, und untersucht es mit den Fingern, woran das gute Wachs nicht festhängt. Um aber das Mehl ausfindig zu machen, muß man etwas von dem Wachs schmelzen, und auf ein Stück Papier thun. Der gewöhnliche Preis ist eine Mark für ein Pfund, weil aber 150 Pf. an Zoll 104 Mark kosten, so ist nichts dabei zu verdienen. Es kömmt das ganze Jahr über ein, doch das meiste im April und Mai. Man kann von diesem Landesprodukte im Ganzen kaum 5000 Zentner annehmen, und einen Zentner rechnet man für 100 Pf. Der beste Absatz ist in Marseille und London. — Trokne Ochsenhäute, Sghlud, tauscht man von den Arabern für Eisen ein, und dies ist der vortheilhafteste Handelszweig. Man sieht darauf, daß sie groß, trocken, und ohne Löcher sind, da alsdenn 10 bis 12 auf 100 Pf. 25 Mark kosten; 8 bis 10 auf 100 Pf., 28 Mark, und 6 bis 8 auf 100 Pf. 30 Mark. Einige schneiden Kopf und Schwanz ab, die viel wiegen. Sie werden gut in Marseille abgesezt. — Arabischer Gummi, Alk Talh, ist schlechter als der von Senegal, und wenn er in Europa nicht sehr gesucht wird, muß man ihn nicht einkaufen. Der Preis ist ungleich, nemlich von 35 bis 65 Mark für 100 Pf. Man sucht weißen aus und solchen, der nicht allzu viel Staub hat. Gummi sandrak nennt man Grasa, er ist nicht im Ueberfluß, aber gut; der beste Absatz ist in Amsterdam, außer

wenn

wenn dieser Handel in Seugel fehlschlägt, da er alsdenn am vortheilhaftesten in Marseille ist. — Rohkupfer, Tankult, bekömmt man in Agader, 100 Pf. für 70 Mark. Altkupfer, Rehas, gilt gemeiniglich 1 Pf. eine Mark, und auf beide gibt es gute Rechnung. — Mandeln, Luz, sind auch in Agader in ziemlicher Menge zu haben, allein sie sind klein, und ihr Handel ist nicht sehr vortheilhaft. Maulthiere oder Maulesel, Bergal, hat man seit 1766 auszuführen angefangen. Ein Englisches Fahrzeug bekam für ein kleines Geschenk an den König die erste Erlaubnis dazu, hierauf kamen verschiedene andere Engländer, um Maulthiere zu kaufen, und sie nach den Amerikanischen Zuckerinseln zu senden; da wurde es aber nur in Laraisch und Suira zugestanden, gegen Erlegung eines Zolls von 5 Piastern für das Stück, welches erträglich war, weil man sie für 15 bis zu 40 Dukaten ankaufen konnte. Bis zu Ende des Jahrs 1768 sollen gegen 4000 Maulthiere ausgeschift seyn, und wegen des Murrens des gemeinen Manns, ist die Erlaubnis, sie auszuführen, eingeschränkt, und die Thiere theurer, auch der Zoll zu 10 Piaster erhöht worden. — Oel, Zuit, fängt an ein guter Handelsartikel zu werden: 100 Pf. kosten gemeiniglich 30 Mark, welches in Europa gute Rechnung in den Jahren gibt, wo Mangel an Oel ist; 1768 und 1769 sind wohl 100000 Zentner Oel ausgeschift, und aus der Stadt Marokos könnten allein 30000 Zentner ausgehen. Es wird nicht aus Oliven gepreßt, sondern aus Argan, und in Europa blos in Fabriken, besonders in Marseille zur Seife gebraucht. — Von allen Waaren, die ins Land kommen, werden an Zoll 10 Prozent in Natura erlegt, (seit 1767 in Suira und Laraisch nur 8 Prozent, und von Eisen 15 Procent. Dieser Zoll wird durch einen Kaid, Viersa, oder Hafenvogt, und durch 2 Notarii publici

blici erhoben, wobei öfters der Guvernör und andere königliche Bediente zur Stelle sind. Die empfangenen Zollwaaren läßt der König für einen hohen Preis an die Juden verkaufen, ohne sich zu bekümmern, wie diese dabei fahren. Es werden oftmals neue Zollrollen gemacht, je nachdem der König seinen Vortheil sieht. — Ankergeld nennt man Hak elmochtaf, und besteht in 100 Pf. Pulver, oder statt dessen 200 Mark, 10 Kugeln von 5 bis 8 Pf. oder statt derer 40 Mark, und an Gelde 50 Mark. An den ersten, der das Schif sieht, 3 Mark, an das zuerst ausgehende Boot oder Barke 10 Mark, un an die Seeleute andere kleine Unkosten 20 Mark. —

Judenrecht, Hak elihud, ist ein Einkommen, das dem Hofjuden Maimoram von Mulei Ismail beigelegt wurde, jezt aber vom Könige erhoben wird, und in $\frac{1}{2}$ Prozent vom Wehrte der Waaren nach ihrer Schazung besteht. — Kommission rechnet man $2\frac{1}{2}$ Prozent, vom Verkauf, 2 Prozent vom Einkauf und $1\frac{1}{4}$ Prozent vom baaren Gelde; 1 Prozent für Couretage, und Magasinage, 1 Prozent Avarie ordinäre, und 1 Prozent del Credere ꝛc. Zu den Handelsunkosten gehören auch die Geschenke, die ein Kaufmann nothwendig dem Könige machen muß, wie auch dem Guvernör und den vornehmsten Mauren, mit welchen er etwas zu thun hat. Ihr eignes Ellenmaas nennen sie Dhra, auf französisch Coudee, 100 Holländische Ellen machen 130 Dhra. Ein fremdes Ellenmaas nennen sie gewöhnlich Kala. Sah ist ein erdichtetes Maas, nach welchem Weitzen, Gersten, Salz und Arganöl verkauft wird, und das in Agader 120 Pf., in Suira und Marokos 60 Pf. und in Asfi 50 Pf. ausmacht. Kula ist ein wirkliches Maas für Olivenöl ꝛc. welches 22 Pf. enthält, und Elmud ist ein wirkliches Maas für alle andere

Dinge,

Dinge, das für den vierten Theil eines Sak gerechnet wird. — 100 Pf. in Marokos sind 105 Pf. in Kopenhagen und Amsterdam, 125 Pf. in Marseille, 106 Pf. in Paris und 110 in Cadik. 1 großes Quintal in Salak ist 125 Pf., und in Asi 150 Pf. Quintar el arub ist 75 Pf. Ihr Gewicht wird von einem Motekeseb fleißig angeordnet, welcher darüber in jeder Stadt die Aufsicht führt, aber Betrügerei findet dennoch statt. — Korn würde eine von den besten Rükladungen seyn, wenn die Ausfuhr immer erlaubt wäre. — Im Lande werden die Waaren durch Kameele und Maulthiere fortgebracht, sie müssen aber wohl eingepakt, und zur Regenzeit in Felle eingenähet werden. Ein Kameel trägt in 2 Pakken 600, ein Maulthier 300 Pf. Da es keine Posten gibt, so werden die Briefe durch Kuriis befördert, und ein solcher lauft gemeiniglich 6 Tagereisen für 3 Dukaten oder 30 Mark, außer 2 Blankillen tägliches Zehrgeld. Bei allen Kontrakten und Ausbezahlungen muß sich ein vorsichtiger Kaufmann mit Beweisthümern versehen, die von Adul oder Notarien ausgefertigt sind, so 4 bis 6 Blankillen dafür bekommen. Auf mündlichen Accord kann man sich niemals verlassen. Zur Vorsicht gehört auch, dem Könige nie etwas schuldig zu seyn, und vor Ankunft seines Schifs die Rükladung bereits fertig liegen zu haben. — Einmal im Jahre senden die maurischen Kaufleute auf der Karawane nach Meka verschiedene Waaren ab, als feines Tuch, Coschenille, Straußfedern ꝛc. sie bringen aber selten etwas anders wieder zurück, als levantinische gestreifte Seidenzeuge, die nun auch in Fes nachgemacht werden, und rohe Baumwolle und Seide, die sie zwar auch aus Spanien und Frankreich erhalten, alsdenn aber Zoll dafür bezahlen müssen. Sie schicken ebenfalls

gemeiniglich einmal im Jahr eine Karawane nach den Grenzen von Guinea, nemlich Tombut, wohin sie Tabak, Salz, sowohl rohe Wolle, als wollene Zeuge, und seidene Stoffe und Leinewande von aller Art bringen, und dafür Goldkörner, Neger, Straußfedern, und selten auch Elfenbein eintauschen. Diese Karawane soll einige 100 Kameele führen, wovon ein großer Theil nichts als Wasser trägt, weil auf jeder Seite von Sus in 20 Tagen kein Tropfen gefunden werden soll. Die Mauren begeben sich nicht ins Land der Neger hinein, sondern nur bis zu einem gewissen Ort auf der Grenze, wo jeder seine Waaren vorzeigt, und vertauscht, ohne fast den Mund dabei zu öfnen. — Was den einländischen Handel der Mauren unter sich selbst betrift, so haben sie in den größten Strassen Krambuden ohne Thüren, die aber mit einem doppelten Fenster versehn sind, das so eingerichtet sind, daß, wenn der Krämer es von der Straße aufmacht, das halbe Fenster niederfällt, und die oberste Hälfte in die Höhe gehaket werden kann, worauf er selbst hinein kriecht, und seine Waaren schon solchergestalt geordnet hat, daß er nicht aufzustehen braucht, um einem jeden, was er verlangt, zu geben. — Die Juden sind die Münzmeister, und wissen das Geld mit Kupfer meisterlich zu verfälschen, so genau ihnen auch auf die Finger gesehn wird; denn der König will, daß alle seine Münzen von gutem Gehalt seyn sollen. Eine Spanische Peso gilt 9 Mark in Bezahlung des Zolles, aber im Handel steigt und fällt sie von $8\frac{1}{4}$ zu $8\frac{3}{4}$ Mark und im Münzhause thut sie $8\frac{1}{2}$ Mark für andere als den König, der daselbst 9 Mark bekömmt. Der Münzmeister muß sehn, wie er seinen Münzlohn herausbringt, welches schlechte und öfters ganz falsche Münze veranlaßt. Die durch-

löcher-

löcherter Piaster gilt 6¼ bis 7 Mark. Ein Goldsdukat, Metbuâ, oder Metkaldeheb, geht für 4 bis 16 Mark. Ein Dukat in Rechnung, Metkal, ist erdichtet, und bedeutet 10 Mark. Ukia, eine Mark oder Unze nennen sie auch Rial emta Sidi Mohammed, diese Silbermünze gilt 4 Blankillen, obschon sie nur 3½ an Wehrt hat. Musuna, eine Silbermünze, die die Europäer Blankille nennen, ist beinahe soviel, als 4 Schilling dänisch, oder 24 maurische Flus. Ein Fels ist eine kleine kupferne Münze, die bisweilen so geringe war, daß davon 80 auf eine Musuna gingen. Jetzund soll die Münzung derselben an einen Bergwerker in Sus verpachtet seyn, und 100 Pf. Kupfer sollen 150 Mark in Flus geben. Man muß sich vor falschen Münzen, insonderheit unter den Musunat hüten, wozu erfahrne Juden gehören, die sie kennen, und aussuchen; öfters sind sie so beschnitten, daß man eine kleine Waage bei der Hand haben muß, wenn man Geld empfängt.

Naturgeschichte.

Marokos ist ein schönes Land, hat eine überaus gesundes Klima, wo die reinste Luft durch nichts, als die nothwendigen Wolken abgewechselt wird, welche den fruchtbarsten Regen bringen. Die Wärme ist zwar den nördlichen Europäern ungewöhnlich, bei weitem aber nicht schädlich oder unerträglich. Die herrlichsten fruchtbarsten Felder warten vergebens auf arbeitsame Hände, um mannigfaltige Früchte zu bringen. Die lustigsten Gegenden von Bergen, Thälern, Ebenen, Wäldern, Gebüschen und Bächen, wechseln in einer kurzen Strecke mit einander ab; dabei ist gesundes und gutes Wasser überall. Zu den merkwürdigsten Thieren gehören folgende:

Kameele, Sghimel, sind die größten und nützlichsten Thiere des Landes, die gebraucht werden,

die Waaren und Güter durchs Land zu führen. Die gewöhnliche Ladung der meisten besteht in 600 Pf. Die Araber in Errif uud in der Gegend bei Tetaun, nennen das Kameel Elbel, welches eigentlich einen Hirsch bedeutet. Das Fleisch wird von den Mauren gegessen, und der Buckel auf den Rücken, insonderheit von jungen Kameelen, soll sehr niedlich seyn. Aber sie schlachten sie ihrer Nützlichkeit wegen nur äußerst selten. Sie trinken auch Kameelmilch. Die meiste Nahrung der Kameele besteht in Disteln und Blättern, daher sie wenig zu unterhalten kosten, ausser auf Reisen, da sie Gerste fressen. Sie sind der größte Reichthum der Araber, welcher nicht nach Geldsummen, sondern nach der Zahl der Kameele gerechnet wird.

Dromedaren nennen sie Meheri, auf Türkisch Hasghiin, sie werden aber selten, außer bei dem Könige gefunden, der einige hat, die wie Kameele aussehen, und 2 Buckel auf den Rücken haben. Sie machen an einem Tage eine so weite Reise, als ein Pferd oder Maulthier in 8 bis 10 Tagen, und sollen soviele Tagereisen in einem Tage machen, als sie Tage nach ihrer Geburt blind sind. Sie haben besondere Sattel, und geübte Reiter, die doch öfters am Ende ihrer Reise vom Blutsturz sterben, ob sie gleich unterwegs Nase und Ohren mit Baumwolle zugestopft haben.

Löwen, Sba, werden im Ueberfluß sowohl bei Meknes, als Fes und auf dem Atlasgebirge gefunden. Die Araber schießen sie zuweilen und verkaufen die Haut an die Christen. Man hört nicht, daß unangegriffene Löwen Menschen ein Unglück zufügen, weils ihnen nicht an Thieren zu ihrem Unterhalt fehlt. In den Gegenden, wo sich Löwen aufhalten, setzen die Araber Dornen um ihre Zelte, zur Sicherheit so-

wohl für sich selbst, als für ihr Vieh. Denn die Löwen, wie sie sagen, sind bange für Dornen und Feuer.

Tiger, Enemer, gibts überall im Lande. Die Araber schießen sie, und verkaufen ein Fell von einem alten Tiger, unbereitet für 15 bis 20 Mark, und bereitet für 40 bis 50 Mark, und eine Menge sowohl von Fellen, als jungen Tigern werden den Christen zum Verkauf gebracht, so, daß kein Zweifel ist, daß in der Barbarei Tiger gebohren werden, und da ihre rechte Heimat haben. Sie sind mehr wild und banger wie die Löwen, und fliehen beständig, auch wenn sie verwundet worden sind.

Wölfe, Debá, gibts nicht viel, und sie sind nicht so groß, wie die Europäischen.

Pferde, Aud, in der vielfachen Zahl gemeiniglich Elchil, hat man öfters sehr schön, und die lange aushalten können. Zur Zierde werden die Haare am Schwanz abgeschnitten, die Rabe bleibt aber ganz sitzen. Sie lieben die weissen Pferde sehr, und die brandgelbe Farbe ist in ihren Augen die schönste, weswegen sie öfters die Stirn und die Füße der Pferde damit bemahlen: An statt Haber bekommen sie Gerste, die sie aus Beuteln fressen, die ihnen um den Hals hängen; auf Reisen werden sie nie eher gefüttert, als wenn die Tagereise geendet ist. Sie schneiden ihre Pferde nicht, weswegen die Mauren am liebsten auf Hengsten reiten, allein die Araber reiten lieber auf Stuten. Sie reiten immer im Schritt oder Galopp. Pferde auszuführen ist gänzlich verboten, und es ist sogar ungewöhnlich, daß auch die Pferde aus dem Lande gehen, die bisweilen verschenkt werden.

Maulthiere, Bergal, gibts in Menge, und sie werden, wegen ihres vorzüglichen Nutzens, so-

wohl zum Reisen, als anderm täglichem Gebrauch, mehr geachtet, als Pferde; ein gutes Maulthier kann wohl 150 Dukaten kosten, aber das allerschönste Pferd ist für 100 zu haben. Sie werden bisweilen auf eben die Weise toll, wie die Hunde.

Esel, Hamar, sind allgemein, und insonderheit für die Araber nüzlich, weil sie wenig kosten, wenig essen, und doch viel Arbeit thun.

Rindvieh, Elbeheim, besteht in Stieren und Kühen, aber Ochsen sieht man selten, weils überhaupt selten ist, daß die Mauren irgend ein Thier verschneiden. Die Kühe, Begri, milchen dort nicht so viel, als bei uns, weil man das Kalb mit folgen, und die Mutter saugen läßt, so lange es will, und wenn sie auf dem Felde liegen, und schlafen, saugen sie auch eine Art großer Eidechsen aus, die man dieserwegen Kühsauger nennt. Stiere, Dtur, sind so geduldig, daß die Araber mit ihnen pflügen, darauf reiten, und sie wie Pferde oder Maulthiere beladen.

Schafe, Rgenem, und Schafböcke, Kebs, sind ein großer Reichthum, da die meisten Bewohner blos wollene Kleider tragen, und die übrige Wolle mit großem Vortheil nach Europa verkauft wird. Ihre Schafe sind größer, und haben einen großen fetten Schwanz, aber nicht so groß, daß er auf der Erde schleppte, und einen kleinen Wagen unter sich haben müßte. Einige wenige Schafe, die ans Tafilet gekommen sind, haben statt der Wolle, Haare wie eine Kuh, sind aber nicht so nüzlich, als die andern, obgleich ihr Fleisch besser schmecken soll.

Ziegen, Más, und der Ziegenbock, Hetrusgh, werden von den Mauren eben so gerne wie Schafe gegessen, und von den Haaren machen sie Zelte und Tauwerk.

Hun-

Hunde, Keleb, muß es nothwendig im Ueberfluß geben, weil die Mauren weder junge, noch alte tödten. Sie lassen sie aber fast verhungern. Windhunde sind hier ungewöhnlich groß, und heißen Slogi.

Wilde Katzen, Gat elkalá, sind hier ziemlich groß, und riechen wie Bisam.

Füchse gibt es zwei Arten, Taleb, die den Europäischen gleichen, und Diib, die kurze Haare haben, und wie Hunde aussehn.

Affen, Kerd, findet man auf den Atlasbergen bei Marokos und Tetaun, und im Walde bei Tedla; sie sind klein und haben keine Schwänze.

Rgazal ist ein überaus schönes Thier, von der Gestalt eines Hirsches und der Größe einer kleinen Ziege. Seine schönen Augen, feine Beine, und das übrige schöne Ansehn machen, daß die Mauren ihre Geliebten in Liebesliedern mit Rgazellen vergleichen.

Hasen, Erneb, sind nicht so gut, als die Europäischen, sondern mager und trocken. Die Mauren jagen sie mit Windhunden, und schlagen sie mit Stöcken.

Wilde Schweine, Chenzir, werden zum Zeitvertreibe gejagt, oder auch um den Kopf an die Christen zu verkaufen. Zahme Schweine nennen sie Haluf, und diese laufen in Marokos beim Schloß und beim Stalle herum, weil die Mauren glauben, daß sie die Ungesundheit an sich ziehen, die den Pferden schaden mögte, und weil sie ihrer Begattung mit einer Art von Wollust zusehn.

Stachelschweine, von der recht großen Art, nennt man Dhroban, die kleinen heißen Genfud, welche man mit Hunden aufsucht, und sie sehr gern speiset.

Landschildkröten, Fekrun, werden in Menge auf gewissen Stellen gefunden, aber man ißt sie nicht.

Strauße, Nâam, gibts wilde in der Wüsten, und zahme in der Menagerie des Königs. Die Eier werden sorgfältig gesammlet, und im Serail verzehrt. Sie schmecken eben wie die Enteneier, und 6 Personen haben an Einem gerührten Straußenei genug.

Flamingos findet man öfters am Rande der See, sie sind auch zahm in der Menagerie des Königs.

Störche, Erschi, kommen im Januar, und gehen im Junius wieder weg. Die Mauren tödten sie nicht, weil sie glauben, daß einige Araber, die einst die Pilgrimme nach Meka geplündert, in Störche verwandelt worden.

Gänse, Uz, hat Niemand, als der König, und zahme Enten gibts auch selten, die wilden sind Zugvögel, die zur Winterzeit in großer Anzahl von sieben Arten fallen, davon die größten kastanienbraun sind.

Hähne, Desghiesgh, von den gemeinen gibt es überflüssig, und in der Provinz Dukala gibts Hähne, die 10 Pfund wiegen. Kapaunen findet man selten, ausser bei Christen. Perlhüner, Piatadas, werden wild in der Gegend bei Mekues angetroffen. Haselhüner gibts in der Zugzeit. Von Rebhünern hat man dreierlei Arten, die beständig im Lande bleiben, und da brüten; nemlich Kedri, die größer, als die andern sind, und sehr kurze Füße, nebst 2 schwarzen Ringen unten auf der Brust haben; sie halten sich gern in den Wegen auf Hasghel, bei den Franzosen, Perdrix rouges, sind im größten Ueberfluß; die dritte Art heißt eben so, und gleicht der Dänischen. Man bringt sie oft in solcher Menge zu Markte, daß das Stück kaum 2 Schillinge kostet.

Wachteln, Desghiesgha hakla, bleiben beständig, und brüten im Lande.

Brachvögel, ziehen, und es ist ihnen auch hier schwer beizukommen.

Bekassinen ziehen auch, und sind nebst den Seeschuepfen im Winter überflüssig.

Staare, Zorzar, gibts viele, insonderheit wenn die jungen ausgebrütet sind, da sie fast alle Maulbeeren abfressen, die eben zu der Zeit reif geworden.

Tauben, Hamam, sowol zahme, als wilde, werden überall gefunden, sind aber, so wie andere Vögel, nicht so wohlschmeckend, als die Europäischen, die jungen Tauben in der Stadt Marokos ausgenommen, die ihres gleichen in Europa zu übertreffen scheinen.

Zerkrak ist von der Größe zwischen einer Taube und einem Staar, hat eine schöne lichtgrüne Farbe auf der Brust und auf den Flügeln, mit schwarzen und dunkelblauen Schwingfedern, ist braun auf dem Rücken, hat einen etwas gekrümmten Schnabel, und scheint eine Art zwischen Papagai und Elstern zu seyn.

Tiur elbegri halten sich beständig zwischen dem Vieh auf dem Felde auf, setzen sich auch darauf, wie die Krähen bei uns. Sie haben schneeweisse Federn, und sind beinahe schwarz von Haut und Fleisch, welches nicht gegessen wird. Ihre Größe gleicht einem Huhn, und Shaw nennt sie Emseesh.

Hedhed ist der Wiedehopf, von welchem sie viel Aberglauben haben.

Raben gibt es genug, aber gar keine Krähen. Schwalben werden heilig gehalten. An Nachtigallen, Lerchen und Sperlingen fehlts immer

mer nicht. Feigenschnepfen, Fesaia, sind nicht völlig so groß, als Sperlinge, und werden im September in großer Anzahl gefunden. Curili gibts genug, so auch einen Vogel, der in Westindien der Krabbenfresser genannt wird, viele Habichte, insonderheit Sperber, Buamira genannt; Eulen und Bienenfresser sieht man täglich, auch gibts da einen hellgrauen Vogel, doppelt so groß, als ein welscher Hahn, wovon die Mauren sagen, daß er mit einem großen Lamm davon fliegen könne, und daß er viele Schafe umbringe. Einige nennen ihn Ensir, andere Rgermik.

Rgel ist unter den eßbaren Fischen der größte, und wird bei Agader insonderheit von den Engländern gefangen, die aus Europa kommen, blos um daselbst zu fischen. Das Fleisch ist grob, und wird zur Matrosenkost eingesalzen.

Emsorg, auf Spanisch Breca, wird im Revier Amerbä bei Azamur gefangen, und gleicht dem Lachs. Er ist sehr fett, und die Einwohner salzen ihn, aber viele befinden sich nicht wohl darnach.

Daknas, Spanisch Besugo, ein guter, niedlicher und gesunder Fisch.

Targensa, beim Aldrovand, Lyra, beim Artedi, Trigla, ein niedlicher und guter Fisch.

Borri, Elheut Musa, Mosis Fisch; Lesan, Zungen, Lesah, Meeraal, Busak, Spanisch Ravalo, und mehrere, sind wohlschmeckende Fische, und werden im Ueberfluß gefangen.

Hummer, Austern, Seeschnecken, Ursini oder Echini, und andere Schaalthiere, fallen auf verschiedenen Stellen, als zwischen Asfi und Suira, wovon insonderheit Nautilus tenuis anzumerken ist, der daselbst sehr groß gefunden wird.

Kame-

Kameleons, Elbua, gibt es hier auch; Heuschrecken, Sgherad, kommen zwei bis dreimal des Jahrs, und thun großen Schaden. Die Mauren sammlen ganze Säcke voll, streuen Salz darunter, und braten sie in einem Bakofen, und essen sie mit vieler Begierde. Sie schmecken fast wie getroknete und gesalzene Blätter. Schlangen, Hensghi, gibts in großer Anzahl, und von mancherlei Art, worunter die sogenannte Hausschlange, Mula Eddar genannt, am merkwürdigsten ist, welcher sie, nach der Vorschrift der Religion, niemals etwas zu Leide thun dürfen. Skorpionen, Akarb, kann man unter jedem mäßigen Stein auf dem Felde finden, und diese sind braun, oder grünlicht, aber die in alten Mauren in den Städten sind schwarz und größer, doch nicht so giftig, obschon giftig genug. Die Mauren haben verschiedene Mittel dagegen, doch behaupten sie, daß die ordentliche Beiwohnung zwischen Mann und Frau das allerbeste Mittel dagegen sei. — Läuse, Flöhe, Fliegen, Mücken, Wanzen, Ameisen, Krökken und Frösche gibt es in großer Anzahl, und die Mauren dürfen sie zwar tödten, aber nicht verbrennen. Eidexen gibts von vielerlei Art, und die Mauren haltens für eine verdienstliche Handlung, sie zu tödten. Unter ihnen findet sich auch die Art, welche die auf dem Felde schlafenden Kühe saugen. Diese sind über eine Viertel Elle lang, und über 4 Zoll dick, mit rothen, schwarzen und grauen Flecken, sie laufen nicht geschwind. Bienen, Nehel, verschaffen den schönsten Honig, und eine große Menge Wachs, das an die christlichen Kaufleute verkauft wird. Schmetterlinge, und verschiedene schöne Insekten können leicht von Liebhabern gefangen, aber nicht so leicht aufbewahrt werden.

Aus dem Pflanzenreich sind zu bemerken: Weinstöcke, Dalia, und Trauben, Aeneb, die an den meisten Orten im Junius, um die Stadt Marokos aber erst im Anfange des Oktobers recht reif sind. Die Mauren rechnen sieben Arten, von welchen die besten Bukniar, groß und gelb von Farbe sind. Bei Rabat ist eine große Anzahl Weingärten, und um Sala gibts die besten rothen Trauben, so wie die besten gelben, oder Muskattrauben, um Marokos. — Feigen, Karmus, hat man vier Arten — Oliven, Zitun, gibts in Menge, aber sie pressen nicht viel Oel daraus, wei sie ihnen allzugut schmecken, sondern lassen sie gan3 vollkommen reif werden. — Argan ist eine Art von Oliven, woraus die Mauren das Oel pressen, welches sie selbst essen oder auch nach Europa verkaufen, wo es blos in Manufakturen und Fabriken gebraucht wird. Die Mauren verstehen es so auszubrennen, daß es geniesbar, insonderheit zu gebratenen Fischen ist. Die Frucht gleicht großen Oliven mit einem großen Steine innwendig. Der Baum sieht wie ein Dornbusch aus, und ist Cassia nicht unähnlich; öfters wird er ziemlich groß, und wird alsdenn zu Bauholz gebraucht. Man findet ihn überall in den Wäldern, und ein jeder kann sich davon benutzen, besonders trift man ihn an von der Stadt Marokos ab, und nach Südwesten zu. — Mandeln, Luz, gibt es in der größten Menge längs dem Fluße Sus. — Zitronen, Atrensgh; Limonen, Lim, Pommeranzen, Ranz, Apfelsinen, Zin oder Lim halu, findet man in Tetaun am besten. Sie werden 2mal im Jahre reif, und ihre Bäume stehen in den Gärten ohne Ordnung, wie in einem Walde. — Aepfel, Tefah, und Birnen, Lingas, gibt es nicht viel, und nicht gute. Der König allein hat einige, die zur Noth gegessen werden können. — Maul-

beer-

beeren, Tat, sowohl weiße, als schwarze, sind sehr gut, aber man hat doch keine Seidenwürmer. — Kirschen hat niemand, als der König, sie werden deswegen Königsbirnen, Hebt Soltan genannt. — Palmenbäume, Nechel, gibts insonderheit um die Stadt Marokos sehr viel, ihre Frucht nennt man Datteln, Etemar. Die besten kommen von Tafilet in Fellen eingenähet, können aber nicht über die See verschikt werden, weil sie sich nicht darauf halten. — Eichen, Belut, findet man insonderheit zwischen Sala und Meknes schlank und gerade, deren Blätter den Kirschbaumblättern etwas gleichen, allein die Frucht kommt genau mit unsern Eicheln überein, und ist, gebraten, so wohlschmeckend wie Kastanien. — Zedern, Sidra, wachsen in der Gegend bei Tetaun, so groß, daß man sie zu Balken und Planken gebraucht, die nicht von Würmern gestochen werden. — Schisgherat Ettalh ist der Baum, worauf Arabischer Gummi gefunden wird; er scheint eine Art Cassia zu seyn. — Schisgherat Elgrassa wird am meisten in der Gegend bei Agader angetroffen, und ist wie ein Busch dem Sevenbaum gleichend, worauf man Gummi Sandarak findet. — Charub ist ein großer Baum, dessen Frucht den Tamarinden nicht unähnlich ist, aber sie ist süß, und die Mauren essen sie gern. — Wallnüsse, Guz, gibts hie und da, aber nicht viel. — Granatäpfel, Ruman, übertreffen wohl an gutem Geschmack, die meisten andern sind entweder sauer oder süß, hell oder dunkelroth, und wie ihr Arabischer Name zeigt, von den Römern in diese Gegenden verpflanzt. — Aprikosen, Moschmas, fehlen nicht, müssen aber halbgrün gegessen werden, sonst sind sie um den Stein voll Würmer, sie wachsen auch nicht groß. —; Die bekannte Passionsblume findet man öfters in den

Gär-

Gärten, wo die Blätter und Zweige eine Art von Lusthäusern bedecken, aber die Frucht gedeihet daselbst nie zur Vollkommenheit. — Zuckerrohr, Keseb Skor, findet man noch wild in der Gegend bei Tetaun — Henna wird von allen Pflanzen im Lande am meisten geliebt, wegen der Blätter, welche die tägliche Schminke des Frauenzimmers abgeben; sie gleichen unsern Schleedornblättern, und die Pflanze ist dieser Buschart nicht unähnlich, doch etwas schlanker und höher. Das Frauenzimmer kocht die Blätter mit frischem Kuhmist, beschmiert, und verbindet innwendig die Hände damit, die Nägel, die Knöchel und die Füße in der Gestalt eines Schuhes, wenns demnächst gut getroknet, und reingewaschen ist, so hat die Haut eine brandgelbe Farbe bekommen, die 8 Tage lang währt. Die Weiber der Araber thun von dem Saft auf ihren Kopf, und lassen ihn laufen, wohin er will, ins Gesicht und auf die Kleider, welches abscheulich aussieht, und doch für eine große Zierde gehalten wird. Man verkauft Henna in den Kramläden nach Gewicht, weil sie nicht überall, und auch nicht zu allen Jahrszeiten wächst. — Erz soll eine Art sehr feines Holz seyn, so blos in der Gegend bei Tetaun wächst, einige halten es für Zeder. — Euphorbium, Forbium, wächst in der Gegend von Agader, und gleicht der Ficus Indica einigermaßen. Wenn die Mauren mit einem Messer die Frucht und die Blätter zerspalten, so läuft ein Saft heraus, der in der Luft gleich dick wird, und das bekannte Gummi euphorbium ist, das ein erschrekliches Niesen verursacht. — Lift elmafor ist eine gute Wurzel, die man überflüßig hat, und besser als die Bartfeldschen Rüben schmekt. — Beruag ist eine andere Wurzel, wovon insonderheit die Juden einen Konfekt mit Honig, Zimmet, Muskat ꝛc. bereiten. — Artischocken von zweierlei

Art

Art wachsen dort wild — Trüffeln, Terfas, sind in Asfi in Menge, aber nicht anderwärts, und werden wie bei uns mit Hunden gesucht, und unter die stärkenden Sachen gerechnet. — Haschischa ist schon oben bei den Gebräuchen der Mauren beschrieben. — Melonen von verschiedenen Arten sind besonders gut, und dienen den Bewohnern zu gewisser Zeit zur meisten und besten Nahrung, da sie selbige mit Brod wie andere Gerichte essen, insonderheit sind die Wassermelonen süß und wohlschmeckend. — Debbs ist ein Kraut in der Gegend bei Marokos, womit man die Saffianfelle gelb färbt. — Bohnen, Garavanzos, Linsen, Tomatas; Gurken, Kalabasse; Radise, gelbe Rüben; Weiskraut, Blumenkohl, Salat, Peterfilgen. wachsen sehr gut, und sind überflüßig zu haben. — Bedelsghian sind dieselben, die man im Lateinischen Mala insana nennt, weil sie unbereitet ungenießbar sind, und einen abscheulichen Geschmack haben. Die Marokanischen sind aber noch einmal so gut, als die Westindischen. — Weitzen, Gemh. wird im November gesäet, und größer und besser als unser Sommerweitzen, davon wird Mehl gemahlen, welches einer feinen Grütze gleicht, aber doch durch das Kneten das feinste und weißeste Brod gibt, ja das beste, so irgend zu bekommen ist. Das vorzüglichste und meiste gibt es in Temsna und Dukala, welches die fruchtbarsten Provinzen sind. — Gerste, Scheir, hat Aehren im März; die Armen backen Brod davon, weils das wohlfeilste ist, und ihnen ebensogut, als Weitzenbrod bekömmt. Das beste hat man in Sus. — Haber wächst wild, und heißt Kortan, er hat nur wenig Körner, und ist allzulang, und zu dick im Stroh. Daher gibt man den Pferden Gerste anstatt Haber. — Mais sieht man an einigen Stellen, wird aber nicht viel gebaut.

Das

Das Große, so Erbsen gleicht, heißt Dra, und das Kleine, so Perlgraupen ähnlich ist, Sghuel, am meisten hat man davon in Tafilet und in Dra, welches daher den Namen hat. — Wermut, Sibt elagus, wird sehr geschäzt. — Raute, Sedaba, findet man in den meisten Häusern im Topf, weil sie meynen, daß sie gut wider die Pest ist. Aber übrigens brauchen sie selbige nicht, weil die Mauren glauben, daß sie unvermögend mache. — Im Januar und Februar sieht man die Felder und Wiesen mit den schönsten Blumen bedekt, die doch selten einen starken Geruch haben; die Mauren machen sich aber gar nichts daraus, pflanzen auch keine in ihre Gärten, und nur der König hat einige wenige Lustbeete mit Europäischen Blumen. —

In den marokanischen Ländern gibt es Gold, Silber, Kupfer, Zinn, Blei und Eisenminen. Man benuzt sie aber nur vom Kupfer, welches doch blos von einigen Brebern, insonderheit in der Gegend von Agader gesucht wird, sie verstehen sich aber nicht darauf Bergwerke anzulegen, sondern verfolgen die Ader, indem sie solange graben, bis die Löcher zusammenfallen, und öfters die Arbeiter lebendig begraben. Gold- und Silberminen aufzusuchen, und ordentlich darinn zu arbeiten, erlaubt die Regierung nicht, theils damit die Einwohner nicht zu reich werden, theils damit den Christen nicht die Lust ankommen solle, diese Länder zu erobern. — Bergkristallen findet man recht schön, und solche, die Amethysten gleichen. Versteinerte Sachen, oder Petrefakten gibts auch von verschiedener Art, z. E. bei Agader in der See an einer Sandbank versteinerte Austern, von welchen Höst s 34te Tafel eine in natürlicher Größe abbildet. Auf dieser Küste wird auch etwas mehr westlich Ambre gris gefunden, aber nicht viel.

B)

Alfghier,

gewöhnlich

Algier.

Das Königreich Alsghier, oder Algier.

1. Grenzen und Größe.

Auf D'Anville's Karte liegt dieses zwischen 16 und 26½° der östlichen Länge an der Seeküste. Die Breitengrade lassen sich nach dieser Karte nicht genau bestimmen, weil seine Grenzen im Süden nicht bezeichnet sind. — Expilly gibt dem Algierischen Staate die Lage zwischen 16½ und 25° Länge, und 33° bis 37° 20′ Nordbreite, so, daß seine Länge 250, und seine Breite 75 Meilen beträgt. — Poncelin gibt ihm eine Länge von 200 Meilen, und wo es am breitesten ist, eine Breite von 100 Meilen. — Le Roi sezt es zwischen 34 und 37° der nördlichen Breite, und zwischen 18 und 31° der Länge, so, daß es 325 gemeine Französische Meilen lang, und 75 dergleichen breit ist. — In der Histoire des Etats Barbaresques, Paris 1757. und bei Hebenstreit werden 33 und 37° 20′ (22′) Norddreite, und von ersterer 16—26°, von lezterm 15—20° der Länge angegeben, wobei der erste Meridian durch Ferro gezogen worden. — Sanson, welcher dies Königreich mit den Flüssen Mulvia und Barbar, wie er den Mullooiah und Zaine nennt, begrenzt, gibt ihm eine Länge von 300 Meilen von

Osten nach Westen. — de la Croix macht es 240 Meilen; und Lunts, der es zwischen 18 und 31° sezt, und 48½ Engl. Meilen auf einen Längengrad rechnet, macht es 630 Engl. Meilen, d. i. ohngefähr 228 Meilen lang. — Andere Erdbeschreiber schränken indeß die Länge noch ein. — Shaw behauptet, daß nach den genauesten Beobachtungen, die er theils selbst angestellt, theils von andern erhalten, die wahre Länge von Twunt am Gebirge Trara, in 0° 16′ Westlänge von London, bis Tabarka am Fluß Zaine, in 9° 16′ Ostlänge von London belegen, nur 460 Engl. Meilen (= 99 3/4 7/7 1/6 geographische Meilen) ausmache. — In Ansehung der Breite findet sich bei den Erdbeschreibern keine solche Verschiedenheit. Die größte Breite sezt keiner über 240, und die kleinste nicht unter 150 Engl. Meilen. Die Breite des Königreichs ist auch nicht überall gleich; denn bei Tlemsan sind nicht über 40 Engl. Meilen von Sahara bis an die Seeküste; um die Quellen der Flüsse Sigg, Habra und Shelliff macht die Breite etwa 60 Engl. Meilen aus. Im Osten der Stadt Algier ist aber die Breite ansehnlicher, und besonders in den Meridianen von Boujeiah, Jisel und Bona, wo es nirgends unter 100 Engl. Meilen, ja zuweilen noch breiter ist: z. E von Jisel in 36° 55′ Nordbreite, bis Lwotajah im Atlasgebirge in 34° 50′ belegen. —

Bei solchen Verschiedenheiten, die sich in Ansehung der mathematischen Bestimmung der Lage des Königreichs Algier finden, ists also bis jezt unmöglich, sie völlig genau anzugeben.

Im Norden macht das mittelländische Meer die Grenze dieses Königreichs, im Osten der Fluß Zaine, bei den Alten Tusca, der es von Tunis trennt, im Süden liegt die Wüste Sahara, wo keine gewisse

wisse Grenzen gezogen werden können, und im Westen macht das Dorf Twunt und die Gebirge Trara die Grenze gegen Fes.

Nach Gatterer ist der Staat von Algier unter den Ländern der sechsten Größe, der erste, und enthält 8975 geographische Quadratmeilen nach Tempelmann's Berechnung. Er ist also 175 Quadratmeilen größer, als alle Länder des Hauses Oesterreich. Was könnte also ein Regent, wie Joseph, aus diesem Lande machen!

2. Boden und Luft.

Schon der Anblick der D'Anvilleschen Karte zeigt uns das Königreich Algier nach der Seeküste zu, als sehr gebirgig, und diese Berggegenden sind mit vielen, aus den Gebirgen kommenden Flüssen gewässert, welche das Land angenehm und fruchtbar machen. Im Süden hat es grausenvolle Sandwüsten voller furchtbaren Thiere.

Vorgebirge sind auf der D'Anvilleschen Karte folgende, von Westen nach Osten, bemerkt:

1. Cap. Hone, auch Ras Hunneine und Mellack, bei den Einwohnern genannt, liegt nach Shaw etwa 4 Meilen nordöstlich von Twunt, und ist eine Fortsetzung der Gebirge Trara. Da dieses eines der größten und in die Augen fallendsten Vorgebirge im Osten des Mullooiah ist, so hält ers für das Promontorium magnum des Ptolemäus, der solches in diese Gegend, nur einige Meilen mehr westlich von Siga, sezt. Der kleine Hafen Hunneine, vermuthlich der Cäcili des Itinerariums, liegt etwas innerhalb des Vorgebirges; und von Hunneine etwa 5 Meilen bis Tackumbreet und den Einfluß des Tafna, zieht sich das Ufer nach Südosten.

2. Ras Azintour.

3. Cape Ferrat, 2 Meilen nordöstlich von Cannastel, das Vorgebirge Messaff des Edrisi. Dieses Vor-

gebirge macht ein hoher Fels merkwürdig, der wie ein Schif unter Segel aussieht, und in einer kleinen Entfernung vor demselben in der See emporsteht.

4. Cape Ivy, ein wenig nordwestlich vom Shelliff, auch Jibbel Diss genannt bei den Einwohnern; vier Meilen nordöstlich von demselben ist die große sandige Bay von Teddert, wo die Schiffe bei Ostwinden eine gute Rhede haben.

5. Cape Tennes, bei den Mauren Nackos oder Nakouse, ist ein hohes felsigtes Gebirge, das sich eine große Strecke in die See hinein zieht, und dieses Vorgebirge bildet, welches eines der merkwürdigsten dieses Landes ist, und wenn man sich demselben von der Spanischen Küste her nähert, nach dem Ausdruck der Seeleute, wie der Kopf eines wilden Schweins in die Augen fällt. Shaw hält es nach den Tafeln des Ptolemäus, und weil es nur 1° 40′ von Arsenaria entfernt ist, für das Promontorium Apollinis der Alten.

6. Cape Temendfust, ein niedriges Vorgebirge, auch Metafus genannt, in dessen Mitte sich ein flacher Hügel erhebt. Auf der Algierschen Seite desselben haben die Türken ein kleines Kastel zur Sicherheit der davorliegenden Rhede, wo vormals der Hauptposten des Algierschen Seewesens war, und woselbst noch einige Spuren vom alten Cothon sind, nemlich ein Ruinenhaufen, dessen Materialien zum Bau eines Theils der Werke von Algier verbraucht worden sind, und sich eine ziemliche Länge an der Seeküste hinstrecken.

7. Boujarone, oder Seba Rous, d. i. Sieben Vorgebirge, sind hohe, steinigte und unfruchtbare Vorgebirge, die sich mit ihren kleinen Bayen, in welche gefährlich einzulaufen ist, bis Cull erstrecken.

8 Cape Mabra, auch das rothe Vorgebirge Ras el Hamrah genannt, beim Ptolemäus Promontorium Hippi, ist eine große Landspitze mit Ruinen von zwei kleinen Gebäuden. Eine halbe Meile gegen Süden derselben liegt Mer's el Berber, bei den Europäern der Genueserhafen genannt, wo die Maltesischen und Italienischen Kreuzfahrer gewöhnlich im Hinterhalt auf die Algierer zu lauren pflegen, bis die leztern endlich ein kleines Fort daselbst anlegten, um solches zu verwehren. Das Promontorium Stobborum des Ptolemäus kommt mit der Südspitze dieser Rhede überein.

Inländische Gebirge sind auf D'Anville's Karte folgende verzeichnet:

1. Die Berge Trara, welche die westliche Grenze des Reichs machen und auf der Karte abgebildet sind, obgleich ihr Name fehlt. Sie bestehen, nach Shaw, aus einer schönen Reihe von Bergen, welche die Märkte von Tlemsan mit allen Arten von Früchten versehen.

2. Waneseris, bei Shaw Waunsh reese, bei Sanson Gueneseris, bei Du Val Ganser, bei Leo Guanseris, ein hohes, felsigtes Gebirge, das gemeiniglich mit Schnee bedekt, und wegen seiner Bleierze merkwürdig ist. Der Fluß Wed el Fuddah oder der Zinnfluß, entspringt an demselben, und spült bei starken Regengüssen viele Körner und Stükchen dieses Metalls aus dem Berge ab, diese liegen nachher an seinen Ufern, und glänzen beim Sonnenschein, woher der Name des Flusses rührt. Leo und Edrisi irren, wenn sie den Fluß Shelliff selbst aus diesem Berge herleiten; es ist der Wed el Fuddah, der sich in jenen ergießt. Dies Gebirge sezt Shaw 8 Meilen südöstlich von Sinaab, und führt noch an, daß solches ein gewöhnliches Merkzeichen in diesem Lande ausmache, indem es sich von El Callah bis Medea über viele niedrigere Berge hinzieht, und deutlich davon unterscheidet. Edrisi hat sich in Ansehung der Länge desselben geirrt. Shaw vermuthet, daß die Berge Wannash reese seiner Lage wegen, der Berg Zalacus des Ptolemäus sey. Leo beschreibt diese Berge als sehr fruchtbar und quellenreich, und giebt ihnen zahlreiche kriegerische Einwohner, die, vom Fessischen Könige unterstüzt, über 60 Jahre lang mit den Königen von Telensin gekriegt haben. Sie können an 20000 Mann ins Feld stellen, worunter sich 2500 Reiter befinden. Durch ihren Beistand erlangte Jahia das Reich Tenes; da aber dieses in Verfall gerieth, legten sie sich aufs rauben und plündern.

3. Zeccar oder Zeckar, bei Hebenstreit Zocar, diese Berge, nebst mehrern andern daherum befindlichen, machen, wie Shaw bemerkt, Strabo's gebirgigtes Gätulien aus. Hebenstreit bestieg diesen Berg mit vieler Mühe, in Meinung dessen Gipfel zu erreichen, mußte aber, wegen einbrechender Nacht, und

fast unersteiglicher Felsen, sich zurück begeben, nachdem er einige eisen- und kupferhaltige Mineralien, welche in diesem Gebirge am Tage liegen, gesammlet hatte. Die Einwohner glaubten, er habe Gold gefunden, daher mußte er dem Aga seinen gefundenen Schatz zeigen, und ihn von den Umständen der Sache unterrichten.

4. Die Gebirge Ammer und Lowat, oder Lowaat, im Süden des vorhergehenden, sind hoch und rauh, und von mächtigen Arabischen Stämmen bewohnt. Der Fluß Adgedee, auf D'Anville's Karte Wed-Jiddi, hat daran seine Quellen. Shaw hält diese Berge für einen Theil des Mons Phruräsus beim Ptolemäus, wo der kleine Pharusische Stamm der Gätulier seine Sitze gehabt, welche Ptolemäus im Norden der Melanogätulier sezt.

5. Jurjura, das höchste Gebirge in der Barbarei, wenigstens 8 Meilen lang, und in einer beinahe nordöstlichen und südwestlichen Richtung belegen. Es scheint von dem einen Ende bis ans andere eine fortgesezte Reihe von nakten Felsen und Klippen zu seyn, und diese schützen durch ihre natürliche Festigkeit eine Menge Kabylen gegen das Algierische Joch. Von diesen sind die Beni Alia, und Beni Sittaka die bekanntesten an der Nordwestseite, gegen den Beni Koofy; so wie die Beni Yala an der Südostseite gegen die Welled Mansoure; an welcher Seite sich auch gegen die Mitte zu ein kleiner See befindet, der gutes Wasser enthält und mit Ackerlande umgeben ist. Im Winter ist der Rükken dieser Berge mit Schnee bedekt, und es ist merkwürdig, daß die Bewohner der einen Seite eine erbliche und unversöhnliche Feindschaft gegen die Leute an der andern Seite haben, und sie solange ausüben, bis eine schmale Linie von Schnee übereinstimmig ihre Feindseligkeiten während dieser Jahrszeit hemmet. Sowohl wegen seiner ausserordentlichen Rauheit, als wegen seiner Lage zwischen Rusucurium oder Dellys und Saldis oder Boujeiah, scheint dieses Gebirge entweder der vornehmste Theil, oder der ganze Mons Ferratus der Peutingerschen Tafel zu seyn, wovon die Erdbeschreiber des Mittelalters reden.

6. Auras, bei Leo Auraz, bei Shaw Jibbel Aures, oder nach Türkischer Aussprache Evres, ist der

Auras

Aurasius des Mittelalters, und nach Shaw's Vermuthung, auch der Audus des Ptolemäus. Er stößt an die Berge Hirkaat, und liegt südwärts von Constantina. Es ist dieses nicht ein einzelner Berg, wie man aus dem Namen schließen mögte, und wie ihn Prokop im Vandalischen Kriege zu beschreiben scheint; sondern eine große Kette von Bergen, die einer in den andern laufen, und wozwischen etliche kleine Ebenen und Thäler sind. Beides die höhern und die niedern Gegenden dieses Gebirges sind äußerst fruchtbar, und man nennt sie noch immer den Garten des Königreichs. Sie haben an 120 Englische Meilen, oder nach Prokop 3 lange Tagereisen im Umfange, und die Nordseite allein, welche jährlich von einem fliegenden Lager der Algierer besucht wird, ist von einer so großen Anzahl Familien bewohnt, daß 40 Stationen nöthig sind, um sie alle zum Tribut zu zwingen. Einzelne Türken gehen, wie Shaw gehört, am Freitage zu dem Brunnen Ou heide, einer Quelle, die zu abwechselnden Zeiten nach Südosten hinfließt, und sich um diese Zeit sehr reichlich in den Bach Baggai ergießt. Eben so rauh sind diese Berge auch an der Südseite, welches ebenfalls den Muth benimmt, einige vortheilhafte Versuche gegen die starke und tapfere Nation Neardee zu wagen. Diese sind durch die Natur so geschüzt, daß einer ihrer Marabuts die Gefahr ihres Angrifs nicht stärker auszudrücken wußte, als daß sie den Essen des Feuers gliche. Ein hoher, spitziger und unersteiglicher Fels, woselbst sich ihr Daschkrah befindet, scheint die Petra Geminiani oder Tumar bei Prokop zu seyn, indem alles, was dieser Geschichtschreiber davon sagt, völlig hierauf paßt. Die Bewohner dieser Berge weichen in Farbe und Gesichtszügen von ihren Nachbarn ganz ab; ihre Haut ist gar nicht schwarz, sie sind vielmehr schön und röthlich, und ihr Haar ist dunkelgelb, da es bei andern Kabylen eine schwarze Farbe hat. In der Religion sind sie Mohammedaner. Sie sprechen die gemeine Sprache der Kabylen. Aus diesen Umständen findet es Shaw wahrscheinlich, daß sie Reste der Vandalen, und vielleicht der Stamm derselben sind, dessen Prokop erwehnt, welcher sich nach der Zerstreuung der Nazion hier wieder gesammlet habe. Ist dieses Gebirge einerlei mit dem Audus, so waren die Misulami die alten Bewoh-

wohner desselben. — Leo beschreibt die Einwohner dieser Berge als sehr roh, und äußerst räuberisch. Er sezt solche 80 Meilen von Bugia, und an 60 Meilen von Constantina, so daß sie, abgesondert von andern Bergen, sich etwa 60 Meilen in die Länge hinziehen, gegen Mittag an die Wüsten Numidiens stossen, und gegen Mitternacht an die Landschaften Mesina, Stefa, Ricaus und Constantine grenzen. Aus diesen Bergen kommen viele kleine Bäche, die durch die an ihrem Fuße liegenden Ebenen fließen, bis sie endlich einen See machen; dessen Wasser aber im Sommer salzig ist. Wegen der räuberischen Araber ist diesen Bergen schwer beizukommen. —

Viele dieser beschriebenen Berge sind unstreitig Zweige des großen Atlas Gebirges, welches einen großen Theil von Nordafrika durchzieht. Sie sind nicht allenthalben von der ausserordentlichen Höhe und Größe, die ihnen das Alterthum beilegt. Shaw hält die von ihm bereiseten Theile dieser Berge für nicht ansehnlicher, als die Berge in England, und zweifelt, ob man sie mit den Alpen und Apenninen vergleichen könne.

Flüsse. Von Westen nach Osten bemerkt D'Anville auf seiner Karte folgende:

Sig, bei Shaw Sikke oder Sigg, hat seine Quellen bei den Hammam von Seedy Aly ben Joube, 40 Engl. Meilen südwestlich. Er geht durch die Ebenen von Tessailah, und heißt daselbst der Fluß Makerra; den Namen Sigg bekömmt er, wenn er in die Ebenen von Midly kommt. Shaw vermuthet, daß es der Siga der Alten seyn könne, wenn man auf den Schall des Namens allein sähe, doch sezten die alten Erdbeschreiber einstimmig ihren Siga weiter gen Westen. Da nun die fruchtbaren Ebenen von Midly als ein großer Garten betrachtet werden können, der eine Menge Abtheilungen hat, in deren jeder sich ein Arm oder Kanal aus dem Sikke befindet, wovon sie, wenn es nöthig ist, überschwemmt werden kann; so kann der Name besser von Sikk oder Sakeah abgeleitet werden, womit die Araber solche künstliche Graben bezeichnen, worin dieser

Fluß,

Fluß, so wie es die Umstände erfordern, getheilt ist. Nicht weit von seiner Mündung vereinigt er sich mit dem

2. Habra, dessen Namen auf der D'Anvilleschen Karte fehlt, wo aber doch der Fluß selbst gezeichnet ist. Er hat seine Quellen 50 Engl. Meilen im Süden, und die vornehmste ist zu Nisrag, wo das Wasser mit erstaunendem Geräusch und Heftigkeit hervorbricht. Innerhalb 8 Meilen vom Meere nimmt er einen Arm des Hammaite auf, woselbst ein heisses Bad ist, wie der Name anzeigt, nebst einigen alten Zisternen. Bis dahin führt der Fluß den Namen Tagia, nun aber bekömmt er den Namen Wed el Hammam, Fluß der Bäder, und windet sich durch verschiedene Berge und Thäler, bis er in die Ebenen des Sikke kommt, wo er von den Beduinen, die an seinen Ufern ihre Duars haben, den Namen Habra erhält. Der Zusammenfluß des Sikke und Habra bildet einen Strom, dessen Mündung in der Landessprache El Mundah, oder El Muchadda heißt. Ausser der Regenzeit verlieren sich diese Flüsse im Sande, und werden ganz trocken. Diese vereinigten Flüsse hält Shaw wegen ihrer Lage gegen Arsenaria, für den Cartennus des Ptolemäus, in welcher Lage auch Marmol seinen Cirat sezt, von dessen Namen aber Shaw bei dem allersorgfältigsten Nachforschen nichts erfahren können.

3. Der Shelliff, bei Leo Selef, ist der bekannteste Fluß dieses Königreichs. Hebenstreit schreibt den Namen desselben Tschelif, hat aber weiter nichts, als blos den Namen, bemerkt. Dieser ist, wie Shaw glaubt, aus Chinalaph der alten Erdbeschreiber entstanden. Sein Ursprung ist in der Wüste Saharah, und heißt, die siebenzig Quellen, von der Zahl und Nähe derselben. Diese vereinigen sich nicht eher, als bis sie in den Kanal Nahr Wassel fallen, einen kleinen Bach in der Gegend, der nach dem Zusammenfluß dieser Quellen seinen Namen verliert. Zuerst nimmt der Shelliff in einer Strecke von 32 Engl. Meilen seinen Lauf gen Osten, wo er den kleinen Bach von Midroe, einem Dorfe der Wüste, in einer Entfernung von 10 Meilen von den siebenzig Quellen, aufnimmt. Dieses Dorf, nicht aber das Flüßchen, hat D'Anville auf seiner Karte. Von der Aufnahme dieses Flüßchens bis in die

Gegend der Stadt Medea, 40 Englische Meilen weiter, hat der Shelliff eine mehr nördliche Richtung seines Laufs, bis er den Harbeene aufnimmt. Diesen Fluß hat D'Anville, aber nicht seinen Namen, bemerkt. Gleich darauf ändert er seinen Lauf, und fließt mehr gegen Westen, fast parallel mit der Seeküste. Nächst dem Harbeene ist der beträchtlichste Fluß, der in den Shelliff fällt, der Wel el Fuddah oder Zinnfluß, der schon beim Gebirge Waneseris beschrieben worden. Sieben Meilen westsüdwestlich desselben wird der Shelliff abermals durch den auch auf D'Anvilles Karte bemerkten Arhew verstärkt, der seine Quellen nordnordwestlich sechs Meilen von Sebbeine Aine hat, und fast ganz parallel mit dem Mina fließt, welchen ebenfalls der Shelliff im Distrikt El mildyga fünf Meilen westwärts vom Arhew und 15 südostwärts vom Jibbel Diß aufnimmt. Dieser Fluß besteht aus zween Armen; der westliche hat seine Quellen 40 Englische Meilen südlich von ihrem Einfluß in den Shelliff, und der andere Arm, Wed el Abdi genannt, entsteht in gleicher Entfernung gen Südwesten. Nachdem diese beiden Arme etwa sechs Meilen weit durch fruchtbare Ländereien geflossen sind, vereinigen sie sich in der Nähe des Grabes des Jilelly Ben Omar, eines Marabuts von sehr großer Achtung. Durch alle diese Flüsse, und noch andere kleinere, als den Warissa, Tagia, Susellim, schwillt der Shelliff an. Ebn Said, den Abulfeda anführt, schreibt dem Shelliff eben die Eigenschaften, wie dem Nil zu, daß er nemlich zur Sommerzeit steige; aber Shaw versichert, daß er davon nicht die geringsten Spuren gefunden habe. — Leo gibt dem Shelliff seinen Ursprung in den Bergen Guanseris, und einen Lauf durch ungebaute Ebenen an den Grenzen von Tenez und Telensin, worauf er Mezagran von Mustugani scheide, und ins mittelländische Meer falle. Er nennt ihn auch sehr fischreich an allerlei Arten von Fischen.

4. Mazaffran oder Masaffran, ein kleiner Bach, dessen Mündung vier Englische Meilen von El Koleah gegen Nordost bei Nord ist. Der erste Arm desselben kommt von Miliana; nachdem sich dieser mit einem andern, der von Hammam Merega kommt, vereinigt hat, wird er von da an Wed el Hammam genannt. Noch vier Meilen weiter erhält er den Namen

Wed

Wed jer, und geht durch viele tiefe Thäler in den Atlasgebirgen, wobei er so mannigfaltige Krümmungen macht, daß ihn Shaw in einer Stunde vierzehn mal passirte.

5. Isser, hat seine Quellen im Südosten, in den Gebirgen Beni Smeal, eines Afrikanischen Stammes, an der Grenze von Sahara. Abulfeda bemerkt ihn als einen beträchtlichen Fluß. Nach der Lage und Aehnlichkeit des Namens hält ihn Shaw für den Assara des Ptolemäus, und den Isaris des ungenannten Erdbeschreibers. Dieser Fluß vereinigt sich mit den andern kleinen Flüssen Barbata, Tafna und Sikack, von denen der Tafna der beträchtlichste ist, dessen Namen hernach auch die vereinigten Flüsse bis ans Meer führen, welches D'Anville nicht bemerkt hat. Leo nennt diesen Fluß Tefne, läßt ihn als ein kleines Flüßchen an den Numidischen Grenzen entstehen, und seinen Lauf durch die Wüste Angud gegen Mitternacht nach dem Meere zu, nehmen, in welches er 15 Meilen von Telensin seinen Ausfluß habe. Er hält kleine Fische in sich.

6. Der Fluß bei Boojeiah, nach Shaw der Rasava des Ptolemäus, ist auf D'Anville's Karte nicht benannt. Er ergießt sich ein wenig im Osten der Stadt in das Meer, und entsteht aus einer Menge zusammenfließender Bäche, die von verschiedenen Gegenden herkommen, und wenn sie im Winter anschwellen, viele schädliche Ueberschwemmungen verursachen.

7. Wed el Kibber, der große Fluß, welchen Namen er auch bei Leo führt. Er entsteht eben, wie der Fluß bei Boojeiah, aus vielen kleinen Bächen, die sich vereinigen; der erste derselben heißt der Goldfluß, Wed el Dsaha, und fließet von Kasbaite, einem Ruinenhaufen, sechzig Engl. Meilen südwestlich. Der nächste ist der Bach Jimmeelah, in gleicher Richtung mit dem Goldfluß, aber etwas über 40 Engl. Meilen entfernt. Sonst erhält er noch Verstärkung vom Wed el Hammam. 20 Engl. Meilen westlich von Constantina, vom Sigan, 15 Engl. Meilen südwestlich, vom Physgeah in gleicher Entfernung gegen Süden, und von den halb so weit entfernten Quellen von Hydra. Die Vereinigung des Wed el Hammam und Sigan mit einigen kleinen Bächen von Jibbel Woosgar macht den Wed el Rummel, oder Rummalah, d. i. den Sandfluß; so wie die andern

beiden mit ihren hinzukommenden Flüßgen, den Bumarsuk bilden, der seinen Namen von einem Marabut hat, bei dessen Grabe er vorbeifließt. Eine Engl. Achtelmeile im Süden von Constantina vereinigen sich der Rummel und Bumarsuk, und heißen alsdenn bald Sufjimmar, bald Rummel, obgleich dieser leztere Name gewöhnlicher ist. Unterhalb Constantina wird dieser Fluß durch den Wed el Mailah verstärkt, woselbst Trümmer von einer alten Römischen Brücke sind; drei Engl. Meilen weiter ist der Fluß des Hammah, eines laulich warmen Flusses, der den Rummel so stark macht, wie den Cherwell in England. Hierauf erhält er nach starkem Zufluß durch den Bujeraat, den Ain el Fouah, und die Quellen von Rejaß; wenn er hierauf die Stadt Reelah wenige Engl. Meilen westlich liegen lassen; so vereinigt er sich mit den beiden zuerst genannten Armen. Dieser Sufjimmar, Rummel, oder Fluß von Constantina, wie er verschiedentlich von den Arabern genannt wird, kann, wie Shaw glaubt, sehr wohl der Ampsaga der Alten seyn, der unter den Mauern von Certa hinfloß, und sich nachher zwischen Igilgili und Cullu in die See ergoß. Die neuern Erdbeschreiber lassen ihren Ampsaga gemeiniglich nach dem Busen von Cull fließen, aber Shaw läßt ihn sechs Meilen im Westen desselben ins Meer fallen. Zwischen dem Namen dieses Flusses, und Bocharts Erklärung von Ampsaga, nach welcher es groß und weit bedeutet, ist auch eine große Aehnlichkeit. — Leo läßt seinen Großen Fluß aus den die Provinz Zab berührenden Bergen entstehen, über die steilen Berge sich herabstürzen, und drei Meilen von Bugia ins Meer fallen, und bemerkt, daß er nicht, ausser zur Zeit großer Regengüsse, oder vom Schnee, übertrete, und daß die Bugier keine Fischerei darin treiben, weil sie dem Meere so nahe sind.

8. Zwei kleine Flüsse in den inländischen Gegenden, welche auf der D'Anvilleschen Karte Jinin und Macla heißen, verlieren sich, nebst noch einigen unbenannten kleinen, in einem See. Den Jinin nennt Shaw Jinenne, sagt, daß er 10 Meilen durch trocknen sandigen Boden fließe, bis er sich nach und nach in den Shott verliere. Seine Mündung, Phoum Jinenne genannt, sezt er eine Meile im Süden von Jibbel Deera, und fügt hinzu, daß die meisten der Gätulischen Araber, die

an

an den Ufern dieses Flusses wohnen, Zwowiah, d. i. Kinder und Nachkommen von Marabuts sind, die in allen Mohammedanischen Herrschaften keinen Tribut bezahlen, und große Freiheiten genießen.

9. Wed Jiddi, oder Wed Adjiddee, Böckchenfluß, ist ein großer inländischer Fluß, der in einer großen Krümmung von Westen nach Südosten fließt, bis er sich im See Melgig verliert, welches ein salziger See in der Wüste Sahara ist. Während seines Laufs nimmt er alle kleine Flüsse in der Gegend auf. Shaw hält ihn für den Garrar oder Jirad des Abulfeda, und da auf dieser Seite des Nigers kein anderer bekannter Strom ist; so hält ers für wahrscheinlich, daß dieses der Gir des Ptolemäus sei, ob ihn gleich Ptolemäus viel weiter östlich ins Garamantenland sezt.

10. Abead, ein Fluß auf der D'Anvilleschen Karte, der von Norden gen Süden fließt, und sich bei El Fith in den Jiddi ergießt.

Luft. Aus den vorhergehenden ergiebt es sich, daß Algier ein im Norden an der See belegenes, gebirgigtes und mit mehrern Bergströmen gewässertes, aber auch mit Sandwüsten durchzogenes Land ist. Die Luft hat also im Ganzen genommen, eine Mischung von See- Berg- und Thalluft, wodurch die Hitze des Klima etwas gemäßigt wird. In den südlichen Sandwüsten aber ists brennend heiß. Doch in den meisten Gegenden ist das Klima durch die Seeluft, die übers mittelländische Meer herkommt, und durch die kühle Bergluft, so gemäßigt, daß ein beständiges Grün das Land bedekt, und das Laub der Bäume weder durch die Sonnenhitze versengt, noch durch die Winterkälte erfriert. Im Februar fangen die Bäume schon an auszuschlagen, im April ist die Frucht in ihrem vollen Wuchs, und im Mai sind die meisten Baumfrüchte reif. Trauben kann man im Junius sammlen, und Feigen, Oliven und Nüsse im August. Doch ists nicht allerwärts so beschaffen; denn der Boden ist sehr verschieden, an einigen Or-

ten

ten außerordentlich heiß, trocken und unfruchtbar, und daher auch unangebaut; an andern Orten, besonders in den Berggegenden von Tenes, Bugia und dem eigentlichen Algier, ists sehr fruchtbar, vorzüglich an der Nordküste von Tremesen, wo alles im Ueberfluß hervorgebracht wird.

3. Eintheilung.

Das Reich Algier wird von alten und neuen Erd- und Reisebeschreibern verschiedentlich eingetheilt. Denn bei den öftern Revoluzionen, die es erlitten, machten die erobernden Völker immer neue Eintheilungen, die ihrer Denkungs- und Regierungsart gemäß waren. Wir wollen hier der Eintheilung folgen, welche Shaw, der genaueste und sorgfältigste Beschreiber dieses Landes, die Histoire des Etats Barbaresque und Poncelin gemacht haben. Nach dieser besteht der Algierische Staat aus drei Provinzen: Tlemsan, oder Tremezen im Westen, Titterie im Süden und Constantina im Osten von Algier. Jede dieser Provinzen wird durch einen Bey, oder Vizekönig regiert, den der Bey von Algier nach Willkühr ein- und absezt. Dieser regiert nemlich mit der uneingeschränktesten despotischen Macht über sein ganzes Gebiet. — Wir betrachten

A.) Die westliche Provinz, oder Tlemsan.

Diese Provinz war vormals ein Stück von der Römischen Provinz Mauritania Caesariensis. Die Gebirge Trara machen ihre westliche Grenze aus, so wie sie der Fluß Masaffran über 43 geographische Meilen weit gegen Osten begrenzt. Die ganze Provinz ist in Berge und Thäler gleich vertheilt, und wäre sie mit mehr Flüssen gewässert, und mit mehr Quellen versehen; so würde sie reizender und fruchtbarer seyn, als sie jezt ist; wie sie denn immer für fruchtbarer

barer, als die östlichen Gegenden des Königreichs gehalten worden ist.

Bei der Einförmigkeit und wenigen Unterbrechung der Gebirge in dieser Provinz fällt es schwer, die besondere Kette derselben zu unterscheiden, die eine Fortsetzung der Atlasgebirge ist. Beides die Küste und die Wüsten haben große Bergketten, und nicht minder hohe Berge gibts auch in den mittlern Gegenden des Landes. Da indeß die Gebirge von Sachratain der Wüste am nächsten liegen, und ganz durch diese Provinz fortgehen, indem die Gebirge Souf el Tell, Tafarowy, Ellcalla, Benizerwall, Merjeja, Elcadara und Miliana damit zusammen hängen, auch große ansehnliche Ebenen enthalten; so glaubt Shaw, daß diese mit dem meisten Recht Anspruch darauf machen könnten, Fortsetzungen des berühmten Atlas zu seyn.

Diese westliche Provinz begreift, nach der Histoire des Etats Barbaresques, die Städte Oran, Tremecen, Mostagan, Tenez und Serselly. Shaw, der genaueste von allen, die uns Nachrichten von Algier aufgezeichnet haben, beschreibt erst die Küstenländer, dann die inländischen Gegenden dieser Provinz, und diesem wollen wir folgen und bemerken

a) in den Küstenländern

1. Twunt, bei D'Anville Twut, das Grenzdorf der Algierer an der See, etwa 7 Meilen ostnordostwärts von Maisearda belegen mit einem kleinen Fort. Artisiga im Itinerario Antonini Augusti, das nur $5\frac{1}{2}$ Meilen westlich von Siga liegt, scheint gut auf diesen Ort zu passen.

2. Der Mündung des Tafna gegenüber ist Acra des Skylax, die Insel, welche den Hafen von Harshgoone bildet, wo die größten Lastschiffe vollkommen sicher liegen. Von der Mündung dieses Flusses Tafna an hat die Seeküste eine kleine Strecke weit eine östliche Richtung, von da bis Ras Azintoare, oder Cape Figalo

auf den Seekarten, sie sich in verschiedenen Krümmungen 9 Meilen nordwärts zieht. Diese merkwürdige Krümmung des Ufers von Mellack bis Azintoure macht einen beträchtlichen Meerbusen, welchen die Mauren Harshgoone nennen. Diesen hält Shaw für den Laturus sinus des Mela, und den Haresgol des Leo und der spätern Geographen. Leo sagt uns von Haresgol dieses: Es ist ein großer uralter Ort auf einem Felsen, der allenthalben vom mittelländischen Meere umflossen ist, außer gegen Mittag, wo ein Weg nach der Stadt hinführt. Er ist 14 Meilen nordwärts von Telensin entfernt, und wegen seiner zahlreichen Einwohner sehr berühmt. Es herrschte daselbst ein gewisser Idris, ein Mutterbruder des Erbauers von Fes, dessen Nachkommen sich bei dieser Herrschaft an 120 Jahre behauptet haben. Da kam ein König und Priester Cairaon, der diese Stadt gänzlich zerstörte, und sie lag an 120 Jahre lang wüste. Hierauf bauten sie einige Granader, die mit Mansor dahin gekommen waren, wieder auf, und liessen sich darinn nieder. Dieser Mansor ließ die Stadt, soviel, möglich wieder herstellen, um darinn einen sichern Zufluchtsort für seine Soldaten zu haben. Nach seinem und seines Sohns Tode wurden abermals alle Einwohner daraus vertrieben, durch die Zanagrier und Magraoe, so daß die Staot im Jahre 410 der Hedschra zum andernmale zerstört wurde.

3. Die verschiedenen Daschkrab im Westen des Tafna führen den Namen Woolhasa, nach dem Namen ihrer Einwohner. Die Berge Walhasa bei Leo sind die nemlichen, und von den nemlichen Leuten bewohnt, von welchen Leo schreibt: Sie sind von wilden und groben Gesinnungen, von aller Leutseligkeit entfernt. Sie leben in beständigem Kriege mit dem Volke von Hunain, in dessen Nähe dieser Berg belegen ist; es hat oft nicht viel gefehlt, so hätten sie die Stadt gar zerstört. Hülsenfrüchte werden sehr häufig an diesem Berge erzeugt. Getraide aber sehr wenig.

4. Tackumbreet, wahrscheinlich Leo's Tebecritum, am westlichen Ufer des Tafna, fast dicht an der See, sind die Ruinen von Siga, der alten Hauptstadt der Numidischen Könige. Leo beschreibt Tebecrit also: Es ist eine kleine, von den Afrikanern auf einem Felsen n mittelländischen Meere erbaute Stadt, von Med

Roma ungefähr 12 Meilen entfernt. Alle benachbarte Berge sind sehr hoch und rauh, aber doch voller Menschen. In dieser Stadt trift man eine große Menge Weber an; die Gegenden daher um haben großen Ueberfluß an Hülsenfrüchten und Honig. Weil die Einwohner beständig wegen eines Angrifs der Christen in Furcht sind, so patroulliren sie alle Nächte sehr sorgfältig, denn sie sind nicht reich genug, um Soldaten zu ihrer Vertheidigung zu halten. Ihre Aecker sind eben so unfruchtbar, als ungebaut und felsigt, nur äußerst wenig Gerste und Buchweitzen wird erzeugt. Die Leute gehen sehr elend gekleidet, und von Verfeinerung wissen sie schlechterdings nichts. — Diese Beschreibung paßt aber, wie Shaw schon bemerkt, nicht auf das jetzige Tackumbreet, sondern besser zu dem Orte, welchen er Haresgol nennt. Siga war auch dem Skylax bekannt, welcher sie Sigum nennt.

5. Der Hafen Immisea, eine kleine Bucht, zu welcher man kömmt, wenn man den Tafna und die Insel Acra im Südsüdwesten läßt. Die Araber haben eine Sage, daß dieses vormals der Hafen der Stadt Transrant gewesen, die jezt ein Ruinenhaufen ist, der zwei Engliche Meilen davon, in den Ebenen Zeidoure liegt. Bei diesen Ruinen geht ein kleiner Bach vorbei, der, nachdem er das Land der Welled Halfa erfrischt hat, sich in den Hafen ergießt. Einer oder der andere dieser Oerter kann das Camarata der Alten seyn, welches im Itinerarium in gleicher Entfernung vom Portus Sigensis und dem Salzfluße gesezt wird. Drei Meilen von Nord bei West von diesem Hafen Immisea ist

6. die Mündung des Wed el Mailah, eines etwas kleinern Flußes, als der Cherwell bei Oxfort ist; dieser ist der Salzfluß der Alten, welches auch sein jeziger Name bedeutet. Seine Quellen sind zu Souf el Tell in einer kleinen Gegend von 10 Meilen nach Südosten zu, wo der Boden stark mit Salz geschwängert ist. Da er aber in seinem Laufe nach der See einige süße Bäche aufnimmt, so wird sein Wasser dadurch etwas versüßt, obgleich immer noch zu salzig und zu bitter zum trinken ist, wenn es durch die Ebenen Zeidoure geht. Doch trinken es die Araber dieser Gegend ohne Widerwillen, weils ihnen an anderm trinkbarem Wasser gänzlich fehlt. Der beträchtlichste Bach, der in den Salzfluß fällt, ist der

Sinan, welcher an den Südgrenzen der Ebenen von Zeidoure, in keiner großen Entfernung von denselben, entspringt. In mannigfaltigen angenehmen Wendungen durchfließt er diese fruchtbare Strecke, und bekömmt verschiedene Namen, nach den merkwürdigsten Plätzen, die er in seinem Laufe bespühlt. Mit dem Sinan vereinigt fließt der Salzfluß nur noch eine ganz kurze Strecke, bevor er sich in den Harshgoone ergießt.

7. Im Norden und Nordosten des Salzflußes sind Gebirge, welche die Sheffa bewohnen, und an der Seeküste unterhalb denselben, ist der kleine Hafen Madagh, etwa 3 Meilen im Osten von Ras Azintoure.

8. Habeebah, ist die größere von den Inseln, die 5 Englische Meilen gegen Madagh über liegen. Hier ist frisch Wasser, und ein Ankerplatz für kleine Schiffe.

9. Andalusia eine kleine Stadt auf dem festen Lande gegen Südosten unter den Bergen der Sheffa belegen, ist von Andalusischen Mauren erbaut, die zu Anfang des vorigen Jahrhunderts aus Spanien vertrieben worden sind. Sechs Englische Meilen Nord bei Ost von Andalusia ist die kleinere der Inseln Habeebah, und dieser gegenüber die Mündung des Wed el Kasaab, der von dem Riedgrase benannt ist, das an seinen Ufern wächst. Dieser Fluß hat seine Quellen in den benachbarten Bergen und fällt in einen Meerbusen, der im Osten vom Cap Falcon eingeschlossen ist, welches die Mauren Ras el Harshfa nennen. Dieses Vorgebirge ist unfruchtbar und felsigt, doch gibts Spuren von Fruchtbarkeit in dem anstoßenden Lande. An der Ostseite dieses Vorgebirges ist eine schöne sandigte Bay, die nur den Nordostwinden ausgesezt ist. Die Mauren nennen sie den Hafen von Ras el Harshfa, und hier wars, wo die Spanier in ihrem lezten Zuge wider Oran landeten. Zwei Meilen weiter in gleicher Richtung ist

10. der Mers el Kebir, oder der große Hafen der Römer, der, wie Plinius bemerkt, von seiner Größe und Umfange diesen Namen bekommen hat. Im Gegensatz gegen diesen nennen die Mauren einen andern Hafen, der 5 Englische Meilen weiterhin, unter den Mauern von Oran liegt, den kleinen Hafen; dieser kann aber nur bei gutem Wetter gebraucht werden, weil er dem Nordwinde ausgesezt ist. Der große Ha-

fen

sen wird durch eine Landstrecke gebildet, die eine Englische Achtelmeile in den Meerbusen hineingeht, und ihn gegen die Nord- und Nordostwinde schützt. Das Kastel zur Beschützung des Hafens ist mehr groß und weitläuftig, als stark und schön, doch ist ein großer Theil desselben an der Westseite mit ziemlich vieler Kunst aus dem Felsen gehauen. Nahe bei diesem Kastel sind einige Ruinen, die vielleicht von einer alten Römischen Stadt sind, deren Plinius und spätere Schriftsteller erwehnen. — Leo hat eine kleine Stadt Mersalcabir, von welcher er sagt, daß sie zu seiner Zeit von einem Telensinischen Könige am mittelländischen Meere erbaut sey, und nur wenige Meilen von Oran liege. Ihr Name, sezt er hinzu, bedeutet einen großen Hafen, und der dabei befindliche Hafen hat auch eine sehr ansehnliche Größe, so daß er eine erstaunliche Menge Schiffe sichern kann. Die Schiffe der Venediger pflegen Schutz in demselben zu suchen, wenn sie Sturm befürchten, und ihre Waaren auf andern Fahrzeugen von da nach Oran zu versenden. Die Spanier haben sich seiner zugleich mit Oran bemächtigt.

II. Oran, oder Warran, $1\frac{1}{3}$ geographische Meile südöstlich des großen Hafen, und ohngefähr $\frac{1}{3}$ derselben nordnordöstlich von Tlemsan belegen, ist eine befestigte Stadt, ohngefähr $\frac{1}{4}$ Meile im Umfange. Sie ist am Abhang eines hohen Berges, nahe am Flusse desselben erbaut, welcher sie von Norden und Nordwesten übersieht. Auf diesem Berge liegen 2 Schlösser, welche die Stadt kommandiren, nebst dem Mers el Seigh-rhe an der einen Seite, und dem Mers el Kebir mit der Bay an der andern. Kein Sechzehntheil einer Englischen Meile im Westen dieses Berges ist ein anderer, nach Shaw's Vermuthung Mazetta genannt, in einer etwas höhern Lage als der vorige, aber es ist ein weites Thal zwischen ihnen, und die Bergreihen sind so auffallend von einander abgesondert, daß sie den Schiffern nicht nur zu einem bequemen Zeichen dienen, sondern auch alle Angriffe auf die Schlösser von dem Mazetta unmöglich machen. Im Süden und Südosten sind noch zwei andere Schlösser, die mit dem niedrigern Theile der Stadt auf einerlei Grunde stehen, aber durch ein tiefes krummes Thal davon getrennt sind. Dieses Thal kann man als einen natürlichen Laufgraben an der

Südseite der Stadt ansehn. Im Oberntheile dieses Thals, $\frac{3}{8}$ Englische Meilen von der Stadt entfernt, ist eine fürtrefliche Wasserquelle, die mehr als einen Fuß im Durchmesser hat. Der kleine Bach, der aus dieser Quelle entsteht, richtet seinen Lauf nach den verschiedenen Krümmungen des Thals, und versieht die Stadt, unter deren Mauern er hingeht, reichlich mit Wasser. Bei jeder Oefnung des Thals zeigt sich ein sehr reizender Anblick, felsigte schroffe Klippen, Orangenpflanzungen, und herabtröpfelnde rieselnde Bäche, untereinander vermischt, so daß die Natur selten eine größere Mannigfaltigkeit von Aussichten und kühlen Lauben gewährt. Nahe bei dieser Quelle ist noch ein Kastel, daß dem Feinde alle Annäherung verwehrt, und dadurch, daß es die Matamoren, oder unterirdischen Fruchtbehälter, die im Süden dicht unter seinen Mauern sind, schüzt; eine wichtige Vertheidigung der Stadt ausmacht. Drei dieser angeführten Kastele sind regelmäßige Vielecke, nemlich das niedrigste von den beiden auf dem Bergrücken, das bei der Quelle, und das westlichste der beiden vor der Stadt, aber die andere beiden, als das höchste auf den Bergrücken, und das östlichste von denen vor der Stadt, sind von verschiedener Gestalt. Ein großer Theil des lezztern hat eine den alten Englischen Schlössern gleiche Bauart, mit Schießlöchern und Zinnen, indem das andere in verschiedenen Winkeln angelegt ist, so wie es die Anhöhe, worauf es liegt, verstatten wollen. Die Warte, deren Gomecius erwehnt, stand wahrscheinlich an diesem Orte, und das beschriebene Thal im Westen derselben scheint dasjenige zu seyn, das er Angustiä und Sedes nennt, und welches bei unsern Schiffern der Paksattel heißt. Die Spanier unternahmen durch dasselbe ihre Angriffe auf Oran.

Oran hat nur zwei Thore, beide gegen das Thal zu. Das dem Hafen am nächsten ist, heißt das Seethor, und hat einen großen viereckigten Thurm, der, wenn es nöthig ist, in ein Fort verwandelt werden kann. Das obere Thor ist das Thor von Tlemsan, und daselbst ist eine länglichte Batterie für etliche Kanonen. Die im höchsten Theile der Stadt gegen Nordwesten erbaute Citadelle, oder Casauba, ist, wiewohl unordentlich, an allen Ecken mit Kanonen besezt; da die gegenüberliegende niedrige Ecke gegen Nordosten, und Mers el

Seigh=rhe durch eine regelmäßige Bastion geschüzt wird. Aus allen diesen Umständen erhellet, daß Oran als ein Platz von Wichtigkeit zu betrachten ist, und wäre bei der ersten Landung der Spanier nicht sogleich alles von einem erstaunlichen Schrecken befallen, so hätte ihre glükliche Unternehmung hier gewiß keinen geringen Aufhalt gefunden. Als die Spanier diesen Ort das erstemal besassen, erbauten sie daselbst verschiedene schöne Kirchen und andere Gebäude nach Römischer Bauart, aber nicht von Römischer Stärcke und Festigkeit. Auch darinn ahmten sie die Römer nach, daß sie auf die Friese derselben Inschriften hauen ließen. Shaw führt eine solche von einer Kirche an, und sagt zugleich, daß er hier keine Römische Alterthümer angetroffen habe. — Diese Nachrichten gibt uns Shaw von dieser wichtigen Stadt. Nach der Histoire des Etats Barb. liegt Oran unter einerlei Meridian mit Carthagena in Spanien, und etwa 50 Meilen im Westen von Algier, das sie allein nur an Festigkeit der Werke übertrift. Fenning sezt Oran in 37° 40′ Nordbreite, welche Lage sie auch auf D'Anville's Karte hat. — Nach Leo war sie vormals ein sehr großer und volkreicher Ort, und enthielt an 6000 Familien. Die Afrikaner haben sie einige Jahrhunderte vor ihm am mittelländischen Meere erbaut, in einer Entfernung von 140 Meilen von Tlemsan. Sie zeichnete sich durch ihre prächtige Gebäude, Moskeen Kollegien, Karawanserien, Hospitäler und Bäder sehr schön aus, und war allenthalben mit sehr hohen und starken Mauern umgeben. Der größte Theil der Einwohner trieb Weberei und Tuchmacherei, die andern lebten von ihren Renten. Korn wuchs nicht soviel, als die Einwohner bedurften, daher sie kein anderes, als Gerstenbrod hatten. Alle waren sehr leutselig und gefällig gegen Fremde. Es fanden sich daselbst viele Kaufleute aus Catalonien und Genua ein, und eine Straße der Stadt hieß die Genuesische. Die Stadt lebte in beständigem Kriege mit dem Könige von Telensin, und man ließ keinen Fürsten hinein, ausser nur den, welcher den Tribut für ihren König einfoderte. Das Volk erwählte sich aus seinem Mittel einen der Vornehmsten zum Regenten der Stadt. Die Kaufleute unterhielten auf ihre Kosten Soldaten, die häufige Einfälle in Catalonien, Ivica, Mallacca und Minorca thaten, wodurch

sie viele Christenklaven nach Oran brachten. Nachher aber erschien der Spanische König Ferdinand mit einer großen Flotte vor Oran, und suchte die Christen aus der Sklaverei zu befreien, wurde aber zurükgeschlagen. Nun kam er in einigen Monaten mit einer noch größern Macht wieder, und eroberte die Stadt. Denn da die Mauriſchen Truppen einen zu hitzigen Ausfall aus der Stadt thaten, entblößten sie sich zu sehr von Vertheidigern. Kaum bemerkten das die Spanier, als sie gleich auf einer andern Seite die Stadt angriffen, und sie ohne Widerstand einnahmen. Als die Mauren die christlichen Feldzeichen auf den Mauern erblikten, eilten sie schnell nach der Stadt zurück, und bei dem großen Blutbade, das nun entstand, blieben auf beiden Seiten wenige übrig. So kam Oran in die Hände der Spanier im J. Chr. 1507. Soweit erzählt Leo die Geschichte dieser Stadt. Fenning und die Histoire des Etats Barb. setzen diese erste Spanische Eroberung ins Jahr Chr. 1505. zu welcher Zeit der berühmte Ximenes Staatsminister in Spanien war. Zweihundert Jahre hatten sich die Spanier in ihrem Besitz behauptet, als sie im Jahre 1708 von den Algierern wieder heraus getrieben wurden. Dieses war für Spanien ein sehr wichtiger Verlust, weil sie für den Sklavenhandel, und den Handel mit Korn, Oel, Wachs und andern Afrikaniſchen Waaren den Spaniern sehr vortheilhaft war; nicht minder wichtig war ihnen ihr Besitz, bei ihren Unternehmungen gegen Algier. Die Algierer waren auch von dieser Wichtigkeit überzeugt, und ließen sich die Erhaltung der Stadt sehr angelegen seyn. Sie verlegten daher den Sitz des Bey's über die westliche Provinz von Tremesen hieher. Dieser hielt, außer der gewöhnlichen Besatzung, auf seine Kosten noch eine Garde von 15000 Mauren, und 2000 Coulolis, so nennt man die Kinder der Türken oder Renegaten, die sie mit Arabischen oder Mauriſchen Frauen gezeugt haben. Aber dem allem ungeachtet nahmen die Spanier ohne viele Mühe im Jahre 1732. die Stadt wieder ein, und haben sich auch seitdem bei ihrem Besitz behauptet. Indeß hat sie viel von ihrer alten Größe und Pracht verlohren, ob sie gleich wegen ihrer Lage am Abhang eines Berges sehr herrlich in die Augen fällt.

12. Giza, ein klein Dashkrah und Stamm der Araber, ein halb Feldwegs im Westen von Oran. Es hat nicht wenige Aehnlichkeit mit Quiza der Alten, das von ihnen unmittelbar neben den großen Hafen gesezt wird. Römische Alterthümer hat Shaw daselbst nicht gefunden.

13. Zwei kleine Meilen von Oran, auf der Südseite sind die Ruinen der alten Stadt Batha, die in den Kriegen des siebenten Jahrhunderts zerstört ist. Leo. sagt uns von derselben: Es war eine sehr große, reiche und von den Afrikanern stark bewohnte Stadt, die zu seiner Zeit in einer sehr angenehmen, weiten und getraidereichen Ebene erbaut worden. Sie bezahlte dem Telensinischen Könige 25000 Goldstücke als Tribut. Nachher wurde sie in dem Kriege zerstört, der zwischen dem Könige und einigen seiner Blutsverwandten geführt wurde. Diese hatten, vom Könige von Fes unterstüzt, sich vieler Telesinischen Städte bemächtigt, und alles, was sie mit den Waffen nicht für sich behaupten konnten, niedergebrannt. Dieses Schikfal traf denn auch Batha, und ließ nur wenige Spuren von ihr übrig. Nicht weit davon fließt ein sehr schmaler Fluß, der an beiden Ufern Gärten und fruchtbare Ackerfelder hat, die an allen Arten von Früchten ergiebig sind. Diese Ebene blieb ganz unbewohnt bis auf die Zeit, da sich der Marabut Sidi ben Sena dahin begab, der als ein besonders heiliger Mann verehrt wurde. Dieser erhielt in wenig Tagen die zahlreichsten Rinder-, Pferde- und Schafheerden, so daß ihm keiner in der ganzen Gegend hierin gleich kam. Weder er selbst, noch seine Leute bezahlten den geringsten Tribut, ob er gleich, wie Leo von seinen Schülern gehört zu haben versichert, alle Jahre 8000 Scheffel Getraide erntete, 500 Pferde, 10000 Schafe und 2000 Rinder besaß, und aus verschiedenen Gegenden noch dazu jährlich 4 bis 5000 Goldstücke erhielt; so berühmt war er wegen seiner Heiligkeit in ganz Asien und Afrika geworden. Er hatte ungefähr 500 Schüler, die er auf seine Kosten erhielt. Diese hatten weiter keine Pflicht, als alle Tage gewisse Gebete zu Gott zu thun, weswegen der Zulauf zu ihm sehr groß ist. Er hatte ungefähr 100 Zelte, einige für Reisende, andere für seine Hirten und noch andere für seine Famile. Er hatte vier Frauen und sehr viele Sklavinnen, die aufs prächtigste gekleidet ge-

hen. Auch seine Söhne haben ihre Frauen und Familien, so daß ihre gesammte Anzahl über 500 Köpfe ausmacht. Von allen Arabern, und selbst vom Telensinschen Könige, ward er sehr geehrt. Leo hielt sich drei Tage bei ihm auf, um ihn kennen zu lernen, und wurde mit der größten Gastfreiheit behandelt, er sah daselbst einige magische Bücher und alchymistische Schriften, und der Marabut suchte ihn zu überzeugen, daß die Magie die wahreste und unbezweifelteste Wissenschaft sei. Er hält ihn daher für einen der Magie ergebenen. — Nach der Histoire des Etats Barb. findet sich zu Batha noch eine Kapelle zu Ehren dieses Marabuts, der noch in der größten Ehrfurcht gehalten wird in den Gegenden. Dieser Marabut zeichnete sich besonders durch seine Gastfreiheit und thätige Liebe gegen die Unglüklichen aus, und wohnte in den Ruinen der Stadt. Er vermied Zusammenkünfte mit reichen Reisenden, aber gegen Bedürftige oder Ermüdete erwies er sich ausnehmend gastfrei und liebreich, sie mogten Freunde oder Feinde von ihm seyn. Dadurch erhielt er den großen Anhang und die Reichthümer, die bereits aus Leo angeführt sind. Die Sekte dieses Marabuts ist jezt aber in Abnahme gekommen, wie mehr andere ähnliche Sekten, weil die Afrikaner durch ihren Umgang mit den Europäern, wie der Verfasser glaubt, freier und vernünftiger zu denken gelernt haben.

14. Cannastel, ein kleines Dorf im Nordnordosten von Giza hat eine reitzende Lage mitten in einem Olivenhaine, am Fuß einer hohen Bergkette. Die Busen von Oran und Arzew sind durch diese Bergreihe getrennt, die sich südwärts bis Jibbel Ker erstrekt, und mit Cape Ferratt an der See sich endigt. Ker ist ein runder spitziger Berg ein wenig zur Linken, wenn man von Oran nach Arzew geht, belegen. Die Araber setzen diesen Ort unter die vornehmsten Schlupfwinkel der Löwen und wilden Schweine in dieser Provinz, deren Fußtapfen man oft antrift, wenn man durch die dikigte, in den kleinen daherum liegenden Thälern geht.

15. Arzew, bei Poncelin Arsew, ein Hafen, welchen die Mauren den Hafen der Beni Zeian nennen, nach dem Namen des daherum sich aufhaltenden, vormals mächtigen, Stammes der Kabylen. Er hat eben

die Gestalt wie der große Hafen, ist aber geräumiger. Shaw hält ihn für den Portus Deorum des Ptolemäus, und Arzew für das Arsenaria der Alten, welches Plinius drei Römische Meilen von diesem Hafen sezt. Der Boden einige Meilen daherum hat reiches Ackerland, aber nach der See sieht man von einigen Klippen hinab, die für die Stadt allezeit von dieser Seite ein natürlicher Schatz gewesen sind. Das Wasser, dessen sich die Einwohner gegenwärtig bedienen, liegt niedriger als die See, woher vermuthlich seine Salzigkeit rührt. Man holt es unterhalb den Klippen aus vielen Quellen, die so alt als die Stadt zu seyn scheinen. Doch hat man eine Sage, daß vormals die Bewohner durch eine Wasserleitung besser mit Wasser versehen worden, und Shaw sah noch einige Bogen, als Beweise derselben. Allein diesen fehlen die Röhren, und sie ziehen sich auch nicht weiter hin, da man auf den Wegen nach den Flüssen Sigg und Talilet, den einzigen, die das Wasser hergeben könnten, gar keine Spuren davon findet; daher scheinen diese Bogen, wie Shaw schon bemerkt, eher Theile eines andern Gebäudes gewesen zu seyn, und die Ruinen sind zu klein, um uns darüber belehren zu können, was für ein Gebäude sie ausgemacht haben. Die Stadt ist indeß auf lauter Zisternen erbaut, worinn sich das Regenwasser sammlet. Diese sind noch vorhanden, dienen aber jezt zu einem andern Gebrauch, nemlich zu Hütten, worinn sich die Einwohner aufhalten. Unter den Ruinen liegen verschiedene Kapitale, Basen und Säulenschäfte, nebst andern alten Baustücken, zerstreut, und man findet auch Römische Inschriften, wovon Shaw einige, wiewohl unvollständige, abgeschrieben hat. Etwas über eine geographische Meile im Süden von Arzew trift man eine Gegend voller Salzquellen an, die alle benachbarte Stämme mit Salz versehn. Diese sind unerschöpflich, und könnten von einer andern Regierung sehr leicht zu einem einträglichen Handel genuzt werden. Sie begreifen 6 Englische Meilen im Umfange, und sind mit Bergen umgeben. Im Winter ist dieser Platz eine See, im Sommer aber verdunstet das Wasser durch die Sommerhitze, und läßt das Salz krystallisirt zurück.

16. Unter einigen steilen Felsklippen, etwas über eine Meile im Osten von Arzew, sind zwei Galeeren-

hafen, wovon sich der eine gegen Mustygannim, und der andere gegen den Hafen von Arzew öfnet. Oberhalb denselben liegt ein Fort, welches sie beide beschüzt. Dieses ward vormals von einem naheliegendem Berge mit Wasser versorgt, von dieser Wasserleitung ist auch noch ein so beträchtlicher Theil übrig, daß sie wieder in Gang gebracht werden könnte. Etwas weiterhin ist die Mündung der Bäche Sikke und Habrah, die sich drei Viertel Meile vor ihrem Ausfluß ins Meer vereinigen. Auch der Talilet, der vom Berge Tafarowy kömmt, vereinigt sich damit, wenn er sich nicht im Sande verliert; denn es ist sonst kein Kanal, wodurch er ins Meer fallen könnte. Am Ufer des Habrah ziehen Araber in Zelten umher.

17. Masagran oder Mazachran, bei Leo Mezzagran, eine kleine Stadt, die statt einer Mauer, mit leimernen Wänden umgeben ist, und am westlichen Abhange einer Bergreihe liegt, welche etwa 3 Meilen nordöstlich vom Flusse El Muckdah sich befindet, und etwa eine Engl. Achtelmeile von der See ist. Der Name scheint einen wasserreichen Ort anzuzeigen, welches auch mit der Lage sehr gut übereinstimmt. Leo sagt, daß diese Stadt von den Afrikanern am mittelländischen Meere erbaut worden, und zwar fast beim Ausflusse des Selef. Einwohner sind genug in derselben, aber den Anfällen der Araber sehr ausgesezt. Der Kommendant des Orts hat in der Stadt selbst, wenig, und vor derselben noch vielweniger zu gebieten.

18. Mustygannim, in der Hist. des Etats Barb. Mostagan, bei Leo Mustuganin genannt, die nächste Stadt, liegt, nach der Hist. des Etats Barb. 20 Meilen östlich von Oran, nach Leo fast 3 Meilen von Masagran gegen Osten. Shaw sagt, daß sie in Gestalt eines Theaters, das seine Aussicht nach der See hat, erbaut sei, daß aber nach allen andern Gegenden eine Bergreihe sie begrenze, die über die Stadt hervorrage. Sie ist etwas größer als Oran, und nach Tlemsan die größte Stadt dieser Provinz. Die Einwohner haben eine Sage, welche einige leere Plätze zwischen den Straßen zu bestätigen scheinen, daß die gegenwärtige Stadt auf dem Platze mehrerer zusammenstoßender Dörfer erbaut worden. Leo sagt, daß Afrikaner sie am mittelländischen Meere angelegt haben. In der Mitte der Stadt,

nahe

nahe bei einem solchen leeren Platze, sind die Ueberbleibsel eines alten Mauriſchen Kaſtels, das noch vor der Erfindung des Schießgewehrs erbaut zu seyn scheint. Die Nordwestecke, welche die Aussicht über den Hafen hat, ist mit einer starken Mauer von gehauenen Steinen umgeben, und hier ist noch ein ander Kastel von regelmäßiger Bauart das von einer Türkiſchen Besatzung vertheidigt wird. Aber Mustygannim ist jeden Haufen von Truppen zu sehr ausgesezt, der sich nur auf den Bergen hinter der Stadt lagert, und hat daher seine vornehmste Stärke in der Citadelle, die auf einer dieser Bergspitzen steht, und die Stadt mit ihrer ganzen umliegenden Gegend beherrscht. Zwiſchen Masagran und Mustygannim sind zahlreiche Gärten und Landsitze mit den herrlichsten Fruchtbäumen, welche in einer reizenden Mannigfaltigkeit an der Seeküſte hinliegen. Eine Reihe von Hügeln begrenzt sie im Süden und Südosten, welche nicht nur die schädlichen Winde abhält, sondern auch allenthalben Quellen hervorsprudelt, welche die Pflanzungen wässern. Die Schönheit und Güte des Mauerwerks an den Mauern des nordwestlichen Kastels bringt Shaw auf den Gedanken, daß es altrömiſche Bauart seyn könne, doch hat er sonst nicht das geringste antike hier angetroffen. Indeß diese beide Städte sind so reichlich mit Wasser versehen, und haben eine so vortheilhafte Lage wegen der fruchtbaren Bergflächen hinter ihnen, sie haben beide eine so angenehme Aussicht nach der See, und vor ihnen liegt die fruchtbare Seeküſte ausgebreitet; daß die Römer schwerlich solche schäzbare Plätze können unbemerkt gelaſſen haben. Plinius und Ptolemäus seßen ihr Cartenna in diese Gegend, und im Itinerarium ist die nemliche Entfernung ziehen Arſenaria und Cartenna, die man zwiſchen Arzew und diesen Plätzen findet, so, daß wahrscheinlich diese beiden Plätze der Ort gewesen sind, denn sie liegen sehr nahe beisammen, und die zwiſchenliegenden Pflanzungen gehören zu beiden Oertern. — Nach der Hiſtoire des Etats Barb. ist die Stadt sehr klein, und hat nichts merkwürdiges, als einen bequemen Hafen, und eine ihn beherrschende Citadelle. In einer kleinen Entfernung von derselben sezt sie den Berg Margarava, der sich 10 Meilen ost- und westwärts hinzieht, und von Arabern bewohnt, und benannt ist, die von den al-

ten Berbern abstammen. Nach Leo war sie vormals stark bewohnt, wurde aber, wie das Telensinsche Reich in Verfall gerieth, von den Arabern sehr oft beunruhigt, so daß zu seiner Zeit kaum noch der dritte Theil davon vorhanden war. Er zählt ungefähr 500 Familien darinn. Sie hatten einen sehr prächtigen Tempel, woran viele Kunst verwendet war. Wollenweber sind sehr viele daselbst, und schöne Häuser, denen es auch nicht an sehr klaren Wasserbrunnen fehlt. Mitten durch diese Stadt fließt auch ein Fluß, woran sich viele Mühlen befinden. Nicht weit von der Stadt trift man auch die herrlichsten Gärten an, aber sie liegen ungebaut und unfruchtbar, so fruchtbaren Boden sie auch haben. Es ist hier auch ein Hafen, worinn ein großer Zusammenfluß Europäischer Kaufleute ist, ob sie gleich wegen des großen Geldmangels der Stadt nicht viele Geschäfte machen können.

19. Drei Meilen ostnordöstlich von Mustygannim ist eine trefliche Wasserquelle unter einem Schutthaufen. Diesen Ort nennen die Araber Kulmita, oder Alletodt, und haben eine Sage, daß daselbst eine blutige Schlacht vorgefallen, worinn die Ueberwundenen alle niedergemacht worden. Diese Ruinen haben ohngefähr so ein Ansehn, wie ein altes Englisches Kastel, welches nebst ihrer Lage viertehalb Meilen von Cartenna, Shaw auf die Vermuthung bringt, daß dieses noch eine Spur vom Castellum Lar im Itinerarium Antonini sei. Drei Englische Meilen im Nordwesten von diesem Kulmita ist die Mündung des Flusses Shelliff, der oben schon beschrieben worden.

20. Hammeese, woselbst eine Bucht und ein Flüßchen ist, ist ein kleiner Markt für Korn, 2 Meilen ostnordöstlich der sandigen Bay Teddart, in welcher die Schiffe bei Ostwinden eine sichere Rhede haben; den Europäischen Kaufleuten ist erlaubt, eben solchen Handel auch zu Margrowa, und in der weissen sandigen Bay, ein wenig weiter ostwärts, zu treiben. Drei Meilen weiter nach Ostnordost von hier befindet sich

21. Die Taubeninsel, Zour el Hamam, in einer kleinen Entfernung vom festen Lande. Sie ist ein Fels, der ungefähr $\frac{1}{4}$ Englische Meile im Umfange hat, und von der großen Menge wilder Tauben, die in diesen Klippen nisten, benannt ist. Drei Meilen weiter sind

22. Callat Shimmah, und Mers Agoleite, oder Mersalach, zwischen kleinen Buchten, die durch ein Vorgebirge getrennt werden. Sie werden oft von Küstenfahrern besucht, und liegen ungefähr in der Mitte der Taubeninsel und Tnifs. Dieser Theil der Küste ist wegen des Jibbel Minifs merkwürdig, eines Berges von Salz, wo die Younoose ihr Lager haben.

23. Tnis oder Tennis, in der Histoire des Etats Barb. und bei Leo Tenez, hat eine niedrige kothigte Lage, wie auch ihr Name anzuzeigen scheint. Sie liegt vier Meilen gegen Ostnordosten von Jour el Hamam in einer kleinen Entfernung von der See. Die Histoire des Etats Barb. sezt sie 7 Meilen im Osten von Mostagan an den Fuß eines Hügels, womit Leo übereinstimmt. Dieser nennt sie eine uralte, von den Afrikanern erbaute Stadt, mit fürtreflichen Mauern umgeben, und sehr stark bevölkert, aber die Einwohner haben noch sehr viel rohes Wesen. Die Stadt hat, wie Leo schreibt, beständig unter den Königen von Telensin gestanden, und ist eine Zeitlang der Sitz eines besondern kleinen Königreichs gewesen, b. sich der berühmte Algierische Tiran Babirussa desselben bemächtigt hat. Die Stadt liegt in einer fruchtbaren Gegend, hat aber, wie Leo sagt, an andern Dingen großen Mangel. Nach der Histoire des Etats Barb. bringt das umliegende Land eine große Menge Getraide, Honig, Wachs und Thiere hervor. Jezt besteht die Stadt, wie Shaw meldet, nur aus wenigen elenden Häusern, die so wie zu Maiserada gebaut sind. Ein kleiner Bach rieselt in einigen Krümmungen bei derselben hin, und stürzt sich über eine daheiliegende kleine Insel ins Meer. Tnifs war lange Zeit wegen der großen Menge Getraide berühmt, das von da nach den christlichen Ländern ausgeschift wurde; aber die Rhede ist den West- und Nordwinden zu sehr ausgesezt, und daher werden die Schiffe oft wieder fortgetrieben, wenn sie nicht bei stillem Wetter einlaufen. Nach der Histoire des Etats Barb. ist ungefähr eine Meile von der Stadt ein guter Seehafen. — Die Mauren haben eine Sage, daß die Tnissier vormals in so großem Ruf wegen ihrer Zaubereien gestanden, daß Farao die weisesten derselben zu sich kommen lassen, um mit Mose zu disputiren. Sie sind noch jezt die größten Betrüger in ihrer Gegend, und man kann ihnen eben so wenig

 trau-

trauen, als ihrer Rhede. Hammet ben Jusuf, ein Marabut dieser Gegend, sagt von ihnen: Tnifs ist auf einen Misthaufen gebaut, das Wasser daselbst ist Blut, und die Luft ist Gift. Sanson und andere halten Tnifs für das alte Iulia Caesarea, obgleich die erwehnte Insel das einzige ist, was diese Meinung begünstigt, sonst sind nicht die geringsten Spuren vorhanden von einem solchem Hafen, als Cäsarea gehabt haben soll, auch sind gar keine Spuren von solchen massiven Mauern und geräumigen Zisternen, als bei andern solchen Römischen Städten angetroffen worden. Shaw vermuthet daher, daß es eher das Carcome des Ptolemäus seyn mögte. — Nahe bei Tenes ist ein hoher felsigter Berg, der sich ziemlich weit ins Meer erstrekt, und von den neuern Erdbeschreibern das Vorgebirge Tennes, von den Mauren aber Nackos, oder die Glocke genannt wird, von der Gestalt einer Grotte, die sich unten in demselben findet. Vier Meilen gegen Osten dieses Vorgebirges findet man die Beni Hedschas, und in einer kleinen Entfernung von diesen die Dashkrahs der Beni Howah, zwei mächtiger Afrikanischer Stämme. Die Küstenfahrzeuge finden Schutz unter einigen kleinen Inseln, die hier längs der Küste liegen; eine derselben gehört den Beni Howah, und ist im Umfange nicht kleiner, wie die Taubeninsel.

24. Zwei Meilen im Osten der Beni Howah ist eine kleine Bucht mit einigen Ruinen, die vormals ein Theil der Castra Germanorum gewesen seyn können. Man nennt sie Dahmuß, welches in der Landessprache einen dunkeln Ort, oder Höhle bedeutet, und ein Name ist, der wahrscheinlich von einer alten Zisterne herrührt, die jezt unter den Ruinen verschüttet ist. Zwei Meilen weiter, und dem Innern der Bay etwas näher, sind die Ruinen von Bresk, einer andern Römischen Station, von größerm Umfange, als Dahmuß. Diese waren zulezt im Besitz der Andalusischen Mauren. Allein die unbequeme Lage zwischen den Goryah, Larhatt, Beni Yefrah, und andern unruhigen Kabylen, ist die Ursache, daß Bresk seit mehrern Jahren ohne Bewohner ist, weil sich alle da hinweg begeben haben. Des Ptolemäus Cannuccis, und Gunugi oder Gurygus des Plinius und des Itinerars, scheint dieser Platz zu seyn. Eine Landstreife, die sich von diesen Ruinen in die See hin-

ein erstrekt, bildet das Vorgebirge Terff, zwischen welchem und Shershell eine Bay von mäßiger Tiefe ist. In diese hat der Fluß Teffert seinen Ausfluß, der im Sommer unbeträchtlich, im Winter aber tief, reissend, und gefährlich zu passiren ist.

25. Shershell, bei Leo Serfel, bei Poncelin Serselles, bei andern auch Serselly genannt, eine Stadt, 5 Engl. Meilen von Teffert; und 9 derselben von Bresk. Sie ist sehr berühmt wegen des Stahls, der irdenen Gefäße und Eisenwaaren, die daselbst gemacht, und von den benachbarten Kabylen sehr gesucht werden. Sie besteht izt aus einem Haufen niedriger, mit Ziegeln gedekter Häuser, eine Engl. Meile im Umfang; aber vormals war sie viel größer, und der Sitz eines der kleinen Könige dieses Landes. Leo nennt sie eine sehr große und weitläuftige Stadt, welche die Römer am mittelländischen Meere erbaut, nachher die Gothen, und nach diesen die Mohämmedaner erobert haben. Ihre Mauern waren sehr hoch und stark, und mit vieler Kunst angelegt. Sie enthielt ohngefähr 8 Meilen im Umfange. In dem nach der See zu gelegenen Theile sah man noch einen prächtigen und großen Römischen Tempel, dessen Inneres von Marmor war; auch hatte sie auf einem Felsen am Meere eine fürtrefliche Schanze. Das Umland ist sehr ergiebig, und ungeachtet der häufigen Streitereien der Gothen haben sich doch die Mohämmedaner eines guten Theils der Stadt bemächtigt, und solchen an 500 Jahre besessen. Nach dem Telesinischen Kriege blieb die Stadt fast 300 Jahre wüste. Endlich aber, da Granada von den Christen wieder erobert war, flohen viele aus Granada hieher, welche die Häuser und einen guten Theil des Schlosses wieder herstellten. Nachher fiengen sie auch an Schiffe zu bauen, und auf solchen ihre Waaren zu verfahren. Dadurch vermehrte sich ihre Anzahl so, daß zu Leo's Zeiten an 1200 Familien daselbst gezählt wurden. Sie kamen auch unter Babirussas Herrschaft, dem sie jährlich nur 300 Goldstücke Tribut zu bezahlen schuldig waren. Was man jezt noch von ihr sieht, sagt Shaw, liegt auf dem niedrigen Theile der Ruinen einer großen Stadt, die von nicht geringerm Umfange als Karthago gewesen, und diese Ruinen erregen keine geringe Meinung von ihrer vorigen Pracht, durch die schönen Säulen, Kapitäle, und geräumigen

Ziſternen, ſo wie auch durch die ſchönen moſaiſchen Fußboden, die noch daſelbſt gefunden werden. Das Waſſer des Fluſſes Haſhem, wie er jezt heißt, wurde durch eine große und koſtbare Waſſerleitung hieher geführt, die der zu Karthago an Höhe und Stärke ihrer Schwibbogen wenig nachgab; mehrere Trümmer davon, die noch in den Bergen angetroffen werden, beweiſen die Größe und Schönheit dieſes Werks. Auſſer dieſer ſind noch zwei andere Waſſerleitungen, die aus den Bergen im Süden und Südweſten kommen; dieſe ſind noch vorhanden, und verſchaffen der Stadt fürtrefliches Waſſer, da das Quellwaſſer ſalzig iſt. Man kann ſie alſo als ein Paar unſchätzbare Vermächtniſſe des Alterthums anſehn. — Nichts beſſers hätte für Schönheit und Feſtigkeit erdacht werden können, als die alte Lage dieſer Stadt. Eine ſtarke, 40 Fuß hohe Mauer, von Auſſenpfeilern geſtüzt, die ſich faſt zwei Engliſche Meilen durch die verſchiedenen Buchten der Seeküſte wandte, hatte ſie zum Schuz wider alle Einbrüche der See. Die Stadt ſelbſt lag zween Feldweges von dieſer Mauer entfernt, auf einer Fläche, und nachher erhob ſie ſich ſtufenweis, bis eine Engl. Meile weit, zu einer beträchtlichen Höhe, welches der alte Name Jol wahrſcheinlich bedeutet, und verbreitete ſich über mannigfaltige Hügel und Thäler, ſo, daß ſie die Ausſicht nach der See zulezt verliert. Eines der Hauptthore nach der Landſeite, das ungefähr ein Feldweges unter der Spitze dieſer Höhen liegt, führt zu den rauhen Bergen der Bni Menaſſer, und von den beiden andern nach dem Ufer zu, liegt das weſtliche unter den Schatten der hohen Berge der Beni Yifrah, und das öſtliche öfnet ſich nach der Berggegend der Shenuah. — Sherſhell war alſo mitten in Berge und enge Päſſe eingeſchloſſen, ſo daß alle Verbindung damit leicht konnte abgeſchnitten werden, wenn die benachbarten Stämme, wie es noch jezt häufig geſchieht, zuſammen aufrühriſch ſind. Und aus dieſem Umſtande, ſagt Shaw, kann man einen Beweis hernehmen, daß Sherſhell das alte Julia Caeſarea ſei, wovon Prokop ſagt, daß die Römer nur zur See dahin kommen konnten, und der Zugang zu Lande ihnen unmöglich war, wenn die Nachbarn alle Päſſe beſezt hielten. Man hat eine Sage, daß die ganze Stadt durch ein Erdbeben zerſtört worden, welches den vormals ſehr großen und bequemen Hafen ſo verſchüttet,

daß

daß er dadurch in den gegenwärtigen schlechten Zustand gerathen, indem das Arsenal, und andere daran gelegene Gebäude durch den Stoß in den Hafen hineingeworfen worden. Man sieht auch bei ruhiger niedriger See noch jezt Säulen und andere Bautrümmer im Hafen, die diese Sage beglaubigen. Für die Bequemlichkeit und Sicherheit der Schiffe konnte nichts bessers erdacht werden, als der Cothon in seinem ursprünglichen Zustande gewesen seyn muß. Er war sehr geräumig, enthielt wenigstens 50 Ellen ins Gevierte, hatte allenthalben Schutz gegen die Winde, und das Anschwellen der Wogen der See, die oft im Hafen sehr unruhig ist. Man kann die große Kunst nicht genug bewundern, die bei Anlegung dieses Cothons angewandt worden ist, um ihn mit Wasser zu versehen. Der Hafen hat beinahe die Gestalt eines Zirkels von 200 Ellen im Durchmesser, aber der sicherste Theil desselben ist jezt mit einer Sandbank angefüllt, die täglich zunimmt. In der Mündung des Hafens liegt eine kleine felsigte Insel, die jezt allein gegen die Nord- und Nordostwinde Schutz gewährt. Auch diese dient zum Beweise, daß das alte Julia Caesarea, wie Shaw aus mehrern Gründen darthut, hier gestanden habe. Das Umland dieser Stadt ist ausnehmend gut gewässert, und fruchtbar. Mehrere kleine Bäche fließen daherum, und es kann nichts reizender seyn, als die Mannigfaltigkeit der Aussichten, die diese Gegend allenthalben darbeut. Nach Poncelin könnte an keinem Orte der Küste besser, als hier, eine Landung geschehen.

26. Jimmel, eine alte ruinirte Stadt, vielleicht Chozala des Ptolemäus, sie liegt unter einer hohen Felsklippe 4 Engl. Meilen im Südosten von Shersell, und in gleicher Entfernung gegen West bei Nord von den Quellen der Hashem. Etwas im Norden dieser Quellen haben die Algierer die Fortresse Zmala mit einer Garnison Mauren und Araber, um die Streifereien der Beni Menasser abzuwehren. Fünf Engl. Meilen im Norden derselben ist

27. Der hohe Berg Shenuah. Dieser zeht sich über 2 Meilen längs der Küste hin, und hat oben sehr gute Strecken Ackerland, das allenthalben mit Fruchtbäumen umpflanzt ist. Die östliche Spitze ist unter dem Namen Ras el Amoushe bekannt, und bildet einen großen

Busen, Mers el Amoaſhe genannt, wo die Schiffe gegen West- und Nordwestwinde Schutz haben. Edriſi nennt dies Vorgebirge Battel, und der Atlas Geographus nennt es Carapula, und Giraſlumar der Mohammedaner; allein dieſe Namen ſind jezt dem friedlichen Stamme der Beni Menaſſer, welcher dieſe Gegenden bewohnt, unbekannt. Ungefähr eine halbe Engl. Meile Nord bei West liegt die felſigte Inſel Berinſhel. In der lezten Rebellion der Beni Menaſſer diente dieſe Inſel denen, welche zu ihr hinüberſchwimmen konnten, zu einem Schutzort wider die Wuth der Algierer. Ein wenig öſtlich von den Mers el Amoaſhe fällt der Fluß Gurmaat in die See, der aus den verſchiedenen Waſſerbächleins entſteht, die vom Berge Shenuah herabrinnen. Eine dieſer Quellen, die in ein viereckigtes Becken von Römiſcher Arbeit aufgefangen wird, hat den Namen Shrub we hrab, d. i. Trink und eile fort! weil man zwiſchen dieſen Felſen in großer Gefahr iſt, Räubern in die Hände zu gerathen. Zwei Engl. Meilen öſtlich dieſer Quellen unter dem Schatten des Shennuah, findet man Ueberbleibſel von leimernen Mauern, welches die einzigen Spuren von Bleedah ſind, das nicht viele Jahre vor Shaw's Ankunft in dieſer Gegend ein beträchtliches Arabiſches Dorf war. Jenſeit des Fluſſes Gurmaat trift man eine Menge ſteinerne Särge von länglichtviereckigter Geſtalt an; und ein wenig weiter nach Oſten, unter einem etwas hohen Grunde, ſind die Ruinen von Tefeſſad oder Tfeſſat, auch Blaid el Madoone genannt, welche zwei Engl. Meilen an der Küſte hingehen, aber ihre Breite macht nicht halb ſo viel aus. Hier und zu Sherſhell werden verſchiedene Bogen und Mauern von Baksteinen angetroffen, die man an andern Orten der Barbarei eben nicht findet, und es ſcheinen Werke der Römer zu ſeyn. Die Ziegel und Baksteine ſind von feinem Thon und Farbe, drittehalb Zoll dick, und haben beinahe einen Fuß ins Gevierte. Einige haben auch Römiſche Inſchriften.

28. Tefeſſad, welches 13 Engl. Meilen oſtſüdlich von Sherſhell liegt, ſcheint das Tipaſa der alten Erdbeſchreiber zu ſeyn. Einige Schriftſteller des ſechſten Jahrhunderts erzählen, daß einigen rechtgläubigen Bürgern dieſer Stadt von den Arianern die Zungen ausgeſchnitten worden, daß ſie aber dennoch dieſes ihr Unglück

glück hätten erzählen können. Die Küste von Tefessad bis Algiers in einer Breite von 2 bis 3 Meilen, ist entweder waldig oder bergig, wodurch die schönen Ebenen Mettijah hinter denselben gegen den unmittelbaren Nordwind, der übers Meer herweht, gedekt sind. Das Kubber Romeah, oder Römische Grab, liegt auf dem bergigten Theile der Seeküste, 7 Engl. Meilen ostsüdlich von Tefessad. Nach den bisherigen Entdeckungen ists ein solides festes Gebäude aus den schönsten Quadersteinen, die Höhe schäzt man auf 100, und den Durchmesser der Grundfläche auf 90 Fuß. Die Figur dieses Gebäudes, und die Sage, daß es über einem großem Schatze erbaut sey, haben bei den Türken den Namen Maltapasy, oder Schatz des Zuckerhuts veranlaßt. Die Spitze fehlt jezt daran, und durch das beständige Suchen nach dem Schatze sind mehrere Theile davon beschädigt, doch ists noch hoch genug, um den Seeleuten zu einem Zeichen zu dienen. In Betracht der Feinheit der Arbeit, und der Schönheit der Materialien, muß man es für älter, als die Mohämmedanischen Eroberungen halten, und vielleicht ists das nemliche Denkmal, dessen Mela zwischen Jol und Icosium erwehnt, und es der Konigl. Familie der alten Numidischen Könige zuschreibt.

29. El Coleah liegt anderthalb Engl. Meilen von der Seeküste, auf der nemlichen Bergreihe mit Kubber Romeah, und vier Meilen Nordost bei Ost von demselben. Es ist ein artiges offenes Dorf, drei Feldweges im Umfange; es liegt in voller Aussicht von Mettijah, den Atlasbergen, und der Stadt Bleedah, am Fuße derselben, und scheint Casae Calventi des Itinerars zu seyn. Vier Engl. Meilen Nordost bei Nord von demselben ist die Mündung des kleinen Flusses Masaffran, der seinen Namen von der braunen Farbe seines Wassers hat, und aus mehrern zusammenkommenden kleinen Bächen entsteht. Er ist oben bei den Flüssen schon beschrieben.

b) In den Inländischen Gegenden

ist außerdem, was im vorhergehenden schon gelegentlich vorkommen, noch folgendes zu bemerken. Ich fange weiter bei den Gebirgen Trara an, und folge in ihrer Beschreibung dem fürtreflichen Shaw.

1. Nahe an den Gebirgen Trara, und etwas südöstlich von Twunt, ist Nedroma oder Nedrome. Hiervon sagt Leo: Es ist eine sehr alte, von den Römern zur Zeit ihrer Herrschaft in diesen Afrikanischen Gegenden erbaute Stadt, in einer geräumigen Ebene, fast 2 Meilen vom Gebirge, und ungefähr 12 Meilen vom mittelländischen Meere. Sie hat einen kleinen Fluß in der Nähe. Die alten Geschichtschreiber haben aufgezeichnet, diese Stadt sei eben so wie Rom erbaut worden, und habe davon ihren Namen bekommen, denn Ned heiße im Arabischen, ähnlich. Zu Leo's Zeiten war noch die Stadtmauer zu sehen, aber alle alte Römische Gebäude schon gänzlich zerstört, so daß man nur seltene Spüren derselben findet. An einigen Stellen hatte man die Wiederherstellung der Stadt angefangen, und neue Häuser angebauet, aber von weit schlechterer Bauart, als die alten gewesen waren. Die umliegenden Aecker sind sehr fruchtbar an Getraide, und es giebt auch viele Gärten daselbst, die sehr viele Bäume enthalten, die eine Art Schoten tragen, welche die Einwohner in und vor der Stadt zu essen pflegen. Sie haben hier auch Honig, welches sie bei Zubereitung ihrer Speisen gebrauchen Es gibt hier ziemlich viele Bürger, besonders Wollenweber; es werden auch viele baumwollene Zeuge daselbst verfertigt. Sie sind von allem Tribut frei. Ihre Fürsten und Regenten wählen sie sich selbst, und schicken nur, des freiern Verkehrs halber, dem Telensinschen Könige von Zeit zu Zeit kleine Geschenke. — Jezt ist, wie Shaw berichtet, dieser Ort weiter nicht merkwürdig, als wegen seiner Töpfereien, obgleich die Fruchtbarkeit des umliegenden Landes, und seine schöne Lage die Vermuthung erwegt, daß es vormals ein Ort von mehrerer Bedeutung gewesen seyn müsse, und vielleicht Celama, oder Urbara bei Ptolemäus sei. Der Französische Offizier, welcher die Reise in den barbarischen Staaten (Lübek 1786) geschrieben, sezt Ned Roma, oder wie er schreibt, neb Roma, in die Provinz Humanar, und sagt, daß sie in einer schönen Ebene, 3 französische Meilen vom Meere liege, und daß ihre Häuser, Mauern, Ruinen, unter welchen man prächtige Säulen von Alabaster, mit lateinischen Inschriften findet, genugsam zu erkennen geben, daß sie von den Römern erbaut worden. Er beschreibt diese Provinz ziemlich fruchtbar, und sagt: Baumwollenstauden, Weinstöcke, Feigen,

gen Aepfel, Zitronen, Granaten, Pfirsich- und Oelbäume, wie auch herrliche Melonen, bringt dies Land im Ueberfluß hervor. Sieben Meilen davon gegen Südosten sind

2. die Berge der Beni Snouse. Sie sind berühmt wegen ihrer schönen Feigen und Granatäpfel, und wegen der Menge ihrer Dörfer, die aus leimernen Hütten bestehen. Von diesen ist Tefzra am beträchtlichster, doch kanns das Astacilis des Ptolemäus nicht seyn.

3. Fünf Meilen im Südosten der Mündung des Tafna ist die Stadt Tremesen, wie sie bei den neuern Erdbeschreibern geschrieben wird; denn nach der Aussprache der Mauren und Araber heißt sie Telemsan oder Tlemsan. Shaw sagt, sie liegt auf einem sich allmählich erhebenden Grunde, unter einer Reihe von Felsklippen, und scheint das Sachratain des Edrisi zu seyn. Fening setzt sie in die südliche Gegend der gleichnamigen Provinz in 34° 40′ Nordbreite und 3° 16′ Westlänge von London etwa 30 Englische Meilen von der See, und 90 im Südwesten der Stadt Oran. Die Histoire des Etats Barb. setzt sie 12 Meelen vom Meere, und 30 von Oran. Auf der ersten Bergreihe, sagt Shaw, denn im Süden liegt eine noch viel höhere, ist ein breiter Strich ebener Boden, woraus allerwärts Quellen hervorbrechen. Diese vereinigen sich nach und nach in kleine Bäche, und fallen über eine Menge Kaskaden, so wie sie sich Tlemsan nähern, herab. Der Annasrani des Edrisi scheint aus der westlichsten dieser Quellen herzukommen, welche noch jezt einen Fluß bildet, der die Richtung hat, welche Edrisi dem Annasrani gibt, und der noch immer, wie vormals, eine Menge Mühlen treibt. Es ist auch eine große Wasserquelle in der Stadt, die durch einen unterirdischen Kanal dahin geleitet worden, und die südlichen Berge sind so wasserreich, daß es nicht nöthig ist, sie, wie Marmol thut, aus Fouara in Numidien herzuleiten. Ihr gewöhnliches Wasserbedürfniß erhält die Stadt von dieser Quelle, welche deswegen durch viele Röhren nach dem Schlosse, den Moskeen, und andern öffentlichen Plätzen hingeleitet worden. In dem westlichen Theile der Stadt ist ein großes viereckigtes Becken 200 Yards lang, und etwa halb so breit, von Maurischer Arbeit. Die Einwohner haben eine Sage, daß die Könige von Tlemsan die Gewohnheit gehabt, sich auf dem Wasser in denselben ein Vergnügen zu machen, und da-

durch zugleich ihre Unterthanen in der Schiffahrt unterrichten zu lassen. Allein da Leo schon bemerkt, daß das Wasser des Sachratain leicht konnte abgeschnitten werden, so scheint vielmehr dieses Becken zu einem Wasserbehälter in Belagerungszeiten gedient zu haben, und zu andern Zeiten das Wasser in demselben zur Wässerung der vielen Gärten gebraucht worden zu seyn. Edrisi erwehnt eines solchen Werks, worein sich die Quelle des Om Jahia ergoß. Tlemsan ist mit einer starken, 40 Fuß hohen Mauer umgeben, die oben mit Thürmen besezt, und eben so aus Mörtel erbaut ist, wie die Mauer von Mekneç. Sie ist so fest und dauerhaft geworden, als wäre sie aus einem Steine gemacht. Vermuthlich um einem innern Aufruhr Hindernisse in den Weg zu legen, oder eine Belagerung zu verlängern, war Tlemsan vormals in mehr Abtheilungen abgetheilt, deren zu Edrisi's Zeiten zwei waren; jede derselben konnte als eine besondere Stadt angesehn werden, und machte ein längliches Viereck aus, welches mit einer hohen, eben so wie die Stadtmauer erbauten Mauer, umgeben war. Ums Jahr 1670 zerstörte Hassan, Dey von Algier, den grösten Theil dieser Stadt, so daß zu Shaw's Zeiten nur etwa der sechste Theil von der alten Stadt Tlemsan noch vorhanden war, die nach seiner Rechnung vier Engl. Meilen im Umfange gehabt. Unter den Ruinen fand er vielerlei Römische Alterthümer, besonders im östlichen Theile der Stadt, und an den Mauern einer alten Moskee viele den Manen geweihte Altäre, von deren einem er die noch lesbare Inschrift mitgetheilt hat. — Die Histoire des Etats Barb. behauptet, daß diese Stadt durch ihre Werke allen benachbarten Fürsten uneroberlich sei, aber kaum noch Spuren von ihrer vormaligen Grösse habe, indem man nichts als Unwissenheit und Elend darinn finde, da sie in der alten Geschichte eine der glänzendsten und kultivirtesten gewesen sei. Ihre Einwohner, so wie in andern Algierischen Städten, wären eine Mischung von Arabern, Mauren und Juden. Seit der Verlegung des Sitzes des westlichen Beys von hier nach Oran, war immer eine starke Besatzung darinn. Das Gebiet von Tlemsan ist durch eine Bergkette des Atlas begrenzt, welche den Algierischen Staat von Fes absondert. Die Mauren haben eine große Ehrfurcht vor dieser Stadt, weil in derselben ihr berühmter Marabut und Wun-

der-

herthäter Sidi Ben Median sein Grab hat. — In den Briefen eines reisenden Franzosen heißt Tremecen eine sehr feste und alte Stadt, mit einem großen Schloß von neuer Bauart, in welchem viele Zimmer, Säle, Gärten und Wohnungen für die Janitscharen befindlich sind. Es gibt in derselben auch verschiedene schöne Moskeen (nach Fenning sind von ihren ehemaligen 150 Moskeen nur noch 8 übrig, wovon jede einen Thurm hat, der nach dorischer Ordnung mit Marmorsäulen geziert ist) 5 Kollegien; vier große Bäder (nach Fenning waren vormals 160 derselben); und zwei Hospitäler. Die Häuser sind schön und wohlgebaut. (Fenning sagt, daß sie 1562 vor Hassans Zerstörung, nicht weniger als 25000 gutgebaute Häuser, mit breiten Strassen, und einer Menge schönen öffentlichen Gebäuden gehabt habe, und daß auch die Juden 10 Synagogen gehabt, die aber alle verfallen wären). Die Gärten sind mit Fruchtbäumen bepflanzt, und mit Bogengängen und Weinreben geziert, welche sie sehr angenehm machen. Der Boden ist sehr fruchtbar, und die Einwohner sind umgänglich und sehr gesprächig. Es gibt unter ihnen Gelehrte, die in verschiedene Klassen eingetheilt sind, nemlich Schüler, Rechtsgelehrte, Notarien und Doktoren des Korans. Man gibt daselbst in der Arzeneikunde und Mathematik Unterricht. — Eine Engl. Meile im Westen dieser Stadt ist

4. die Stadt Mansourah, wovon nur noch ein großer Theil der Mauern, die eben so wie die Tlemsanschen gebauet sind, zu Shaw's Zeit vorhanden war, aber weder Häuser, noch Einwohner. Der eingeschlossene, fast zwo Engl. Meilen im Umfang habende Platz, worauf die Stadt gelegen, ist über die Hälfte Ackerland, und fast in dessen Mitte ist eine wasserreiche Quelle, und ein schöner hoher Thurm, der vormals zu einer ganz zerstörten Moskee gehört hat. Shaw vermuthet, daß Abulhasen, während seiner langen Belagerung der Stadt Tlemsan, diesen Ort nicht sowohl zu einer ordentlichen Stadt, als vielmehr zu einer Blokade gegen Tlemsan anlegen lassen.

5. Die Ebenen Zeidoure fangen am Flusse Isser an, und erstrecken sich dreißig Engl. Meilen weit bis an den Fluß Wed el Mailah. Sie sind mit Hügeln und Thälern auf eine reizende Art unterbrochen, und diese

angenehme Landstrecke ist von einer Menge Quellen und Bäche gewässert, und von den Welled Zeire und Halfa, zwei zahlreichen Arabischen Stämmen, bewohnt, worunter noch Nachkömmen der alten Teladasier anzutreffen seyn mögten. In der Mitte dieser Ebenen ist der Shurf el graab, oder die Rabenspitze, eine hohe spitzige Klippe, unter welcher ein Arm des Sinan hinfließt, an dessen nordöstlichem Ufer, 8 Engl. Meilen weiter, und 32 nordnordöstlich von Tlemsan, die Spuren einer gleichnamigen großen Stadt sind, die zu Edrisi's Zeiten noch Einwohner hatte, und von ihm zwei Tagereisen von Tlemsan gesezt wird. — In einer Entfernung von 6 Meilen ist

6. Das hohe felsigte Gebirge Karkar, welches die Aussicht gegen Süden begrenzt; und in einer gleichen Entfernung und gleicher Richtung sind

7. Die felsigten Berge der Beni Smeal, und jenseit dieser

8. die Lagerplätze der Hararr, welches Beduinen dieser Theile der Wüste Sahara sind.

9. Fig-ig ist ein Haufen Dörfer, 5 Tagereisen jenseit der Beni Smeal gegen Südsüdwesten; berühmt wegen ihrer großen Palmpflanzungen, von welchen alle Westgegenden dieser Provinz mit Datteln versehen werden.

10. Drei Meilen von Sinan ist die Furt über den Wed el Mailah, dessen Ufer aus grobem Sande bestehen, und bei der Furt etwa 15 Fuß tief sind. Etwas zur Seite derselben ist der Ort, wo der ältere Babirussa seine Schätze ausstreute, um dadurch seine Feinde im Verfolgen aufzuhalten. Auf einer Anhöhe, eine halbe Engl. Meile von diesem Orte an der andern Seite des Flusses, ist ein Mauriſches Heiligthum, mit einer grossen Anzahl Mattamuren rund um dasselbe herum. Die Mönche dieses Orts trinken kein anderes Wasser, als aus den Mailah.

11. Bredeah ist ein kleiner Distrikt der vornemlich wegen eines großen, und guten Wasserquells bekannt ist. Er liegt sechs Engl. Meilen jenseits des Wed el Mailah. Sechs Engl. Meilen im Nordosten desselben ist das kleine Dorf Mesergeen, welches auch eben so weit von Oran gegen Südwesten entfernt ist. Neben demselben fließt ein herrlicher kleiner Bach, der eine große Gegend des

nies

niedern Grundes wässert, der allerlei Küchenfrüchte für den Markt zu Oran hervorbringt. Etwas südwärts von diesem Dorfe Mesergeen ist die große sa digte Ebene Sibkah, welche sich vom Salzfluß an bis über den Meridian von Oran hinaus erstrekt, im Sommer trocken, im Winter aber mit Wasser bedekt ist. An der ost- und südostlichen Grenze derselben sind

12. die Dörfer der Beni Ammer, eines zahlreichen und kriegerischen Nomadenstammes, welche wegen des vormaligen Umgangs mit den Spaniern in Oran das Spanische vollkommen sprechen.

13. Eine lange Bergkette läuft mit der Ebene Sibkah parallel, und heißt nordwärts Tessailah, ostwärts Tafarowy. An dieser Seite der Gebirge Tessailah, 15 Engl. Meilen im Süden von Oran sind die Ruinen von Arbailah oder Arbaal, Marmols Agobel, vormals einer beträchtlichen Stadt, und 6 Engl. Meilen hinter derselben sind die Ruinen der vormaligen großen Stadt Tessailah, die in der gleichnamigen Ebene in einer sehr fruchtbaren Gegend lag. Shaw hält solche für das Astacilis der Alten. Alle diese Berge und anstoßenden Ebenen besitzen die Welled Aly, und Welled Mousa Ben Abdallah, Erbfeinde ber Welled Zaire und Halfa.

14. Die an den Flüssen Makerrah und Tagiah belegenen Ländereien, ehe man in die Ebenen Midley und Romaleah kömmt, gehören den Hashem, die, nach den Gegenden, wo sie wohnen, mehrere Beinamen haben, und zu den beträchtlichsten westlichen Stämmen gehören. Sie bezahlen keine Abgaben, und dienen nur als Freiwillige, wenn die Algierer ihres Beistandes bedürfen.

15. Die Ebenen Midley sind das Eigenthum des Vicekönigs dieser Provinz, und werden auf seine Kosten angebauet. An der Westgrenze derselben ist das Heiligthum Sidi Doud, wobei einige Ruinen, Abd el Wed genannt, befindlich sind, welche Shaw für Ueberbleibsel des alten Timice hält.

16. Tagulmemmett, auf den neuen Seekarten Tugilmac, liegt etwa vier Engl. Meilen südsüdöstlich von Mustygannim, und scheint nach den weitläuftigen Ruinen ein Platz von Wichtigkeit gewesen zu seyn. Die daselbst befindlichen großen fruchtbaren Ebenen, besonders

ders wo sie an den Fluß Habrah grenzen, heissen Rosmaleah, vermuthlich weil ihr Boden sandig ist. Ungefähr 4 Meilen im Südosten dieser Ebene, und 8 im Südsüdosten von Mastygannim ist.

17. El Callah, der große Markt dieses Landes für Teppiche und Burnooses. Es ist eine schmutzige, übelgebaute Stadt, ohne alle Graben und Steinpflaster, die, wie ihr Name andeutet, auf einer Anhöhe mitten im Gebirge erbaut ist. Um sie herum liegen mehrere Dörfer von gleicher Beschaffenheit, die sich ebenfalls mit Teppichmanufakturen beschäftigen. Die Türken haben hier eine kleine Besatzung, und eine Zitadelle. Aus einigen großen Marmorstücken, die hier und da bei dieser Stadt gefunden werden, glaubt Shaw schließen zu können, daß es vormals eine Römische Stadt, vermuthlich Gitlui oder Apfar des Ptolemäus, gewesen sei.

18. Fünf Meilen südwestlich von El Callah ist die Stadt Mascar, oder El Mascar, die ebenfalls aus einem Haufen leimerner Häuser besteht. Sie liegt in einer schönen Ebene, und in der Nachbarschaft einiger kleinen Dörfer, sowie El Callah; aber das kleine Fort, das sie gegen plözliche Ueberfälle räuberischer Araber schützen soll, hat keine türkische Besatzung. Sanson und Shaw halten diesen Ort für das Victoria der Alten.

19. Rund um die Quellen des Flußes Abdt, 30 Engl. Meilen Süd gen Ost von Mascar, an der Grenze der Wüste Saharah, ist ein Haufen Arabischer Daschkrahs, die meistens so unzugängliche Lagen haben, daß die Türken ihre Bewohner nie haben tributbar machen können. Bei einem derselben Sbeebah, sind noch Stükke von Römischen Mauern, und Shaw vermuthet, daß hier der alte Ort Ritia gelegen; so wie ein anderes dieser Dörfer Giran, der Alten ihr Arina seyn mögte. In allen diesen, und den daherum gelegenen Gegenden ziehen Araber von verschiedenen Stämmen umher, welche Shaw anführt, welcher auch die bisher beschriebenen Berge zwischen Trara und El Callah für die Durdus des Ptolemäus, und einen Theil ihrer Bewohner für Nachkommen der Massäsylier und Dryiten, hält.

20. Mazouna, bei Leo Mazuna, liegt 4 Engl. Meilen im Norden des Flusses Shellif, am Fuß einer langen Bergkette, die etwas im Westen der Beni Zerwell anfängt, und bis Medea mit dem Shelliff parallel geht. Diese Stadt scheint von den Mauren erbaut zu seyn, und ist von eben der Bauart wie El Callah, ohne alle Spuren von Römischen Tempeln und prächtigen Gebäuden, dergleichen Dapper und Marmol anführen, und sie kann nicht die Kolonie Novi Castri, und Oppidoneum des Ptolemäus seyn, wie Shaw behauptet. Leo sagt, daß einige ihre Erbauung den Römern zuschrieben, (welches durch das vorhergehende aus Shaw widerlegt wird,) und daß sie vom mittelländischen Meere fast 40 Meilen entfernt sei. Er sagt: sie hat sehr fruchtbare Ackerfelder, starke Mauern, aber sehr schlechte und elend gebaute Häuser. Ihre Moskee ist indeß schön gebaut; und vormals war auch diese Stadt mit weit mehrern Zierraten versehen, die aber durch öftere Streifereien und Ueberfälle der Telesiner und anderer benachbarten Völker zerstört worden sind; unter der Arabischen Herrschaft aber gerieth sie in den alleräußersten Verfall; so daß zu Leo's Zeiten nur wenige Einwohner darin anzutreffen, welches sämmtlich arme Wollenweber oder Ackerleute waren, die von den Arabern sehr viel ausstehen müssen. Ihre Aecker bringen alle Arten von Früchten hervor. In den der Stadt benachbarten Gegenden findet man mehrere Römische Gebäude, Städtchen und Dörfchen, welches man aus den Buchstaben auf den Marmorstücken leicht entziffern kann. Ihre Namen aber trift man nirgends in den Geschicht- und Erdbeschreibern an. — Dieses sind denn vielleicht die Römischen Alterthümer, deren Dapper und Marmol gedenken. —

21. Im Norden von Mazouna, und der Beni Zerwall, bis Jib bei Diss, heißt das Land Magrowah, nach dem Namen eines alten Afrikanischen Stammes, der oft in der Geschichte dieses Landes vorkommt, und noch einen großen Theil davon besitzt. Außer diesem wohnen noch mehrere von Shaw angeführte Arabische Stämme hieselbst, und er vermuthet, daß die Nachkommen des Machusier des Ptolemäus noch unter diesen Völkern stecken. Leo sagt uns von dem Berge Magrava, er erstreckt sich fast 40000 Schritte an dem mittelländischen Meere hin, und ist der Stadt Mustuganim nahe. Er

hat berühmte und im Kriege sehr geübte Einwohner, fruchtbares Ackerland, und die Leute sind sehr leutselig und gastfrei.

22. Zwischen den Flüssen Mina und Arhew sind die Ruinen von Tagadempt, auch Tergdent, Tigedentt, Tigdentum, und bei Leo Tegdemt genannt. Sie liegen etwas nordwärz von den Quellen der Mina, und sechzig Engl. Meilen Südost bei Ost von Oran, 90 von Tlemsan. Leo nennt sie eine uralte, und nach einiger Meinung von den Römern erbaute Stadt, wie auch ihr Name, der alt bedeute, anzeige. Ihre Mauer hatte, wie man aus ihrem Grunde schließen kann, zehn Meilen im Umfange. Man trift auch noch zwei sehr hohe Tempel darin an, die aber auch zerstört, und dem Erdboden fast gleich gemacht worden. Zur Zeit der Mohämmedanischen Eroberung war diese Stadt sehr reich, und es fanden sich eine Menge Gelehrte und Dichter in derselben. Diese Stadt soll der Vater Bruder des Idris, des Erbauers von Fes in Besitz gehabt, und seine Nachkommen sie fast 150 Jahre behalten haben. Nachher wurde sie in dem Kriege zwischen den Cairaoan zerstört, der im Jahre der Hedschra 365 geführt worden. Leo sah nur noch wenige Spuren davon. Shaw sagt, es war eine große Stadt, welche die Araber nur wenige Jahre vor seiner Ankunft in diesen Gegenden verlassen; und diese haben sorgfältig einige Beweise ihres schlechten Zustandes und ihrer Unwissenheit in der Baukunst, so wie von ihrer Zerstörung und Verderbung alles Schönen, was von ihren Vorfahren herrührte, daselbst hinterlassen. Julia Caesarea, wozu Marmol diesen Ort, den er Tignident nennt, machen wollen, kann hier nicht gelegen haben, denn das war ohne allen Streit ein Seehafen. Zwölf Engl. Meilen von hier nach Süden zu, liegt.

23. Swamma ein Ruinenhaufen, an der Grenze der Wüste Sahara, und zwanzig Engl. Meilen im Süden davon ist

24. Nador, eine beträchtliche Stadt der Gätulischen Araber, auf einer Bergkette in der Wüste Sahara erbaut, welcher der Berg Malethubalus des Ptolemäus zu seyn scheint. Unten an denselben ist der Bach Susellim, der sich im Sande verliert, nachdem er bei Gojeeda vorbei ist. Dis geschieht, wie Strabo schon bekannt war, mit mehrern Bächen und Flüssen in der Barbarei.

25. Gu-

25. Gojeeda liegt auf eben der Bergkette, worauf Nador liegt, über 100 Engl. Meilen Südost gen Süd von Tlemsan, und beinahe eben soweit südöstlich von Oran, und kann also das Guageda bei Sanson nicht seyn. Leo beschreibt sein Guageda also: Es ist eine sehr alte, von den Afrikanern in einer geräumigen Ebene erbaute Stadt, die vom mittelländischen Meere gegen Mittag 40, und von Tlemsan eben soviele Meilen entfernt ist, gegen Abend und Mittag aber die Wüste Angadi hat. Ihre Ländereien sind sehr fruchtbar, und ihre Gärten sehr angenehm, voller Weinstöcke und Feigenbäume. Mitten durch diese Stadt geht ein Fluß, der hinreichendes Trink- und Kochwasser verschaft. Die Mauern und alle übrige Gebäude sind sehr kostbar und mit besonderer Kunst angelegt gewesen. Vormals hatte diese Stadt sehr begüterte, leutselige und im Kriege geübte Einwohner; als aber in den folgenden Kriegen zwischen den Königen von Fes und Tlemsan diese Stadt zerstört wurde, entflohen ihre Einwohner, doch nach geendigtem Kriege bauten sich wieder neue in derselben an, indeß konnte die Stadt ihren vorigen Zustand nicht wieder erhalten, und hatte zu Leo's Zeiten noch nicht mehr, als 1500 Häuser. Die Einwohner sind elende Leute, die beides den Beherrschern von Tlemsan und den Arabern der Wüste Angadi Tribut bezahlen müssen. Sie haben sehr schlechte Kleidung; das meiste Geld verschaffen sie sich noch für ihre zahlreichen Esel und Maulesel. Sie reden noch unverdorben alt Arabisch.

26. Meratte und Loha, zwey Ruinenhaufen an den Ufern des Arhew im Osten von Tagademt, und im Norden von Gojeeda. Die fruchtbaren Ländereien unterhalb Loha nützen die Sweede oder Swidde, der mächtigste Arabische Stamm in dieser Provinz. Der Name derselben bedeutet schwarz, und soll von einer schwarzen Fahne herrühren, die sie bey ihren Zügen zu führen pflegen. Sie bezahlen keine Abgaben, sondern gehören zu den Arabern, welche man Jowaide nennt; die den Algierern blos als Freiwillige dienen. Außer ihnen wohnen hier auch noch andere Arabische Stämme, von welchen die Welled Haleef keinen Ackerbau treiben, sondern sich von der Viehzucht nähren.

27. Im Osten des Arhew sind die Ruinen von Medjiddah auf einer Anhöhe, unter welcher der Shelif hinfließt.

fließt. Vormals war dies ein Römisches Lager; Vier Engl. Meilen weiter ist

28. Der große viereckigte Thurm Memoun Turray genannt, der auch eine Römisches Denkmal ist. Die Araber glauben, daß unter demselben, so wie unter andern alten Gebäuden, Schätze verborgen sind, und erzählen davon gewisse mystische Verse, die Shaw anführt. Rund um dieses Denkmal herum findet man mehrere in Marmorblöcke ausgehauene Särge.

29. Die Ruinen von Memon und Sinnab, vormals zwei nahe bei einander gelegenen Städten, liegen 5 Engl. Meilen weiter an den Ufern des Shelliff; die lezte davon hält Shaw für die größere, und gibt ihr einen Umfang von 3 Engl. Meilen. Er sah aber wenig mehr von derselben, als einige Mauern und geräumige Zisternen. In ihrer Nachbarschaft wird der Souk el Hameese, oder Donnerstagsmarkt gehalten. Mehrere Meilen herum trift man noch mehrere Ruinen alter Römischer Städte, als traurige Denkmäler des vormals sehr blühenden Landes, und der Barbarei seiner jetzigen Bewohner an, welche Shaw sehr umständlich anführt. Die Berge sind von Arabischen und Numidischen Stämmen bewohnt, von welchen die Kabylen, wegen ihrer Wohnungen in fast unzugänglichen Gebirgen von den Türken noch nicht unterjocht werden können.

30. Merjejah, ein schlechtes Dorf von elenden Häusern, steht unter türkischem Joche, und ist nur merkwürdig, weil es unter einer Familie Marabuts steht, die einander in ununterbrochener Folge gefolgt sind, und die größte Familie in diesen Gegenden ausmachen.

31. Beni Rashid, oder Beni Arax, ist in keinem bessern Zustande als Merjejah, mit welchem es einerlei Lage hat, Ost gen Süden desselben und 2 Engl. Meilen in Norden des Flusses Fuddah. In vorigen Zeiten wars ein ansehnlicher Ort, mit einer Zitadelle, 2000 Häusern, und kriegerischen Einwohnern, welche ihr Gebiet bis El Callah und Mascar erstrekten; aber jezt liegt das Kastel in Ruinen, und die 2000 Häuser sind zu elenden Hütten geworden. Die Einwohner haben ihr weitläuftiges Gebiet, und ihren kriegerischen Geist ganz verloren, und sind durch die lange Unterjochung eben so furchtsam und feige, als ihre Nachbarn

baren geworden. Ihre Feigen und Baumfrüchte indeß sind noch in eben dem Ruf, worin sie vormals waren. — Nach Leo erstrekt sich die Gegend Beni Rasid in ihrer Länge gegen Osten 50, und in ihrer Breite fast 25 Meilen. Nach der Südseite zu ist sie eben, die Nordseite aber ist voller fruchtbarer Berge. Die Einwohner sind von zweierlei Art: einige nemlich wohnen in den Gebirgen, und haben ganz gut eingerichtete Häuser; diese legen sich auf Ackerbau und treiben auch andere Geschäfte des gemeinen Lebens. Die andre Art sind vornehmere, und diese leben an den ebenen Gegenden in Zelten, und treiben blos Viehzucht, indem sie besonders Kameele und ansere Lastthiere halten. Diese werden täglich beunruhigt. Sie bezahlen an den König von Tlemsan eine jährliche Steuer. Man trift auf den Bergen einige Dörfer an; unter diesen sind vornemlich zwei, wovon das eine Chalhat Hadara heißt, und auf einem Bergrücken gleich einem Schlosse angelegt ist, dieses zählt ohngefähr 40 Häuser, die Künstler und Handelsleute bewohnen; das andere heißt Elmo Hascar, in demselben hält sich der Königliche Statthalter dieser Gegenden auf; und es ist in selbigem alle Donnerstage ein sehr zahlreicher Markt, wo eine Menge Lastvieh, Getraide, Rosinen, Feigen und Honig gekauft wird; auch trift man Tuchhändler an, und mehr andere dergleichen Leute. Leo hat sich einigemal daselbst befunden, und Beweise von ihrer großen Fertigkeit im Stehlen zu seinem Schaden bekommen. Man zählt 25000 in Waffen geübte Leute, und an den König von Tlemsan werden jährlich ebensoviele Goldstücke Steuer bezahlt.

32. El Herba vormals eine Römische Stadt, über eine Engl. Meile im Umfange; sie liegt am Ufer des Shelliff 2 Meilen ostsüdöstlich von dem Dorfe der Beni Rashid, und hat im Norden einen schmalen Strich fruchtbaren Bodens. Man findet daselbst Römische Antiken und Inschriften.

33. Sieben Meilen östlich von El Khadarah, in einer kleinen Entfernung vom Shellif, sind die Ruinen einer andern Römischen Stadt, die mit der vorigen gleichen Namen und Ausdehnung hat. Hier beginnt der Shellif seinen Lauf durch eine fruchtbare Ebene zu nehmen, die keiner in diesem Lande etwas nachgiebt. Die Atlasgebirge ziehen sich hier auch zwei Meilen gen Nor-

den vom Shellif ab, über welchen sie von der Beni Zerwell, bis El Khadarah gleichsam herabhängen. Auf diesen Bergen liegt

34. Mantana oder Maliana, eine halbe Engl. Meile oberhalb der Ebene, und 2 Meilen ostnordostwärts von El Herba. Wenn man diesen Ort von Norden und Südwesten in der Ferne sieht, so glaubt man, daß daselbst eine Menge Gebäude und Alterthümer anzutreffen seyn mögte; aber die Beschwerlichkeit des Hinaufsteigens wird schlecht belohnt, wenn man ein kleines Dorf antrift, dessen Häuser nach hiesiger Landesart mit Schindeln gedekt sind. Doch hat Meliana auch manches Empfehlende; denn der Ort ist ausnehmend gut gewässert auf der Nordwestseite von Berge Zickar, und rund herum sind eine Menge Gärten und Weingärten, auch genießt man eine sehr reizende Aussicht auf das umliegende, von Arabern bewohnte Land, die sich bis nach Medea erstrekt. Im Frühling besuchen viele Andächtige von Algiers und Bleda diesen Ort, um dem Sarg Sidi Jusufs, des Schuzheiligen dieser Stadt, ihre Ehrfurcht zu bezeugen. Es giebt auch viele Bruchstücke von Römischen Gebäuden daselbst, unter welchen sich ein Grabhügel der Pompejer mit einer Inschrift findet, die Shaw mitgetheilt hat. — Hebenstreit nennt Meliana eine wohlgebaute Stadt der alten Römer, und führt die nemliche Grabschrift der Pompejer, doch fehlerhafter als Shaw, an. Die Stadt liegt am Berge Zocar, (so schreibt er den Zickar) auf einem Felsen, den er nicht ganz ersteigen können, weil die Felsen nicht zu ersteigen waren. Er fand in diesem Gebirge am Tage liegende Eisen und Kupfer haltende Mineralien, und erregte dadurch, daß er solche sammelte, die Aufmerksamkeit der Einwohner, welche glaubten, er habe Gold gefunden. — Leo beschreibt ihre Lage eben so, und nennt sie ebenfals eine große Römische Stadt, die fast 40 Meilen vom mittelländischen Meere liegt. Er sagt, daß der Berg sehr quellenreich sei, und die Wälder viele Nußbäume enthielten; daß die Stadt mit uralten hohen Mauern umgeben sei, auf der einen Seite sehr feste Klippen habe, und an der andern am Berge abhängend liege. Von ihren netten Häusern hat ein jedes sein Quellwasser. Die Einwohner sind fast alle Weber, auch wird einige gute Drechslerarbeit daselbst verfertigt,

fertigt; viele treiben auch Ackerbau. Sie blieben lange Jahre tributfrei, bis Baburussa sie unters Joch brachte. — Acht Engl. Meilen ostnordöstlich von Maliana, fast in der Mitte zwischen dem Shellif und dem Meere, sind

35. die Bäder von Meriga, die Aquae calidae Colonia der Alten; Hebenstreit nennt sie die Bäder Hamman mareda, hat sie aber nicht besucht. Das größte, und besuchteste derselben ist ein Becken, 12 Fuß ins Gevierte, und 4 Fuß Tiefe, und das Wasser, welches in einer kaum erträglichen Hitze aufsprudelt, geht, nachdem es diesen Behälter gefüllt hat, zu einem viel kleinern hin, dessen sich die Juden bedienen, die sich nicht in Gesellschaft der Mohämmedaner baden dürfen. Diese beiden Bäder hatten vormals hübsche Gebäude, und rund um ihre Becken steinerne Gallerien; gegenwärtig aber liegen sie Wind und Wetter ausgesezt, und sind mit Steinen und Schutt halb verschüttet. Im Frühling ist hier gewöhnlich ein großer Zusammenfluß von Leuten, welche sich dieser Wasser bedienen, die für Gichtschmerzen, Gelbsucht, und viele andere Krankheiten und alten Schaden gut seyn sollen. Höher hinauf am Berge ist noch ein anders Bad, welches aber zum Baden zu heiß ist; daher leitet man es durch eine lange Röhre in einen andern Raum, wo es zu einer Operazion gebraucht wird, die von gleicher Beschaffenheit und Wirkung mit unsern Pumpen ist. Zwischen diesem und dem untern Bade sind die Ruinen einer alten Römischen Stadt, wie El Herba, und in einer kleinen Entfernung von derselben sind verschiedene Gräber und steinerne Särge, unter welchen es einige von ungewöhnlicher Größe geben soll. Von diesen gehn allerlei Erzählungen unter den Einwohnern der Gegend herum. Das um diese Bäder herumliegende Land besteht aus einer Reihe sehr rauher Berge und tiefer Thäler, die zum Theil sehr schwer und gefährlich zu bereisen sind. Im Norden derselben liegen

36. die sehr reizenden Ebenen Mettijiah, bei Hebenstreit Motighie, die alle Beschwerden der rauhen Gebirge versüßen. Abulfeda nennt sie Bledeah Kibirah, ein ungeheures großes Land, und sie sind beinahe 50 Engl. Meilen lang, und 20 breit; nach Hebenstreit erstrecken sie sich vom Meere an, am Grunde des kleinen Atlas an die 30 teutsche Meilen, und sind 5 teutsche Meilen breit. Er nennt sie die einzige

ansehnliche Fläche, welche er in den südlichen Theilen Mauritaniens angetroffen, und sehr reich an Getraide und andern Feldfrüchten, welche zweimal des Jahrs eingesammlet werden. Eine unzähliche Menge der größten Viehheerden weidet in diesen Ebenen. Nach Shaw ist sie allerwärts mit einer Menge Quellen und Bäche gewässert, und die Stadt Algiers erhält daraus ihre meisten Provisionen, Flachs, Alhenna, Rüben, Küchenkräuter, Reis, Baumfrüchte und Getraide von aller Art, welches alles hier zum Ueberfluß und in größter Vollkommenheit erzeugt wird. Es gehört aber nur der westlichste Theil, Hadjoute genannt, eigentlich zu dieser Provinz, der andere Theil, der von den Flüssen Masaffran und Budwowe begrenzt ist, gehört zur südlichen Provinz.

B. Die südliche Provinz, oder Titterie.

Titterie, oder Titherie, wie die südliche Provinz des Algierschen Staates genannt wird, wird im Osten durch den Fluß Booberak begrenzt, und ist viel kleiner von Ausdehung, als die westliche Provinz, da sie kaum 60 Englische Meilen lang und breit ist. Sie ist auch nicht so gebirgig, als die westliche Provinz; denn in einer Breite von 5 oder 6 Meilen besteht die Seeküste, welche vormals der Sitz der Machureben gewesen, größtentheils aus fruchtbaren Ebenen, hinter welchen freilich eine Kette rauher Berge sich herzieht, die fast in einer geraden Linie durch diese Provinz gehen. Hinter diesen Bergen sind wieder weite Ebenen, die doch aber denen von Mettijiah nicht gleich kommen. Im Süden derselben wird das Land wieder gebirgig von Sour Guslan bis Titterie Dosh. Von diesem Titterie Dosh nach der Burgh hin, und gegen die Grenzen der westlichen Provinz scheint der Zugang zur Wüste Sahara am bequemsten zu seyn. Shaw hält die Bergkette, welche die Küstenländer und innern Gegenden dieser Provinz trennt, für einen Theil des

Atlas-

Atlasgebirges. Man hat von derselben die volle Aussicht nach Mettijiah, zumal von den Bergen in der Nachbarschaft der Stadt Algiers. Beim Fluß Zeitoune fangen sie sich an südwärts zu ziehen, und wo sie sich mit dem Jurjura vereinigen, ändern sie ihre Richtung, und ziehen sich mehr nach Süden. Zu dieser Lage werden sie durch die Gebirge Wannougah fortgesezt, und vereinigen sich nachher mit dem Berge Jaite, worauf sie mehr mit der Küste parallel laufen.

a. Die Küstenländer der Provinz Titterie.

In deren Beschreibung folge ich dem sehr sorgfältigen Shaw, und bemerke aus ihm, und andern folgendes:

1. Wenige Meilen im Nordnordosten des Masafran, der die westliche Grenze dieser Provinz macht, steht ein runder Wartthurm auf einem felsigten Vorgebirge, das sich fast ein Feldweges weit in die See erstrekt. In einigen Seekarten hat er den Namen Turretta chica, der kleine Thurm; allein die Mauren nennen ihn Sidi Ferje, nach dem Namen eines daselbst begrabenen Marabuts. Innerhalb dieses Vorgebirges ist ein kleiner Kay der an jeder Seite eine kleine Bay hat, wo Schiffe zuweilen einlaufen, um gegen starke Ostwinde Schutz zu suchen. Es gibt an diesem Orte einige Mauern und Zisternen von Römischer Arbeit, welche vielleicht noch Ruinen von Ptolemäus Via seyn können. Man trift auch noch verschiedene Stücke von einer Römischen Heerstraße an, zwischen Sidi Ferje, Ras Acconnatter, und Algiers, und in der Nähe des Grabes Sidi Hallif, eines andern Marabuts; etwa auf dem halben Wege zwischen Sidi Ferje und Algiers stößt man auf eine Menge Gräber, die mit großen breiten Steinen bedekt sind, und wovon jedes so groß ist, daß wohl zwei bis drei Körper darinn Platz hätten.

2. Das hohe Gebirge von Boojereah, mit seinen drei zusammenstossenden Dashkrahs, ist 9 Engl. Meilen nordöstlich von Sidi Ferje; und etwa eine halbe Meile im Westnordwesten desselben, ist Ras Acconnatter, das

Vorgebirge Caxines der neuern Seekarten. Außer einer guten Wasserquelle gibts hier ebenfalls einige Ruinen, mit den Resten einer kleinen Wasserleitung, die vielleicht vormals einen Theil Wasser nach Sidi Ferje oder Via hinleitete. Edrisi sezt sein Hur zwischen dieses Vorgebirge, und Ras el Amoushe. Die Entfernung trift auch zu, nur ist die Schiffahrt in den Busen jezt nicht so gefährlich, wie er sie vorstellt.

3. Der Fliegenhafen, Mers'el Dhabanne, ist eine halbe Meile östlich von Ras Acconnatter. Wenn man von da seinen Lauf 3 Engl. Meilen südöstlich richtet, so erreicht man man den Hafen von

4. Algiers, Aldezeire al Gazie, Algier die Kriegerische, wie es den Türken sie zu nennen beliebt. Diese Hauptstadt dieses furchtbaren Seeräuberstaates verdient eine ausführliche Beschreibung, da sie mehrere Jahrhunderte den größten Mächten Europens trozt. Ich will zuerst Leo's Beschreibung, die sie in ihrem vorigen Zustande schildert, hersetzen, und nachher aus den neuern Nachrichten ihre gegenwärtige Beschaffenheit beschreiben.

Leo nennt diese Stadt Gesair, welches bei den Afrikanern eine Insel bedeutet, und sagt, man leitet diesen Namen derselben daher, weil sie den Balearischen Inseln gegenüber liegt. Ihre Erbauer waren Afrikaner, die aus der Mesganischen Familie abstammten, weswegen sie bei den Alten auch Mesgana genannt worden ist. Sie ist sehr weitläuftig, und zählt fast 4000 Familien. Ihre Mauern sind sehr schön und äußerst fest, und man trift in derselben künstliche und sehr kostbare Gebäude an. Jede Kunst hat ihren bestimmten Platz. Die Gasthäuser, Bäder und Moskeen sind bewundernswürdig elegant, unter allen aber eine sehr prächtige und große Moskee am Ufer belegen. Auf der Stadtmauer an der Seeseite, wo diese vom Meere bespült wird, ist ein sehr angenehmer bedekter Spaziergang angelegt. In der Vorstadt befinden sich eine große Menge Gärten voll Früchte aller Arten. An der Ostseite fließt ein Fluß

hin,

hin, der viele Mühlen treibt, und auch den Einwohnern Trink- und Kochwasser verschaft. Die Stadt hat sehr schöne Ebenen, wovon die vornehmste Metegia heißt, 45 Meilen lang, 30 breit, und an allen Arten Feldfrüchten sehr ergiebig ist. Viele Jahre lang stand sie unter der Telensinischen Oberherrschaft, unterwarf sich aber nachher dem nähern Könige von Bugia, weil sie der Telensinische König nicht genug gegen ihre Feinde schützen konnte, der König von Bugia hingegen ihnen viele Händel zu machen im Stande war. Sie reichten ihm daher freiwillig einen jährlichen Tribut, wobei sie von allen gewaltthätigen Schatzungen befreit blieben. Nach einigen Jahren fiengen die Einwohner dieser Stadt an, Ruderschiffe zu bauen, und Seeräuberei zu treiben, womit sie die obengenannten Balearischen Inseln sehr beunruhigten. Deswegen rüstete der Spanische König Ferdinand eine Flotte aus, womit er diese Stadt leicht zu erobern gedachte. Er erbaute auf einem sehr hohen, der Stadt gegen über liegenden Felsen eine sehr starke Citadelle; diese war der Stadt so nahe, daß sie davon mit Bomben beschossen werden konnte, doch wurde ihren Mauern gar kein Schaden zugefügt. Es wurden hierauf Gesandte nach Spanien geschikt, die einen zehnjährigen Stillstand fodern, und versprechen mußten, während desselben jährlich einen gewissen Tribut zu bezahlen. Dieses willigte König Ferdinand ein. Nun blieben sie einige Monate von den Grausamkeiten des Krieges verschont. Endlich eilte Babirussa hin, um Bugia einzuschließen, und nach der Eroberung der einen von den Spaniern erbauten Burg dachte er auch auf die Einnahme der andern, in der Hofnung, wenn er diese erst unter sich gebracht, die Oberherrschaft von ganz Bugia an sich zu reissen. Aber nicht alles dieses gieng, wie er wünschte. Denn die Soldaten,

die er bei sich führte, waren größtentheils Ackerleute, die kehrten um die Saatzeit zu ihrem Ackerbau zurück, und verließen ihren Fürsten. Eben so machten es auch sehr viele Türken, so, daß Babirussa die Belagerung unverrichteter Sache aufzuheben genöthigt wurde. Er zog sich nun in die Burg Gegel, die ungefähr 60 Meilen von Bugia liegt, wo er einige Tage blieb. Unterdeß starb der König Ferdinand von Spanien, und die Einwohner von Algier machten sich vom Tribut frei. Sie sahen, daß Babirussa sehr mächtig im Kriege, und der ärgste Feind der Christen war, sie beriefen ihn also zu sich, und bestellten ihn zum Oberfeldherrn ihrer Armee. Er fieng bald die Belagerung der Burg an, richtete aber wenig oder nichts aus. Hierauf tödtete Babirussa in Geheim den Kommendanten der Stadt in einem Bade. Dieser war auch Oberbefehlshaber der Araber in den Ebenen Mettijiah, und war zu der Zeit zum Kommendanten von Algier erwählt worden, da Bugia von den Spaniern eingenommen wurde. Er hatte viele Jahre schon regiert, als Babirussa ihn tödtete. Dieser Babirussa riß nun die Herrschaft über Algier an sich, ließ Geld prägen, und von hier muß man den Anfang seiner Regierung rechnen. Dieses alles geschah zur Zeit Leo's, der nachher hörte, daß Babirussa zu Telensin getödtet worden, und daß ihm sein Bruder Cairadin im Algierischen Reiche gefolgt sei. Damals unternahm auch Kaiser Karl zweimal eine vergebliche Belagerung der Stadt Algier, ohne etwas dagegen ausrichten zu können. Dieses geschah im Jahre Christi 1519. — So weit Leo. —

Die Stadt Algiers, welche, nach den Briefen eines französischen Offiziers, die Türken, nach Hebenstreit, die Araber, Gezair oder Alghezair, nen-

nen

nen, liegt nach Expilly in 19° 52′ 45″ Länge, und 36° 49′ 30″ Nordbreite. Die Hist. des E. B. giebt ihr 36° 30′ Nordbreite, und 30° 5′ Ostlänge von London, und le Roy 46° 48′ Breite, 24° 30′ Länge. Shaw hat ihre Lage nicht mathematisch angegeben. Sie liegt, nach Expilly's Angabe, 56 Meilen von Oran, 60 von Alicante, 70 von Port Mahon, 66 von Carthagena, 185 von Malta, 193 von Marseille, und 333 von Paris. Ihr Umfang beträgt nach Shaw anderthalb Englische Meilen, nach der Hist. des E. B., nach Poncelin, le Roy, und den Briefen eines reisenden Franzosen eine Meile. Sie liegt auf dem Abhang eines Berges, nach Norden und Nordosten zu, und die Häuser erheben sich so stuffenweis an denselben, das fast kein Haus in der ganzen Stadt ist, das nicht in einer oder der andern Richtung eine Aussicht auf das Meer hätte, welches an der Nordseite bis an die Stadtmauern geht. Sie stellt also dem Auge gleichsam ein großes und prächtiges Amphitheater dar. Die Häuser haben platte Dächer und sind ganz weiß. Dieses giebt der Stadt in einer gewissen Entfernung das Ansehn eines großen Landstrichs, der mit weißem Leinen oder Schnee ganz bedekt ist. Die Gassen in der Stadt sind so schmal, daß kaum zwei Personen neben einander gehen können, und in der Mitte sind sie viel niedriger, als an den Seiten. Dieses, nebst der gewöhnlichen Unsauberkeit dieser Gassen, macht es sehr unangenehm durch sie zu gehen, zumal da Kameele, Pferde, Maulthiere und Esel beständig durch sie hin und her paßiren, welchen man auf das erste gegebene Zeichen Platz machen, und sich dicht an die Häuser andrängen muß. Noch ärger ists, einem Türkischen Soldaten zu begegnen, denn auch der reichste und angesehenste Christ muß ihm sorgfältig Platz machen, und sich dicht an die Häuser andrängen, bis er vorbeige-

gangen ist, wenn er sich nicht der brutalen Empfindlichkeit dieser Leute blosstellen will. Nur eine einzige breite Straße ist in dieser Stadt, die vom Osten nach Westen ganz durch sie hin geht, und an manchen Stellen breiter ist, als an andern. In der breitesten Gegend derselben sind die Häuser der vornehmsten Kaufleute, und der Markt für Korn und andere Lebensmittel. Man glaubt gewöhnlich, daß man die Straßen deswegen so enge gebaut habe, um dadurch einen Schutz gegen die große Hitze des Landes zu haben. Allein es kann auch wegen der sehr häufigen Erdbeben diese Anlage gemacht seyn, um das Einstürzen der Häuser zu verhindern, deren Vorderseite bei den meisten mit Balken gestüzt ist, die quer durch die Straße von einem Ende zum andern hingehen. Die Anzahl der Häuser schäzt man über 15000, und sie sind von Ziegelsteinen oder Bruchsteinen um einen viereckigten Hof herum gebaut. Sie müssen sowohl von innen, als außen jährlich einmal geweißet werden, gewöhnlich aber thut man solches vor den hohen Festen. Das prächtigste Gebäude ist der Pallast des Dey, der in der Mitte der Stadt steht. Dieses ist ein sehr geräumiges ansehnliches Gebäude. Die Fronte nach dem innern Hofe zu, ist mit zwei schönen Gallerien, einer über der andern, umgeben, die von marmornen Pfeilern getragen werden, und hat zwei geräumige Säle, worinn sich der Divan jeden Sonntag, Montag und Dienstag versammlet. Ein Fremder muß diesem Hause des Dey's Ehre erweisen, und im Vorbeigehen den Hut abnehmen. Die Baracken für die Türkischen Soldaten, deren Bau im Jahre 1650 angefangen worden, sind auch sehr artige Gebäude, die auf Kosten der Regierung durch die ihr zugehörigen Sklaven rein gehalten werden. Jede Baracke enthält 600 Türkische Soldaten, jeder derselben hat sein zugetheiltes Zimmer, und alle Höfe

die:

dieser Baracken haben Springbrunnen, wo sie sich waschen, bevor sie zum Gebet gehen. In diesen Baracken dürfen indeß keine Verheiratete wohnen, welche meistens Renegaten sind, und sich auf ihre eigne Kosten Wohnungen in einigen andern Gegenden der Stadt verschaffen müssen. Auch die unverheirateten sind davon ausgeschlossen, die sich der in den Baracken vorgeschriebenen Ordnung nicht unterwerfen wollen. Diese müssen sich entweder Privathäuser selbst mieten, oder ihre Wohnung in einem der 5 Fondacas, oder Albergas der Stadt nehmen. Dieses sind ebenfalls Privatpersonen zugehörige große Gebäude, worinn mehrere Höfe, Zimmer und Magazine sind. Sie sind sehr bequem zum Aufenthalt für Menschen, und zur Aufbewahrung von Kaufmannsgütern eingerichtet, und werden daher auch von den levantischen und andern Kaufleuten genüzt, um sich darinn aufzuhalten; denn weder Algiers, noch eine andere Stadt dieses Reichs hat Herbergen und Wirthshäuser, oder öffentliche Gebäude zur Bequemlichkeit für Fremde, gleich den Karavanserein in der Türkei. Die wenigen Christen, welche hierher kommen, loschiren entweder bei Personen, an welche sie empfohlen sind, oder bei dem Konsul ihrer Nazion, der immer bereitwillig ist, ihnen ein Zimmer in seinem Hause einzuräumen, und, wenn es Standespersonen sind, sie mit an seinen Tisch zu nehmen. Für die Griechen und andere geringe Reisende gibt es eine Menge Kochbuden und öffentliche Schenken, welche des Dey's Sklaven halten, zur Bewirtung; auch die Juden nehmen solche Häuser und Zimmer zur Miete, zum Gebrauch für ihre Nation.

Nach der Hist. des E. B. und den Briefen eines Französischen Offiziers, und Hebenstreit, hat Algiers 10 große, und 50 kleinere Moskeen, Fen-

ning

ning gibt ihrer über 107 an, welche Zahl aber wohl etwas übertrieben ist. Einige derselben sind hübsche Gebäude, und da sie vornemlich an der Seeseite liegen, so fallen sie sehr schön ins Auge, und tragen sehr viel dazu bei, der Stadt einen schönen Anblick zu geben. Es sind auch drei Kollegia oder öffentliche Schulen daselbst, außer den Kinderschulen, welche unzählig sind. Die Bäder sind ebenfalls zahlreich, der Französische Offizier zählt ihrer 60, die mit schönem Geräthe versehen sind. Die Türken gehen nicht allein vor den gewöhnlichen fünf Betzeiten, sondern so oft es ihre Geschäfte erlauben wollen, in dieselben. Einige davon sind geräumig und nett, mit Marmor schön gepflastert und ausgelegt; andere aber sind klein und schlecht, und werden nur von geringen Leuten besucht; doch sind sie alle nach einerlei Manier gebaut. Man findet sie, so wie die Behandlungsart in ihnen, in der Hist des E. B. sehr ausführlich beschrieben. Die Weiber haben auch ihre besondere Bäder, worinn sie von Personen ihres Geschlechts bedient werden, und in diese darf keine Mannsperson unter keinerlei Vorwande hinein gehen. Außer diesen öffentlichen Bädern haben sie noch 6 andere Gebäude, Basios oder Bagnes genannt, die wenig besser sind, als stinkende Gefängnisse, und worinn sie die Sklaven des Nachts verschließen, welche dem Staate zugehören. In jedem derselben haben diese elenden Leute eine Kapelle für die freie Ausübung ihrer Religion, und ein jeder Sklav bekömmt eine kleine Matraze, und rauhe Bettedecke zu seinem Bette. In diesen Basios müssen sie sich alle zu einer gewissen Stunde des Abends einfinden, und am folgenden Tage werden sie wieder herausgelassen, um an ihre Arbeit zu gehen. Uebrigens hat Algiers viele hübsche Häuser, denen es von Außen gar nicht anzusehen ist. Die meisten derselben sind von den

Deys

Deys, Paschas, und solchen Leuten gebaut, die über die Staatsrevenüen gesezt gewesen. Mehrere derselben sind mit Marmor und Marmorsäulen geschmükt, und außerdem mit prächtigen Zierraten und Vergoldungen versehen. Der Eingang ist von dem Hause und seinen innern Theilen sorgfältig abgesondert, und dieses des Frauenzimmers wegen, welches von Niemand gesehen werden darf. Daher die Eingehenden sich in dem Portal aufhalten, und nach Gelegenheit die Schuhe ablegen müssen. Man kömmt in einen Hof, der mit vier oder sechseckigten Marmorsteinen gepflastert ist. Dieser ist ordentlich ins Viereck gebaut, und dieses Gevierte herrschet mit ein oder zwei Gallerien durchs ganze Haus. Die Zimmer sind lang, und entweder mit Laubwerk, oder mit arabischen Figuren in Gips gezieret. Das oberste der Häuser ist platt, und zum Spazierengehen bequem. Man findet Blumen und andere Gartengewächse auf denselben, welches nebst den sehr artigen Mobilien von der Reinlichkeit der Einwohner zeugt.. Das Licht kömmt nicht von den Gassen in die Häuser. Es sind nur kleine Fenster, welche zur Aussicht dienen; dahingegen das von oben in den Hof einfallende Licht diesen Abgang ersezt. So beschreibt sie Hebenstreit. Oeffentliche Plätze und Gärten trift man aber gar nicht in dieser Stadt an.

Die Stadtmauren sind bei der obern Stadt 30, und bei der niedern Stadt gegen die See zu, 40 Fuß hoch, und 12 Fuß dick. Ihr Grund und der untere Theil sind aus Bruchsteinen, der obere Theil derselben aber von Backsteinen erbaut. Sie sind übrigens zur Vertheidigung der Stadt nicht stark genug, wo sie nicht noch mit andern Werken verstärkt worden sind. Die alten Thürme, womit die Mauern besezt sind, sind ebenfalls sehr verfallen, daß sie zu wenig

mehr nützen. Der Graben um die Stadt war 20 Fuß weit, und 7 Fuß tief, ist aber jezt fast ganz mit Schlamm ausgefüllt. Nach dem Bericht des reisenden Franzosen sind die Mauern nur noch mit kleinen Gräben umgeben, und werden von verschiedenen Thürmen gedekt, die mit grossen eisernen Haken, welche Ganges heißen, versehen sind, in welche man die Christen wirft, die etwas verbrochen haben, wo sie so lange hängen bleiben, bis sie sterben. Auch die Mohren, welche sich eines großen Verbrechens schuldig gemacht haben, werden oft zu dieser Todesstrafe verurtheilt. die Cassaubah, in der Hist. des E. B. Alcasabar genannt, ist eine alte Zitadelle im höchsten Theile der Stadt, wo sie den westlichen Winkel derselben macht. Sie ist achteckigt, und jede Seite derselben hat Schießlöcher und Schießscharten. Der nördliche Winkel gegen das Flußthor, und der südliche gegen das Thor Azoone, werden jeder durch eine kleine Bastion gedekt. Das neue Thor, welches zwischen dem Thor Azoone und der Cassaubah liegt, hat eine viereckigte Batterie und zwischen der Cassaubah und dem Flußthor sind einige hervorspringende Ecken der Mauern mit Schießlöchern, worinn aber sehr wenige Kanonen befindlich sind.

Die Stadt hat fünf Thore, die vom Sonnen Aufgang bis Untergang geöfnet werden. Im Osten liegt das Dammthor, bei dessen Eingang sich fünf Glocken befinden, die von Oran im Jahre 1708 dahin gebracht und als ein Siegeszeichen hier aufgestellt worden. Im Jahr 1717 hatte der Dey diese Glocken an einen Juden von Livorno verkauft; als dieser sie schon auf ein nach Italien befrachtetes Schif bringen lassen, gab einer dem Dey an, daß sie sehr viel Silber enthielten, und daß der Jude die Kunst verstünde, dieses von dem übrigen Metall zu scheiden. Der

Dey

Dey forderte sie hierauf von dem Juden zurück, und alle Gegenvorstellungen desselben waren vergeblich, er mußte sein Geld wiedernehmen, und die Glocken zurükgeben, welche der Dey nun zum ewigen Denkmal des Siegs über die Spanier beim Eingange des Dammthors aufzustellen befahl. Das Thor Azira, welches ein wenig im Süden des Dammthors ist, öfnet sich gegen den Hafen zu, und heißt gemeiniglich das Fischerthor, weil sich vor selbigem die Fischerboote versammlen. Das neue Thor, bei Shaw Bab Jiddeed, in der Hist. des E. B. Bebardit, liegt gegen Südsüdwesten, und führt zum Kaiser Kastel. Das Thor Azoone, in der Hist. des E. B. Babazone, liegt gerade nach Süden zu, vor diesem Thor, bei Hebenstreit Babelsund genannt, st der öffentliche Richtplatz, wo die Uebelthäter abgethan werden, und wo man ihre Köpfe in großer Menge sieht. Das Flußthor Babel Wed, in der Hist. des E. B. Babalouet ist im Norden, und vor selbigem sind die Begräbnißplätze und Hinrichtungsplätze der Juden und Christen; die leztern werden nach Beschaffenheit ihres Verbrechens hingerichtet; die Juden aber allemal verbrannt.

Vom Flußthor und dem Thor Azoone bis zut Cossaubah sind ungefähr drei Feldweges in einer Erhöhung von 15 bis 20 Stuffen zwischen dem Flußthore und der sandigen Bay, welche ein Feldweges davon im Nordwesten liegt, ist das Kastel Sitteet Akoleet, größtentheils von regelmäßiger Bauart, und sehr geschikt, einen Feind sowohl bey der Landung zu beunruhigen, aus auch wenn er sich in der Bahyras, wie sie die nahliegenden Ebenen und Gärten nennen, festsetzen will. Eine halbe Engl. Meile östlich des Thors Azoone ist der Fluß Rebat, wosebst wieder eine sandige Bay mit Bahyras ist: zwischen diesen

sen und der Stadt Algiers ist die Straeß steiler und rauher, als beim Flußthore, doch können auch da, wo sie am schmalsten ist, noch 30 Mann in Fronte marschiren. Diese Straße wird auch durch ein Kastel gedekt, das aber schwächer und kleiner ist, als Sitteet Akoleet. In der Hist. des E. B. und bei Hebenstreit, sind diese beiden Kastele von den Thoren benannt, vor welchen sie liegen, und werden beide als sehr unbeträchtlich beschrieben. Diese beiden Bays mit ihren Bahyras werden von einer Reihe Hügel übersehen, die beinahe auf einerlei Grundfläche mit der Cassaubah liegen. Auf dieser Bergreihe befinden sich zwei wohlgebaute Kastele; eines derselben hat von seinen 5 spitzen Winkeln den Namen der Seeschanze, liegt innerhalb einem Feldweges von der Cassaubah, und kommandirt die sandige Bay und die Bahyras von dem Flußthore. Nach der Hist. des E. B ists ein Sieheneck, liegt im Südwesten auf einer Anhöhe, und ist vom Pascha Assen erbaut, weil sich die Spanische Armee auf dieser Anhöhe gesezt, und eine Batterie daselbst aufgeworfen hatte. Das andre Kastel, welches eine halbe Engl. Meile von dem erstern liegt, heißt das Kaiser Kastel, und bestreicht die ganze Bergreihe, die Sternschanze, und die sandige Bay, nebst den Bahyras gegen Ain Rebat. Jenseit der Bahyras von Bal el Wed bis Ras Aconnatter besteht das Ufer aus Felsen und Klippen, aber im Osten der Stadt Algiers, von Ain Rebat, rund um die große Bay bis Temendfuse, ist das Ufer an den meisten Stellen zugänglich. Kaiser Karl 5 landete bei seinem unglüklichen Zuge gegen Algiers im Jahr 1541 seine Truppen bei Ain Rebat, und um die Verbindung zwischen seiner Flotte und seinen Landtruppen bei den Annäherungen derselben gegen die Stadt zu sichern, und der Landarmee durch die Flotte desto besser Beistand zu liefern, bemächtigte er sich dieser

ser beschriebenen Bergreihe, wo er den Grund zu dem Kastel legte, und das Innere davon ausbaute, weswegen es auch von ihm den Namen führt. Der Pascha Assen vollendete es im Jahr 1545 wegen seiner äußerst vortheilhaften Lage, doch wird es der Untergang der Stadt und des Hafens, sobald es in feindliche Gewalt kommt. Dieses sind alle Werke, womit die Stadt an der Landseite befestigt ist.

Gegen die See zu sind ihre Befestigungen weit stärker, und hier ist sie im Stande, sehr starken Widerstand zu thun. Seit kurzem hat man daselbst, wie der Französische Offizier berichtet, verschiedene neue Vestungswerke angelegt, die mit einigen neuen Batterien versehen worden sind. Alle Schießscharten sind daselbst besezt, die Kanonen sind von Metall, und alles ihr Zubehör in der besten Ordnung. Die Batterie des Dammthors im östlichen Winkel der Stadt ist mit einer Anzahl schwerer Artilleriestücke besezt. Einen halben Feldweges westsüdwestlich vom Hafen ist die Batterie des Fischerthors oder Seethors, die aus einer doppelten Kanonenreihe besteht, und den Eingang des Hafens nebst der Rhede vor denselben bestreicht.

Ohngefähr zwei Meilen vom Hafen im Südosten seines Einganges liegt auf der Spitze des Vorgebirges Motifax (so schreibt die Hist. des E. B. den Namen) ein gleichnamiges Fort, mit 20 Artilleriestücken besezt. Dieses sind die Ueberbleibsel einer gleichnamigen Stadt, welche im Jahr 1685 in Vertheidigungsstand gesezt worden sind, weil die Französischen Galeeren, die um Algier zu bombardiren hieher kamen, in einer kleinen Bay unterhalb dieses Vorgebirges Anker warfen. Man trift auch noch zwei andre kleine Forts an der Seeküste und am Westen der Stadt an. Das sogenannte Englische Fort liegt eine halbe Meile von derselben. Hier ankerten einige Schiffe dieser Nazion

ganz nahe am Ufer, daraus schloßen die Algierer, daß an dieser Stelle eine feindliche Landung unternommen werden könnte, und daß es nöthig sei, sie dagegen zu verwahren, und so erbauten sie dieses Fort daselbst, und benannten es von den Engländern, die dazu Gelegenheit gegeben hatten. Das andre Fort in einer gleichen Entfernung von der Stadt liegt auf einer Erdzunge, die Fischerspitze genannt, weil die Fischer mit ihren Booten in der kleinen Bay bey dieser Zunge ankern. Dieses Fort hat nur vier Kanonen. Die Veranlassung zu seiner Anlegung gab eine Galeere, die des Nachts in dieser Bay während eines Sturms sich vor Anker hielt, und im Angesicht der Algierer wieder in die See gieng. Indeß alle diese Zitadellen und Schanzen, die von höheren Gegenden bestrichen werden können, würden wenig gegen eine Armee ausrichten, die einen Zug guter Artillerie bei sich führte. Die besten Fortifikationen finden sich beim Eingange des Hafens, dessen Lage schon sehr viel zu seiner Sicherheit beiträgt. Denn außer denselben sind die feindlichen Schiffe auf der Rhede und längs der Küste hin den heftigen Nordwinden sehr ausgesezt, die das Meer hier sehr schrecklich machen.

Der Hafen ist von länglichter Figur, 130 Faden lang, und 80 breit. Seine größte Tiefe ist nur 15 Fuß. Er ist ein Werk der Arbeit und der Kunst, und von Schereddin, dem Sohn Babirussas angelegt. Vor der Zeit dieses Tirannen von Algiers lag der Hafen offen, und glich mehr einer Rhede, als einem Hafen. Aber er wurde nicht sobald Meister von dem Platze, als er alle Christensklaven dazu gebrauchte den Steindamm zu bauen, den sie in drei Jahren zu Stande brachten. Dieser Damm hat eine Größe von 500 geometrischen Schuhen, und erstrekt sich von Nordost nach Südwest von der Stadt bis an einen Felsen, der eine kleine Insel bildet. Von da gehet ein zweiter Damm

von

von der Länge des ersten in einer Richtung von Norden nach Süden, und dient zur Einschließung des Hafens. In dem Winkel, der durch diese beiden Dämme gebildet wird, ist ein viereckigtes Gebäude: In der Mitte desselben findet sich ein Hof mit einer Balustrade, und vier Springbrunnen, bei welcher sich die Mohämmedaner vor ihrem Gebet zu waschen pflegen. An jeder Seite des Gebäudes ist eine steinerne Bank mit einer Matte bedekt; und hier halten der Admiral und die Seeoffiziere alle Tage ihre Versammlungen. Am Damme hin ist ein Kay, der zum Ein- und Ausladen der Schiffe bestimmt ist, so wie zum Bewafnen der Galeeren und anderer Fahrzeuge. In diesem Hafen können alle Schiffe gegen die Gewalt der Wellen sicher liegen, und alle Werke, die ihn Beschüzzen, sind bombenfest. Im Norden des Felsen ist das Fort des Leuchtthurms, ein altes rundes Kastel, das von den Spaniern erbaut worden, da sie Meister von der Stadt waren. Es liegt auf einem festen Felsen, und das Feuer zur Sicherheit der Schiffe wird darin sorgfältig unterhalten. Es ist mit drei guten metallenen Kanonenbatterien versehen. Im Süden dieses Forts ist noch ein zweites, welches den Eingang des Hafens dekt. Die Batterien desselben sind gegen Norden und Süden gerichtet, und mit 80 sechs und dreißig Pfündern, achtzehn Pfündern und zwölf Pfündern besezt. Der größte Theil dieser Artillerie ist den Tunisern 1617 abgenommen worden, und diejenigen Stücke, die mit dem Französischen Wappen bezeichnet sind, haben die Franzosen 1664 zu Gigeri zurückgelassen. Nahe bei dem Dammthor ist auch noch ein Platforme mit 6 Kanonen besezt, welche gleichfals den Hafen bestreichen. Indeß aber diese erwehnten Werke werden weder von Minen, noch Außenwerken unterstüzt, die Soldaten, welche sie vertheidigen sollen, sind zu keiner gehörigen Kriegszucht zu bringen;

daher würde es einigen entschlossenen Bataillons Europäischer Truppen, unterstüzt von einem kleinen Geschwader Kriegsschiffe, nicht sogar große Schwierigkeiten machen, sich der stärksten dieser Werke in weniger Zeit zu bemeistern.

An der Nord- und Südseite des Dammes sind mehrere Magazine fürs Seewesen, und die Prisen, die den Christen abgenommen werden. Es ist hier auch eine kleine Schifsbauwerfte.

Wenn der Nordwind in den Hafen eindringt, so wogt er das Meer sehr stark auf, daher ist der Damm an der Nordseite des Hafens hingeführt worden. In dieser Lage würde er aber bald von der Wuth der Stürme zerstört werden müssen, wenn die Sklaven des Dey nicht angehalten würden, alle Jahre große Steine herbeizuschaffen, und sie in den Sand am Fusse des Dammes zu werfen, damit sich die Wellen dagegen brechen, und den Damm nicht beschädigen mögen.

Die Seemacht der Algierer ist, nach Shaw, schon einige Jahre in Abnahme gekommen. Außer ihren Ruderschiffen und Brigantinen hatten sie im J. 1732 nur etwa ein halbes Dutzend beträchtliche Schiffe von 36 bis 50 Kanonen, aber nicht einmal halb soviel brave und erfahrne Seekapitains. Ein allgemeiner Friede mit den dahin handelnden Nazionen, und die Unmöglichkeit, eine gehörige Disciplin zu halten, wo jeder gemeine Soldat sich heraus nimmt mit seinem Offizier zu disputiren, sind die Hauptursachen, warum eine so kleine Anzahl Schiffe ausgerüstet sind, und warum so wenig Männer von Verdienst Lust haben, sie zu kommandiren. Auch ihr Mangel an Erfahrung hat ihren Charakter als Seeleute verschlimmert. Würden sie indeß eine beßere Disciplin einführen, und

mehrere Aufmunterung erhalten; so mögten sie leicht wieder eine furchtbare Seemacht werden können. Der Französische Offizier hingegen beschreibt die Algierische Seemacht als ansehnlich, mit einer großen Anzahl Seeoffizier. Diese, sagt er, mischen sich zwar gar nicht in Staatsangelegenheiten, man beträgt sich aber doch sehr behutsam gegen sie, weil alles, was das Seewesen betrift, durch ihren Rath, und durch ihre Tapferkeit beschlossen und ausgeführt wird. Man muß darüber erstaunen, wenn man sieht, in wie gutem Stande sie ihre Fahrzeuge unterhalten, da ihr Land doch nichts liefert, das zum Schifsbau dienlich ist; dann es giebt hier nur sehr wenig Holz, besonders zu Masten. Sie haben weder Thauwerk, noch Theer, weder Segel, noch Anker, ja auch nicht einmal Eisen in der Gegend von Algier. Wann sie nur so viel Schifsbauholz bekommen können, als zum Boden des Schifs erforderlich ist, welches sie vom Bugie kommen lassen; so verfertigen sie das übrige aus den Trümmern der gemachten Prisen, womit sie vollkommen haushälterisch umzugehen, und sie gut zu brauchen wissen, und also die Kunst besitzen, aus alten Schiffen neue und gute Segler zu machen. Die Algierer sind unter allen Mächten an der barbarischen Küste zur See die mächtigsten.

In der Stadt ist weniges, sagt Shaw, welches die Aufmerksamkeit eines Neugierigen verdient. An dem Thurme der großen Moskee sind einige verstümmelte Inschriften, deren Buchstaben, weil sie ganz mit Kalk überschmiert worden, er nicht mehr lesbar fand, und wovon er vermuthet, daß es die von Grammage angeführten seyn möchten.

Nach seiner Entfernung und Lage gegen Tefessad scheint Algier das alte Icosium zu sein, welches im Itinerar 47 Meilen von Tipasa gesezt wird. Der

Französische Offizier und Hebenstreit halten sie für das Julia Caesarea, die Hauptstadt Mauretaniens, doch bemerkt der lezte, daß man an keinem Orte die geringsten Proben des Römischen Alterthums dieser Stadt finde. Leo und Marmol berichten, daß die Stadt vormals Mesgana geheißen, von einer Afrikanischen Familie, die diesen Namen führt. Ihr gegenwärtiger Name Al Jezeire oder Al Jezeirah bedeutet in der Landessprache eine Insel, und sie ist so genannt von der Insel in der östlichen Mündung des Hafens, die bis auf die Zeit der türkischen Eroberung vom festen Lande getrennt gewesen.

Algiers hatte vormals weder Quellen, noch Springbrunnen, ihr einziges Wasser war Regenwasser, welches sie in Zisternen aufbewahrten; aber im vorigen Jahrhundert entdekte ein Mohr, der von den Spaniern hieher vertrieben worden war, einen Weg, durch zwei Wasserleitungen so viel Wasser hieher zu leiten, daß davon hundert Springbrunnen in gehöriger Entfernung von einander versehen werden konnten. Dieses Wasser, das jederman als fürtreflich erkannte, wird durch eine lange Reihe Röhren und Kanäle aus einer großen Menge kleiner Bäche hieher gebracht, die ihre Quellen an den naheliegenden Bergen haben. Aus diesen Röhren werden auch die Landsitze und die daranstoßenden Obst- und Küchengärten mit Wasser versehen.

Das Land um Algier herum ist sehr fruchtbar, und die Hügel und Thäler sind mit Lustwäldern, Gärten und Landsitzen verschönert, wohin sich die reichen Einwohner während des Sommers begeben. Diese Landsitze sind kleine weiße Häuser, beschattet mit einer Menge von allerlei Fruchtbäumen und anderm Grün, und gewässert durch mancherlei Springbrunnen, die in diesen heißen Ländern ein besonderes Vergnü-

gen

gen verschaffen, und eine vorzügliche Wohlthat sind, da alles durch sie beständig grün erhalten wird. Hebenstreit führt insbesondere eine Menge Weinstöcke Orangen, Cipressen, Feigen, Oliven, an, welche leztere aber, aus Vernachläßigung ihrer Kultur nicht so reichlich, als in der Provence tragen. Die Opuntia wächst auch in grosser Menge sehr hoch, und trägt so reichlich Früchte, daß sich das arme Volk größtentheils davon ernährt. Die Datteln tragenden Palmen wachsen auch hier, doch entweder mit keinen, oder mit sauren Früchten, und ohne Kern. Der niedrigwachsende Dattelnbaum kommt im Ueberflusse hervor; das Mark und Innerste desselben dient dem Volke zur Nahrung, und ist von angenehmer Süßigkeit. Die hochwachsende Aloe sowohl, als die Succotrina, findet man auf allen Wegen. Die erste treibt einen 20 Schuh hohen Stengel mit schönen Aesten, welches einen angenehmen Anblick giebt. Erdbeerbäume sind auch häufig. Allein man ist in der Kultur dieser Bäume zu nachläßig, und läßet selbst die Weinreben bis an die höchsten Baumgipfel hinaufwachsen, wo man sie denn von einem Baum zum andern ausbreitet. Hierdurch werden zwar sehr anmuhtige natürliche Lauben gebildet, aber die Früchte würden doch besser ausfallen, wenn man die Bäume gehörig kultivirte. So zahlreich also auch ihre Citronen, Orangen und andern Fruchtbäume sind; so gelangen die Früchte doch niemals zu der Vollkommenheit, als von denen, die Ausländer ziehen. In den Landhäusern der Europäischen Konsuls bringen diese Bäume weit fürtreflichere Früchte hervor, als da, wo sie die Eingebohrnen angepflanzt haben. Diese vielen und angenehmen Landsitze geben übrigens von der See aus der Stadt und ihrer Gegend einen sehr anmuthigen Anblick.

Vorstädte hat Algier nicht mehr; denn die Einwohner haben sie seit Karls des 5ten Ueberzuge sämmtlich

lich zerstört. Vor den Thoren Bab Azoone und Bab el Wed sind nur einige Ställe für die Kameele der Mauren und Araber, welche Lebensmittel nach Algier bringen. Außerhalb der genannten Thoren sieht man auch viele Grabmäler an den Wegen. Die Graber der Paschas und Deys sind nahe vor dem Thore Bab el Wed, und haben eine Höhe von 10 bis 11 Fuß, und oben eine Art von Kuppel. Sie werden sorgfältig geweißt. Sechs derselben zeichnen sich dadurch von den übrigen aus, daß sie im Zirkel herumliegen. Dieses sind Gräber von eben so vielen Deys, die noch an dem Tage ihrer Erhebung Opfer der Wuth und der Kabale geworden, und zwar alle wenige Tage hintereinander. Der Siebente erst konnte sich bei seiner Würde behaupten. Die Gräber der gemeinen Leute bestehen bloß aus flachen Steinen, die zusammengelegt sind, und von welchen die beim Kopfe und bei den Füssen nur allein einige Erhöhung haben. Die Gräber der Deys und Paschas haben einen Stein, der wie ein Turban ausgehauen ist, zum Zeichen. Der Agas und Landoffiziers ihre bezeichnet eine Pike, die gegen das Grab in die Erde gestekt ist: die Rais oder Kapitains der Schiffe bezeichnet eine Seegelstange. Außerdem findet man noch Bethäuser, Zelten und Kapellen der Marabuts, die im Rufe der Heiligkeit gestorben sind, vor den Thoren, wohin sich am Freitage die Weiber begeben, um ihre Andacht zu verrichten.

Der Wein ist vor Algier erst von den aus Granada in Spanien vertriebenen Mauren angepflanzt worden, vor deren Austreibung aus Spanien bauten die Algierer gar keinen Wein, sondern vertilgten vielmehr die von den Christen gepflanzten Weingärten, um das Land zu anderm Behuf zu nützen. Man zählt an 20000 Gärten oder Pflanzungen in der umliegenden Ebene, die 4 Meilen im Umfange hat,

und

von Bergen begrenzt wird. Viele Eigenthümer dieser Gärten wohnen in schlechten Hütten aus Baumzweigen, aber nahe vor Algier sind ihre Häuser eben so schön, als die Häuser in der Stadt selbst. Die Sorge über diese Gärten ist vorzüglich den Sklaven der Personen vom Stande aufgetragen. Diese Gärten und Pflanzungen sind mit keinen Mauern, sondern blos mit Hecken umgeben, die ihnen zu einer besondern Zierde gereichen.

5. Vier Engl. Meilen im Südosten von Algiers ist der Fluß Haratch, der hinter den Bergen der Beni Mousah entspringt, und, nachdem er sich mit dem Feigenfluß Wed el Kermez vereinigt hat, durch die reichsten Gegenden von Mettijiah fließt. Er ist etwa halb so stark, als der Masaffran, und vormals war in einer kleinen Entfernung von der See eine Brücke über denselben gebaut. Shaw konnte von den Ruinen von Sasa, oder Alt-Algier, die Marmol an den Küsten dieses Flusses gefunden haben will, nichts entdecken, noch erfahren. Er hält diesen Fluß oder den Hameese, der 7 Meilen nordöstlich desselben ins Meer ausfließt, für den Savus des Ptolemäus, obgleich keiner auf die angegebenen 20 Minuten Breite im Norden von Icosium paßt.

6. Der Hameese ist etwas kleiner, als der Haratch, und hat seine Quellen in den hohen Bergen der Beni Jaat, 8 Meilen südwärts. Solange er durch die Distrikte Megata und El Hhuthra geht, hat er den Namen Arba taash el Mukdah, die 14 Furten, und bekömmt erst in der Gegend Mettijiah den Namen Hameese, von dem Markt, der alle Donnerstage an seinen Ufern gehalten wird. Leo nennt diesen Fluß Seffaja, welches vom alten Savus nicht sehr abweicht, aber Shaw konnte nicht erfahren, daß er unter irgend so einem Namen jezt bekannt wäre.

7. Im Osten des Vorgebirges Temendfuse, welches oben schon beschrieben ist, findet sich eine große Bay, in welche sich mehrere Flüsse ergießen; nemlich der Regia, 7 Engl. Meilen von Temendfuse, welcher nur im Winter fließt; gegen seiner Mündung über liegt, in der

Entfernung einer halben Engl. Meile, eine kleine Insel. Der Budwowe, der so stark, als der Haratch ist, und eine Meile im Osten des Regia ins Meer fällt. Wenn dieser Fluß durch die rauhen Berge der Ammall geht, heißt er bei den Türken der Fluß der wilden Schweine. Domus el Wed, bei den Mauren und Arabern aber Kadarah von dem Bergdistrikt, wo er seine Quellen hat. Der Corsoe und Merdass sind 2 kleine Flüsse eine halbe Meile von einander entfernt; und etwas jenseits dem leztern sind die Quellen Shrub we hrub, woselbst die christlichen Ruderschiffe einzulaufen pflegen, um frisch Wassen einzunehmen. Vier Meilen von Merdass und 8 von Temendfuse ist die Mündung des Yisser, eines viel stärkern Flusses, als der Haratch, und welcher durch fruchtbare Gegenden fließt. Einige seiner Quellen sind in den südsüdwestlichen Bergen, wo der westlichste Arm von den da sich aufhaltenden Arabern Shurffa, der andere aber von der großen Menge Oliven an seinen Ufern, der Olivenfluß, Wed el Zeitoune, genannt wird, in diesen fallen die kleinen Flüsse Bishbesh, Ashyre, Maclah und Zagwan. Der Yisser paßt auf den Serbetis des Ptolemäus, und ist Rusgunia etwas näher als Rusuccurae, oder Dellys, wie der leztere gegenwärtig genannt wird. Das flache Land am Ufer dieser Flüsse, und zwischen dem Meere und den Atlasbergen wird von verschiedenen Arabischen Stämmen bewohnt, deren Namen Shaw anführt.

8. Jinnett, wo die Englischen Schiffe viel Korn nach den christlichen Ländern einschiffen, ist eine Meile im Nordosten des Yisser, und ein kleine Bucht mit einer ziemlich guten Rhede vor derselben. Shaw vermuthet, dieses sei Edrisis Hünerhafen, Mers'el Dajaje. Den Namen Jinnett oder Paradies soll dieser Ort, wie man Shaw erzählte, davon bekommen haben, daß ein Ruderschif sich noch in diese Bucht rettete, wie die Mannschaft auf demselben jeden Augenblick ihren Untergang befürchtete. Die Seeküste von Temendfuse bis hieher, ist sehr wenig mit Felsen oder Klippen unterbrochen, wird aber nun felsigt und bergigt, und unterhalb einer solchen Anhöhe drei Meilen weiter nach Osten zu, ist die Mündung des Booberak, der die östliche Grenze dieser Provinz macht.

9. Der

9. Der Booberak hat seine vornehmsten Quellen unter den Zwowah, 10 Meilen im Südosten. Wenn er durch eine Menge tiefer Krümmungen aus ihren Bergen sich herausgewunden hat, und in die Wohnungen der Sebowe eintrit, verändert er seinen Namen in Nissah. Den Burgh gegenüber nimmt er den Bugdoorah auf, einen beträchtlichen Fluß, der sich aus verschiedenen Bächen sammlet, die vom Jurjura und den andern benachbarten Bergen kommen, und nachdem er 3 Meilen gegen Westen seinen Lauf genommen, sich auf einmal durch die Berge der Abdel wairet nach Norden wendet, und nun den Namen Booberak bis ans Meer führt. Shaw passirte diesen Fluß im Mai, und schäzt ihn dem Shelliff gleich.

b. Die innern Gegenden mit ihren Einwohnern.

1. Bleeda und Medea, welche leztere sich auch auf der D'Anvilleschen Karte findet, sind die einzigen inländischen Städte dieser Provinz, jede hat eine Engl. Meile im Umfang, aber ihre Mauern bestehen hauptsächlich aus Erdwänden, die fast überall von Hornissen durchlöchert sind, und also der Stadt wenig Stärke und Sicherheit geben können. Einige Häuser haben flache Dächer, andere gleichen den Häusern in Maliana, welchen sie auch darin gleich kommen, daß sie alle gut gewässert sind, und fruchtbare Gärten und Pflanzungen um sie herum liegen. Ein Arm eines nahen Baches kann durch jedes Haus und jeden Garten zu Bleeda geleitet werden, auch können die verschiedenen Wasserleitungen und Kanäle, die Medea mit Wasser versehen, und zum Theil Werke der Römer zu seyn scheinen, leicht eben so bequem gemacht werden. Beide Städte liegen der Mündung des Masaffran gegenüber, Bleeda in einer Entfernung von 5 Meilen unter dem Schatten des Atlas, und Medea 3 Meilen weiter hin, an der andern Seite dieses Berges. Sie liegen daher beinahe unter Einem Meridian; wegen dieser ihrer Lage gegen die Hammam Mereega, der Aquae calidae Colonia der Alten, und wegen der geringen Verschiedenheit in ihren Namen, ist Shaw geneigt, die eine für Bida Colonia und die andere für Lamida des Ptolemäus zu halten. Die Mohämmedischen Geschichtschreiber, denen Marmol zu folgen scheint, wollen Medea's Erbauung ihrem Kalifen El Madadi zuschrei-

schreiben, und Marmol bemerkt noch, daß sie vor diesem Kalifen Elfara geheißen, welches von Ussara, einer andern Ptolemäischen Stadt unweit Lamida nicht sehr abweicht. Allein Shaw glaubt, daß Ussara vielmehr in der Gegend der Ruinen Ain Athreede, einige Meilen westlicher, gelegen haben mögte. Medea habe eine ungezweifelte Römische Anlage, und alles, was man zugeben könne, sei, daß der Kalif El Mahadi sie wiederherstellen lassen. In Medea findet man auch die Quelle noch, deren Marmol erwehnt, allein Shaw konnte die Inschrift, die er daran gefunden haben will, nicht mehr entdecken. Leo scheint die beiden Städte Bleeda und Medea ganz übergangen zu haben, da doch Bleeda zu seiner Zeit muß mehr, als Mazouna, El Mascar, und andere von ihm beschriebene Städte, bedeutet haben. Seine Beschreibung von Medna, Marmol's Medua, kommt zwar gewissermaßen mit unserm Medea überein, aber die Lage läßt sich auf keine Weise mit einander vereinigen.

2. Die Summata, unter dem Schutz von Seedy Braham Baraheisa sind die Bewohner der Berge im Westen dieses Meridians, und an den Ufern des Flusses Wedser.

3. Die Mezzya bewohnen die im Osten desselben gelegenen Berge der Korkbäume, Fernan, auch haben sie noch Daschkras in den Gegenden der Atlasberge, die über der fürtreflichen Wasserquell Yismoute liegen. Oben auf dem Berge Fernan, wo man nach Norden die Aussicht auf diesen Wasserquell, und nach Südosten auf Medea hat, ist eine von Shaw mitgetheilte verstümmelte Römische Inschrift auf einem viereckigten Steine.

4. Die Beni Sala und Beni Halrel sind die vornehmsten Kabylen in der Nachbarschaft von Bleeda, und im Süden derselben sind die Wuzra, wo der Fluß Chiffa seine Quellen hat. Im Osten der Beni Haleel und der Wuzra sind

5. die Beni Masoude und die Beni Boo Yagoube; dann folgen

6. die Beni Selim und Beni Haleefa, die auch einen großen Theil des ebenen Landes an den Ufern des Bishbess besitzen. Hierauf sind

7. die

7. die Beni Mousah und Beni Iyaite die nächsten Kabylen. In deren Nähe ist noch ein Zweig des alten zahlreichen Stammes der Magrowah, welcher die volle Aussicht nach den Ebenen von Hamza hat.

8. Die Zerwaila und Regata liegen nicht weit von dem Fluß der vierzehn Furten, Arbatash el Mukdah, so wie

9. die Hillaila und Beni Haroune etwas nach der andern Seite des Berges der Ammall, nicht weit von dem Flusse Zeitoune. Der Bruch Lethneeny, der sich mit Wed Adouse vereinigt, hat seinen Ursprung in den Bergen der Hillaila, und unter dem hohen und spitzigen Berge der Beni Halfoune, der Nachbarn der Ammall und Beni Haroune, vereinigt sich der Zeitoune mit dem Wed el Azeese, und nimmt den Namen Yisser an.

10. Die Welled Azeese, die Araber im Nordosten der Beni Haroune, liegen zwischen den Beni Halfoune, und dem Berge Jurjura. Hinter denselben sind

11. die Jushlowa, die nebst der Bouganie die Aussicht über die fruchtbaren Ebenen Castoola haben. Der nächste beträchtliche Klan sind

12. die Fleesa, die von den Beni Halfoune und den Ufern des Yisser bis an den Fluß Bugdoura reichen. An der andern Seite dieses Flusses, unter dem Schatten des Berges Jurjura, sind

13. die Beni Koofy, die Beni Batroune und Beni Mangelett.

14. Näher den Sebowe nicht weit von den Ufern des Nissah sind die Ashnowa, Bohinoone und Ferdewa. Auf diese folgen

15. die Adinee, Beni Rettin und Beni Frowsin, bis man in die Gebirge der Zwowah kommt.

16. Der Berg Jurjura und seine Bewohner ist oben bei den Bergen schon beschrieben.

17. Im Süden des Berges Atlas und der Summata, finden wir neben einem Zweige der Boo halwan, die Arabischen Stämme Zenagara und Boodarna, mit ihren Quellen Ras el Wed, Dim und Athreede. Diese Stämme besitzen ein schönes Land, das aus Bergen

und

und Thälern besteht. Bei Ain Athreede sind noch Spuren von einer alten Stadt zu sehen. Acht Engl. Meilen im Südsüdosten der Boodarna und in gleicher Entfernung nach Südwesten von Medea sind

18. die fruchtbaren Landstrecken Wamke und Amoura, beide vom Harbeene gewässert, welcher kleine Fluß sich hauptsächlich aus den Quellen von Medea samlet, und an seinem westlichen Ufer, wo er durch Amoura geht, um sich mit dem Shelliff zu vereinigen, einige beträchtliche Ruinen hat, die eine wasserreiche Quelle wässert. Die Araber nennen solche Herba, ein Name, der mehr andern Plätzen auch beigelegt wird, und etwas zerbrochenes anzeigt. Casmara des Ptolemäus, welches zwischen, und im Süden von Aquae calidae und Bida gelegen, paßt, nach Shaw's Meinung, besser auf diese Ruinen, als auf die zu Ain Athreede.

19. Die Arabischen Stämme Reega und Hooara in der Nachbarschaft von Medea, reichen bis Burwakeah, und an das Heiligthum des Seedy Ben Tyba, das am östlichen Ufer des Sheliff, 8 Meilen im Süden von Medea erbauet ist. Drei Meilen im Osten von Medea sind die Welled Braham und die Quellen des Bishbesh, und in gleicher Entfernung gegen Süden ist der Distrikt Burwak eah, der von der großen Menge Burwak, die man daselbst findet, so benannt ist. Die El Elma sind die vornehmsten Araber dieses Distrikts, innerhalb deren Wohnungen ein heisses Bad, Hammam el Elma genannt, befindlich ist, und wo man auch Ruinen einer Stadt, Herba genannt, antrift, die Shaw für das alte Tigis hält.

20. Nahe bei Burwakeah ist das Heiligthum des Seedy Nedje, und die Quellen des Wed Ashyre oder Shaier; gegen Süden desselben findet man die Urbya und ihre Salzquellen, woselbst der Wed el Mailah seinen Ursprung hat. Dieser Fluß ist etwas salzig, und ehe er sich mit dem Zagwan vereinigt, nimmt er den Bishbesh und Wed Shaier auf.

21. Ain Befeese liegt zwischen Seedy Nedja und Titterie Dosh, und kommt aus der Spalte eines großen Felsen, von welchem die Araber unter mehr andern Mährchen erzählen, daß sie von Ali, dem Schwiegersohn ihres Propheten, sei gemacht worden, und be-

hau-

haupten, daß Ain Befeese so viel heiße, als eine durchs Schwerdt hervorgebrachte Quelle.

22. Die Burgh Swaary ist der Distrikt der Swaary, welcher vier Meilen südwestlich vom Ain Befeese, und 10 südwärts von Medea liegt. Es ist da ein kleines Fort, an den Grenzen der Wüste Sahara angelegt, welches vor einigen Jahren, wie Shaw sagt, eine Grenzfestung der Algierer gewesen.

23. Die Welled Muktan, die Nachbaren der Azeese, liegen im Westen dieser Burgh Swaary, nahe bei Dya oder Titterie Gewle, einem großen Morast, welchen der Sheliff macht. Drei Meilen ostnordöstlich von der Burgh Swary ist die östliche Grenze von Titterie Dosh, welche die Türken Hadjar Titterie, Felsen von Titterie nennen. Dieses ist eine merkwürdige Reihe von steilen Klippen, die mit den Ebenen der Beni Haleefa parallel läuft. Sie sind 4 Meilen lang, und noch schroffer und felsigter fast, als der Jurjura. Oben auf der Höhe derselben ist ein großes Stück flacher Boden, wohin nur ein schmaler Weg führt. Daselbst haben die Welled Eisa der größern Sicherheit wegen ihre Kornvorräthe. Jenseit dieser Welled Eisa sind

24. die Lagerplätze der Welled Jnaune, der vornehmsten Araber im Distrikt von Titterie, der eigentlich so benannt ist, und nur in der Nachbarschaft dieses Berges liegt. Shaw führt an, daß Titterie in der Sprache der Bewohner dieser Gegend kalt oder bleich bedeute, und daß er besonders des Abends und Morgens in diesen Gegenden Kälte gespürt habe, woher der Name rühren könnte. Jm Osten der Titteri Dosh sind

25. die Dowars der Adrowa, die durch eine fürtrefliche Wasserquelle erfrischt werden. Nahe dabei ist ein Ruinenhaufen, Shil ellah genannt. Anderthalb Meilen weiter nach Ostsüdosten sind die Aenger der Welled Newy; und 4 Meilen nordöstlich von diesen ist die Kubbah des Leedy Habshee auf einer Anhöhe an den Ufern des Wed el Mailal. Jn dieser Gegend halten sich auch die Beni Solyman und Welled Taan auf, und im Süden derselben sind die Araber Jouebb, mit einem großen Ruinenhaufen. Ptolemäus sein Ussara, das er in die Nachbarschaft von Auzia sezt, lag nach Shaw

an

an dieser Stelle; so wie sein Turaphilum aus eben diesem Grunde mit den Ruinen von Shil ellah übereinkommt.

26. Drei Meilen im Osten der Kubbah ist der Fluß Zagwan, der seine Quellen bei den Welled Haloofe hat, die zwar eigentlich die südlichen Gebirge bewohnen, aber zuweilen auch bis Jibbel Deera ziehen. Bevor sich der Zagwan mit dem Zeetoune vereinigt, nimmt er den Wed el Railah auf.

27. Von den Castoola kommt man in die reichen und weitläuftigen Ebenen Hamza, die so weit, als die Berge Wannougah reichen, und von verschiedenen Beduinen-Stämmen bewohnt werden. Sie haben ihren Namen von Seedy Hamza, einem Marabut von großem Ansehn, zu dessen Grabe auf der westlichsten Grenze dieser Ebenen, nicht weit von dem hohen felsigten Berge der Ragrowa, gewallfahrtet wird.

28. Der Wed Adouse, der im Osten dieser Ebenen fließt, nimmt mehrere kleine Flüsse auf, von welchen die beiden vornehmsten vom Jebbel Deera kommen. Diese vereinigen sich etwa eine Engl. Meile von ihren Quellen, und beiden den Phaamah, der, wie Shaw vermuthet, der Phömius im Ptolemäus seyn mögte. Auf dem Landrücken zwischen demselben ist die Burg Hamza mit einer türkischen Besatzung von einer Suffrah, wie die Algierer gewöhnlich eine Kompagnie türkischer Soldaten zu nennen pflegen, die meistens aus 20 Mann besteht. Diese Burg ist aus den Ruinen der Stadt Auzia erbaut, die bei Tacitus vorkommt; und wird von den Arabern Sour Guslan, die Mauern der Antilopen, genannt. Ein großer Theil von derselben, der in gemessenen Entfernungen mit kleinen viereckigten Thürmen befestigt ist, ist noch übrig. Das Ganze scheint nicht mehr als etwa 6 Feldwegs im Umfange gewesen zu seyn, und liegt in gerader Linie 8 Meilen südwestlich des Jurjura, des Mons Ferratus; 15 südöstlich von Algier, dem Icoseum; 24 südost bei östlich von Shershell, dem Jol Caesarea, und 21 westlich von Seheef, den Sitifi der Alten. Diese Burg liegt in einer sehr dürren Gegend auf einer kleinen Anhöhe, die allenthalben mit nakten Klippen und schaudrigten Wäldern umgeben ist, so, daß Shaw sagt, er erinnere sich nicht rgendwo eine traurigere Gegend gesehen zu haben. Er theilt

ver-

verschiedene Römische Inschriften mit, die er daselbst angetroffen.

29. Eine Meile im Süden des Jibbel Deera ist die Mündung des Jinenne, der nach einem Lauf von 10 Meilen durch einen trokenen sandigen Boden sich allmälig in den Shatt verliert. Die meisten Gätulischen Araber an den Ufern dieses Flusses sind Zwowiah, oder Abkömmlinge von Marabuts, die große Freiheiten und Befreiung von allen Steuren genießen. Shaw führt sie alle namentlich an.

30. Boosaadah, ein Haufen Dashkras, die sich von ihren Dattelbäumen ernähren, liegt unter Jibbel Seilat, 20 Engl. Meilen im Westen des Seedy Braham. 12 Meilen weiter in gleicher Richtung sind

31. die Theneate el Gannim, Schafklippen, auch von den Türken Ede Tepelaar, die sieben Hügel genannt. Diese liegen der Burg Swaary und Titterie Dsh in einer Entfernung von 40 Engl. Meilen gegenüber. Etwas jenseit der Sieben Hügel sind

32. die Anhöhen und Salzquellen der Zaggos, hinter welchen man über die beiden bekannten Berge Saary und Zeckar steigen muß, von welchen der lezte 12, der erste 5 Meilen im Süden der Zaggos liegt. Diese und andere Berggegenden in der Sahara versezt Shaw unter Strabo's bergigtem Gätulien. 6 Meilen im Osten des Zeckar ist

33. Fythe el Bothmah, von den breiten und großen Terpentinbäumen, die daselbst wachsen, so benannt. 7 Meilen davon gegen Norden ist Thyte el Botum, der dicke oder schattigte, Terpentinbaum, vermuthlich im Gegensatz jener so genannt. Dieses sind zwei bekannte Nazionen der Beni Mezza und andrer Gätulier in ihren Wanderungen nach Algier.

34. Bei Herba, einem Ruinenhaufen, ein wenig östlich von Fythe el Bothma sind die Quellen des Wed el Schaier oder Gerstenflusses, eines ansehnlichen Stroms in diesem Theile Gätuliens. Sein Lauf von Herba bis zu dem Dashkrah von Booserjoone geht 10 Meilen in nordnordöstlicher Richtung. In einer kleinen Entfernung von Booserjoone unter einer Reihe Hügel findet man alte Ruinen, Gahara genannt. Außer den Palmen, welche hier vollkommen gut zu wachsen, ist Booserjoone

auch wegen Feigen, Aprikosen und andrer Fruchtbäume zu merken. Im Norden von Booferjoone bekommt der Wed el Shaier den Namen Mailah, von der Saizigkeit seines Wassers, und nachdem er hierauf gegen Osten von Ain Difla oder Defaily, der Oelbaumquelle, und des Berges Meikerga, dem Aufenthalte der Leoparden, Schlangen und anderer schädlicher Thiere geflossen, verliert er sich in den Shott.

35. Sechs Meilen im Süden von Fythe el Bothmah sind die zwei Dashkras Gumra und Amoura mit ihren Quellen und Fruchtbäumen, und hinter diesen, in einer größern Entfernung nach Südwesten, ist Ain Maithie, und Dimmidde, welche mit den Dashkras der Lowaate, 9 Meilen weiter nach Westen, die beträchtlichsten Dörfer in dieser Gegend der Sahara sind. An allen diesen Orten sind große Pflanzungen von Datteln und andern Fruchtbäumen.

36. Die Gebirge, welche die Lowaate und Ammer besitzen, die nebst andern zahlreichen Stämmen hier nomadisiren, sind nach Shaw's Meinung die Pharusii des Ptolemäus.

37. das Land der Beni Mezzab, 35 Meilen im Süden der Lowaate und Ammer, besteht aus verschiedenen Dörfern, die sich alle mit Quellwasser behelfen müssen, weils ihnen an Bächen fehlt. Gardeiah, der vornehmste Ort derselben, liegt am meisten westlich. Berygan, der nächste beträchtlichste Dashkrah, liegt 9 Meilen gegen Osten, und Grarah der nächste nach Wurglah, hat die nemliche Entfernung und Lage gegen Berygan. Ungeachtet die Beni Mezzab keinen Tribut bezahlen, so sind sie doch seit undenklichen Zeiten die einzigen Leute gewesen, die in Algier in den Schlachthäusern gebraucht werden; denn als Leute von der Sekte Meliki ist ihnen der Eintritt in die Moskeen der Algierer nicht verstattet. Es ist auch zu merken, daß dieser Stamm überall von schwärzerer Farbe ist, als die andern Gätulier gegen Norden, und durch eine große unbewohnbare Wüste von ihnen getrennt wird, worinn sich nicht die geringsten Spuren von Menschenwohnungen, ja nicht einmal von lebendigen Geschöpfen finden. Shaw hält sie daher für den westlichsten Zweig der Melanogätulier der Alten.

C. Die östliche Provinz, oder die Provinz von Constantina.

Diese Provinz, welche zwischen den Meridianen der Flüsse Booberak und Zaine liegt, ist beinahe so groß, wie die andern beiden, denn sie an 230 Engl. Meilen lang, und über 100 breit.

Die Seeküste dieser Provinz vom Booberak bis Boujeiah, und von da bis fast ganz nach Bona ist gebirgig und felsigt, und dem Beinamen sehr entsprechend, den ihr Abulfeda gibt, der sie El Adwah die hohe oder luftige nennt.

In den innern Gegenden, von den Bergen Wannougah bis Seteef und Constantina, und von da fast durch die ganzen Distrikte der Welled Brahham, Girfah und Henneishah wechseln Hügel und flaches Land sehr mannigfaltig ab; doch sind Quellen und Flüsse, besonders im Westen von Constantina, nicht so häufig anzutreffen, als in der südlichen Provinz.

a. Die Küstenländer der östlichen Provinz.

Die westliche Grenze dieser Provinz macht der oben schon beschriebene Fluß Boosberak, etwa eine Meile von selbiger an der Seeküste liegt

1. Die Stadt Delly's oder Teddeles nach Leo und einigen Seekarten. D'Anville nennt sie Tedlis, und Poncelin Tedelis. Leo sagt uns von derselben, daß sie die Afrikaner am mittelländischen Meere, 30 Meilen von Algier erbaut haben, und daß sie mit sehr alten und starken Mauern umgeben sei. Wegen der Menge Flüsse, Bäche und Quellen, die man daselbst antrift, beschäftigten sich die meisten Einwohner mit der Tuchfärberei. Sie denken frei und gesellig, und lieben fast alle die Musik der Seiteninstrumente. Ihr Grund und Boden ist ergiebig und fruchtbar, und ihre Kleidung schön. Alle treiben auch die Fischerei, und fangen eine solche Menge Fische, daß sie es nicht der

Mühe wehrt halten, sie zu verkaufen, sondern jedem gerne davon mittheilen. — Shaw sagt, daß diese Stadt auf den Ruinen einer großen Stadt am Fuß eines hohen Berges im Nordosten erbaut sei. Die alte Stadt, welche eben so groß als Temendfuse gewesen zu seyn scheint, ist fast über die ganze Nordostseite dieses Berges ausgedehnt; oben auf welchem nach Westen zu, außer andern Ruinen, sich noch ein großes Stück der alten Stadtmauer findet, und man trift daselbst in einer großen Distanz noch vielerlei Alterthümer an, die, wie Poncelin bemerkt, ein Beweis sind, daß an diesem Orte vormals eine beträchtliche Stadt gestanden. In einer Mauer gerade über dem Hafen ist eine kleine Nische, in welcher sich ein Bild gleich einer Madonna findet, aber die Mienen und Drapperie desselben sind sehr entstellt. Die Rhede ist nicht allein klein, sondern auch dem Nordostwinde sehr ausgesezt, weswegen auf derselben oft Schiffe verunglücken, die ihre Ladung hier einnehmen wollen. Doch sind unter dem südöstlichen Ufer noch Spuren, daß vormals ein breiter Steindamm daselbst gewesen, der sich in die See hinein erstrekte, und einen Hafen bildete. Shaw hält Delly's wegen seiner Lage 12 Meilen im Osten von Temendfuse oder Rusgunia, für das Rusucurium der Alten, welches in vorigen Zeiten, wie noch jezt aus den Ruinen erhellet, und wie man aus den vielen, im Itinerar dahin angegebenen Straßen abnehmen kann, eine beträchtliche Stadt gewesen seyn muß; doch konnte er den Reichthum an Wasser, den Leo dieser Stadt zuschreibt, nirgend entdekken, da sich die Einwohner vielmehr über Wassermangel beklagten. Sechs Meilen im Osten von dieser Stadt lieget

2. das vornehmste Dorf der Shurffah nicht weit vom Ufer, welches Shaw für das alte Jomnium hält, so wie er vermuthet, daß Tacksibt, ein Dorf der Fleesah, 10 Engl. Meilen im Osten, das Rusubeser des Ptolemäus sei. Vier Meilen weiter ist

3. der kleine Hafen der Zuffoone, Mers el Fahm, der Kohlenhafen genannt, weil daselbst eine große Menge derselben nach Algiers ausgehen. Man findet hier in einer kleinen Entfernung vom Ufer einige Ruinen, die Shaw für das alte Ruzasus hält. Drei Meilen weiter ist

4. der Fluß der Seedy Hamet ben Yoasef mit den daran liegenden Dashkras der Keseelah, und in einer gleichen Entfernung davon ist

5. das bekannte Vorgebirge Ashounemonkar, wo Spuren alter Bautrümmer sind, die Shaw für Rabar bei Ptolemäus hält. 5 Meilen südöstlich von diesem Vorgebirge, unweit des festen Landes, ist eine kleine felsigte Insel, und in einer kleinen Entfernung von derselben ist der hohle Felsen Mettsecoube, der, was den Namen, nicht aber was die Lage anbetrift, mit Ptolemäus Träton überein kommt. Die Spanischen Priester, die sich viele Jahre in Algiers aufgehalten, haben die Sage aufbehalten, daß Raimundus Lullus bei seiner Mission nach Afrika gewohnt gewesen sei, öfters in diese Höhle zu gehen, um seinen Betrachtungen sich zu überlassen. In einer kleinen Entfernung von Mettsecoube liegt

6. Der Hafen von Boojeiah, von Strabo der Hafen von Sarda genannt, der etwas größer als der Hafen von Oran oder Arzew ist. Er ist indeß auf eben die Weise gebildet, durch eine schmale Erdzunge, die ins Meer hineinläuft. Ein großer Theil dieses Vorgebirges war vormals mit einer Mauer von gehaunen Steinen eingefaßt; und durch eine Wasserleitung wurde Wasser dahin gebracht; aber gegenwärtig sind die Mauern, Wasserleitung und Becken gestört, worinn sich das Wasser sammlete; nur das Grab eines Schutzheiligen von Boojeiah, Seedy Busgree genannt, ist das einzige, was man hier merken könnte.

Boojeiah oder Bugia, wie es die Europäer schreiben, und wie auch Leo schreibt, liegt auf den Ruinen einer alten Stadt, die eine gleiche Lage mit Dellys hat, aber von einem dreimal so großen Umfange ist. Ein großer Theil der alten Mauern ist noch übrig, die wie zu Dellys bis auf den Gipfel eines Berges hinaufgehen. Ausser dem Schlosse, welches die Stadt kommandirt, sind noch zwei zur Sicherheit des Hafens am Fuße des Berges angelegt. An den Mauern des einen sieht man noch Spuren von einer Kanonenkugel, die Admiral Spragg bei seinem Zuge gegen diesen Ort darauf abgefeuert hat. Hier liegen beständig drei Kompagnien türkische Soldaten zur Besatzung, aber unge-

achtet derselben halten sie doch die benachbarten Kabylen fast beständig blokirt, und jeden Markttag insbesondere erregen sie großeUnordnungen. So lange der Markt selbst währt, geschieht alles mit der größten Ruhe, aber gleich nachher ist der ganze Ort alsobald in Aufruhr, und der Tag geht selten ohne ein schreckliches Beispiel von Rauberei und Barbarei vorüber. Die Einwohner treiben indeß noch einen beträchtlichen Handel mit Pflugscharen, Grabeisen und andern eisernen Geräthen, die sie aus dem Eisen schmieden, das sie aus den benachbarten Bergen ausgraben. Große Quantitäten Wachs und Oel werden auch jeden Markttag von den Kabylen hieher gebracht, und nach Europa und der Levante zu Schiffe ausgeführt. Obgleich die Rhede dieser Stadt, wie Poncelin schreibt, den Nordwinden sehr ausgesezt ist, so hielten sich doch die Geschwader der Republik daselbst, bis auf die Zeit, da sie von den Engländern vernichtet worden. Nach den Briefen eines Französischen Offiziers findet man in dieser Stadt schöne Moskeen, und eine Zitadelle, die mit Mauern voll merkwürdiger Inschriften umgeben ist. Die Häuser dieser Stadt haben nur ein Stokwerk. Man trift hier schöne Gärten an, die mit anmuthigen Bäumen, als Myrthen, Jasminen und dergl. besezt sind. Die Gassen in dieser Stadt sind gut angelegt. Die Weiber in derselben sind weiß und schön; sie haben meistens schwarze und glänzende Haare. Die Einwohner sind ziemlich umgänglich und gesprächig. Sonderbar ists, daß sie, da sie doch Mohämmedaner sind, gleichwohl das Zeichen eines Kreuzes auf der Wangen oder auf der Hand tragen. Den Grund davon glaubt der Franzos darin zu finden: Als die Gothen sich des Landes bemächtigten, verlangten sie keinen Tribut von den Christen, daher jedermann für einen Christen wollte angesehen seyn. Die Christen bekamen daher Befehl, dieß Unterscheidungszeichen zu tragen, und ihre Abkömmlinge, die keine Christen mehr sind, tragen es noch heutiges Tages, ohne die Ursach davon zu wissen.

Da Boojeiah in einer Entfernung von 91 Römischen Meilen, oder 1° 47′ von Dellys oder Rusucurium liegt, so vermuthet Shaw, es sei das alte Saldae. Dieses sezt Ptolemäus zu weit nach Süden, und obgleich Abulfeda der Wahrheit näher kommt, indem er sein Boojeiah in 34° Nordbreite sezt, so sezt er es doch 2° 48′ weiter nach Süden, als Shaw nach angestell-

ten

ten Beobachtungen gefunden hat. Boojeiah ist übrigens die einzige Stadt in dieser Gegend der Barbarey, deren Abulfeda Erwehnung thut, dies läßt vermuthen, das Algier zu seiner Zeit entweder noch nicht erbaut, oder noch sehr unbeträchtlich gewesen sei.

Von der Geschichte dieser Stadt finde ich bei Leo, und in der Hist. des E. B. folgendes: Bugia ist nach einiger Meinung eine von den Römern erbaute Stadt. (Dieses sagt auch der Französische Offizier) Sie hat sehr hohe und schön gebaute Mauern, und der zu Leo's Zeiten bewohnte Theil der Stadt zählte über 8000 Familien, sie konnte aber über 24000 Häuser fassen, wenn sie allenthalben angebaut und bewohnt wäre, da sie eine außerordentliche Länge hat. Sie hat viele schöne Moskeen und Kollegien, und Lehrer in der Gesezkunde und Physik. Auch fehlt es hier nicht an Klöstern und prächtigen Gasthäusern und Karawanserien. Der Markt ist sehr groß und schön, die Straßen aber gehen Berg auf und ab. Nach der Bergseite zu hat sie ein festes Schloß, mit schön gebauten Mauern, woran sich mosaische Arbeit in allerlei Figuren findet. Ihre Einwohner waren sehr reich und beunruhigten Spanien sehr. Als die Gothen Afrika erobert hatten, war diese Stadt der Sitz eines ihrer Statthalter. Abni, König der Sarasenen, vertrieb sie 762 wieder von da. Josef, erster König von Marokos eroberte in der Folge diese Provinz, und übergab sie dem Hucha Urmeni, einem Prinzen von seiner Familie. Diesen verjagte nachher der König von Tenez im 12ten Jahrhundert, und sezte seinen Sohn Albuferez auf diesen Thron, dessen Nachkommen bis 1510 regierten, in welchem Jahre Peter, Graf von Navarra für König Ferdinand V. von Spanien Bugia eroberte. Dieser kam nur mit 14 Schiffen an, und die Einwohner, die nur ihren Lustbarkeiten ergeben waren, und an keinen Krieg dachten, nahmen, sobald sie seine Ankunft erfuhren, nebst ihrem Könige die Flucht, und überließen alle Schätze der Stadt den Spaniern zur Beute. Dies geschah 1508 nach Chr. Der Graf Peter legte nun noch mehrere Festungswerke an, erbaute eine sehr feste Zitadelle an der Küste, und stellte eine andere verfallene wieder her, und versah sie mit Besatzung. Im J. 1512 belagerte Babirussa diese Stadt mit seinen Galeeren, und ein Korps Araber und Mauren, die der verjagte König

anführte, unterstüzte ihn. Als aber dieser mehr grausame als tapfere Seeräuber verwundet worden, hob er die Belagerung wieder auf. Aber im J. 1514 nahm er sie aufs neue vor, und machte sich Meister von der Stadt und von einer der Zitadellen. Allein die Spanier nöthigten ihn doch nochmals seine Eroberungen wieder aufzugeben. Als aber Karl V. vor Algier unglüklich gewesen war, nüzten die Algierer diesen günstigen Umstand, und giengen mit aller ihrer Macht aufs neue vor Bugia. Sie bemächtigten sich sehr bald der Zitadelle am Meere, und der Kaiserszitadelle; von da beschossen sie die Stadt, so daß Alonzo de Peralta sich genöthigt sah, zu kapituliren, welches ihm aber bei seiner Zurükkuuft nach Spanien seinen Kopf kostete.

6. Der nahe Fluß, welches der Nasava des Ptolemäus ist, ergießt sich etwas gegen Osten ins Meer. Er entsteht aus mehreren Bächen, die von verschiedenen Gegenden her in ihn fallen, doch hat keiner davon in der Nachbarschaft von Meseelah seinen Ursprung, wie einige neuere Erdbeschreiber sagen. Der Phaamah, der nachher Wed Adouse heißt, wenn er durch die Ebenen Hamza geht, ist der westlichste dieser Arme, und seine Quellen am Berge Deera, 70 Engl. Meilen westsüdwestlich. Wenn er den Berg Jurjura paßirt, heißt er Zowah, und hier wird er zuerst durch den Maberd verstärkt, der von dem Berge herkömmt; und dann durch den Salzfluß Wed el Mailah, der vom Beeban und einigen andern Bergen der Beni Abess kommt. Der andere Hauptarm dieses Flusses hat seine Quellen etwas im Norden von Seteef, und nachdem er eine lange Strecke südwestlich geflossen, verläßt er die Ebenen Cassir Attyre und fließt gerade nach Norden. Bis dahin heißt er Wed el Boosellam, und hält eine Menge fürtrefliche Fische. Sechs Meilen weiter geben die Ajebby dem Fluß ihren Namen, und nachdem er in gleicher Richtung abermals 6 Meilen geflossen, nimmt er den Wed Adouse auf, und bekömmt den Namen Summam. Ausser den Ebenen Hamza und Seteef ist das ganze Land an den Ufern dieses Flusses rauh und bergigt, daher läuft er zur Winterszeit sehr an, und verursacht den Anwohnern durch sein Uebertreten großen Schaden. Dieses Unglück trift oft genug die Beni Boo Masoude die an seiner Mündung wohnen.

7. Fünf

7. Fünf Meilen von Nasava ist die Mündung des Mansoureah, eines andern breiten Flusses, der die Distrikte der Beni Isah und Beni Maad scheidet. Der Spottname Sheddy, wie man in der Barbarei gemeiniglich die Affen zu nennen pflegt, welchen vor ein Paar hundert Jahren der leztere Stamm dem Haupte der Beni Isah gegeben hatte, ist die Ursache der feindseligsten und blutigsten Kriege zwischen beiden Stämmen gewesen, die seitdem immer gedauert haben. Der größte Theil der Dielen und Bauholz, welches in Algier verbraucht wird, wird auf den Mansoureah dahin geflößt, welcher nach Shaw's Vermuthung, weil er unmittelbar auf den Nasava folgt, der Sisaris des Ptolemäus ist.

8. Zeert'al Heile eine kleine Insel, liegt zwischen dem Mansoureah und Jijel, doch diesem leztern näher; ihr gegenüber ist ein kleiner Hafen und Vorgebirge, vermuthlich des Ptolemäus Andus und Jarsath.

9. Jijel, das Igilgili der Alten, liegt etwas östlich des Kaps, welches die östliche Grenze des Busens Boujeiah macht. Es sind aber von dieser alten Stadt nur noch wenige elende Häuser, und ein kleines Fort übrig, wo die Türken eine Garnison unterhalten. Shaw hält es für außer allen Zweifel, daß Boujeiah und Jijel, Saldä und Igilgili der Alten sind, obs gleich schwer ist, die 13 Meilen, die man zwischen ihnen findet, wenn man an der Küste hinfährt, mit den 2° des Ptolemäus, und den 93 Römischen Meilen des Itinerars zu vereinigen. Ptolemäus sezt auch sein Igilgili einen halben Grad im Süden von Saldä, welche Lage unserm Jijel ganz widerspricht, das 12' nördlicher liegt.

10. Die Beni Beleit haben ihre Dashkras zwischen Jijel und dem Wed el Kebir, dem großen Fluß, der 7 Meilen gegen Osten oder etwa den halben Weg zwischen Jijel und Cull, in die See ausfließt. Er entsteht aus mehreren Armen gleich dem Fluß von Boojeiah, wovon der erste, der Goldfluß Wed el Dasahab genannt, von Kasbaite, einem Haufen Ruinen, 60 Engl. Meilen im Südwesten herkommt. Der nächste ist der kleine Bach Jimmeelah, fast in gleicher Richtung mit dem

Goldfluß, doch etwas über 40 Engl. Meilen davon entfernt. Den andern Zufluß bekömmt er vornemlich von Wed el Hammam, 20 Engl. Meilen im Westen von Constantina; vom Sigau, 15 Engl. Meilen im Südwesten; von Physgeah, in gleicher Entfernung gegen Süden, und von den halb soweit gegen Südosten entfernten Quellen von Hydrah. Der übrige Lauf dieses Flusses ist oben bereits ausführlich beschrieben.

11. Etwas gegen Osten vom Wed el Kibeer ist der Olivenhafen, Mers el Zeitoune, in welcher Gegend die Paccianas Mattediä des Itinerars, und die Asisarat des Ptolemäus zu suchen sind. Die jetzigen Bewohner aber sind die Beni Meselim. Unmittelbar nach diesem Olivenhaufen sind

12. die Sebba Rous, sieben Vorgebirge, auch Boujarone in einigen neuern Seekarten genannt. Es sind alle sehr felsigte, hohe und unfruchtbare Vorgebirge, die sich mit ihren kleinen Busen, und gefährlichen Zugängen bis Cull erstrecken. Zwischen den östlichsten dieser Vorgebirge ergießt sich der Fluß Zhoore ins Meer, und hier kann man den Anfang des Sinus Numidicus annehmen. Dieser Fluß hat seine Quellen in den Bergen der Beni Welbaan wenig Meilen im Norden von Constantina; da er aber immer durch Gebirge geht, so bekommt er auf seinem Laufe immer so starken Zuwachs, daß er beim Einfluß ins Meer ein ansehnlicher Fluß ist. Die Welled Attyah und Beni Frigana sind die vornehmsten Klans der Sebba Rous, die aus diesem Flusse trinken. Diese wohnen nicht, wie die übrigen Kabylen in Hütten, im Schatten eines Waldes oder Berges, sondern in Felshöhlen, die sie entweder selbst machen, oder schon von der Natur bereitet antreffen. Wenn sich ein Fahrzeug ihren Wohnungen nähert, so kommen diese Kabylen gleich aus ihren Höhlen heraus, und bedecken die Klippen des Ufers mit ihrer Menge, indem sie tausend der schreklichsten Wünsche ausstossen, daß Gott dieses Fahrzeug doch in ihre Hände liefern mögte; und vermuthlich ist der Name Boujarone oder Catamite diesen Vorgebirgen zuerst von Italienischen Geographen wegen der wilden und unmenschlichen Eigenschaften ihrer Bewohner beigelegt worden. Strabos Tritum und Melas Metagonium passen nach Shaw's Meinung auf diese Vorgebirge.

13. Cull,

13. Cull, der Alten Cullops Magnus oder Cullu, eine von den Algierischen Besatzungen an der See, liegt unter dem östlichsten dieser Vorgebirge, 18 Engl. Meilen von dem großen Fluß. Es ist in einem eben so traurigen Zustande als Jijel, und nur wenige Antiken sind noch daselbst zu finden. Der kleine Hafen dabei ist wie zu Dellys, nur etwas geräumiger, und vielleicht hat er dem anliegenden Lande den Namen gegeben, da Kulla im Arabischen einen Hafen bedeutet. Nahe bei selbigem ist der Fluß Zeamah, dessen Quellen, gleich den Quellen des Zhoare nicht weit von der See entfernt sind. Es sind nur wenige kleine Vorgebirge, welche die Busen von Cull und Sgigata von einander trennen, und eines derselben muß Ptolemäus Tretum seyn.

14. Sgigata, das alte Rusicada, heißt bei den Neuern auch Stora, ist von größerer Ausdehnung als Cull, und hat noch mehr Zeichen des Alterthums, obgleich nur einige Zisternen, die jezt zu Kornbehältern gebraucht werden, davon übrig geblieben sind. Der Fluß dabei wird von Shaw für den Tapsas des Vibius Saquester gehalten.

15. Gavetto ein kleiner Hafen, von welchem man zu den eisernen Vorgebirge, Ras Hadeed in den neuern Seekarten kommt. Dieses ist eine weiße Klippe, welche die östliche Grenze des Busens Stora, des alten Sinus Numidicus, macht, und 12 Meilen im Osten der Sieben Vorgebirge befindlich ist. Vier Meilen von diesem Vorgebirge ist

16. das Dorf Tuckush, des Tacatua des Itinerars, und Tacaccia des Thuanus, um welches angenehme, fruchtbare Gefilde liegen. Es ist hier eine Sandbay, mit einer kleinen Insel vor derselben, aber nach Osten zu bis Ras el Hamrah besteht das Ufer aus einer Reihe Felsen und Klippen, zwischen welchen der kleine Hafen Tagodeite, der Sulluco oder Collops parvus der Alten ist.

17. Ras el Hamrah, das rothe Vorgebirge, gemeiniglich in unsern Seekarten Mabra genannt, scheint Ptolemäus Vorgebirge Hippi zu seyn, und ist eine große Landspitze, worauf Ruinen einiger kleinen Gebäude sind. Eine halbe Meile davon im Süden ist

18. Mers el Berber, von den Europäern der Genueser Hafen genannt, wo die Maltheser und Italienischen Kreuzfahrer öfters den Algierern aufzupassen pflegten, bis diese ein kleines Fort daselbst anlegten, um sie zu verscheuchen. Mit der Südspitze desselben kommt Stobborum promontorium bei Ptolemäus überein. Vier Meilen davon haben die Algierer oben auf einer Anhöhe ein Kastel mit einer Besatzung von 3 türkischen Kompagnien, und auf dem südöstlichen Abhange des nemlichen Hügels liegt

19. Die Stadt Bona, welche die Mauren auch Bleid el Aneb, (Leo schreibt Beld Elhuneb, und die Hist. des E. B. Baled el Ugned) das ist, die Stadt der rothen Brustbeeren (Ziziphus Linn.) nennen, weil deren in dieser Gegend sehr viele gesammlet, an der Sonne getroknet, und für den Winter aufbewahret werden. Bona ist unstreitig aus Hippo oder Hippona durch Verstümmlung entstanden, doch liegt diese alte Stadt nicht gerade auf der Stelle von Bona, sondern eine Englische Meile weiter südwärts unter einem Haufen von Ruinen. Leo sagt uns, daß Blaid el Aneb aus diesen Bautrümmern gebaut worden, nachdem die alte Römische Stadt Hippo von Hulmen, dem dritten Kalifen nach Mohämmed, den Gethen entrissen, und verbrannt worden; und wenn man eine oder zwei Strassen ausnimmt, die nach Römischer Manier mit gepflasterten Steindämmen versehen sind, so ist hier gewiß weniges, das nicht von den spätern Mohämmedanern könte angelegt seyn. Man kan daher, wie Shaw glaubt, die jetzige Stadt Bona besser für Aphrodisium des Ptolemäus halten, welches er 15′ im Norden von Hippo sezt. Bona hatte außer der geräumigen Rhede im Osten vor derselben, vormals noch einen bequemen kleinen Hafen, in der Hist. des E. B. Mella genannt, unter den Mauren der Stadt gegen Süden, weil man aber auf die erste beständig den Ballast aus den Schiffen geworfen, und die Reinigung des leztern verabsäumt hat, so haben beide von ihrer Sicherheit und Bequemlichkeit vieles verloren. Die Schiffe ankern jezt gewöhnlich auf der Rhede bei dem Genuesischen Fort, eine Meile im Westen der Stadt, denn es ist kein guter Ankergrund weit an der Küste hin, wegen der ungeheuren Tiefe des Meers. Indeß werden alle Jahre noch sehr grosse Vorräthe von Korn, Wolle, Häuten und

Wachs

Wachs von hier zu Schiffe versandt, und würde mehr Sorgfalt und Aufmunterung für diesen Ort angewandt, so könnte er eine der blühendsten Handelsstädte in der Barbarei werden; schaffte man nemlich den Schutt fort, ließe man die alten Ruinen wieder ausbessern, und leitete frisches Wasser dahin, so würde diese Stadt überaus reizend und angenehm werden. Abulfeda, welcher Bona zu einer Grenzstadt seines Afrika macht, weicht sowohl vom Melor und Ptolemäus, welche die Gränzen dieser Provinz 70 Engl. Meilen weiter gegen Westen setzen, als von Plinius und Solin, die sie fast eben so weit nach Osten setzen, ab. Die Stadt Bona, sagt der Französische Offizier, liegt wie ein Amphitheater am Abhange eines Hügels; ihre Mauern, Thürme und Thore haben ein sehr altes Ansehen. Oberhalb der Stadt ist eine Festung, welche dieselbe bestreicht, und die ein König von Tunis im J. 1500 erbaut haben soll. Sie ist ziemlich regelmäßig, hat aber keine Außenwerke. Zwischen dieser Festung und der Stadt ist der Begräbnisplatz der Türken, welcher wegen der Menge seiner kleinen Grabmäler von weißen Steinen in der Ferne eine Fortsetzung der Stadt zu seyn scheint. Die Gassen zu Bona sind sehr enge; der Mist ist ihre Zierde, und die Störche, welche daselbst in großer Anzahl befindlich sind, machen ein beständiges Getöse. Sie bauen ihre Nester auf den platten Dächern der Häuser, und die Türken fügen ihnen kein Leid zu. Die Handlung dieser Stadt besteht in irdenen Gefäßen. — Zu Leo's Zeiten zählte diese Stadt 300 Familien, und hatte überall schlechte Gebäude, außer einer am Meere gelegenen sehr schönen Moskee. Die Einwohner aber waren sehr artig, und beschäftigten sich theils mit der Handlung, theils mit Handwerkern und Künsten. Es wird viel Wolle daselbst verwebt, und diese Tücher gehen meistens nach Numidien. Die Einwohner hatten einmal ihre Obrigkeit ermordet, und droheten auch dem Könige von Tunis; so wie die auch ohne Zweifel ihre Stadt den Christen übergeben haben, wenn es der König von Tunis nicht gehindert hätte. Man findet sehr verruchte Leute in der Stadt, die ganz schmuzzig und zerlumpt hergehen, aber in großer Achtung stehen. Es sind hier keine Quellen, und kein anders, als Regenwasser, das man in Zisternen aufzubewahren pflegt. An der Ostseite der Stadt ist ein sehr festes Schloß, wel-

ches ein König von Tunis angelegt, und worin sich der Königliche Gouverneur aufzuhalten pflegt. Bei der Stadt ist eine sehr geraumige Ebene, 40 Meilen lang und 25 breit, sehr ergiebig an Getraide, und von Arabern aus dem Stamme Merdez eingenommen. Diese haben eine große Menge großes und kleines Vieh, aber äußerst wenig Geld, und bringen große Vorräthe von Butter täglich nach Bona, wohin jährlich viele Tunische, und Genuesische Kaufleute kommen, und Getraide und Früchte auftaufen. Alle Freitage ist außer der Stadt ein großer Markt, der bis an den Abend daurt. Nicht weit davon in der See ist ein Korallenreicher Platz; weil aber die Einwohner sie nicht aufzufischen verstehen, so war dieses von dem Könige den Genuesern verstattet. Diese wollten zur Sicherheit dieser Korallenfischerei ein Fort an der Küste anlegen, welches aber die Einwohner keinesweges zugaben, da es der Stadt gefährlich seyn konnte. — Nach der Hist. des E. B. eroberte Babirussa diese Stadt von den Tunisern, welche sie zwar 1534 wieder einnahmen, aber auch bald wieder verloren, seitdem ist sie unter Algierischer Oberherrschaft geblieben; die in der Zitadelle einen Aga mit 300 türkischen Soldaten zur Besetzung halten, der zugleich Gouverneur der Stadt ist. — Zwischen Blaid el Aneb und Hippo ist eine große morastige, an einigen Orten mit Wasser bedekte Ebene. Diese hält Shaw für den vormaligen Hafen von Hippo, aus welchem die See zurükgetreten sei. Der Fluß Boojeemah, über welchen eine Brücke von Römischer Bauart geht, fließt an der Westseite dieses Morastes, und macht in der Regenzeit öftere Ueberschwemmungen. Die vielen Wurzeln und Baumstämme, welche die Bergströme zu dieser Zeit herbeischwemmen, können nach und nach dieses Land hier angesezt haben. Der Seibouse der mit dem Boojeemah in die See fällt, führt ebenfalls Wurzeln und Baumstämme ans Ufer. Die niedrige Lage des anstoßenden Landes, und die Ueberschwemmungen, die dadurch verursacht werden, rechtfertigen, wie Shaw glaubt, Bocharts Ableitung des Namens Hippo, welches im Phönizischen einen Busen bedeute. Die Ruinen der alten Stadt Hippo sind über das hohe Land verbreitet, das zwischen diesen Flüssen liegt, zwar an den Ufern derselben niedrig ist, aber nachher beträchtlich höher wird. Sie haben ohngefähr eine halbe Meile im

im Umfang, und bestehen, wie gewöhnlich, aus Trümmern von Mauern und Zisternen. Einige derselben geben die Mauren, die ihren Vorteil dabei finden, für die Ruinen des Klosters des heil. Augustins aus, dessen Geburtsort Hippo gewesen, und zeigen daselbst eine fürtrefliche, von diesem berühmten Bischof benannte Quelle und Feigenbäume. Die Französischen und Italienischen Schiffer ermangeln nicht aus dieser Quelle zu trinken, und für einer zertrümmerten Statue, die man für ein Bild des heil. Augustins hält, sich niederzuwerfen, und zu dem heil. Bischof von Hippo zu beten. Diese Andächtigen schlagen auch wohl Stücke von demselben ab, um damit Geschenke an ihre eben so andächtige Freunde zu machen. Der Französische Offizier besah ebenfalls die kostbaren Ueberreste der geweiheten Werke des großen Augustins, wie er sich darüber ausdrükt. Von den Ruinen des Klosters, welches er bewohnte, glaubt er noch die Trümmer einer weitläuftigen Kirche gesehn zu haben, von welcher noch ein Bogen ganz übrig ist, welcher das Portal derselben gewesen zu seyn scheint. Etwas weiter hin sah er ein sehr großes Gebäude, welches die Zeit zu Grunde gerichtet hatte, und ein Amphitheater zu seyn schien. Unter demselben sind Zisternen, die ohne Zweifel dazu dienten, das Wasser in großer Menge entweder zum Gebrauch der Spiele, die daselbst gehalten wurden, zu sammeln, oder um es in den niedrig liegenden Theilen der Stadt Hippo zu vertheilen. Dies Denkmahl besteht in einem großen Viereck von ohngefähr 100 Fuß, dessen Vordertheil, welcher zuerst in die Augen fällt, sich in acht großen Bogen öfnet, welche eine Art Galerie, die ohngefähr 12 Fuß breit ist, vorstellen. Der Hintertheil dieser Galerie, welcher durch eine Mauer verschlossen, ist in 8 Fächer durch abgesonderte Mauern getheilt, die mit den Pfeilern der Bogen zusammentreffen, und im Grunde des Gebäudes am Berge aufhören. Jede dieser Abtheilungen empfängt ihr Licht nur durch eine Art von Ochsenauge, welches oben im Gewölbe ist, und zum platten Dache hinausgeht, daher denn die Abtheilungen das Ansehn großer Wasserbehälter bekommen. Diese Meinung bestärkt ein Gewölbe gegen den Berg hin, ohngefähr 4 Fuß breit, und 7 hoch, worinn man augenscheinliche Merkmale eines Kanals sieht, welcher eine geraume Zeit dazu diente, das Was-

ser abzuleiten, das aus den Behältern kam. Einige Reisende, die nicht genugsamen Unterricht hatten, haben behauptet, daß allhier das Kloster des heil. Augustins gewesen sei; allein sie haben sich geirret. Auf dem naheliegenden Berge sind noch eine Menge Ruinen zu sehen. — Die Gegend um Bona und das alte Hippo beschreibt Hebenstreit außerordentlich fruchtbar. Sie ist mit Oliven und Ziziphusbäumen besezt. Die Menge der Kornhaufen, welche das Feld bei der Erntezeit bedecken, nebst den grünenden Bäumen und Gebüschen machen dem Auge, das bis dahin nur unwegsame Felsen, und rauhe Berge zu sehen gewohnt war, eine angenehme Veränderung. Die Einwohner dreschen ihr Korn auf eben dem Felde, welches die Frucht getragen, zu welcher Arbeit sie sich ihrer Ochsen bedienen, die über das ausgebreitete Korn hin- und hergehen, und die Körner von den Aehren absondern.

20. Der Fluß Seibouse, welcher an der Ostseite der Mauern von Hippo fließt, ist dem Booberak gleich, seine sehr entfernten Quellen sind zu Temlouke und Sbaihee, wo er Wed el Serff heißt. Nachdem er aber das Wasser des Ain el Trab, der morastigen Quelle, aufgenommen, und einige Meilen nordwärts geflossen, bekömmt er den Namen Zenati. Der Alleegah vereinigt sich hernach damit ein wenig im Westen von Hammam Meskouteen, dann nimmt er das Wasser der Sieben Quellen, Sebba Aioune, 2 Meilen weiterhin auf, und erhält nun den Namen Seibouse. Den nächsten Zufluß gibt ihn der Ain Mylfah, und die Wässer der Hamma, welche Gelma gegenüber in den Boohammam liegen. Der Seibouse behält immer einen östlichen Lauf, und wird bei dem Meridian von Bona durch den Wed el Mailah verstärkt, worauf er seinen Lauf ändert, und nordwärts durch sehr angenehme Gegenden nach dem Meere zu fließt. Vier Meilen weiter ist

21. die Mündung des Mafragg, eines etwas kleinern Flusses als der Seibouse, dessen Quellen nicht weiter als die im Süden von Merdass liegende Berge entfernt sind. Eine hohe Sandbank, welche die Nord- und Nordostwinde aufhäufen, verstopft gemeiniglich seine Mündung, die, außer nach großen Regengüssen, selten offen ist. Der Seibouse und Mafragg, sind die vornehmsten Flüsse zwischen Hippo und Tabraca, und kommen

men mit der Armua und dem Rubricatus der Alten überein. Wenn man um das Vorgebirge Rosa, 5 Meilen vom Rafragg nach Nordosten segelt, kommt man in

22. die Bastion, woselbst eine kleine Bucht, und die Ruinen eines Forts sind, von welchem der Name herrührt. Die Faktorei der Französisch-Afrikanischen Kompagnie hatte vormals ihre Niederlage hieselbst, aber die Ungesundheit der Lage, welche die benachbarten Sümpfe und Moräste verursachen, bewog sie, sich nach La Calle zu begeben. Dies ist ein anderer Hafen 3 Meilen weiter nach Osten, woselbst diese Herren ein prächtiges Haus und Garten, 300 Korallenfischer, eine Kompagnie Soldaten, verschiedene Artilleriestücke, und einen Waffenplatz haben. Außer den Vortheilen der Korallenfischerei und dem ganzen Handel mit dem umliegenden Lande, haben sie auch zu Bona, Tuckush, Sgigata und Cull, den Alleinhandel mit Korn, Wolle, den Häuten und Wachs, für welche Vorrechte sie jährlich der Regierung zu Algier, dem Kaide von Bona, und den Häuptern der benachbarten Araber, 30000 Rthlr., oder 5000 Guineen bezahlen. Die Bastion und La Calle liegen zu nahe, um für Diana und Nalpotes des Itinerars gehalten zu werden. Der Hafen von Calle nahe an den Grenzen von Tunis, sagt Poncilin, ist zwar ganz gut, aber er kann nur 5 oder 6 Schiffe fassen. Es dürfen nur Franzosen daselbst einlaufen. Einige von dieser Nazion erhielten im J. 1560 von dem Maurischen Prinzen, der Gouverneur dieser Gegend war, die Freiheit, ein Etablissement zu ihrer Korallenfischerei hier anzulegen, und ein kleines Fort zur Sicherheit ihrer Magazine zu erbauen. Aber sie wurden nach 8 Jahren durch die Türken von Algier wieder von da vertrieben, und das Fort geschleift, unter dem Vorwande, daß sie alles Getreide aufkauften, und eine Hungersnoth dadurch veranlaßten. Im J. 1597 wurden sie zwar wieder hergestellt, allein abermals wieder vertrieben. Im J. 1628 schikte Ludwig XIII. einen seiner Ingenieurs dahin, und ließ ein anderes Fort, die Bastion de France, erbauen. Kaum war aber der Grund dazu gelegt, als die Mauren und Araber ihn wieder zerstörten, und den Ingenieur nöthigten, sich wieder nach Frankreich einzuschiffen. Indeß der König wollte eine so vortheilhafte Unternehmung für den Handel seiner

Unterthanen nicht aufgeben, und vollendete das Fort einige Jahre 1637 nachher, und die Franzosen etablirten sich darinn. Weil aber die Lage zu einem Hafen nicht sehr bequem war, so erlangte die Kompagnie der Bastion de France von den Algierern la Calle, und zugleich vom Dey die Freiheit des Handels mit den Mauren und Arabern. Diesen Ort hatten die Engländer verlassen müssen, und den Franzosen giengs nicht besser, und sie durften nicht eher, als nachdem Algier von den Franzosen 1682 und 1684 bombardirt worden war, dahin zurükkehren. Im J. 1694 erhielt eine größere Gesellschaft, als diese erste gewesen war, den ausschließenden Handel an einer großen Ausdehnung an der Küste, und diese Traktaten sind nachher oft erneuert worden, werden auch wahrscheinlich von Dauer seyn, weil die Miliz Vortheil davon hat, da sie den Tribut dafür erhält. Mehrere Gesellschaften haben mit mehrerm und minderm Vortheile diese Privilegien genüzt. Seit 1741 ist er in den Händen einer Kompagnie zu Marseille, die einen Fonds von einer Million 200000 Livres zusammengeschossen haben, welche in 1200 Aktien zertheilt sind, wovon 300 der Kommerzkammer dieser Stadt zugehören. Die ersten Unternehmungen der Gesellschaft waren unglüklich. Die Räubereien der Korsaren und der Landeseingebohrnen, die Konkurrenz der Schleichhändler und mehr andere Ursachen, hatten 1766 ihr Kapital bis auf 570000 Livres herabgebracht. Von dieser Zeit bis zum Dezember 1773 hatten sie wieder großes Glück, und besassen damals 4512445 Livres, 3 Sols 4 Deniers ohne ihre zweifelhaften Schulden, den Wehrt der Gebäude, und die in den Magazinen noch unverkauften Waaren zu rechnen. Ihre Ausfuhr dahin ist auf sehr wenige Sachen eingeschränkt, und sie bezahlen vornemlich mit Gelde die Korallen, das Wachs, die Wolle und das Getreide ꝛc. 1773 brachten sie 84366 Ladungen Käse, 16173 Ladungen Gerste und Hirse ins Königreich; 100 bis 120 Schiffe, deren Fracht ungefähr 300000 Livres kostet, sind jährlich mit diesen Transporten beschäftigt. Die Korallenfischerei wird, wie der Französische Offizier berichtet, sechs Meilen von der Küste angestellt; man wirft Netze ins Meer, die man soweit fortschleppt, bis sie sich irgendwo an einen Felsen anhängen, von welchem man sie mit Gewalt abzieht, da

denn die Korallen abreißen, und in die Netze fallen. Man bringt sie nach Indien, wo starker Absatz davon ist.

23. Der Wed el Erg, ein aus dem See von Nadies kommender Bruch, ist fünf Meilen im Osten von la Calle. Dieser machte vor einigen Jahren die streitige Grenze zwischen den Gebieten von Algier und Tunis; da aber das Land zwischen dem Erg und Zaine, vier Meilen weiter nach Osten, von den Algierern oft in Kontribution gesezt wird, so hat Shaw die Grenzen des Algierischen Gebiets bis an den Zaine ausgedehnt.

24. Zaine ist der gegenwärtige Name des alten Tusca, und heißt in der Sprache der benachbarten Kabylen ein Eichbaum. Leo und andere nach ihm nennen diesen Fluß Guadilbarbar, und leitet ihn von der Stadt Urbs her. die ziemlich weit im Süden liegt; allein der Fluß ist unter einem solchen Namen gar nicht bekannt, und seine Quellen sind nicht weiter, als die nächste Berge entfernt. An seinen westlichen Ufern liegen die Ruinen der alten Stadt Thabraca oder Tabraca zerstreut, welche gegenwärtig Tabarka genannt wird. Außer einigen zertrümmerten Mauern und Zisternen ist ein Fort mit einer kleinen Garnison Tuniser daselbst, und Shaw theilt auch eine daselbst gefundene Römische Inschrift mit. Die Hist. des E. B. sezt Tabarca 20 Meilen im Osten von Bona, und unter die Jurisdiktion dieser Stadt, und bemerkt, daß sie jezt den Tunisern zugehört, deren Küste sie von der Algierischen scheidet. Tabarca gegenüber, ungefähr eine halbe Meile vom Ufer, ist eine gleichnamige Insel. Diese hatten ehemals die Spanier im Besitz, jezt aber gehört sie dem edeln Hause Lomellini in Genua. Sie hat ein Fort mit Besatzung, mehrere Privathäuser, und eine Faktorei wegen der Korallenfischerei und des Barbarischen Handels.

b. Die innern Gegenden der östlichen Provinz.

Die ganze Strecke dieser Provinz, welche zwischen den Meridianen des Booberak und Zboore, von der Seeküste bis an die Parallelen vom Seteef und Constantina, gelegen ist, besteht fast nur aus einer Kette fort-

laufender Gebirge von ausnehmender Höhe. Sehr wenige Einwohner dieser Gegenden auf der Westseite des Wed el Ajebby bezahlen Tribut an die Statthalter, denn in ihre rauhen und unzugänglichen Gebirge kann Algier mit aller seiner Macht nicht eindringen. Aber unter denen nach Osten zu, ausgenommen an der Seeküste, erscheinen die Türken alle Jahre mit einem fliegenden Lager, um einige Zeichen der Unterwürfigkeit von ihren Kabylen zu empfangen, welche aber so hartnäckig für ihre Freiheit sind, daß sie nicht eher das geringste von Tribut bezahlen, bis sie mit Feuer und Schwert dazu gezwungen werden. Das Land gegen die Parallelen von Seteef und Constantina machen abwechselnde Hügel und Ebnen sehr angenehm, nachher aber wirds zum Ackerbau zu schlecht, bis es sich bei der Wüste Sahara in einer langen Bergreihe endigt, die Shaw für die Buzara der Alten hält. Der Distrikt Zaab liegt unmittelbar unter diesen Bergen, und jenseit Zaab ist Wadreag, eine andere Sammlung von Dörfern, die sich weit in die Sahara hinein erstrekt. Dieser Theil der östlichen Provinz, mit Einschluß des Parallels von Zaab, entspricht der Mauritania Sitifensis, oder Mauritania prima im Mittelalter.

Die Berggegend zwischen den Meridianen des Zboore und Seibouse ist von keiner großen Ausdehnung, und erstrekt sich selten über 6 Meilen landeinwärts. Die Bewohner derselben sind in der Nähe von Tuckash und Bona den Algierern tributbar; aber am Busen von Stora, nahe bei Port Gavetto, Sigata und Cull, bieten sie ihnen Trotz. Vom Seibouse bis Zaine, außer in der Nachbarschaft von Tabarka, wo das Land wieder bergigt wird, ist die Gegend meistentheils eben, doch mit einiger Unterbrechung von Hügeln und Wäldern. Gleiche Unterbrechungen treffen wir unterhalb Tuckush an, längs den Lägern ver-

verschiedene Berumestämme, bis nach Constantina hin. Jenseit dieser Parallele ist die Bergreihe Thambes, die sich bis Tabarka erstrekt Hinter dieser ist wieder Wiesen- und Ackergrund, der bis an die Sahara geht, wo er sich in eine Bergreihe endigt, die Shaw für den Mampsarus der Alten hält. Ein Theil von Africa propria des Mela, und Ptolemeus Namidin Massylorum, Metagonitis terra &c. war vorher unter diesem Theile der Provinz begriffen. — Wir bemerken nun die vornehmsten Städte und Gegenden.

1. Sebowe ein ebener fruchtbarer Landstrich, der von Bergen umgeben ist, und 5 Meilen gegen Südosten von Dellys liegt. Hier haben die Türken eine Burg und Besatzung, um die Streifereien der Zwowah zu hindern. Die alten Muconi haben hier wahrscheinlich ihre vornehmsten Wohnsitze gehabt.

2. Die Zwowah, die reichsten und zahlreichsten Kabylen dieser Provinz, besitzen eine große und undurchdringliche Berggegend im Osten des Sebowe. Sie haben verschiedene Dashkras, unter welchen Jimmah at Saritch, die Zisternenkirche, wegen des Grabes Seedy Hamet ben Dreesi berühmt ist. Hier ist auch eine Schule. Aber Koukou, wo ihr Scheck oder Sultan, wie sie ihn nennen, seinen Sitz hat, ist ihr vornehmstes Dorf. Wenige Meilen im Südsüdwesten von Koukou liegt das hohe felsigte Gebirge Boorinen. Einige Jahre vor Shaw bauten die Türken ein kleines Fort daselbst, als ein Joch für die Zwowah, aber sie waren in kurzer Zeit genöthigt, es wieder aufzugeben.

3. Im Osten der Zwowah findet man die Beni Grobbery und andere Nomadenstämme. Bei den Beni Grobbery im Norden ihres Berges Afroone, sind die Ruinen einer Römischen Stadt, jezt Caßir, das Schloß, von den Einwohnern genannt, und auf dem Berge der Toujah gräbt man oft große bleierne Röhren aus, die vermuthlich vormals zu einer Wasserleitung gehört haben, die das gute Wasser von hier nach Saldae führte. Wahrscheinlich erstrekten sich die Wohnungen der Muconi soweit nach Osten zu. Geht man über

den Wed Abouse oder Zwowah, der hier mit der Seeküste parallel fließt, so kommt man zu den

4. Welled Mansoure, die mit ihren Dashkras unmittelbar an der Südostseite des Berges Jurjura liegen, und im Südsüdwesten der Zwowah. Im Osten derselben sind die Beni Hamdoune, nebst andern kleinen Klans, die unter dem Schutz der Beni Abbess stehen.

5. Dra el Hammar, der rothe Fels, im Süden der Welled Mansoure, und Beni Hamdoune, ist der Sitz des Boo Zeide, des Schechs oder Sultans der Beni Abbess. Dieses sind eben so mächtige Kabylen, als die Beni Zwowah, die an 3000 Mann zu Fuß und halb soviel zu Pferde ins Feld stellen können. Sie haben auch eine große Menge Dashkras, und zu Callah, ihrer Hauptstadt, verfertigen sie nicht allein sehr gutes Feuergewehr, sondern haben auch eine beträchtliche Manufaktur von Helken und Barausen. Indeß kann man diese Beni Abbess doch nicht für reich halten. Sie genießen nicht die Ruhe und Sicherheit der Zwowah, welche wegen ihrer unzugänglichern Lage viele Jahre von den Algierern nicht in Tribut gesezt sind, da hingegen die Beni Abbess an der geraden Straße nach Constantina liegen, und deswegen gemeiniglich in Kontribution gesezt werden; und wenn sie ja einmal den Muth gehabt, sich dagegen zu setzen, so sind sie immer so hart gezüchtigt worden, daß sie zu einem solchen neuen Versuch immer weniger Kräfte behalten haben. In den Gebirgen der Beni Abbess, vier Meilen im Osten der Welled Mansoure kommt man durch ein schmales krummes Defilee, welches fast eine halbe Engl. Meile lang auf jeder Seite unter einer sehr hohen Klippe liegt. Bei jeder Windung ist der Felsen, der ursprünglich quer durchgieng, und also ein Thal vom andern trennte, wie ein Thorweg ausgehauen, und 6 bis 7 Fuß weit, weswegen die Araber solche Beeban, die Pforten, die Türken aber, wegen der Stärke und Rauhheit, die eisernen Pforten, Dammer Cappy nennen. Wenige Personen können ohne Schauder hierdurch gehen, und eine Handvoll Mannschaft ist im Stande einer ganzen Armee den Durchgang zu wehren. Der kleine Salzbach, welcher durch dieses Thal fließt, mag zuerst diesen Weg angezeigt haben, den Kunst und Nothwendigkeit nachher

her noch verbessert haben. Zwei Meilen im Südsüdosten von Beeban ist

6. Die Accaba, oder der Aufgang, ein minder gefährlicher Paß, und das Gegentheil des vorhergehenden. Denn hier geht die Straße über eine schmale Klippe mit tiefen Thälern und schroffen Klippen an jeder Seite, wo die geringste Abweichung vom Fußsteige den Wanderer in die schrecklichste Lebensgefahr sezt. Ungeachtet aber dieser Gefahren geht doch die gewöhnliche Landstraße von Algier nach dem Osten durch diese beiden Pässe, und wird einer andern vorgezogen, die ein wenig rechter Hand hergeht, weil diese weiter ist, und so gerade auf die Wannougah zu führt.

7. Wannougah oder Wännouhah, ist ein Theil des Atlas, und der Sitz der Welled Boobeide und Beleel. Diese Bergkette ist nicht so felsicht, und viel besser gewässert, als die Berge der Beni Abbess. Sie liegen Beeban im Südwesten, und haben an der einen Seite die Ebene von Hamza, und an der andern die von Mejana.

8. Die Gurgoure sind ein mächtiger Klan, 5 Meilen im Osten der Beni Abbess, und gränzen an den Fluß der Welled Ajebby. Weiterhin wohnen noch mehr andere Stämme in den Gebirgen, welche Shaw anführt.

9. Zammorah eine Stadt, die dem Grabe Seedy Embarak Esmati gegenüber liegt, wo die Türken eine kleine Besatzung haben. In der Sprache der Kabylen bedeutet der Name Oliven, und Buno irret also, wie Shaw bemerkt, unstreitig, der es für das alte Zama hält. Hier endigt sich die bisher beschriebene grosse Berggegend, und man gelangt nun in die Ebenen der Suberatah, die Seteef parallel sind.

10. Baboure ein hohes und fruchtbares Gebirge, vier Engl. Meilen im Osten der rauhen Gegend der Tefteese, verschaft eine weite Aussicht über eine lange Bergkette, bis nach dem Busen von Boojeiah. Dieses Gebirge bewohnen die Ammer, ein Arabischer Stamm, und man trift allenthalben Spuren von den Römern an. 7 Engl. Meilen im Süden von Baboure, und ein wenig mehr nordöstlich von Seteef ist

11. Kasbaita oder Gasbaite, eine alte Römische Stadt, die mitten zwischen andern Anhöhen auf einem Hügel

Hügel liegt. Der Goldfluß, Wed el Dsahab, entspringt unter diesen Ruinen, und windet sich nachher durch das ausnehmend reiche Thal der Welled Abdel Halk, wo er eine Menge Mühlen treibt, welche Bequemlichkeiten des Lebens man in diesen Gegenden selten antrift. Unter den verschiedenen zertrümmerten Ruinen und Alterthümern ist noch ein Theil des Portico eines kleinen Tempels, die, wie Shaw aus zerstümmelten Inschriften schließt, einer Römischen Kaiserin geweihet gewesen. Am etwas südlichern Abhange desselben Berges sind mehrere Römische Grabmäler und Inschriften auf zum Theil vortreflichen Basreliefs, die Trauergebräuche und Todtenopfer vorstellen. Shaw theilt zwei derselben mit. In Ansehung seiner Entfernung und Lage gegen Sitifi und Igilgili vermuthet Shaw, daß Kasbaite das alte Satafi sei, so wie einige der Ruinen zu Baboure, Basilica der alten seyn könnten.

12. Jimmeelah, bei den Alten Gemellae, ist eine Stadt, 4 Meilen im Nordosten von Kasbaite, auf weit ausgedehnten Ruinen erbaut, mitten zwischen angenehm abwechselnden Bergen und Thälern. Man trift außer vielen Alterthümern noch ein Thor der alten Stadt, und ein Amphitheater daselbst an.

13. Meelah, eine Stadt, 5 Meilen im Nordwesten von Constantina und 11 im Südosten von Jijel, Milevum oder Mileu bei den Alten. Sie ist auf die nemliche Weise, und in einer gleichen Lage wie Jimmeelah gebaut, mit Gärten umgeben, die reichlich durch Brunnen gewässert sind, von denen eine Quelle, die mitten in der Stadt ist, sogleich in ein großes viereckigtes Becken von Römischer Arbeit aufgefangen wird. Constantina wird hauptsächlich von diesem Ort aus mit Kräutern und Früchten versorgt, und vorzüglich schäzt man die hiesigen Granatäpfel im ganzen Königreiche. Leo und Marmol rühmen auch die Güte der Aepfel sehr und wollen gar den Namen der Stadt davon ableiten. Leo sezt diese Stadt, die er Mela nennt, 12 Meilen von Constantina, gibt ihr sehr starke Mauern, und fast 3000 Familien. Wegen des Krieges, wovon diese Stadt sehr gelitten, sind die Häuser nur einzeln. Die Einwohner sind größtentheils Handwerker und Tuchweber, sehr stark von Körper, aber dabei roh von Gemüth. Von Constantina gieng zu Leo's Zeiten jährlich ein Richter nach

dies

dieser Stadt, um die Streitigkeiten zu schlichten, und den Tribut einzuheben, welcher aber nicht selten vom Volke umgebracht wird.

14. Jibbel Woosgar, eine lange Bergkette, von Arabischen Stämmen bewohnt, welche Shaw anführt; sie reicht bis nach Constantia.

Die bisher genannten Oerter und Gegenden sind die merkwürdigsten in den Gebirgen von Mauritania Sitifensis nach der See zu. In den ebenen Gegenden gegen die Parallelen von Seteef und Constantina ist, wenn wir wieder bis an die westliche Grenze zurükgehn, zuerst

15. die Ebene Majanah, die im Norden die Berge Dra und Hammar hat, so wie die Berge von Wannougah im Westen. Diese Ebenen sind eben so fruchtbar, als ausgedehnt; aber die verschiedenen Sümpfe und stehenden Gewässer, wovon sie den Namen zu haben scheint, welche in der Regenzeit hier stehen bleiben, und im Frühling stinkend werden, verursachen mancherlei Fieber und ähnliche Krankheiten, die auch andren Arten von ähnlicher Lage gemein sind. Es sind verschiedene Ruinenhaufen in diesen Ebenen zerstreut, aus welchen die Türken ein Fort erbaut haben, worin sie eine Besatzung unterhalten, welche auf die Beni Abbess und ihre tributbaren Kabylen und Araber ein wachsames Auge haben muß.

16. Das Land der Sudratha grenzt an diese Ebenen im Osten, und hat die Berge Zammorah im Norden. Es ist nicht völlig so eben und fruchtbar, als die westlichen Ebenen, und hauptsächlich wegen des Heiligthums des Seedy Embarak Esmati, eines Marabuts von vorzüglicher Achtung, zu merken. Dieses liegt 3 Meilen ostsüdöstlich von der Burg Majanah, und 7 im Westen von Seteef. Die Salampsii und Malchubii hält Shaw für die alten Bewohner dieser und der benachbarten Gegenden.

17. Die Ammer folgen auf die Sudratah, sie sind ein mächtiger Stamm an den Ufern der Flüsse Kubber Atteah und Boosellam, eine große Strecke jenseit Seteef. Sie haben die schändliche Gewohnheit, sich ganz offenbar mit ihren Weibern und Töchtern zu vermischen.

Es giebt verschiedene Ruinen in diesem Distrikt, wovon die von Setref vorzüglich zu merken sind. Dieses war der Alten ihr Sitipha oder Sitifi, die Hauptstadt dieses Theiles von Mauritanien. Shaw vermuthet, daß diese Stadt eine Meile im Umkreise gehabt haben mögte. Sie lag auf einer sich erhebenden Fläche, gegen Süden zu, aber die Araber haben so dagegen gewütet, daß kaum noch Trümmer von Römischen Mauern, Säulen und Zisternen übrig gebieben sind, und die wenige noch vorhandene Gebäude sind von den spätern Einwohnern angelegt. Die Quellen mitten in der Stadt sind eben so angenehm, als vortheilhaft, und gaben ohne Zweifel in den vorigen Zeiten Gelegenheit zu mehreren nüzlichen und klugen Vertheilungen ihres Wassers. Shaw theilt ein Paar Römische Inschriften mit, die er daselbst angetroffen.

18. Im Süden der Ammer sind die Dowars der Raigah, welche die Ebene von Cassir Attgre bewohnen, und sich von den Bergen der Beni Boutaleb bis an den Jibbel Yousef erstrecken. Diese Abraber treiben starke Viehzucht, wozu ihr Land wegen seines gut gewässerten Weidegrundes ihnen sehr vortheilhaft ist. Shaw glaubt, daß Ptolemäus Sitaphische Ebene sehr gut hieher gesezt werden könne, voraus gesezt, daß sich dieses auf sein Sihpha beziehe.

19. Taggah und Zainah liegen eine halbe Meile von einander in einer fruchtbaren ebenen Gegend unterm Berge Mustewah. Sie werden selten besonders genannt, sondern man sagt ihrer Nähe wegen gemeiniglich Tagouzainah. Ein kleiner Bruch fließt zwischen ihnen, und bei lezterm Orte sind noch Trümmer eines Triumfbogens, der von zwei großen Korinthischen Säulen getragen wird. Am Fries steht eine von Shaw mitgetheilte Inschrift, aus welcher man schließen kann, daß Diana des Itinerars hier gelegen habe.

20. Auf Meilen im Osten von Tagouzainah am nordlichen Theile des Jibbel Aures ist ein sehr merkwürdiges Grabmal, zwischen zwei Anhöhen belegen. Es heißt Medrashem, oder Mail' Cashem, der Schatz Kaschems, und ist fast eben so gestaltet, wie das zu Kubber Romeah, nur größer, und das Karnies der Base wird von einer Art Tuskischen Säulen getragen. Die Araber bil-

den

den sich ein, daß ein unermeßlicher Schatz darunter verborgen sei, und haben gleiche Versuche, wie zu Kubber Romeah gemacht, solchen zu erhalten. Der Distrikt in der Nachbarschaft dieses Mausoleums wird Aiyaccoute genannt, welches so viel, als die Diamantquelle, oder die durchsichtige Quelle bedeuten soll, welche mitten darin liegt. Allerwärts trift man Ueberreste von Römischen Landstrassen und andern Alterthümern an.

21. Tattubt, welches im Nordosten an Aiyaccoute grenzt, ist ungefähr 8 Meilen im Südsüdwesten von Constantina belegen. Vormals ist hier eine beträchtliche Stadt gewesen, die jezt fast ganz in Schutt vergraben ist. Zu Shaw's Zeiten ließ der Bey dieser Provinz verschiedene schöne Granitpfeiler, alle noch ganz, und von gleicher Größe, aus dem Schutte hervorgraben, welche an 12 Fuß lang waren, und mit Recht für die schönste Zierde seiner neuen Moskee zu Constantina gehalten werden. Tattubt hält Shaw für das Tadutti des Itinerars. Das Land im Westen und Nordwesten dieser Stadt ist theils unfruchtbar, waldig und gebirgig, und hat wenig oder gar kein Wasser, das nicht salzig wäre. Es macht eine gequeme Grenze zwischen Mauritania Sitifensis und dem Distrikt der Cirtesii, welchen man in diesem Meridian wahrscheinlich zu suchen hat. Aber im Osten und Nordosten ist eine fruchtbare Gegend mit den reizendsten Aussichten, welche nach Shaw's Vermuthung vormals den Cirtesiern zugehört haben mögte.

Wir kommen nun auf den südlichern Theil von Mauritania Sitifensis, der an die Saharah grenzt. Hierin merken wir

22. Die Berge der Beni Bootaleb, welches mächtige und unruhige Kabylen sind. Dieser Distrikt ist der schäzbarste im Königreich, wenn man die darinn befindlichen reichen Bleibergwerke mit möglichstem Vortheile bearbeitete. Aber die Beni Bootaleb sind entweder so eifersüchtig oder so unwissend, daß sie niemals verstatten, eine größere Quantität Blei herauszugraben, als sie zu ihrer Ammunition, und zu Abtragung ihres Tributs nöthig haben.

23. Zwischen den Flüssen Bareekah und Kassaab im Süden der Gebirge sind die fruchtbaren und gros-

großen Ebenen El Huthnah, die die Welled Draaje, einer der Hauptstämme dieser Provinz, innehaben. Sie grenzen an die Saharah, und sind dürrer und sandiger, als es gewöhnlich gegen Norden zu seyn pflegt; allein man hat die Flüsse Soubillah und Kasaab in Kanäle vertheilt, und mit diesen das Land gewässert, so daß es an den meisten Gegenden gutes Getreide trägt.

24. Messeelah, die Grenzstadt dieser Provinz im Westen, ist an der Südgrenze von El Huthnah gebaut, 9 Meilen südsüdwestlich von Seedy Embarak Esmati, und etwas weniger gegen Westen von Jowam el Magrah. Abulfeda irret sich also, wenn er sie 18 Meilen von Constantina sezt. Es ist ein kothiger Ort, gleich den meisten Dörfern dieses Landes, und die Häuser sind entweder aus an der Sonne gedörreten Ziegeln, oder aus Stäben, die durcheinander geflochten und mit Leimen überzogen sind, erbaut. Vormals hatten die Algierer eine starke Besatzung daselbst, zu Shaw's Zeiten war nur ein kleiner Haufen Spahis daselbst, die sich bei einem Aufstande blos auf ihre Waffen verlassen müssen, weil sie keine Festung zu ihrem Schutz haben. Die Luft ist sowohl hier, als an andern Orten an der Grenze der Saharah zu kalt zur Hervorbringung der Datteln; daher sind die umliegende Gärten nur mit Birnen-, Aprikosen- und solchen Obstbäumen besezt, die in den nördlichern Gegenden der Barbarei wachsen. Messeelah bedeutet übrigens eine Gegend, die an einen Fluß grenzt.

25. Die Ruinen der alten Stadt Thubuna, wie der gegenwärtige Name Tubna anzuzeigen scheint, und die Lage derselben gegen Igilgili ferner bestätigt, liegen 3 Meilen von dem rauhen Berge Suffian gegen Osten zu in einer schönen Ebene zwischen den Flüssen Bareekah und Boomazoose. Die wenigen Mauern, Säulen und andere Ruinen, die der Wuth der Araber entgangen sind, sind so sehr mit Sand und Schutt bedekt, daß es schwer ist, ihre vorige Ausdehnung daraus zu bestimmen. Die Araber glauben, daß eine große Menge Geld unter diesen Ruinen vergraben sei. Abulfeda sezt diesen Ort, wie Shaw glaubt, unrichtig unter die Städte von Zaab, wovon sie durch viele Berge und Thäler getrennt ist. 7 Meilen im Südsüdwesten von Tubnah, und 6 im Südosten von Messeelah, ist

26. Em-

26. Emdoukhal, ein kleines, mit Bergen umgebenes Dorf, wo man die ersten Dattelnpflanzungen antrift, obgleich diese Frucht hier die Süßigkeit und Reife nicht erhält, wie in der Provinz Zaab.

27. Shott ist ein großes Thal, mit wenigen Unterbrechungen, zwischen zwei Bergreihen, von der Nachbarschaft Emdouthals bis westwärts an den Meridian von Messeelah. Das Wort bedeutet gewöhnlich eine Seeküste, oder die Ufer eines Landsees oder Flusses; aber hier bedeutet es die Grenzen, oder vielmehr die Grundfläche einer Ebene, die nach den Jahrszeiten entweder mit Salz, oder mit Wasser bedekt ist. Verschiedene Theile dieses Shott's bestehen aus einem leichten Erdreich, das nach plözlichem Regen, oder Uebertreten der Flüsse den unvorsichtigen Reisenden viele Gefahr und Beschwerden verursacht. La Croix ist schlecht berichtet gewesen, da er sagt, daß alle Flüsse dieses Reichs von Süden nach Norden zufließen; denn außer verschiedenen andern, die eine ganz andere Richtung ihres Laufs haben, sind nicht weniger als 5, und zwar ganz ansehnliche Ströhme, die sich von Norden her in diesen Shott ergießen. Wenn man Tubna gegenüber den Boomazoose passirt, so findet man

28. ein großes Gebirge von fürtreflichen Quadersteinen, mit einer Menge schon zugehauener Quadersteine zum Gebrauch für den Baumeister, die dabei liegen. Dieses heißt Muckat el Hadjar, und die Araber sagen, daß von hier die Steine zum Bau von Seteef wären geholt worden. 4 Meilen im Norden davon ist

29. Boomuggar, eine fruchtbare kleine Gegend, mit einigen Spuren von alten Gebäuden. Zwischen denselben, und Ras el Ajoune ist

30. das Dorf Nickowse oder Bencowse, wie es die Türken nennen, die daselbst eine kleine Besatzung mit einer mit Kanonen besezten Schanze haben. Die Einwohner sind hauptsächlich Zwowiah, unter dem Schuz Seedy Laßan's, ihres Schuzheiligen. Aus den Einkünften seiner Kapelle werden 200 Thalebs unterhalten. Nickowse liegt in einer Ebene, die in einer mäßigen Entfernung rundum mit Bergen umgeben ist. Der gegen Westen durchfließende kleine Fluß hat ein zu sehr mit Salpeter-

petertheilen geschwängertes Wasser, welches der Boden, worüber er fließt, verursacht, daß es nur wenig zum Trinken und Kochen genuzt werden kan. Hier sind auch noch Ruinen einer großen Stadt, bestehend, wie gewöhnlich, aus Trümmern von Mauern und Säulen, und Zisternen. Gegenwärtig rühmen sich die Einwohner, das Grab der Siebenschläfer zu besitzen, von welchen sie ernstlich behaupten, es wären Muselmanns gewesen, und sie hätten an diesem Orte geschlafen.

31. Lakdhar, ein Klan der Kabylen, die eben so unfreundlich wie ihre Berge sind. Diese bestehen aus Felsen, welche sich von Boomazoose bis Cassoure, und Mederree soweit, als bis an die westliche Grenze vom Jibbel Aures erstrecken.

32. Jibbel Aures oder Cores, wie die Türken sagen, der Mons Auraſius des Mittelalters, und nach Shaw's Vermuthung der Audus des Ptolemäus, stößt an die Berge der Hirkaat, und liegt im Süden von Constantina. Es ist nicht ein einzelner Berg, wie der Name anzuzeigen, und wie ihn Prokop zu beschreiben scheint; sondern eine lange Kette von Anhöhen, die ineinander laufen, mit verschiedenen Ebenen und Thälern zwischen selbigen. Sowol die höhern, als niedrigern Theile sind äußerst fruchtbar, und man nennt sie noch immer den Garten des Königsreichs. Das Ganze schäzt Shaw auf 120 Engl. Meilen im Umfang, und Prokop auf 3 lange Tagreisen; und der nordliche Theil allein, der alle Jahre von einem fliegenden Algierischen Lager heimgesucht wird, hat eine so große Anzahl Klans, daß es vierzig ihrer Stazionen bedarf, um sie alle in Contribution zu setzen. Die Türken kommen selten bis an die Quelle Ain Duheide, eine nicht immer fließende Quelle nach Südosten zu, die, wie Shaw gehört hat, nur des Freitags fließen soll, an welchem sie sich sehr wasserreich in den Fluß Baggai ergieße. Die eben so große Rauhigkeit dieser Berge nach Süden zu ben immtihnen den Muth, sich einige Vortheile über die Neardee zu verschaffen, die eine von Natur so feste Lage haben, daß einer ihrer Marabuts die Gefahr, sie anzugreifen, mit den Essen des Feuers verglichen hat. Ein hoher, spitziger, unzugänglicher Felsen worauf ihr Dashkra liegt, scheint die Petra Geminiani oder Tumar Prokops zu seyn, indem alle Umstände die er von diesen Oertern anführt, darauf passen. Ueber

alle

alle diese Berge sind eine Menge Bautrümmer zerstreut, wovon die von L'erba die merkwürdigsten, und fast 3 Meilen im Umfange sind. Es gibt daselbst eine große Mannigfaltigkeit von Antiken, als prächtige Ueberreste von einigen Stadtthoren, deren, nach der Sage der Araber, überall 40 gewesen, aus jedem von welchen die Stadt zur Zeit ihres Wohlstandes 40000 Mann marschiren lassen können; ferner die Sitze und den obern Theil eines Amphitheaters, das Frontispiz eines schönen Jonischen Tempels, der dem Aeskulap heilig gewesen, ein großer länglicht viereckigter Raum, mit einem Thor an jeder Seite, so vermuthlich zu einem Siegesbogen gehört hat, und die Cupola der Braut Cubb' el Arrosa, wie die Araber ein kleines schönes Mausoleum nennen, das nach Art eines Doms erbaut, und von Korinthischen Säulen unterstüzt ist. Diese und mehr andere solche Gebäude sind hinlängliche Beweise von der Wichtigkeit des Orts in den vorigen Zeiten, und könnten schon allein, ohne das Ansehen der Inschriften auf die Meinung führen, daß L'erba das Lambese der Alten sei. Aus dem Itinerar erhellet, daß Lambese die beträchtlichste Stadt in dieser Gegend gewesen. Die Lage, welche Ptolemäus der Stadt Lambese gibt, weicht zwar hiervon sehr ab, allein er sagt, daß die dritte Legion Augusta hier ihr Standlager gehabt, und diese finden wir hier wirklich nach den Inschriften, welche Shaw mitgetheilt hat. Die Einwohner der Berge Auress haben eine ganz verschiedene Miene und Aussicht von ihren Nachbaren. Sie sind so wenig von schwarzer Farbe, daß sie vielmehr schön und röthlich sind, und ihr Haar, welches bei den übrigen Kabylen dunkelfarbig ist, ist dunkelgelb. Dieser Umstand läßt Shaw vermuthen, daß sie, ungeachtet sie Mohämmedaner sind, und nur die Sprache der Kabylen reden, wo nicht der Stamm, dessen Prokop erwehnt, doch andre Ueberreste der Vandalen sind, die sich nach ihrer Verjagung und Zerstreuung unter die übrigen Völker, nachmals wieder gesammlet, und zusammen vereinigt haben. Ist dis Gebirge wirklich der Audus der Alten, so könnten die Misulami die alten Bewohner gewesen seyn.

33. Der Fluß Serkah hat seine Quellen in dem bergigten Lande im Süden von Tagza und Burgh Twill; nachher windet er sich durch die Gebirge Auress, und

nimmt

nimmt den Sootus, welcher kleine Bach sich von Tezzoute und andern Orten her sammlet, auf. Nach diesem Zuwachs verändert er seinen Namen nach der Farbe seines Wassers, und heißt der weiße Fluß, Wed Abeadh. Nachdem er die Twabah verlassen 5 Meilen gegen Westen, so fällt er gegen Osten der Beraneese in die Provinz Zaab. Dieser Fluß, der in einerlei Meridian mit Constantina fließt, könnte eine natürliche Grenze zwischen Mauritania Sitifensis und Numidia abgegeben haben.

Es folgt nun die Beschreibung der innländischen Gegenden und Bewohner der östlichen Abtheilung dieser Provinz, die vormals im Besitz der Cirtesier gewesen, welche, nach Shaws's Vermuthung, die Meridianen des großen Flusses und Sgigata; ferner die Nabathrae, welche darauf folgten, bis an den Meridian von Tackush; und die Jontii, welche Herren der folgen Gegenden Numidiens bis Tabarka waren, begrenzten. Nach verschiedenen von Shaw angeführten Stämmen folgen

34. Die Boohammam nahe an den Ufern des Seibouse. An deren östlichen Grenze nahe bei Ain Mylfah ist ein kleiner Haufen Ruinen, Ashcoure genannt, und etwas weiterhin sind noch andere Ruinen, und eine Anzahl warmer Quellen, die in ein großes viereckigtes Becken von Römischer Arbeit sprudeln. Diese heißen von ihrer Wärme und Beschaffenheit Hammam oder Hammah, und scheinen die Aquae calidae oder Tibilitanae der Alten zu seyn so, wie die Ruinen selbst die alte Stadt Tibilis, ohngefähr 10 Meilen im Südwesten von Hippo Regius, und 16 im Osten von Cirta belegen, beinah in einer solchen Lage, wie sie im Itinerar hat.

35. Alahoore, eine Stadt von Römischem Ursprung am östlichen Ufer des Ain Mylfah, jenseit der Beni Salah, und 4 Meilen weiter ist

36. Gelma oder Kalmah, wie die Türken sagen, ein großer Ruinenhaufen, mit verschiedenen Säulenreihen und andern Ueberresten des Alterthums, welche Shaw wegen der Feindseligkeiten der Beni Salah nicht besuchen dürfen. Er zählt Gelma ganz ungezweifelt für Calama in

der

alten Geographie, welches zwischen Hippo und Constantina gelegen, aber dem ersten näher, als vom heiligen Augustin angegeben wird.

37. Im Distrikt der Girfa sind die Hammam Meskouteen, die bezauberten Bäder, welche in einem niedrigen von Bergen umgebenen Grunde liegen. Einige Quellen, woraus das Wasser derselben kommt, sind ausserordentlich heiß, und fallen nachher in den Zenati. Ihre Hitze ist so stark, daß darinn ein großes Stück Hammelfleisch in einer Viertelstunde ganz mürbe kocht, und der felsigte Boden, worüber das Wasser fließt, in einem Raum von 100 Fuß gewissermaßen dadurch verkalkt wird. Diese Felsen sind ursprünglich weich, und einförmig. Da nun das Wasser allenthalben gleiche Eindrücke macht, so läßt es dieselben in Figuren von Kegeln und Halbkugeln zurück, die 6 Fuß hoch, und alle von einerlei Durchmesser sind, weswegen die Araber glauben, es wären Zelte von ihren Vorfahren, die in Stein verwandelt worden. Wo aber diese Felsen außer ihrer gewöhnlichen kalkichten Substanz, auch einige Lagen von einer härtern Materie, die sich nicht so leicht auflöset, enthalten, da sieht man eine Verwirrung von allerlei Figuren, woraus die Araber Kameele, Pferde, Schafe, nebst Männern, Weibern und Kindern machen, und vermuthen, daß solche gleiches Schikfal mit ihren Wohnungen gehabt hätten. Hier sind auch noch andere natürliche Seltenheiten; denn da sich der kalkigte Stein in einen ganz feinen Staub auflößt, der mit dem Wasser fortgeführt wird, so hängt er sich zuweilen an Ruthen, Stroh und andere Körper auf seinem Wege an, wo er sogleich verhärtet, und anschießt, als eine glänzende faserigte Substanz gleich dem Asbest; dieses bildet mannigfaltige schimmernde Figuren, und schöne Kristallisazionen. In einer kleinen Entfernung von diesen heißen Quellen sind andere ganz ausnehmend kalte, und noch etwas weiter hin, näher am Ufer des Zenati, sind die Ueberreste weniger Häuser, die vermuthlich zur Bequemlichkeit derjenigen erbaut gewesen, welche diese Bäder besuchten. — Alles Land nach den Ufern des Zenati und des Seibouse und Sebba Aioune, Serff und Alleegah, besteht aus abwechselnden fruchtbaren Hügeln und Thälern, und einige Gegenden, besonders die Gebirge, haben einige Olivenwälder und Pflanzungen.

38. Alleegah, eine in Ruinen liegende Stadt, liegt 5 Meilen im Osten von Constantina, in einer Ebene am westlichen Ufer eines gleichnamigen Flusses.

39. Seniore, ein Ruinenhaufen unweit des Flusses Serff, mit einem großen Thurm, einer treflichen Wasserquelle, und guten Weiden. Allein die umliegenden Wälder sind voll wilder Thiere, so daß die Girfah sehr selten sich in dieser Nachbarschaft zu lagern pflegen.

40. Die Welled Braham stoßen an die westlichen Lagerplätze der Girfah, und reichen ganz bis Constantina. Ihr Land ist nicht so waldig, wie das Land der Girfah, und kann vormals der östliche Theil der Cirtesischen Landschaft gewesen seyn. Man trift in demselben viele Denkmale der Römer in Ruinen an, und der Boden ist meistens sehr fruchtbar und gut gewässert. Unter andern ist am Berge Telladeese noch die Spur einer großen Stadt zu sehen, Shbaibee genannt, wovon die Einwohner die Sage haben, daß sich das Reich der alten Faraonen bis hierhier erstrekt, und ein Prinz des Farao allemal als Unterkönig hier residirt habe. Diese alte Stadt hat in einer fruchtbaren, immer grünen Ebene gelegen, die von vielen Quellen und Bächen gewässert wird.

41. Certa, oder wie sie nachher genannt wurde Constantina, von einer Tochter des Kaisers Konstantin, der sie mit großer Pracht wieder aufbaute; und welche die Mauren, nach der Hist. des E. B. Cassuntina nennen, sezt Plinius richtig 48 Römische Meilen, die Hist. des E. B. 30 Meilen von der See. In der Geschichte ist sie sowohl als eine der vornehmsten als festesten Städte Numidiens bekannt. Das erste beweisen die Ruinen noch jezt, die von einer großen Ausdehnung sind, das lezte beweiset ihre ganz eigenthümliche Lage. Denn der größte Theil war auf einem einer Halbinsel gleichenden Vorgebirge gebaut, das an allen Seiten unzugänglich war, außer gegen Südwesten. Shaw schäzt den Umfang auf eine gute Engl. Meile. Es zieht sich etwas nach Süden, endet sich aber im Norden mit einer schroffen Klippe, die wenigstens hundert Faden senkrecht herabgeht. An dieser Seite ist eine schöne Landschaft, die sich weit hinaus erstrekt, und eine große Mannigfaltigkeit von Bergen, Thälern und Flüssen dem Auge darstellt.

Ge-

Gegen Osten wird die Aussicht durch eine Felsreihe begrenzt, die viel höher als die Stadt ist; aber gegen Südosten ist das Land offener, und man sieht in der Ferne die Berge der Seedy Rougeese und Ziganeah. An dieser Seite wird das halbinselförmige Vorgebirge, wie Shaw es nennt, von den benachbarten Ebenen durch ein tiefes schmales Thal getrennt, das an beiden Seiten steil ist, durch welches der Rummel seinen Lauf hat, über den vormals eine fürtrefliche Brücke gebaut gewesen ist. Gegen Südwesten ist die Landenge, bei welcher das vornehmste Stadtthor war, beinahe ein halb Feldweges breit, und ganz mit Bautrümmern bedekt, zerstörte Mauern, Zisternen und andere Ruinen gehen ganz bis an den Fluß hinab, und dehnen sich noch weiter von da über eine schmale Fläche aus, die mit dem oben genannten tiefen schmalen Thale parallel liegt. So weit erstrekte sich nemlich die alte Stadt Cirta, die unter Kaligula die Hauptstadt vom Kaiserlichen Mauritanien war; aber die gegenwärtige Stadt begreift nur noch den Theil derselben, der auf dem halbinselähnlichen Berge lag. Unter den vielen Ruinen, die auf diesem Platze zerstreut sind, ist nahe beim Mittelpunkte der Stadt eine Reihe von Zisternen noch übrig, die nach Shaw's Vermuthung das Wasser aus dem Flusse Physgeah aufnahmen, das durch eine Wasserleitung dahin geführt wurde; ihrer sind etwa 20, deren Grundfläche an 50 Ellen ins Gevierte ausmacht. Diese Wasserleitung sieht noch verfallener aus, als die Zisternen, indeß zeugen die Ueberreste, die sich davon erhalten haben, von dem Geiste der alten Einwohner von Cirta, da sie ein Werk aufzuführen unternahmen, das eine so unermeßliche Menge Baumaterialien erforderte. Nahe am nördlichen Rande der Klippe sind die Ueberreste eines großen und prächtigen Gebäudes, worinn jezt die türkische Besatzung einquartiert ist. Vier Basen, jede 7 Fuß im Durchmesser, mit ihren Fusgestellen stehen noch an ihren Plätzen, und scheinen zu einem Portico gehört zu haben. Sie sind aus einem schwarzen Steine, der dem Marmor wenig nachgibt, und wahrscheinlich aus demselbigen Felsen ausgehauen, worauf sie stehen. Die Seitenpfosten des vornehmsten Stadtthors sind aus einem schönen röthlichen Steine, der dem Marmor gleicht, und schön ausgearbeitet. Ein Altar von ganz weißem Marmor macht jezt auch einen Theil einer be-

nachbarten Mauer aus, und die Außenseite desselben ist mit einem schönen Basrelief geziert. Das Thor gegen Südosten ist von gleicher Bauart, doch viel schmäler, und führt zu einer Brücke, die hier über das Thal gebaut war. Diese Brücke war ein Meisterstück der Baukunst in ihrer Art. Die Gallerie, und die Säulen der Schwibbogen waren mit Säulenkränzen und Blumenwerk, Ochsenköpfen, und Blumenketten verziert, und an den Schlußsteinen waren Merkurstäbe und andere Verzierungen angebracht. Zwischen den beiden Hauptbogen befindet sich das Bild eines Frauenzimmers, welches auf zwei Elephanten tritt, und zu ihrem Staatshimmel eine große Kemmuschelschale hat. Dieses Werk ist fürtreflich ausgeführt, und von Shaw S. 127 der Folio Ausgabe abgebildet. Die mit den Gesichtern gegen einander gekehrt stehenden Elephanten schlagen ihre Rüssel übereinander, und das Frauenzimmer, welches aufgepuzte Haare, und ein dicht anliegendes Kleid, gleich einem Englischen Reitkleide an hat, hebt mit der rechten Hand ihren Rock auf, und sieht mit Verachtung nach der Stadt hin. In einer andern Lage könnte man glauben, daß diese Gruppe zu einer Quelle gehört habe, denn diese sind zuweilen mit solchen muthwilligen Bildern verziert. Unter dieser Brücke fängt der Rummel an, sich nordwärts zu wenden, und fließt fast eine Engl. Viertelmeile in dieser Richtung durch einen unterirdischen Gang durch den Felsen, der an einigen Stellen absichtlich offengelassen ist, um desto bequemer das Wasser heraufzuziehen, und den Kanal reinigen zu können. Hätte die Natur diese außerordentliche Vorsorge nicht bewiesen, dem Flusse diesen Weg durch den Felsen zu öfnen, so hätte er einen ungeheuren See bilden, und einen großen Theil des benachbarten Landes unter Wasser setzen müssen, ehe er irgend einen Ausfluß nach der See gefunden hätte. Unter den Ruinen im Südwesten der Brücke ist auf dem schmalen Landstrich noch ein grosser Theil eines Triumpfbogens übrig, Cassir Goulah, die Riesenburg genannt. Er besteht aus drei Bogen, wovon der mittelste der größte ist. Alle Steine und Friese sind voller Bilder von Blumen, Streitäxen, und andern Zierraten. Die Korinthischen Säulen an jeder Seite des großen Bogens sind, wie die Seitenpfosten der Stadtthore, viereckigt gearbeitet, in einem Geschmack der dieser Stadt eigenthümlich gewesen zu seyn scheint; aber

die

die Säulen von gleicher Ordnung, welche das Pediment trugen, sind zerbrochen und verstümmelt. Außer den Stadtmauern unter der großen Klippe sind Grabmäler mit Römischen Inschriften, davon Shaw zwei mitgetheilt hat. Eine Engl. Viertelmeile im Osten von Seedy Meemon fällt der Rummel aus seinem unterirdischen Kanal in einer großen Kaskade herab, über welcher der höchste Theil der Stadt liegt. Noch jezt stürzt man Verbrecher von dieser Höhe in den Fluß herunter. Etwas weiter als die Kaskade, ist Kabat beer a haal, so nennen sie eine schöne klare Quelle voller Schildkröten, von welchen allerlei Fabeln erzählt werden. — Leo berichtet uns von dieser Stadt: daß niemand leugnen könne, der ihre sehr festen, hohen und uralten Mauern, welche aus schön bearbeiteten schwarzen Steinen erbaut sind, betrachtet, daß sie von den Römern angelegt worden. Sie liegt auf der Südseite eines sehr hohen Berges, ist mit sehr steilen Klippen umgeben, unter welchen der Fluß Sufegmare hinfließt, welcher auch zwischen Felsen eingeschlossen wird, und der Stadt gleichsam zu einem tiefen Graben dient. An der Nordseite hat sie eine sehr dicke Mauer, und es sind nur zwei sehr schmale Wege, die nach der Stadt führen, einer von der Ost- und einer von der Westseite. Die Thore sind sehr groß und prächtig. Man zählt über 8000 Familien, und es sind einzelne sehr kostbare Gebäude in der Stadt, als: die sehr große Moskee, zwei Kollegien, drei bis vier Klöster, und mehr andere. Jede Beschäftigung ist hier von einer andern abgesondert, und ihr ein besondrer Theil der Stadt angewiesen. Die Einwohner lieben den Wohlstand sehr, und sind dabei geübte Krieger. Es ist auch ein großer Zusammenfluß von Kaufleuten daselbst, die mit Tuch und Wolle handeln, andere vertauschen Oel und Seidenwaaren gegen Datteln und Sklaven an die Numidier, und in der ganzen Barbarei sind die Datteln nirgends so wohlfeil, als hier. Die Stadt gehörte zu Leo's Zeit zum Gebiet von Tunis, und der Dey von Tunis ließ sie gewöhnlich durch einen seiner Prinzen regieren. In der nördlichen Gegend der Stadt ist ein sehr festes Schloß, eben so alt, als die Stadt selbst. Dieses hat ein Vizekönig Elcaid Nabil noch uneroberlicher gemacht, und durch dasselbe wird sowohl die Stadt, als die benachbarten Araber im Gehorsam erhalten. Das

umliegende Land ist sehr fruchtbar an Getreide. Die Gärten um den Fluß, der in der Ebene vorbeifließt, könnten sehr fruchtbar seyn, wenn sie gehörig gebauet würden. Eine Sechstheilmeile von der Stadt ist ein Römischer Triumpfbogen, welchen das Volk für ein ehemaliges Schloß hält, worinn sich unzählige Teufel aufhielten, welche die Mohämmedaner bei ihrer Eroberung der Stadt Constantina daraus verbannt haben sollen. Zu dem Fluß steigt man auf Stufen hinab, die in den Felsen eingehauen sind, im Flusse selbst aber ist ein kleines Haus, welches so aus dem Felsen gehauen worden, daß das Dach, die Säulen und Mauern nur Ein Stück ausmachen. Hier pflegen die Constantinischen Weiber ihre Tücher abzuwaschen. Die Einwohner schicken jährlich zweimal große Waarentransporte nach Numidien, und lassen sich von Türkischer Miliz wegen der räubrischen Araber dabei das Geleite geben. — Constantina war, nach der Hist. des E. B. immer die Residenz Arabischer Könige, von der Arabischen Eroberung Afrikens bis zum Jahre 1520. Da sich aber Babiruffa schon Colo's bemächtigt hatte, wurde der Handel von Constantina gänzlich ruinirt. Diesen wieder herzustellen unterwarfen sich die Einwohner diesem Eroberer, und seitdem ist das Gebiet von Constantina immer eine Algierische Provinz geblieben.

42. Wenn man Constantina und die Welled Eesah im Norden und Nordwesten läßt, so kommt man ins Gebiet der Henneishah, eines nicht nur mächtigen und kriegerischen, sondern auch edelmüthigen und leutseligen Stammes, welchem und seinem Scheik Bwoazeese die Algierer in ihren lezten Kriegen mit Tunis manchen vollständigen Sieg und ehrenvollen Rükzug zu danken haben. Ihr Distrikt ist der fruchtbarste und ausgedehnteste in Numidien, und liegt zwischen den Flüssen Hammeese und Myskianah, wovon dieser der südlichste, und jener der nördlichste Arm des Mejerdah ist. Es ist fast kein Morgen Land, der nicht durch eine Quelle oder Bach gewässert wäre, und wenige dieser Plätze sind ohne eine Stadt oder Dorf in der Nachbarschaft gewesen; aber diese sind allesamt so zerstört, daß nichts weiter als Schutthaufen davon noch vorhanden sind, ohne alle Namen und Inschriften. In solchem Zustande sind die Ruinen von Dahamam 16 Meilen

im Südosten von Constantina am Wege nach Tipsa; von Amamah 3 Meilen weiter nach Süden zu und von Greesah 6 Meilen ostnördlich von Amamah.

43. Tiffesh, vor Alters Theveste, ist, nach Shaw's Vermuthung, die einzige Stadt in dieser Gegend, die ihren alten Namen behalten hat, indeß hat sie ihre Mauern nicht gegen die Verheerungen der Araber schützen können. Sie lag in einer schönen Ebene, und neben ihr rieselt ein kleiner Bach hin, von Constantina war sie etwa 19 Engl. Meilen ostsüdöstlich, und von Dahamam 8 Meilen nordöstlich entfernt.

44. An der östlichen Grenze der Henneishah, 8 Meilen von Tiffesh, ist Elgattar, und 3 Meilen weiter nach Nordosten ist Tajeelt, eine andere alte Stadt, die vor nicht gar langer Zeit wegen ihrer reichen Pflanzungen von Obstbäumen berühmt gewesen. Die Welled Eass und Weelan sind im Besitz des meisten ebenen Landes um diese Plätze, und hinter ihnen sind die Woorgah, deren Dowars sich bis Cassir Jebbir, ein kleines Dorf, 8 Meilen von Elgattar gegen Osten erstrecken. Hier sind einige Stücke von einer alten Wasserleitung, nebst andern Spuren einer alten Stadt, die wegen der dicht dabei befindlichen Quellen, und des großen Mangels an gutem Wasser in der angrenzenden Gegend, nach Shaw's Vermuthung, die alte Stadt Naragara oder Nadagara gewesen, bei welcher Scipio wegen des Wassers sein Lager gehabt hat.

45. Der Fluß Serratt, die inländische Grenze dieses Königreichs, ist 10 Engl. Meilen weiter nach Osten zu. Sein Wasser ist salzig, und fällt in den Mejerdah. Nahe an dem westlichen Ufer desselben, 5 Meilen ostsüdöstlich von Elgattar, ist Callah, Gellah, oder Gellah at Snaan, ein ansehnliches Dorf, auf einem hohen spitzigen Berg, zu welchem nur ein einziger schmaler Weg hinführt. Dieser Platz, der nur durch Hunger oder Ueberrumpelung erobert werden kann, ist ein guter Zufluchtsort für die Rebellen und Schurken beider Staaten, wo sie gastfreundlich unterhalten werden, bis ihre Freunde entweder ihren Pardon ausgewirkt, oder sich wegen ihrer Verbrechen verglichen haben. Nur etwas weniges vom Fuße dieses Berges liegen die Ruinen von der vormals ansehnlichen Stadt Gasta. Etwas im

Osten von Gallah vereinigt sich der Serratt mit dem Fluß Myskianah, dessen vornehmste Quelle zu Ain Thyllah, 18 Meilen im Westen ist. Dieser fließt fast parallel mit dem Hammeese in einer Entfernung von 10 Meilen, und scheidet die Henneishah von den Nememshah, einen eben so mächtigen als zahlreichen Stamme, der aber unruhiger und roher von Sitten ist. Sieben Meilen im Westen von Ain Thyllah, nahe an den Grenzen im Jibbel Auress, sind die Ruinen von Bagai, einer vormals beträchtlichen Stadt. Ein gleichnamiger Fluß fließt vorbei, der sich nachher in den Mailah ergießt, einen großen Sumpf von Salzwasser unten am Berge Doste, einem bekannten Gebirge an dieser Seite der Seedy Rougeise. Shaw hält diese sowohl wegen der Aehnlichkeit ihrer Namen, als wegen ihrer Lage, für Prokops Bagasis und Abigas.

46. Reeny, vormals eine der großen Städte Numidiens, liegt 4 Meilen im Osten von Bagai, und 7 Meilen gegen Süden ist Tout, ein Dorf der Nememshah, welches seinen Namen von den Maulbeerpflanzungen hat, die hier fürtreflich fortkommen. Barbar, wo eine große Menge Ruinen sich finden, liegt in einem Thale 5 Meilen im Südwesten von Tout. Mahamall aber, das Hauptdorf dieser Araber, liegt auf einem steinigtern Boden fast auf dem halben Wege zwischen Bagai und Tipsa.

47. Ukkufs, ein andres ihrer Dörfer, ist auf einem Römischen Grunde am Abhang eines großen Berges erbauet, 6 Meilen im Nordosten von Mahamall, und 4 Meilen im Osten von Ukkafs liegt

48. Tipsa oder Tibessa; Tipasa der Alten, gegenwärtig eine Grenzstadt der Algierer mit einer Besatzung. Dieser Ort hat eine schöne Lage, und einige Berge in geringer Entfernung. Es sind noch ein Hauptthor, verschiedene Ueberreste der alten Mauern, und andere Beweise vorhanden, daß dieses vormals eine der vornehmsten Städte Numidiens gewesen sei. In den angrenzenden Bergen ist eine große unterirdische Höhle, welches vermuthlich der nemliche Ort ist, wo, nach Leo's Bericht, Riesen gewohnt haben sollen. Der Melagge fließt bei Tipsa vorbei, vereinigt sich mit dem Miliana, wie der Myskiana genseit Tipasa genannt

wird,

wird, und theilt seinen eigenen Namen diesem Flusse mit, der, nachdem er noch andere Bäche daherum aufgenommen, dem Boomarzooke oder Rummel gleich wird.

49. Keesah liegt in geringer Entfernung von Tipasa gegen Osten, und 4 Meilen weiter gen Süden, ist Bicariah auf den Ruinen einer alten Stadt gebauet. In gleichem Zustande und gleicher Entfernung gegen Südwesten ist

50. Lerneb, nach welchem der Theil der Atlasgebirge, der an der Grenze der Sahara hergeht, folgt.

4. Bewohner.

1. Von den Bewohnern des Reichs Algier überhaupt.

Die Algierer, welche die Seeküste bewohnen, bestehen aus einer Mischung verschiedener Nazionen, größtentheils aber sind sie Mauren, die aus Katalonien, Arragonien und andern Spanischen Gegenden hieher getrieben sind. Es sind auch viele Türken daselbst, außer der Miliz, welche die Armuth aus den östlichen Ländern hieher zu gehen reizt, um ihr Glück hier zu suchen. Die Juden schwärmen auch längs der Küste herum, und eine große Anzahl Christen werden durch die Seeräuberei als Sklaven hieher gebracht. Außer diesen gibts auch freie Christen hier, die unbeunruhigt mit den übrigen Einwohnern handeln.

Die Berbern (von welchen schon beim Marokanischen Staate ausführlich gehandelt worden) sind noch Reste von den allerältesten Bewohnern dieser Gegenden, und man hält sie für Abkömmlinge der Sabäer, die aus dem glüklichen Arabien unter der Anführung eines ihrer Fürsten hieher gekommen. Sie sind über die ganze Barbarei zerstreut, und in eine Menge Stämme getheilt, von welchen jeder sein

Haupt hat. Sie bewohnen meistens nur die Gebirge, einige leben in Zelten, oder tragbaren Hütten, und ziehen nomadisch herum; andern leben in einzeln liegenden Dörfern. Doch haben sie sich meistentheils für Vermischung mit andern Nazionen gehütet. Diese werden für die reichsten gehalten, gehen besser gekleidet, und treiben auch einen größern Handel mit Vieh, Eisen, Häuten, Wachs und andern Waaren.

Die zahlreichsten Einwohner sind die Mauren und Araber. Die Mauren, die von ihrem alten Vaterlande Mauritanien benannt sind, sind von zweierlei Arten. Einige bewohnen Städte und Flecken, treiben einigen Handel zu Lande und zur See, verwalten Aemter unter ihrer Nazion, die ihnen der Dey anvertraut, oder die Beys und Agas der Oerter, wo sie leben. Einige legen sich auf Handel und Manufakturen, andere sind Ackerleute, Gärtner und Viehzüchter; und da sie Häuser und Land eigenthümlich besitzen, so könnte man sie Bürger von Algier nennen. Diese werden zum Theil so reich, daß sie Landgüter kaufen, und Theil an Schiffen nehmen, die aufs Kreuzen auslaufen. Die andere Art der Mauren sind die herumziehenden, ohne Land und Erbgut. Diese sind überall sehr arm. Sie sind in eine ungeheure Menge Stämme zertheilt, die sich entweder nach den Namen ihrer Häupter, oder nach den Plätzen ihres Aufenthalts, oder nach beiden nennen. Diese sind oben bei den Gegenden, die sie bewohnen, größtentheils schon beschrieben worden. Jeder Stamm macht eine Art von wanderndem Dorfe, oder Adowar aus, wie sie's nennen, und jede Familie lebt in einem besondern Zelt oder tragbaren Hütte. Jedes von diesen Adowars hat einen Scheik oder Haupt, der in Verbindung mit seinen Gehülfen die ganze Gemeine mit großer Billigkeit und Güte regiert. Sie leben einzig und allein von den Produkten

ten solcher Ländereien, als sie von den andern Mauren pachten, und bezahlen ihre Pacht in Natur, mit Korn, Früchten, Kräutern, Honig und Wachs, und verkaufen, was sie noch übrig behalten, an die Einwohner der benachbarten Städte. Sie wissen sehr geschikt den vortheilhaftesten Grund für jede Jahrszeit zu erwählen, und tragen große Sorge, die Nachbarschaft von Türkenhaufen zu vermeiden. Jeder Adowar bezahlt dem Dey einen Tribut in Verhältniß gegen die Anzahl der Familien, woraus er besteht. Ihr Haupt muß dafür einstehen, und die ganze Gemeine für jedes einzelne Mitglied.

Diese herumziehenden Mauren sind über alle Theile von Nordafrika zerstreut, und haben ihre besondere Sitten, Religion und Gebräuche, welche schon bei Marokos ausführlich beschrieben sind.

Die andere ansehnliche Nazion, die durch alle Provinzen, nicht allein des Algierischen Gebiets, sondern auch der übrigen Barbarei zerstreut ist, sind die Araber. Diese sind eine Sammlung mehrerer Stämme, die von mohämmedanischen Arabern abstammen, welche vormals diesen Theil von Afrika unterjochten, aus welchem sie durch die Türken wieder vertrieben worden sind. Nun flohen sie in die Gebirge, um sich zu retten nebst ihrem Vieh und ihren Habseligkeiten, wo sie seitdem auch ihre Freiheit genossen haben. Durch ihre Arbeit und emsigen Fleiß haben sie das dürre und unfruchtbare Land in angenehme fruchtbare Fluren verwandelt. Sie sind in eine Menge Stämme zertheilt, davon jeder sein Haupt hat, und sie sind stolz darauf, daß sie sich durch Vermischung mit andern Nazionen nicht beflekt haben. Dies geht soweit, daß sie die äußerste Verachtung gegen diejenigen blicken lassen, welche ihre alten Wohnungen in Städten und Dörfern vorzogen, und sich

einem fremden Joche unterworfen haben. Diese nennen sie spöttisch, Bürger und Hofleute, und schätzen sie nicht besser als die Mauren, weil sie sich mit Fremden verheiratet haben. Die Algierer, welche keinen Unterschied zwischen diesen beiden Sorten von Arabern, eben so wenig, als zwischen den Herumziehenden und Stadt-Mauren, machen, nennen sie alle vier mit dem gemeinschaftlichen Namen Mauren, in welcher Unbestimtheit ihnen viele Europäische Schriftsteller gefolgt sind, die die verschiedenen Nazionen untereinander mischen, und zwischen Türken, Mauren und Arabern in diesem Theile der Barbarei keinen Unterschied machen.

Da die Türken dieses Land zuerst unterjochten, waren sie so wenig mit den bergigten und wüsten Gegenden desselben bekannt, daß sie den Arabern Gelegenheit ließen, sich bei den Pässen festzusetzen, die nach den Königreichen Fes und Tunis führen; aber nachher legten sie Festungen an den vortheilhaftesten Oertern an, und zwangen sie in kurzer Zeit, sich entweder zurükzuziehen, oder zu unterwerfen. Und dies konnten sie um so leichter bewerkstelligen, da sie den Gebrauch des Feuergewehres schon kannten, wovon die Araber nichts wußten, und ihre Macht durch viele tausend Mauren und Juden anwuchs, die aus Spanien hieherkamen. Daher erwählten viele Araber lieber, ihnen Tribut zu bezahlen, als ihre alten Wohnungen zu verlassen, andere aber verachteten ein fremdes Joch, und zogen sich in die unzugänglich[illegible] Gegenden des Reichs, wo sie frei vom Tribut lebten; ein drittel Theil ließ sich mit den neuen Eroberern in einen Vergleich ein, darinn sie sich gegenseitig verbindlich machten, einander nicht zu beunruhigen. Diese beiden lezten Theile haben indeß wenig Ehrfurcht gegen die Algierische Regierung, die sich, wegen ihres kriegerischen Geistes und ihrer glük-

lichen

licheu Lage, nicht herausnehmen darf, ihnen einige Beschwerden zu verursachen. Denn wenn Versuche auf ihre Freiheit oder Habseligkeiten gemacht werden, so verbergen sie alsobald ihr Korn und andere Lebensmittel in geräumige Höhlen in den Felsen, treiben ihr Vieh nach Biledulgerid, oder in unzugängliche Gebirge, und bieten ihren Angreifern nicht allein Trotz, sondern plagen sie noch obendrein durch ihre Streifereien. Es gibt noch eine Sorte dieser Araber, welche längs den Gestaden einiger Flüsse in Algier herumziehen, und sich nie die Mühe geben, das Land zu pflügen, sondern nur Weidplätze für ihr Vieh aufsuchen, und hauptsächlich vom Plündern nicht blos der Dörfer und Flecken, sondern auch der Städte leben.

Einige Stämme der Araber gehen das ganze Jahr über mit bloßem Haupte, wie vor Alters Masiniſſa. Sie binden um ihre Schläfe nur ein schmales Stirnband, um die Verwirrung ihrer Haare zu verhindern; aber einige der reichern Familien tragen gleich den Türken und Mauren eine schmale Kappe von wollenem Scharlachtuch, das im Lande gemacht wird, und rund um dasselbe ist der Tulband in Falten gelegt. Die Araber tragen ein loses Gewand, so wie die wandernden Mauren, und über selbiges noch einen Mantel, Burnuſe genannt, der in Einem Stücke gewebt ist, und waran sich eine Kappe über den Kopf befindet. Er ist enge um den Hals, und weitet sich herunterwärts. Diesen Mantel aber tragen sie nur im regnigten und kalten Wetter. Einige tragen auch dicht auf der Haut ein enge an den Leib anliegendes Unterkleid, beides mit, und auch ohne Aermel, welches eben sowohl, als das lose Kleid über selbigem, um den Leib gegürtet wird. Ihre Gürtel sind gemeinigleich aus Wollenzeuge, worinn mancherlei Figuren gewebt sind, und so gemacht,

daß

daß sie einigemal um den Körper herumgehen. Das eine Ende ist doppelt, und an den Kanten zusammengenäht, und dient zu einer Tasche. In diesen Gürtel stecken die Araber und Türken ihre Messer und Dolche; die Schreiber aber zeichnen sich dadurch aus, daß sie ein Tintenfaß, als das Zeichen ihres Amts, in gleicher Lage daselbst befestigt tragen.

Die Kleidung der Türken in diesem Reiche ist simpel und leicht, besonders bei dem gemeinen Manne. Personen vom Stande aber affektiren eine köstlichere Tracht, welche der, die in der Türkei getragen wird, nicht ungleich, und meistens von feinem Tuch oder Seide ist. Ihre Westen sind reich geblümt, ihre Turbans sehr kostbar, und artig aufgeschlagen; und ihre Beine mit Halbstiefeln vom feinsten glänzenden Leder bedekt. Die Weiberkleidung unterscheidet sich von der männlichen blos durch ihre Leichtigkeit und Länge, denn ihre Hemder und Westen reichen bis auf die Füße. Ihre Haare sind gemeiniglich hinten zusammengeflochten, und entweder mit Juwelen, oder minder kostbaren Zierraten geschmükt, die für ihren Rang und Vermögen sich schicken. Auf dem Haupte tragen sie eine Kappe von Seide oder Linnen. Sie pflegen auch ihren Hals, Arme und Handgelenke mit Hals- und Armbändern zu zieren, die mit Juwelen besezt sind, und in den Ohren tragen sie lange Ohrgehänge. Wenn sie ausgehen, werfen sie gemeiniglich einen dünnen linnenen Schleier über ihr Gesicht, den sie an ihren Gürtel befestigen; auch werfen sie noch ein Oberkleid über ihre gewöhnliche Kleidung, so daß man sie gemeiniglich nur an den Sklaven kennen kann, welche sie begleiten. Die von höherm Range werden in Sänften ausgetragen, die aus Zweigen der Wasserweide gemacht, und mit einem dünnen bemahlten Tuche bedekt sind; allein sie sind so niedrig, daß sie mit kreuzweisgeschla-

genen Beinen darinn sitzen müssen, dabei aber weit genug, um zwei Personen in dieser Stellung zu fassen. So können sie alles sehen, ohne gesehn zu werden, und reisen frei vor dem Winde, Staube und Regen, eben sowohl als der allzugroßen Sonnenhitze.

Keinem als dem Vizekönig, einigen seiner vornehmsten Hofbedienten und den vornehmsten Gliedern des Divans ist verstattet auf Pferden zu reiten, wenigstens nicht in der Hauptstadt, und andern volkreichen Städten. Andere müssen entweder auf Eseln reiten, oder zu Fuß gehen.

Die freien Christen haben die Erlaubniß, ihre eigne Landestracht zu tragen; aber die viel zahlreichern Sklaven haben nichts, als einen groben grauen Rock, und einen Schifferhut.

Die Scherifs, die von Mohämmed abstammen, haben das Vorrecht sich durch die Farbe ihres Turbans auszuzeichnen, die von grüner Seide sind. Die Pilgrimme, welche ihre Reise nach Meka gethan haben, und für Heilige gehalten werden, tragen gleichfalls an ihren Kleidern ein besonders Zeichen.

Was das gemeine Volk betrift, so trägt solches ein Paar linnene Unterhosen über seine Hemder, und eine wollene, offene, weite Jacke, hinten mit einer Art von Kappe; einige hüllen sich noch, wenn sie ausgehen, in einen schwarzen Mantel, der bis auf die Fersen herabreicht.

2. Von der Regierung des Algierischen Staates.

Obgleich die Miliz eine große Macht zu Algier hat, so ist doch die Regierungsform mehr despotisch, als demokratisch, weil sie von einem Despoten abhängt, welches der Dey ist. Er entscheidet alle bürgerliche und peinliche Sachen ganz uneingeschränkt,

und

und beruft den Divan zusammen, wenns ihm gefällt. Aber er thuts nicht eher, als bei wichtigen Vorfällen, damit er in Sicherheit ist, und sich herauswickeln kann, wenn die Unternehmungen nicht gelingen.

Ehedem war ein türkischer Pascha, der die Person des Großherrn in Konstantinopel zu Algier vorstellte, das Haupt der Regierung. Weil aber diese Paschas durch unordentliche Bezahlung der Miliz diese wider sich reizten, so erhielten es die Truppen vom Großherrn, selbst ein Haupt aus ihrem Mittel zu erwählen, um die Regierung ohne Einmischung des Pascha zu verwalten. Die Miliz erwählte also einen Dey, und der Pascha verlor dadurch alle seine Gewalt, so daß die Pforte nachher nicht viele Schwierigkeiten machte, die Würde des Pascha dem Dey zu Algier selbst anzuvertrauen, und jezt sind beide Würden des Dey und Pascha immer miteinander vereinigt.

Der Dey ist also nun der Herr des Landes, der keine höhere Macht in seinem Staate über sich erkennt, das ganze Reich regiert, nach Gefallen straft und belohnt, die Feldläger, die Ausrüstungen zur See, und Besatzungen in den Städten anordnet, alle Aemter besezt, alle Ehrenstellen und Bedienungen vergiebt, und Niemand von seinen Thaten Rechenschaft ablegt. So uneingeschränkt indeß der Dey herrscht, so hängt seine Sicherheit und sein Leben doch sehr von der Armee ab, und er muß daher mit der Miliz sehr behutsam umgehen, damit sie sich nicht gegen ihn empore.

Die Erwählung eines Dey geschieht durch eine allgemeine Wahl der Soldaten, sobald diese Würde erledigt ist. Die Miliz versammlet sich alsdenn im Königlichen Palaste zu Algier, der Pascha und der

Aga

Aga fragen sie mit lauter Stimme, welchen sie zum Dey erwählen wollen; und jeder ernennt einen nach Gutdünken dazu. Wenn man keinen vornehmen Offizier zum Dey haben will, so kann auch ein gemeiner Soldat dazu erwählt werden; und wenn der gewählte gefällt, so rufen sie alle zusammen aus: Glück zu! Gott gebe ihm alle Glükseligkeit und beständiges Wohlergehen! Sogleich wird er mit einem Kaftan bekleidet, und mit oder wider seinen Willen an den Platz des vorigen Dey gesezt, wo ihm der Kadi überlaut seine Pflichten vorlieset. Hierauf schwören sie ihm alle Treue und Unterthänigkeit, und nach ein Paar Stunden hat alles Gepränge ein Ende. Selten aber geht die Wahl eines Dey ohne Aufruhr und Blutvergießen ab, weil bei dieser Gelegenheit sich immer heimliche Zusammenverschwörungen ereignen. Denn da alle Türken in Algier ohne Unterschied zu dieser hohen Würde können erwählt werden, so finden sich immer Ehrgeizige darunter, die mit Gewalt und Empörung darnach streben. Ist eine solche Empörung im Geheim zur Reife gekommen, so daß alle Verschwornen in den königlichen Pallast gehen können, wenn der Dey auf seinem Platze sizt, so tödten sie ihn gemeiniglich mit Schießgewehr oder Messerstichen, setzen das Haupt der Zusammenrottirung an seine Stelle, und rufen ihn sogleich zum Dey aus, ohne daß die Vornehmsten des Divan oder Staatsrath sich unterstehen, etwas dagegen zu sprechen, aus Furcht, daß die Partei zu stark seyn mögte. Sie pflegen gewöhnlich gleich hinzugehn, dem neu erwählten Dey die Hand zu küssen, und das übrige der Miliz zu überlassen, weils gar nichts seltnes ist, daß ein solcher neuer Dey die vornehmsten Bedienten der Regierung gleich erdroßeln läßt, wenn sie ihm nicht zu seinem Zweck behülflich gewesen sind. So ließ der Dey Aly Pascha, wel-

cher im April 1718 starb, im ersten Monat seiner Regierung mehr als 1700 Menschen hinrichten.

Der Dey ist also im Grunde betrachtet, ein Sklav aller Sklaven, der im beständigen Mißtrauen gegen Jedermann leben muß, und nie seines Lebens sicher seyn kan. Daher sind verschiedene Deys heimlich in die Gebirge von Kutu entflohen, um ihre Ruhe in der Einsamkeit zu suchen. Selten stirbt ein Dey natürlichen Todes. Geschieht es aber, so suchen die Offiziers seines Hauses während der Krankheit schon einen unter sich aus, der ihm folgen soll, doch sehr im Geheim. In dem Augenblick, da der Kranke seinen Geist aufgiebt, ist dieser wieder an seiner Stelle, wird auf seinen Thron gesezt, und von seinen Anhängern mit einem Kaftan umgeben. Nachher kommen alle Offiziers nebst den Soldaten, und küssen ihm die Hand, und erkennen ihn dadurch für ihr Haupt, wenn er ihnen ansteht. Auf diese Art gelangte Mehmet Dey, Alys Nachfolger, zu dieser Würde, der in seiner Jugend in Egypten die Ochsen gehütet hatte, und noch als Dey eine unmäßige Grobheit beibehielt. Ehe er Dey wurde, war er Kazenadar, oder Schazmeister der Regierung gewesen. Er schämte sich auch gar nicht, die Niedrigkeit seiner Abkunft zu gestehen. Dr. Shaw bemerkt, daß dieser Dey, in einem Streit mit einem fremden Konsul, die Niedrigkeit seiner Geburt frei heraus sagte. Mein Vater, sagte er, verkaufte Rinderzungen, und meine Mutter Schafsfüsse. Aber sie würden sich geschämt haben, eine so nichtswürdige Zunge, wie die deinige, zum Verkauf auszubieten. — Oft ist ein Dey kaum erwählt, und hat Besitz von seiner Würde genommen, so wird er schon wieder von einer ehrgeizigen oder mißvergnügten Partei ermordet, die einen Andern an seine Stelle erhebt, der von einer dritten Partei ein gleiches Schiksal hat. So sind wol an Einem Tage 6 Deys getödtet, und

der

der 7te erst hat sich behauptet. Wenn ein Dey natürlichen Todes stirbt, so verehrt man ihn als einen Heiligen, ohne seiner Frauen und Kindern das geringste Leid zuzufügen. Ist er aber ermordet, so wird seiner Frau beinahe alles genommen, und seinen Kindern nicht mehr gereicht, als was ein gemeiner Soldat erhält, ohne daß sie jemals zu einer ansehnlichen Bedienung gelangen können.

Der Dey geht beinahe niemals aus seinem Pallaste, außer bei öffentlichen Gepränge, welche selten vorfallen. Seine gewöhnlichste Verrichtung ist, daß er am Eingange seines großen Hofes auf einer steinernen Bank, worauf ein Teppich liegt, der mit einer Löwenhaut bedekt ist, sizt; dahin begiebt er sich mit einer langen Pfeife in seinem Munde, so bald der Tag anbricht, und bleibt ohngefähr bis um 10 Uhr da, worauf er allein in sein Zimmer geht, betet und isset. Nach der Tafel begiebt er sich wieder dahin bis um 4 Uhr Abends, worauf alle vornehme Offiziers und Staatsbedienten ihm die Hand küssen, und sich nach Hause begeben. Er geht nun wieder in sein Zimmer gleich den Vormittag, betet, und hört dem Lärmen der Trommelschläger und Sackpfeifer zu, die ein ganz außerordentliches Getöse machen, speiset wieder, hält etwa ein Gespräch mit seinen Offiziers und Freunden, und legt sich bei guter Zeit ins Bette. So lange er vor seiner Pforte sizt, hat er beständig die vier großen Schreiber, oder Staatssekretäre an seiner rechten Hand sitzen, auch viele von den vornehmsten Offiziers neben sich, nebst dem Dollmetscher des Hofes. Daselbst entscheidet er überhaupt alle vorfallende Angelegenheiten, außer welche die Religion betreffen, die allein dem Kadi oder Richter vorbehalten sind. Ein jeder von dem allergrößten an bis zum allerniedrigsten Sklaven kann ihm seine Noth vortragen, sie mag bürgerliche oder peinliche Sa-

chen betreffen, so wird sie sogleich in seiner Gegenwart ohne Kosten und fernere Appellazion entschieden.

Der Großherr nennt den Dey immer nicht anders als seinen Vizekönig oder Pascha, und das Volk seine Unterthanen. Er macht auch Anspruch an das Recht, seine Wahl zu billigen, oder zu verwerfen; doch hat er sich selten herausgenommen, sie zu vernichten, aus Furcht auch den Schatten von Ansehen noch zu verlieren, den er in Algier noch behauptet.

Der Offizier, welcher dem Dey an Macht und Ansehen folgt, ist der Aga oder General der Janitscharen. Dies ist der allerälteste Soldat im Solde. Wenn er lange gedient hat, so wird ihm diese Ehrenstelle gegeben. Ein jeder gelangt dazu, wann ihn die Reihe trift, und behält diese Würde zwei Monate. Hierauf muß er sie einem Andern abtreten, und verzehrt seine Einkünfte in der Stille. Er thut nun gar keine Dienste mehr, weder zu Wasser, noch zu Lande, und ist von aller Abgabe und Schatzung der Republik befreit. Dieses ist das Ende und gleichsam die Belohnung seiner Dienste, aber keiner kömmt früher als im hohen Alter dazu. Während dieser 2 Monate sind die Schlüssel der Hauptstadt in seiner Verwahrung, die ihm alle Abend gebracht werden. Alle Kriegsbefehle werden in seinem Namen bekannt gemacht, und nur allein in seinem Hause können die Türken gestraft werden, es betreffe Leibes- oder Lebensstrafe, doch alles dies auf Befehl des Dey. Der Aga wohnt in einem Hause, das einzig für ihn bestimmt ist, wo er auch auf Kosten der Republik mit seinen Leuten unterhalten wird. Er hat 2000 Pataken Sold, als Aga, und kann weder Frau, noch Kinder bei sich haben, darf auch nicht aus seinem Hause gehn, außer wenn er in den Divan gehen, oder

bei

bei der Bezahlung der Soldaten, die in seinem Namen geschiehet, seyn will. Bei diesen zwei Gelegenheiten sizt er zu Pferde, und zwei Chaoux oder Befreite, schreien vor ihm her; der Aga kommt! so wird ihm aufs ehrerbietigste Platz gemacht. Nach geendigten zwei Monaten tritt er in seinen gewöhnlichen Sold, und genießt ihn in der Stille bis an seinen Tod. Indeß kann er, so oft es ihm gefällt, in den Divan kommen und seinen Rath mit ertheilen, wiewol er keine Stimme darin hat.

Der Chaya ist derjenige, der dem Aga folgen muß, nach zweimonatlicher Verwaltung seines Amtes, und jeder Soldat kann zu dieser Würde, eben so wie zur Stelle des Aga gelangen, wenn ihn die Ordnung nach dem Alter trift. Sobald der Dey an seine Pforte tritt, stellt sich der Chaya dem königlichen Pallaste gegenüber, wo er verschiedene kleine Streitigkeiten, sowohl bürgerliche, als peinliche Sachen, die ihm der Dey zuweiset, ohne Unkosten und fernere Appellazion entscheidet. An dem Ort, wo er sizt, versammlen sich täglich die Aya Bachy, von denen die ältesten ihm einer nach den andern, nachdem sie länger Sold genossen, folgen. Sein Amt währt zwei Monate, dann wird er Aga der Janitscharen, und seine Stelle erhält der älteste Aya Bachy.

Die Mezulagas sind die vier ältesten Agas vom Kriegsvolke. Diese sind von allen Diensten frei, können sich hinbegeben, wo es ihnen gefällt, und erhalten ihre Besoldungen alle zwei Monate. Sie dürfen sich in nichts mischen, sondern müssen nur stille leben, so werden sie auch von Niemand beunruhigt. Dem Divan wohnen sie zwar bei, wenn sie wollen, haben aber keine Stimme darin, wenn nicht der Dey ihr Gutachten fodert.

Die Beys sind die Generale der Armee, und Statthalter in den Provinzen. Sie werden vom Dey ernannt, der ihnen die Statthalterschaft solange läßt, als es ihm gefällt, ohne darauf zu sehen, wie lange sie gedient haben. Ihrer sind drei im Staate, einer über die östliche Provinz oder Constantina, einer über die westliche, oder Tremezen, und einer über die südliche, oder Titterie. Sie regieren uneingeschränkt im Lager und in ihren untergebenen Landschaften; sie nehmen die Schatzungen in den Städten und Dörfern ein, und alle Staatseinkünfte aus den Provinzen müssen an sie bezahlt werden. Sie kommen alle Jahre, und legen dem Dey Rechnung ab, wobei die eingehobenen Gelder von ihnen in den öffentlichen Schatz abgeliefert werden. Außerhalb Algier haben sie also die höchste Gewalt, und gemeiniglich freie Hände. In Algier aber haben sie nicht die geringste Gewalt, man empfängt sie nur mit einigem Gepränge, und der Dey beschenkt sie bei ihrer Ankunft mit einem Kaftan. Sie vermeiden aber diese gefährliche Ehre gern, und lassen dem Dey durch einen ihrer Offiziers Rechnung ablegen. Diese Beys drücken das Volk sehr, und suchen nur immer ihre Schazkammer anzufüllen, daher haben sie oft zu fürchten, ihren Kopf, oder doch ihre Güter in Algier lassen zu müssen, wenn sie dahin kommen, sonderlich wenn ein andrer Dey Regent ist, als welcher sie gesezt hatte. Kommen sie aber nicht selbst nach Algier, so können sie ohne militärische Gewalt nicht wohl abgesezt werden.

Die vier Großschreiber sind die vier Staatssekretärs. Der erste hält die Bücher von der Ausgabe, der zweite von der Zolleinnahme, der dritte von den Einkünften der Republik, und der vierte von allen außerordentlichen und fremden Sachen. Sie werden vom Dey ernannt, und dürfen keine

Sachen ohne seinen Befehl entscheiden. Da sie aber vom Dey selbst gesezt, seine Räthe, und beständig um ihn sind, so haben sie eine große Macht, und ihr Gutachten ist immer von großem Gewicht. Sie sagen ihre Meinung mehrentheils immer im Geheim, und reden selten in Gegenwart des Dey, wenn er öffentlich Gericht hält.

Der Kadi wird vom Großherrn ernannt, und nach Algier geschikt. In Regierungssachen hat er nicht das geringste zu sagen, darf sich auch in nichts mischen. Aber alle Religions- und Gewissenssachen entscheidet er ohne Gerichtskosten, und ohne weitere Appellazion. Dabei läßt er sich aber gar leicht von einer Parthei durch Geschenke gewinnen, weil Bereicherung in Algier sein Zweck ist; er muß beständig zu Hause bleiben, und darf ohne Erlaubniß des Dey nicht ausgehen. Der Kadi der Mauren, der von dem Dey gesezt wird, und ihre Religions- und Gewissensachen richtet, hat keinen Gehalt, und steht gänzlich unter dem Türkischen Kadi.

Der Chekelbeled, oder Schöppe, Stadtschulze, hat die Aufsicht übers Polizeiwesen; wenn in der Stadt was auszubessern ist, so sorgt er dafür, daß es gemacht werde; er hat die Aufsicht über die Reinlichhaltung der Gassen ꝛc. Der Dey ernennt ihn, und wenn vornehme Weiber etwas verbrochen haben, so werden sie in seinem Hause gefangen gesezt, wie die Türken im Hause des Aga.

Der Kazenadar, oder Schazmeister, legt in Gegenwart des Dey und der vier Staatssekretäre das Geld in den öffentlichen Schaz, und sorgt dafür, daß soviel herausgenommen wird, als zur Bezahlung nöthig ist. Er führt auch die Generalrechnung aller Ausgaben des Staats.

Der Pitremelqi, oder Bethmagi, welches einen Mann bedeutet, der die Kammergüter zu besorgen hat, ist zu Algier das, was die Aufseher der Kammergüter in den französischen Städten sind. Er ist schuldig, sich im Namen des Dey sogleich, wenn Jemand gestorben, oder in Sklaverei gebracht ist, der keine Kinder und Brüder mehr hat, der Verlassenschaft desselben zu bemächtigen. Darunter sind sowohl die beweglichen, als unbeweglichen Güter begriffen, von welchen er eine genaue Rechnung ablegen muß. Er hat seine besondere Unterbedienten, die darauf sehen müssen, daß Niemand ohne sein Vorwissen begraben werde, daher Niemand ohne einen Todtenschein, der von ihm selbst unterschrieben ist, kann begraben werden.

Die Agas der Reiterei sind die türkischen Offiziers, die eine Kompagnie Reiter kommandiren, deren jede auch einen Lieutenant hat.

Der Schreiber der Piagie muß den Antheil des Staats an der Beute zur See aufzeichnen, darüber eine genaue Rechnung halten, und solche dem Dey, wenn ers verlangt, ablegen. Es sei nun daß er sie öffentlich oder sonst an Leute verkauft habe, so muß er doch dem Staatssekretär Rechnung ablegen. Er hat noch zwei andere Schreiber als Gehülfen.

Der Hojas, oder Schreiber der Republik, sind 80, wovon jeder seine besondere Verrichtung hat. Zwei von ihnen sind alle Tage an jedem Thore der Stadt, und einige halten sich beständig beim Dey auf, um von ihm und den Staatssekretärs ihre Verhaltungsbefehle zu empfangen.

Der Truchement, oder Dollmetscher des königlichen Hauses ist ein Türke, der in seiner und der Arabischen Sprache muß lesen und schreiben können,

nen, und dem Dey alle Schriften der Mauren, es mögen Briefe oder Bittschriften seyn, auslegen. Er übergiebt sie ihm, nachdem er sie übersezt hat, um seine fernere Befehle zu empfangen. Er ist auch Siegelbewahrer des Dey, und siegelt in dessen Gegenwart alles, Briefe, Befehle, Bündnisse ꝛc.

Der Kontador ist ein Türke, der das Geld des Staats zählt, sowohl was eingenommen, als ausgegeben wird. Er hat noch zwei Gehülfen, darunter ist ein Jude, der die Münze untersuchen muß, wo etwa ihr Wehrt zweifelhaft ist. Von einem gezählten Beutel muß er sogleich, wenn er gezählt ist, den vier Staatssekretärs Rechnung ablegen.

Die Aga Bachys sind die allerältesten Bula Bachys, die mit der Zeit, wenn die Ordnung an sie kommt, Chaga und Aga des Kriegsvolks werden. Der Dey schikt sie oft mit seinen Befehlen ins Land, braucht sie auch zu Gesandschaften. Es ist auch beständig einer von ihnen wechselsweise gegenwärtig, wenn die Schiffe der Kaufleute vor ihrer Abfahrt aus Algier untersucht werden.

Die Bula Bachys sind die Hauptleute des Fußvolks, von denen die ältesten sehr geehrt werden. Sie werden zu Befehlshabern der Besatzung in kleinen Städten gebraucht, wo sie, eben so wie der Dey zu Algier, die Gerechtigkeit handhaben, und die Befehle des Dey vollziehen. Ihr Abzeichen ist ein Band, und hinten auf dem Rücken hangendes rothes Kreuz.

Die Auda Bachys sind die Lieutenants des Fußvolks, welche nach dem Alter, so wie auch die Hauptleute, zu höhern Posten steigen.

Die Segairs oder Segaidgy sind eine gewisse Anzahl Türken, die alle Spieße tragen. In jedem Lager

ist Einer, der 100 Mann anführt, die für das nöthige Wasser sorgen, und solches herbeischaffen müssen.

Die Vikilardgys sind die Ausgeber bei der Armee. Jedes Zelt, das 20 Soldaten hat, hat einen, der den nöthigen Unterhalt herbeischaffen, und zubereiten läßt. Sie müssen auch für Zelte und die Wegbringung der Geräthe sorgen. Ein jedes Zelt hat einen Koch, der das Essen bereitet, zufolge der Befehle des Vikilardgy. Diese Offiziers tragen einen Bund wie die Chaoux, welches Gefreiten des Dey sind, und ein recht ehrwürdig Corps ausmachen, obgleich ihre Anzahl nicht gar groß ist. Sie bestehen aus 11 ganz ausgesuchten Türken, die für die stärksten und tapfersten im Staate gehalten werden. Ihren Anführer nennt man Bachaoux. Es sind viele Bachaoux zum Dey erwählt worden. Ob ihnen gleich nicht einmal ein Messer zu tragen erlaubt ist, so nehmen sie doch, auf Befehl des Dey, die allermächtigsten Aufrührer gefangen, und das ohne Widerstand. Sie sind grün gekleidet, und tragen eine rothe Scherpe um den Leib. Sie haben auch einen besondern Bund, und sind diejenigen, die die Befehle des Dey gegen die Türken vollstrecken lassen, denn es ist einem Chaoux unanständig, selbst Hand an einen Mauren oder Christen zu legen. Dazu sind besondere 11 Maurische Chaoux, mit ihrem Bachaoux, der auch ein Maur ist. Diesem ist gar nicht erlaubt, einen Befehl an einen Türken zu bringen. Die zwei Bachaoux sind täglich beim Dey, um seine Befehle zu empfangen, und solche alsbald durch ihre Chaoux vollstrecken zu lassen.

Die Sulaks sind die 8 ältesten Soldaten, die bestimmt sind, mit der Zeit zu Offiziers emporzusteigen, so wie die Stellen eröfnet werden. Sie tragen vor ihrer Binde eine kleine Kanone von Kupfer, und eben ein solches Stück hängt auch von hinten herab. Ihre Säbel sind auch größer als der andern Soldaten ihre.

Die

Die Gardien Bachys haben die Aufsicht über die Sklaven des Beylik oder der Republik, von welchen sie müssen Rechenschaft geben. Daher kömmts auch, daß täglich einer derselben in jeder Bagne oder Sklavenkerker ist. Alle stehen wieder unter einem Oberaufseher, der täglich dem Dey von allem Bericht abstattet, was in diesen Kerkern vorgegangen ist. Dieser Oberaufseher läßt auch die Schiffe, die unter Segel gehen wollen, zurecht machen, wozu ihn die große Menge der Sklaven des Beylik in den Stand sezt. Sein Ansehn ist also sehr wichtig, und diese Würde bekleidet allemal einer der ältesten Rais.

Die Caites sind diejenigen Türken, die gemeiniglich die Aufsicht über 5 bis 6 Douars oder Dorfschaften haben, woraus sie die Schatzung und den Zoll aufnehmen, wovon sie dem Dey Rechnung ablegen müssen. Auf jedem Marktplatze ausser Algier auf dem Lande ist einer.

Der Rais der Seemacht ist der Hauptmann des Hafens, wozu der Dey nach Belieben einen ernennt. Er hat viele Gehülfen im Hafen, und stattet dem Dey von allem, was vorgeht, Bericht ab, meldet auch die angekommenen Schiffe, und was sie neues mitgebracht haben. Er hat auch sein besonderes Gericht mit völliger Gewalt im Hafen, und straft, wie ers für gut befindet. Demungeachtet beruft er doch den Admiral und alle Rais zusammen, wenn Fälle vorhanden sind, die es erfodern, und alsdenn verlangt er ihr Gutachten, und entscheidet die Sache in ihrer Gegenwart, nachher geht er zum Dey, stattet Bericht von allem ab, und empfängt seine Befehle. Er führt auch das Wachschif, welches alle Sommer vor Einbruch der Nacht ausgerüstet wird, um sich umzusehen, und die Schiffe, die den Tag über daselbst ankommen, in Augenschein

zu nehmen. Er untersucht auch alle christliche Schiffe, wenn sie den Hafen verlassen wollen.

Der Admiral ist derjenige, welchem der Dey das Kommando über das einzige Schif übergeben will, welches dem Staate zugehört. Er hat den Vorzug vor allen andern Seekapitäns, und kommandirt zur See; aber zu Lande stehen sie gar nicht unter ihm, und er hat keine Gewalt über sie, als insofern er sich ihre Hochachtung und Gewogenheit erwirbt. Gleichwohl, wenn ihn der Dey als einen redlichen und wohlverdienten Mann kennt, schikt er ihm oft die Streitigkeiten, und was sonst dahin gehört, zu entscheiden zu; daher wenden sich die Seekapitäns und Kaufleute in ihren Streitigkeiten gerne an ihn.

Der Viceadmiral ist der älteste von den Rais, und hat keinen andern Vorzug, als den ihm sein Alter giebt.

Die Rais sind die Seekapitäns, und ein jeder von ihnen ist Herr und Eigenthümer seines Schifs und dessen Ausrüstung, es gehöre nun ihm allein, oder er stehe mit andern in Kompagnie. Sie sind beständig in dieser Bedienung, und haben keine andere Gewalt und Ansehn, als welche sie durch ihre Dienste erwerben.

Die Unter-Rais sind die Oberoffiziere, die von den Rais erwählt werden, und wenn sie auf dem Meere sind, den vierten Theil der Beute erhalten.

Die Constabler haben über das Geschütz auf den Schiffen zu befehlen. In jedem Raubschif ist einer, der vom Kapitän des Schiffes angestellt wird, in dessen Abwesenheit er auch das Schif kommandirt. Er erhält 3 Theile von den Prisen. Wenn die Artillerieoffiziers Mittel haben, daß sie die Ausrüstung eines Schifs mit übernehmen können, so ists ihnen ein leichtes, Seekapitäns zu werden.

Der

Der Mezouard ist der Befehlshaber der Sbirren, oder Nachtwache. Er giebt auf alles Acht, was bei Tage in der Stadt vorgeht, und des Nachts läßt er die Wachen auf den Straßen herumgehen, und stattet von allen Unordnungen, und was er nur sonst erfahren kann, dem Dey Bericht ab. Er hat das Recht, Strafe aufzulegen, und nimmt die Geldbuße von den liederlichen Weibsleuten ein, wovon er jährlich den Dey 2000 Sevilianische Piaster bezahlt, Sobald er ein verdächtiges Weib oder Mädchen entdekt, bemächtigt er sich derselben, und sezt sie in sein Haus zu andern Gefangenen, die er in Klassen eintheilt, und sie nachher an Türken oder Mauren, die kommen und es verlangen, vermiethet, welche sich nach Belieben davon eine aussuchen können. Er ist auch der Scharfrichter, und bringt als solcher die Missethäter vom Leben zum Tode, oder läßt es durch andere verrichten. Er läßt peitschen, oder peitscht auch selber nach den Befehlen des Dey. Dieses ist die Ursach, weswegen dieses ziemlich einträgliche Amt allezeit mit einem Mauren besezt ist.

In jedem Gericht, sowohl bürgerlichen, als peinlichen, wird ohne Schriften, ohne Kosten, und ohne weitere Appellazion vom Dey, Kady, Chaga, oder den Rais des Seewesens verfahren.

Wenn jemand eine Klage hat, es betreffe Schulden, Erbschaften, Verträge, kleine Streitigkeiten ꝛc. und der Kläger sich meldet, so wird die Gegenpartei sogleich geholt, und gefragt. Wenn der Beklagte leugnet, so bringt der Kläger seine Zeugen wider ihn herbei, und hierauf empfängt der Beklagte alsobald 300 Stokschläge darum, daß er gelogen hat, und muß nachher doppelt bezahlen, wenn es eine Schuldforderung betrift. Dieses Verfahren macht, daß sich das Leugnen gar selten zuträgt. Wenn der Schuldner

ner die Schuld gesteht, und er kann durch tüchtige Gründe beweisen, daß er auf den Zahlungstag nicht hat zahlen können, so fragt man ihn, wie lange Zeit er noch haben will, welche doch niemals über einen Monat angenommen wird, wozu man ohne sein Verlangen noch acht Tage hinzusezt. Bezahlt er nach Ablauf dieser Zeit nicht; so kommt ein Chaoux von den Mauren, bemächtigt sich seines Hausgeräths, legt es auf die Straße, und verkauft es an den Meistbietenden, bis er soviel gelöset hat, als die Schuldfoderung des andern ausmacht, welches Geld er sogleich zu jenem hinträgt und bezahlt, ohne die geringsten Unkosten weder des einen oder des andern Theils, außer was man dem Chaoux selbst aus Erkentlichkeit geben will. Hat der Schuldner gar nichts im Vermögen, so wird er ohne Barmherzigkeit und Milderung solange ins Gefängniß gelegt, bis er bezahlen kann. Fast eben so wird in andern Streitsachen verfahren, außer bei Erbschaftsstreitigkeiten, die dem Kady zugewiesen werden. Nachdem dieser ein Verzeichniß von der ganzen Verlassenschaft gemacht, und die Gründe derer, die etwas zu fodern haben, untersucht hat, entscheidet er auf einmal, ohne weitere Appellazion, was ein jeder haben soll.

Kein Türke, er mag begangen haben, was er will, kann öffentlich gestraft werden. Er wird in das Haus des Janitscharen Aga geführt, und daselbst, nach seinem Verbrechen, und nach dem Befehl des Dey, entweder erdrosselt, oder mit Stokschägen, oder an Gelde gestraft. Dieses Urtheil wird vom Aga ausgesprochen, und sogleich vollzogen.

Sobald aber ein Maur, Jude, oder Christ vom Dey zum Tode verurtheilt worden, wird er auf die Mauer sehr früh geführt, jenseit der Pforte Brabazon, wo man ihm einen wollenen Strick um

den

den Hals legt, der an der Mauer befestigt ist, und von da hinunter wirft. Einige zum Tode Verurtheilte stürzt man von dieser Mauer ganz hinunter auf die Erde, und wieder andere läßt man auf eiserne Hacken fallen, worauf sie solange liegen bleiben, bis sie ganz verweset und zerfallen sind. Auf diese Art richtet man gewöhnlich die Strassenräuber hin.

Die Juden werden gar oft lebendig vor dem Thore Babel Wed verbrannt, wenn nur der geringste Verdacht da ist, daß sie zu frei gesprochen, oder übel wider die Regierung gehandelt haben.

Wenn der Schuldige den Tod nicht verdient hat, so gibt man ihm sogleich auf der Stelle soviele Stokschläge, wie er verdient hat, welche sich von 30 bis 1200 erstrecken, ohne daß einer zurükbleibt, denn es wird sehr genau nachgezählt. Der auf frischer That Ertappte wird sogleich für schuldig erklärt und bestraft. Wird ein Mohr auf dem geringsten Diebstahl ertappt, so wird ihm sogleich die rechte Hand abgehauen; hierauf wird er verkehrt auf eine Eselin gesezt, und herumgeführt, so daß das Gesicht dem Schwanze zugekehrt ist, und seine abgehauene Hand wird ihm an den Hals gehängt.

Verbrechen gegen den Staat werden auf eben die Art, und eben sobald entschieden. Nichts destoweniger trägt sie der Dey dem Divan vor, wenn sie von wichtigen Folgen, und zweifelhaft sind. Aber da er immer zuerst sein Gutachten giebt, wornach sich die andern allezeit richten, so geschiehet alles, was er alsdenn vornimmt, nur aus bloßer Staatsklugheit, um den übeln Folgen dadurch vorzukommen, die daraus entstehen könnten, wenn er allein die Sache ausgemacht hatte.

Das Kriegsvolk, welches die vornehmste Macht und größte Stütze der Regierung ausmacht, besteht

aus

aus 12000 Türken, welche von der Regierung unterhalten werden, und jederzeit bereit sind, die Befehle des Dey auszurichten. Zu diesen 12000 Türken giebt der Bey von der westlichen Provinz noch 2000 Kutulis oder Türkensöhne, die von Maurischen Weibern gebohren sind, und die ehedem in Oran lagen, jezt aber zu Tlemsan liegen, nebst 1500 Mauren, die diesem Bey allezeit folgen. Der Bey der östlichen Provinz unterhält beständig 300 Spahis oder türkische Reiter, und 1500 Mauren auf seine Kosten. Der Bey der südlichen Provinz unterhält 100 Spahis und 500 Mauren, und nöthigen falls können diese Beys eine ziemliche Anzahl Mauren auf die Beine bringen. Die ganze Reiterei der Mauren ist mit Agays oder langen Spießen bewafnet, deren sie sich nebst ihren Säbeln und Dolchen sehr geschikt zu bedienen wissen.

Alle Türken, die nach Algier kommen, von welchem Orte es sei, werden in Sold genommen. Es ist genug hierzu, wenn sie beweisen, daß sie Türken sind. Keiner von ihnen wird abgewiesen, aber es wird auch sonst niemand angenommen, als Türken. Die Renegaten, Kululis und Mauren sind ausgeschlossen.

Jeder Soldat bewafnet sich auf seine eigene Kosten mit einer Flinte, Säbel und Pistolen, die vollkommen schön sind, denn die Türken halten viel auf schöne Waffen. Den Spahis werden die Pferde vom Staat geliefert, aber sie müssen solche selbst unterhalten, auch ihre Waffen selbst anschaffen, die ihnen aber nicht viel kosten. Das große Ansehn, so sie über die Mauren haben, giebt ihnen die Freiheit, sich alles herbeizuschaffen, dessen sie benöthigt sind. Ja oftmals nehmen sie den Mauren ihre Pferde, wenn solche besser, als die ihrigen sind. Daher kömmts, daß sie so gut beritten sind.

Es sind vier Maurische Nazionen, die von allen Abgaben und Zöllen befreiet sind, und diese sind daher verbunden, eine jede zum Dienste des Staats eine gewisse Anzahl bewafneter Männer zu stellen, denen ein geringer Sold und Brod, wenn sie im Dienste sind, vom Staate gereicht wird. Sie haben ihren besondern Aga und besondere Gerichtsbarkeit, fast auf die Art wie die Schweizer unter andern Europäischen Völkern, doch stehen sie unter dem Kriegsvolke zu Algier. Diese vier Nazionen sind 1) die Louves, die 1000 bewafnete Männer, oder 50 ganz ausgerüstete Zelte hergeben müssen, und sehr streitbare Leute sind. 2) Die Arabagy, welche 500 bewafnete Männer, oder 25 mit Volk versehene Zelte senden, und dazu noch das Holz und Vorspann zur Artillerie, und zum Geräthe der Offiziers. 3) Die Gebeyes, sind verpflichtet, 500 Mann zu stellen, benebst dem nöthigen Pulver, kleinen Kugeln, und Stükkugeln, und allem dem, was zu weiterer Fortbringung nöthig ist. 4) Die Topygy geben Artilleristen oder Konstabler her, nebst aller Mannschaft, die bei der Artillerie, sowohl bei der Armee, als in Besatzungen, Schlössern und Festungen nöthig sind.

Der vornehmste Grundsatz der Miliz, worin eigentlich der Staat besteht, weil sie die Regierung zu Algier ausmacht, ist: immer die größte Stärke in dieser Stadt zu behalten, um im Stande zu seyn, sie überall hinzusenden, wo es nöthig ist.

Die Türken, woraus diese Macht besteht, haben große Freiheiten, und sind gleichsam die Herren des Königreichs, und beinahe das, was die Nobili in den Italiänischen Republiken vorstellen, ja, in gewissen Stücken noch mehr. Sie erlegen nicht die geringste Gebühr, und können auch nicht öffentlich gestraft werden, aus Furcht, daß man den Mauren

Gelegenheit gebe, sie zu verachten; ja sie werden sogar sehr selten in Geheim gestraft. Kein Maur darf sich mit ihnen in Zank einlassen, und der allerschlechteste Türke, der im Solde steht, stößt den allerreichsten Mauren zur Seite, wenn er ihm nicht ausweichen will. Sie stehen sich alle untereinander bei, sie mögen Recht dazu haben, oder nicht, in allem, was sie unternehmen, und daher sind sie hochmüthig, trotzig, und sehr schwer zu regieren. Gleichwohl gehorchen sie alle mit der größten Unterthänigkeit dem Dey, in soweit er seine Oberherrschaft mit Güte oder Schärfe behaupten kann, aber er muß vor allem anderm dahin sehen, daß ihre Bezahlung keinen Tag ausbleibe, denn in solchem Falle sind sie nicht zu bändigen, und der Dey ist gemeiniglich das erste Opfer ihrer Rache. Ueber ihren Sold sind sie alle, wenn sie unverheirathet sind, in große und sehr bequeme Baracken, die oben bei Algier beschrieben worden, einquartiert, wo 3 und 3 eine Kammer haben. Die Republik giebt jedem Soldaten noch über seinen Sold täglich 4 Brode, welches weit mehr ist, als er verzehren kann. Sie haben beim Fleischkaufen das Recht, daß sie es allemal ein Drittheil wohlfeiler, als die Taxa ist, bekommen. Aber sobald sie heirathen, verlieren sie diese Vortheile, und müssen sich auf ihre Kosten, von ihrem Solde, und durch ihre Arbeit unterhalten. Die Ursache davon ist, weil der Staat allgemeiner Erbe von allen Türken und Mauren ist, die ohne Kinder, und ohne Brüder sterben, oder in Sklaverei kommen. Da derselbe nun nichts bekömmt, wenn die Soldaten verheirathet sind, so giebt er ihnen auch nichts mehr, als den gewöhnlichen Sold, weswegen viele nicht heirathen. Wenn ein Türke in Sklaverei geräth, so wird er vom Staat als todt angesehen, der sich alsobald seiner beweglichen und unbeweglichen Güter bemächtiget,

wenn er nemlich weder Weib, noch Kinder hat. Kömmt er wieder aus der Sklaverei zurück, so erhält er nichts davon wieder, sondern nur ein Jahr Sold, um sich das nöthige Kriegesgeräthe wieder anzuschaffen. Dies geschieht, um den Türken die Sklaverei noch verhaßter zu machen, als sie ihnen ohnedem schon ist.

Jeder Soldat, der in Sold genommen ist, wird unter einem Kapitán, wo er zutrift, angeschrieben; dies macht aber im Dienst nicht das geringste aus, und er kann auch unter einem andern Kapitán dienen, es geschieht allein wegen der Bezahlung. Diese ist nicht für alle Soldaten gleich; sie ist anfänglich aber nicht groß, und nimmt ordentlicher Weise alle Jahre mit einer Saime oder 50 Aspern zu. Sie vermehrt sich auch bei vielen Gelegenheiten, als bei Erwählung eines neuen Dey, bei einem Siege, Frieden und Kriege, oder da einem Gesandten des Sultan Ehrenbezeugungen gemacht werden, oder bei einem öffentlichen Freudenfeste ꝛc. Dies verursacht, daß, je älter ein Soldat in Diensten wird, sein Sold immer mehr anwächst, bis er in 10, 12, höchstens 15 Jahren zu einem beständigen Solde gelangt, der alsdenn weder erhöhet, noch vermindert wird. Der erste Sold, worauf ein Soldat sogleich eingeschrieben wird, ist nicht mehr als 8 Saimen auf 2 Monde, welches nicht mehr als ungefähr 40 französische Sols beträgt. Die höchste festgesezte Bezahlung ist 80 Saimen, die ungefähr 6 Piaster betragen, und die bekömmt er alle 2 Monde, denn die Türken rechnen ihr Jahr nach dem Laufe des Mondes, daher 32 Jahre bei uns, bei ihnen 33 Jahre ausmachen. Die Bezahlung geschiehet richtig alle 2 Monde in Gegenwart des Dey, des Aga der Miliz, des Chaya, des Aga Bacha, und anderer Offiziers des Divan. Ein jeder

empfängt das Seinige selbst im königlichen Hause aus den Händen des Contador in gutem Golde oder Silber nach dem ordentlichen Werthe, und kann es vom Münzwardein wägen lassen, wenn er Zweifel hat. Er kanns auch verwechseln, wenns ihm nicht gefällt, und dies alles ohne Unkosten, denn er geht nicht eher weg, als bis er befriedigt ist. Der abwesende empfängt seinen Sold, sobald er sich darstellt.

Die Türken, die zu Mezulayas geworden, oder andere Bedienungen erhalten haben, die sie von Kriegesdiensten befreien, auch die, so zum Dienst untüchtig geworden, genießen ihre Besoldung Zeitlebens; aber die, welche ihre Dienste ohne hinlängliche Ursach aufgegeben, erhalten nicht allein keine Zulage, sondern werden auch für unehrlich angesehen. Wer seine Pflicht nicht gehörig erfüllt, dem wird zur Strafe und Beschimpfung sein Sold verringert. Doch dies ist ein seltener Fall. Alle Beamte der Regierung haben nicht mehr Besoldung wie ein Soldat, vom Dey an, bis zum niedrigsten im königlichen Pallaste; aber jedes Amt, das sie verwalten, ist mit gewissen Einkünften verknüpft, als von Waaren, die ankommen und abgehen, von Einlösung und Verkaufung der Sklaven, von Fremden, die sich niederlassen wollen, ꝛc. Will man das geringste ausrichten, so muß man allen Offiziers, die dazu etwas zu sagen haben, reiche Geschenke bringen, derohne erreicht man niemals seine Absicht. Nur der Bacha, und der Aga der Miliz, welcher leztere bei jeder Bezahlung verändert wird, bekommen jeder 2000 Pataque Chique, nebst Brod, Fleisch und Reis, Hausgeräthe, und überhaupt alles, was sie in ihren Hausern gebrauchen. Jeder Soldat kann auch handeln, oder sonst ein Gewerbe zu Wasser und zu Lande treiben, obschon er im Solde ist. Er kann auch das Seinige,

was er erworben hat, in Ruhe verzehren, und seine Handthierung ungestört treiben; doch muß er allemal bereit seyn, wenns zu Felde geht, und man seine Dienste verlangt.

Die Feldlager oder Kriegesheere bestehen aus großen und kleinen Haufen Soldaten, die durch Zelte abgetheilt sind. Diese Zelte sind rund, und jedes kann füglich mehr als 30 Mann fassen. Die Pferde sind hinter den Zelten an einer Stange angebunden, und die Geschirre werden mit ins Zelt gethan. Jedes Zelt hat an Offiziers einen Bulu Bachy, einen Auda Bachy, und einen Vikilardgy. Dieser lezte hat die Aufsicht über das Zelt, über die Lebensmittel, und das Geräthe der Offiziers, und von 17 Soldaten, die zusammen 20 streitbare Männer ausmachen. Hiezu kommen noch einige bewafnete Mauren, die zum Dienste des Zeltes, und zur Leitung der Thiere, die das Heergeräthe tragen, bestimmt sind; denn kein Soldat trägt jemals etwas anders, als seine Flinte und Säbel. Der Staat schaft die Lebensmittel, und 6 Pferde oder Maulesel zu jedem Zelte herbei, um die Lebensmittel, Zelte, Kriegsmunition, das Geräthe und die Kranken zu tragen. Das Heergeräthe geht gemeiniglich voraus, so daß, wo die Soldaten hinkommen, sie nichts anders zu besorgen haben, als daß sie sich nur niedersetzen und essen, denn bei ihrer Ankunft finden sie gemeiniglich ihr Essen bereitet. Es gehn auch immer Pferde in ihrem Gefolge mit, theils zur Umwechselung der Lastthiere, theils für die, so krank oder lahm werden, oder sonst nicht fortkommen können.

Wenn ein Lager zu Algier veranstaltet wird, so ernennt der Dey einen Aga und einen Chaya, die aus den Aga Bachys erwählt werden, und Gerechtigkeit im Lager verwalten müssen, sowohl was Civil,

als Kriminalsachen betrift; denn keinem Hauptmann ists erlaubt, für sich einen Soldaten zu strafen, es mag seyn, worinn es wolle, sondern alle Klagen müssen vor den Aga gebracht werden, der nach seinem Gutfinden darinn spricht. Zur Ausrichtung der Befehle des Aga und Chaya ernennt der Dey zwei Chaoux. Die Soldaten gehen nach ihrer Reihe und Ordnung ins Lager, so wie sie jeden trift, ohne daß einer dem andern vorgehen darf. Sie gehn alle zu Fuß, sowohl die Offiziers, als Soldaten, außer dem Bey, dem Aga und dem Chaya.

Die Reiterei ist eben so wie das Fußvolk abgetheilt, nemlich durch Zelte von 17 Reitern oder Spahis, mit eben soviel Offiziers und Zugpferden; doch haben sie noch einige Mauren mehr, zur Fütterung und Verpflegung der Pferde.

Alle Jahre im Frühling gehen drei Lager oder kleine Armeen aus Algier, nemlich für die westliche, südliche und östliche Provinz, jede macht ihr besonderes Lager, und jeder Bey, der sie anführen soll, findet sich schon mit seinem gewöhnlichen Kriegsvolke im Felde. Jeder Bey gebietet über sein Lager ganz uneingeschränkt, außer was die Gerechtigkeitspflege betrift, welche dem Aga allein vorbehalten ist, und dieser ruft nicht eher, als bei wichtigen Vorfällen den Divan zusammen, welcher aus dem Aga, Chaya, und allen Bulu Bachys besteht. Jeder gibt seine Stimme nach seinem Range und Alter. Weil der größte Theil der Länder bei Anrükkung der Armee von den Einwohnern verlassen wird, so läßt der Bey, der für die Lebensmittel sorgen muß, oder wer in seiner Abwesenheit seine Truppen anführt, die gewöhnlichen Lebensmittel in seinem Gefolge mit sich führen. Man hat die Gewohnheit, dieses alles von den Mauren zu fodern, wenns nöthig ist, bis auf

den

den Zwieback, den die Truppen auf ihren Kameelen bei sich führen, wozu sie sich doch aber vorher von den Mauren das Getreide haben liefern lassen. Uebers dies müssen die Mauren auch die nöthigen Kameele, Maulthiere und Pferde herbeischaffen, die während des Feldzugs, der gemeiniglich 6 Monate dauert, etwa abgehn.

Diese Feldzüge werden unternommen, um die Mauren im Gehorsam zu behalten, und von ihnen den schuldigen Tribut und Abgaben einzufodern, wovon diejenigen, die sich weigern, doppelt bezahlen müssen; ferner auch um derjenigen Landschaften willen, die noch nicht gänzlich unter Algierischer Herrschaft stehen, und sich weigern, Tribut zu geben; endlich um der Regierung neue Völker zu unterwerfen, und zinsbar zu machen. Dies leztere kömmt nur auf die Geschiklichkeit und Tapferkeit des Bey an; und die Beys unternehmen nicht leicht Feldzüge, in welchen sie nicht dergleichen Völker antreffen sollten. Denn die Mauren leben in steter Uneinigkeit unter sich, und der größte Theil von ihnen verkauft sich immer einer dem andern; daher kömmts, daß sie immer unter dem Türkischen Joche seufzen müssen, von denen sie doch mit größter Verachtung behandelt werden. Hielten sie einig zusammen, so könnten sie sich leicht davon befreien, da man gegen Einen Türken mehr als 15000 Mauren rechnen kann.

Wenn die Armee ihren Zug durch ein tributbares Land nimmt, so ist keine vorgeschriebene Ordnung unter ihnen, alles hängt vom Willen ihres Anführers ab. Der Bey nimmt gemeiniglich einen Haufen Volks, sowohl zu Fuß, als zu Pferde, nebst ihren Zelten zusammen, die beinahe eine Art von Bataillon und Schwadron ausmachen, diesen gibt

er einen Aga zum Anführer, oder in dessen Ermangelung den ältesten Bulu Bachy. Jeder Haufe hat seinen Roßschweif. Wenn der Zug in Feindes Land geht, so geht ein großer Haufen Fußvolk voran, welches am Flügel ein wenig rükwärts zwei andere Haufen, oder Schwadrons hat. Der Rest des Fußvolks folgt in zwei Reihen hinter dem ersten Haufen, und das Heergeräthe in der Mitte, welches ebenfalls zwei Schwadronen an beiden Flügeln, und einen kleinen Haufen hinter sich hat, der ihm zum Rükhalte dient. Wenn das Treffen angeht, läßt man einige Mannschaften zur Bewahrung des Heergeräthes, und die übrigen gehen auf den Feind los. Eine der schönsten und nüzlichsten Kriegesregeln bei den Türken ist, daß sie während des Gefechts ganz und gar nicht plündern. Dies ist ihnen bei schwerer Strafe verboten, und sie beobachten es so genau, daß sie denjenigen, der sich untersteht zu plündern, für den allerverachtetsten und schändlichsten Menschen halten. Sie überlassen das Plündern jederzeit den Knechten und Mauren.

3. Vom Seewesen und der Kaperei.

Die Seemacht der Algierer will nicht viel bedeuten, wird aber sehr geachtet. Ein jedes Fahrzeug hat seinen Seekapitän, der beständig die Aufsicht darüber hat, und sich sonst in andere Staatsgeschäfte nicht mischen darf. Andere beständige Seeoffiziers haben sie nicht. Nach den Berichten der Seekapitäns werden alle Sachen, die das Seewesen des Reichs, und den Handel fremder Völker betreffen, abgefaßt, daher müssen die Konsuls und Kaufleute gut mit ihnen zu stehen suchen.

Es ist zu verwundern, daß an einem Orte, wo so wenig Holz ist, und wo es an allen Schifsmaterialien

lien fehlt, dennoch eine so große Menge Schiffe sich aufhält. Die Algierer sind aber zufrieden, wenn sie Schiffe bauen, nur den Rumpf des Schifs von neuem Holze zu machen; denn alles Holz zu den innern Theilen lassen sie aus Bougie kommen, und zu dem, was über dem Wasser schwebt, nehmen sie die Stücke von zerscheiterten Schiffen, welche sie nebst dem alten Eisenwerke sehr sorgfältig aufheben, und geschikt zu nützen wissen. Durch dieses ersparen sie viel neues Holz und Eisen, und gelangen zu neuen, dauerhaften und wohlbesegelten Fahrzeugen.

Das einzige Admiralschif gehört dem Staate, der es aber so ausrüstet, wie die andern Freibeuter ihre Schiffe. Es hat seine eigene Vorrathskammer, die mit allem nöthigem wohl versehen ist, ungeachtet sich die Seekapitäns viele Mühe geben, das vorher wegzunehmen, was ihnen von den Prisen zukömmt.

Ein jeder hat die Freiheit, ein Schif auszurüsten, wenns ihm gefällt, und hinzusegeln, wo er will; aber alle sind verpflichtet, dem Staate zu dienen, so bald ers nöthig hat, und das allemal auf Unkosten der Kaper, sobald es der Dey befielt.

Wenn ein Schif zu Grunde geht, oder weggenommen wird, so sind die Kaper schuldig, auch wider ihren Willen, ein neues von eben der Größe und Stärke entweder wieder zu kaufen oder zu bauen, denn der Staat giebt nicht zu, daß seine Macht geschwächt wird, und dies wird sehr genau beobachtet, so, daß die Kaper immer eine Summe Geldes voraus an den Staat zum Unterpfande niederlegen, oder doch wenigstens hinlängliche Sicherheit stellen müssen.

Der Staat empfängt von der Seebeute den achten Theil, sowohl was die Sklaven, von welchen der Dey die Wahl hat, als die Kaufmannsgüter und

Schiffe anlangt; in das übrige theilen sich hernach die Kaper.

Die Algierischen Schiffe gehören oft ganz allein den Seekapitäns, die sie führen, oder zum wenigsten haben sie doch zur Ausrüstung einen Theil der Kosten mit hergegeben. Sind die Seekapitäns aber nicht glüklich zur See, so überlassen sie gemeiniglich das Kommando ihres Schiffes einem andern.

Ueber die Zahl der 20 Schiffe, sowohl große, als kleine, so niemals verringert, wohl aber, wenn die Zeiten gut sind, und die Kaper viele Beute machen, vermehrt wird, werden noch alle Jahre im Sommer von Privatpersonen etliche kleine Schiffe, und überdies doch wenigstens 12 Fahrzeuge mit Rudern ausgerüstet. Von diesen kommen gemeiniglich nur die Hälfte wieder, die übrigen sind weggenommen, oder zerscheitert, dennoch bauen sie alle Jahre neue. Es ist keines, als das Schif des Admirals, welches seine vornehmste Batterie von 12 Pfunden hat; die zweite ist von 8, und die dritte von 6 auf dem Schifkastel. Der größte Theil der andern Schiffe hat nicht mehr, als einige Stücke von 12 auf der ersten Batterie, und sie versehen sich damit mehr oder weniger, nachdem sie das Geschütz stark auf den feindlichen Schiffen finden, die manchmal selbst damit beladen sind. Sie führen also ihr Geschütz, ohne sich nach der Größe oder Stärke ihres Fahrzeugs zu richten. Eben so wenig beobachten sie das rechte Verhältniß in Ansehung der Anker, und andern gewöhnlichen Schifsgeräthe. Sie geben zur Ursach an, weil ihre Schiffe doch in der See giengen, und gute Prisen machten, ob sie gleich nicht so viele Vorsicht wie die Christen bei ihren Schiffen gebrauchten.

Wenn ein Seekapitän in die See stechen will, so sucht er erst die Erlaubniß des Dey, der sie ihm nie-

niemals abschlägt, wenn der Staat sein Schif nicht nöthig hat; hierauf bemannt er sein Fahrzeug mit Sklaven, daß es auslaufen kann. Ist das Schif mit dem nöthigen Vorrath auf 2 oder 3 Monate versehen, so läßt der Schifskapitän einen Kanonenschuß thun, und die Flagge wehen, um dadurch zu verstehen zu geben, daß er in 2 bis 3 Tagen auslaufen will. Alle die nun mit in See gehen wollen, schiffen sich ein, Türken und Mauren, denn man schlägt es keinem ab, der sich anbietet. Der Kapitän hat allein einige Türken von seinen Freunden, die gemeiniglich mit ihm gehen, und diese suchen zugleich so viele andere mit sich zu ziehen, daß die Türken die stärksten auf dem Schiffe sind. Die Mauren, die sich darauf befinden, sind unbewafnet, und nur wenig zu gebrauchen. Ein jeder Türk trägt seine Flinte, Säbel, Pulver und Blei, nebst einer Decke, um darunter zu schlafen. Wer will, kann sich auch Erfrischungen mitnehmen. Die Mauren nehmen nichts mit sich, ausser ihren Barnus, der ihnen statt der Kleidung und Decke zugleich dient. In jedem Schiffe befindet sich allemal ein Aga Bachy, oder zum wenigsten ein alter Soldat, der als ein Aga angesehen wird, und als ein solcher 3 Theile von der Beute empfängt. Er ist das Haupt des Kriegesvolks, er versieht die Gerichtsbarkeit über die Türken, und ohne seine Einwilligung kann der Schifskapitän weder Jagd auf ein Schif machen, noch fechten, ja nicht einmal die Rükreise anordnen. Wie viele Theile an der Beute ein jeder bekömmt, ist genau bestimmt. Die Christensklaven, von denen immer eine ziemliche Anzahl mitgenommen wird, dienen auch als Seeoffiziers. Die vornehmsten Offiziere sind allezusammen Türken oder Kululis, und diese vermischen sich niemals mit den Mauren, als welche eben sowenig wie die Sklaven ins Hinterkastel des Schifs steigen, noch in

die

die Munizionskammer gehen dürfen, wenn sie nicht der Kapitän, oder ein anderer Türke dahin ruft. Die Oberoffiziers werden jederzeit vor der Ausrüstung ausgesucht, aber die Unterbedienten sind, ohne gewählt zu werden, allezeit die ältesten im Solde von allen, die sich freiwillig mit einschiffen. Da ein jeder die Freiheit hat, mit unter Segel zu gehn, so sind die Schiffe mehr oder weniger bemannet, nachdem der Kapitän glüklich gewesen, oder in gutem Rufe ist. Dieser weiß niemals die Zahl der Mannschaft eher, als bis er aufs Meer kommt. Alsdenn verfertigt der Schreiber eine Liste von allen, die sich darauf befinden, und die sowohl bei den Kanonen, als unter dem kleinen Gewehr dienen, wies die Gelegenheit, und der Befehl des Aga mit sich bringt. Wenn keine berühmte Seekapitäns da sind, oder die Beute nicht häufig vorfällt, so ist auch das Schifsvolk schwach, zumal im Sommer, wenn die Lager im Felde stehen.

Sobald ein Korsar Beute gemacht hat, so schlecht sie auch ist, so wird sie am Seile fortgeführt. Ist das eroberte Schif nicht beträchtlich, so nimmt er alle Christen, die sich darinn befinden, in sein Fahrzeug, und sezt einige Mauren mit einem Unteroffizier auf das erbeutete, die es nach Algier führen müssen. Verlohnt es sich aber der Mühe gar nicht, so nimint er die Christen davon in sein Schif, und bohrt es in den Grund, nachdem er alles, was ihm anständig ist, daraus weggenommen hat. Wenn ein Korsar in Algier ankömmt, so leitet er die Beute am Seil; wenn ihm aber die Zeit dazu zu kurz gewesen ist, so thut er von Zeit zu Zeit Kanonenschüsse, bis er in den Hafen einläuft; außerdem stekt er die Flagge des erbeuteten Schiffes an seinen Vordermast. Sobald er auf der Rhede ist, kömmt alsobald der

Rais von der Seemacht, erkundigt sich genau nach allem, was vorgefallen, und erbeutet worden, wovon er dem Dey Bericht abstattet. Hat der Korsar seine Anker geworfen, so führt er sogleich die Sklaven nach dem königlichen Pallaste, wo sich der Französische und Englische Konsul einfinden, uud in Gegenwart des Dey diejenigen, so etwa von ihrer Nazion sind, fragen, ob sie in Diensten, oder bloße Reisenden seyn. Die lezten werden dem Konsul gleich ausgeliefert, die erstern aber mit zu Sklaven gemacht. Der Dey läßt sie nachher in eine Reihe stellen, und sucht sich den achten Mann aus, der allemal der geschikteste, oder stärkste ist. Er nimmt oft den Kapitän, die Oberoffiziers, die Schifleute, und insonderheit die Zimmerleute. Diese schikt er ins Sklavenhaus des Staats, und läßt die übrigen dem Gutdünken derer über, die sie erbeutet haben.

Sobald das erbeutete Schif Anker geworfen, kommen die Bedienten des Rais von der Seemacht, oder die Wächter des Hafens, und bemächtigen sich aller Segel des großen hintersten Mastbaums, nebst allem seinem Tauwerke, und was sonst noch dazu gehört. Dieses behalten sie für sich, und es wird Caraporta genennt. Diejenigen Sachen, die an dem großen Vordermaste sind, gehören dem Schifsvolke, welches auch dahin sieht, daß nichts zurükbleibt. Dieses Caraporta ist niemals beträchtlich, weil der Schifskapitän vorher, da er noch in der See ist, das Beste davon nimmt, und nichts mehr daran läßt, als was zur höchsten Noth dabei bleiben muß, um fort zu kommen.

Wenn die Beute herbeigebracht ist, so schikt der Dey alsobald den Schreiber der Pingie, und der Kaper auch jemand. Diese lassen die Kaufmannsgüter ins Vorrathshaus bringen, und verfertigen

dar-

darüber ein jeder ein genaues Verzeichniß. Hierauf nimmt der Schreiber der Pingie den achten Theil für den Dey, und läßt ihn die in Vorrathskammer des Beylick bringen. Was übrig bleibt, wird nachher meistbietend verkauft, oder so, wie es ist, nach den bestimmten Verhältnißen vertheilt. Diese Theilung geht an, sobald der Dey seinen achten Theil erhalten hat. Die Ausrüster des Schifs bekommen die Hälfte, und das Schifsvolk die andere Hälfte, ein jeder nach dem was ihm zukommt, und es entsteht niemals Streit darüber, weil die Theilung durch Sklaven verrichtet wird. Fällt die Theilung der Waaren selbst schwer, so werden sie meistbietend verkauft, und das Geld getheilt. Das erbeutete Schif wird im königlichen Hause meistbietend verkauft, wozu ein jeder gelassen wird. Man empfängt nichts weiter bei dem gekauften Schiffe als sein Steuerruder, die Stange, den einen Mastbaum, so wie er ist, seine großen Taue, ein schlechtes Ankertau, und einen kleinen Anker. Wenn das Schif bezahlt und ausgeliefert ist, so nimmt der Dey zuerst den 8ten Theil vom Gelde, die Ausrüster erhalten die Hälfte des übrigen und die andere Hälfte wird unter die Schifsleute vertheilt. Wenn der Dey keine Gelegenheit findet, seine Waaren vortheilhaft zu verkaufen, so nöthigt er die maurischen oder jüdischen Kaufleute, ihm solche abzukaufen, um den Preis, den er selbst sezt, und theilt jedem davon seinen Theil nach seinem Vermögen zu. Dies muß er entweder sogleich bezahlen, oder nach Verfließung eines sehr kurzen Termins bei Todesstrafe und Einziehung seiner Güter.

Der Staat hat nicht allein bei dem Verkauf und Wiederkauf der Sklaven einen großen Gewinn, sondern auch dabei, daß kein Sklav kann wieder eingelöset werden, von dessem Lösegelde nicht zehn Pro-

zen-

zente abgegeben werden, anderer Abgaben, welche man das Abzugsrecht nennt, nicht zu gedenken. Wenn der Dey den achten Mann von den neuen Sklaven erhalten hat, so werden die andern nach dem Batistan, oder Sklavenmarkte geführt, wo der erste Verkauf geschiehet. Die Delels oder Verkäufer führen sie den Markt auf und nieder, einen neben dem andern, und rufen mit lauter Stimme die Beschaffenheit, oder das Handwerk eines jeden Sklaven aus, und was darauf geboten ist. Jedermann von allen Nazionen kann dahin gehen, und sein Gebot thun, und der Meistbietende erhält den Sklaven. Ein Schreiber der Regierung, der dabei zugegen ist, führt darüber das Protokoll. Hierauf wird ein zweiter Verkauf im königlichen Hause in Gegenwart des Dey vorgenommen; alle Käufer sind verpflichtet, dahin zu kommen, und wer ihn hier meistbietend kauft, erhält ihn erst zu seiner freien Disposizion. Der Preis des ersten Verkaufs im Batistan gehört den Freibeutern und dem Schifsvolke; was beim zweiten Verkaufe zugelegt wird, kömmt der Regierung zu gut, und dies ist gemeiniglich noch einmal so viel, weil die Käufer beim ersten Verkaufe nicht hoch bieten. Was beim zweiten Verkaufe geboten wird, muß gleich baar bezahlt werden.

Die Sklaven werden in 3 Ordnungen eingetheilt als in die Sklaven des Beylik, oder des Staats, der Galeeren, und der Privatpersonen. Die ersten tragen am Beine einen eisernen Ring, und werden in die Bagnes des Beylik vertheilt, und zu verschiedenen Diensten gebraucht. Sie empfangen täglich 3 kleine Brode, einen Strohsack, und eine Decke, darunter zu liegen.

Die Galeerensklaven gehörten den Eigenthümern der Galeeren zu, und wurden in 3 Bagnes ver-

vertheilt, wo das Schifsvolk von den 3 Galeeren des Staats sich aufhielt. Sie hatten keinen gewissen Unterhalt, sondern mußten sogar noch monatlich ihren Vorgesezten etwas abgeben, die ihnen denn auch vergönnten ihr Brod zu verdienen, es sei in Schenkhäusern, oder auf dem Meer, oder durch Handarbeit bei andern; oder sie gebrauchten sie in ihren eigenen Gärten und Aeckern, wofür sie ihnen den nöthigen Unterhalt gaben. Dies geschah aber nur, wenn die Galeeren nicht auf dem Meere waren, wiewohl diese gar selten, und auch nur im Sommer ausliefen, auch nicht alle 3 zugleich. Diese 3 Galeeren gehörten einem einzigen Herrn, und viele, die mit daran Theil hatten, gaben was Gewisses, zu ihrer und der Sklaven Erhaltung her. Gleichwohl richtete der Staat alles nach Gutdünken mit diesen Fahrzeugen ein. Die Anzahl der dazu bestimmten Sklaven brachten dem Eigenthümer und denen, die mit Antheil hatten, vieles ein, sowohl durchs Lösegeld, als auch durch das, was sie monatlich abgaben, um die Freiheit zu haben ihre Geschäfte zu treiben. Als die Galeeren unbrauchbar wurden, hat man keine neue wieder gebaut. Einige dieser Sklaven haben Wirthshäuser, wo jeder ohne Unterschied Essen und Trinken für die Bezahlung haben kann, und sie dürfen selbst die türkischen Soldaten mit Gewalt und Schlägen zur Bezahlung zwingen. Diese Gastwirthe verdienen sehr viel durch die ungerechtesten Wege, und könnten oft in Einem Jahre ihre Freiheit gewinnen, und noch Geld darüber, aber wenn sie das Schuldige ihrem Herrn bezahlen, und noch etwas an den Wach-Bachy, so können sie ganz nach ihren Lüsten leben, ohne daß sie von jemand deswegen zur Rede gesezt werden.

Die Sklaven der Privatpersonen sind wieder von zwei Klassen. Einige sind blos zum Dienst der Käufer, als in ihren Häusern, Gärten, Meierhö-

sen, oder Kramladen zu arbeiten, und diese sind glüklich oder unglüklich, nachdem ihr Herr oder sie selbst gesinnt sind. Viele von ihnen haben manchmal in den Häusern, wo sie sind, soviel als ihr Herr zu sagen. Sie schlafen in eben der Kammer; essen mit ihm, und werden öfters wie seine eigene Kinder gehalten. Aber die unbändigen ziehen sich auch oft übele Begegnungen zu. Die von der andern Klasse sind die allerunglükseligsten, und dies sind gemeiniglich die, von welchen man ein großes Lösegeld zu erhalten hofft. Sie werden von den Tagarins, einem aus Spanien vertriebenen maurischen Volke, welches blos mit Sklaven handelt, gekauft, und müssen arbeiten, ohne das geringste dafür zu bekommen, und werden durch allerhand harte Begegnungen gezwungen, sich theuer von ihnen loszukaufen. Gemeiniglich fallen diesen Barbaren Leute von Stande und Vermögen in die Hände. Ein jeder, der Sklaven hat, hat auch die Freiheit, sie aufs Meer zu senden, und erhält den Theil von der Beute, den sie gewinnen.

Die Loskaufung der Sklaven geschieht auf dreierlei Weise: erstlich durch christliche Fürsten, zweitens durch christliche milde Beisteuer, und endlich durch christliche Privatpersonen. In diesen drei Fällen zahlt man gleich Abzugsgelder. Die öffentliche Loskaufung von Spanien geschieht durch die ehrwürdigen Väter der Erlösung. Diese müssen mit einem Geleitsbriefe vom Dey versehen seyn, und ihm bei ihrer Ankunft beträchtliche Geschenke an Juwelen, Diamanten, oder Geld machen. Der Dey läßt auch durch einen Aga Bachy alles, was sie an Gelde und Waaren mitbringen, in Empfang nehmen, woran er das Abzugsgeld, und starke Prozente noch außerdem gleich abzieht. Nachher läßt ihnen der Dey zur Erleichte-

rung ihrer Geschäfte ein Haus miethen, und gibt ihnen einen Dollmescher. Diese ehrwürdigen Väter von der Erlösung sind beständig gezwungen, erst einige Sklaven, deren Anzahl der Dey, nach dem mitgebrachten Lösegelde bestimmt, loszulaufen, wobei es nicht auf ihre freie Wahl ankömmt. Hierauf kaufen sie mit Beistand des Dollmetschers diejenigen, die sie auf ihrem Verzeichnisse haben, und müssen darüber mit ihren Herren wegen des Preises handeln. Die Auslieferung geschieht nirgends, als in ihren Häusern. Wenn diese ehrwürdige Väter alle römischkatholische Sklaven eingelöset, und noch Geld übrig haben, so sind sie gezwungen, auch die andern Christen einzulösen; wenn sie schon nicht von ihrer Kirche sind. Ist alles in Richtigkeit gebracht, so wird ein Tag bestimmt, an welchem alle losgekaufte Sklaven, nachdem vorher jeder von ihnen eine Kappe oder Barnus empfangen, sich ins spanische Hospital begeben, worinn eine große Messe gesungen wird, nach deren Endigung sie ins königliche Haus geführt werden. Hier nehmen die ehrwürdigen Väter vom Dey Abschied, und begleiten die losgekau ten Sklaven alle zusammen bis zum Hafen, um sie sofort einzuschiffen. Alle losgekaufte gehen Paar bei Paar durch die Stadt nach dem Schiffe, welches gleich unter Segel geht. Der Dey läßt alle Vorsicht gebrauchen, daß sich unter sie kein anderer Sklav untermische.

Mit den Sklaven, die auf besondern Befehl losgekauft werden, geht es auf eben diese Art zu. Aber da diejenigen, welchen ihre Loskaufung aufgetragen wird, Zeit und Gelegenheit dazu in Acht nehmen, so erhalten sie selbige gemeiniglich um leidlichern Preis, als jene Väter der Erlösung. Sobald die Loskaufung in Richtigkeit gebracht, und die gewöhnlichen Abzugsgelder entrichtet worden, läßt der Rais von der Seemacht die losgekauften Sklaven einschiffen,

sen, auf welchem Schiffe es ihnen gefällt, und abzusegeln, nachdem vorher ihre Namen auf den Reisepaß aufgezeichnet worden, doch darf keiner derselben noch das geringste in Algier schuldig seyn.

4. Von den Einkünften und Handel, imgleichen von den Verbindungen mit Europäischen Mächten.

Es ist sehr schwer, die Staatseinkünfte von Algier ganz genau zu bestimmen, weil der größte Theil derselben zufälligerweise durch den Zoll, Schatzung, Abzugsgelder von der gemachten Beute, und von der Wiederloskaufung der Sklaven gehoben wird. Indeß kann man an gewissen Einkünften ohngefähr jährlich folgendes rechnen:

Von dem Bey der östlichen Provinz		120000	Piaster.
Von dem Bey der westlichen Provinz		100000	″
Von dem Bey der südlichen Provinz		50000	″
Aus den Seehafen, die innerhalb 18 Meilen um Algier herumliegen		50000	″
Von auswärtigen Märkten	″	12000	″
Vom Tribut der Nationaljuden		12000	″
Von den Kaufmannsläden	″	10000	″
Abgaben von Landgütern	″	12000	″
Von Verpachtung des Wachs- und Lederhandels	″ ″	12000	″
Von Verpachtung der Abgaben bei der Einfahrt	″ ″	30000	″
Von Verpachtung der Abgaben bei der Ausfahrt	″ ″	15000	″
Von den Emirs, oder Vorstehern der Handwerker	″ ″	6000	″
Von Verpachtung des Salzes	″	6000	″
Von der Afrikanischen Kompagnie	″	10400	″
Von den Mezouard	″	2000	″
Vom Oberbefehlshaber der Seemacht		1000	″
Von verschiedenen Bedienungen, die verkauft werden	″ ″	2000	″
		450400	Piaster.

Zufällige Einkünfte sind:

Von dem Pitremelgi, oder Generalaufseher der Kammereinkünfte	= =	60000 Piaster.
Von der Beute zur See überhaupt		100000 =
Vom Verkauf und der Einlösung der Sklaven aus Beylik, und von den Abgaben der Einlösung der andern Sklaven, die Privatpersonen zugehören		50000 =
Von Strafgeldern, oder auch von denen, die zu höherer Würde gelangen	=	10000 =
		220000 Piaster.
Dazu obige gewisse Einkünfte	=	450400 =
Es beträgt also die Summe der Einkünfte überhaupt	=	670400 Piaster.

Es kommen indeß Jahre, da die Einkünfte von der Beute zur See viel höher steigen, und überdem die Abgaben von Getreide, Pferden, Mauleseln, Kameelen, und überhaupt von dem, was die Republik nöthig hat, sowol bei ihren Armeen, als zum Unterhalte der Besazzung in den Städten sich sehr hoch belaufen, der vielen Geschenke, so die Beys, die Christen und Juden noch geben, nicht zu gedenken. Auch liefern die Beys der Provinzen beiweitem nicht alles in den Schatz des Staats, was sie von ihren Unterthanen erpressen, sondern behalten ein beträchtliches für sich selbst davon zurück.

Die gewöhnlichen Staatsausgaben sind folgende:

1. die 6 Besoldungen, von denen eine jede 60000 Piaster beträgt	= =	360000 Piaster.
2. Die Ausgaben für die Armeen		60000 =
		420000 Piaster.
Nächst diesem sind auch noch unvermuthete Ausgaben, die sich so genau nicht bestimmen lassen, wozu noch die außerordentlichen kommen, bei einem Kriege mit Marokos oder Tunis, die zum höchsten sich belaufen auf	=	100000 =
Also beträgt die ganze Summe der Ausgaben ungefähr	=	520000 Piaster.

und die Ausgaben übertreffen die Einkünfte niemals.

Der

Der Algierische Handel gründet sich vornemlich auf den Verkauf der erbeuteten Kaufmannswaaren: daher ists schwer, etwas richtiges davon anzugeben.

Jedes Fahrzeug, von welchem Range und Größe es auch sei, es mag Türkisch oder Maurisch seyn, bezahlt 20 Piaster Ankergeld. Christliche Fahrzeuge, die mit der Republik in Friede leben, bezahlen für jedes 40 Piaster, sie mögen groß oder klein seyn; und die, so mit der Republik Krieg haben, aber deswegen doch einlaufen dürfen, müssen für jedes Fahrzeug, es mag groß oder klein seyn, 80 Piaster bezahlen. Wenn die leztern im Hafen liegen, haben sie nichts zu befürchten, sind sie aber auf dem Meere, so sind sie der gewöhnlichen Gefahr unterworfen. Der Dollmetscher nimmt die ganze Summe des Ankerzolls zu sich, und giebt hernach jedem, was ihm zukommt.

Die Türken, Mauren und Juden geben von allen Waaren bei ihrer Einfahrt von 100, 12½ Prozente, und bei der Ausfahrt nicht mehr als 2½ Prozente. Den Engländern ist seit der Zeit, da Oran eingenommen wurde, an diesen Abgaben etwas erlassen worden, und sie geben nicht mehr als 5 Prozent bei der Einfahrt, und drittehalb Piaster bei der Abfahrt. Die Franzosen haben auch vermöge eines Artikels des Friedensschlusses vom 26ten Januar 1728 diese Verminderung erhalten. Das gemünzte Geld giebt allemal 5 Prozente bei der Einfahrt, nur allein die Väter aus dem Orden der Erlösung geben drei. Die abgezogenen Wasser und der Wein bezahlen ohne Unterschied bei der Einfahrt 4 Piaster für das Stück, jedes zu 8 bis 10000 Maas gerechnet. Die königlich Französische Afrikanische Handelskompagnie kann alle Jahre zwei Barken mit Kaufmannsgütern dahin senden, ohne daß sie das geringste davon giebt.

Der Zentner wiegt ordentlicherweise in Algier 132 Pfund Marseiller Gewicht, welches 106 Pfund nach Markgewichte beträgt. Das Pfund überhaupt wiegt 16 Unzen im Zentner gerechnet, doch werden bei einigen Waaren, als Thee, Schockolade und andern dergleichen nur 14 Unzen aufs Pfund gerechnet. Auf 1 Pfund Datteln, Rosinen und andere Früchte, werden 27 Unzen gerechnet. Das Maas, wornach das wollen und leinen Geräthe ausgemessen wird, besteht in Türkischen Füssen, von deren zwei eine Elle und zwei Zolle Pariser Maas ausmachen. Die goldenen, silbernen und seidenen Stoffe werden nach Maurischem Fuße verkauft, deren 3 nicht mehr als $2\frac{2}{5}$ Türkische betragen. Da diejenigen, welche offene Laden haben, entweder Mauren oder Juden sind, so werden sie gewöhnlich am Leben gestraft, wenn sie über falschem Gewichte oder Maaße ertappt werden, oder doch kostet es ihnen sehr große Geldsummen.

Die Geldsorten sind theils solche, die der Dey schlagen läßt, theils fremde. Zu jenen gehören die goldenen Sultanen oder Zechinen, und die Aspern. Die fremden gangbaren Münzen sind die Venezianischen Zechinen, und die Marokanischen und Portugiesischen Goldstücke, die Spanischen Pistolen und die Piaster von jedem Gewichte. Der Werth derselben ist aber in Algier niemals festgesezt. Sie gelten mehr und weniger, so wie es die Regierung für gut findet, und die Fremden rechnen den Werth derselben nach dem gewöhnlichen Preise der Materien und innerlichem Gehalte, so wie er in den vornehmsten Europäischen Handelsstädten bestimmt ist. Daher kann man niemals eine richtige Ausrechnung machen, was die Münzen zu Algier gelten in Vergleichung mit andern Ländern. Hier ist keine andere Geldsorte unveränderlich, als die Pataque Chique oder Pataque d'Asper, welches eine Münze in Gedanken ist, wie in Frank-

reich

reich etwa eine Mark oder ein Livre, worauf gemeiniglich 20 Sols gehen. Auf eine dieser Pataque Chique werden gemeiniglich 232 Aspern gerechnet und dies ist der dritte Theil eines gewöhnlichen Piasters, der am Gewicht ordentlicher Weise $2\frac{1}{2}$ Spanische Pistole ist; jedoch manchmal auch mehr oder weniger, so wie es der Dey für gut befindet.

Die Waaren, so nach Algier gebracht werden, bestehen in goldenen und silbernen Stoffen, Damastwollen Tüchern, Spezereien, Zinn, Eisen, Kupfer, Blei, Quekfilber, dünnen Stricken, Stükkugeln, gemeiner Leinwand, Leinwand zu Segeltüchern, Scharlachbeeren, Tarna, Alaune, Reis, Zucker und Seife, Galläpfeln von Alexandrien und Smirna, roher und gesponnener Baumwolle, alten und neuen Seilen, Aloe, Vitriol, Brasilien- und Kampescheholz, Kümmel, Zinnober, Arsenik, Gummilak, Maltesischen Anis, Schwefel, Opium, Mastix, Sasseparille, Spiekenard, gemeinem Weihrauch, Galläpfeln, Honig, Papier, Kämmen, Stükgut, und trockenen Früchten.

Von diesen Waaren wird nicht viel verkauft, ob sie schon das Land nöthig hat, denn es müssen zu viel Abgaben davon gegeben werden, die Bezahlung dafür ist schwer einzutreiben, die Lösung ist ungewiß, und der Vorschuß daran gewiß. Diejenigen, die dergleichen nöthig haben, warten damit, so lange sie nur können, ehe sie kaufen, denn sie hoffen immer, daß eine Beute zur See davon gemacht werden soll, welches sich auch oft zuträgt. Wenn man Piaster dahin bringt, wagt man weniger, denn ausserdem, daß sie bei verbotenen Waaren auch frei durchgehen, kann man sich einen guten Vortheil vom Dey damit machen, wenn viele Prisen ankommen.

Die Waaren, so aus Algier geholt werden, sind: Straußfedern, Wachs, Häute, Kupfer, rohe

Wolle, wollene Decken, gewirkte Tücher, Gürtel, Türkische Seide, Datteln, Christensklaven. Dann und wann trift man auch bei der Zurükreise allerhand Kaufmannswaaren da an, die auf der See sind erbeutet worden. Die Schiffe, deren Flaggen frei sind, finden manchmal zu Algier Reisende nach Tetuan, Tunis, Tripoli, nach der Barbarei, Alexandria, Smirna und Konstantinopel.

Die Handlung in Algier ist übrigens von gar geringer Erheblichkeit, und verdient nicht einmal Aufmerksamkeit. Die Franzosen selbst handeln wenig dahin. Der Englische Konsul, der vielleicht der einzige Kaufmann von seiner Nazion zu Algier ist, macht daselbst den größten Gewinnst, da er, wie auch die Holländer thun, Pulver, Kugeln, Granaten, Hacken, Anker, Seile und andern Kriegesvorrath, und was zur See nöthig ist, an den Staat verkauft, wofür er wieder Oel, allerhand Getreide und Lebensmittel, deren Ausfuhr allen andern Völkern, ausser den Franzosen, verboten ist, bekömmt. Die Mauren und Juden sind durch ihre Spitzbübereien dem Handel sehr verderblich; machen sie aber einen vorsezlichen Bankerout, so werden sie lebendig verbrannt.

Die Europäischen Nazionen halten zu Besorgung ihrer Handelsvortheile Konsuls zu Algier, die Verrichtungen dieser Konsuls sind aber die, welche Residenten an einem fremden Hofe haben, sie sind die Schiedsrichter in allen Streitigkeiten ihrer Nazion, und haben ihren Kanzler und Dollmetscher bei sich. Wird der Nazion des Konsuls der Krieg angekündigt, so muß er sich eiligst wegbegeben.

Die ganze Verfassung und politische Einrichtung des Staats zu Algier erfodert, daß er einen beständigen Krieg mit den christlichen Mächten unterhält, denn der Krieg giebt den Raubschiffen mehr Gele-

gen-

genheit, weit größere und beträchtlichere Beute zu machen, wovon der Staat sehr viel Nutzen hat, sowohl in Ansehung der Kaufmannsgüter und Anwachs der Schiffe, als auch in Betrachtung der Sklaven. Der Gewinnst, welchen jeder eingeschifte Sklave macht, reizt alle die andern, sich auch einschiffen zu lassen, und hierdurch werden die Raubschiffe ungemein verstärkt, so daß sie im Stande sind, die größten und stärksten Schiffe wegzunehmen. Eine andere Ursache ist, daß die Republik, vermöge ihrer Grundsätze, allemal durch eben die Unglüksfälle viel gewinnt, wodurch die andern Staaten viel verlieren. Denn einer von ihren Hauptgrundsätzen, über den sie jederzeit genau halten, ist der: daß die Republik niemals etwas von ihrer Macht verlieren darf. Daher sind die Herren eines verunglükten Kaperschifs verpflichtet, ein anderes von gleicher Beschaffenheit wieder bauen zu lassen. Fällt ein Türke oder Maur in die Sklaverei, so sieht ihn der Staat als todt an, und bemächtigt sich sogleich, wenn er, wie meistens der Fall ist, keine Kinder oder Brüder hat, seiner sämtlichen Güter, und verkauft sie zu seinem Vortheile, wie oben schon gesagt ist. Auch in Ansehung des Soldes gewinnt der Staat, weil die, so in solche erledigte Plätze eintreten, wieder von vorne an für den geringsten Sold dienen müssen. Ja selbst bei einem Bombardement hat der Staat seinen Vortheil, weil alle Häuser den Kululis oder Mauren gehören, die sie in Zeit von einem Jahre wieder aufbauen müssen, wenn sie niedergeschossen werden; die solches nicht können, verlieren Grund und Boden, der Staat bemächtigt sich des Platzes, und läßt die Materialien zu seinem Vortheil verkaufen. Alle diese Gründe machen den Krieg für die Regierung vortheilhafter, als der Frieden. Die einzige Ursache, die vom Kriege zurükhält, ist die Unbändigkeit des Krieas-

volks, das schwer zu regieren ist, und bei einem vorfallenden Unglück selten eher ruhig wird, ohne daß es den Dey seinen Kopf gekostet hat. Daher sucht der Dey auf alle Art den Frieden zu erhalten, obgleich er zum Scheine immer mit Krieg droht.

Frankreich kann wegen seiner Nähe Algier vielen Schaden thun, aber dieser ist mit dem Vortheil doch nicht zu vergleichen, den die Französische Handlung nach der Levante davon hat, wenn sie mit Algier in gutem Vernehmen steht. Dieser ist so groß, daß Frankreich auf die Wiedererbauung Algiers denken müßte, wenns zerstört würde. Eben die Bewandniß hats mit England, daher auch England nichts spart, um einen dauerhaften Frieden mit Algier zu erhalten. Die große Anzahl Seeräuber, die Sklaverei, und der Name der Algierer, machen den Kaufleuten, die mit ihnen in Krieg verwickelt sind, einen weit größern Eindruck und Schrecken, als ihre Macht, und daher vermindert sich ihre Handlung ungemein, weil die großen Kosten alle Vortheile verzehren. Algier hat schlechterdings die Handlung der Spanier, Portugiesen, Mallorcaner, Genueser, Livorner, Neapolitaner, Sardinier und Sicilier zu Grunde gerichtet, daher sie sich nunmehr fremder Schiffe bedienen.

5. Von der Verbindung Algiers mit den Afrikanischen Mächten.

Die nächsten Nachbarn des Algierischen Staats sind der Kaiser von Marokos, und der Bey von Tunis. Daher ists allemal gut, wenn Algier mit diesen beiden in gutem Vernehmen steht, aber doch dabei sein Ansehn behauptet. Denn 1) ist das Algierische Gebiet von Mauren und Arabern bewohnt, denen die Türkische Regierung unerträglich ist, und

welche von Natur den Beherrschern von Macokos und dem Bey von Tunis, der selbst ein Maur ist, und alle Gelegenheit die Türken zu demütigen sucht, zugethan sind. 2) Ist Algier bei einem solchen Kriege genöthigt, den Kern des Kriegsvolks zu gebrauchen, um sich in Ansehn zu erhalten, und dadurch geräth die Sicherheit der Staatseinkünfte, ja der Stadt Algier selber in Gefahr, weil sie denn fast mit lauter Mauren besezt ist, und also Feinde von innen und außen hat. Weil die Türken zu Algier alle diese schädlichen Folgen ganz wohl einsehen, so suchen sie die Mauren beständig so geringe zu halten, und begegnen ihnen mit einem solchen unerträglichen Hochmuth, daß die Maurenkinder schon mit der Muttermilch einen unbeschreiblichen Schrecken vor dem türkischen Namen einsaugen.

6. Vermischte Anmerkungen über die Algierer.

Die Algierische Religion unterscheidet sich nur allein darinn von der Türkischen, daß sie eine große Menge von allerlei Aberglauben heget. So hängen sie z. E. die Figur einer offnen Hand um den Hals ihrer Kinder, als ein Gegenzaubermittel gegen ein böses Auge, und beides Türken und Mauren malen sie an ihre Schiffe und Häuser. Erwachsene Personen tragen einige Verse aus dem Koran bei sich, diese befestigen sie auf ihre Brust, oder nehen sie unter ihre beiden Kappen, um Zauberei und Hexerei zu verhindern, und sich gegen Krankheit und Unglück sicher zu stellen. Diese Bezauberungen schätzen sie so allgemein, daß sie solche auch an den Hals ihres Viehes, ihrer Pferde und anderer Lastthiere anhängen. Es herrscht eine Meinung in der ganzen Barberei, daß viel Unglück von einer Beleidigung herrühre, die den Jenaun, einer Art Wesen, welche die Mohämmedaner zwischen Engel und Teufel setzen,

angethan werden. Von diesen glaubt man, daß sie schattigte Quellen besuchen, und Körper von Würmern, Kröten und andern kleinen Thieren annehmen, die ihnen immer in den Weg kommen, also jeden Augenblick Beleidigungen ausgesezt sind. Wenn daher einer lahm oder kränklich ist, so bildet er sich ein, eines dieser Wesen beleidigt zu haben, und alsdenn gehen Weiber, die sich darauf verstehn, auf einen Mittewoch mit Weihrauch und anderm Rauchwerk zu einer benachbarten Quelle, und opfern daselbst einen Hahn oder ein Huhn, einen Widder oder ein Schaf, nach dem Stande und Geschlecht des Kranken, und nach der Natur des Uebels, ein männliches Thier für männliche, und ein weibliches für weibliche Kranke.

Die Algierer haben drei hohe Bediente, die über alle Religionssachen präsidiren; diese sind, der Mufti, oder hohe Priester; der Kadi, oder Oberrichter in Kirchensachen, und andern Gegenständen, die ihm die bürgerliche und militärische Gewalt überlassen; und der Gros-Marabut, der das Haupt seines Ordens ist, welcher aus einer Art Eremitenmönche besteht, für die man so hohe Ehrfurcht hat, daß sie eine Art von außerordentlicher Regierung führen, nicht allein in sehr vielen Privathäusern, sondern selbst am Ruder des Staats. Diese drei hohe Bedienten haben ihren Sitz im Divan zunächst unter dem Dey, und zu seiner rechten Hand, wo ihnen das Recht zusteht, ihre Meinung in allen schweren und wichtigen Staatssachen zu sagen, aber sie haben keine Stimme mit den übrigen Mitgliedern desselben. Religionsangelegenheiten werden gewöhnlich an Sie gewiesen, und ihre Entscheidungen werden, wenn sie einmüthig sind, für verbindlich gehalten, so daß nicht weiter gestritten werden darf.

Das Volk hat eine große Ehrfurcht vor den Marabuts, welches gewöhnlich Personen von einem rauhen strengen Leben sind, die sich beständig mit Ueberzählung ihrer Rosenkränze, oder mit Gebet und Nachdenken beschäftigen. Ihr Rosenkranz besteht gewöhnlich aus 99 Knöpfchen; und bei der Berührung eines jeden derselben sagen sie entweder, Gott ist groß; Gott sei gelobt; oder Gott vergieb mir. Diese Art der Heiligkeit erbt gemeiniglich fort, und wenn sich der Sohn mit gleicher Ernsthaftigkeit betragen kann, hat er ein Recht zu der nemlichen Achtung und Ehrfurcht, die sein Vater genießt. Einige derselben geben vor, daß sie Gesichte sehen, und mit der Gottheit umgehen, andere werden für Wunderthäter gehalten. Shaw erzählt, daß er vom Seedy Mustafa, Kalifen der westlichen Provinz, gehört habe, daß ein benachbarter Marabut eine dichte eiserne Stange hätte, die auf seinen Befehl den nemlichen Knall von sich gebe, und eben solche Wirkung thue, als eine Kanone, und daß durch dieses Mirakel einmal die ganze Algierische Armee zur Flucht gebracht worden, da der Dey eine zu übertriebene Schatzung von den unter seinem Schutz stehenden Arabern einfodern ließ. Aber der Marabut war auf keine Weise zu bewegen, dieses Experiment in Shaw's Gegenwart zu machen, denn er besaß zuviel Politik, um seine Achtung durch eine Prüfung seines Mirakels aufs Spiel zu setzen. Aber Seteef, dieser gelehrte Herr, sah einen Marabut, der im Ruf stand, daß er Feuer spie; allein ob er gleich anfangs sehr erstaunte, seinen Mund plözlich in Flammen zu sehen, und über die heftigen Verzuckungen, die er dabei machte, so bemerkte ers doch nachher deutlich, daß es alles Betrug war, und daß die Flammen und der Rauch, womit er umgeben war, von etwas Werg und Schwefel entstanden, welches er unter seinem Burnoose in Feuer zu setzen suchte.

Es

Es sind auch 5000 Jüdische Familien, die ursprünglich aus dem Lande sind, und von undenklichen Zeiten da gewohnt haben. Diese bezahlen ihre Schazzungen und andere öffentliche Abgaben auch oft voraus. Sie haben alle ihre Synagoge, ihr besonderes Gericht und Oberhaupt, doch müssen sie sich allemal nach der Türken ihren Verordnungen richten. Sie sind insgesammt schwarz gekleidet, und zwar alle überein, und nach afrikanischer Mode; nächst diesen sind auch noch einige livornische Juden da, welche nach Europäischer Art gekleidet sind, und unter dem Schutz des französischen Konsuls stehen.

Die räuberische und unstete Lebensart der Araber, und die beständigen Bedrückungen, welche die Mauren häufig von den Türken leiden, lassen beide Nazionen die Freiheit und Sicherheit nicht genießen, welche den Wissenschaften Leben und Aufmunterung giebt. Daher sind die Philosophie, Mathesis, und Medizin, deren Kenntnis ehemals unter den Arabern blühete, jezt verloren gegangen, und kaum einige Spuren von ihnen noch übrig. Die Söhne der Mauren und Türken werden etwa im 6ten Jahre zur Schule geschikt, wo sie lesen und schreiben lernen, und etwa 6 Pfennige wöchentlich dafür bezahlen. Ein jeder Knabe hat statt des Papiers eine dünne vierekte Tafel, die ein wenig mit Kalch überweißt ist, und auf diese macht er seine Buchstaben, die nach Belieben wieder ausgelöscht, und erneuert werden können. Wenn der Knabe einige Fortschritte im Koran gemacht hat, so wird er in die verschiedenen Zeremonien und Mysterien der Religion eingeweiht, und wenn er sich in einem Zweige der Wissenschaften auszeichnet, so wird er reich gekleidet, auf ein Pferd gesezt, das mit einer reichen Decke belegt ist, und wie schon oben bei Marokos erwehnt worden, mitten unter freudigem Zuruf seiner Mitschüler durch die Straßen geführt, indem sich seine Freunde und

Verwandte versammlen, seinem Vater Glück wünschen, und ihn mit Geschenken überhäufen. Sind die Knaben drei bis vier Jahre in der Schule gewesen, so werden sie zu Gewerben gebracht, oder in die Armee einrollirt, wo die meisten von ihnen bald alles wieder vergessen, was sie in der Schule gelernt haben. Ob es gleich wegen ihrer gewöhnlichen Zurükhaltung gegen Fremde, und Verachtung der Christen, schwer ist, eine wahre Freundschaft mit ihnen zu halten, so fand Shaw doch bald, daß ihr vornehmster Astronom, der über die Anordnung der Stunden des Gebets die Aufsicht hat, nicht so viel Geschiklichkeit besaß, einen Sonnenzeiger zu machen; daß die ganze Kunst der Schiffahrt, wie sie zu Algier und Tunis getrieben wird, darin besteht, eine Seekarte abzukopiren, und die acht vornehmsten Punkte auf dem Kompaß zu unterscheiden; daß selbst die Chemie, ehemals die Lieblingswissenschaft dieses Volks, jezt blos darauf angewendet wird, etwas Rosenwasser zu destilliren. Die Aerzte studiren hauptsächlich die Spanische Ausgabe des Dioskorides, aber sie ziehen öfter die Figuren der Pflanzen und Thiere zu Rathe, als ihren Gebrauch. Bei alle dem aber ist das Volk spizfindig und witzig, und es fehlt ihnen blos an Zeit, Fleiß und Aufmunterung ihrer Fähigkeiten, um es in den Wissenschaften weiter zu bringen.

Da die Mohämmedaner überall Prädestinazianer sind, so achten sie wenig auf Arzeneien, und lassen gewöhnlich die Krankheit mit der Natur kämpfen, oder machen von Zaubermitteln und Segensprechen Gebrauch. Bei allen Unpäßlichkeiten bedienen sie sich der Bäder, und außerdem noch weniger anderer Heilmittel. So sind eine oder zwei Drachma von der Wurzel der runden Holzwurz ein festgesezes Mittel für die Kolik. In Seitenstechen und Flüssen machen sie verschiedene Punkturen an dem leidenden

Theile

Theile mit einem glühenden Eisen, und wiederholen diese Operazion je nachdem die Krankheit heftig, und der Pazient stark ist. Stachelbeeren in Asche gedörret, legt man heiß auf als eine Kur bei Quetschungen, Geschwülsten und Inflammazionen. Sie giessen frische Butter fast siedendheiß in alle simple Schußwunden, und einige impfen auch die Pocken ein, doch ist dieses lezte in diesen Gegenden der Barbarei noch nicht sehr üblich und in Achtung; sie erzählen auch eine Menge Geschichten, um davon abzuschrecken. Sie haben wenig zusammengesezte Arzeneimittel, doch gebrauchen sie eine Mixtur aus verschiedenen Kräutern, deren Wirkung man gegen die Pest öfters sehr heilsam gefunden haben will.

In ihren alten Kalendern ist die Stellung der Sonne, der halbe tägliche und nächtliche Bogen, die Länge der Dämmerung nebst den verschiedenen Stunden des Gebets für jeden Tag im Monat, bis auf eine Minute berechnet, und schön in gewisse Kolumnen eingeschrieben, aber diese werden eben so wenig zu Rathe gezogen, als ihre alte mathematische Instrumente, deren Gebrauch sie nicht mehr wissen. Wenn sie also ein wolkigter Himmel verhindert, ihre großen und kleinen Stundengläser nach gewissen Mittagslinien zu richten, die sie in der Absicht gezogen haben, so sind ihre Gebetzeiten, die bis auf eine Minute genau bestimmt seyn sollen, gänzlich dem Willen und der Lust ihrer Ruser überlassen, denn Geläute wird nicht verstattet, wie überall nicht bei den Mohämmedanern.

Ob sich gleich ihre Vorfahren auch durch ihre Geschiklichkeit in der Arithmetik und Algeber auszeichneten, so scheint doch jezt von 20000 nicht einer mit den ersten Operazionen dieser mathematischen Wissenschaften bekannt zu seyn. Doch sind die Kaufleute oft sehr geschikt in der Addition und Subtraktion gros-

ser

ser Summen ein Gedächtniß, und haben auch eine sehr besondere Weise zu zählen, indem einer dem andern die Hand in den Aermel stekt, und den andern mit diesem oder jenem Finger berührt, oder mit ein Paar Fingern zugleich, wovon jeder eine bestimmte Summe oder Zahl bedeutet; so schließen sie den wichtigsten Handel, ohne nur die Lippen zu berühren, oder den Beistehenden das geringste merken zu lassen.

Obgleich die Seeräuberei am besten mit dem Temperament der Algierer übereinzustimmen scheint, so verstatten sie doch freien Christen und Juden, beides eingebornen und fremden, auch Arabern und Mauren, einen guten Handel zu treiben, sowohl zu Wasser, als zu Lande; auch Fabriken und Manufakturen anzulegen, in Seide, Kattun, Wolle, Leder ꝛc. welche meistens durch Spanier getrieben werden, die sich in Algier, besonders auser der Hauptstadt, niedergelassen haben. Die Teppiche, die im Lande verfertiget werden, sind viel schlechter, als die Türkischen, und stehen diesen an Schönheit und Feinheit nach; weil sie aber wohlfeiler und weicher sind, so ziehen sie viele vor, um darauf zu schlafen. Auch giebts in Algier Sammet, Taffet- und andere Seidenwebereien, so wie auch in den meisten Theilen des Reichs eine Art grobes Linnen, worunter das zu Susa das feinste ist, verfertigt wird. Diese Manufakturwaaren werden meistens im Lande verbraucht, und einige, besonders die Seiden- und Linnenwebereien, sind so unbeträchtlich, daß sie für den Verbrauch im Lande lange nicht zureichen, sondern noch eine starke Einfuhr derselben aus Europa und der Levante nöthig ist. Manufakturen können ohnedem nie recht emporkommen, weil die Manufakturisten und Krämer, welche lezten hauptsächlich Mauren und Juden sind, von der Regierung sehr hart behandelt werden, indem man sie oft, selbst

für angedichtete Vergehungen, mit Gelde straft, worüber sie verarmen, und betrüglich werden.

In allen Türkischen Ländern, und besonders zu Algier, ist der Gebrauch, das Brod, Fleisch, und andere nothwendige Lebensmittel, auf einen gewissen Preis zu setzen, den niemand bei schwerer Strafe überschreiten darf; und dieser Preis wird nach den verschiedenen Jahrszeiten, und wie's etwa die Umstände erfodern, verändert, und sogar bei ihnen für einen Religionspunkt gehalten. Kein Türke darf um Geld spielen, es sei für ein Spiel, welches es wolle. Der allerlüderlichste unter ihnen darf sich niemals unterstehen, den Namen Gottes unnützer Weise auszusprechen. Natürliche Gebrechen gereichen niemand zur Schande oder Vorwurf, ja einige nennen sich wohl gar darnach.

Der Soldatenstand wird hier über alles geschäzt, und die Waffen sind das vornehmste, womit sie sich beschäftigen. Ueberhaupt bezeigen sie gegen alle andere Völker eine große Verachtung, und dieses kömmt daher, weil sie von Jugend auf gewohnt sind, sich als Herren so vieler Sklaven von allerhand Völkern anzusehen. Aber diese Verachtung trift insbesondere die Spanier, Portugiesen, Italiäner und Mauren.

Sie sehen es als einen Glaubensartikel an, einen jeden bei seiner Religion zu lassen, und je eifriger er darin ist, desto höher schäzt man einen jeden in Algier.

Ende des ersten Bandes.

Einige Zusätze.

(Zu S. 56. zwischen die 14. und 15te Zeile.)

Die Insel Teneriffa ist ganz von Gebirgen umgeben, die aus Basalt, Kalk und rothem Sandstein bestehen, die unter einander gemengt aufgeführt, ein erstaunlich hohes Gebirge bilden. Alle Gebirge sind hier kahl, steil ablaufend, nicht mit Erde bedekt; folglich ist sehr wenig Landbau hier, und das wenige, was sich davon noch um die Stadt Puerto de Santa Cruz befindet, ist auch in seiner Kultur unbeträchtlich. — (Schreiben aus Puerto de Santa Cruz auf Teneriffa vom 8. Mai 1788. in der Allg. Litt. Zeit. 1788. August. S. 520.)

Zur Beschreibung von Fes und Marokos.

(Diese sind genommen aus des Hrn. von Chenier Geschichte und Staatsverfassung der Königreiche Marocko und Fez Leipzig 1788. 8vo, welche ich erst nach dem Abdruck der Beschreibung dieses Staates erhalten.)

(Zu S. 191. 14te Zeile von unten.)

Nach Chenier vom 28 bis 35ten Grad der Breite. Die westliche Küste beträgt vier Grad von Osten nach Westen, und die größte Länge von Nordwesten bis Süden ist zweihundert Meilen (lieues); die Breite von Osten nach Westen kann in dem nördlichen Theil ohngefähr fünf Grad, und in der Mitte sechs oder sieben betragen. Sie vermindert sich hernach, so daß die größte Breite ungefähr 130 Meilen ausmacht.

(Zu S. 192. 21te Zeile.)

Chenier nennt es Cap de Non und bemerkt, daß davon der Theil der Küste Vlied de Nun genannt werde, und daß es die Portugiesen im Anfang des 15ten Jahrhunderts entdekt, und ihm diesen Namen gegeben, weil diejenigen, welche es zuerst umsegelten, nicht wieder zurükkamen.

(Zu S. 195. zwischen die 2. und 3te Zeile.)

Nach Chenier macht der Berg Atlas die östliche Grenze aller Provinzen des Königreichs Marockos, und besteht aus einer Kette sehr hoher Gebirge, die stark bevölkert sind, und durch eine Menge von Stämmen bewohnt werden, die aber so wild sind, daß kein Fremder mit Sicherheit dahin reisen kann. Die Naturgeschichte dieser Gegenden ist sehr merkwürdig, und verdiente eine Untersuchung. Das im Winter zwar sehr kalte Klima ist im Ganzen doch sehr gesund und angenehm. Die Thäler sind gut angebaut, liefern viele Früchte, haben schöne Wälder und reiche Quellen, die, wenn sie sich in einiger Entfernung vereinigen, große Flüsse bilden, welche sich ins Meer ergießen. Nach den Erzählungen der Mauren giebts in diesen Gebirgen verschiedene Adern Marmor, Granit und andre kostbare Steine; vielleicht giebts auch Erze daselbst; aber die Bewohner dieser Gebirge haben von diesen Reichthümern keinen Begrif, und halten den Vortheil, ihre Freiheit vertheidigen zu können, für den größten Vorzug ihrer Besitzungen.

(Ebendaselbst zwischen die 6. und 7te Zeile.)

Die westliche Küste von Marockos ist mit Felsen besezt, die dem Wasser gleich stehen, und eine Landung beinahe unmöglich machen. Der Rükzug würde, wegen der starken Bewegungen des Meeres, und der Veränderungen der Ebbe und Fluth sehr gefährlich seyn.

(Zu S. 196. 4. der Fluß Tensift)

Chenier nennt ihn Tansif, und sagt, daß er die südliche Grenze der Provinz Abda mache, und 5 Meilen von Saffi, (Asafi) liege, durch seine Ueberschwemmungen die Luft bei seiner Mündung ungesund mache, und daß man ihn durch eine Furt, oder auf Flößen, die auf Schläuchen voll Luft ruhen, passire. Von der steinernen Brücke in der Gegend von Marockos sagt er, daß sie aus Bakfteinen, und schlecht unterhalten sei, und daß sie am Ende des 16ten Jahrhunderts durch Portugiesische Sklaven, die aus der Niederlage der Armee des K. Sebastians übrig waren, erbauet worden.

(Zu

(Zu S. 198. nach: und im Leo heißt Z. 3.)

Bei Chenier heißt er Norbeya, und macht, nach ihm, die Südgrenze der Provinz Temsena, und die Nordgrenze der Provinz Duquella (Dukala).

(Zu S. 199. 7. der Buragrag.)

Chenier nennt ihn bei seiner Mündung Sale, und sagt, er entstehe aus der Vereinigung zweier kleiner Ströme, des Buregreb und Guera. Er legt ihn also nach der Vereinigung mit dem leztern einen andern Namen nach der Stadt Salah, bei der er sich ergießt, bei. Der Hafen, in den sonst große Schiffe einlaufen konnten, ist seitdem so sehr versandet, daß jezt Schiffe von zweihundert Tonnen nur einlaufen können, wenn sie sich durch Ausräumung ihrer Artillerie und ihres Ballastes erleichtert haben.

(Zu S. 200. der Fluß Sebu.)

Mit Leo scheint Chenier übereinzustimmen, der ihn von der Seite von Fes herkommen läßt, und sagt, daß er sich hernach mit dem Beth vereinige, der vielleicht einer von den unbenannten Flüssen ist, die sich auf der d'Anvilleschen und Höstischen Karte in ihn ergießen. Er macht, nach Chenier, die Grenze zwischen den Provinzen Garb und Beni Hassen. Die Menge Sand in seiner Mündung macht die Einfahrt gefährlich, so daß er von keinem Nutzen für die Schiffahrt und Handlung ist. Elsen werden vom November bis März häufig darin gefangen.

(Zu S. 201. 10. der Lucas.)

Chenier nennt ihn Luccos, und beschreibt ihn als schifbar. Seine Einfahrt bei Larache (Elaracsch) sagt er, ist ziemlich tief, und die größten Kriegsfahrzeuge des Königs von Marockos überwintern daselbst gewöhnlich. Im Winter tritt er aus, und richtet in der Stadt Alcassar Quibir und ihrer Gegend große Verwüstungen an, so daß das Wasser oft zwei Fuß hoch in den Häusern steht.

(Ebendaselbst zu 13. der Fluß Mallvia.)

Chenier nennt ihn Mulluvia, und sagt, an seinen westlichen Ufern liegt die Provinz Garet des Königreichs Fes, die nördlichste von allen, und an seinen östlichen Ufern die Algierische Provinz Tremecen.

(Zu S. 202. zwischen die 15. und 16te Zeile von unten)

15. Der Fluß Mamora macht die Südgrenze der Provinz Garb und die Nordgrenze der Provinz Beni Hassen.

16. Der Fluß Sarat macht die Südgrenze der Provinz Beni Hassen, die er von der Provinz Temsena trennt.

17. Der Fluß Bouffega bei Tetuan, wo die Marockanischen Gallioten unter der Bedeckung eines schlechten Kastels ankern und überwintern.

(Zu S. 203. zwischen die 12. und 13te Zeile v. u.)

Das Klima des Königreichs Marockos ist im Ganzen ziemlich gemäßigt, und nicht so heiß, als man seiner Lage nach vermuthen sollte. Die Kette von Gebirgen, welche auf der Ostseite den Atlas bildet, schüzt dieses Reich gegen den Ostwind, der die Erde verbrennen würde, wenn er häufig wehete. Der Gipfel dieser Berge ist beständig mit Schnee bedekt, und im Winter fällt er in so großer Menge, daß die Breber, welche die Thäler bewohnen, oft darunter begraben worden sind. Die häufigen Quellen, welche von diesen Gebirgen herabfliessen, erfrischen die Gegend in der Nachbarschaft, welches den Winter empfindlich macht, aber zugleich die Hitze im Sommer mäßigt; auf der Westseite erfrischt das Meer das Land, durch die regelmäßigen Seewinde, welche im Sommer niemals ausbleiben. Im Innern des Landes, in einiger Entfernung von der See, ist die Hitze so groß, daß die kleinen Flüsse im Sommer austrokuen, aber da in den heißen Ländern jederzeit viel Thau fällt, so sind die Nächte überall frisch.

Die Winter sind nicht streng, und man hat nicht nöthig einzuheitzen; das Thermometer fällt bei der größten Kälte niemals tiefer, als fünf Grad unter dem Eispunkte, und Chenier versichert, daß er es bei seinem sehr langen Aufenthalt niemals tiefer, als $2\frac{1}{2}$ fallen sehen, und daß man in diesem Klima die schnellen Abwechselungen der Witterung nicht spüre, die man zu Paris empfindet, wo er zuweilen in 24 Stunden eine Veränderung von 24 Grad verspürt habe; diese Veränderung auf der östlichen Küste zu Sale sei der genaue Unterschied zwischen Sommer und Winter. Die längsten Tage haben zu Marockos nur 14 Stunden, und die kürzesten folglich zehn.

(Zu

(Zu S. 204. zu der 15ten Zeile.)

Der Boden ist sehr fruchtbar, und die Erde, die auf der westlichen Küste leicht und sandig ist, hat alles zur Fruchtbarkeit nöthige Salz bei sich. Diesem Salz und dem häufigen Thau muß man die fressende Feuchtigkeit zuschreiben, welche, ohne dem Körper nachtheilig zu seyn, Stahl, Eisen, Metalle, und selbst die Schlüssel und Scheere, die man in der Tasche trägt, mit Rost überzieht, welches man in einem nördlichen Klima nicht bemerkt. Das Erdreich ist im Innern des Reichs am fruchtbarsten; das Land an der westlichen Küste ist im Ganzen steinicht und leicht; und würde schiklicher für Weinreben und Olivenbäume, als zum Getraidebau seyn.

(Ebendaselbst zu 3. Eintheilung.)

Es ist schwer, einen bestimmten Begrif von der geographischen Lage dieses Reichs zu geben, weil man in den innern Provinzen, wo die Mauren nicht gewohnt sind, Europäer zu sehen, nicht wol reisen kann. Alle Untersuchungen, welche unsre Wißbegierde beschäftigen, werden diesen Völkern leicht verdächtig, die gegen alles gleichgültig sind, und kaum selbst die Größe und Grenzen ihrer Provinzen kennen, die sich oft nach dem Willen des Königs, der Gunst eines Statthalters, und andern zufälligen Umständen verändern.

Chenier sagt: das Königreich Marockos besteht heut zu Tage aus den Provinzen Marockos, Escura, Ramna, Duquella, Abda, Cherma, Hea, Sus, Dra und Gesula. Das Königreich Fes aus den Provinzen Temsena, Chavona, Tedla, Beni Hassen, Fes, Rif, Garet, Claus und Algarb: die er in Seeprovinzen, und inländische eintheilt; und zu erstern rechnet 1) Garet, die nördlichste von allen (Höst's Gart in Fes). 2) Rif (bei Höst und Leo Errif, in Fes). 3) Garb (eine so benannte haben Höst und Leo nicht). 4) Beni Hassen (Höst's Beni Hasan). 5) Temsena (Höst's Temsna, Leos Temesne und Fes). 6) Duquella (Höst's Dukalla, Leos Dukkala in Marokos). 7) Abda. 8) Hea (Höst's Haha in Marockos). 9). Cherma (stekt in Höst's Haha). 10) Sus. 11) Vled de Nun (Höst's Uad Nun ein Theil seiner Provinz Sus). Zu den inländischen Provinzen rechnet Chenier

von Süden nach Norden: 12) Dra. 13) Gesula (Höst's Gezula, Leos Guzzula, zu Marockos gehörig). 14) Marockos (rechnet Höst zu Erhamna). 15) Cherma (kommt in Höst und Leo unter diesem Namen nicht vor, sie rechnen sie unter Haha). 16) Escura (Leos Hascora). 17) Remna (Höst's Erhamna). 18) Tedla (Leos Tedle). 19) Chavoya. 20) Fetz (rechnet Höst mit zu Temsna, Leo sondert sie auch ab) 21) das Königreich Tafilet. 22) Sugulmesse (Höst's Sesghelmesa) Verschiedene Schriftsteller, sagt Chernier, die sich einander abgeschrieben, haben einigen dieser Provinzen andre Name gegeben, er habe sich aber hierin nach dem Gebrauch der Einwohner gerichtet, die die Benennungen ihrer Länder am besten kennen mußten. Die Grenzen dieser Provinzen haben sich durch die Versetzung der Stämme, die sie bewohnten, oft verändert, und daher sind auch verschiedene Benennungen entstanden. Es ist unmöglich, über diese Provinzialabtheilung zur Gewißheit zu kommen, ehe ein zweiter Shaw es bereiset, und die bisher bekannt gemachten Nachrichten seiner Vorgänger vergleicht und berichtigt.

(Zu S. 205. die Provinz Sus.)

Die Grenzen dieser Provinz giebt Chenier, der aber die von Höst mit dazu gezogene Gegend Uad Nun nicht dazu rechnet, sondern als eine besondere Provinz aufzählt, so an: Gegen Osten an Dra, und einen Theil von Gesula, gegen Westen ans Atlantische Meer, gegen Süden an die Provinz Vled de Nun (Höst's Uad Nun). die Nordgrenze hat er nicht angegeben. Er schreibt ferner, daß diese Provinz, die viel Verbindung mit dem südlichen Theile des Reichs hatte, sonst einen starken Handel trieb, aber da jeztregierende der K. von Marockos die Stadt Santa Cruz oder Agades zerstören ließ, habe die Provinz viel verloren, könne sich aber durch einen Handel mit den Europäern am Senegal entschädigen.

(Zu S. 206. 1. Uad Nun.)

Chenier, der hieraus eine besondere Provinz im Süden der Provinz Sus macht, nennt diese Landschaft Vled de Nun, und sagt, daß sie durch dürre und sandige Wüsten von der Provinz Sus getrennt werde. Diese große, aber wüste Provinz, sezt er hinzu, hat bis zum Kap Bojador, also beinahe in einer Länge von 60

Mei-

Meilen, keinen Hafen, und keinen Ankerplatz. Sie wird von verschiedenen Arabischen Stämmen bewohnt, die im Innern des Landes, an Stellen, die einiges Anbaues fähig sind, ihr Lager aufschlagen. An der westlichen Seite ist es ein ödes, wüstes, sandiges Land, voller Felsen, an denen sich das Meer bricht. Zuweilen werden Schiffe durch Strömie, die sich zwischen dem Lande, und den Kanarischen Inseln bilden, auf diese Küste geworfen, und viele Englische, Französische und Spanische Schiffe sind daselbst gescheitert. In diesem Falle ist das Schikfal der Besatzung sehr traurig, die von den Arabern dieser Gegend gefangen und geplündert wird, welche, ob sie gleich bei ihren Räubereien einige Ordnung beobachten, sich doch oft die Sklaven und Beute mit Gewalt wieder nehmen. Diese Elenden sind dem Hunger, dem Durst, dem Eigensinn ihrer Herren, und allen Erniedrigungen des Unglüks ausgesezt. Sie werden gekauft, verkauft, und gegen Kameele und andre Thiere auf den Märkten dieser Wüsten vertauscht. Der K. von Marockos giebt sich zuweilen Mühe, diese Unglüklichen in seine Gewalt zu bekommen; aber die Langsamkeit und die mit diesen Nachforschungen verbundenen Schwierigkeiten machen den Erfolg seiner Bemühungen oft sehr ungewiß, und sind sie denn in seiner Gewalt, so kostet es große Mühe und Geduld, um sie von seiner Gerechtigkeit und Großmuth wieder zu erhalten. Die Besatzung eines Schifs von Nantes, das zum Sklavenhandel bestimmt war, und auf dieser Küste scheiterte, kam erst nach zwei Jahren wieder nach Frankreich zurück. Diese Provinz Vlet de Nun treibt ziemlichen Handel. Ist man durch die Wüsten, welche dieses Land von Marockos trennen, so stößt man auf Stellen, die angebaut werden können, und sehr gutes Gummi und Wachs liefern. Diese Völker leben entfernt vom Sitz der Regierung ziemlich unabhängig, und überlassen sich daher mehr dem Luxus, und verbrauchen viel Europäische Waaren, besonders Leinewand. Einige Stämme dieser Araber sind artiger und zuverlässiger, als die übrigen Mauren, und handeln zu Mogodor mit Zurükhaltung und Vorsicht. Es ist wahrscheinlich, daß sie eine genauere Verbindung mit den Niederlassungen am Senegal haben, wo sie mit mehr Freiheit handeln können, und nur durch ihre Vermittelung handeln

die Einwohner der westlichen Provinzen von Marockos mit Nigrizien.

(Zu S. 208. 3. Taredant.)

Chenier nennt sie, wie Abulfeda, Tarudant; und ihr Umland, welches zu Sus gehöre, und südlich von Agader oder Santa Cruz liege, mache die mittägliche Grenze des Marockanischen Reichs. Die Stadt, schreibt er, war sonst die Hauptstadt eines kleinen Königreichs, jezt aber sei sie der Sitz eines vertrauten Statthalters oder Scherifs, der mit dem Könige verwandt ist. Sie ist von Steinen und Kalk erbauet.

(Zu S. 210. 4. Agader.)

Chenier, der diese Stadt französisch St. Croix nennt, sagt, daß die Araber sie Aquadir nennen, und daß sie in der Provinz Sus 35 Meilen von Mogodor gegen Süden liege. Die große Bey bei dieser Stadt und in der Gegend ist sehr fischreich. Ein Portugiesischer Edelmann ließ hier ein hölzernes Haus bauen, um eine Fischerei anzulegen, die er als sein Eigenthum ansah. Der K. Emanuel von Portugall, der diesen Platz zum Schutz seiner Eroberungen für wichtig hielt, kaufte im Anfang des 16ten Jahrhunderts diese Gegend, und ließ daselbst die Festung Santa Cruz erbauen, die aber den Portugiesen im J. 1536. abgenommen wurde. Diese Stadt war lange der Sitz eines großen Handels, und bis 1773 hatten die Europäischen Nationen hier viele Niederlassungen, die aber der König nach Mogodor versezte, und die Festungswerke von Santa Cruz schleifen ließ. Man glaubet, daß er diesen Entschluß aus Furcht genommen, die Spanier möchten in der Zeit, daß er 1774 Metille belagerte, Santa Cruz angreifen. Aber der Charakter dieses Fürsten ist so, daß es schwer ist, seine Entschlüsse mit Sicherheit zu beurtheilen. Der Hafen von Santa Cruz ist eine große Bucht, die viele Schiffe aufnehmen kann, und gegen alle Winde sicher ist. Die Verbindung, welche diese Stadt mit den südlichen Provinzen hat, giebt ihrem Handel mehr Lebhaftigkeit, als andern Orten auf dieser Küste. Nach Santa Cruz wird kein Hafen auf der Marockanischen Küste weiter besucht.

(Zu S. 217. nach der 22ten Zeile.)

Chenier führt noch
10 Climi und

11. Tomu, nebst noch einigen nicht namentlich genannten als Städte dieser Provinz an, die, wie einige andere, von Steinen und Kalk erbauet sind. Die Provinz, sezt er hinzu, hat keinen Hafen, und die Einwohner bringen ihre Produkte nach Mogodor.

(Ebendaselbst zur 28ten Zeile.)

Chenier giebt Hea, wie er diese Provinz mit D'Anville und Leo nennt, folgende Grenzen: Sie liegt an der von Abda, und grenzt gegen Norden an den Fluß Tensif, gegen Osten an die Provinz Cherma, die ein Stück von Hea ist, und zwischen derselben und der Provinz von Marockos liegt, gegen Westen ans Atlantische Meer, und gegen Süden an die Provinz Sus. Sie treibt guten Handel, aber ihre Einwohner, die unruhig, und nicht sehr zivilisirt sind, sind oft in Streitigkeiten verwickelt.

(Zu S. 221. von unten 11te Zeile.)

Das Grab dieses Heiligen, der im Lande sehr verehrt wird, liegt nahe bei der Stadt gegen Süden.

(Zu S. 223. 3te Zeile.)

Das alte Kastel hatten die Portugiesen erbaut, um eine Verbindung zwischen den verschiedenen Plätzen, die sie auf diesem südlichen Theile der Küste besaßen, zu erhalten. Es dekte zugleich die Einfahrt eines Hafens, den ein Kanal zwischen dem Lande und einer kleinen Insel bildete. Diese Lage war zum Handel günstig, und der verstorbene König beschloß daselbst eine Stadt zu bauen. Er versprach den fremden Kaufleuten Erleichterung und Entschädigung von den Zollabgaben, wann sie sich hier anbauen würden; ein Versprechen, das sehr feierlich gethan, und nicht sehr gewissenhaft beobachtet wurde. Diese 1760 angefangene Stadt ist nun ganz ausgebaut, hat viel schöne und dauerhaft gebaute Häuser, gerade Strassen, und im ganzen Königreiche ist keine Stadt, die ihr an Schönheit gleich käme. Ein Französischer Ingenieur Cornut, aus der Gegend von Avignon, der sein Glück in der Welt suchte, und von Gibraltar nach Marockos kam, legte den Grund dazu. Der König nahm ihn sehr gnädig auf, aber nachdem er zehn Jahre gedient hatte, gieng er eben so arm nach Frankreich zurück, als er von da abgereiset war. Renegaten und Maurer, die der König aus Europa kom-

kommen ließ, haben nachher den Bau beendigt. Die Stadt ist mit Mauern umgeben, und wird sowol auf der Land- als Seeseite durch Schanzen gegen einen etwaigen Angrif der Mauren aus den südlichen Provinzen gedekt; aber in diesem Fall würde die Stadt doch in großer Gefahr seyn; denn sie hat kein Wasser, und der Fluß ist über eine halbe Meile davon entfernt. Der jetzige König hat alle Europäische Kaufleute zu Mogodor versammlet, und diese Stadt ist die einzige, die, ungeachtet ihrer Entfernung, feste Handelsverbindungen mit Europa hat. Sie liegt auf einem feuchten Boden, der so niedrig ist, daß sie bei einer starken Fluth die Gestalt einer Halbinsel hat. Die Gegend ist traurig, überall nichts als Sandhaufen oder dürre Wüsten, wo alles einsam und öde ist. Die Europäer haben inzwischen hier eine leichtere Verbindung mit den südlichen Provinzen, die ihre Produkte gegen Europäische Waaren umsetzen, und dadurch den Handel lebhaft erhalten. Der Hafen zu Mogodor wird durch einen Kanal gebildet, der zwischen dem Lande und einer Insel, die über eine Meile lang ist, hindurch geht, seine Mündung gegen Nordosten, und seinen Ausfluß gegen Süden hat. Für Schiffe von mittelmäßiger Größe ist er sicher, hat aber übrigens nicht Tiefe genug, besonders da er täglich durch die Menge Sand, welche das Meer darin anhäuft, seichter wird. Viele Schiffe sind durch starke Windstöße des Winters in diesem Hafen verunglückt, und ihr Unglück beweißt seine Unsicherheit in der schlimmern Jahrszeit.

(Zu S. 238. die Provinz Gezula.)

Chenier schreibt: sie liegt östlich von Sus und dem Vled de Nun gegen Norden, und greuzt an den Atlas, der in diesem südlichen Theile sich fast bis ans Meer senkt.

(Zu S. 240. die Provinz Erhamna.)

Bei dieser Provinz weicht Chenier sehr ab, und es ist schwer, ihn mit Höst zu vereinigen. Er sagt, die Provinz Marockos (wie er sie, so wie Abulfeda und Leo, von der Hauptstadt nennt) ist ziemlich groß; zwischen dieser Provinz, und der von Hea, liegt die Provinz Cherma, welche ein Stück dieser leztern ist. Diese kleine Provinz, und die von Abda und von Duquella, liegen der von Marockos gegen Westen, welche

gegen

gegen Norden an die Provinz Escura (Leos Hascora) und gegen Osten an den Atlas grenzt. Diese leztere Provinz, und die von Remna (vermuthlich Hösts Erhamna) machten sonst nur Eine Statthalterschaft aus, sie sind aber getrennt worden, um die Unterthanen in diesen gebirgigten Gegenden besser im Zaum zu halten. — Da Chenier keine Karte beigefügt, und diesesmal nicht nach Bergen und Flüssen die Grenzen bestimmt hat, so habe ich seine Worte blos angeführt, ohne eine Vereinigung mit Höst zu versuchen, wobei blos auf gut Glück gerathen werden mußte.

(Zu S. 242. 2te Zeile.)

Sie war sonst die Hauptstadt des Königreichs Marockos, das an den Morbeya (Omerbä) grenzt; und liegt 20 Meilen vom Meer entfernt, westsüdwestlich von Saffi (Asafi) und nicht weit vom Atlas.

Ebendaselbst zur 9ten Zeile.)

Das Innere dieser großen Hauptstadt ist jezt eine unbewohnte Wüste, die über einander liegenden Trümmer der Häuser bilden Hügel und Thäler, in denen sich der Pöbel verstecken kann, um die Vorbeigehenden zu plündern. Die Quartiere, welche wieder aufgebaut sind, liegen entfernt von einander. Die Häuser sind niedrig, unrein, und nicht gut zu bewohnen. Es ist schwer zu glauben, sagt Chenier, daß eine Kaiserliche Stadt so wüste und elend seyn könne, und zu zweifeln, daß sie, selbst wenn der Hof da ist, 30000 Einwohner habe, da sie nach ihrem Umfange 300000 fassen könnte.

(Zu S. 244. 14. und ff. Zeilen.)

Der Pallast des Königs hat einen großen Umfang, und ist dauerhaft gebaut. Die Hauptthore, deren Gewölbe spitz zugehen, sind von Quadersteinen, mit symmetrischen Zierrathen nach Arabischem Geschmack. Er hat verschiedene Höfe, und schließt einige Gärten ein, die von Europäischen Gärtnern ausgestellt werden. In jedem dieser Gärten ist ein kleiner Thurm, wohin sich der König begiebt, um sich auszuruhen, oder sich mit Personen seines Hofes zu unterhalten. Diese Thürme sind viereckigte Gebäude, vierzig Fuß breit, und etwas weniger hoch, und endigen sich mit einer Piramide. Sie sind mit Ziegeln von verschiedenen Farben gedekt, und das Inwendige ist ein großer Saal, der das Licht durch

vier große Thüren erhält, die nach verschiedenen Seiten gehn, und nach der Stellung der Sonne, oder der Kühlung, die man genießen will, geöfnet oder geschlossen werden. Diese Säle sind inwendig mit Farben und Gold im sogenannten Arabischen Geschmack ausgemalt. Diese Zierrathen bilden Felder, in denen Sprüche aus dem Koran, oder andere Arabische Sentenzen stehn. Die Möbeln derselben sind sehr einfach, und bestehen in einem Ruhebette, einigen Armstühlen, Tischen mit Porzellan und andern Zierrathen, an den Wänden aufgehangenen Waffen, einer Waschkanne, und Teppichen zum Gebet. Der Flügel, welchen der Kaiser mit seinem Frauenzimmer bewohnt, ist in einem dieser Gärten, die Zimmer sind nach dortiger Art wohl vertheilt. Hier ist alles einfach, und keine Pracht in den Möbeln. Der jezige König, der eine Vorliebe für die Stadt Marockos hat, hat das Schloß erweitert, und durch Europäer noch einige Flügel anbauen lassen. Sie liegen im Garten, sind von Quadersteinen, haben schöne Fenster, und sind in einem feinen Geschmack angelegt, so daß sie diesem Theil ein großes und prächtiges Ansehn geben, welches dem übrigen Schlosse fehlt. Der Raum, der diese neuen Flügel von dem alten Schlosse trennt, ist ein mit Mauern umgebener Platz, Mechouar genannt, wo der König die Woche viermal öffentliche Audienz giebt.

(Zu S. 245. 13te Zeile.)

Das Judenquartier ist eine mit Mauern umgebene Vorstadt, die ungefähr 2 Meilen im Umfange hat. Hier wohnen die Juden unter dem Schutz eines Alcaid, der sie für Beschimpfungen sichern soll. Hier wohnten auch sonst die vornehmen Spanier, die aus Mißvergnügen, oder andern Ursachen, in die Dienste des K. von Marockos getreten waren; und es ist noch ein Quartier vorhanden, das man das Andalusische nennt. Diese Vorstadt war sonst von mehr als 3000 Jüdischen Familien bewohnt, wie man noch aus den Trümmern der Häuser und Synagogen schließen kann. Von dieser großen Bevölkerung sind jetzo kaum 200 Familien übrig, die unter großem Druck und im Elende leben, welches die meisten genöthiget hat, auszuwandern und in die Gebirge zu flüchten, wo sie, ungeachtet der Wildheit dieser Bergbewohner, doch in Ruhe leben.

(Eben-

(Ebendaselbst 14te Zeile.)

Dieses Kloster Spanischer Franziskaner ist, so wie das zu Meknes, seit mehr als hundert Jahren durch die Freigebigkeit des K. von Spanien zur geistlichen und leiblichen Unterstützung der christlichen Sklaven gestiftet worden. Diese beiden Klöster stehen in dem Lande im Ansehen, sowol wegen der regelmäßigen Aufführung der Mönche, als wegen des Guten, das sie an den Armen thun, denen sie Arzeneimittel umsonst mittheilen. Ihre Gutthätigkeit wurde aber gemißbraucht, und die Mauren, welche Arzneimittel lieben, die sie nicht zu bezahlen brauchen, benuzten sie auf eine unbescheidene Weise. Um sich hierin zu helfen, verfertigte der Bruder Apotheker eine Tisane von Wasser, Honig, und einigen einfachen Arzeneimitteln, welche niemand versagt wird, und die man die Tisane des Scherifs nennt. Die Mauren ziehen diese Mönche auch in ihren Krankheiten zu Rathe, und dis macht ihnen oft Verdruß, wenn der Erfolg nicht glüklich ist.

(Ebendaselbst 20te Zeile.)

Abu Tessifin, erster K. der Mauren vom Stamme der Morabethen, der seine Residenz zu Agmed, am westlichen Abhang des Atlas, nicht weit von Marockos aufschlug, wollte den Sitz seines Reichs in einer angenehmen Gegend haben, und wählte den Ort, wo jezo Marockos liegt. Er fing den Bau dieser Stadt 1052 an, und sein Sohn und Nachfolger Ben Abu Tessifin sezte die Arbeit fort, und schlug daselbst seine Residenz auf. Ihre sehr dicken Mauern sind aus einem Mörtel aus Kalk und Sand gebaut, der sich mit der Zeit verhärtet, und endlich versteinert, besonders wenn er gut gemischt, und der Kalk nicht gespart ist. Die Spanier brauchen diesen Mörtel auch, und nennen ihn Tapia. Die Stadt hat gegen Westen den Atlas, der die Ebene von Marockos einschließt, nicht weit von der Stadt entfernt ist, und, da er hier in seiner größten Höhe erscheint, eine sehr gute Aussicht gewährt. Seine schönen, mit Gras und Bäumen besezten Thäler machen mit dem Schnee auf seinem Gipfel einen sonderbaren und auffallenden Kontrast. Diese Kette von Gebirgen dekt die Gegend von Marockos gegen den Ostwind, der im Sommer brennend heiß seyn würde, und der Schnee

auf

auf dem Atlas macht das Klima etwas gemäßigt. Die Nächte sind beständig etwas frisch, und man spürt nur von neun Uhr des Morgens, bis vier oder fünf Uhr Nachmittags eine große Hitze. Der Winter ist wegen des Schnees, der auf den Gebirgen fällt, sehr kalt, sonst ist das Klima gesund. Diese fruchtbare Ebene ist sehr wasserreich, und wird theils vom Tensif, theils von andern Bächen, die vom Atlas kommen, gewässert und befruchtet. Sie ist noch eines größern Anbaues fähig, war auch sonst in eine große Menge eingezäunter Gärten eingetheilt, die schöne Pflanzungen von Olivenbäumen hatten, welche die Barbarei der Menschen zum Theil überlebt haben. Diese Einzäunungen, in welchen die Landhäuser der Einwohner mit ihren Pflanzungen lagen, wurden durch mehr als 6000 Quellen gewässert, die vom Atlas kamen, und diese schöne Ebene befruchteten. Diese fürtreflichen Anlagen sind in den Unruhen vor, und unter der Regierung des Muley Ismael zerstört worden, es sind nur noch die Trümmer übrig und kaum hat man 1768 den Lauf von 1200 Quellen wiederhergestellt, die sich durch diese herrliche Ebene schlängelten. Selbst die Stadt Marockos, die von verschiednen Eroberern geplündert und verheeret worden, hat nur ihre Gestalt behalten. Ihre äußern Mauern sind zwar hie und da gefallen, aber im Ganzen doch noch vorhanden. Es sind verschiedene große Moskeen, aber keine prächtige darin, und einige einzeln liegende Einzäunungen, worin Gärten mit Orangebäumen sind, und einige Palläste, worin die Prinzen wohnen. Diese sind mit farbigen Ziegeln gedekt, und fallen sehr ins Auge, da sie durch ihre Lebhaftigkeit sehr gegen das Elend der umliegenden Gegend abstechen. Unter die öffentlichen Gebäude zu Marockos gehört auch eines, das zum Verkauf der Stoffe und anderer kostbaren Waaren bestimmt ist. Es sind mehrere in vielen Städten des Reichs, aber sie kommen an Schönheit denen, die in der Türkei zu dem nemlichen Behuf bestimmt sind, und Bezesteins genannt werden, nicht gleich.

(Zu S. 252. 11te Zeile.)

Es sind noch einige Wasserleitungen vorhanden, von denen aber verschiedene Schriftsteller zu großes Aufheben machen. Es sind blos unterirdische Gänge, die grob gearbeitet, nur in die Erde gegraben, an verschiedenen

nen Orten mit Oefnungen versehen, und nach der verschiedenen Höhe des Bodens funfzehn oder zwanzig Fuß tief sind. Dieser erste Versuch menschlicher Industrie, der fast ein Bild des Entstehens der Künste ist, verdient Achtung, aber man muß diese einfachen Graben nicht mit jenen prächtigen Wasserleitungen verwechseln oder vergleichen, welche den Fortgang der Kunst, und die Pracht ihrer Urheber beweisen.

(Zu S. 254. 5. Agmet).

Sie war eine kurze Zeit die Residenz des ersten marabutischen Königs von Marockos. Verschiedene schlechte Dörfer liegen auch in diesen Bergen, welche von Juden bewohnt werden, die aus der Hauptstadt hieher flüchteten, um sich den Plünderungen und dem Druck zu entziehen. Der Boden dieser Gegend ist sehr fruchtbar, sowie alle Thäler dieses prächtigen Gebirges, welche von Brebern bewohnt werden, die beinahe unabhängig leben.

(Zu S. 255. 6. Hanimmei).

Chenier nennt sie Aminey.

(Zu S. 262. die Provinz Dukala).

Chenier schreibt Duquella, und sagt: sie liegt im Süden des Flusses Morbeya (Omerbâ), der sie von Temsna trennt, und geht bis an die Mauern von Saffi (Asafi). Sie grenzt an die Provinz Temsna gegen Norden; an die Provinzen Remna, Escura und Marockos gegen Osten, an die Provinz Abda gegen Süden; und gegen Westen an den Ozean. Sie ist sehr bevölkert, reich und treibt guten Handel; liefert viel Getreide und Wolle, wovon sie einen Theil verkauft, und das übrige zu ihren Fabriken gebraucht, deren Arbeiten sie in den südlichen Theil des Reichs absezt. Diese Provinz erstrekte sich sonst bis an den Fluß Tensif, aber die Provinz Abda ist davon getrennt, und zwischen zwei Brüder getheilt worden, die sich die Statthalterschaft streitig machten. Die Einwohner von Dukala sind im Ganzen groß und stark, sehr zum Handel aufgelegt, und nach dem Einfluß, den der Geist des Interesse auf den Charakter der Menschen hat, weit freier und sanfter, als die Einwohner der südlichen Provinzen.

(Zu S. 263. die Provinz Abda.)

Sie war sonst ein Theil von Dukala, fängt bei der Stadt Saffi (Asafi) an, erstrekt sich bis an den Fluß Tensif, und hat eine dreieckigte Form. Die Einwohner sind sehr kriegerisch, und viele stehen in Diensten des Hofes.

(Ebendaselbst zu 1. Asafi).

Auch Chenier nennt sie Saffi, und die einzige Stadt in der Provinz Abda. Sie ist alt, und die Portugiesen eroberten sie 1508, verließen sie aber 1641 wieder, nachdem sie den Scherifen, die sich ihrer nicht bemeistern konnten, lange Zeit Widerstand geleistet. Die Stadt war lange Zeit der Sitz eines wichtigen Handels mit den Europäern; und die Franzosen hatten daselbst vor dem Frieden einige Niederlassungen, und bekamen von da Wolle, Häute, Gummi und Wachs. Seit dem aber der jetzige König Mogadar zum Haupthafen erklärte, hat sie keinen Handel mehr. Die Gegend ist öde und traurig, und hat Mangel an Wasser. Die Mauren in der Stadt sind grob, schwärmerisch, und ungesellig. Unter dem Vorwande, daß einige Gräber der Heiligen sich am Eingange der Stadt befinden, dürfen die Juden nur mit bloßen Füßen hineingehen, und die Christen nicht hineinreiten. Chenier war 1767 nach dem Frieden, und während der Zeit, daß er zu Saffi residirte, der erste, der nicht ohne viele Mühe diesen lächerlichen Zwang, dem sich die Europäer unterworfen hatten, abschafte, und seit dieser Zeit dürfen die Christen hinein und herausreiten. Der Fluß Tensif, der die Grenze der Provinz Abda macht, liegt 5 Meilen von Saffi. An der Mündung dieses Flusses gegen Norden, an einem sandigen und morastigen Orte sind

die Trümmer von Lucra, einer kleinen Stadt, welcher die Mauren diesen Namen geben, und die sie wegen der ungesunden Luft, und der Ueberschwemmungen des Tansif haben verlassen müssen. An der andern Seite dieses Flusses, über den man durch eine Furt, oder auf Flössen, die auf Schläuchen voll Luft ruhen, geht, ist

ein viereckigtes Kastel des Muley Ismail erbaut, um in Zeiten der Empörung den Uebergang über den Fluß dadurch zu decken; worinn aber nur wenige Familien wohnen, und die Gegend ist nicht sehr angebaut.

Der

Der Weg vom Tansif bis Mogadar beträgt 18 Meilen, und geht durch steinigte, aber angenehme Thäler, die hin und wider gut angebaut sind.

(Zu S. 268. 4. Ualedia.)

Chenier sezt ihn 12 Meilen von Mazagan in eine steinigte Ebene, wo man mit großer Beschwerde reiset. Unter diesem Ort, sagt er, ist ein kleiner von der Natur gemachter Hafen, der durch Felsen eingeschlossen ist, und mehr als 1000 Schiffe fassen könnte, aber der Eingang, der enge ist, und gegen Westen liegt, würde eben so beschwerlich, als gefährlich seyn. Die Küste von Valedia ist mit Felsen besezt, die mehr als 30 Fuß hoch sind, und in alten Zeiten durch das Meer abgespühlt worden. Die Mauren wohnen in Höhlen, welche dieses gemacht hat. Unter diesen Felsen hat der durch die Länge der Zeit angehäufte Sand eine große und schöne Ebene gebildet, wo die Mauren Gartenfrüchte ziehen, und sie in der Provinz Dukella verkaufen, wegen Mangel des Wassers die Gärten selten sind. Die kleine Stadt Valedia ist nur ein mit Mauern eingeschlossener Platz, der wenige Häuser enthält, und dessen Namen schon anzeigt, daß er unter der Regierung des Muley Valid, der 1647 starb, gebauet worden. Reiset man von hier gegen Süden, so kommt man, wenn man das Cap Cantin umsegelt ist, nach Saffi.

(Zu S. 268. 5. Berisgia.)

Chenier, der diesen Ort Mazagan nennt, sezt ihn 4 Meilen südlich von Azamur, und sagt, daß ihn die Portugiesen 1506 unter dem Namen Castillo Real erbaut haben. An der Nordseite, unter den Mauern der Stadt, ist ein kleiner Busen, wo geringe Fahrzeuge einlaufen können, aber größere sind genöthigt, zwei Meilen weiter im Freien zu ankern, weil, wenn der Wind westsüdwest wird, und sie die Rhede verlassen müssen, es ihnen schwer werden würde, der Spitze von Azamur, die sehr nach Westen hervorragt, auszuweichen. Der Scherif von Marockos belagerte diese Stadt 1562 vergeblich, und die Portugiesen behielten sie bis 1769. Der jezt regierende König belagerte sie in diesem Jahre zu eben der Zeit, da der Hof zu Lisbon willens war, den Ort zu räumen. Die Mauren der Provinz Dukella, die mit den Portugiesen einen starken

Schleichhandel treiben, haben es sehr bedauert, daß diese Stadt einen andern Herrn bekommen hat. Sie ist jezt ganz zerstört, die Mauren haben die Balken und Bretter der Häuser gestohlen, deren Mauern nur noch stehen. Noch 1787 sah Chenier daselbst eine Zisterne, die wegen der Eleganz ihrer Bauart die Aufmerksamkeit der Reisenden verdient. Sie hat ein wenig durch die Bomben gelitten, aber die Treppe, auf der man hinuntersteigt, ist sehr helle, und das Dach wird durch 24 regelmäßige Säulen unterstüzt. Südwestlich und nicht sehr weit von Mazagan liegt ein alter Thurm Boricha, und daher kömmt der Name Bridjia (Berisgia), den die Mauren noch immer mit dem von Mazagan verwechseln. So lange es den Portugiesen gehörte, betrachteten es die Mauren aus den südlichen Provinzen, welche die Walfahrt nach Mecka nicht machen konnten, als eine Art Andacht, auf diese Stadt, die den Christen gehörte, ein Musketenfeuer zu machen. Einer dieser Schwärmer wurde durch eine Kanonenkugel aus der Festung zerschmettert, und seine Kameraden begruben ihn als einen Heiligen und trugen die Kanonenkugel als ein Siegeszeichen weg, brauchten aber doch die Vorsicht, künftig in größerer Ferne zu feuern.

(Zu S. 269. 6. Azamur.)

Chenier schreibt wie D'Anville, Azamore, und sezt diese Stadt 15 Meilen von Anose in der Provinz Dukella, an den Morbeya (Omerbä) einige Meilen von dessen Mündung. Zum Seehandel hält er ihre Lage nicht gut, wegen der gefährlichen Einfahrt. Die Portugiesen griffen sie 1508 vergeblich an; allein 1513 eroberte sie der Herzog von Braganza, sie wurde aber am Ende des 16ten Jahrhunderts wieder verlassen.

(Zu S. 270. 7. Bulauan.)

Chenier nennt es Bulahuan, und schreibt: dieses Schloß in der Provinz Dukala an den Ufern des Morbeya, ist merkwürdig durch seine Lage, den Widerstand, den es thun könnte, und die Untersuchung, die es veranlaßt hat. Es liegt in einer wilden und öden Gegend, auf der Spitze eines fürchterlichen, mehr als zweihundert Fuß hohen Felsen. An dieser runden Pirramide strömt der Morbeya her, der durch seine Tiefe und Schnelligkeit einen Schauder erwekt. Muley Abdol-

dolmumen, der erste König aus dem Stamme der Muahadier, erbaute dies Schloß am Ende des 12ten Jahrhunderts; aber Muley Abdallah, Muley Ismails Sohn, vergrößerte es sehr, und es wurde in den verschiedenen Revoluzionen seiner Regierung oft von den Mauren der nördlichen Provinzen, die sich gegen ihn empört hatten, belagert. Dieser Fürst ließ mit großen Kosten unterirdische Gänge anlegen, um Wasser aus dem Flusse dadurch zu leiten; aber da diese nicht sicher genug waren, ließ er das Wasser der benachbarten Berge durch Kanäle dahin führen, von welchen man noch die Trümmer auf dem Wege von Bulahuan nach Marockos sieht. Chenier wohnte 1781 in diesem Schlosse, ohnerachtet einige Schwarze, denen die Aufsicht anvertraut war, sich widersezten. Die Zimmer sind lang und hoch, und von den Terassen hat man eine unbegrenzte Aussicht über die großen Ebenen der Provinz Dukala, auf denen man aber oft ganze Tage reiset, ohne einen Baum zu sehen. Nahe bei diesem Schlosse ist ein Dorf, und ehe man über den Fluß geht, kommt man noch an ein anderes, wovon jedes ohngefähr 200 Häuser, oder elende mit Stroh gedekte Hütten hat, die von Steinen, die ohne Kalk blos aufeinander gelegt, gebaut sind. Diese 2 von Mauren bewohnte Dörfer sind von Abgaben frei, und müssen blos bei der Ueberfahrt über den Fluß den nöthigen Beistand leisten. (Höst nennt diese Dörfer Tabulauant). Die einsame Lage dieses Schlosses, und die Dürre des Thals, worinn es sich befindet, erregt Schauder, aber man sieht mit eben soviel Vergnügen als Erstaunen an den Ufern des Flusses schön angelegte Gärten mit Bogengängen aus Fruchtbäumen, in jedem ist ein Hebel mit einem Eimer, um das zum Bewässern nöthige Wasser aus dem Flusse zu schöpfen. Die Fähre über den Fluß, welche im Augenblick fertig ist, besteht aus mit Wind angefüllten Schläuchen, die mit Stricken aus Palmblättern auf Rohr befestigt werden. Verschiedene Mauren schwimmen nebenher, und unterstützen mit ihren Schultern dies schwache Fahrzeug, das die Schnelligkeit des Stroms oft in einen Augenblick eine Meile weit mit sich fortführt. Auf dieser Fähre werden Reisende und ihre Güter übergesezt, und die Thiere, von ihren Führern angetrieben, schwimmen nebenher. Chenier gieng im September 1781, da die Hitze sehr groß, und das Wasser niedrig war, durch eine Furt über die-

sen Fluß, welches seit 25 Jahren nicht geschehen war. Die Könige von Marockos gehen unter Bulahuan an einem Ort, wo der Strom nicht so reissend ist, auf einer Brücke, die in einem Augenblick fertig ist, über diesen Fluß. Sie besteht aus zwei Stricken von Weiden, die mit großen Pfählen an den beiden Ufern befestigt sind. In diese Stricke werden Pflöcke sehr nahe bei einander befestigt, und man fährt sechs Fuß hoch Erde darüber. Diese Brücke senkt sich durch ihr Gewicht in der Mitte aufs Wasser, und macht nur einen geringen Druck, besonders da der König nur mit einem kleinen Gefolge darüber geht.

(Zu S. 275. die Provinz Tedla).

Chenier rechnet sie zum Königreich Fes, und sagt: sie liegt der Länge nach an der östlichen Seite des Atlas, und grenzt gegen Westen an die Provinz Chavona, die er auch zu Fes rechnet, und von ihr bemerkt, daß sie von unruhigen und räuberischen Leuten bewohnt werde; im Westen an die Provinz Temsena, und gegen Nordosten an Beni Hassen grenze, mit welcher sie oft in Streit verwickelt sey. Höst hat keine dieses Namens.

(Zu S. 282. die Provinz Zerara).

Dieser hat Chenier gar nicht erwehnt, und sie steht vielleicht unter seinem Escura, Leo's Hascora.

(Ebendaselbst die Provinz Siedma).

Auch eine Provinz dieses Namens hat Chenier nicht, sondern hat die hier darinn gesezten Oerter, in Beni Hassen.

(Ebendaselbst zu 1. Darbeida).

Chenier sagt, Anofe, das gegenwärtig Dar Beyda heißt, liegt vier Meilen südlich von Fedale, wovon aber nichts, als Trümmer einer Stadt übrig sind, die vor Alters die Portugiesen besaßen. Sie werden von einigen Mauren bewohnt, die sich unter Hütten aufhalten. Die Rhede ist angenehm, und liegt in einer schönen Ebene, die sehr gut angebaut seyn könnte.

(Zu S. 284. zu 2. Fedala).

Chenier schreibt Fedale, und daß die Rhede dieses Namens vier Stunden von Mensouria sey. Der König, sagt er, erlaubte 1773 die Ausfuhr einer großen Menge Getreide, das in den Gruben dieser Gegend aufbe-

bewahrt wurde, und benuzte diese Gelegenheit, um daselbst eine Stadt zu bauen, indem er die Kaufleute, welche Getreide ausführen wollten, nöthigte, sich daselbst Häuser zu bauen. So wurde die Stadt Fedale in einer schönen Gegend angefangen, und wieder verlassen, sobald das Getreide ausgeführt war. Dies ist in kurzem die Geschichte der Stadt Fedale, schließt er, die zerstört wurde, ehe sie geendigt war, und sie ist die Geschichte des ganzen Landes.

(Ebendaselbst zu 3. Schella).

Chenier schreibt als Franzos Chella, und sagt: diese zerstörte kleine Stadt liege östlich von Rabat, und weil sie verschiedene Gräber von Mauren, die im Ruf der Heiligkeit gestorben, enthalte, so dürften nur Mohämmedaner in die Stadt kommen.

(Zu S. 285. zu 4. Rabat.)

Einige Europäische Handelshäuser hatten sich vor langer Zeit zu Rabat niedergelassen, und verschiedene Konsuls wohnten daselbst; aber die Schwierigkeiten, die aus der Versandung des Flusses, und die Einschränkungen einer willkührlichen Macht entstehen, haben die Europäer abgeschrekt. Inzwischen ist Rabat doch auf dieser ganzen Küste der schiklichste Platz zum Handel, denn er liegt nahe an Europa, und die Gegend liefert Wolle, Häute und Wachs zur Ausfuhr. Die Lage im Mittelpunkt des Reichs giebt gute Gelegenheit, die Europäischen Waaren nach allen Provinzen zu versenden; aber eine despotische Regierung kennt keine Grundsätze, als die Konvenienzen des Augenbliks, sie befielt und entscheidet, aber sie untersucht und überlegt nicht. Zu Rabat an der Mündung des Flusses ist ein Schloß, das Jakob Almansor im zwölften Jahrhundert erbaute. Der jetzige König befahl vor einiger Zeit es ganz niederzureißen, und ließ nur einige Magazine stehen, die sehr dauerhaft gebauet waren. Dieses Schloß, das Chenier gesehen, ehe es zerstört wurde, war der Palast Jakob Almansors, und hatte im Kleinen alle angenehme und nothwendige Bequemlichkeiten, viele unterirdische Gewölbe zum Aufbewahren der Kriegsbedürfnisse, die so gut aufgeführt waren, daß sie den Bomben widerstehn konnten. An der Rhede war eine Schanze und eine Batterie, welche die Mündung des Flusses dekte,

aber durch die Länge der Zeit verfallen. Diese Werke wurden 1774 nach einem größern Plan wieder aufgeführt, aber der Baumeister, ein Englischer Renegat, und sehr guter Maurer, hat die Schießscharten so nahe zusammen gerükt, daß es schwer seyn wird, Gebrauch davon zu machen. Man hat aber etwas tiefer andere Schanzen aufgeführt, um eine Landung zu verhindern. In einer kleinen Entfernung von dem Schlosse gegen Süden ist auf einer Höhe ein kleines viereckigtes Kastel, das Muley Archid erbaute. Dieses Schloß, das gegenwärtig verlassen ist, hieng mit dem vorigen durch einen bedekten Weg zusammen, den der jetzige König niederreißen ließ. Jakob Almansor ließ diesen Umfang anlegen, der beinahe zwei Meilen einnimmt, noch vorhanden, und durch viereckigte Thürme befestigt ist. Dieser Umfang enthält das Schloß, die Stadt Rabat, und einen großen Platz, wo dieser Fürst schöne Palläste und Gräben anlegen ließ, die durch viele aus der Nachbarschaft dahin geleitete Quellen gewässert wurden. Diese Gebäude sowol, als die Stadt und das Schloß wurden durch Spanische Sklaven erbaut, die dieser Fürst aus seinem ersten Feldzuge mitzurükbrachte. Er ließ in dem nemlichen Raume eine sehr große Moskee erbauen, wovon die Trümmer noch übrig sind. Das Dach wurde durch 360 marmorne Säulen unterstüzt, an der östlichen Seite waren Wohnungen für die Kirchendiener, und bedekte Gänge, die noch sehr gut bis 1773 erhalten waren. An der westlichen Seite ist ein schöner viereckigter Thurm, der von Quadersteinen sehr dauerhaft erbaut, und beinahe zweihundert Fuß hoch ist, welchen man den Thurm Hassans nennt. Er hat die nemliche Form, die nemliche Zierrathen, eine ähnliche Treppe, und gleiche Verhältnisse als der zu Sevilla und Marockos, und nach einer Sage sind sie von Einem Baumeister aufgeführt. Man hat von diesem Thurme eine Aussicht aufs Weltmeer, und entdekt die Schiffe, so weit das Auge geht. Dies Monument ist ohngeachtet des Hangs der Mauren zum Zerstöhren noch in gutem Stande, nur die Treppe ist ein wenig verfallen, und der Winkel, der nach Westsüdwest ausspringt, durch den Blitz beschädigt. In weniger Entfernung von diesem Thurm nach Norden sind noch die Trümmer einer Mauer, auf der vermuthlich in alten Zeiten ein Schloß stand. Die Mauren wurden endlich durch die Revolutionen, die dieses

Reich

Reich betrafen, Besitzer dieses ganzen Umfangs, und legte Gärten und Weinberge daselbst an, die diese Gegend sehr angenehm machten. Ohngeachtet ganze Generationen sie 200 Jahre als ihr Eigenthum besessen hatten, zog sie doch der jetzige König als veräußerte Domänen der Krone wieder ein, eignete sich diese Gegend zu, ließ sie verwüsten, und baute daselbst für seine schwarzen Soldaten eine Stadt. Da diese Miliz hernach abgedankt wurde, wurde auch die Stadt verlassen, wovon nur noch die Trümmer übrig sind. Dieser Herr fieng auch 1785 an, sich in dieser Gegend einen Pallast zu erbauen, den er künftig bewohnen will, wenn nicht ein veränderter Entschluß die Ausführung dieses Entwurfs wieder verhindert. Die Rhede von Rabat und Sale ist nur in der schönen Jahrszeit vom Anfang Aprils bis Ende Septembers zu benutzen, dreht sich der Wind nach Südsüdwest, welches aber nur im Winter geschieht, so ist sie zu unsicher, und man ist in Gefahr, von der Rhede abgetrieben zu werden, und die Verbindung mit der Stadt ist alsdenn sehr gefährlich; der beste Ankerplatz auf dieser Rhede ist auf der Seite von Rabat südwärts vom Flusse, so daß das Schif zwischen dem Thurm der Moskee, des Schlosses, und dem von Hassan benannten eingeklammert ist, und diesen lezten gegen Norden hat. Man muß aber auf die Taue genau Acht geben, weil auf dieser Rhede viel verlorne Anker liegen. Die Schwierigkeiten der Einfahrt in den Fluß, und die Wahrscheinlichkeit, daß sie nach und nach ganz versanden wird, sind so groß, daß sich voraus sehen läßt, daß dieser Fluß in der Folge nur Schiffe mit Rudern wird aufnehmen können.

Mensouria, 8 Meilen von Rabat auf der Küste gegen Süden in der Provinz Temsna, ein schlechtes Kastel, das Jakob Almansor im zwölften Jahrhundert erbaute, um daselbst des Nachts Reisende zu beherbergen, weil die Ebenen in der Nachbarschaft von unruhigen und räuberischen Völkern bewohnt werden. Auf Höst's Karte liegt es in der Provinz Siedma an der Grenze, und er schreibt es Monsoria auf der Karte, im Buche Monsuria, und sagt, es ist ein sehr geringer Ort mit einer niedrigen Mauer, wo inwendig nichts weiter ist, als eine Begräbnisstelle mit einigen wenigen Hütten, und einem Platze, auf dem die Reisenden ihre Zelte aufschlagen können, indem dieser Ort für einen

von denen gerechnet wird, die man Menzela nennt, wo die Reisenden die Nacht bleiben können, und gegen Bezahlung mit Gerste für die Pferde versehen werden sollen, wie denn auch die, so hier wohnen, nicht wie andere Araber, ihre Duaren anderswohin versetzen können.

(Zu S. 287. Provinz Hascora.)

Diese und Remua, sagt Chenier, grenzen gegen Süden an die Provinz Marockos, gegen Westen an die von Dukella, gegen Norden an den Fluß Morbeya (Omarbâ), und gegen Osten an den Atlas.

(Zu S. 293. das Königreich Fes.)

Chenier theilt es, wie oben schon angeführt worden, in 9 Provinzen.

(Zu S. 294. die Provinz Temsna.)

Von dieser trennt Chenier, wie Leo, die Provinz Fes und sagt: die Provinz Fes liegt nördlich von den Provinzen Tedla und Chavoya, grenzt gegen Westen an Beni Hassan und Garb, gegen Osten an den Atlas, und gegen Norden an die Provinzen Chaus, Rif und Garet. Die Länder, welche zu dieser Provinz gehören, sind sehr weitläuftig, und enthalten viel sehr bevölkerte, und gut angebaute Gebirge. Die Provinz Temesne grenzt an Beni Hassan, und erstrekt sich von dem Flusse Sarat bis an den Morbeya, gegen Osten hat sie die Provinzen Tedla und Chavoya, gegen Norden Beni Hassan, gegen Westen das Atlantische Meer, und gegen Süden Dukella. Diese Provinz ist fruchtbar und reich, die Lebensmittel sind daselbst nahrhaft und gut, das Getreide in Menge, und von vorzüglicher Güte, die Aehren halten oft 70 und mehr Körner. Es giebt Wälder von einer Art Zeder, die Harar heißt, das Holz hat einen harzigen Geruch, ist hart und sehr dauerhaft, und wird zum Bau der Häuser gebraucht. Der Fluß Morbeya macht ihre südliche Grenze.

(Zu S. 302. 10te Zeile.)

Am vollständigsten und genauesten unter allen neuern Reisebeschreibern hat uns Chenier die Stadt Fes beschrieben. Ich würde Leos Beschreibung derselben weggelassen haben, wenn ich Chenier damals schon hätte

hätte haben können, die ich hier, um das, was ich davon erzählt habe, zu ergänzen und zu verbessern, noch einrücken will. — Außer den Residenzstädten Marockos und Meckines, ist die Stadt Fes noch eine der wichtigsten des Reichs, und sie müßte eigentlich den Rang vor den beiden vorigen haben, weil sie nicht allein viel älter ist, sondern auch nach ihr die erste Monarchie in Afrika, nachdem die Mauren den Mohämmedanischen Glauben angenommen hatten, benannt wurde; sie ist auch die einzige Stadt des Reichs, die Geschmack für Wissenschaften, und deren Einwohner Industrie hatten. Sie wurden am Ende des achten Jahrhunderts von Edris, einem Abkömmling des Mohämmed und Ali erbauet, dessen Vater Medina wegen Verfolgung des Chalifen Abdalla verlassen, und ins Innere von Afrika flüchten mußte, wo ihn die Mauren zu ihrem Herrscher erklärten. Sidi Edris, der seinem Vater auf dem Thron folgte, erbaute im J. 793 die Stadt Fes, und ließ daselbst eine Moskee aufführen, wo er begraben wurde, und diese Stadt wurde seit dieser Zeit für die Mauren eine Freistadt, und ein Gegenstand ihrer Andacht. In den ersten Augenblicken der Wärme, die eine neue Religion einflößt, erbaute man zu Fes eine noch größere Moskee, welche Karubur genannt wurde, weil Araber aus Kairo sie erbauten; dieses ist eins der schönsten Gebäude im ganzen Reiche, und vielleicht in Afrika. Nach und nach wurden zu Fes mehrere Moskeen erbaut, bei denen, nach dem Gebrauch der Muselmannen, Kollegien und Hospitäler gestiftet wurden, und diese Stadt wurde so verehrt, daß, als im vierten Jahrhundert der Hedschra die Wallfahrt nach Mecka gehemmt war, die westlichen Mohämmedaner sie nach Fes verrichteten, so wie die östlichen dafür nach Jerusalem gingen. Sobald die Araber sich in Asien, Afrika und Europa ausgebreitet hatten, brachten sie nach Fes die wenigen Kenntnisse, die sie in Künsten und Wissenschaften erworben hatten, und diese Hauptstadt hatte neben den Schulen der Religion auch Akademien, worin Philosophie, Medizin, und Astronomie gelehrt wurde; diese leztere artete unvermerkt aus, die Unwissenheit verschafte der Astrologie, einer treuen Gefährtinn des Aberglaubens, Beifall, welche dann wieder an ihrer Seite die Magie und Wahrsagerkunst erzeugte. Fes, wohin man

beinahe

beinahe aus ganz Afrika reisete, und welches die Mu-
felmannen aus Andacht besuchten, wurde bald der Sam-
melplatz der benachbarten Provinzen. Durch den Zu-
fluß der Fremden entstand daselbst die Liebe zu Vergnü-
gungen, welche Reisende noch mehr anziehen; Ausschwei-
fungen folgten darauf, und da diese in warmen Län-
dern geschwinder um sich greifen, so wurde Fes, wel-
ches die Schule der Wissenschaften und der guten Sit-
ten war, bald der Aufenthalt aller Laster. Die öffent-
lichen Bäder, welche Gebrauch, Gesundheit, und Rein-
lichkeit nothwendig machen, und die überall als heilige
Orte geehrt werden, wurden Sammelplätze, wo Män-
ner als Frauenzimmer verkleidet hingiengen; junge Leute
eben so verkleidet, die Kunker in der Hand liefen nach
Sonnenuntergang in den Straßen herum, um Fremde
in die Wirthshäuser zu locken, die mehr schändliche Häu-
ser, als Orte der Ruhe waren. Die Eroberer, welche
sich im zehnten Jahrhundert das Königreich Fes streitig
machten, übersahen diese Unordnungen, und begnügten
sich, die Wirthe zu nöthigen, eine Anzahl Köche für die
Armee zu stellen; dieser Nachsicht verdankt die Stadt
Fes ihren ersten Glanz, und einen Theil ihrer Reich-
thümer. Da das Frauenzimmer daselbst schön, und die
Einwohner höflich und artig waren, so kamen die Afri-
kaner in Menge dahin, und die Politik begünstigte da-
selbst das Laster. Der nemliche Geist, Geschmack, und
eine gleiche Verdorbenheit herrschen noch in den Herzen
aller Mauren, aber die Ausschweifungen sind nicht mehr
autorisirt, sie entehren daselbst, wie überall, sobald sie
öffentlich bekannt werden. Die Mohämmedaner aus
Andalusien, Granada und Kordua flohen in den man-
cherlei Revolutionen, durch welche Spanien erschüttert
wurde, nach Fes, und brachten neue Sitten, neue
Kenntnisse, und vielleicht auch einen Schatten von Kul-
tur dahin. Die Spanischen Mauren von Kordua lehr-
ten zu Fes die Ziegen- und Schaffelle roth und gelb
färben, die man damals Korduane, jezt Saffiane nennt.
Die erste Fabrik der wollenen Mützen, welche die Orien-
taler und Maurer gebrauchen, wurde in dieser Stadt
angelegt. Sie werden in der Türkei Fes genannt,
zum Beweise, daß sie in dieser Stadt zuerst verfertigt
worden. Daselbst werden auch Flor, seidene Stoffe,
und schöne mit Gold und Seide durchwirkte Gürtel ver-

fertigt,

fertigt; und man sieht aus dem wenigen, was daselbst geschieht, was geschehen könnte, wenn Industrie mehr begünstigt würde. Zu Fes ist noch einiger Geschmack für Wissenschaften, und das Arabische wird daselbst besser, als in den andern Provinzen des Reichs gesprochen, die reichen Mauren schicken ihre Kinder in die Schule zu Fes, wo sie besser, als an andern Orten unterrichtet werden. Leo der Afrikaner erzählt, daß zu seiner Zeit ein Preis auf das beste Gedicht gesezt war, welches die Schüler zum Lobe Mohämmeds verfertigten, und am Geburtstage des Propheten wurde der Preis ausgetheilt. Cleuard, der 1540 nach Fes reisete, um daselbst das Arabische zu studiren, sagt, daß daselbst viele Gelehrte wären, daß in den Schulen die Grammatik gelehrt würde, und daß die übrigen Wissenschaften sich auf die Religion und die Zeremonien bezögen. Nach ihm waren zu Fes keine Buchhändler, allein zu gewissen Zeiten des Jahrs wurden in der großen Moskee den Freitag durch eine Auktion Bücher verkauft, um welche die Mauren handelten, ohne Lust zu haben, sie zu kaufen. Leo der Afrikaner lieferte im 16ten Jahrhundert eine Beschreibung der Stadt Fes, welche Marmol getreulich abgeschrieben hat, und es scheint, daß die Schriftsteller die nach ihnen, ohne an Ort und Stelle gewesen zu seyn, davon redeten, sich an ihre Berichte gehalten haben. Leo, der zu Hamada gebohren, und zu Fes erzogen war, wurde sehr jung auf der See gefangen, und nach Rom gebracht; seine wenigen Kenntnisse, und sein schlechter Geschmack erlaubten ihm nicht, die Schönheiten dieser Hauptstadt zu bemerken, und eingenommen von dem Eindruck, den Fes auf ihn gemacht hatte, macht er davon eine prächtige Beschreibung. Chenier hat diese Stadt mit der größten Freiheit untersucht, und nennt sie eine der schönsten und angenehmsten des Reichs; aber sezt hinzu, die Kleinigkeiten, welche Leo davon anführt, können einen Beobachter nicht beschäftigen. Die Moskee von Karubin, sagt er, ist das einzige merkwürdige Denkmahl, das man aber nicht mit Muße untersuchen kann. Die Stadt hat ziemlich bequeme Wirthshäuser, sie haben zwei oder drei Stokwerke mit Gallerien, die auf den Hof gehen, der jederzeit in der Mitte ist, und von dem die Zimmer das Licht erhalten. Die Häuser haben von außen kein Ansehen, die Straßen sind schlecht

gepfla-

gepflastert, und so schmal, daß an vielen Orten nicht zwei Menschen neben einander gehen können. Die Kramläden sind schlecht, nicht größer als kleine Buden, und haben kaum Raum für einen sitzenden Mauren, der jederzeit darin sitzt, und seine Waaren um sich herum liegen hat, die er den Vorbeigehenden zeigt. Diese Stadt, die in vorigen Zeiten die Aufmerksamkeit der Reisenden beschäftigte, hat außer ihrer Lage, ihren Schulen, ihrer Industrie, und etwas größerer Höflichkeit vor den andern Städten des Reichs keinen Vorzug. Die Mauren zu Fes, obgleich höflicher als ihre Mitbürger, sind aber doch eitel, abergläubisch, und intolerant; die Heiligen, die in ihren Mauern begraben sind, geben ihnen einen Vorwand, um Christen und Juden den Eingang in ihre Stadt zu verbieten, und es ist ein Befehl des Königs nöthig, um dahin reisen zu können. Die Lage von Fes verdient wegen ihrer Sonderbarkeit bemerkt zu werden; sie liegt in einem mit Hügeln umgebenen Thal, das die Gestalt eines Trichters hat, und an den Fuß der Anhöhen in schöne Gärten, die mit Orangen und andern Fruchtbäumen besezt sind, abgetheilt ist; ein Fluß, der dadurch fließt, und es bewäßert, treibt in seinem Fall eine große Menge Mühlen, und giebt den Gärten, und fast allen Häusern hinlängliches Wasser. Die Gärten von Fes, wenn man sie aus dem untern Theile der Stadt übersieht, machen das schönste Amphitheater. Jeder Garten hatte sonst ein Haus, wo die Einwohner den Sommer zubrachten, aber diese Wohnungen sind in den bürgerlichen Kriegen und den Unruhen, wovon die Gegend von Fes der Schauplatz war, zerstört worden, und wenig Einwohner haben sie wieder aufgebaut. Chenier wohnte sehr angenehm in einem dieser Gärten, und der älteste Prinz des Königs Muley Ali gab ihm ein Fest an einem andern Orte, wo der Fluß in einem mit Bäumen besezten Kanal durch den Garten fließt, und bewirthete ihn in einem mit Geschmack gebautem Landhause. Diese Lage, die überall angenehm wäre, ist es doch mehr in einem heißen Klima, wo das Wasser so selten, und so nöthig ist. Die Stadt Fes ist inzwischen doch nicht gesund, die feuchten Dünste machen die Luft im Sommer dick, und die Fieber sind daselbst sehr gewöhnlich. Die Einwohner von Fes, gewohnt oft ihre Herren zu verändern, öfnen in den bürgerlichen Unruhen jedem Eroberer, der vor ihre Stadt

kommt,

kommt, ihre Thore, und behaupten dieses Privilegium von ihrem Stifter erhalten zu haben; ein lächerliches Vorrecht für eine Stadt, das entweder die Feigheit ihrer Einwohner, oder die Schwierigkeit, sie zu vertheidigen beweißt. Die Stadt Fes ist in der That so gelegen, daß sie keinem Angrif widerstehen kann, ohne sich einer gänzlichen Verwüstung auszusetzen. Jakob Ben Abdalla aus dem Stamm der Meriniden, ließ im dreizehnten Jahrhundert auf der Höhe von Alt-Fes, in einer Ebene, die sehr gut angebaut werden könnte, Neu-Fes erbauen, das an die alte Stadt stößt, und durch ihre Lage sie im Zaum hält. Diese gesunde und wohlgelegene Stadt hat einige alte Schlösser, welche die Prinzen, Söhne des Königs, bewohnen, der auch zuweilen, wenn es ihm gefällt, selbst darinn wohnt, doch aber ein altes Schloß vorzieht, das sein Vater Muley Abdalla eine halbe Meile von dieser Stadt erbauen ließ. Neu-Fes wird von wenigen Mauren, und einer sehr großen Menge Juden bewohnt, welche ohnerachtet der Beschimpfungen, die sie von den Einwohnern erdulden müssen, in Alt-Fes handeln, und sich in dem Handel, den sie mit ihnen treiben, dafür schadlos halten. Auf dem Wege von Fes nach Mekines auf der linken Seite ist in einem Thal die Quelle des Flusses Racalemoi, der durch die Stadt Fes fließt, und aus einem acht bis zehn Fuß hohem Felsen entspringt, der jederzeit drei Kubikfuß Wasser gibt, und nicht mehr geben kann, so daß der Fluß, wenn der Regen auch noch so häufig ist, doch in seinem kurzen Laufe nicht anschwillt, und in der Stadt keine Verwüstungen anrichtet, ob er gleich, wegen der Gestalt des Thals, sehr schnell fließt. Er läuft neben den Mauern von Neu-Fes vorbei, und treibt ein Rad von achtzig Fuß im Durchmesser, welches das für die Einwohner, zu den Schlössern der Prinzen, und zu den Bewässern der Gärten nöthige Wasser in die Stadt bringt. Dieses Rad hat rundum eine Anzahl kleine Flügel, die durch den Strom getrieben werden, und verschiedene Löcher, welche das Wasser schöpfen, und so wie es sich umdreht, dasselbe in ein Bassin gießen, welches an der Spitze der Mauer ist; diese Art, das Wasser in die Höhe zu treiben, ist eben so einfach, als wohlfeil, kann aber wohl nur bei Flüssen angewendet werden, die nicht sehr anschwellen, und erfodert ein gewisses Verhältniß zwischen der Höhe des

Bodens, und der Menge Wasser, welche getrieben werden soll. Fes ist von der See 30 Stunden, und von Mekines 9 Stunden entfernt; der lezte Weg ist sehr angenehm, und geht durch eine schöne Ebene, welche durch einige kleine Flüsse, über die man auf Brücken geht, und durch verschiedene Wässerungsgraben durchschnitten ist. Sie ist mit unbewohnten Hügeln eingeschlossen, die sehr gut angebaut werden könnten, und die schönste Aussicht geben würden. Mit Wehmuth sieht man in diesen Ländern den schönsten und fruchtbarsten Boden brach liegen, da in den gebirgigten Ländern von Europa die Menschen genöthigt sind, alle Hindernisse der Natur zu überwinden, um zu leben. Die Gartenfrüchte sind in diesem Theil des Reichs, wo das Wasser häufig, und das Klima temperirt ist, fürtreflich; es wird auch Reis gezogen, der aber nicht so weiß, und nicht so schmakhaft wie der Levantische ist; hier gerathen alle Arten von Früchten, selbst Kirschen, die in dem übrigen Theile des Reichs nicht reif werden. Die Verbindung zwischen Fes und Mekines ist bequemer als selbst in vielen zivilisirten Ländern. In allen Stunden des Tages findet man gesattelte und gezäumte Maulthiere, die man auf der nächsten Stazion wechselt; sie gehen einen muntern Schritt, der nicht ermüdet, und bei langen Tagen reiset man von Mekines nach Fes, und von Fes nach Mekines in Einem Tage, obgleich beide Orte 9 Stunden von einander entfernt sind, die ein gutes Maulthier aber in 6 macht.

(Zu S. 323. 4. Meknes).

Chenier sezt diese Stadt ans Ende der Provinz Beni Hassen, 80 Meilen nördlich von der Stadt Marockos, und 20 westlich von Sale und dem Atlantischen Meere, kömmt also mit Expilly ziemlich nahe überein.

Der Erbauer dieser Stadt Makaassa ließ sie zuerst in einem Thale erbauen, aber Muley Ismail erweiterte sie beträchtlich in die Ebene, welche ihr gegen Abend liegt. Sie ist mit gut angebauten Thälern und Hügeln umgeben, hat schöne Gärten und Pflanzungen von Olivenbäumen, und wird durch Bäche und reiche Quellen hinreichend gewässert. Baum- und Gartenfrüchte sind daselbst von fürtreflichem Geschmack, und

die

die Einwohner, auf die ihr gemäßigtes Klima wirkt, sind feiner, als ihre Mitbürger. Der Winter ist wegen der Menge Koth in der Stadt und ihrer Gegend sehr beschwerlich. Die Straßen sind nicht gepflastert, und der Boden ist Thon. Die Stadt Meknes hat Mauern, und das Schloß ist mit zwei Bastionen, die mit einer kleinen Artillerie versehen sind, befestigt. Muley Ismael und Muley Abdallah haben oft in dieser Stadt die Angriffe der Breber, die sich gegen ihre Tirannei empört hatten, ausgehalten. Auf der westlichen Seite sind noch sechs Fuß hohe Circumvallazionslinien, die wahrscheinlich zu Verschanzungen für die Infanterie bestimmt waren; denn die Einfälle der Breber geschahen plözlich, dauerten kurze Zeit, und erfoderten keine lange Vertheidigung.

Zu Meknes wie zu Marokos ist eine mit Mauern umgebene Vorstadt, die für die Juden bestimmt ist. Die Häuser darinn sind besser als die zu Marokos; die Juden sind zahlreicher, und können hier mehr Nutzen von ihrer Industrie haben; denn die Mauren um Meknes sind wohlhabender, und weil sie näher bei Europa sind, feiner, als die in den südlichen Theilen. Neben der Judenstadt ist eine andere mit Mauern umgebene, aber verlassene Vorstadt, welche die Negernstadt genannt wird. Muley Ismael ließ sie erbauen, um daselbst die Familien seiner schwarzen Soldaten einzuquartiren; sie wird jetzo nicht bewohnt, und es stehen nur noch die Mauern, und in diesem Zustande sind alle andere Städte des Reichs, die zu gleichem Behuf bestimmt waren.

Am Ende der Stadt gegen Südosten ist das Schloß, welches Muley Ismael nach seinem Entwurf bauen ließ, und das 1755 durch das Erdbeben, welches Lisboa zerstörte, viel gelitten hat. Sein Umfang ist groß, und enthält einige sehr gut angebaute Gärten, die hinlängliches Wasser haben. Ohne Erlaubniß des Königs kann man nicht hineinkommen. Chenier erhielt solche, ertheilt uns daher folgende Nachrichten davon:

In der Mitte ist ein großer Garten, den eine weitläuftige, und ziemlich regelmäßige Gallerie umgiebt, welche die verschiedene Zimmer verbindet. Die Wohnungen der Frauenzimmer, die jetzo nicht so angefüllt sind, als sie es unter Muley Ismael waren, sind groß,

und endigen sich mit einem gemeinschaftlichen Zimmer, das auf einen Damm stößt, der durch den Garten läuft, und wo sich die Frauenzimmer durch eiserne Gitter umsehen können. Im Innern sind auch verschiedene Höfe, die mit weißem und schwarzem Marmor gepflastert sind. In dem mittelsten dieser Höfe ist ein rundes Bassin, auf dem oben eine Muschel angebracht ist, aus der eine Quelle hervorkommt, die durch eine Kaskade wieder in das Bassin zurukfällt. Diese Fontänen sind in dem Schloß sehr häufig, und liefern das Wasser zum innern Gebrauch, und zu den Reinigungen, die bei den Mohämmedanern sehr häufig sind, oder vielmehr zu denen, die vor dem Gebet hergehen, das sie an dem Orte, wo sie sich befinden, verrichten, ausgenommen den Freitag, wo sie in die Moskee gehen müssen.

Die Palläste der Maurischen Könige sind sehr weitläuftig, und haben nur Zimmer an der Erde, diese sind lang und schmal, achtzehn bis zwanzig Fuß hoch, wenig ausgeschmükt, und erhalten das Licht durch zwei gegenüberstehende Thüren, die man, nachdem es nöthig ist, mehr oder weniger öfnet. Die Zimmer werden durch einen im Mittelpunkt befindlichen Hof erleuchtet, und die Gebäude sind fast jederzeit mit einer Kolonnade umgeben. Zu Meknes sowol, als zu Fes, wurden Steine von Fayance verfertigt, die mit verschiedenen Farben glasurt sind. Man braucht sie, die Zimmer zu pflastern, und die Mauern zu belegen, und dies gibt den Häusern ein reinliches und lebhaftes Ansehn, das sie in dem übrigen Theile des Reichs nicht haben.

Die Mauren zu Meknes sind artiger, als die in den südlichen Provinzen, sie sind höflich gegen die Fremden, und laden sie in ihre Gärten, die sehr gut ausgestellt sind. Das Frauenzimmer ist in diesem Theile des Reichs sehr schön, sehr weiß und hat große schöne schwarze Augen und hübsche Zähne. Vor Europäern gehen sie nicht zurück, wenn sie auf ihren Altanen frische Luft schöpfen, aber sobald sie einen Mauren erblicken, begeben sie sich weg.

(Zu S. 341. nach Zeile 14).

27. Chenier sezt noch in die Provinz Temsna das Schloß von Mediona, zwei Tagereisen von Sala, welches von einigen Mauren und wenigen Jüdischen Familien bewohnt wird, die Haiken und gemeine Teppiche ver-

verfertigen. In einer kleinen Entfernung ist ein neues erbaut worden, um die Bergbewohner von Chavoya im Zaum zu halten, die zuweilen Einfälle thun.

(Zu S. 341. die Provinz Benihasan).

Chenier nennt sie Beni Hassen, und sagt, sie grenzt gegen Norden an den Fluß Mamora, und gegen Süden an den Sarat, gegen Osten an die Provinzen Fes und Tedla, und gegen Westen ans Atlantische Meer. Sie ist groß, reich, und treibt guten Handel, und liefert fürtrefliche Wolle.

(Ebendaselbst zu 1. Sala.)

Nach Chenier liegt diese Stadt 5 Meilen von Mamora, in der Provinz Beni Hassen, an der Mündung des Flusses Sale, der aus der Vereinigung zweier kleinen Ströme, des Buregrab, und Gurra entsteht. Der Fluß Sale machte sonst einen schönen Hafen, in den große Schiffe einlaufen konnten, aber er ist seitdem so sehr versandet, daß jetzo Schiffe von 200 Tonnen nur einlaufen können, wenn sie sich durch Ausräumung ihrer Artillerie und ihres Ballastes erleichtert haben. Die Stadt wurde von Alfons dem zehnten Könige von Kastilien, 1267 erobert, er konnte sie aber nur kurze Zeit behaupten, weil sie der König von Fes sogleich wieder wegnahm. Diese Stadt, die mit Mauern umgeben ist, hat eine Batterie von 24 Kanonen, welche die Rhede bestreicht, und eine kleine Schanze, welche die Einfahrt des Flußes dekt. Nördlich von Sale liegen die Mauern und Trümmer einer kleinen unbewohnten Stadt, welche Muley Ismael erbauen ließ, um daselbst die Familien seiner schwarzen Soldaten einzuquartiren. Die Stadt Rabat, die auf der Südseite des Flusses Sale liegt, ist dieser Stadt so nahe, daß sie einerlei Interesse verbindet, und sie auch beide eine Zeitlang durch Magistratspersonen regiert wurden, welche Regierung der jetzige König vor ungefähr 30 Jahren abgeschaft hat.

(Zu S. 347. 2. Mehedia.)

Chenier nennt sie auch Mamora, und sezt sie zu Lande 20 Meilen von Larache (Elaraisch). Er sagt, das Kastel Mamora, welches südlich vom Sebu liegt, ist der erste Ort der Provinz Beni Hassen. Die Por-

tugiesen erbauten es 1515, die Mauren zerstörten es kurz nachher wieder. Die Spanier stellten es 1604 wieder her. Allein Muley Ismael nahm es ihnen 1681 wieder ab. Dieses Schloß, das an der Mündung des Sebu liegen müßte, ist jetzo, weil diese ganz versandet ist, auf zwei Meilen davon entfernt. Diese Menge Sand macht die Einfahrt dieses Flusses gefährlich, so daß er von keinem Nutzen für die Schiffahrt und die Handlung ist. In diesem Schloß wohnen 35 bis 40 Familien, die sich sehr kümmerlich von dem Fange der Elsen ernähren, die hier sehr häufig sind, und mit denen sie vom November bis Ende des März die ganze Gegend versorgen. Von Mamora bis Sale reiset man fünf Meilen.

(Zu S. 348. 3. Elaraisch.)

Larache wurde am Ende des sechszehnten Jahrhunderts durch den Muley Nasser befestigt, und hernach 1610 wieder an Spanien zurükgegeben. Muley Ismael eroberte sie 1689 wieder. Auf der Landseite ist noch ein regelmäßiges Fort, das die Spanier angelegt haben, und das noch in gutem Stande ist. Das Kastel an der Seite der Rhede ist seitdem wieder hergestellt, und durch verschiedene Batterien verstärkt worden, die dem Wasser gleich liegen. Die Franzosen bombardirten 1665 diese Festung, und liefen in den Fluß ein, um zwei Korsaren zu verbrennen, aber diese Unternehmung, die mit vielem Muth ausgeführt wurde, hatte wegen einiger unerwarteten Hindernisse den Erfolg nicht, den man davon erwartet hatte. Die Europäer trieben unter der Regierung des jetzigen Königs Sidi Mahomed zu Larache einigen Handel, allein im J. 1780 befahl er, daß alle Häuser sich von da wegbegeben sollten, ohne daß man seine Ursach dieser Verordnung einsehen konnte. Die Einfahrt des Flusses bei Larache ist ziemlich tief, und die großen Kriegesfahrzeuge des Königs von Marokos überwintern daselbst gewöhnlich. Es sind hier Magazine voll Tauwerk, aber wenig Bequemlichkeit, um Schiffe zu bauen, das Bauholz dazu ist weit von der Stadt entfernt, und der sandige Boden erlaubt nicht Schifswerfte anzulegen. Die Rhede von Larache ist im Winter, wenn die Winde aus Westsüdwest kommen, sehr unsicher, aber vom Anfang Aprils bis Ende Septembers ist keine Gefahr zu befürchten. Die Stadt liegt

am

am Flusse Lucos, die umliegende Gegend ist schön, und sie hat eine sehr vortheilhafte Lage zum Handel, da ein schifbarer Fluß an ihr vorbeifließt, und ihre Gegend viele Produkte zur Ausfuhr liefert. Der Weg von Larache bis Mamora beträgt ohngefähr zu Lande zwanzig Meilen, ist sehr angenehm, und die Gegend besteht aus Seen, Wäldern und Thälern, die sonst sehr gut angebaut waren. In dem leztern dieser Thäler, durch das man geht, wenn man nach Mamora reiset, kommt man an Seen von süßem Wasser vorbei, die acht Meilen groß sind, und auf denen sich Enten und Wasserhühner in Menge aufhalten. Es werden auch darinn viele Aale gefangen, und die Fischer bedienen sich dazu kleiner Nachen von Rohr und Binsen, sechs Fuß lang und zwei breit, in denen kaum ein Mann Platz hat. Er bedient sich einer Stange, um seine kleine Barke zu regieren, und fängt die Aale, wie er sie gewahr wird. An den Ufern dieses Sees sind einige Wohnungen für Marabuts, die im Ruf der Heiligkeit leben, und Gezelte von Mauren, welche die umliegende Gegend anbauen, die aber einen geringen Ertrag giebt. Dieses Thal ist im Frühjahr und Winter sehr angenehm, aber im Sommer ists öde, traurig und langweilig. Am südlichen Ende dieses Thals ist ein hoher Tempel, bei dem Wohnungen und Gärten angelegt sind, und von da fließt der Fluß Sebu, der von der Seite von Fes kommt, sich hernach mit dem Beth vereinigt, und ins Meer ergießt. Dieser Strom, über den man in schlechten Fahrzeugen sezt, ist eine Meile unter diesem Tempel, und er macht die Grenze zwischen den Provinzen Garb, und Bent Hassen.

(Zu S. 349. die Provinz Haba.)

Chenier hat keine Provinz dieses Namens, auch keine der Oerter, die D'Anville und Leo in dieselbe setzen. Sie bedarf also noch nähere Aufklärung ihres gegenwärtigen Zustandes.

(Zu S. 357. die Provinz Chus.)

Chenier nennt sie, wie Leo und D'Anville, Chaus, beschreibt aber ihre Lage nicht weiter, als daß er sie der Provinz Rif gegen Süden sezt.

(Zu S. 358. Z. 4.)

Chenier nennt sie Arzilla, und stimmt Leo bei, daß der Ort in alten Zeiten eine Römische Kolonie gewesen, die hernach unter die Herrschaft der Gothen gekommen, in der Folge aber von den Mohämmedanern erobert worden. Alfons von Portugall, mit dem Zunamen der Afrikaner, bemächtigte sich dieser Stadt 1471. und die Portugiesen verließen sie am Ende des 16ten Jahrhunderts. Reiset man an der Küste nach Süden, so kommt man 12 Meilen von Arzilla nach Laracche (Elaraisch).

(Zu S. 359. 2. Alcassar).

Chenier nennt sie Alcassar Quibir, und schreibt, es ist eine kleine Stadt, 3 Stunden östlich von Laracche an dem Flusse Lucos, und liegt am östlichen Ende der Provinz Garb; eine Reihe von Thälern und Ebenen, in einer von denen Don Sebastian, König von Portugall 1578 Schlacht und Leben verlor, trennt sie von Arzilla. Die Stadt ist mit Gärten umgeben, wo man viele schlechte Früchte zieht; der Fluß Lucos tritt im Winter aus, und richtet in der Stadt und ihrer Gegend große Verwüstungen an, so daß das Wasser oft zwei Fuß hoch in den Häusern steht. Diese Stadt, welche im 12ten Jahrhundert erbaut wurde, verdankt ihren Ursprung einer merkwürdigen Begebenheit. Der König Jakob Almansor, der Afrika und die Mohämmedanischen Staaten in Spanien unter seine Herrschaft brachte, kampirte in dieser Ebene, um das Vergnügen der Jagd zu genießen: eine Nacht, da er sich verirrt hatte, und unter einem Baume den Anbruch des Tages erwartete, sah er einen Fischer auf sich zukommen, der nach seiner Hütte ging. Der König gab sich für einen verirrten Stallmeister des Fürsten aus, und bat den Fischer, ihn doch ins Lager zu führen, dieser schlug es aber ab, weil das Wetter so schlecht, und der Weg wegen der Moräste unsicher sei, und bat den König ohne Umstände mit ihm in seine Hütte zu gehen, und dort zu Abend zu essen, den folgenden Tag begaben sie sich auf den Weg, und da sie der Leibwache begegneten, die den König suchte, gab sich Almansor zu erkennen, und fragte seinen Wirth, was er für eine Belohnung verlangte? Gnädiger Herr, antwortete der Fischer, anstatt einer elenden Hütte

wünsch-

wünschte ich ein Haus zu haben, wo ich nach Gelegenheit einen verirrten Jäger aufnehmen könnte. Der König ließ auf denselben Platze ein schönes Schloß bauen, wo er die Zeit der Jagd zubrachte, und den Fischer zum Burggraf ernannte. Die Großen seines Hofes bauten Häuser umher, und so entstand eine kleine Stadt. Sie enthält gegenwärtig beinahe 1000 Familien, und hat ihren Namen Alcassar Quibir behalten, welches soviel als großes Schloß heißt, und es von Alcassar Seguer, oder dem kleinen Schloß, das dieser Fürst am Ufer der Straße von Gibraltar bauen ließ, zu unterscheiden. Die Stadt Alcassar Quibir wurde 1503 von den Portugiesen belagert. Aber die große Anzahl Mauren, die der Stadt zu Hülfe kamen, nöthigte sie, die Belagerung wieder aufzuheben. Vergl. oben S. 376. N. 7. Casar Elcabir welches dieser nemliche Ort ist, der durch ein Versehen daselbst aus Leo nochmals aufgeführt worden, der ihn zu seiner Landschaft Azgara rechnet. (Was aus Leo angeführt worden, ist auszutilgen, da es nicht von Alcassar Quibir handelt, sondern von Casar Ezzaghir, welches Chenier Alcassar Seguer nennt.

(Zu S. 360. 3. Tansghia.)

Tanger sezt Chenier in die Provinz Garb, ungefähr 10 Meilen von der Rhede von Tetuan, und sagt: die Römer und Gothen nahmen diese Stadt ein, Graf Julian räumte sie den Mohämmedanern ein, und die Portugiesen eroberten sie 1471. — Dieser beinahe zerstörte Ort hat noch einige gegen die Bay gerichtete Batterien, die in ziemlicher Verfassung sind, aber einem etwas lebhaften Angrif schwerlich widerstehen würden. Im Grunde des Busens an der östlichen Seite, gerade den Ruinen des alten Tangers über, ist die Mündung des Flusses, in dem der König seine Schiffe überwintern ließ, aber die Einfahrt ist jetzo so versandet, daß alle Schiffahrt unmöglich ist. Die Lage des Busens von Tanger ist von jeher den Seeräubereien der Mauren sehr günstig gewesen, und wird es jederzeit seyn. Hier an den schmalsten Orten der Strasse können sie ihre Schiffe verstecken, und alle Kauffahrer, die nicht im Stande sind, ihnen Widerstand zu leisten, mit Leichtigkeit unvermuthet überfallen. Die Stadt Tanger kann keinen Handel treiben, weil ihre Gegend wenig Produkte lie-

fert. Die Spanier holen hier Gartenfrüchte und Geflügel, und die Engländer Erfrischungen für Gibraltar. Wenn der Wind westlich ist, so ist die Bay von Tanger nicht sehr sicher: durch die Ruinen und den Schutt der Festungswerke und des Mole ist sie beinahe ausgefüllt, und man läuft Gefahr die Taue zu zerreiben, und auf den Strand geworfen zu werden. Der sicherste Ankerplatz für Fregatten und große Schiffe ist an der westlichen Spitze, von da man leicht mit jedem Winde unter Segel gehen kann. Diese Bay ist übrigens nur im Winter gefährlich.

(Zu S. 365. 4. Sebta.)

Ceuta hat einen Hafen für kleine Schiffe: von da bis nach Tanger wird die Küste von Mauren bewohnt, ist felsigt, und kann nicht befahren werden. Hier und da sind Buchten, wo kleine Fahrzeuge im Nothfall einlaufen können.

(Zu S. 367. 5. Tetaun.)

Chenier schreibt: Im Innern des Landes, anderthalb Meilen von der Rhede, liegt in der Provinz Garb die Stadt Tetuan. Sie wird von Mauren und Juden bewohnt, die fast alle Spanisch sprechen, fein und höflich sind, und guten Handel treiben. Die Gegenden um die Stadt sind mit Weinbergen und schönen Gärten gut angebaut, und die Früchte, welche diese liefern, sind besser und schmakhafter, als in den übrigen Theilen des Reichs. Die Stadt wurde verschönert, und besser bevölkert, als die Mauren aus Spanien verjagt wurden; die Europäer trieben daselbst einigen Handel, und die Konsuls verschiedener Nationen hielten sich bis 1770 in dieser Stadt auf. Allein in diesem Jahre befahl ihnen der jeztregierende König den Ort zu räumen, und hat ihnen hernach auch nicht wieder erlauben wollen, dahin zurück zu kommen. Sie hat inzwischen noch einige Verbindungen mit Gibraltar; wenn der Wind westlich ist, und die Schiffe dieser Festung nicht nach Tanger gehen können, so kommen sie nach Tetuan und holen Erfrischungen. Die Rhede dieser Stadt ist nur bei Westwinden sicher, setzet er sich aber nach Osten um, so können die Schiffe daselbst nicht bleiben.

(Zu

(Zu S. 371. die Provinz Erif.)

Chenier nennt sie Rif, ohne Zusetzung des Arabischen Artikels. Er nennt sie eine der größten Provinzen, die in der Kette von Gebirgen liegt, die ein Theil des kleinen Altlas sind. Ihr Boden ist felsigt, und gegen Osten ist die Provinz Garet, gegen Norden, wo die Städte Melilla, und Veles de Pegnon, die zu Spanien gehören, liegen, das Mittelländische Mere, gegen Westen die Provinz Garb, und gegen Süden Fes und Chaus ihre Grenze. (Vergl. oben S. 378. N. 8. Leos Beschreibung dieser Provinz.)

(Ebendaselbst zu Peaon de Velez.)

Chenier schreibt: Veles de Pegnon ist ein Schloß, das auf einem Felsen liegt; am Fuß dieser Festung lag eine Stadt, welche die Karthager Vedis, und die Araber Belis nannten, woraus die Spanier Veles gemacht haben. Ehe die Spanier sich dieser Orte, die in Gebirgen und Wäldern liegen, bemächtiget, bauten die Einwohner Schiffe, trieben Fischerei und Seeräubereie; durchreißt man diese Küsten von Osten nach Westen, so kommt man an den Fluß Buffega bei Tetuan, wo die Marokanischen Gallioten unter der Bedeckung eines schlechten Kastels ankern, und überwintern. (Vergl. oben S. 379. N. 2. Vedis und Leos Beschreibung desselben Orts.)

(Zu S. 372. die Provinz Gart.)

Nach Chenier ists die nördlichste Provinz, und liegt an den westlichen Ufern des Mulluvia, der die Grenze zwischen den Reichen Marokos und Tremecen macht. Sie ist ungefähr 20 bis 25 Meilen lang, und hat gegen Norden das Mittelländische Meer, gegen Süden den Atlas, und gegen Westen die Provinz Rif zur Grenze. (Vergl. oben S. 391. N. 9. Leos Beschreibung.)

(Ebendaselbst zu 1. Manila.)

Chenier nennt sie Melilla und sezt sie in die Provinz Rif. Er hält sie für eine alte Stadt, die von den Karthagern angelegt zu seyn scheint. Sie wurde von den Gothen erobert, die sie bei dem Einbruch der Araber wieder verließen. Die Mauren raumten sie im Anfang

 des

des funfzehnten Jahrhunderts, worauf sie die Spanier in Besitz nahmen. Diese Festung wurde durch den jezt regierenden König Sidi Mahomed 1774 vergeblich belagert.

(Zu S. 396. 4) Dubdu.)

Diese Stadt sezt auch Chenier in die Provinz Chaus am Ende des Königreichs Fes, nahe bei dem Fluß Muluvia, er schreibt sie Dubudu, und meldet, daß sie mit Mauern umgeben sei, und auf einer mit fruchtbaren Thälern umgebenen Anhöhe liege. Als im sechzehnten Jahrhundert der Stamm der Meriniden zu Fes regierte, war sie sehr blühend, jetzo enthält sie nur wenige Familien, eine Besatzung, und einen vertrauten Alcaiden, um die Grenze zu decken.

(Zu S. 397. 5) Teza.)

Das Schloß Tesa, schreibt Chenier, liegt zwischen Fes und der Provinz Rif, sehr angenehm, und ist mit Thälern umgeben. Die Stadt, die sonst sehr volkreich war, hat jetzo, wie Dubudu, nur wenige Einwohner, eine Besatzung, und einen Gouverneur. — Fast in allen Provinzen sind steinerne Kastele ohne Artillerie, welche die Paschas oder Statthalter bewohnen, viele werden auch nicht bewohnt, und zerfallen.

(Zu S. 408. Z. 7. von unten.)

Chenier sezt die Provinz Dra östlich von der Provinz Sus, und den Vled de Nun gegen Norden an den Atlas, der in diesem südlichen Theil sich fast bis ans Meer senkt. Weiter bemerkt er nichts davon.

(Zu S. 412. Z. 13. von unten.)

Vom Königreiche Tafilet, sagt Chenier, kann ich keine genaue Schilderung geben, weil die Europäer nicht dahin reisen. Seine Lage ist noch an der östlichen Seite des Atlas in einer sandigen Ebene, welche ein Theil des alten Numidiens ist. Joseph Abu Tessifin, einer der ersten Könige von Marokos, eroberte es. Dieses Königreich, das damals Sugulmesse (Sesghelmesa) hieß, grenzt gegen Norden an die Gebirge, welche in der Nachbarschaft der Königreiche Tremecen und Fes liegen, und erstrekt sich gegen Süden bis an die Pro-

vinz

vinz Gesula, und hat gegen Osten Biledülgerid, und gegen Westen den Atlas zur Grenze. Es enthält ungefähr 1500 einzeln liegende Häuser, von denen viele zu ihrer Vertheidigung einen Thurm haben. Jedes Haus hat eine Einzäunung, worin die Gärten, die angebauten Ländereien, und die Pflanzungen der Palmbäume liegen, und das Ganze macht eine mannigfaltige und schöne Landschaft aus, die von vielen Bächen und Strömen durchschnitten ist, welche vom östlichen Theile des Berges Atlas kommen, und zur Wässerung dienen. Die Einwohner ernähren sich von Datteln, die ihr Reichthum sind, und mit denen sie selbst ihre Pferde füttern. Sie sind klein, aber sehr schmakhaft, und gegen die Vorschrift des Gesetzes, vielleicht nach einem alten Gebrauch, wird daraus zu Tafilet Brantewein gebrennt, den viele Scherifs so unmäßig gebrauchen, daß der Wein keinen Reiz für sie hat.

Tafilet ist der Aufenthalt einer Menge Scherifs, die aber größtentheils arm sind, sie beschäftigen sich mit dem Anbau ihrer Ländereien und ihrer Gärten, sind beständig in Streit verwickelt, und der Geist der Raubsucht, der sie beseelt, empört beständig die Stärkern gegen den Schwächern.

Die Stadt Tafilet, von der das Königreich unter den Scherifs des jetzo regierenden Stammes den Namen hat, ist nicht alt, und hat den Namen von dem Wort Fileli, mit dem man sonst die Einwohner benannte.

(Zu S. 415. zur 3ten Zeile.)

Wenn man von Marokos nach dieser Provinz reiset, sagt Chenier, so muß man über eines der beiden Enden des Atlas gehen, entweder auf der Seite der Provinz Sus, oder auf der Seite der Provinz Fes, dieser leztere Weg ist weniger heiß, und wird am meisten gebraucht. Jezt gehört das Gebiet Sesghelmesa zu Tafilet.

(Zu S. 416. 4. Sesghelmese.)

Auch Chenier sagt, daß diese Stadt den Römern bekannt gewesen zu seyn scheine, und jezt zur Provinz Tafilet gehöre, vormals aber die Hauptstadt eines besondern Königreichs gewesen.

Bayerische Staatsbibliothek

Bemerkte Drukfehler.

S. 6. Z. 24. Aegyptischen für Egyptischen.
— — — 29. Addar für Addas.
— 7. — 21. Addar für Addas.
— — — 27. Maravi für Macavi.
— 8. — 4. von u.: Kathabathmus für Catabathmus.
— 10. — 1. Aegypten für Egypten.
— 17. — 22. Volkane für Volkäne.
— — — 34. entdekte für entdecket.
— 19. — 8. welcher für welches.
— 20. — 2. von unten: Huter für Hürter.
— 23. — 7. von unten: auftrug; welcher für auftrug. Welcher
— 25. — 3. welchen für welcher.
— 44. — 5. Elle für Ehle.
— 56. — 15. von unten: hohe für hohen.
— 62. — 13. Ellen für Ehlen.
— 71. — 22. Terris für Testis.
— 73. — 1. anderen für andere.
— 84. — 15. von unten: Marokos für Maroko's.
— 87. — 9. leztere für lezteren.
— 92. — 10. Barbarei für Barbaren.
— 101. — 4. nun für um.
— 105. — 14. und er verlies für und verlies.
— 147. — 17. gegens für gegen.
— — — 18. Freiheit für Freihiet.
— 157. — 15. Prügel für Brügel.
— 165. — 13. verband für verbandet.
— 167. — 21. eine für ein.
— 173. — 10. von unten: zahmen für zahmem.
— 187. — 16. kleine für keine.
— 193. — 1. größten für ten.
— 194. — 11. Libyen für Libeon.
— — — 25. noch für nach.
— 198. — 4. Magran für Magrau.
— — — 5. von unten: Hascora für Hascera.
— 199. — 4. Atlantische für Atlandische.
— 201. — 8. ließe für ließ.
— 204. — 19. Tafilet für Fafilet.
— 205. — 10. — 11. sind die Worte: und neben Dukela landeinwärts Marokos wegzustreichen.

S. 208.

[illegible]

S.	208.	— 11.	Bogen für Boden.
—	209.	— 21.	Elmeriner für Elemerinet.
—	217.	— 14.	Gezula für Gezala.
—	221.	— 13.	zum für und.
—	233.	— 17.	üben für über, und ist deleatur.
—	239.	letzte Z.	ein für eine.
—	241.	— 13.	Mulei für Malei.
—	246.	— 1.	und für der.
—	—	— 6.	D'Anvilles für D'Avilles.
—	250.	— 21.	von Agmed für von dem Agmed.
—	251.	— 11.	terſte die größte, und für terſte, und
—	—	— 8.	von unten: woran für wovon.
—	260.	— 8.	Aſiſinual für Aſifenual.
—	263.	— 4.	von unten: Sklaverei für Sklavereien.
—	267.	— 14.	Elmanſur für elmanſur.
—	270.	— 18.	Ismail für Iſtmail.
—	271.	— 17.	zweien für zween.
—	275.	— 11.	Leo für Höft.
—	277.	— 6.	von unten: Fel- für Feln-
—	280.	— 3.	Italiſchen für Idaliſchen.
—	283.	— 11.	von unten: Cadix für Cadik.
—	386.	— 7.	von unten: da für den.
—	287.	— 9.	leitete für leiteten.
—	296.	— 4.	von unten: Töpfe für Töpfen.
—	297.	— 9.	von unt. Braithwaite für Breithwaite.
—	302.	— 6.	von unt. Braithwaite für Braithwaithe.
—	304.	— 15.	zwei für zween.
—	305.	— 24.	Marmorgefäße für Marmorgefäſe.
—	307.	— 2.	gelehrteſten für gelehrteſte.
—		— 9.	Fonds jener für Fond jenes.
—	308.	— 14.	buntfarbigen für bundfarbigen.
—	310.	— 19.	warmen für warmem.
—	—	— 24.	Gefäßen für Gefäſen.
—	—	— 25.	Heizen für Heitzen.
—	—	— 26.	Gefäße für Gefaſe.
—	313.	— 2.	Mähl für Mehl.
—	315.	— 14.	Eingekerkerte für Eingekerkerter.
—	316.	— 10.	von unten: Kuskuſu für Kus Kuſu.
—	320.	— 5.	zwei für zween.
—	323.	— 12.	Cadix für Cadik.
—	—	— 27.	Gartenplätze für Gartepläze.
—	327.	— 11.	einem für einen.

S.	332.	Z.	14.	von unten: Denselben für derselben.
—	335.	—	6.	von unten: gewallfahrtet für gewallfahrt.
—	338.	—	1.	zerstört für verstört.
—	—	—	20.	Abulhaʻen für Abulhesan.
—	341.	—	9.	von unten, sich für sie.
—	345.	—	11.	Fenster für Fenstern.
—	346.	—	12.	Guvernöre für Guvernör.
—	348.	—	6.	von unten: von für an.
—	355.	—	18.	Streifereien für Steifereien
—	366.	—	12	König für Könige
—	—	—	11.	von unten: Preise für Preiße.
—	376.	—	3.	Hasen für Haasen.
—	377.	—	10.	traf er sein für traf sein.
—	380.	—	5.	Sardellen für Sardelle.
—	386.	—	5.	von unten: Exilirten für Exilirte.
—	398.	—	18.	von unten: da für der.
—	402.	lezte	Zeile	weggeschaft für weggeschaft
—	405.	—	11.	ist 24. vorzusetzen.
—	408.	—	5.	noch: Zahara, dazu.
—	410.	—	7.	von unten: Telensiner für Teleusiner.
—	412.	—	18.	Barbarei für Barbaren.
—	413.	—	3.	davon für daran
—	414.	—	8.	von unten: Muahidin für Muhaidin.
—	420.	—	13.	tragen für trägt.
—	421.	—	10.	derselbe für derselben.
—	422.	—	19.	einen für einem: und Fall für Falle.
—	424.	—	1.	Mann für Manne.
—	425.	—	16.	von unten: daraus für da.
—	428.	—	1.	Uebrigens für Ueberigens.
—	—	—	lezte	Zeile zwei für zwo

HS. III. 23. k

2. Lind. 54. 8

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Borheck, August Christian,

Neue Erdbeschreibung von ganz Afrika

Bd.: 1

Frankfurt am Main 1789

H.afr. 1788-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10622055-1
VD18 80398642-001